UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

...re are
...o styles of bindin
(2) In three strong half-morocco

A658
Gh

# Tausend und Eine Nacht.

## Arabische Erzählungen.

Deutsch
von
Max. Habicht,
Fr. H. von der Hagen
und
Carl Schall.

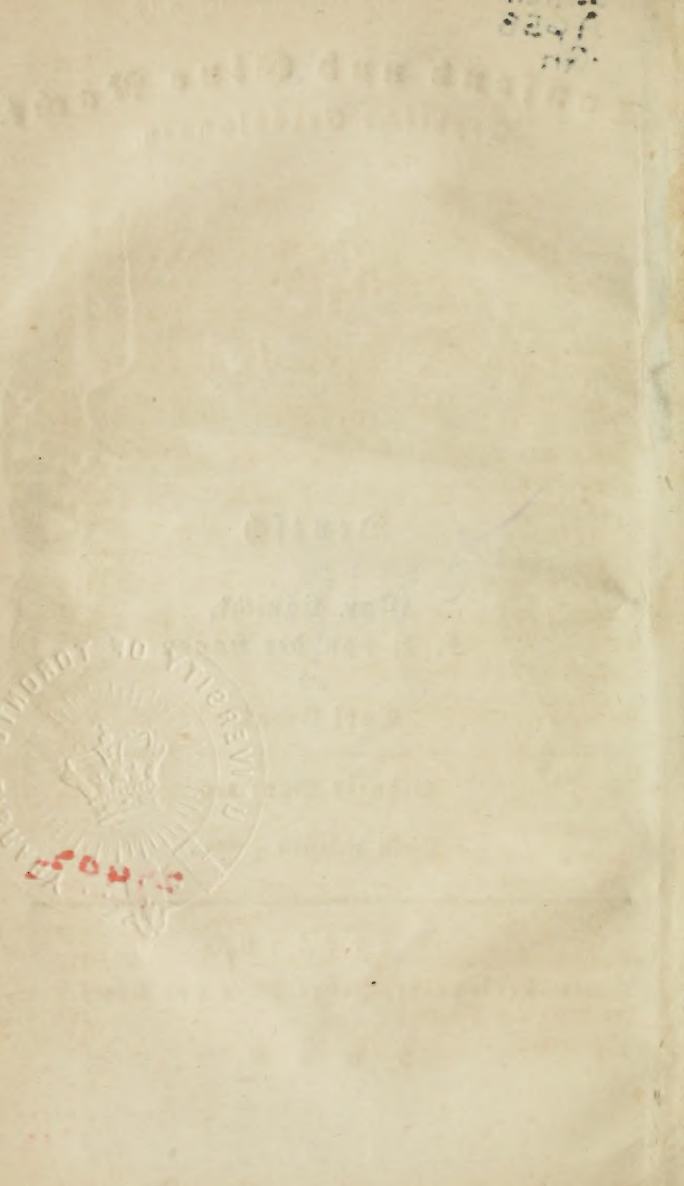
Zehntes Bändchen.

Fünfte verbesserte Auflage.

27402

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1840.



# Inhalt des zehnten Bändchens.


Seite

Geschichte der drei Geschwister . . . . . 3
427ste Nacht . . . . . 9
428ste Nacht . . . . . 16
429ste Nacht . . . . . 21
430ste Nacht . . . . . 28
431ste Nacht . . . . . 34
432ste Nacht . . . . . 40
433ste Nacht . . . . . 43
434ste Nacht . . . . . 51
435ste Nacht . . . . . 56
436ste Nacht . . . . . 66
Geschichte des jungen Prinzen und des grünen Vogels . 69
437ste Nacht . . . . . 73
438ste Nacht . . . . . 76
Geschichte des Prinzen Mahmud . . . . . 79
439ste Nacht . . . . . 83
Geschichte der zehn Wesyre . . . . . 85
440ste Nacht . . . . . 88
441ste Nacht . . . . . 100
Der vom Glück verlassene Kaufmann . . . . . 101
442ste Nacht . . . . . 106
Behesad der Ungeduldige . . . . . 108
443ste Nacht . . . . . 113
Abußaber der Geduldige . . . . . 115
444ste Nacht . . . . . 119
Der Prinz von Sangebar . . . . . 125
445ste Nacht . . . . . 131

Seite

Der König Dabdyn und seine beiden Wesyre . . . . 133
446ste Nacht . . . . . 135
447ste Nacht . . . . . 143
448ste Nacht . . . . . 146
Der König und die Königin von Abyssinien . . . . 150
449ste Nacht . . . . . 150
450ste Nacht . . . . . 159
451ste Nacht . . . . . 165
Der Juwelier . . . . . 166
452ste Nacht . . . . . 172
Abutemam . . . . . 179
Asem und die Geisterkönigin . . . . . 187
453ste Nacht . . . . . 189
454ste Nacht . . . . . 193
455ste Nacht . . . . . 196
456ste Nacht . . . . . 210
457ste Nacht . . . . . 216
Anmerkungen . . . . . 227

# Vorbericht.

Mit diesem Bande endigt völlig Galland's Bearbeitung der 1001 Nacht, von welcher die beiden letzten Bändchen (der 11te und 12te, welche dem sechsten der Ausgabe in sechs Bänden entsprechen) schon nach seinem Tode erschienen sind, und vielleicht auch manches ihm nicht Angehörige enthalten *). Die letzte Erzählung, auch in Caussin's Ausgabe, ist die von den beiden neidischen Schwestern. Die beiden folgenden Erzählungen sind schon durch Gauttier hinzugekommen, obwohl er es nicht angegeben hat: doch bezieht er sich in einer Anmerkung

*) Vergl. den Vorbericht zu unserm 6ten Bändchen.

zur 46sten Nacht *) auf die zweite, als auf eine solche neue Erzählung **).

Die hierauf folgende Reihe von Erzählungen, die zehn Wesyre, sind ihrem Inhalte nach, schon ein Theil der erweiterten Fortsetzung von Chavis und Cazotte, deren in unserer Vorrede zu dem Ganzen (S. IV), so wie bei Gauttier (S. XXIX) gedacht ist, und welche Caussin aus ihrer vermuthlichen Quelle, einer Arabischen Handschrift der Pariser Bibliothek, wieder hergestellt hat, in dem achten Bande seiner Ausgabe Galland's ***) S. 221—457. Gauttier liefert dieselben aus dem Persischen Bacht-jar-Nameh (Bacht-jar-Buch), welches er für die Urschrift hält. Der Inhalt der Erzählungen ist in beiden Uebersetzungen im Ganzen derselbe, meist sind es auch die Namen der Personen; mehr Verschiedenheit ist in den örtlichen Verhältnissen und Namen. Auch ist die Folge der Erzählungen abweichend: bei Caussin

*) In unserm zweiten Bändchen.

**) Auch bemerkt er in der Uebersicht des Ganzen, hinter seinem eben erschienenen siebenten und letzten Bande S. 388, daß beide Erzählungen aus seinen Handschriften herrühren, verglichen mit den von J. Scott bekanntgemachten Erzählungen.

***) Vergl. die Vorrede zu demselben S. XL. XLII.

stehen die acht gemeinsamen Erzählungen in dieser Ordnung: 1. 7. 3. 2. 5. 4. 8. 6; außerdem hat er noch: hinter 5, die Geschichte der Könige Bachtseman und Chadidan; hinter 8, die Geschichte des Königs Ibrahim und seines Sohnes*); und hinter 6, endlich die Geschichte des befreiten Sklaven, als die eilfte, am eilften Tage erzählte. So entspricht diese Darstellung wohl mehr der ursprünglichen Anlage der zehn Wesyre, welche sonst auch die Geschichte der eilf Tage heißt. In Chavis und Cazotte's Bearbeitung sind der Erzählungen eben so viele und folgen sie auch eben so auf einander, wie bei Caussin.

Zuerst erschienen die meisten dieser Erzählungen in einer Französischen Uebersetzung von einem ungenannten Abbeé, im Jahr 1788 **), und danach Deutsch †) und

---

*) Diese liefert Gauttier erst im siebenten Bande (Nacht 550) als neue Ergänzung, ohne Beziehung auf diese Sammlung.

**) Nouveaux Contes Arabes, ou Supplément aux Mille et une Nuits; suivis de Mélanges de Littérature orientale, par Mr. l'Abbé *** Paris 1782. Verdeutscht †) unter dem Titel: Die eilf Tage; neue Arabische Mährchen, nebst andern Blumen der Asiatischen Literatur. Jena, 1789. Und abermals, in der blauen Bibliothek aller Nationen, Band XI. (1797) Seite 144—269. Hieraus ist die obige Vergleichung entnommen.

Engliſch *). Hier ſtimmen ſie durchaus mehr mit Cazotte und Cauſſin, als mit Gauttier; die Darſtellung iſt aber breit und ſchwülſtig (wohl durch den Ueberſetzer), und die Folge der Erzählungen iſt: 6. 1. 8. 7. 4. 5. 3; nach 6 folgt die letzte bei Cauſſin, und nach 4 folgt der König Ibrahim und ſein Sohn (ebendaſelbſt); ſo daß hier auch die Geſchichte der Könige Bachtſeman und Chadidan, außerdem aber auch Nr. 2 fehlt. Die Geſchichten ſtehen dabei vereinzelt, ohne die Einfaſſung, welche auch nur als einzelne Erzählung, mit Nr. 8 verſchmolzen, erſcheint.

Dieſes Werk iſt dann auch, in ſeiner echten Geſtalt durch den Schwediſchen Gelehrten Guſtav Knös im Jahr 1807, aus einer zu Paris abgeſchriebenen Kahiro'ſchen Handſchrift, Arabiſch herausgegeben **), und danach von ihm Lateiniſch überſetzt worden ***).

---

*) Arabian tales. London 1794. 8. Vol. II. p. 1—130.

**) Den Anfang gab er ſchon 1805 in ſeiner Disquisitio de fide Herodoti, quo perhibet Phoenices Africam navibus circumvectos esse cum recentiorum super hac re sententiis excussis. — Adnexum est specimen sermonis Arabici vulgaris s. initium historiae filii regis Azad-Bacht e Codice inedito. Götting. 1805. Das Ganze erſchien dann unter dem Titel: Historia decem Vezirorum et filii regis Azad-Bacht, insertis XIII aliis narrationibus, in usum tironum ad codicem msctum Cahirensem edid. G. Knös. Götting. 1807. 8.

***) Dieſe Ueberſetzung mit grammatiſchen Anmerkungen erſchien in

Man erkennet in der Anlage dieses Werkes leicht die Aehnlichkeit mit der Geschichte der vierzig Wesyre, im ersten Bändchen der 1001 Nacht, so wie mit dieser selber, welche in dieser Rücksicht auch sonst sich selbst zu wiederholen und in sich abzuspiegeln liebt.

Das auf die zehn Wesyre folgende Mährchen von Asem und der Geisterkönigin (Nacht 452 — 457) ist, laut Gauttier's Angabe, schon aus Scott's Ergänzung der 1001 Nacht, in welcher wir es jedoch, weil es bei Gauttier aus der Reihe gerückt ist, übersehen haben: es erscheint hier auch aus dem Französischen verdeutscht. Es ist übrigens eins der merkwürdigsten Mährchen, da es, in Uebereinstimmung mit einem Tatarischen Mährchen, in den Relations of Ssidi Kur (mitgetheilt im Quarterly Review 1819. XLI. p. 106), auffallende Aehnlichkeit mit den Deutschen Mährchen von der Theilung ähnlicher Wunderkleinode (in Grimms Sammlung Nr. 92. 133), und also vom Siegfried, zeigt; so wie das Zaubergewand der badenden Fee, den Meerweibern in den Nibelungen und dem Mährchen vom geraub-

---

zwei Abtheilungen zu Upsal, die zweite 1814. Dabei wurde auch eine neue Französische Uebersetzung von ihm versprochen.

ten Schleier, bei Musäus, entspricht, die Rettung vom Goldberge und Schlangenbaume durch die Schlangenhaut wieder auf Siegfried weiset; und die Entführung in der Thierhaut durch den Riesenvogel noch ähnliche Verwandtschaften (mit Herzog Ernst, Heinrich dem Löwen u. a.) hat. —

# Tausend und Eine Nacht.

## Arabische Erzählungen.

Zehntes Bändchen.

## Geschichte
## der beiden neidischen Schwestern.

Die Sultanin Scheherasade fuhr fort, durch ihre Erzählungen den Sultan von Indien in der Unentschlossenheit zu erhalten, ob er sie tödten oder leben lassen sollte, und erzählte ihm eine neue Geschichte mit folgenden Worten:

„Herr," sprach sie, „es war einmal ein König von Persien, Namens Chosru-Schach, welcher seit seinem Eintritt in die Welt sich sehr in nächtlichen Abenteuern gefiel. Er verkleidete sich häufig, und in Begleitung eines vertrauten und ebenso verkleideten Beamten, durchstrich er die Straßen der Stadt, und es begegneten ihm da manche seltsame Abenteuer, mit welchen ich jedoch heute Euer Majestät nicht unterhalten will; aber ich hoffe, ihr werdet mit Vergnügen dasjenige anhören, was ihm gleich bei seinem ersten Ausgange begegnete, wenige Tage darauf, als er nach dem Sultan, seinem Vater, den Thron bestiegen, welcher ihm durch seinen Tod in hohem Alter das Königreich Persien zum Erbtheil hinterlassen hatte.

Nach den gewöhnlichen Feierlichkeiten bei seiner Thronbesteigung und bei dem Leichenbegängnisse des Sultans, seines Vaters, ging der neue Sultan Chosru-Schach, sowohl aus Neigung als aus Pflicht, eines Abends, etwa zwei Stunden nach Sonnenuntergang, in Begleitung seines eben so wie er verkleideten Groß-Wesyrs, aus seinem Palast, um sich selber von dem zu überzeugen, was vorginge. Als er so in ein Stadtviertel kam, wo nur ge-

meines Volk wohnte, hörte er in einer Straße, welche er durchwanderte, ziemlich laut sprechen. Er näherte sich dem Hause, woher der Ton kam, blickte durch eine Spalte der Thüre hinein, und sah bei einem Lichte drei Schwestern auf einem Sofa sitzen, welche sich nach dem Abendessen mit einander unterhielten. Aus der Rede der ältesten vernahm er bald, daß Wünsche den Gegenstand ihrer Unterhaltung ausmachten.

„Weil wir nun einmal beim Wünschen sind," sprach sie, „so wünschte ich mir den Bäcker des Sultans zum Manne: ich wollte mich recht nach Herzenslust satt essen in dem köstlichen Brote, welches man vorzugsweise Sultans-Brot nennt. Laßt sehen, ob euer Geschmack eben so gut ist, als der meinige."

„Und ich," sprach hierauf die zweite Schwester, „ich wünschte die Frau des Oberkochs beim Sultan zu sein: da würde ich leckere Gerichte essen; und weil ich überzeugt bin, daß das Sultans-Brot im ganzen Palaste gemein ist, so würde es mir auch daran nicht fehlen. Du siehst, meine Schwester," setzte sie hinzu, indem sie sich zu der älteren wandte, „daß mein Geschmack den deinen wohl aufwiegt."

Die jüngste Schwester, welche von ausnehmender Schönheit war und weit mehr Anmuth und Geist besaß, als die beiden älteren, sprach nun, da die Reihe an sie kam, also:

„Was mich betrifft, meine Schwestern, so begnügen sich meine Wünsche nicht mit so geringen Dingen, ich richte meinen Flug höher; und da es einmal aufs Wünschen ankömmt, so wünschte ich die Gemahlin des Sultans zu sein: ich würde ihm einen Prinzen schenken, dessen Locken auf der einen Seite von Gold und auf der andern von Silber wären; dessen Thränen, wenn er weinete, als Perlen aus seinen Augen fielen, und dessen rothe Lippen, so oft er lachete, einer sich aufschließenden Rosenknospe glichen."

Die Wünsche der drei Schwestern, und besonders der Wunsch der jüngsten, erschienen dem Sultan Chosru-Schach so seltsam, daß er beschloß, sie zu erfüllen; und ohne seinem Groß-Wesyr etwas von seiner Absicht mitzutheilen, trug er ihm auf, sich das Haus wohl zu merken, um am folgenden Morgen alle drei Schwestern abzuholen und ihm zu bringen.

Der Groß-Wesyr ließ, bei der Ausführung dieses Befehls des Sultans am nächsten Morgen, den drei Schwestern nur so viel Zeit, sich schleunig anzukleiden, um vor ihm erscheinen zu können, ohne ihnen weiter etwas zu sagen, als daß Seine Majestät sie sehen wollte.

Er führte sie in den Palast; und nachdem er sie dem Sultan vorgestellt hatte, fragte sie dieser:

„Saget mir, erinnert ihr euch noch der Wünsche, welche ihr gestern Abend thatet, als ihr so guter Dinge waret? Verhehlet mir nichts, ich will es wissen."

Bei diesen unerwarteten Worten des Sultans geriethen die drei Schwestern in große Verwirrung. Sie schlugen die Augen nieder, und die aufsteigende Röthe des Gesichts gab der jüngsten einen Reiz, welcher vollends das Herz des Sultans gewann. Da die Schaam und die Furcht, den Sultan durch ihre Unterredung beleidigt zu haben, sie verstummen machten, so sprach der Sultan, der dies bemerkte, zu ihnen, um sie zu beruhigen:

„Fürchtet nichts: ich habe euch nicht kommen lassen, um euch Angst zu machen; und da ich sehe, daß die Frage, welche ich euch gethan habe, euch wider meinen Willen ängstigt, und ich schon weiß, was jede von euch sich wünscht, so will ich euch beruhigen.

Du," fügte er hinzu, „die mich zum Gemahle zu haben wünschte, du sollst noch heute befriedigt werden.

Und ihr," fuhr er fort, indem er sich ebenso zu der ältesten und zweiten Schwester wandte, „ich erfülle auch eure Heirath mit meinem Mundbäcker und mit meinem Küchenmeister."

Sobald der Sultan seinen Willen erklärt hatte, warf die jüngste Schwester, zum Beispiele der beiden älteren, sich dem Sultan zu Füßen, um ihm ihre Erkenntlichkeit zu bezeigen.

„Herr," sprach sie, „mein Wunsch, welcher nun einmal Euer Majestät bekannt geworden ist, geschah nur so zur Belustigung und Unterhaltung: ich bin der Ehre nicht würdig, welche ihr mir anthut, und ich bitte euch wegen meiner Kühnheit um Verzeihung."

Die beiden älteren Schwestern wollten sich ebenso entschuldigen; aber der Sultan unterbrach sie, und sprach:

„Nein, nein, es bleibt dabei: der Wunsch einer jeden von euch soll erfüllt werden."

Die drei Hochzeiten wurden denselben Tag noch gefeiert, wie der Sultan Chosru-Schach bestimmt hatte, aber auf sehr verschiedene Weise. Die Hochzeit der jüngsten Schwester war mit allen Feierlichkeiten und Freudenfesten begleitet, welche der Vermählung eines Sultans und einer Sultanin von Persien zukamen; dagegen die Hochzeiten der beiden älteren Schwestern nur mit der Feierlichkeit begangen wurden, welche dem Range ihres Gatten, das heißt, des Mundbäckers und Küchenmeisters des Sultans gemäß war.

Die beiden älteren Schwestern fühlten sehr tief den unermeßlichen Abstand zwischen ihrer Heirath und der Vermählung ihrer jüngsten Schwester. Und diese Betrachtung bewirkte denn auch, daß sie, weit entfernt mit dem Glücke, welches, ihren Wünschen gemäß, und weit über ihre Hoffnungen hinaus, ihnen gewährt war, zufrieden zu sein, sich vielmehr dem heftigsten Neide hingaben, welcher nicht allein ihre Freude trübte, sondern sogar der Sultanin, ihrer jüngeren Schwester, großes Unglück und die kränkendsten Demüthigungen und Leiden verursachte. Sie hatten noch nicht Zeit gehabt, einander ihre Gedanken über ihre, ihrer Meinung nach, ungerechte Zurücksetzung durch den Sultan, mitzutheilen, weil sie sich so-

gleich auf die Hochzeitfeier vorbereiten mußten. Aber sobald sie sich einige Tage danach, in einem öffentlichen Bade, wohin sie sich verabredet hatten, wiedersahen, sprach die älteste zu der zweiten Schwester:

„Nun, meine Schwester, was sagst du zu unserer jüngsten Schwester? Ist das nicht ein sauberes Ding von Sultanin?"

„Ich gestehe dir," sagte die andere Schwester, „ich weiß nicht, was ich davon denken soll; ich begreife nicht, welche Reize der Sultan an ihr gefunden, daß er sich dermaßen die Augen hat verblenden lassen. Sie ist ja ein wahres Murmelthier, und du weißt wohl, in welchem Zustande wir beide sie noch gesehen haben. War das Bischen Jugend, welches sie vor uns voraus hat, wohl Grund genug, daß der Sultan seine Augen nicht vielmehr auf dich geworfen hat? Du wareſt seines Bettes würdig, und er hätte dir Gerechtigkeit wiederfahren lassen und dich vorziehen sollen."

„Meine Schwester," erwiederte die älteste, „sprechen wir nicht von mir: ich hätte nichts einzuwenden, wenn der Sultan dich gewählt hätte; aber daß er einen Schmudel vorgezogen hat, das kränkt mich tief: ich will mich deshalb rächen, wo ich kann; und du bist dadurch eben so beleidigt, wie ich. Darum bitte ich dich, verbinde dich mit mir, damit wir in Uebereinstimmung in dieser Sache verfahren, welche uns auf gleiche Weise betrifft, und theile mir die Mittel mit, welche dir zu ihrer Kränkung einfallen; wogegen ich dir verspreche, dir die Anschläge mitzutheilen, welche das Verlangen, sie meinerseits zu demüthigen, mir eingibt."

Nach diesem heimtückischen Bündnisse besuchten die beiden Schwestern sich häufig, und jedesmal unterhielten sie sich nur von den Mitteln und Wegen, wodurch sie das Glück der Sultanin, ihrer jüngsten Schwester, trüben oder gar vernichten könnten. Sie brachten mehrere Anschläge auf die Bahn; aber bei Ueberlegung der Ausführung

fanden sie überall große Schwierigkeiten, daß sie es nicht wagen durften, sich derselben zu bedienen.

Unterdessen besuchten sie von Zeit zu Zeit ihre Schwester, und mit boshafter Verstellung heuchelten sie ihr alle erdenkliche Freundschaftsbeweise, um sie zu überzeugen, wie sehr sie sich über eine so hohe Erhebung einer Schwester freueten. Die Sultanin ihrerseits empfing sie stets mit allen Beweisen der Achtung und der Freundschaft, welche sie nur immer von einer Schwester erwarten konnten, die nicht eingebildet auf ihre neue Würde war, und sie mit derselben Herzlichkeit liebte, wie zuvor.

Einige Monate nach ihrer Vermählung fühlte die Sultanin sich schwanger. Der Sultan bezeigte darüber große Freude, welche sich bald überall in dem Palaste mittheilte, und dann weiter durch die ganze Hauptstadt von Persien verbreitete.

Die beiden Schwestern kamen, der Sultanin Glück zu wünschen, und sogleich sprachen sie mit ihr darüber, daß sie nun einer Hebamme bei ihrer Entbindung bedürfte, und baten sie, keine andere dazu zu wählen, als sie beide.

Die Sultanin antwortete ihnen verbindlich: „Meine Schwestern, ich wünschte selber nichts lieber, wie ihr wohl denken könnt, wenn nur die Wahl völlig von mir abhinge; ich bin euch indessen unendlich verpflichtet für euren guten Willen. Ich muß mich dem unterwerfen, was der Sultan hierin befiehlt; ermangelt jedoch beide nicht, eure Männer durch ihre Freunde den Sultan um diese Gnade bitten zu lassen; und wenn der Sultan mit mir davon redet, so seid überzeugt, daß ich ihm nicht nur meinen Wunsch zu erkennen geben, sondern ihm auch für eure Erwählung danken werde."

Die beiden Ehemänner wandten sich jeder an die ihm günstigen Hofleute, und baten sie um ihre Verwendung bei dem Sultan, daß ihren beiden Frauen die gewünschte Ehre zu Theil würde; und diese Hofleute betrieben die

Angelegenheit so nachdrücklich und wirksam, das der Sultan versprach, daran zu denken.

Der Sultan hielt ihnen Wort, und bei der ersten Unterredung mit der Sultanin äußerte er, ihre beiden Schwestern schienen ihm mehr geeignet, ihr bei der Niederkunft beizustehen, als jede andere Hebamme; jedoch wollte er sie nicht dazu ernennen, ohne ihre Beistimmung dazu zu haben.

Die Sultanin empfand tief die Achtung, von welcher der Sultan ihr einen so verbindlichen Beweis gab, und antwortete:

---

## Vierhundert sieben und zwanzigste Nacht.

„Herr, ich war gesonnen, hierin nur zu thun, was Euer Majestät mir beföhle; weil ihr aber die Güte gehabt, die Augen auf meine Schwester zu werfen, so danke ich euch für die Rücksicht, welche ihr, mir zu Liebe, auf dieselben nehmet; und ich verhehle es nicht, daß ich meinerseits sie viel lieber dazu annehme, als jede Fremde."

Der Sultan Chosru-Schach ernannte demnach die beiden Schwestern der Sultanin zum Hebammendienste bei ihr; und seitdem gingen beide im Palast aus und ein, mit großer Freude, endlich eine erwünschte Gelegenheit gefunden zu haben zur Ausführung der abscheulichen Bosheit, welche sie gegen die Sultanin, ihre Schwester, ausgebrütet hatten.

Die Zeit der Niederkunft kam heran, und die Sultanin wurde glücklich von einem Prinzen entbunden, schön wie der Tag. Aber weder seine Schönheit noch seine Zartheit vermochten das Herz der erbarmungslosen Schwestern zu rühren oder zu erweichen. Sie wickelten ihn nachlässig in Windeln, legten ihn in einen kleinen Korb, und überließen diesen Korb dem Strome eines Kanals, der unter dem Zimmer der Sultanin vorbeifloß. Anstatt

des Knaben aber brachten sie einen jungen todten Hund zum Vorschein, und gaben vor, die Sultanin hätte ihn geboren.

Diese ärgerliche Neuigkeit wurde auch dem Sultan verkündigt, und der Sultan gerieth darüber in einen Unwillen, welcher für die Sultanin hätte verderblich werden können, wenn der Groß-Wesyr ihm nicht vorgestellt hätte, daß Seine Majestät sie nicht, ohne Ungerechtigkeit, für die seltsamen Spiele der Natur verantwortlich machen könnte.

Der Korb, in welchem der kleine Prinz ausgesetzt war, schwamm unterdessen auf dem Kanal aus der Ringmauer, welche den Gesichtskreis der Wohnung der Sultanin nach dieser Seite hin begränzte, und trieb so weiter durch den Garten des Palastes. Zufällig ging der Aufseher der Gärten, einer der vornehmsten und angesehensten Reichsbeamten, im Garten längs des Kanals hin: er gewahrte den darin schwimmenden Korb, und rief einem in der Nähe befindlichen Gärtner:

„Geh eilig," sprach er zu ihm, indem er darauf hinzeigte, „und bringe mir diesen Korb, damit ich sehe, was darin ist."

Der Gärtner geht hin, und vom Ufer des Kanals aus zieht er mit einer Hacke, welche er in der Hand hatte, den Korb geschickt heran, nimmt ihn heraus, und bringt ihn.

Der Aufseher der Gärten war höchst überrascht, als er in dem Korbe ein Kind eingewickelt fand, und zwar ein Kind, welches, ungeachtet es sichtlich eben erst geboren war, dennoch schon Züge der größten Schönheit an sich trug. Schon lange war der Aufseher der Gärten verheirathet, aber, wie sehr er sich auch Nachkommenschaft gewünscht, doch hatte der Himmel noch immer nicht seine Wünsche erfüllt.

Er unterbricht nun seinen Spaziergang und läßt sich von dem Gärtner mit dem Korbe und dem Kinde folgen; und als er in sein Haus kam, welches einen Ausgang in

den Garten des Palastes hatte, trat er in das Zimmer seiner Frau.

„Liebe Frau," sprach er, „wir hatten bisher keine Kinder: da ist eins, welches Gott uns beschert. Ich empfehle es euch; verschaffet ihm schleunig eine Amme, und sorget für ihn, wie für unsern eigenen Sohn: dafür erkenne ich ihn von heute an."

Die Frau nahm das Kind mit Freuden an, und machte sich ein großes Vergnügen daraus, sein zu pflegen.

Der Aufseher der Gärten wollte nicht nachforschen, woher das Kind käme.

„Ich sehe wohl," sprach er bei sich selber, „daß es von den Zimmern der Sultanin herkömmt: aber es steht mir nicht zu, darnach zu forschen, was dort vorgeht, noch an einem Orte Unruhe zu erregen, wo der Friede so nöthig ist."

Im folgenden Jahre kam die Sultanin wieder mit einem Prinzen nieder. Die unnatürlichen Schwestern hatten mit ihm nicht mehr Mitleid, als mit seinem älteren Bruder: sie setzten ihn ebenfalls mit einem Korbe auf dem Kanal aus, und gaben vor, die Sultanin wäre von einer Katze entbunden.

Zum Glück für das Kind war der Aufseher der Gärten gerade wieder am Kanal, ließ es herausholen und seiner Frau bringen, und empfahl ihr dieselbe Sorgfalt dafür, wie bei dem ersten; und sie befolgte dies, nicht minder aus eigener Zuneigung, als um die gute Absicht ihres Mannes zu unterstützen.

Der Sultan von Persien war über diese Geburt der Sultanin noch mehr entrüstet, als bei der ersten. Er hätte auch seinen Zorn deshalb ausbrechen lassen, wenn die Gegenvorstellungen des Groß-Wesyrs nicht nochmals eindringlich genug gewesen wären, ihn zu beruhigen.

Die Sultanin kam endlich zum drittenmale nieder, aber nicht von einem Prinzen, sondern von einer Prinzessin: die Unschuldige hatte dasselbe Schicksal, wie die

Prinzen, ihre Brüder. Die beiden Schwestern, welche ihren abscheulichen Anschlägen nicht eher ein Ziel zu setzen beschlossen hatten, als bis sie ihre jüngste Schwester wenigstens verstoßen, weggejagt und gedemüthigt sähen, behandelten die Neugeborne eben so, und setzten sie auf dem Kanal aus.

Die Prinzessin wurde ebenfalls durch das Mitleid und die Menschenliebe des Aufsehers der Gärten gerettet und dem gewissen Tode entrissen, wie die beiden Prinzen, ihre Brüder, mit welchen sie gesäugt und aufgezogen wurde.

Zu dieser Unmenschlichkeit fügten die beiden Schwestern auch Lüge und Verläumdung, wie zuvor: sie zeigten ein Stück Holz vor, und versicherten dreist, die Sultanin wäre von diesem Klotz entbunden.

Der Sultan Chosru-Schach konnte sich nicht mehr halten, als er diese neue ungeheuerliche Geburt vernahm.

„Ha," rief er aus, „diese meines Bettes unwürdige Frau würde meinen Palast mit Ungeheuern erfüllen, wenn ich sie länger leben ließe! Nein, das soll nicht geschehen," setzte er hinzu: „sie ist selber ein Ungeheuer, von welchem ich die Welt befreien will."

Er sprach dieses Todesurtheil aus, und befahl seinem Groß-Wesyr, es vollziehen zu lassen.

Der Groß-Wesyr und die Hofleute, welche zugegen waren, warfen sich dem Sultan zu Füßen, und flehten ihn an, den Urtheilspruch zu widerrufen. Der Groß-Wesyr nahm das Wort und sprach:

„Herr, Euer Majestät erlaube mir vorzustellen, daß die Gesetze, welche zum Tode verurtheilen, nur zur Bestrafung der Verbrechen bestimmt sind. Die drei unerwarteten Geburten der Sultanin sind aber keine Verbrechen. In wie fern kann man behaupten, daß sie dazu beigetragen habe? Unzählige andere Frauen haben dergleichen gethan, und thun es noch täglich: sie sind zu beklagen aber nicht strafbar. Euer Majestät mag die Unglück-

liche verbannen, aber sie leben lassen. Der Gram, in welchem sie, nach Verlust eurer Gunst, die übrigen Tage zubringen muß, wird ihr Strafe genug sein."

Der Sultan von Persien ging in sich, und da er die Ungerechtigkeit einsah, die Sultanin wegen ihrer Fehlgeburten, selbst wenn sie, wie er wähnte, wahr gewesen wären, zum Tode zu verdammen, sprach er:

„So mag sie denn leben, weil dem so ist! Ich schenke ihr das Leben, aber nur unter einer Bedingung, welche ihr täglich mehr als einmal den Tod wünschenswerth machen soll. Man zimmere ihr ein Gemach an der Thüre der Hauptmoschee, mit einem stets offenen Fenster; dort sperre man sie ein, in das gröbste Gewand gekleidet, und jeder Muselmann, der zum Gebete in die Moschee geht, speie ihr im Vorbeigehen ins Antlitz. Wenn einer dies unterläßt, so soll er derselben Strafe ausgesetzt werden. Und damit mein Gebot befolgt werde, trage ich dir, Wesyr, auf, Wächter dabei anzustellen."

Der Ton, womit der Sultan diesen Ausspruch that, schloß dem Wesyr den Mund. Der Befehl wurde, zur großen Zufriedenheit der beiden neidischen Schwestern vollzogen. Das Gemach wurde gezimmert und fertig gebaut, und die wahrhaft bedauernswürdige Sultanin, sobald sie von dem letzten Wochenbette aufgestanden war, darin eingesperrt, ganz so, wie es der Sultan befohlen hatte, und auf schmähliche Weise dem Spotte und Hohne des ganzen Volks bloßgestellt: eine Mißhandlung, welche sie, obschon unverdient, gleichwohl mit einer Standhaftigkeit erduldete, welche ihr die Bewunderung und zugleich das Mitleid aller derjenigen erwarb, welche die Dinge richtiger beurtheilten, als der Pöbel.

Die beiden Prinzen und die Prinzessin wurden unterdessen von dem Aufseher der Gärten und seiner Frau mit der Zärtlichkeit eines Vaters und einer Mutter erzogen, und diese Zärtlichkeit wuchs in dem Maße wie die Kinder älter wurden, durch die Kennzeichen der Hoheit, welche

sowohl bei der Prinzessin als bei den Prinzen sichtbar wurden, und vor allen durch die wunderschönen Züge der Prinzessin, welche sich täglich mehr entwickelten; ferner durch ihre Gelehrigkeit, durch ihre, nicht auf Spielereien, wie bei andern Kindern, beschränkten Neigungen; und endlich, durch ein gewisses Wesen, welches nur Prinzen und Prinzessinnen eigenthümlich sein konnte. Um die beiden Prinzen, nach ihrem Alter, zu unterscheiden, nannten sie den älteren Bahman, und den jüngeren Perwis: Namen, welche alte Könige von Persien geführt hatten. Der Prinzessin gaben sie den Namen Parisade[1]), welchen ebenfalls mehrere Königinnen und Prinzessinnen des Reichs geführt hatten.

Sobald die Prinzen alt genug dazu waren, gab der Aufseher der Gärten ihnen einen Lehrmeister im Lesen und Schreiben; und die Prinzessin, ihre Schwester, welche bei ihren Lehrstunden zugegen war, bezeigte auch eine so große Lust, lesen und schreiben zu lernen, obwohl sie jünger als ihre Brüder war, daß ihr Pflegevater, voll Freuden über diesen Trieb, ihr denselben Lehrmeister gab. Durch ihre Lebhaftigkeit zum Wetteifer gereizt, vermöge ihres durchdringenden Geistes, ward sie in kurzer Zeit eben so geschickt, wie die Prinzen, ihre Brüder.

Seitdem hatten die Brüder und die Schwester nur dieselben Lehrmeister, in den schönen Künsten, in der Dichtkunst, in der Erdbeschreibung, Geschichte und den andern Wissenschaften, und selbst in den geheimen Wissenschaften; und da sie nirgends Schwierigkeiten fanden, machten sie darin so bewundernswürdige Fortschritte, daß die Lehrmeister darüber erstaunten, und bald unverhohlen bekannten, die Kinder würden noch weiter darin gelangen, als sie selber gekommen waren, wenn sie irgend darin fortführen. In den Erholungsstunden lernte die Prinzessin auch die Tonkunst, Singen und verschiedene Instrumente spielen.

Als die Prinzen reiten lernten, wollte sie ihnen auch

diesen Vorzug nicht einräumen: sie nahm an ihren Uebungen Theil, so daß sie mit derselben Geschicklichkeit reiten, mit dem Bogen schießen, und den Schaft oder den Speer werfen konnte; und oft übertraf sie ihre Brüder im Wettlaufe.

Der Aufseher der Gärten war auf dem Gipfel der Freude, seine Pfleglinge so ausgebildet in allen Vollkommenheiten des Geistes und des Leibes und den gemachten Aufwand für ihre Erziehung weit über seine Erwartung hinaus belohnt zu sehen, und machte nun ihretwegen noch einen viel ansehnlicheren Aufwand.

Bisher hatte er sich mit der Wohnung in dem Garten des Palastes begnügt, und ohne ein Landhaus gelebt: jetzo kaufte er eins, ganz in der Nähe der Stadt, mit großem Zubehör von Ländereien, Wiesen und Gehölz. Und da das Wohnhaus ihm weder schön noch bequem genug schien, so ließ er es niederreißen, und sparte nichts, es zum prächtigsten der ganzen Umgegend zu erheben. Er ging selber täglich hin, um durch seine Gegenwart die Menge von Arbeitern, welche er dabei in Thätigkeit gesetzt hatte, anzutreiben; und sobald eine Wohnung in dem Hause fertig war, zog er hinein, und blieb öfter mehrere Tage hinter einander dort, so viel seine Geschäfte und Amtspflichten es ihm irgend erlaubten. Durch diese Betriebsamkeit wurde endlich das Haus vollendet, und während es eben so rasch eingerichtet, und mit dem reichsten, der Pracht des Gebäudes entsprechenden Hausgeräthe versehen wurde, ließ er an dem Garten arbeiten, nach der von ihm selber entworfenen Zeichnung, und in der Art, wie sie bei den großen Herren von Persien gebräuchlich war. Er fügte daran einen Park von weitem Umfange, welchen er mit einer guten Mauer einschließen ließ, und mit allen Arten von Rothwild besetzte, damit die Prinzen und die Prinzessin sich nach Gefallen mit der Jagd ergötzen könnten.

Als das Landhaus ganz vollendet und in wohnlichem

Stande war, ging der Aufseher der Gärten hin und warf sich dem Sultan zu Füßen; und nachdem er ihm seine lange Dienstzeit und die Schwäche seine Alters vorgestellt hatte, bat er ihn, zu erlauben, daß er sein Amt in die Hände Seiner Majestät niederlegte und sich zurückzöge.

Der Sultan bewilligte ihm diese Gnade um so lieber, als er mit seinen langen Diensten, sowohl unter der Regierung seines Vaters, als seitdem er selber den Thron bestiegen hatte, sehr zufrieden war; und indem er sie ihm gewährte, fragte er ihn, was er sonst noch zu seiner Belohnung thun könnte.

## Vierhundert acht und zwanzigste Nacht.

„Herr," antwortete der Aufseher der Gärten, „ich bin von Eurer Majestät und von dem Sultan, eurem Vater, glückseligen Andenkens, mit Wohlthaten überhäuft, dermaßen, daß mir nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als mit der Ehre eurer Wohlgewogenheit meine Tage zu beschließen."

Er nahm Abschied vom Sultan Chosru-Schach, und bezog hierauf, mit den beiden Prinzen Bahman und Perwis und der Prinzessin Parisade, das Landhaus, welches er hatte bauen lassen.

Seine Frau war schon vor etlichen Jahren gestorben. Er selber hatte hier mit den Kindern auch noch nicht fünf bis sechs Monate gelebt, als er von einem so schleunigen Tode überrascht wurde, daß dieser ihm nicht einmal Zeit ließ, ihnen ein Wort über ihre wahre Herkunft zu sagen; was er allerdings beschlossen hatte zu thun, um sie zu nöthigen, ihr bisheriges Leben fortzusetzen, ihrem Range und Stande, und der Erziehung gemäß, welche er ihnen gegeben hatte, so wie der Neigung, welche sie selber dazu antrieb.

Die Prinzen Bahman und Pervis und die Prinzessin Parisade, welche nur den Aufseher der Gärten als ihren Vater kannten, betrauerten ihn als solchen, und erwiesen ihm auch im Tode alle die Ehre, welche kindliche Liebe und Dankbarkeit von ihnen forderten.

Zufrieden mit den großen Gütern, welche er ihnen hinterlassen hatte, fuhren sie fort, beisammen in derselben Eintracht zu leben, wie bisher, ohne daß die Prinzen den Ehrgeiz gefühlt hätten, sich am Hofe zu zeigen, um nach den höchsten Aemtern und Würden zu trachten, deren Erlangung ihnen leicht gewesen wäre.

Eines Tages, als die beiden Prinzen auf der Jagd waren und die Prinzessin zu Hause geblieben, erschien eine andächtige, sehr bejahrte Frau an der Thüre, und bat um Einlaß, um das Gebet zu verrichten, dessen Stunde gekommen war. Man ging hin und fragte die Prinzessin um Erlaubniß; und die Prinzessin befahl, sie einzulassen und ihr das Betzimmer zu zeigen, womit der Aufseher der Gärten des Sultans das Landhaus wohlbedächtig versehen hatte, weil keine Moschee in der Nachbarschaft war. Zugleich befahl sie, wenn die fromme Frau ihre Andacht verrichtet hätte, ihr das Haus und den Garten zu zeigen, und sie darauf zu ihr zu führen.

Die andächtige Frau trat ein, sie verrichtete ihr Gebet in dem ihr angewiesenen Betzimmer; und als sie damit fertig war, luden zwei Frauen der Prinzessin, welche sie an der Thüre erwartet hatten, sie ein, das Haus und den Garten zu sehen. Da sie sich geneigt bezeigte, ihnen zu folgen, so führten sie sie von Zimmer zu Zimmer; und in jedem betrachtete sie alle Sachen, wie eine Frau, welche sich wohl auf Hausgeräth und schöne Anordnung jedes Stückes verstand. Sie führten sie dann auch in den Garten, dessen Anlage sie so neu und wohl ersonnen fand, daß sie ihn bewunderte, und äußerte, der ihn angelegt hätte, müßte ein vortrefflicher Meister in seiner Kunst sein.

Endlich wurde sie auch zu der Prinzessin geführt, welche sie in einem großen Saale erwartete, dessen Schönheit, Nettigkeit und Reichthum noch alles übertraf, was sie in den übrigen Zimmern bewundert hatte.

Sobald die Prinzessin die fromme Frau eintreten sah, sprach sie zu ihr: „Meine gute Mutter, kommet näher, und setzet euch neben mich. Ich freue mich, daß die Gelegenheit mir das Glück darbeut, einige Augenblicke des guten Beispiels und der frommen Unterhaltung einer solchen Frau zu genießen, wie ihr, welche das bessere Theil erwählt und sich ganz Gott gewidmet hat, und der alle Welt nachahmen sollte, wenn sie weise wäre."

Die fromme Alte wollte sich nicht auf das Sofa, sondern nur auf den Rand desselben niederlassen: die Prinzessin aber gab es nicht zu, sie erhub sich von ihrem Platze, nahte sich ihr, faßte sie bei der Hand und nöthigte sie, sich neben ihr auf den Ehrenplatz zu setzen. Die Alte erkannte diese Höflichkeit, und erwiederte:

„Gnädiges Fräulein, eine so ehrenvolle Behandlung gebührt mir nicht, und ich gehorche euch nur, weil ihr es befehlet und Herrin in eurem Hause seid."

Als sie sich gesetzt hatte, stellte, vor Beginn der Unterhaltung, eine von den Frauen der Prinzessin einen kleinen niedrigen, mit Perlmutter und Ebenholz ausgelegten Tisch vor sie und die Prinzessin hin, und setzte darauf eine Porzelanschüssel mit Kuchen, und mehrere Schalen mit Obst der Jahrzeit, trockenen und andern eingemachten Früchten.

Die Prinzessin nahm einen von den Kuchen und bot ihn der Alten dar, mit den Worten:

„Meine gute Mutter, nehmet und esset, und wählet euch von diesen Früchten, was euch beliebt; ihr bedürfet der Speise, nach dem langen Wege, welchen ihr bis hieher gemacht habt."

„Edles Fräulein," erwiederte die Alte, „ich bin nicht gewohnt, so leckere Sachen zu essen; und wenn ich davon

esse, so thue ich es nur, um nicht zu verschmähen, was mir Gott durch eine so freigebige Hand, wie die eurige, schenkt."

Während die Alte aß, und die Prinzessin auch etwas nahm, um sie durch ihr Beispiel zu ermuntern, that diese ihr allerlei Fragen über ihre Andachtsübungen und Lebensweise; auf welche sie mit großer Bescheidenheit antwortete: und so im Laufe des Gesprächs fragte die Prinzessin sie auch, was sie von dem Hause hielte, welches sie gesehen hatte, und ob sie es nach ihrem Geschmacke fände.

„Edles Fräulein," antwortete die Alte, „man müßte einen sehr schlechten Geschmack haben, wenn man etwas daran zu tadeln fände. Es ist schön, freundlich, prächtig eingerichtet, ohne Ueberladung, trefflich eingetheilt, und die Zierraten können nicht schicklicher angebracht sein. In Ansehung der Lage ist es in einer anmuthigen Landschaft, und man kann sich keinen Garten denken, dessen Anblick mehr Vergnügen gewährete, als der dazugehörige. Wenn ihr mir gleichwohl erlaubt, nichts zu verhehlen, so nehme ich mir die Freiheit, euch zu sagen, edles Fräulein, daß das Haus unvergleichlich sein würde, wenn drei Dinge, welche meiner Meinung nach daran fehlen, noch dabei wären."

„Meine gute Mutter," fragte die Prinzessin, „was sind das für drei Dinge? Nennet mir sie, ich beschwöre euch im Namen Gottes darum; ich will gewiß nichts sparen, dieselben zu erlangen, wenn es irgend möglich ist."

„Gnädiges Fräulein," fuhr die Alte fort, „das erste dieser drei Dinge ist der sprechende Vogel; das ist ein seltener Vogel, Bülbülhesar[2]) genannt, welcher die Eigenschaft hat, alle Singvögel aus der Gegend umher an sich zu ziehen, daß sie herbeikommen, mit ihm zu singen. Das zweite ist der singende Baum, dessen Blätter eben so viel Zungen und Kehlen sind, deren mannigfaltige Stimmen im Einklange unaufhörlich zusammensingen. Das dritte endlich ist das goldgelbe tanzende

Wasser, von welchem ein einziger Tropfen in ein dazu bereitetes Becken, an irgend einem Orte des Gartens, ausgegossen, alsbald anschwillt, das Becken füllt, und aus der Mitte in einer Garbe von Wasserstrahlen emporspringt, und unaufhörlich auf- und niedersteigt, ohne daß das Becken überläuft."

„Ach, meine gute Mutter," rief die Prinzessin aus, „wie sehr danke ich euch für die Kunde, welche ihr mir von diesen Dingen gebt! Sie sind sehr wunderbar, und ich hatte niemals gehört, daß es etwas so seltsames und wunderbares auf der Welt gäbe. Aber da ich überzeugt bin, daß euch der Ort, wo sie sich befinden, nicht unbekannt ist, so erwarte ich von euch die Gnade, daß ihr mir ihn anzeiget."

Um der Prinzessin zu genügen, antwortete die fromme Alte:

„Edles Fräulein, ich würde mich der mir so gütig von euch erwiesenen Gastfreundlichkeit unwürdig machen, wenn ich es versagte, eure Neugierde zu befriedigen. Ich habe also die Ehre, euch zu sagen, daß diese drei Dinge, von welchen ich euch erzählt habe, sich an einem und demselben Orte, auf der Gränze dieses Königreichs nach Indien zu, befinden. Der Weg dahin führt an eurem Hause vorbei. Derjenige, welchen ihr darnach aussendet, darf ihn nur zwanzig Tagreisen verfolgen; und wenn er am zwanzigsten Tage frägt, wo der sprechende Vogel, der singende Baum und das tanzende Wasser sind, wird der erste, an den er sich wendet, sie ihm nachweisen."

Mit diesen Worten stand sie auf; und nachdem sie Abschied genommen, entfernte sie sich, und setzte ihren Weg fort.

Die Prinzessin Parisade war so sehr damit beschäftigt, die Nachweisung der frommen Alten über den sprechenden Vogel, den singenden Baum und das tanzende Wasser sich einzuprägen, daß sie ihre Entfernung

nicht eher bemerkte, als bis sie ihr noch einige Fragen um nähere Auskunft thun wollte. Denn ihr schien das aus ihrem Munde Vernommene nicht hinreichend, um mit Erfolg eine Reise danach zu unternehmen. Gleichwohl wollte sie ihr nicht nachschicken, um sie zurückzuholen; sondern sie strengte ihr Gedächtniß an, um sich alles zu erinnern, was sie gehört hatte, und nichts davon zu vergessen. Als sie glaubte, daß ihr nichts entgangen wäre, dachte sie mit großem Wohlgefallen an das Vergnügen, welches sie haben würde, wenn sie zu dem Besitze so wunderbarer Dinge gelangen könnte. Aber die Schwierigkeit, welche sie dabei fand, und die Furcht des Mißlingens, versetzten sie in große Unruhe.

Die Prinzessin Parisade war noch in diese Gedanken versunken, als die Prinzen, ihre Brüder, von der Jagd heimkamen. Sie traten in den Saal, und anstatt sie, wie gewöhnlich, mit heiterem Gesicht und frohes Muthes anzutreffen, waren sie verwundert, sie in sich gekehrt, und wie betrübt zu sehen, ohne daß sie einmal ihr Haupt erhub, um wenigstens zu erkennen zu geben, daß sie ihre Ankunft bemerkte.

Der Prinz Bahman nahm das Wort und sprach:

„Meine Schwester, wo ist der Frohsinn und die Heiterkeit, welche bisher von dir unzertrennlich gewesen sind? Bist du unwohl? Ist dir irgend ein Unfall begegnet? Hat man dir irgend einen Anlaß zum Verdrusse gegeben? Sage es uns, damit wir den uns geziemenden Theil daran nehmen, und Mittel dagegen ergreifen, oder dich rächen, wenn jemand sich erkühnt hätte, ein Fräulein, wie dich, der alle Ehrfurcht gebührt, zu beleidigen."

---

## Vierhundert neun und zwanzigste Nacht.

Die Prinzessin Parisade saß einige Zeit, ohne etwas zu antworten, in derselben Stellung; sie hub endlich die

Augen auf, und blickte die Prinzen, ihre Brüder, an, schlug sie aber eben so bald wieder nieder, nachdem sie ihnen geantwortet hatte, es wäre nichts.

„Meine Schwester," fuhr der Prinz Bahman fort, „du verhehlst uns die Wahrheit: es muß wohl etwas sein, und sogar etwas bedeutendes. Es ist unmöglich, daß während der kurzen Zeit unserer Entfernung von dir, eine so große unerwartete Veränderung, als wir an dir bemerken, um nichts und wieder nichts mit dir vorgegangen sei. Erlaube, daß wir dich nicht mit einer für uns so ungenügenden Antwort davon kommen lassen. Verbirg uns also nicht, was es ist, wenn wir nicht glauben sollen, daß du die Freundschaft und die feste und stete Eintracht, welche von unserer zartesten Jugend bis heute zwischen uns bestanden haben, aufgibst."

Die Prinzessin, welche weit entfernt war, mit ihren Brüdern zu brechen, wollte sie nicht in diesem Wahne lassen, und antwortete:

„Als ich euch sagte, was mir im Sinn läge, wäre nichts, so sagte ich dies in Beziehung auf euch, und nicht auf mich, indem ich es allerdings von einiger Erheblichkeit befinde; und da ihr vermöge des Rechts unserer mir so theuren Freundschaft und Eintracht in mich dringet, so will ich euch sagen, was es ist.

Ihr habt bisher geglaubt, und ich mit euch," fuhr sie fort, „daß dieses Haus, welches unser seliger Vater uns hat bauen lassen, in aller Hinsicht vollständig sei, und nichts daran fehle: heute indessen habe ich erfahren, daß noch drei Dinge daran fehlen, welche es über alle Vergleichung mit allen Landhäusern auf der Welt erheben würden. Diese drei Dinge sind der sprechende Vogel, der singende Baum und das tanzende Wasser."

Nachdem sie ihnen auseinandergesetzt hatte, worin die Trefflichkeit dieser Dinge bestünde, fügte sie hinzu:

„Eine andächtige alte Frau hat mich hierauf auf-

merksam gemacht, und mir den Ort wo sie sind und den Weg zu ihnen hin angezeigt. Ihr werdet vielleicht finden, daß diese Dinge für die Vollständigkeit unsers Hauses von geringer Bedeutung sind, und daß dasselbe, auch ohne diesen Zuwachs seines Inhalts, immer für ein sehr schönes Haus gelten kann, und wir folglich dieser Dinge entbehren können. Ihr möget davon denken, was euch beliebt; ich aber kann mich nicht enthalten, euch zu bezeugen, daß ich für mein Theil dieselben durchaus für nothwendig zu unserm Hause erachte, und nicht eher zufrieden sein werde, als bis ich sie darin angebracht sehe. Möget ihr also Theil daran nehmen oder nicht, so bitte ich euch jedoch, mir mit eurem Rathe beizustehen, und zu überlegen, wen ich wohl auf diese Eroberung aussenden könnte."

„Meine Schwester," erwiederte der Prinz Bahman, „nichts kann dir am Herzen liegen, was uns nicht ebenso angelegen wäre. Es genügt an deinem Verlangen nach dem Besitze der Dinge, von welchen du uns sagst, um uns zu der gleichen Theilnahme daran zu verpflichten. Aber auch abgesehen von deinem Wunsche, fühlen wir durch eigene Bewegung und zur eigenen Genugthuung uns dazu angetrieben; denn ich bin überzeugt, mein Bruder ist ebenso gesonnen, wie ich, und wir beide müssen alles daran setzen, die Eroberung zu machen, wie du es nennst: die Wichtigkeit und Wunderbarkeit dieser Sache verdient wohl diesen Namen. Ich übernehme die Ausführung. Sage mir nur den Weg, welchen ich nehmen muß, und den Ort, und ich will die Fahrt dahin nicht länger als bis morgen verschieben."

„Mein Bruder," wandte der Prinz Perwis ein, „es ist nicht rathsam, daß du, als das Haupt und die Stütze unseres Hauses, so lange davon entfernt seist; und ich bitte meine Schwester, sich mit mir zu vereinigen, um dich zu vermögen, deinen Vorsatz aufzugeben, und mir zu verstatten, daß ich die Fahrt mache, ich werde das Abenteuer

eben so gut bestehen, als du, und es wird so mehr in der Ordnung sein."

„Mein Bruder," versetzte der Prinz Bahman, „ich bin ganz überzeugt von deinem guten Willen, und daß du das Abenteuer eben so wohl bestehen würdest, als ich; aber es ist eine abgemachte Sache, ich will es thun. Du bleibst unterdessen bei unserer Schwester, welche ich dir nicht erst zu empfehlen brauche."

Er brachte den übrigen Theil des Tages mit Vorbereitungen der Reise hin und ließ sich von seiner Schwester noch genau die Nachweisungen der andächtigen Frau wiederholen, um sich nicht zu verirren.

Am andern Morgen in aller Frühe stieg der Prinz Bahman zu Pferde; und der Prinz Perwis und die Prinzessin Parisade, welche bei seiner Abreise zugegen sein wollten, umarmten ihn, und wünschten ihm eine glückliche Reise. Aber bei diesem Abschiede fiel der Prinzessin ein Gedanke aufs Herz, welcher ihr bisher noch nicht eingekommen war.

„Halt noch, mein Bruder," sprach sie, „ich dachte nicht an die Unfälle, denen man auf einer Reise ausgesetzt ist! Wer weiß, ob ich dich jemals wiedersehe? Steig wieder ab, ich beschwöre dich darum, und laß diese Reise: ich will lieber des Lichts entbehren und des sprechenden Vogels, des singenden Baumes und des tanzenden Wassers, als Gefahr laufen, dich für immer zu verlieren."

„Meine Schwester," erwiederte der Prinz Bahman, lächelnd über die plötzliche Furcht der Prinzessin Parisade, „mein Entschluß ist gefaßt; und wenn das auch nicht wäre, so würde ich ihn jetzo noch fassen, und du wirst erlauben, daß ich ihn ausführe. Die Unfälle, von denen du redest, begegnen nur den Unglücklichen. Es ist wahr, ich kann zu diesen gehören; aber ich kann auch einer der Glücklichen sein, deren Anzahl viel größer ist, als die der Unglücklichen. Da gleichwohl der Erfolg ungewiß ist,

und ich dieser Unternehmung unterliegen kann, so ist alles was ich zu thun vermag, euch dieses Messer zu lassen."

Indem zog der Prinz Bahman ein Messer hervor, überreichte es in der Scheide der Prinzessin, und sprach dabei:

„Nimm, und gib dir von Zeit zu Zeit die Mühe, das Messer aus der Scheide zu ziehen: so lange du es so blank siehest, wie es hier ist, so ist dieses ein Zeichen, daß ich noch lebe; wenn du aber Blut davon herabträufeln siehst, so sei gewiß, daß ich nicht mehr am Leben bin, und dann bete für mich."

Die Prinzessin Parisade konnte nichts weiter von dem Prinzen Bahman erlangen. Er sagte ihr und dem Prinzen Perwis zum letztenmale Lebewohl, und ritt, auf einem stattlichen Rosse, wohlgewaffnet und gerüstet, dahin. Er begab sich auf den angezeigten Weg, und ohne weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen, ritt er auf demselben fort, quer durch Persien hin, und am zwanzigsten Tage seiner Reise erblickte er seitwärts am Wege einen Greis von gräulichem Ansehen, unter einem Baume sitzend, in der Nähe einer Hütte, welche ihm beim schlimmen Wetter zum Obdach diente.

Die Augenbrauen, welche schneeweiß waren, so wie die Haare und der Bart, reichten ihm bis auf die Nasenspitze herab; der Schnautzbart bedeckte ihm den Mund, und der Bart und die Haare fielen ihm fast bis auf die Füße hernieder. Er hatte an Händen und Füßen Nägel von übermäßiger Länge, und seinen Kopf bedeckte eine Art von flachem Hut, in Gestalt eines Regenschirms; und anstatt aller Kleidung diente ihm eine Binsenmatte, worein er sich gewickelt hatte.

Dieser gute Greis war ein Derwisch, der sich vor langen Jahren aus der Welt zurückgezogen, und seinen Leib vernachlässigt hatte, um sich ausschließlich Gott zu widmen,

dergestalt, daß er endlich so aussah, wie wir ihn beschrieben haben.

Der Prinz Bahman, welcher seit diesem Morgen aufmerksam gewesen war, ob er nicht einen anträfe, bei welchem er sich nach dem Orte seiner Bestimmung erkundigen könnte, hielt an, als er in die Nähe des Derwisches kam, welcher der erste war, der ihm begegnete, und stieg ab, um das zu befolgen, was die fromme Frau der Prinzessin Parisade angedeutet hatte. Sein Roß am Zügel führend, näherte er sich dem Derwisch, und grüßte ihn mit den Worten:

„Guter Vater, Gott verlängere eure Tage, und gewähre euch die Erfüllung eurer Wünsche!"

Der Derwisch erwiederte den Gruß des Prinzen, aber so undeutlich, daß dieser kein Wort verstand. Da der Prinz Bahman bemerkte, daß der Schnauzbart das Hinderniß war, welcher den Mund des Derwisches bedeckte, und er nicht fürder reiten wollte, ohne die nöthige Erkundigung einzuziehen, so nahm er eine Scheere, welche er bei sich führte, und nachdem er sein Roß an einen Baumast gebunden hatte, sprach er zu ihm:

„Guter Derwisch, ich habe mit euch zu reden, aber euer Schnauzbart hindert mich, euch zu verstehen; darum bitte ich euch, laßt mich machen, und erlaubet, daß ich ihn euch stutze, nebst den Augenbrauen, die euch entstellen, und euch mehr das Ansehen eines Bären, als eines Menschen geben."

Der Derwisch widersetzte sich nicht dem Vorhaben des Prinzen: er ließ ihn machen, und als der Prinz, nach Vollendung der Arbeit gewahrte, daß der Derwisch eine frische Gesichtsfarbe hatte, und viel weniger bejahrt erschien, als er wirklich war, sprach er zu ihm:

„Guter Derwisch, wenn ich einen Spiegel hätte, so würde ich euch sehen lassen, wie sehr ihr verjüngt seid. Jetzo seid ihr ein Mensch: zuvor aber konnte niemand erkennen, was ihr waret."

Die Schmeicheleien des Prinzen Bahman erwarben ihm von dem Derwisch ein Lächeln und die höfliche Erwiederung:

„Herr, wer ihr auch seid, ich bin euch unendlich verpflichtet für den guten Dienst, welchen ihr mir so freundlich geleistet habt; ich bin bereit, euch dafür meine Erkenntlichkeit zu bezeigen, in allem was von mir abhängt. Ihr seid nicht vom Rosse abgestiegen, ohne daß irgend ein Anliegen euch dazu nöthigte. Saget mir, was es ist, ich werde mich bemühen, euch zu befriedigen, wenn ich es vermag."

„Guter Derwisch," begann nun der Prinz Bahman, „ich komme weit her, und suche den sprechenden Vogel, den singenden Baum und das tanzende Wasser. Ich weiß, daß diese drei Dinge irgendwo in dieser Gegend sich befinden, aber ich weiß den Ort nicht genau. Wenn ihr ihn wißt, so beschwöre ich euch, mir den Weg dahin zu zeigen, damit ich nicht auf einen unrechten gerathe, und nicht die Frucht der langen Reise verliere, welche ich unternommen habe."

Der Prinz bemerkte, daß der Derwisch bei seiner Rede nach und nach das Gesicht veränderte, die Augen senkte, und ein höchst ernstes Wesen annahm, so daß er, anstatt zu antworten, im Stillschweigen verharrete. Dieß nöthigte den Prinzen, nochmals das Wort zu nehmen und fortzufahren:

„Guter Vater, es scheint, ihr habet mich nicht verstanden. Saget mir, ob ihr wißt, was ich von euch zu erfahren wünsche, oder nicht, damit ich keine Zeit verliere, sondern mich anderwärts darnach erkundige."

Der Derwisch brach endlich das Stillschweigen, und sprach zu dem Prinzen Bahman:

„Herr, der Weg, nach welchem ihr mich fragt, ist mir wohl bekannt; aber die Freundschaft, welche ich auf den ersten Anblick für euch gefaßt habe, und welche durch den Dienst, den ihr mir geleistet habt, noch ist verstärkt

worden, läßt mich noch schwanken, ob ich euren Wunsch befriedigen soll."

„Welcher Beweggrund kann euch davon abhalten," fragte der Prinz, „und welche Schwierigkeit findet ihr bei der Gewährung desselben?"

„Ich will es euch sagen," antwortete der Derwisch: „es geschieht deshalb, weil die Gefahr, deren ihr euch aussetzt, viel größer ist, als ihr glauben werdet. Viele andere Herren, welche nicht weniger Kühnheit und Muth hatten, als ihr haben mögt, sind hier vorbeigekommen, und haben dieselbe Frage gethan, wie ihr. Obwohl ich nichts unversucht gelassen, um sie von der weiteren Fahrt abzuwenden, so wollten sie mir jedoch nicht glauben: wider meinen Willen und nur ihrem Andringen nachgebend, zeigte ich ihnen den Weg, und ich kann euch versichern, daß sie alle darauf verunglückt sind, und ich nicht Einen habe zurückkommen sehen. Wofern ihr also irgend euer Leben lieb habet, und meinem Rathe folgen wollet, so gehet nicht fürder, sondern kehret wieder heim."

---

## Vierhundert und dreißigste Nacht.

Der Prinz Bahman beharrte aber in seinem Entschlusse, und erwiederte dem Derwisch:

„Ich will glauben, daß euer Rath aufrichtig ist, und ich bin euch für diesen Beweis eurer Freundschaft sehr verbunden; aber wie groß auch die Gefahr sei, von welcher ihr mir saget, so ist doch nichts im Stande, mich von meinem Vorhaben abzubringen. Wenn jemand mich angreift, so habe ich gute Waffen, und er wird nicht tapferer noch beherzter sein, als ich."

„Wenn aber die, welche euch angreifen," wandte ihm der Derwisch ein, „sich nicht sehen lassen (denn es sind ihrer mehrere), wie wollt ihr euch gegen unsichtbare Feinde vertheidigen?"

„Immerhin," versetzte der Prinz; „was ihr mir auch sagen möget, ihr werdet mich nie dahin bringen, gegen meine Pflicht zu handeln. Da ihr den Weg wisset, nach welchem ich euch frage, so beschwöre ich euch noch einmal, mir ihn zu zeigen, und mir diese Bitte nicht abzuschlagen."

Als der Derwisch sah, daß er nichts über den Prinzen Bahman vermochte, und derselbe hartnäckig in dem Entschlusse beharrte, seine Fahrt fortzusetzen, ungeachtet des heilsamen Raths, welchen er ihm gab, so steckte er die Hand in einen Sack neben sich, zog eine Kugel daraus hervor, und überreichte sie ihm mit den Worten:

„Da ich es nicht über euch gewinnen kann, daß ihr mir folget, und meinen Rath benutzet, so nehmet diese Kugel, und wenn ihr wieder zu Pferde seid, so werfet sie vor euch hin, und folget ihr, bis an den Fuß eines Berges, wo sie stehen bleiben wird: sobald sie stille steht, steiget ab, und lasset eurem Rosse den Zügel um den Hals; es wird auf derselben Stelle bleiben, und eure Rückkunft erwarten. Indem ihr nun den Berg hinan steigt, werdet ihr zur Rechten und zur Linken eine große Menge dicker schwarzer Steine erblicken, und von allen Seiten ein verworrenes Getöse von Stimmen hören, welche euch tausend Schimpfreden zurufen, um euch zu entmuthigen, und zu bewirken, daß ihr nicht den Gipfel erreicht; aber hütet euch wohl, zu erschrecken, und vor allen Dingen, den Kopf zu drehen, um euch umzusehen: in einem Augenblick würdet ihr in einen schwarzen Stein verwandelt sein, gleich denen, welche ihr dort sehet, und welche eben so viel solche Herren waren, wie ihr seid, denen ihre Unternehmung mißglückt ist, wie ich euch schon gesagt habe. Wenn ihr die Gefahr vermeidet, welche ich hier nur andeute, damit ihr wohl daran gedenket, und nun wirklich den Gipfel des Berges erreicht, so werdet ihr dort einen Käfig finden, und in dem Käfig den Vogel, welchen ihr suchet. Da er sprechen kann, so fraget

ihn: wo der singende Baum und das tanzende Wasser sind; und er wird es euch anzeigen. Mehr habe ich euch nicht zu sagen: ihr wißt nun alles, was ihr thun und meiden müßt; aber wenn ihr auf mich hören wollt, so befolget den Rath, welchen ich euch gegeben habe, und setzet euch nicht der Lebensgefahr aus. Noch einmal, da ihr noch Zeit habt zu überlegen, bedenket, daß der Verlust des Lebens unwiederbringlich, und an eine Bedingung geknüpft ist, welche man leicht übertreten kann, selbst durch Achtlosigkeit, wie ihr wohl einsehen werdet."

„Euren Rath, welchen ihr mir hier wiederholt, und wofür ich euch immer verbunden bin," erwiederte der Prinz Bahman, nachdem er die Kugel empfangen hatte, „kann ich jedoch nicht befolgen: aber ich werde mich bemühen, die mir von euch gegebene Weisung zu benutzen, nämlich beim Ersteigen des Berges mich nicht umzusehen; und ich hoffe, ihr werdet mich bald mit der gesuchten Beute zurückkommen sehen, euch noch umständlicher zu danken."

Nach diesen Worten, auf welche der Derwisch nichts weiter erwiederte, als daß er sich freuen würde, ihn wiederzusehen, und wünschte, daß solches geschähe, stieg der Prinz Bahman wieder zu Pferde, nahm durch eine tiefe Verneigung des Hauptes Abschied von dem Derwisch, und warf die Kugel vor sich hin.

Die Kugel rollte fort und fort, fast mit derselben Schnelligkeit, welche der Prinz Bahman mit dem Wurfe ihr ertheilt hatte; so daß er den Lauf seines Rosses eben so beschleunigen mußte, um ihr zu folgen und sie nicht aus dem Gesichte zu verlieren. Er ritt ihr nach, und als sie den Fuß des Berges erreichte, von welchem der Derwisch ihm gesagt hatte, stand sie still. Jetzt stieg er ab, und das Pferd rührte sich nicht mehr vom Flecke, selbst als er ihm den Zügel auf den Hals gelegt hatte.

Nachdem er den Berg recht erkannt und die schwar-

zen Steine darauf bemerkt hatte, fing er an, ihn zu ersteigen; und er hatte kaum vier Schritte gethan, als die Stimmen, von welchen der Derwisch ihm gesagt hatte, sich vernehmen ließen, ohne daß er jemand erblickte.

Einige sprachen:

„Wo will dieser Waghals hin? Wo will er hin? Was will er? Lasset ihn nicht vorbei!"

Andere sprachen:

„Haltet ihn an, ergreifet ihn, tödtet ihn!"

Andere schrieen mit einer Donnerstimme:

„Haltet den Dieb, den Spitzbuben, den Mörder!"

Andere dagegen riefen mit spöttischem Tone.

„Nein, thut ihm kein Leides, lasset ihn gehen, das saubere Bürschlein: gewiß, nur für ihn ist der Käfig und der Vogel aufbehalten."

Ungeachtet dieser lästerlichen Stimmen stieg der Prinz Bahman eine Zeit lang mit Standhaftigkeit und Festigkeit weiter, indem er sich selber Muth einsprach; aber die Stimmen verdoppelten sich mit solchem Wirwar, und kamen ihm so nahe, sowohl hinten als vorn, daß die Furcht sich seiner bemächtigte: die Füße und Knie fingen ihm an zu zittern, er schwankte, und bald darauf, als er spürte, daß ihm die Kräfte versagten, vergaß er der Warnung des Derwisches; er drehte sich um, wieder hinab zu steigen und sich zu retten, und in demselben Augenblicke wurde er in einen schwarzen Stein verwandelt; eine Verwandlung, welche schon so viele Andere vor ihm erfahren, weil sie dieselbe Unternehmung versucht hatten; und dasselbe widerfuhr auch seinem Rosse.

Seit der Abreise des Prinzen Bahman hatte die Prinzessin Parisade, welche das Messer mit der Scheide, das er ihr zum Kennzeichen seines Todes oder Lebens zurückgelassen, stets an ihrem Gürtel trug, dasselbe häufig, sogar mehrmals des Tages, hervorgezogen und befragt. Auf solche Weise hatte sie bisher den Trost, zu sehen, daß er vollkommen gesund wäre, und sich oft über ihn

mit dem Prinzen Perwis zu unterhalten, welcher sie manchmal um Kunde von ihm befragte.

An dem unglücklichen Tage endlich, wo der Prinz Bahman in Stein verwandelt wurde, und der Prinz und die Prinzessin sich Abends, wie gewöhnlich, von ihm unterhielten, sprach der Prinz Perwis:

„Liebe Schwester, ich bitte dich, zieh doch das Messer hervor, und laß uns sehen, wie es ihm ergeht."

Die Prinzessin zog es heraus, und beim Beschauen desselben sahen sie Blut von der Spitze träufeln. Die Prinzessin, von Entsetzen und Schmerz ergriffen, warf das Messer weg, und rief aus:

„Wehe, mein geliebter Bruder, ich habe dich also verloren, und verloren durch meine Schuld! Ich werde dich niemals wiedersehen! Ach, ich Unglückliche! Warum habe ich dir von dem sprechenden Vogel, dem singenden Baum und dem tanzenden Wasser etwas gesagt? Oder vielmehr, was kümmert es mich, zu wissen, ob die alte Betschwester dieses Haus schön oder häßlich, vollkommen oder unvollkommen fände? Wollte Gott, daß es ihr nie eingefallen wäre, hier einzusprechen! — Heuchlerin, Betrügerin," fügte sie hinzu, „mußtest du so deine Aufnahme bei mir vergelten? Warum hast du mir von einem Vogel, einem Baum und einem Wasser erzählt, welche, so eingebildet sie sind, wie ich an dem unglücklichen Ende eines geliebten Bruders erkenne, dennoch durch deine Bezauberung mein Gemüth beunruhigen."

Der Prinz Perwis war nicht minder als die Prinzessin Parisade über den Tod seines Bruders betrübt; aber ohne die Zeit mit fruchtlosen Klagen zu verlieren, nachdem er aus den Wehklagen seiner Schwester erkannt hatte daß sie noch immer ein leidenschaftliches Verlangen nach dem sprechenden Vogel, dem singenden Baume und dem tanzenden Wasser hegte, unterbrach er sie und sprach:

„Meine Schwester, vergeblich betrauern wir unsern Bruder Bahman; unsere Klagen und unser Schmerz geben ihm das Leben nicht wieder; es ist Gottes Wille, wir müssen uns ihm unterwerfen, und seine Rathschlüsse anbeten, ohne sie durchdringen zu wollen. Warum willst du jetzt an den Worten der andächtigen Frau zweifeln, nachdem du sie so lange für wahr und gewiß gehalten hast? Glaubst du, daß sie dir von diesen drei Dingen gesagt hätte, wenn sie nicht vorhanden wären? und daß sie dieselben erfunden habe, blos um dich zu täuschen? dich, die ihr durchaus keinen Anlaß dazu gegeben, vielmehr sie so ehrenvoll und gütig aufgenommen und bewirthet hat. Laß uns lieber glauben, daß der Tod unsers Bruders durch sein Versehen, oder durch irgend einen Zufall erfolgt ist, welchen wir uns nicht einbilden können. Drum, liebe Schwester, laß seinen Tod uns nicht verhindern, unser Ziel zu verfolgen: ich hatte mich schon anstatt seiner zu dem Abenteuer erboten, und bin noch dazu bereit; und weil sein Beispiel meine Gesinnung nicht ändert, so will ich gleich morgen mich aufmachen."

Die Prinzessin that alles mögliche, um es dem Prinzen Perwis auszureden, und beschwur ihn, sie nicht der Gefahr auszusetzen, zwei Brüder für einen zu verlieren; er aber blieb unerschütterlich bei allen ihren Gegenvorstellungen. Vor seiner Abreise gab er ihr, zur Anzeige von dem Erfolge seiner Unternehmung, wie sie von dem Schicksale des Prinzen Bahman durch das zurückgelassene Messer unterrichtet worden, einen Rosenkranz von hundert Perlen, zu demselben Behufe; und indem er ihr denselben überreichte, sprach er zu ihr:

„Bete diesen Rosenkranz für mich, während meiner Abwesenheit. Wenn du beim Abbeten desselben die Perlen nicht mehr bewegen und nach einander fallen lassen kannst, sondern sie feststehen, als wenn sie angeleimt wären, so ist das ein Zeichen, daß ich dasselbe Schicksal erfahren habe, wie unser Bruder. Aber laß uns hoffen,

daß solches nicht geschehen wird, sondern daß ich das Glück haben werde, dich wieder zu sehen, und unser beider Wünsche zu erfüllen."

---

## Vierhundert ein und dreißigste Nacht.

Der Prinz Perwis ritt nun hinweg; und am zwanzigsten Tage seiner Reise traf er denselben Derwisch an derselben Stelle, wo ihn der Prinz Bahman gefunden hatte. Er nahete sich ihm, und nachdem er ihn begrüßt hatte, bat er ihn, wenn er es wüßte, ihm den Ort anzuzeigen, wo der sprechende Vogel, der singende Baum und das tanzende Wasser wären. Der Derwisch machte ihm dieselben Schwierigkeiten und Gegenvorstellungen, wie dem Prinzen Bahman, und erzählte ihm auch, daß kürzlich erst ein junger Ritter, welchem er sehr ähnlich sähe, ihn nach dem Wege gefragt, und durch seine dringenden Bitten und Ungestüm ihn bewogen hätte, ihm denselben zu zeigen; worauf er ihm eine Art von Wegweiser mitgegeben, und ihn unterrichtet, was er zum glücklichen Erfolge beobachten müßte; er hätte ihn aber nicht zurückkommen sehen, so daß nicht zu zweifeln, ihm wäre dasselbe Schicksal geworden, wie allen seinen Vorgängern.

„Guter Derwisch," versetzte der Prinz Perwis, „ich weiß, wer derjenige ist, von welchem ihr erzählet: es war mein älterer Bruder; ich weiß es mit Gewißheit, daß er todt ist. Auf welche Weise? das weiß ich aber nicht."

„Ich kann es euch sagen," fuhr der Derwisch fort, „er ist in einen schwarzen Stein verwandelt worden, so wie alle seine Vorgänger; und ihr habt dieselbe Verwandlung zu gewarten, wenn ihr nicht genauer, als er, den guten Rath befolgt, welchen ich ihm auch gegeben hatte; im Fall ihr auf eurem Entschlusse beharrt, von welchem ich euch noch einmal abmahne."

„Derwisch," versetzte der Prinz Perwis, „ich kann

euch nicht genug meine Dankbarkeit bezeigen für eure Theilnahme an der Erhaltung meines Lebens, obgleich ich euch ganz unbekannt bin, und nichts gethan habe, euer Wohlwollen zu verdienen. Aber ich muß euch sagen, bevor ich meinen Entschluß faßte, habe ich alles wohl erwogen, und ich kann ihn nicht aufgeben. Drum bitte ich euch, mir dieselbe Gnade zu erweisen, wie meinem Bruder. Vielleicht gelingt es mir besser, als ihm, dieselben Anweisungen zu befolgen, welche ich von euch erwarte."

„Da es mir nicht gelingen will," sprach nun der Derwisch, „euch euren Vorsatz auszureden, so würde ich aufstehen, wenn mein hohes Alter mich nicht daran verhinderte und ich mich aufrecht erhalten könnte, um euch die Kugel zu geben, welche ich hier habe, und die euch zum Wegweiser dienen muß."

Ohne den Derwisch mehr sagen zu lassen, stieg der Prinz vom Pferde; und als er sich dem Derwisch genähert hatte, zog dieser die Kugel aus seinem Sacke, in welchem er noch eine ganze Menge hatte, gab sie ihm, und sagte ihm, welchen Gebrauch er davon machen müßte; so wie er es dem Prinzen Bahman gesagt hatte; und nachdem er ihn recht gewarnt, sich nicht vor den unsichtbaren Stimmen, wie drohend sie auch wären, zu fürchten, sondern nicht abzulassen, bis er den Berg erstiegen, und den Käfig mit dem Vogel gefunden hätte, so entließ er ihn.

Der Prinz dankte dem Derwisch; und als er wieder zu Rosse gestiegen war, warf er die Kugel vor sich hin, spornte das Roß und folgte ihr. Er gelangte endlich an den Fuß des Berges; und als er hier die Kugel still stehen sah, stieg er ab. Bevor er den ersten Schritt den Berg hinan that, blieb er noch einen Augenblick stehen, um die ihm von dem Derwisch gegebenen Weisungen recht in sein Gedächtniß zurückzurufen. Er faßte sich ein Herz, und stieg hinan, fest entschlossen, den Gipfel des Berges zu erklimmen. Als er fünf oder sechs Schritte vorwärts

war, da hörte er hinter sich eine Stimme, welche ihm sehr nahe dünkte, als wenn jemand ihn mit Schimpfworten zurückriefe, und ihm zuschrie:

„Halt, Verwegener, daß ich dich für deine Frechheit züchtige!"

Bei dieser Beleidigung vergaß der Prinz Perwis aller Warnungen des Derwisches, er legte die Hand an den Säbel, zückte ihn, und drehte sich um, sich zu rächen: aber kaum konnte er noch sehen, daß niemand ihm folgete, als er schon in einen schwarzen Stein verwandelt wurde, er und sein Roß.

Seit der Abreise des Prinzen Perwis hatte die Prinzessin Parisade keinen Tag versäumt, den von ihm empfangenen Rosenkranz an der Hand zu tragen, und wenn sie nichts anderes zu thun hatte, ihn abzubeten, indem sie die Perlen eine nach der andern durch die Finger laufen ließ. Sie hatte ihn diese ganze Zeit hindurch sogar nicht des Nachts von sich gelassen; jeden Abend, beim Schlafengehen, hatte sie ihn sich um den Hals gelegt, und am Morgen gleich beim Erwachen hatte sie mit der Hand danach gegriffen, um zu fühlen, ob die Perlen noch immer daran beweglich wären. An dem Tage endlich, und in demselben Augenblicke, wo der Prinz Perwis dasselbe Schicksal hatte, wie der Prinz Bahman, und in schwarzen Stein verwandelt wurde, indem sie, wie gewöhnlich, den Rosenkranz in der Hand hielt und ihn betete, fühlte sie plötzlich, daß die Perlen sich nicht mehr bewegen ließen, und zweifelte nicht, daß dieses ein sicheres Zeichen von dem Tode des Prinzen, ihres Bruders, wäre.

Da sie auf diesen Fall schon ihren Entschluß gefaßt hatte, so verlor sie keine Zeit damit, ihren Schmerz äußerlich zu bezeigen. Sie that sich Gewalt an, um ihn ganz in sich selbst zurückzudrängen; und gleich am folgenden Morgen, nachdem sie sich als Mann gekleidet, bewaffnet und gerüstet, und ihren Leuten gesagt hatte, sie

würde in wenigen Tagen wiederkommen, stieg sie zu Rosse und ritt hinweg, auf derselben Straße, welche die beiden Prinzen, ihre Brüder, geritten waren

Die Prinzessin Parisade, welche von ihren Jagdbelustigungen des Reitens gewohnt war, ertrug die Beschwerden der Reise leichter, als andere Frauen vermocht hätten. Nachdem sie dieselben Tagereisen gemacht hatte, wie die Prinzen, ihre Brüder, so traf sie auch am zwanzigsten Tage den Derwisch. Als sie nahe bei ihm war, stieg sie ab, hielt ihr Roß am Zügel, und setzte sich neben ihm nieder; und nachdem sie ihn begrüßt hatte, sprach sie zu ihm:

„Guter Derwisch, ihr erlaubet wohl, daß ich mich einige Augenblicke bei euch ausruhe, und habt wohl die Güte, mir zu sagen: ob ihr nicht davon gehört habt, daß hier in der Gegend umher ein Ort ist, wo sich der sprechende Vogel, der singende Baum und das tanzende Wasser befinden?"

Der Derwisch antwortete:

„Edles Fräulein, — weil, ungeachtet eurer Verkleidung, eure Stimme mir euer Geschlecht verräth, und ich euch so nennen muß, — ich danke euch für euren Gruß und empfange mit Vergnügen die Ehre, welche ihr mir erweiset. Ich weiß den Ort, wo die von euch genannten Dinge sich befinden; aber in welcher Absicht fragt ihr mich darnach?"

„Guter Derwisch," fuhr die Prinzessin Parisade fort, „man hat mir so viel davon gerühmt, daß ich vor Verlangen brenne, sie zu besitzen."

„Edles Fräulein," versetzte der Derwisch, „man hat euch die Wahrheit gesagt: ja, diese Dinge sind noch erstaunlicher und wunderbarer, als man sie euch vorgestellt hat; aber man hat euch die Schwierigkeiten verschwiegen, welche zu übersteigen sind, um zu ihrem Genusse zu gelangen; ihr würdet euch nicht in eine so mühselige und gefährliche Unternehmung eingelassen haben, wenn man

euch recht davon unterrichtet hätte. Folget meinem Rathe, und reitet nicht fürder, sondern kehret wieder um, und erwartet nicht, daß ich zu eurem Untergange beitragen werde."

„Guter Vater," erwiederte die Prinzessin, „ich komme fernher, und es würde mir sehr leid thun, unverrichteter Sache wieder heimzukehren. Ihr sprechet mir von großen Schwierigkeiten und Lebensgefahren, aber ihr sagt mir nicht, welche die Schwierigkeiten sind, und worin diese Gefahren bestehen: dieses wünschte ich nun zu wissen, um zu überlegen, ob ich in meinem Entschlusse beharren, und meinem Muthe und meinen Kräften vertrauen soll, oder nicht."

Hierauf wiederholte der Derwisch der Prinzessin Parisade dieselbe Rede, welche er den Prinzen Bahman und Perwis gehalten hatte, und übertrieb die Schwierigkeiten, den Gipfel des Berges zu erklimmen, auf welchem der Vogel in seinem Käfig wäre, dessen sie sich bemächtigen müßte, worauf der Vogel den Baum und das Wasser nachweisen würde; er erzählte ihr von dem Wirrwarre drohender und schreckbarer Stimmen, welche von allen Seiten sich hören ließen, ohne daß man jemand sähe; und endlich von der Menge der schwarzen Steine, welche allein schon hinreichend sein müßten, sie und jeden andern abzuschrecken, wenn sie wüßte, daß alle diese Steine eben so viele tapfere Ritter wären, welche so verwandelt worden, weil sie die Hauptbedingung zur glücklichen Ausführung dieses Unternehmens, nämlich, sich nicht umzudrehen und zurückzuschauen, bevor man sich des Käfigs bemächtigt hat, zu beobachten verfehlt haben.

Als der Derwisch seinen Bericht geendigt hatte, fuhr die Prinzessin fort:

„Wie ich aus eurer Rede ersehe, so ist die große Schwierigkeit zum Gelingen dieser Unternehmung, zuvörderst, bis zu dem Käfig hinanzuklimmen, ohne sich durch das Gelärm der unsichtbaren Stimmen erschrecken zu las-

sen; und zweitens, nicht rückwärts zu schauen. Was die letzte Bedingung betrifft, so hoffe ich, genugsam Herrin meiner selbst zu sein, um sie genau zu beobachten. Die erste Bedingung anlangend, so gebe ich zu, daß jene Stimmen, wie ihr sie mir beschreibt, wohl im Stande sein mögen, auch den Beherztesten zu erschrecken; aber da in keiner wichtigen und gefährlichen Unternehmung verboten ist, List zu gebrauchen, so frage ich euch, ob man sich auch in diesem für mich so wichtigen Abenteuer derselben bedienen darf?"

„Und welcher List wolltet ihr euch bedienen?" fragte der Derwisch.

„Mich dünkt," erwiederte die Prinzessin, „wenn ich mir die Ohren mit Baumwolle verstopfte, so würden jene Stimmen, wie stark und fruchtbar sie auch sein mögen, einen viel geringeren Eindruck machen; da sie also auch weniger auf meine Einbildungskraft wirken könnten, so würde mein Geist seine Freiheit behalten, und nicht in solche Verwirrung gerathen, daß er die Besinnung verlöre." [3])

„Edles Fräulein," antwortete der Derwisch, „ich weiß nicht, ob von allen denjenigen, welche sich bisher an mich gewandt und sich nach dem Wege erkundigt haben, wonach auch ihr mich fraget, sich irgend einer der List bedient hat, welche ihr im Sinne habt. So viel weiß ich, daß keiner derselben gegen mich gedacht hat, und daß alle umgekommen sind. Wenn ihr in eurem Vorsatze beharret, so könnt ihr den Versuch damit machen: es ist ein Glück, wenn es euch gelingt; aber ich möchte euch nicht rathen, es auf die Gefahr hin zu wagen."

„Guter Vater," entgegnete die Prinzessin, „nichts hält mich ab, in meinem Vorsatze zu beharren; mein Herz sagt mir, daß diese List mir gelingen wird, und ich bin entschlossen, mich derselben zu bedienen. Also ist mir nur noch nöthig von euch zu erfahren, welchen Weg ich

nehmen muß. Ich beschwöre euch, mir diese Bitte nicht zu versagen."

Der Derwisch ermahnte sie noch zum letztenmale, es sich wohl zu überlegen; und da er sie unerschütterlich in ihrem Vorsatze sah, so zog er eine Kugel hervor, bot sie ihr dar, und sprach dabei:

„Nehmet diese Kugel, steiget wieder zu Pferde, und nachdem ihr sie vor euch hingeworfen habt, so folget ihr auf allen Umwegen nach, in welchen ihr sie vor euch hinrollen sehet, bis an den Berg, auf welchem dasjenige ist, was ihr suchet, und wo sie stehen bleiben wird; sobald sie stille steht, so haltet ihr auch an, steiget vom Pferde, und klimmet den Berg hinan. Auf denn! das übrige wißt ihr, vergesset nicht, es zu benutzen."

---

## Vierhundert zwei und dreißigste Nacht.

Nachdem sie dem Derwisch gedankt und Abschied von ihm genommen hatte, stieg die Prinzessin Parisade wieder zu Rosse; sie warf die Kugel vor sich hin, und folgte ihrem Wege, auf welchem sie dahinrollte: die Kugel lief so fort bis an den Fuß des Berges, wo sie stille stand.

Die Prinzessin stieg nun ab; sie verstopfte sich die Ohren mit Baumwolle, und nachdem sie den Weg recht ins Auge gefaßt, welchen sie, um auf den Gipfel des Berges zu gelangen, zu nehmen hatte, begann sie, mit festem Schritte und unerschrockenem Muthe, den Berg zu ersteigen. Sie hörte wohl die Stimmen, aber ward bald inne, daß die Baumwolle ihr von großem Nutzen war. Je weiter sie vorschritt, je stärker und je mehr wurden die Stimmen, jedoch nicht in dem Maße, daß sie vermocht hätten, sie in Verwirrung zu setzen. Sie hörte allerlei Beleidigungen und beißende Spottreden in Beziehung auf ihr Geschlecht, verachtete sie aber und lachte nur darüber.

„Ich erzürne mich weder über eure Beleidigung, noch über eure Verspottungen," sprach sie bei sich selber, „machet es immer noch ärger, ich lache nur darüber, und ihr sollt mich nicht verhindern, meinen Weg fortzusetzen."

Sie stieg endlich so hoch hinauf, daß sie schon den Käfig und den Vogel erblickte, welcher, im Bunde mit den unsichtbaren Stimmen, sich ebenfalls bemühte, sie furchtsam zu machen, indem er ihr, ungeachtet seiner Kleinheit, mit donnernder Stimme zurief:

„Wahnwitzige, zurück! nahe dich nicht!"

Die Prinzessin aber, durch diesen Anblick ermuthigt, verdoppelte ihre Schritte. Als sie sich dem Ziel ihrer Laufbahn so nahe sah, erreichte sie auch glücklich den Gipfel des Berges, wo es eben war; sie lief gerade auf den Käfig los, ergriff ihn mit der Hand, und sprach zu dem Vogel:

„Vogel, du bist in meiner Gewalt, trotz deinem Sträuben, und du sollst mir nicht entschlüpfen."

Indem nun Parisade die Baumwolle wieder aus ihren Ohren zog, sprach der Vogel zu ihr:

„Tapferes Fräulein, nehmet mir es nicht übel, daß ich mich mit denen vereinigt habe, welche sich für die Behauptung meiner Freiheit anstrengten. Obwohl in einen Käfig gesperrt, war ich jedoch mit meinem Loose zufrieden; aber da ich einmal zur Sklaverei bestimmt bin, so will ich lieber euch zu Herrin haben, die ihr mich so muthig und standhaft errungen habt, als jeden anderen auf der Welt; und von nun an schwöre ich euch unverletzliche Treue und gänzliche Unterwerfung unter alle eure Befehle. Ich weiß, wer ihr seid, und ich verkündige euch, daß ihr selber euch nicht kennet, wer ihr seid; aber es wird ein Tag kommen, wo ich euch einen Dienst zu leisten hoffe, den ihr mir danken werdet. Um euch sogleich Beweise meiner Aufrichtigkeit zu geben, so eröffnet mir, was ihr wünschet, und ich bin bereit euch zu gehorchen."

Die Freude der Prinzessin war um so unaussprechlicher, als die Eroberung, welche sie so eben gemacht hatte, mit dem Tode zweier zärtlich geliebten Brüder erkauft, und für sie selber mit so viel Anstrengung und Gefahr verbunden war, deren Größe sie nun, nachdem sie diese überstanden, besser erkannte, als bevor sie sich, trotz den Vorstellungen des Derwisches, darein begeben hatte. Sie antwortete jetzt auf die Rede des Vogels:

„Vogel, es war gerade meine Absicht, dir zu sagen, daß ich mehrere für mich höchst wichtige Dinge wünsche, und ich freue mich, daß du mir durch die Erbietung deines guten Willens zuvorkommst. Zuvörderst habe ich gehört, daß es hier ein tanzendes Wasser gibt von wunderbarer Eigenschaft; ich bitte dich also, mir vor allen Dingen anzuzeigen, wo es ist."

Der Vogel zeigte ihr den Ort an, welcher nicht weit entfernt war: sie ging dorthin, und füllte mit dem Wasser ein silbernes Fläschchen, welches sie mitgebracht hatte.

Sie kam wieder zu dem Vogel, und sprach zu ihm: „Vogel, das ist noch nicht genug, ich suche auch den singenden Baum: sage mir, wo er ist."

Der Vogel antwortete: „Drehet euch um, und ihr werdet hinter euch ein Gehölz sehen, und darin diesen Baum finden."

Das Gehölz war nahebei, die Prinzessin ging dahin, und unter den andern Bäumen ließ der wohllautende Zusammenklang der Stimmen sie bald denjenigen erkennen, welchen sie suchte; aber er war sehr dick und hoch. Sie kam also zurück, und sprach zu dem Vogel:

„Vogel, ich habe den singenden Baum gefunden, aber ich kann ihn weder aus der Erde heben, noch mitnehmen."

„Es ist nicht nöthig," antwortete der Vogel, „ihn aus dem Boden zu heben; ihr braucht nur den kleinsten Zweig abzubrechen und mitzunehmen, und denselben in

eurem Garten zu pflanzen; er wird dort alsbald in der Erde Wurzeln schlagen, und in kurzer Zeit werdet ihr ihn zu einem eben so schönen Baum erwachsen sehen, wie dieser hier ist."

Als nun die Prinzessin die drei Dinge in Händen hatte, nach welchen die andächtige Alte ihr ein so heißes Verlangen erregt, sprach sie noch zu dem Vogel:

„Vogel, alles was du hier für mich gethan hast, ist doch noch nicht hinreichend. Du bist Schuld an dem Tode meiner zwei Brüder, die sich unter diesen schwarzen Steinen befinden müssen, welche ich beim Heraufsteigen gesehen habe; ich bin gesonnen, sie mit mir zu nehmen."

Es schien, als wenn der Vogel gern dieses Gebotes der Prinzessin überhoben gewesen wäre, und er machte Schwierigkeiten deshalb.

Die Prinzessin aber bestand darauf, und fuhr fort: „Vogel, erinnere dich, daß du mir eben gesagt hast, du seist mein Sklave, daß du es wirklich bist, und daß dein Leben in meiner Gewalt stehet."

„Ich kann nicht," antwortete der Vogel, „diese Wahrheit bestreiten: und obgleich diese eure Forderung mit größeren Schwierigkeiten verbunden ist, so will ich doch nicht unterlassen, sie zu erfüllen. — Sehet euch hier überall um," fügte er hinzu, „ob ihr nicht einen Krug erblicket."

„Ich sehe einen," sprach die Prinzessin.

„Nehmet ihn," fuhr der Vogel fort, „und beim Hinabsteigen von dem Berge, sprenget ein wenig von dem Wasser, womit er angefüllt ist, auf jeden schwarzen Stein: das ist das Mittel, eure Brüder wiederzufinden."

---

## Vierhundert drei und dreißigste Nacht.

Die Prinzessin Parisade ergriff den Krug, nahm ihn sammt dem Käfig mit dem Vogel, dem Fläschchen

und dem Zweige mit sich, und so wie sie den Berg hinabstieg, sprengte sie Wasser aus dem Kruge auf jeden schwarzen Stein, welchen sie antraf: und jeder verwandelte sich in einen Mann; und da sie keinen Stein überging, so kamen auch alle Pferde, sowohl der Prinzen ihrer Brüder, als auch der übrigen Ritter, wieder zum Vorscheine. Auf solche Weise erkannte sie ihre Brüder Bahman und Perwis wieder, welche sie ebenfalls wiedererkannten, und sie umarmten. Sie erwiederte ihre Umarmung eben so herzlich, und noch voll Erstaunen fragte sie:

„Aber, meine lieben Brüder, was macht ihr denn hier?"

Als beide ihr darauf geantwortet, sie hätten bisher geschlafen, fuhr sie fort:

„Ja wohl; aber ohne mich würde euer Schlaf noch fortdauern, und hätte vielleicht bis zum Tage des jüngsten Gerichts gewährt. Erinnert ihr euch nicht, daß ihr ausgezogen seid, den sprechenden Vogel, den singenden Baum und das tanzende Wasser zu erobern, und hier auf dem Wege die schwarzen Steine gesehen habt, womit diese Gegend besäet war? Blicket euch um, und sehet, ob einer davon da ist. Die Herren hier bei uns und ihr selber waret diese Steine, gleichwie eure Rosse, welche, wie ihr sehen könnt, euch erwarten. Und wenn ihr wissen wollt, wie dieses Wunder geschehen ist," fuhr sie fort, indem sie auf den Krug zeigte, welchen sie nun nicht mehr gebrauchte, und schon am Fuße des Berges niedergesetzt hatte, „so wisset, es geschah durch die Kraft des Wassers, womit dieser Krug angefüllt war, und womit ich jeden Stein besprengt habe. Als ich den sprechenden Vogel, welchen ihr hier im Käfige sehet, zu meinem Sklaven gemacht, und durch seine Vermittelung den singenden Baum, von welchem ich hier einen Zweig habe, und das tanzende Wasser, womit dieses Fläschchen angefüllt ist, gefunden hatte, wollte ich nicht heimkehren, ohne euch mitzunehmen: ich habe den Vogel

durch meine über ihn gewonnene Macht gezwungen, mir das Mittel dazu anzugeben, und er hat mir diesen Krug und den Gebrauch desselben angezeigt."

Die Prinzen Bahman und Perwis erkannten aus dieser Rede, wie sehr sie der Prinzessin, ihrer Schwester, verpflichtet waren; und die Herren, welche sich alle um sie versammelt, und auch diese Rede gehört hatten, thaten desgleichen, und gaben ihr zu erkennen, daß sie weit entfernt, über ihre Eroberung neidisch zu sein, nach welcher sie auch ausgezogen waren, ihre Dankbarkeit für das ihnen von ihr wiedergegebene Leben nicht besser bezeugen könnten, als wenn sie sich für ihre Sklaven erklärten, bereit, alles zu thun, was sie ihnen geböte.

„Ihr Herren," antwortete die Prinzessin, „wenn ihr auf meine Rede geachtet habt, so müßt ihr bemerkt haben, daß ich bei dem, was ich gethan, keine andere Absicht gehabt habe, als meine Brüder wieder zu erlangen; wenn es euch also auch zu Gute gekommen ist, so seid ihr mir keinen Dank dafür schuldig. Ich nehme euer Erbieten nur als einen Beweis der Höflichkeit gegen mich an, und ich danke euch dafür, wie sichs gebührt. Uebrigens betrachte ich euch, alle und jeden, für eben so freie Leute, als ihr vor eurem Unglücke waret, und ich freue mich mit euch über das Glück, welches euch durch meine Veranlassung zu Theil geworden ist. Aber lasset uns nicht länger an einem Orte verweilen, wo es nichts gibt, was uns aufhalten kann, sondern wir wollen zu Pferde steigen, und jeder in sein Land heimkehren."

Die Prinzessin Parisade ging mit ihrem Beispiele voran, und eilte zu ihrem Rosse, welches sie auf derselben Stelle wiederfand, wo sie es gelassen hatte. Bevor sie aufstieg, bat sie der Prinz Bahman, zu ihrer Erleichterung, ihm den Käfig zu tragen zu geben.

„Mein Bruder," erwiederte die Prinzessin, „der Vogel ist mein Sklave, ich will ihn selber tragen; aber wenn du den Zweig des singenden Baumes für mich

tragen willst, da nimm hin. Halte jedoch den Käfig, und gib ihn mir wieder, wenn ich aufgestiegen bin."

Als sie wieder zu Pferde saß, und der Prinz Bahman ihr den Käfig mit dem Vogel gegeben hatte, wandte sie sich zu dem Prinzen Perwis und sprach:

„Und du, mein Bruder Perwis, nimm die Flasche mit dem tanzenden Wasser in deine Verwahrung, wenn es dir nicht beschwerlich ist."

Der Prinz übernahm es mit großem Vergnügen.

Als nun die Prinzen Bahman und Perwis, und die anderen Herren alle zu Pferde saßen, wartete die Prinzessin Parisade, daß einer von ihnen sich an die Spitze stellen, und den Zug anheben sollte; die beiden Prinzen wollten den übrigen Herren aus Höflichkeit den Vorzug lassen, und diese wiederum der Prinzessin. Als nun die Prinzessin sah, daß keiner von ihnen sich diese Ehre zueignen, sondern jeder ihr dieselbe überlassen wollte, sprach sie zu ihnen allen:

„Ihr Herren, ich warte darauf, daß ihr euch in Bewegung setzet."

„Edles Fräulein," antwortete einer, der ihr zunächst war, im Namen aller, „wenn wir auch nicht wüßten, welche Ehre eurem Geschlechte gebührt, so wären wir ohnedies schon bereit, euch jede mögliche Ehre zu erweisen, nachdem ihr so viel für uns gethan habt. Ungeachtet eurer Bescheidenheit bitten wir euch, uns nicht länger des Glücks zu berauben, euch zu folgen."

„Herr," erwiederte hierauf die Prinzessin, „ich verdiene nicht die Ehre, welche ihr mir erbietet, und ich nehme sie nur an, weil es euer Wunsch ist."

Zu gleicher Zeit hub sie den Zug an, und die beiden Prinzen mit den übrigen Herren folgten ihr, in Haufen ohne Rangordnung.

Die Gesellschaft wollte im Vorbeireiten den Derwisch begrüßen und ihm für seinen guten Empfang und heilsamen Rath, dessen Wahrheit sie empfunden hatten, danken:

aber er war gestorben, und man hat nicht erfahren können, ob aus Altersschwäche, oder weil er nicht mehr nöthig war, den Weg nach den drei Wunderdingen zu zeigen, welche nun die Prinzessin Parisade erobert hatte.

Die Gesellschaft setzte also ihren Weg fort, aber sie verminderte sich mit jedem Tage. Denn die Herren, welche, wie gesagt, aus verschiedenen Ländern daher gekommen waren, nahmen, nachdem ein jeder der Prinzessin seinen schuldigen Dank wiederholt hatte, Abschied von ihr und den Prinzen ihren Brüdern, einer nach dem andern, so wie jeder an den Weg kam, welchen er hergeritten war. Die Prinzessin und die Prinzen Bahman und Perwis ritten fürder bis nach Hause.

Hier setzte die Prinzessin den Käfig in den Garten, an welchen der Saal stieß; und sobald der Vogel seinen Gesang hören ließ, kamen die Nachtigallen, die Finken, die Lerchen, Grasmücken, Stieglitze und eine zahllose Menge anderer Vögel des Landes, und begleiteten ihn mit ihrem Gesange.

Ebenso ließ sie den Zweig in ihrer Gegenwart auf einem Rasenplatze in der Nähe des Hauses einsenken. Er faßte Wurzel, und in kurzer Zeit ward es ein starker Baum, dessen Blätter bald denselben vielstimmigen Gesang hören ließen, wie der Baum, von welchem er abgebrochen war.

Endlich für das tanzende Wasser ließ sie mitten auf demselben Platze ein schönes Marmorbecken machen, und goß das Wasser aus dem Fläschchen hinein. Sogleich fing es an aufzuschwellen, und als es beinahe den Rand des Beckens erreicht hatte, sprang es aus der Mitte in einer dicken Strahlengarbe funfzig Fuß hoch empor, fiel dann nieder, und fuhr so fort, ohne daß das Wasser überlief.

Die Neuigkeit von diesen Wunderdingen verbreitete sich bald in der Nachbarschaft, und weil die Thüre des Hauses eben so wenig als die Gartenthüre vor jemand

verschlossen stand, so strömte bald eine große Volksmenge aus der Umgegend herbei, sie zu bewundern.

Die Prinzen Bahman und Perwis fingen einige Tage nach ihrer Heimkehr, als sie sich von den Beschwerden ihrer Reise völlig erholt hatten, ihre alte Lebensweise wieder an; und weil die Jagd ihre gewöhnliche Belustigung war, so stiegen sie zu Pferde, und ritten, zum erstenmale seit ihrer Rückkehr, nicht in ihren Park, sondern zwei oder drei Meilen weit von ihrem Hause.

Während sie hier jagten, kam der Sultan von Persien, ebenfalls auf der Jagd, an denselben Ort. Sobald sie an der Menge von Reitern, welche von allen Seiten zum Vorschein kamen, seine nahe Ankunft erkannten, wollten sie aufhören zu jagen und sich zurückziehen, um seine Begegnung zu vermeiden. Aber gerade auf dem Wege, welchen sie einschlugen, begegneten sie ihm, an einer so engen Stelle, daß sie nicht ausweichen, noch umkehren konnten, ohne gesehen zu werden. In dieser Ueberraschung hatten sie nur so viel Zeit, abzusteigen und sich vor dem Sultan niederzuwerfen, und so mit der Stirne am Boden liegen zu bleiben, ohne ihn anzublicken. Aber der Sultan, der sie so wohlberitten und so anständig gekleidet sah, als wenn sie zum Hofstaate gehörten, war neugierig, ihr Gesicht zu sehen; er hielt an, und befahl ihnen, aufzustehen.

Die Prinzen richteten sich auf, und standen mit freiem Anstande, jedoch zugleich in bescheidener und ehrerbietiger Stellung, vor dem Sultan. Dieser betrachtete sie einige Zeit vom Haupte bis zu den Füßen, ohne etwas zu sagen; und nachdem er ihr gutes Aussehen und ihre edle Bildung bewundert hatte, fragte er sie, wer sie wären, und wo sie wohneten.

Der Prinz Bahman nahm das Wort und sprach: „Herr, wir sind die Söhne des Aufsehers der Gärten Euer Majestät, welcher kürzlich gestorben ist; und wir bewohnen ein Landhaus, welches er kurze Zeit vor seinem

Tode bauen ließ, damit wir darin blieben, bis wir das Alter erreicht hätten, Euer Majestät zu dienen, und um eine Anstellung zu bitten, wenn sich eine Gelegenheit dazu darböte."

„So wie ich sehe," fuhr der Sultan fort, „liebt ihr die Jagd."

„Herr antwortete der Prinz Bahman, „das ist unsere gewöhnliche Uebung, und diejenige, welcher keiner von den Unterthanen Euer Majestät, der einst die Waffen in eurem Heere führen will, vernachlässigt, gemäß der alten Gewohnheit in diesem Königreiche."

Der Sultan vergnügt über eine so kluge Antwort, sprach hierauf zu ihnen:

„Weil dem so ist, so möchte ich euch wohl jagen sehen: kommet mit, und wählet euch eine Jagd, welche euch beliebt."

Die Prinzen stiegen wieder zu Pferde, und folgten dem Sultan; und sie waren noch nicht weit geritten, als sie mehrere Thiere zugleich hervorkommen sahen. Der Prinz Bahman erwählte sich einen Löwen und der Prinz Perwis einen Bären. Sie ritten sogleich mit einer Unerschrockenheit darauf los, welche den Sultan überraschte. Sie erreichten fast zugleich ihr Thier, und warfen ihre Speere mit solcher Geschicklichkeit, daß der Prinz Bahman den Löwen, und der Prinz Perwis den Bären durchbohrte, und der Sultan die beiden Thiere bald nach einander fallen sah. Ohne sich aufzuhalten, verfolgte der Prinz Bahman einen andern Bären und der Prinz Perwis einen andern Löwen, und in kurzer Zeit durchbohrten sie auch diese, daß sie todt niederstürzten.

Sie wollten noch fortfahren, aber der Sultan gab es nicht zu; er ließ sie zurückrufen, und als sie wieder in seine Nähe gekommen waren, sprach er zu ihnen:

„Wenn ich euch gewähren ließe, so würdet ihr bald meine ganze Jagd verwüstet haben. Jedoch ist es nicht sowohl meine Jagd, welche ich schonen will, als euch

selber, deren Leben mit fortan sehr theuer ist, da ich überzeugt bin, daß eure Tapferkeit mir einst noch nützlicher sein wird, als sie mir eben ergötzlich gewesen ist."

Kurz, der Sultan Chosru-Schach fühlte für die beiden Prinzen eine so starke Zuneigung, daß er sie einlud, jetzo gleich bei ihm zu bleiben und ihm zu folgen.

„Herr," erwiederte der Prinz Bahman, „Euer Majestät erzeigt uns eine Ehre, welche wir nicht verdienen; und wir bitten euch, uns dieselbe gütigst zu erlassen."

Der Sultan, der nicht einsah, welche Gründe die Prinzen haben konnten, diesen Beweis seiner Achtung für sie abzulehnen, befragte sie darum, und verlangte dringend Auskunft von ihnen.

„Herr," sprach nun der Prinz Bahman, „wir haben eine jüngere Schwester, mit welcher wir in so inniger Eintracht leben, daß wir nichts unternehmen, noch thun, ohne sie vorher zu befragen; eben so wie sie ihrerseits nichts thut, ohne uns zu befragen."

„Ich lobe sehr eure geschwisterliche Eintracht," erwiederte der Sultan; „befraget also eure Schwester, und morgen, wenn ihr wieder mit mir zu jagen kommt, bringet mir ihren Bescheid."

Die beiden Prinzen ritten heim; aber sie gedachten, weder der eine noch der andere, weiter an ihr Abenteuer, daß sie dem Sultan begegnet waren und die Ehre gehabt hatten, mit ihm zu jagen, und erzählten auch nicht einmal der Prinzessin, daß er sie hatte mit sich nehmen wollen.

Am andern Morgen als sie sich wieder bei dem Sultan zur Jagd eingestellt hatten, fragte er sie:

„Nun, habt ihr mit eurer Schwester geredet? Hat sie gern eingewilligt, daß ich das Vergnügen habe, euch näher um mich zu sehen?"

Die Prinzen blickten einander an, und die Röthe stieg ihnen ins Angesicht.

„Herr," antwortete endlich der Prinz Bahman, „wir

bitten Euer Majestät um Entschuldigung: weder mein Bruder, noch ich, haben uns daran erinnert."

„Erinnert euch doch heute daran," fuhr der Sultan fort, „und vergesset nicht, mir morgen Bescheid zu bringen."

Die Prinzen aber vergaßen es abermals, und der Sultan nahm ihre Vergeßlichkeit nicht übel, vielmehr zog er aus seiner Börse drei kleine goldene Kugeln, steckte sie dem Prinzen Bahman in den Busen, und sprach dabei lächelnd:

„Diese Kugeln werden verhindern, daß ihr heute zum drittenmale das vergesset, was ihr mir zu Liebe thun sollt: das Geräusch, welches sie heut Abend machen werden, wenn du deinen Gürtel ablegst, wird euch daran erinnern, im Fall ihr nicht schon vorher daran gedacht habt."

---

## Vierhundert vier und dreißigste Nacht.

Es erging, wie der Sultan vorausgesehen hatte; ohne die drei Kugeln hätten die Prinzen nochmals vergessen, mit der Prinzessin Parisade, ihrer Schwester zu reden. Sie entfielen dem Busen des Prinzen Bahman, als er seinen Gürtel abband, und sich zu Bette legen wollte.

Sogleich eilte er zu dem Prinzen Perwis, und beide gingen zusammen in das Zimmer der Prinzessin, welche sich noch nicht niedergelegt hatte. Sie baten sie um Verzeihung, daß sie so zur Unzeit sie zu stören kämen, und erklärten ihr die Sache, sammt allen Umständen ihres Zusammentreffens mit dem Sultan.

Die Prinzessin Parisade ward durch diese Neuigkeit beunruhigt, und sprach:

„Euer Zusammentreffen mit dem Sultan ist glücklich und ehrenvoll für euch, und kann es in der Folge

noch mehr werden; aber es ist auch verdrüßlich und traurig. In Rücksicht auf mich, das sehe ich wohl, habt ihr dem Wunsche des Sultans widerstanden; ich bin euch unendlich verpflichtet dafür: ich erkenne darin, daß eure Liebe völlig der meinigen entspricht. Ihr habt lieber durch eine euch anständig dünkende Ablehnung, so zu sagen, eine Unhöflichkeit gegen den Sultan begehen wollen, als der geschwisterlichen Vereinigung, welche wir uns geschworen haben, Eintrag thun; und ihr habt wohl bedacht, daß wenn ihr ihn einmal besucht habet, ihr allmählig genöthigt sein werdet, mich zu verlassen, um euch ganz ihm zu widmen. Aber glaubt ihr, daß es so leicht sei, einem Sultan das gänzlich zu versagen, was er, wie es scheint, so angelegentlich wünscht? Der Sultane Wunsch ist ein Wille, dem zu widerstehen gefährlich ist. Wenn ich also meiner Neigung zufolge, euch abreden wollte, so würde ich euch nur seinem Zorne aussetzen, und euch mit mir unglücklich machen. Ihr seht, wie ich hierüber denke. Ehe wir gleichwohl etwas beschließen, wollen wir den sprechenden Vogel befragen und hören, was er uns räth. Er ist scharfsinnig und vorschauend, und er hat uns seine Hülfe in schwierigen Fällen versprochen."

Die Prinzessin Parisade ließ sich den Käfig bringen; und nachdem sie dem Vogel, in Gegenwart der beiden Prinzen, den schwierigen Fall vorgelegt hatte, fragte sie ihn, was unter diesen Umständen für sie räthlich wäre zu thun. Der Vogel antwortete:

„Die Prinzen, deine Brüder, müssen dem Willen des Sultans entsprechen, und sogar ihrerseits ihn einladen, euch hier zu besuchen."

„Aber, Vogel," wandte die Prinzessin ein, „wir, meine Brüder und ich, wir lieben uns ohnegleichen: und sollte diese Liebe durch solchen Schritt nicht beeinträchtigt werden?"

„Keineswegs," erwiederte der Vogel, „sie wird nur um so stärker werden."

„Auf solche Weise," versetzte die Prinzessin, „wird der Sultan mich auch sehen."

Der Vogel sagte darauf, es wäre nothwendig, daß er sie sähe, und es würde alles nur um so besser gehen.

Am folgenden Morgen stellten die Prinzen Bahman und Perwis sich wieder zur Jagd ein, und schon aus der Ferne, so weit er nur mit der Stimme reichen konnte, fragte sie der Sultan, ob sie daran gedacht hätten, mit ihrer Schwester zu reden.

Der Prinz Bahman nahte sich, und antwortete ihm: „Herr, Euer Majestät hat über uns zu gebieten, und wir sind bereit zu gehorchen. Wir haben nicht nur keine Mühe gehabt, die Zustimmung unserer Schwester zu erlangen, sondern sie hat es sogar mißbilligt, daß wir diese Rücksicht auf sie genommen haben, in einer Sache, welche unsere Pflicht gegen Euer Majestät betrifft. Aber, Herr, sie hat sich dieser Achtung so würdig gemacht, daß wir hoffen, Euer Majestät werde es uns verzeihen, wenn wir gefehlt haben."

„Laßt euch das nicht beunruhigen," erwiederte der Sultan; „weit entfernt, es übel zu nehmen, was ihr gethan habt, billige ich es vielmehr so sehr, daß ich hoffe, ihr werdet für meine Person dieselbe Anhänglichkeit haben, wofern ich irgend an eurer Freundschaft Theil habe."

Die Prinzen antworteten, in der Verwirrung über die übermäßige Güte des Sultans, nur durch eine tiefe Verneigung, um die tiefe Ehrfurcht zu bezeigen, mit welcher sie dieselbe empfingen.

Der Sultan jagte diesen Tag, wider seine Gewohnheit, nicht lange. Da er erkannte, daß die Prinzen nicht weniger Geist, als Tapferkeit und Kühnheit besaßen, so bewirkte die Ungeduld, sich bequemer mit ihnen zu unterhalten, daß er seine Heimkehr beschleunigte. Sie mußten unterweges an seiner Seite sein: eine Ehre, welche, der vornehmsten Hofleute seines Gefolges zu geschweigen,

selbst des Groß-Wesyrs Eifersucht erregte, der sich gekränkt fühlte, sie vor ihm reiten zu sehen.

Als der Sultan in seine Hauptstadt einritt, heftete das Volk, welches zu beiden Seiten die Straßen einfaßte, nur die Augen auf die beiden Prinzen Bahman und Perwis, und forschte, wer sie sein möchten, ob Fremdlinge oder Eingeborne.

„Wer sie auch seien," sagten die meisten, „wollte Gott, daß der Sultan uns zwei eben so wohlgebildete und stattliche Prinzen geschenkt hätte! Er könnte sie fast von demselben Alter haben, wenn die Geburten der Sultanin, welche schon so lange dafür leidet, glücklicher gewesen wären."

Das erste, was der Sultan bei der Heimkehr in seinen Palast that, war, die Prinzen in den vorzüglichsten Zimmern umherzuführen, und sie lobten deren Schönheit, Reichthum, Geräth, Zierraten und Anordnung, ohne Uebertreibung, sondern wie Leute, welche sich darauf verstanden. Man trug endlich ein prächtiges Mahl auf, und der Sultan hieß beide mit ihm sich zu Tische setzen; sie wollten es anfangs ablehnen, aber sie gehorchten, sobald er ihnen sagte, daß es sein Wille wäre.

Der Sultan, der ungemein viel Geist besaß, und große Fortschritte in den Wissenschaften, besonders in der Geschichte, gemacht, hatte wohl vorausgesehen, daß die Prinzen aus Bescheidenheit und Ehrfurcht die Unterhaltung nicht anfangen würden. Um ihnen nun Anlaß zum Sprechen zu geben, fing er an, und war während der ganzen Mahlzeit darauf bedacht; aber welchen Gegenstand er auch auf die Bahn brachte, sie zeigten überall so viel Kenntniß, Geist, Scharfsinn und Urtheil, daß er darüber voll Bewunderung war.

„Und wenn sie meine Kinder wären," sprach er bei sich selber, „und ich sie, ihrem Geiste gemäß, hätte erziehen lassen, so könnten sie nicht besser unterrichtet, gewandter und gebildeter sein."

Kurz, er fand an ihrer Unterhaltung so großes Vergnügen, daß er, nachdem er länger als gewönlich an der Tafel geblieben war, aus dem Speisesaale mit ihnen in sein Zimmer ging, wo er sich noch sehr lange mit ihnen unterhielt. Endlich sprach der Sultan zu ihnen:

„Nimmer hätte ich geglaubt, daß es auf dem Lande unter meinen Unterthanen so gebildete, so geistvolle und gewandte junge Leute gäbe. Zeit meines Lebens habe ich keine Unterhaltung gehabt, welche mir mehr Vergnügen gewährt hätte. Aber für heute ist es genug; es ist Zeit, daß ihr euch durch irgend eine Ergötzlichkeit an meinem Hofe erholet; und da nichts besser zu zerstreuen vermag, als die Musik, so sollt ihr ein Konzert von Gesang und Saitenspiel hören, welches euch nicht unangenehm sein wird."

Als der Sultan so gesprochen hatte, traten die dazu bestellten Spielleute und Sänger herein, und entsprachen ganz der Erwartung, welche man von ihrer Geschicklichkeit hatte. Vortreffliche Lustigmacher folgten auf dies Konzert, und Tänzer und Tänzerinnen beschlossen die Ergötzlichkeit.

Die beiden Prinzen, welche das Ende des Tages herannahen sahen, warfen sich dem Sultan zu Füßen, und nachdem sie ihm für die Güte und Ehre, womit er sie überhäuft, gedankt hatten, baten sie ihn um die Erlaubniß, heimzukehren; und der Sultan sagte zu ihnen beim Abschiede:

„Ich entlasse euch, aber gedenket wohl daran, daß ich selber euch nur nach meinem Palaste geführt habe, um euch den Weg zu zeigen, damit ihr künftig von selber herkommet. Ihr seid stets willkommen; und je öfter ihr mich besucht, je lieber wird es mir sein."

Ehe sie von dem Sultan weggingen, sprach der Prinz Bahman noch zu ihm:

„Herr, dürften wir uns wohl die Freiheit nehmen, Euer Majestät zu bitten, uns und unserer Schwester die

Gnade anzuthun, und das nächstemal, wenn die Jagdlust euch in diese Gegend führt, auch unserm Hause zu nahen, und darin einige Augenblicke auszuruhen: es ist zwar eurer Gegenwart nicht würdig; jedoch verschmähen es die Könige zuweilen nicht, auch in einer Hütte ein Obdach zu suchen."

Der Sultan erwiederte darauf:

„Das Haus solcher Herren, wie ihr seid, kann nicht anders als schön und euer würdig sein. Ich werde es mit großem Vergnügen besuchen, und mit noch größerem Vergnügen dort euer und eurer Schwester Gast sein, welche mir schon, ohne sie gesehen zu haben, auf den bloßen Bericht von ihren schönen Eigenschaften, so theuer ist; und ich will mir dieses Vergnügen nicht länger vorenthalten, als bis übermorgen. Ich werde mich in aller Frühe an demselben Orte einfinden, wo ich mich wohl erinnere, euch das erstemal getroffen zu haben: stellet euch auch dort ein, ihr sollt mir als Führer dienen."

---

## Vierhundert fünf und dreißigste Nacht.

Die Prinzen Bahman und Perwis ritten denselben Tag noch heim; und als sie zu Hause kamen, erzählten sie ihrer Schwester die ehrenvolle Aufnahme bei dem Sultan, und verkündigten ihr, sie hätten nicht vergessen, ihn einzuladen, daß er ihnen die Ehre erzeigen möchte, im Vorbeireiten ihr Haus zu besuchen; und schon übermorgen würde sein Besuch erfolgen.

„Wenn dem so ist," sprach hierauf die Prinzessin, „so müssen wir von Stund an daran denken, Seiner Majestät ein würdiges Gastmahl zu bereiten; und deshalb ist es gut, unsern sprechenden Vogel zu befragen; er wird uns vielleicht ein Gericht anzeigen, welches mehr nach dem Geschmacke seiner Majestät ist, als andere."

Da die Prinzen es ganz ihr überließen, was ihr hierin rathsam schien, so befragte sie, als jene sich entfernt hatten, allein den Vogel.

„Vogel," sprach sie, „der Sultan wird uns die Ehre erzeigen, unser Haus zu besuchen, und wir müssen ihn bewirthen: unterrichte uns nun, wie wir es am besten anstellen, daß er damit zufrieden sei."

„Meine liebe Herrin," antwortete der Vogel, „ihr habt vortreffliche Köche, lasset sie ihr Bestes thun; aber vor allen Dingen lasset sie eine Schüssel Gurken mit einem Füllsel von Perlen zurichten, welche ihr dem Sultan vor allen andern Gerichten gleich bei der ersten Tracht müßt aufsetzen lassen."

„Gurken mit einem Gefüllsel von Perlen!" rief die Prinzessin Parisade mit Erstaunen aus: „Vogel, du bist nicht bei Sinnen, das ist ein unerhörtes Gericht! Der Sultan könnte es freilich als eine große Pracht bewundern, aber er ist doch bei Tische um zu essen, und nicht um Perlen zu bewundern. Ueberdies, wenn ich auch alle Perlen, die ich habe, dazu verwendete, so würden sie doch nicht ausreichen zu dem Gefüllsel."

„Meine Gebieterin," versetzte der Vogel, „thut, was ich euch sage, und beunruhigt euch nicht, was daraus entstehen wird: es wird nur Gutes sein. Anlangend die Perlen, so gehet morgen in aller Frühe nach dem ersten Baum eures Parks zur Rechten, und lasset an dessen Fuße nachgraben: da werdet ihr mehr Perlen finden, als ihr nöthig habt.

Noch denselben Abend bestellte die Prinzessin Parisade den Gärtner zu der Arbeit; und am folgenden Morgen in aller Frühe, ging sie mit ihm nach dem Baume, welchen der Vogel ihr bezeichnet hatte, und befahl ihm, am Fuße desselben zu graben. Als der Gärtner beim Graben bis auf eine gewisse Tiefe gekommen war, fühlte er Widerstand, und bald entdeckte er ein goldenes Käst-

chen, ungefähr einen Fuß ins Gevierte groß, und zeigte es der Prinzessin.

„Gerade deshalb habe ich dich hergeführt," sprach sie zu ihm: „fahre fort, und nimm dich in Acht, es mit der Schaufel zu verletzen."

Der Gärtner zog endlich das Kästchen hervor, und übergab es der Prinzessin. Da es nur durch kleine zierliche Krampen geschlossen war, so öffnete es die Prinzessin, und sah, daß es voller Perlen war, alle von mäßiger Größe, aber gleich, und zu dem beabsichtigten Gebrauche passend.

Sehr zufrieden mit dem Funde dieses kleinen Schatzes, machte sie das Kästchen wieder zu, nahm es unter den Arm, und ging nach dem Hause zurück, während der Gärtner die Erde am Fuße des Baumes wieder in den vorigen Stand setzte.

Die Prinzen Bahman und Perwis, welcher jeder aus seinem Zimmer, während sie sich ankleideten, ihre Schwester früher als gewöhnlich in dem Garten gesehen hatten, gingen, sobald sie fertig waren, zusammen ihr entgegen; sie begegneten ihr mitten im Garten, und da sie schon von ferne bemerkt hatten, daß sie etwas unter dem Arme trug, und nun in der Nähe sahen, daß es ein goldenes Kästchen war, verwunderten sie sich darüber.

„Liebe Schwester," sprach der Prinz Bahman zu ihr als er herankam, „du trugest nichts, als wir dich in Begleitung des Gärtners gehen sahen, und jetzo sehen wir dich mit einem goldenen Kästchen zurückkommen. Ist es ein Schatz, welchen der Gärtner gefunden hat?"

„Meine Brüder," antwortete die Prinzessin, „es verhält sich gerade umgekehrt: ich habe den Gärtner dahin geführt, wo das Kästchen verborgen war, habe ihm den Ort gezeigt und es ausgraben lassen. Ihr werdet noch mehr über meinen Fund erstaunen, wenn ihr sehet, was es enthält."

Die Prinzessin öffnete das Kästchen, und die Prin-

zen waren verwundert, als sie es mit Perlen angefüllt sahen, welche, jede einzeln betrachtet, zwar nicht von ansehnlicher Größe waren, aber von großem Werthe durch ihre Vollkommenheit und Menge. Sie fragten die Prinzessin, durch welches Abenteuer sie zur Kunde dieses Schatzes gelangt wäre.

„Meine Brüder," antwortete sie, „sofern euch keine wichtigere Angelegenheit anderswohin ruft, so kommet mit mir, ich will es euch erzählen."

Der Prinz Perwis sprach darauf:

„Welche wichtigere Angelegenheit könnten wir haben, als hievon unterrichtet zu werden, was uns so nahe angeht. Wir hatten nichts anders vor, als dir entgegen zu kommen."

Hierauf ging die Prinzessin Parisade in der Mitte der beiden Prinzen nach dem Hause zurück, und erzählte ihnen unterweges, wie sie, der Uebereinkunft mit ihnen gemäß, den Vogel befragt, was er ihr geantwortet, und was sie ihm auf das angerathene Gericht von Gurken mit Perlenfüllsel eingewendet, und welches Mittel er ihr angegeben, Perlen genug zu bekommen, indem er ihr den Ort angezeigt, wo sie dieses Kästchen gefunden hätte. Die Prinzen und die Prinzessin hatten allerlei Vermuthungen, in welcher Absicht der Vogel ein solches Gericht für den Sultan bereitet wissen wollte, und sogar das Mittel dazu angegeben hatte. Aber endlich, nachdem sie lange hin und her darüber gesprochen hatten, beschlossen sie damit, sie sähen den Zweck nicht ein, jedoch müßte man den Rath genau befolgen, und nichts daran fehlen lassen.

Als sie wieder ins Haus traten, ließ die Prinzessin den Küchenmeister in ihr Zimmer kommen, und nachdem sie ihm zu dem Gastmahle für den Sultan ihre Befehle ertheilt hatte, wie sie es haben wollte, fügte sie hinzu:

„Außer dem, was ich dir hier gesagt habe, sollst du mir noch ein besonderes Gericht für den Sultan machen, und so, daß niemand außer dir Hand daran lege. Die-

ſes Gericht iſt eine Schüſſel mit gefüllten Gurken, deren Gefüllſel du aber von dieſen Perlen machen ſollſt.“ Und zugleich öffnete ſie das Käſtchen, und zeigte ihm die Perlen.

Der Küchenmeiſter, der niemals von einem ſolchen Füllſel gehört hatte, trat zwei Schritte zurück, mit einem Geſichte, welches genugſam ſeine Gedanken ausdrückte. Die Prinzeſſin errieth dieſe, und ſprach:

„Ich ſehe wohl, du hältſt mich für wahnſinnig, daß ich dir ein Gericht auftrage, wovon du nie gehört haſt, wovon man zuverſichtlich behaupten kann, das es niemals gemacht worden iſt. Dies iſt wahr, ich weiß es, wie du: aber ich bin keineswegs wahnſinnig, und mit vollem Verſtande befehle ich dir, es zu machen. Geh, ſinne darauf, und thu dein Beſtes; nimm das Käſtchen mit, und bringe es mir mit den übrigen Perlen wieder, wenn mehr darin ſind, als du brauchſt.“

Der Küchenmeiſter hatte hierauf nichts zu erwiedern; er empfing das Käſtchen und nahm es mit. An demſelben Tage ertheilte die Prinzeſſin noch ihre Befehle, daß alles, ſowohl im Hauſe als im Garten, reinlich, ſauber und in Ordnung wäre, um den Sultan zu empfangen.

Am folgenden Morgen hatten die Prinzen ſich ſchon an dem Orte der Jagd eingeſtellt, als der Sultan von Perſien dort ankam. Der Sultan begann die Jagd, und ſetzte ſie fort, bis die brennende Hitze der Sonne, welche ſich der Mittagshöhe nahte, ihn nöthigte, ſie zu endigen. Hierauf ſtellte ſich der Prinz Perwis, während der Prinz Bahman bei dem Sultan zur Begleitung blieb, an die Spitze des Zuges, und zeigte ihm den Weg; und als er im Angeſicht des Landhauſes war, gab er ſeinem Roſſe die Sporen, um der Prinzeſſin Pariſade die Ankunft des Sultans zu verkündigen; aber die Leute der Prinzeſſin, welche ſich auf ihren Befehl ausgeſtellt, hatten ſie ſchon davon benachrichtigt, und der Prinz fand ſie ſchon zu ſeinem Empfange bereit.

Der Sultan kam an, und als er in dem Hofe an der Vorhalle abgestiegen war, trat die Prinzessin Parisade hervor, und warf sich zu seinen Füßen; und die Prinzen Bahman und Perwis, die um ihn waren, stellten sie dem Sultan als ihre Schwester vor, und baten ihn, die Seiner Majestät von ihr bezeigte Ehrfurcht zu genehmigen.

Der Sultan bückte sich, um die Prinzessin aufzuheben; und nachdem er sie betrachtet und einige Zeit den blendenden Glanz ihrer Schönheit, ihre Anmuth, ihr ganzes Wesen und ein gewisses Etwas bewundert hatte, welches nicht zu ihrem ländlichen Wohnorte stimmte, sprach er:

„Die Brüder sind der Schwester würdig, und die Schwester ist der Brüder würdig; und nach dem Aeußern auf das Innere zu schließen, so wundere ich mich nun nicht mehr, daß die Brüder nichts ohne die Einwilligung der Schwester thun wollen. Aber ich hoffe, sie von dieser Seite noch besser kennen zu lernen, als es auf den ersten Anblick möglich ist, wenn ich erst das Haus gesehen habe."

Hierauf nahm die Prinzessin das Wort, und sprach:

„Herr, es ist nur ein Landhaus, wie es Leuten unserer Art ziemt, welche von der großen Welt zurückgezogen leben; es ist gar nicht den Häusern der großen Städte, noch weniger den prächtigen Palästen zu vergleichen, welche nur den Sultanen zugehören."

„Ich verlasse mich hierin nicht ganz auf euer Urtheil," antwortete sehr höflich der Sultan; „was ich jetzo sehe, macht mir dasselbe etwas verdächtig. Ich behalte mir mein Urtheil darüber vor, wenn ihr mich das Haus habt sehen lassen: gehet also voran, und zeiget mir den Weg."

Die Prinzessin führte nun den Sultan, mit Ausnahme des Saales, von Zimmer zu Zimmer, und nachdem derselbe jedes Gemach mit Bewunderung betrachtet,

und die Mannigfaltigkeit derselben bewundert hatte, sprach er zu der Prinzessin Parisade:

„Wie, meine Schöne, dies nennt ihr ein Landhaus? die schönsten und größten Städte würden bald verlassen sein, wenn alle Landhäuser dem eurigen glichen. Ich verwundere mich nun nicht mehr, daß ihr euch darin so wohl gefallet und die Stadt verschmähet. Lasset mich auch den Garten sehen; ich vermuthe wohl, daß er dem Hause entsprechen wird."

Die Prinzessin öffnete eine Thüre, welche nach dem Garten führte; und das erste, was dem Sultan in die Augen fiel, war der Springbrunnen des tanzenden Wassers. Erstaunt über ein ihm so neues Schauspiel, nachdem er es lange mit Bewunderung betrachtet hatte, sprach er:

„Woher kömmt dieses wunderbare Wasser, welches einen so schönen Anblick gewährt? Wo ist die Quelle desselben? Und durch welche Kunst hat man einen so außerordentlichen Springbrunnen daraus gemacht, desgleichen es, wie ich glaube, nicht mehr in der Welt gibt? Ich will dieses Wunder näher beschauen."

Mit diesen Worten trat er näher. Die Prinzessin führte ihn dann weiter nach der Stelle, wo der singende Baum gepflanzt war.

Indem der Sultan sich ihm nahte, hörte er ein Konzert, desgleichen er noch nie gehört hatte, und suchte mit den Augen, wo es herkäme; und da er niemand in der Nähe sah, jedoch das Konzert so deutlich hörte, daß er davon bezaubert war, sprach er, indem er sich zu der Prinzessin Parisade wandte:

„Meine Schöne, wo sind denn die Musikanten, welche ich höre? Sind sie unter der Erde? oder sind sie unsichtbar in der Luft? Mit so schönen und bezaubernden Stimmen würden sie nichts dabei wagen, sich sehen zu lassen: im Gegentheil, sie würden auch so Vergnügen machen."

„Herr," antwortete die Prinzessin lächelnd, „es sind nicht Musikanten, welche das Konzert machen, das ihr hier höret, es ist der Baum, welchen Euer Majestät vor sich sieht; und wenn ihr euch noch vier Schritte näher heran bemühen wollet, so werdet ihr nicht daran zweifeln, und die Stimmen noch deutlicher hören."

Der Sultan trat näher, und war von der süßen Harmonie des Konzertes so bezaubert, daß er nicht müde werden konnte, es zu hören. Endlich fiel es ihm ein, daß er auch das tanzende Wasser in der Nähe sehen müßte; er unterbrach also das Stillschweigen, und sprach zu der Prinzessin:

„Meine Schöne, saget mir, ich bitte euch, befindet sich dieser wunderbare Baum zufällig in eurem Garten? Oder ist es ein Geschenk, welches man euch gemacht hat? Oder habt ihr ihn aus einem fernen Lande kommen lassen? Er muß sehr weit herkommen: sonst würde ich, der ich so neugierig nach Seltenheiten der Natur bin, davon reden gehört haben. Welchen Namen gebt ihr ihm?"

„Herr," antwortete die Prinzessin, „dieser Baum hat keinen andern Namen, als „der singende Baum," und er wächst nicht in diesem Lande; es wäre zu lang zu erzählen, durch welches Abenteuer er sich hier befindet. Diese Geschichte hängt mit dem tanzenden Wasser und dem sprechenden Vogel zusammen, welchen wir damit zugleich bekommen haben, und den Euer Majestät auch sehen kann, nachdem ihr das tanzende Wasser so nahe als ihr wünschet, beschauet habt. Wenn es euch genehm ist, so will ich euch die Geschichte erzählen, nachdem ihr in Ruhe seid, und euch von den Anstrengungen der Jagd erholt habt, welche ihr noch durch diesen mühevollen Gang in der Sonnenhitze vermehret."

„Meine Schöne," fuhr der Sultan fort, „ich fühle nicht die Mühe, von welcher ihr redet, so sehr ist sie durch die wunderbaren Dinge belohnt, welche ihr mich sehen lasset; saget vielmehr, daß ich der Mühe vergesse,

welche ich euch verursache. Drum, lasset uns eilen, und das tanzende Wasser schauen; ich brenne schon vor Verlangen, den sprechenden Vogel zu sehen und zu bewundern."

Als der Sultan an den Springbrunnen des tanzenden Wassers kam, blieben seine Augen lange auf die Wassergarbe geheftet, welche unaufhörlich in die Luft emporsteigend und wieder ins Becken sinkend, eine wundervolle Wirkung machte.

„Nach eurer Rede, meine Schöne," sprach er, stets zu der Prinzessin gewandt, „hat dieses Wasser keine Quelle, und kömmt nicht etwa durch unterirdische Röhren von einem Ort in der Gegend umher: ich begreife nur so viel, daß es eben so wunderbar ist, als der singende Baum."

„Herr," erwiederte die Prinzessin, „es verhält sich, wie Euer Majestät sagt; und zum Beweise, daß das Wasser nicht anderswoher kömmt, ist das Marmorbecken aus einem einzigen Stücke, so daß es weder von der Seite her, noch von unten herauf kommen kann. Und was dieses Wasser Euer Majestät noch wunderbarer machen wird, ist, daß ich nur ein Fläschchen davon in dieses Becken gegossen habe, und es durch seine besondere Eigenschaft so angeschwollen ist."

Der Sultan verließ endlich das Becken, mit den Worten:

„Es ist genug für das erstemal: denn ich verspreche mir wohl, öfter wiederzukommen. Führet mich nun hin zu dem sprechenden Vogel."

Indem er sich nun dem Saale näherte, bemerkte der Sultan auf den Bäumen umher eine zahllose Menge Vögel, welche mit ihrem Gesange und Gezwitscher die Luft erfüllten. Er fragte, warum sie gerade hier, und nicht auf den übrigen Bäumen des Gartens, versammelt wären, wo er keinen gesehen oder singen gehört hätte?

„Herr," antwortete die Prinzessin, „dies kömmt daher, weil alle Vögel aus der Gegend umher sich versam-

meln, um den Gesang des sprechenden Vogels zu begleiten. Euer Majestät kann ihn in dem Käfige sehen, welcher in einem der Fenster des Saales steht, den ihr betreten werdet; und wenn ihr darauf Acht gebet, so werdet ihr bemerken, daß sein Gesang den aller übrigen übertrifft, selbst den der Nachtigall, welche ihm nur von ferne nahe kömmt."

Der Sultan trat in den Saal; und da der Vogel in seinem Gesange fortfuhr, sprach die Prinzessin mit erhobener Stimme:

„Höre, Sklave, hier ist der Sultan, bezeige ihm deine Ehrfurcht!"

Der Vogel hörte augenblicklich auf zu singen, und alle die andern Vögel mit ihm; dann sprach er:

„Sehr willkommen sei der Sultan! der Himmel überhäufe ihn mit Segen und verlängere die Zahl seiner Jahre!"

Da das Gastmahl vor dem Sofa in der Nähe des Fensters, wo der Käfig stand, bereitet war, sprach der Sultan, indem er sich zu Tische setzte:

„Vogel, ich danke dir für deinen Wunsch, und ich freue mich, in dir den Sultan und König aller Vögel kennen zu lernen."

Als der Sultan die Schüssel mit Gurken vor sich stehen sah, welche er wie gewöhnlich gefüllt glaubte, legte er sogleich die Hand daran, und sein Erstaunen war außerordentlich, als er sie mit Perlen gefüllt sah.

„Welche Seltsamkeit!" sprach er, „wozu ein Gefüllsel von Perlen? Man kann doch die Perlen nicht essen."

Er blickte die beiden Prinzen und die Prinzessin fragend an, was dies zu bedeuten hätte; aber der Vogel sprach dazwischen:

„Herr, kann Euer Majestät so sehr in Erstaunen sein über ein Füllsel von Perlen, wie ihr vor euch sehet, nachdem ihr so leicht geglaubt habt, daß eure Gemahlin

von einem Hunde, einer Katze und einem Stücke Holz entbunden sei?"

„Ich habe es geglaubt," versetzte der Sultan, „weil die Hebammen es mich versichert hatten."

„Diese Hebammen, Herr," fuhr der Vogel fort, „waren der Sultanin Schwestern, aber auf das Glück, womit ihr sie vor ihnen beehrt hattet, eifersüchtige Schwestern; und um ihre Wuth zu befriedigen, haben sie die Leichtgläubigkeit Euer Majestät misbraucht. Sie werden ihr Verbrechen gestehen, wenn ihr sie ernstlich befragen lasset. Die beiden Brüder und ihre Schwester, die ihr hier sehet, sind eure Kinder, welche von ihnen ausgesetzt, aber von dem Aufseher eurer Gärten aufgenommen, und durch seine Pflege gesäuget und erzogen worden sind."

---

## Vierhundert sechs und dreißigste Nacht.

Diese Rede des Vogels klärte dem Sultan im Augenblick alles auf.

„Vogel," rief er aus, „es wird mir nicht schwer, dem Glauben beizumessen, was du mir entdeckst und verkündigst. Die Neigung, welche mich zu ihnen hinzog, und die Zärtlichkeit, welche ich schon für sie fühlte, sagten mir nur zu sehr, daß sie von meinem Geblüte wären. Kommet denn, meine Kinder, komm meine Tochter, daß ich euch umarme und euch die ersten Zeichen meiner Liebe und väterlichen Zärtlichkeit gebe."

Zugleich stand er auf, und nachdem er die beiden Prinzen und die Prinzessin, eins nach dem andern, umarmt, und seine Thränen mit den ihrigen vermischt hatte, sprach er:

„Das ist noch nicht genug, meine Kinder, ihr müßt euch unter einander umarmen, nicht als die Kinder des Aufsehers der Gärten, dem ich immerdar verpflichtet sein werde, daß er euch das Leben erhalten hat, sondern als

die meinigen, als Sprößlinge des Königsstammes von Persien, dessen Ruhm ihr, wie ich überzeugt bin, fortpflanzen werdet."

Nachdem er die beiden Prinzen und die Prinzessin, und diese sich gegenseitig mit ganz neuen Gefühlen umarmt hatten, wie der Sultan es wünschte, setzte er sich wieder mit ihnen zu Tische; er aß eilig, und als er fertig war, sprach er:

„Meine Kinder, ihr kennet nun in mir euren Vater: morgen werde ich euch auch eure Mutter, die Sultanin, zuführen; bereitet euch zu ihrem Empfange."

Der Sultan stieg zu Pferde, und ritt in aller Eile nach seiner Hauptstadt zurück. Das erste was er that, als er abgestiegen und in seinen Palast gekommen, war, daß er dem Groß-Wesyr befahl, aufs allerschleunigste den beiden Schwestern der Sultanin den Prozeß zu machen.

Die beiden Schwestern wurden sogleich aus ihrer Wohnung geholt, einzeln befragt, durch die Folter zum Geständnisse gebracht und zum Viertheilen verurtheilt; und alles wurde in weniger als einer Stunde vollzogen.

Unterdessen ging der Sultan Chosru-Schach, im Gefolge aller damals gegenwärtigen Herren des Hofes, zu Fuße bis an die Thüre der großen Moschee; und nachdem er selber die Sultanin aus dem engen Gefängnisse geführt hatte, in welchem sie seit so vielen Jahren schmachtete und litt, sprach er zu ihr, indem er mit Thränen in den Augen sie in ihrem jammervollen Zustande umarmte:

„Theure Frau, ich komme, euch für die Ungerechtigkeit, welche ich euch angethan habe, um Verzeihung zu bitten, und euch die schuldige Genugthuung zu geben. Ich habe diese schon mit der Bestrafung derjenigen begonnen, welche mich durch einen scheuslichen Betrug verleitet hatten, und ich hoffe, ihr werdet sie für vollständig achten, wenn ich euch zwei vollkommene Prinzen und eine liebenswürdige und reizende Prinzessin schenke, eure und

meine Kinder. Kommet, und nehmet euren Rang wieder ein, sammt allen euch gebührenden Ehren."

Diese Genugthuung geschah im Angesicht einer zahllosen Volksmenge, welche haufenweise von allen Seiten herbeigelaufen war, sobald kund ward, was vorginge; welches sich in wenig Augenblicken durch die ganze Stadt verbreitete.

Am folgenden Tage in aller Frühe begaben sich der Sultan und die Sultanin, welche nun ihr gestriges Kleid der Demüthigung und Trauer wieder mit dem königlichen Prachtkleide vertauscht hatte, im Gefolge ihres ganzen dazu entbotenen Hofstaates, nach dem Landhause der beiden Prinzen und der Prinzessin. Sie langten dort an, und sobald sie abgestiegen waren, stellte der Sultan die Prinzen Bahman und Perwis und die Prinzessin Parisade der Sultanin vor, mit den Worten:

„Theure Frau, hier sind die beiden Prinzen, eure Söhne, und hier ist die Prinzessin, eure Tochter, umarmet sie mit derselben Zärtlichkeit, mit welcher ich sie umarme: sie sind mein und euer würdig."

Thränen im Ueberflusse wurden bei diesen so rührenden Umarmungen vergossen, und besonders von der Sultanin, welche den Trost und die Freude erlebte, zwei Prinzen als ihre Söhne und eine Prinzessin als ihre Tochter zu umarmen, welche ihr so schwere und lange Leiden verursacht hatten.

Die beiden Prinzen und die Prinzessin hatten für den Sultan, für die Sultanin und den ganzen Hof ein prächtiges Mahl bereiten lassen. Man setzte sich zu Tisch: und nach der Mahlzeit führte der Sultan die Sultanin in den Garten, und zeigte ihr den singenden Baum und den Springbrunnen des tanzenden Wassers. Den Vogel hatte sie schon in seinem Käfig gesehen, und der Sultan ihn während der Mahlzeit gerühmt.

Als den Sultan dort nichts mehr zurückhielt, stieg er wieder zu Pferde; der Prinz Bahman ritt zu seiner

rechten und der Prinz Perwis zur linken; ihm folgte die Sultanin mit der Prinzessin an ihrer Seite. In diesem Aufzuge, vor und hinter ihnen die Hofbeamten nach ihrem Range, kehrten sie nach der Hauptstadt zurück. So wie sie sich nahten, kam ihnen das Volk haufenweise weit vor das Thor heraus entgegen, und alle hefteten ihre Blicke nicht weniger auf die Sultanin mit herzlicher Theilnahme an ihrer Freude nach so langem Leiden, als auf die beiden Prinzen und die Prinzessin, welche sie mit ihrem Freudenrufe begleiteten. Auch zog der Vogel in seinem Käfige, welchen die Prinzessin Parisade vor sich trug, ihre Aufmerksamkeit auf sich, und sie bewunderten seinen Gesang, welcher alle die andern Vögel herbeizog, so daß sie ihm auf dem Felde von Baume zu Baume und in der Stadt von Dache zu Dache nachfolgten.

Die Prinzen Bahman und Perwis mit der Prinzessin Parisade wurden endlich in diesem feierlichen Aufzuge in den Palast geführt; und am Abend folgten hierauf große Erleuchtungen und allgemeine Freudenfeste, sowohl im Palast, als in der Stadt, welche mehrere Tage hindurch währten."

Als Scheherasade die Erzählung von den drei Geschwistern geendigt hatte, und bemerkte, daß es noch nicht Tag war, begann sie noch die Erzählung von dem jungen Prinzen und dem grünen Vogel mit folgenden Worten:

---

## Geschichte
## des jungen Prinzen und des grünen Vogels.

---

„Herr," sprach sie, „es war einmal in Indien ein König, im Besitz unermeßlicher Reichthümer und Länder,

dessen Leben aber durch den Verdruß verbittert ward, daß er keine Kinder hatte."

Eines Tages, da sein Schmerz heftiger als gewöhnlich war, legte er ein feuerfarbenes Kleid an, und begab sich in seinen Diwan. Der Wesyr erschrak, als er ihn in diesem Trauerkleide erblickte, und fragte ihn, warum er es angezogen hätte.

„Es ist meinen traurigen Gedanken angemessen," antwortete ihm der Sultan. Und als der Wesyr ihn durch den Anblick seiner Schätze zerstreuen wollte, entgegnete ihm der Monarch: „Ach! Gott allein kann mich aus der Schwermuth reißen; ich entbehre, was mich auf Erden glücklich machen könnte: ich habe keine Kinder."

Ein Greis, der diese Worte gehört hatte, näherte sich dem Sultan, und sprach zu ihm:

„Herr, ich habe von meinen Vätern als Erbtheil die Anweisung zur Bereitung eines Trankes überkommen, welcher die glückliche Kraft hat, denjenigen fruchtbar zu machen, der ihn einnimmt, und ich würde mich glücklich achten, ihn euch darbieten zu dürfen." [4])

Der Sultan beeilte sich, von dem Mittel des Greises Gebrauch zu machen. Es brachte die erwünschte Wirkung hervor; denn nach Verlauf einiger Monate bemerkte man, daß eine von den Frauen des Harems schwanger war. Bei dieser frohen Neuigkeit ließ der Sultan große Freudenfeste anstellen, und reichliche Almosen vertheilen.

Die Sultanin [5]) gebar einen lieblichen und holdseligen Knaben, und deshalb nannte sie ihn Hassan. Er blieb bis zum siebenten Jahre unter den Händen der Ammen; worauf man ihn gelehrten Männern übergab, welche ihn den Koran und verschiedene Zweige der Wissenschaft lehrten. Er hatte kaum sein zwölftes Jahr erreicht, als er sich schon im Reiten, im Bogenschießen und Speerwerfen dergestalt auszeichnete, daß er bald der berühmteste Reiter des Königreichs ward.

Eines Tages, als dieser Prinz in der Umgegend sei-

ner Hauptstadt auf der Jagd war, erblickte er einen Vogel, dessen glänzendes Gefieder ganz grün war; aber kaum hatte er seinen Bogen auf ihn gespannt, als der Vogel schon wieder verschwunden war. Vergeblich suchte er ihn auf allen Seiten, er war ihm ganz aus dem Gesichte gekommen. Hassan kehrte nach dem Palast zurück, ermüdet von seinen fruchtlosen Anstrengungen, und trostlos, daß ihm ein so glänzender Fang entgangen war.

Als sein erhabener Vater seine traurige Miene bemerkte, befragte er ihn um die Ursache davon. Der Prinz antwortete ihm:

„Ich habe einen Vogel gesehen, welcher mich dermaßen bezaubert hat, daß ich schwöre, kein Fleisch zu essen, bevor ich mir nicht einen solchen verschafft habe."

Vergebens stellte der König ihm vor, der Schöpfer hätte in seiner Weisheit eine so große Menge von Vögeln erschaffen, daß es vermuthlich noch schönere darunter gäbe, als jener wäre. Nichts vermochte Hassan zu trösten, und mit Anbruche des Tages durchstrich er von neuem die Gegend.

Er erblickt abermals seinen geliebten Vogel, nähert sich ihm vorsichtig, spannt seinen Bogen, und drückt los: aber der Vogel ist abermals entflohen, und der Pfeil hat ihn nicht erreicht. Der Prinz verfolgt ihn nun, so schnell sein Pferd laufen kann, und die Nacht allein vermag seinen Lauf zu hemmen. Höchst ermüdet kömmt er langsamen Schrittes nach der Stadt zurück; ein ehrwürdiger Greis begegnet ihm: „Prinz," spricht er zu ihm, „ihr scheint ganz erschöpft von Anstrengung; darf ich euch fragen, was euch in diesen Zustand zu setzen vermochte?"

„Guter Vater," antwortete ihm Hassan, „ich habe einem grünen Vogel nachgejagt, aber er hat sich meinen Geschossen entzogen: und ich wünschte doch so sehnlich ihn zu erjagen."

„Mein Sohn," entgegnete der weise Alte, „und wenn ihr euer Lebelang diesen Vogel verfolgetet, so vermöchtet

ihr ihn doch nicht zu erreichen: er wohnt in dem Lande der Kaffern[6]), wo man noch viel schönere Vögel findet, als der von euch gesehene ist: einige derselben singen bezaubernd schön; andere sprechen wie die Menschen. Aber ihr könnt niemals nach diesem Lande gelangen. Denket also nicht mehr an diesen Vogel, und suchet irgend einen anderen Gegenstand, welcher euch zerstreuen kann; denn es ist unmöglich, euch diesen Vogel zu verschaffen."

„Bei den hundert Namen Allahs," rief der Prinz auf diese Worte des Greises aus, „nichts könnte mich abhalten, das Land aufzusuchen, von welchem ihr mir gesagt habt."

Hiemit verließ er ihn ungestüm, und ergab sich gänzlich der Hoffnung, nach dem Lande der Kaffern zu reisen.

Als sein Vater seine Verwirrung bemerkte, erkundigte er sich, was ihm begegnet wäre; und als er vernahm, daß die fruchtlose Jagd und die Worte des Greises den jungen Prinzen in diesen Zustand versetzten, sprach er zu ihm:

„Mein Sohn, verbanne diese Hirngespinnste aus deiner Seele; beruhige dich, und quäle dich nicht so ganz vergebens."

„Seitdem der Greis mir das gesagt hat," antwortete Hassan, „habe ich noch ein weit heftigeres Verlangen, diesen Vogel zu besitzen, das Land der Kaffern zu besuchen, und die Gärten zu bewundern, wo ein so wunderbares Thier seinen Aufenthalt hat."

Ungeachtet der Vorstellungen seines Vaters, welchen tiefen Schmerz er und die Mutter über seine Abreise empfinden würden, beharrte der junge Hassan bei seinem Vorsatze, drohte sich zu entleiben, wenn man ihn an der Ausführung desselben hindern wollte; und in Begleitung einer zahlreichen Bedeckung, welche man ihm vorsorglich mitgab, machte er sich auf den Weg nach dem Lande der Kaffern.

## Vierhundert sieben und dreißigste Nacht.

Während des ersten Monats begegnete unsern Reisenden nichts Außerordentliches; aber endlich kamen sie an einen Scheideweg, wo drei Wege sich ihrem Auge darboten. In der Mitte war eine Pyramide errichtet, auf deren einer Seite man las: „Weg der Glückseligkeit:" auf einer andern: „Weg der Reue;" und auf der dritten: „Wer diesen Weg einschlägt, kehrt vermuthlich nie wieder."

„Dies ist gerade der Weg, welchen ich nehmen will," sprach der Prinz, als er diese letzte Inschrift gelesen hatte. Und sogleich befahl er seinen Leuten, ihm auf diesem Wege zu folgen.

Sie zogen nun zwanzig Tage lang mitten durch tiefe Wälder, voll wilder Thiere und giftigen Gewürms; mit jedem Schritte, den sie thaten, schien das Land, welches sie durchreisen sollten, immer furchtbarer zu werden: bald stellten sich Heerden von brüllenden Löwen ihnen in den Weg, vor welchen sie sich nur dadurch schützen konnten, daß sie in dem Walde einen großen Brand rings um sich her anzündeten; bald mußten sie schroffe Felsen von ungeheurer Höhe, und glatt wie Spiegel, überklimmen. In der Nacht erschienen tausend gespenstische Gestalten vor ihren Blicken; und der Tag, welchen sie mit Ungeduld erwarteten, ließ sie nur noch mehr das Grauenvolle dieser Gegenden empfinden.

Nachdem sie einer Menge von Gefahren getrotzt hatten, welchen der größte Theil seiner Leute erlag, kam der Prinz endlich an eine in Trümmern liegende und ganz unbewohnte Stadt. Er ließ hier seine Zelte aufschlagen. Und nachdem er seine Abwaschungen verrichtet und das Abendgebet gesprochen hatte, wollte er sich den Süßigkeiten des Schlafes überlassen, als plötzlich einer der Geister, welche in den verfallenen Gebäuden hausen, ihm erschien.

„Ich grüße dich, König der Wüsten, mächtiger Herrscher," sprach der Prinz zu ihm, indem er sich ehrfurchtsvoll verneigte, „sei willkommen!"

Dieser Anrede fügte er noch andere schmeichelhafte und verbindliche Worte bei; und als der Prinz bemerkte, daß der Geist durch seinen ungeheuren Haarwuchs beschwert war, so nahm er seine Scheere, und schnitt ihm die langen Locken ab, welche ihm über die Schultern hinabfielen, reichte ihm Wasser sich zu waschen, und bot ihm von den Vorräthen, welche sich in seinem Zelte befanden.

Der Geist war dankbar für diesen Empfang, und sprach zu ihm: „Hassan, deine Ankunft an diesem Orte verdammt mich zum Tode; aber sage mir, was ist denn die Absicht deiner Reise?"

Der Prinz theilte ihm seine Abenteuer mit und sein Verlangen, das Reich der Kaffern zu besuchen.

„Prinz," versetzte der Geist, „du wirst nimmer dieses Land erreichen; auch der unverdrossenste Reisende gebrauchte dreihundert Jahre, um dahin zu gelangen; aber mein Sohn, ein altes Sprichwort sagt, daß keine Wohlthat verloren ist, und daß kein Wesen entweder wohlthätiger oder grausamer ist, als die Bewohner der Wüste. Du hast mir Gutes erwiesen; ich will dir dasselbe erwiedern, aber du mußt deine Leute mit dem Gepäcke hier zurücklassen."

Hierauf befahl Hassan seinen Leuten, ihn zu erwarten und dort bis zu seiner Rückkehr zu lagern; und nachdem er sich die Ohren mit Baumwolle verstopft hatte, stieg er dem Geist auf die Schulter, und verschwand mit ihm.

In wenigen Stunden hatten sie den Garten des Landes Kaffern erreicht. Der Prinz, auf dem Gipfel der Freude, durchläuft diesen zauberischen Garten, welchen keine Beschreibung zu schildern vermöchte: Blumen von allen Farben, Bäume von den seltensten und wunderbarsten Arten bezaubern seine Blicke; tausend Vögel von verschie-

denartigem Gefieder entzücken sein Ohr durch ihren wohllautigen Gesang.

Der junge Prinz erkannte unter diesen Vögeln auch diejenigen, welche er suchte; und schon hatte er sechse davon gefangen, als einer der Gartenwächter Lärm machte: sogleich wurde Hassan von allen Seiten umringt und nach dem Palaste des Königs geschleppt, dem diese Gärten gehörten.

Er kam bald vor den Sultan, und der erzürnte Fürst fragte ihn: „Wer hat dir das Recht gegeben, meinen Garten so unverschämt zu bestehlen?“ und als der Prinz, in der Bestürzung, nichts antwortete, fuhr der König fort: „Du hast den Tod verdient, und nur unter einer einzigen Bedingung will ich dir verzeihen; die ist, daß du mir von den Schwarzen Inseln die Diamanten-Traube bringest: diese Inseln liegen an der Grenze meiner Staaten, ich will dir die Fahrt dorthin erleichtern, und wenn du nicht erliegest, so bist du deiner Begnadigung gewiß.“

Hassan, als Freund gefahrvoller Abenteuer, nahm diese Bedingung mit Freuden an. Er sucht seinen dienstbaren Geist wieder auf; beide reisen zusammen nach den Schwarzen Inseln, und haben sie alsbald erreicht. Sie erkennen die Gärten, von denen die Rede war, an dem funkelnden Glanze der zahllosen Smaragden und Diamanten, aus welchen die Bäume bestehen. Aber bevor sie dahin gelangen, erblickten sie ein Ungeheuer, dessen scheuslicher Anblick sie anfangs zurückschreckt. Indessen folgt der Prinz bald nur seinem Muthe, ergreift sein Schwert, und schlägt auf das furchtbare Unthier. Die Schuppen, womit dasselbe gepanzert ist, vereiteln aber alle seine Anstrengungen; erschöpft vom Kampfe war er schon im Begriff dem wiederholten Anstürmen seines Widersachers zu erliegen, wenn der Geist nicht auf der Stelle die Gestalt eines Vogels mit einem sehr spitzen Schnabel angenommen, und damit dem schrecklichen Thiere die Augen ausgehackt hätte. Der Prinz, der nun seine Streiche nach

Gefallen führen konnte, stieß ihm sein Schwert in den Leib, da wo eine Schuppe fehlte, und Ströme schwarzen Blutes stürzten schäumend hervor.

Nachdem das Ungeheuer sein Leben ausgehaucht hat, eilt Hassan in den Garten, und schauet hier eine Menge von Bäumen aller Art, die mit den reichsten und glänzendsten Früchten prangen. Endlich erblickt er auch die Diamanten-Traube, welche er holen soll, und schon streckt er die Hand danach aus, als von allen Seiten ein Geschrei hervorbricht. Riesen stürzen über ihn her, fesseln ihn, und schleppen ihn vor ihren König.

Dieser, in Wuth über die Verwegenheit des Prinzen, verdammte ihn auf der Stelle zum Tode, und sein Befehl sollte schon vollzogen werden, als man plötzlich ein Freudengeschrei hört: und alsbald verlautet, daß das Ungeheuer, welches jährlich mehrere Jungfrauen des Landes zu verschlingen kam, eben erlegt worden sei. Der Sultan, entzückt über diese frohe Neuigkeit, thut sogleich das Gelübde, dem tapfern Manne, der das Land befreiet hat, seine Tochter zu geben.

---

## Vierhundert acht und dreißigste Nacht.

In demselben Augenblicke ließ die Prinzessin ihren Vater bitten, zu ihr zu kommen. Der König, voll Verwunderung darüber, begab sich eiligst nach dem Harem. „Ich möchte gern," sprach sie zu ihm, „den jungen Fremdling sehen, der unter meinem Fenster das Ungeheuer, die Plage dieses Landes, getödtet hat."

„Wie," rief der König aus, „sollte es der junge Mann sein, welchen ich eben verurtheilt habe? Laßt uns eilen, seine Bestrafung zu verschieben."

Er ließ sogleich den Prinzen kommen, und sprach zu ihm: „Junger Fremdling, nicht nur macht deine Tapferkeit dich der Verzeihung würdig, sondern das Gelübde,

welches ich gethan habe, versichert dir auch die Hand meiner Tochter."

Der Geist, welcher sich in Hassans Nähe hielt, neigte sich zu seinem Ohre und flüsterte ihm zu: „Hassan, andere Abenteuer erwarten dich, und deine Bestimmung will, daß du zu den Deinigen heimkehren sollst."

Der Prinz bat hierauf den Sultan um die Erlaubniß, seine Tochter mit sich heimzuführen. Sie wurde ihm bewilligt, und alsbald feierten prächtige Freudenfeste die Vermählung der beiden Gatten.

Nach Verlaufe von drei Monaten bereitete sich Hassan, seinem dem König von Kaffern gegebenen Versprechen gemäß, zur Rückkehr in dieses Land. Sein Schwiegervater machte ihm hundert Trauben von Diamanten und Smaragden zum Geschenke. Auf den Schultern des Geistes verfehlte Hassan nicht, bald wieder nach dem Orte seiner Bestimmung zu gelangen.

Der König war überrascht, ihn mit dem verlangten Kleinod sobald wiederzusehen. „Ich sehe wohl," sprach er zu ihm, „daß der Himmel euch begünstiget: nehmet darum, was euch in meinen Staaten gefällt; aber leistet mir euren Beistand. Alle Jahre stürzt ein ungeheurer Geier auf meine Hauptstadt herab, und entführt einige meiner Unterthanen: ich bitte euch, helfet mir ihn bekämpfen."

„Ich weiß, wer dieser Vogel ist," sagte der Geist Hassan ins Ohr; „versprich nur deine Hülfe."

Indem er diese Worte sprach, bemerkte man einen schwarzen Fleck am Gesichtskreise. Bald vergrößerte sich derselbe, und die Einwohner stießen ein klägliches Geschrei aus, und verschlossen sich in ihren unzugänglichsten Gemächern.

Schon hatte der Vogel seinen langen Hals in die Fenster des Palastes gestreckt, und ergriff die Tochter des Königs, als der Geist die Gestalt eines Adlers annahm, auf den Geier herabstieß und ihm mit seinen scharfen

Klauen die Seiten zerfleischte: der Geier verwandelte sich herauf, und man erblickte einen scheuslichen Riesen. Der Geist aber behielt seine Adlergestalt, und trachtete nun, ihm mit dem Schnabel die Augen auszuhacken. Der Riese ergriff ihn dabei so gewaltig, daß er schon im Begriff war, ihn in Stücken zu reißen, als Hassan hinzusprang, und ihm mit seinem Schwerdte die Kniekehlen durchhieb: der Riese stürzte nieder, und riß den Geist mit sich zu Boden. Alsbald verwandelte er sich hier in eine Schlange, weil er ungeachtet seiner Wunde in dieser Gestalt besser zu streiten vermochte: nun aber schwang sich der Geist mit seinem Fluge über den Palast empor, verwandelte sich mit Blitzesschnelle in einen Stein, ließ sich herabfallen und zerschmetterte der Schlange den Kopf.

Die Einwohner, welche das Schauspiel dieses Kampfes versammelt hatte, stießen ein tausendstimmiges Freudengeschrei aus. Der König, beglückt durch die Befreiung seiner Tochter, glaubte ihre Retter nicht besser belohnen zu können, als wenn er sie einem von ihnen zur Gemahlin gäbe. Hassan nahm also auch noch diese zweite Frau; und was ihm fast noch mehr Vergnügen gewährte, war, daß er von dem Könige, nebst anderen reichen Schätzen, auch die Vögel erhielt, nach welchen er so heißes Verlangen gehabt hatte.

Er machte sich auf Anrathen des Geistes bald wieder auf den Heimweg. Sie erreichten die in Trümmern liegende Stadt, und fanden dort ihr zurückgelassenes Gefolge wieder. Hier ging der Geist mit dem Prinzen in ein verfallenes Gebäude und sprach zu ihm:

„Hassan, meine Aufgabe ist erfüllt, meine Laufbahn ist beendigt. Ich verlasse dich, lebe wohl! Zum Lohne der Dienste, welche ich dir zu leisten vermochte, fordere ich nur einen von dir. Ich werde innerhalb zwölf Jahren wiedergeboren, wenn jemand an meinem Leichnam die gewöhnlichen Abwaschungen verrichtet, und für das Begräbniß Sorge trägt."

„Ich verspreche es dir," sprach Hassan, „aber ...." Indem stürzte der Geist todt zu seinen Füßen nieder.

Der trostlose Prinz leistete seinem Reisegefährten die letzte Pflicht, und beobachtete gewissenhaft alles, was er ihm ans Herz gelegt hatte. Dann ging er wieder ins Lager zu seinen Leuten und gab Befehl zum Aufbruche.

Nach drei Tagereisen traf er wieder die Pyramide, an welcher er vorbei gekommen war. Sein alter Vater erwartete ihn dort schon seit langer Zeit: beide fielen einander in die Arme, und hielten sich lange fest umschlungen. Endlich eilten sie wieder nach ihrer Hauptstadt, wo sie von den Großen, wie von dem Volke, mit den aufrichtigsten Freudenbezeugungen aufgenommen wurden.

Da Scheherasade bemerkte, daß der Tag noch nicht anbrach, begann sie noch die Geschichte des Prinzen Mahmud.

---

## Geschichte
## des Prinzen Mahmud.

„Es herrschte vorlängst in Indien ein mächtiger König, der von seinen Unterthanen geliebt und auf dem Gipfel des Glückes war, nur ein einziger Umstand betrübte ihn: seine geliebte Gattin war von einer unheilbaren Krankheit befallen, welche sie allmählig dem Tode entgegen führte.

Indessen verkündigte ihm eines Tages der Arzt, daß es in Syrien ein köstliches Heilmittel gäbe, dessen Geheimniß ein alter Rabbin besäße, und daß allein dieses Mittel die Königin wieder gesund machen könnte.

Der König forderte seine beiden Söhne auf, sich nach diesem Heilmittel, Wasser des Lebens genannt,

aufzumachen. Die jungen Prinzen waren überglücklich, ihre Mutter retten zu können, verkleideten sich, und schlugen jeder einen andern Weg ein, um desto sicherer zum Ziele zu gelangen; und nach zärtlichem Lebewohl schieden sie von einander.

Der Aelteste bestand große Gefahren, und durchzog viele wilde Gegenden; endlich gelangte er in eine große Stadt, wo sich das gesuchte Heilmittel befinden sollte. Er säumte nicht, sich zu der prächtigen Synagoge zu begeben, welche man ihm bezeichnet hatte; er trat hinein, und bat den Rabbinen um ein wenig Wasser zur Erfrischung.

Der alte Spitzbube von Juden hielt ihn in seiner Verkleidung für einen muselmännischen Derwisch. Seine Religion machte es ihm zur Pflicht, die Ungläubigen aus dem Wege zu räumen: er vergiftete das Wasser, welches er ihm darbot. Der Prinz stürzte auf der Stelle todt nieder, und der Israelit wickelte seinen Leichnam in eine Matte, warf ihn in ein unterirdisches Gewölbe des Tempels, und ging zu Hause, sehr zufrieden mit seiner frommen Handlung.

Einige Zeit danach kam der jüngere Prinz, in fast ähnlicher Verkleidung wie sein Bruder, hier an; und um Gelegenheit zu einer Verbindung mit dem Juden zu finden, bat er ihn um eine Zuflucht in der Synagoge. Der Tschifut [7]) nahm ihn mit Freuden auf, in der Hoffnung, ein neues Schlachtopfer aus ihm zu machen; er hatte sogar schon ein Messer bereitet, um ihm im Schlafe den Kopf abzuschneiden. Aber das gute Ansehen des Prinzen und seine Freundlichkeit hatten das Herz des alten Böswichts gerührt; er bedachte überdies, wenn er den schönen Jüngling zum Sklaven machte, so könnte er aus seinem Verkaufe, bei seiner stattlichen Gestalt, einen guten Gewinn lösen. Er deutete ihm also bei seinem Erwachen an, er wäre ein Gefangener, und seine Arbeit bestände fortan darin, die Lampen anzuzünden, und die ver-

schiedenen Abtheilungen der Synagoge in Ordnung zu halten.

Mahmud (so hieß dieser junge Prinz), dessen Entwurf diese Verrichtung begünstigte, war innerlich vergnügt über diese Gewaltthätigkeit, welche an ihm verübt wurde, und that gleichwohl, als wenn er sehr niedergeschlagen darüber wäre. Er gedachte, doch wohl die Flucht zu ergreifen, sobald er den dazu günstigen Augenblick fände.

Eines Tages, als Mahmud allein im Tempel war, fiel es ihm ein, in das unterirdische Gewölbe hinabzusteigen: aber wie groß war sein Erstaunen, als er hier den Leichnam und die Kleider seines unglücklichen Bruders erkannte. Wüthend über diese Unthat, hätte er den alten Rabbinen mit offener Stirn angefallen, wenn die Klugheit ihm nicht geboten, seine Rache zu verschieben, um sie d'sto sicherer zu vollstrecken. Er verstellte sich also, verschloß seinen Ingrimm in seinem Busen, und verdoppelte seinen Diensteifer und guten Willen, um sich das Wohlwollen seines Herrn zu erwerben. Dieser, sehr zufrieden mit seinen Diensten, nahm ihn endlich ganz in sein Haus; und nach diesem glücklichen Erfolge dachte nun Mahmud auf Mittel, seinen Zweck zu erreichen, als ein unerwartetes Ereigniß ihm die Gelegenheit dazu darbot.

Die Anmuth, der Anstand und die schöne Gestalt des Prinzen hatten ihm die Neigung der Frau des Rabbinen erworben. Diese Frau entdeckte ihm endlich, daß sie, als geborne Muselmännin, sehnlichst in den Schooß der wahren Religion des Propheten zurückzukehren wünschte. Mahmud benutzte dieses Vertrauen, und fragte sie, wo sich das von ihrem Manne bereitete Sulhiat[8]) befände, und durch welche Mittel man sich desselben bemächtigen könnte.

„Diese Nacht," antwortete sie ihm, „kommt vorsichtig auf das flache Dach unsers Hauses, wo wir, der großen Hitze wegen, schlafen; ich werde dafür sorgen, daß die Thüre offen ist; steiget herauf, und nehmet den Schlüs-

sel seiner Werkstätte, ich werde euch dahin führen, ihr könnt euch der köstlichen Tropfen bemächtigen, und zum Lohne dafür verlange ich, daß ihr mich der muselmännischen Religion wiedergebet."

Mahmud, voller Freuden, versprach alles nach ihrer Anweisung auszuführen; aber er schwur zu gleicher Zeit, seinen unglücklichen Bruder zu rächen.

Um Mitternacht bewaffnete er sich mit einem Dolche, und durchbohrte den Juden im Schlafe, mit den Worten: „Ich bin der Bruder eines deiner Schlachtopfer." Er faßt nun die zitternde Gattin des Getödteten, welche sich schon des Schlüssels bemächtigt hat, bei der Hand, beide steigen zu der Werkstätte hinab, bemächtigten sich der Flasche mit dem Lebenswasser, und eilten, dieses grauenvolle Haus zu verlassen, bevor die Sonne einen so gräßlichen Schauplatz beleuchtete.

Nach einer mühseligen Reise erreichten sie die Gränzen Indiens, und wurden mit den lebhaftesten Freudenbezeigungen empfangen. Bei ihrer Ankunft in der Hauptstadt fanden sie aber den Thron durch den Tod des alten Königs erledigt, die Königin an den Pforten des Grabes, und den Staat durch den Zwist der Weyre, welche sich die Herrschaft streitig machten, der Zerrüttung preisgegeben. Die Heimkehr des jungen Prinzen beruhigte alles, und das köstliche Wasser gab der Königin nach wenigen Tagen das Leben wieder.

Mahmud und seine erhabene Mutter wollten die liebenswürdige Wittwe des Juden, zum Danke für ihre Dienste, auf den Thron erheben; sie aber lehnte es mit der Versicherung ab, daß sie sich mit Niemand vermählen würde, ohne die Einwilligung ihres Vaters, welchem man sie im zarten Alter entrissen hatte.

Man schickte nun Gesandte mit reichen Geschenken an den Greis, der anfangs sehr überrascht durch diese Botschaft war, aber aus wunderlichem Eigensinne seine Einwilligung in die Vermählung seiner Tochter versagte,

wenn der Bewerber nicht irgend ein Handwerk verstünde. „Das Handwerk eines Sultans ist nicht sicher," sprach er; „heute ist man auf dem Thron, und morgen läuft man Gefahr, nicht über eine Zeckine gebieten zu können: man muß sein Brot erwerben können."

Der über diese Antwort sehr verwunderte Fürst würde sich darüber hinweggesetzt und seine Hochzeit gefeiert haben, wie er jeden Tag sehnlicher verlangte, wenn die kindliche Ehrfurcht seiner Braut sich nicht standhaft widersetzt hätte. Der König lernte also, ihr zu Gefallen, ein annehmliches Handwerk: er legte sich darauf, Teppiche zu wirken, und schickte sie seinem Schwiegervater.

Als dieser die Geschicklichkeit seines Schwiegersohnes sah, machte er keine Schwierigkeit mehr, ihm seine Tochter zu bewilligen, und die Hochzeit wurde mit großer Pracht vollzogen.

---

## Vierhundert neun und dreißigste Nacht.

Mahmud, als König, lebte nun glücklich mit seiner Gattin und seiner Mutter; er lachte zuweilen über die gutmüthige Einfalt seines Schwiegervaters, indem er die unermeßlichen Reichthümer betrachtete, welche ihm zu Gebote standen.

Eines Tages hatte er sich, nach Gewohnheit seiner Vorgänger, als Derwisch verkleidet, um selber die Runde durch die Stadt, und seine Beobachtung dabei zu machen. Er fühlte das Bedürfniß, etwas zu essen, und um seinen dringenden Hunger zu stillen, trat er bei einem Pastetenbäcker ein. Man führt ihn in ein Gemach hinter dem Laden, das mit tausend Zierraten aufgeschmückt ist. Hier setzt er sich auf ein bereitgelegtes Kissen, und ist im Begriff seine Eßlust zu befriedigen: da versinkt plötzlich das Kissen, und er stürzt in einen tiefen Keller hinab.

Hier erblickt er bei dem Lichte einer engen Oeffnung

mehrere Leichnahme von den früheren Schlachtopfern der Treulosigkeit des Pastetenbäckers, und wird von Schrecken ergriffen; jedoch verliert er nicht den Kopf. Bald sieht er einen Mann von furchtbarem Anblicke hereintreten, welcher sein Schwert schwingend, ihm gebietet, sich zum Tode zu bereiten und sein letztes Gebet herzusagen.

„Herr," antwortete ihm der Fürst, „ich bin, wie ihr sehet, ein armer Derwisch, und habe nichts bei mir, ich versichere es euch; welchen Gewinn könnt ihr von dem Tode eines armseligen Fakirs haben? Wenn ihr dagegen mir das Leben lassen wollt, so kann ich euch durch eine ausgezeichnete Geschicklichkeit, welche ich besitze, unermeßliche Reichthümer verschaffen. Gehet und holet mir Seide und Baumwolle von verschiedenen Farben, ich will zeitlebens in diesem Gewölbe bleiben und arbeiten, ihr dürft nur mein Gewirke verkaufen, und ihr werdet daraus einen ungeheuren Gewinn ziehen."

Angelockt durch die Gewinnsucht, beeilt sich der Bösewicht dem angeblichen Derwisch das Verlangte zu bringen, mit der Versicherung, wenn er ihn betrüge, ihn durch den gräßlichsten Tod zu bestrafen. Der Prinz macht sich sogleich ans Werk, und in kurzer Zeit vollendet er einen mit den glänzendsten Blumen durchwirkten Teppich, und spricht nun zu seinem Wirthe:

„Der Wesyr allein ist reich genug, um dir ein so schönes Gewirke zu bezahlen; gib es nicht unter sechzig Zeckinen weg."

Der grimmige Pastetenbäcker ist auf dem Gipfel der Freude, einen solchen Fang gethan zu haben; aber diese Freude sollte nur sehr kurz sein.

Der Prinz hatte aus den eingewirkten Blumen einen Selam[9]) zusammengesetzt. Der Spitzbube ging am nächsten Morgen nach dem Palast, und ließ dem Großwesyr einen prächtigen Teppich zum Verkauf anbieten; man führte ihn herein; aber wie groß ist das Erstaunen dieses Ministers, als er in dem dargebotenen Gewirke die Er-

zahlung liest, was dem Sultan begegnet ist, von welchem man bisher keine Kunde gehabt hatte, so daß man seinetwegen in der lebhaftesten Unruhe war. Der Wesyr gibt sogleich ein Zeichen, und vier Sklaven stürzen über den erstaunten Handelsmann her; sein Erstaunen verdoppelt sich, als der Wesyr nun das Abenteuer des Sultans kund macht. Man belastet den Betrüger mit Ketten; das Volk läuft hin, seinen König zu befreien, und schleift das Haus.

Der glücklich der Gefahr entronnene Fürst ließ das Ungeheuer strenge bestrafen, von dem er sich so befreit hatte, und erinnerte sich in der Folge noch oft, daß die Kenntniß irgend eines Gewerbes selbst einem Könige nützlich sein kann, und daß niemand vor Unfällen des Schicksals geborgen ist.

Diese Geschichte ergötzte der Sultan sehr, und er bezeugte Scheherasade'n das Vergnügen, welches ihre Erzählung ihm gewährt hatte; und weil der Tag sich noch nicht zeigte, so begann sie folgendermaßen die Geschichte der zehn Wesyre:

---

## Geschichte
## der zehn Wesyre.

---

„Herr, einer der alten Könige von Seïstan[10]) beherrschte vormals ein mächtiges Reich, welches zahlreiche Heere vertheidigten. Asad-bacht[11]), so hieß dieser Herrscher, hatte die Besorgung seiner Reichsgeschäfte unter zehn Wesyre vertheilt, von welchen sich vor allen der tapfere Sipehsalar[12]) auszeichnete, dessen Heldenmuth so berühmt war, daß man allgemein sagte: „beim Blinken seines Säbels verbirgt sich der erschrockene Mond in den Wolken."

Dieser Minister hatte eine Tochter, deren Schönheit den Glanz der Rose überstrahlte; holdselig wie das Gestirn der Nächte, wenn es aus dem Schooße der Wolken hervorbricht, herrlich wie die Sonne, wenn sie die Welt erleuchtet, war sie der einzige Gegenstand der zärtlichen Sorgfalt ihres Vaters, der nicht einen Augenblick ohne sie leben konnte.

Indessen nöthigten die Pflichten seines Amtes den Sipehsalar sich auf einige Zeit von seiner geliebten Tochter zu entfernen, um die Provinzen des Reichs zu bereisen, die Klagen der Unterdrückten anzuhören, und die Ungerechtigkeiten der Statthalter abzustellen. Weil seine Abwesenheit sich in die Länge zog, so schickte er einen seiner Leute, der sein ganzes Vertrauen besaß, mit dem Befehle ab, ihm seine Tochter zu holen.

Der Abgesandte säumte nicht, er begab sich zu der Tochter des Wesyrs, und theilte ihr die Sehnsucht ihres Vaters und den von ihm erhaltenen Befehl mit. Das junge Fräulein ließ sogleich eine reichgeschmückte Sänfte in den Stand setzen, mit den zur Reise nöthigen Pferden und Gefolge von Sklaven, und machte sich auf den Weg.

Der Zug war schon in Bewegung, als Asad-bacht, der von der Jagd zurückkam, ihn erblickte. Die prächtige Sänfte mit dem zahlreichen Gefolge zog ihn an, er ritt näher, und fragte, wer hier mit solchem Aufwande reisete. Man antwortete ihm, es wäre die Tochter des Wesyrs Sipehsalar, welche sich zu ihrem Vater begäbe.

Auf diese Nachricht näherte sich Asad-bacht der Sänfte. Sogleich warfen alle Reiter und Sklaven sich mit dem Gesichte zur Erde, um dem Könige ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Dieser Fürst befahl ihnen, ihren Herrn von ihm zu grüßen, und war im Begriffe wieder wegzureiten, als das junge Fräulein, aus Neugierde, den zu sehen, der ihre Fahrt so aufgehalten hatte, einen Zipfel des Vorhangs aufhob und einen Blick auf Asad-bacht warf.

Dieser, von der hinreißenden Schönheit der Tochter seines Wesyrs geblendet, ward auf der Stelle sterblich verliebt in sie. „Sklaven," sprach er zu ihren Begleitern, „führet sogleich diese Sänfte nach der Stadt zurück, und einer von euch eile alsbald hin zum Sipehsalar, ihm zu melden, daß seine Tochter meine Gemahlin werden soll."

„Herr," antwortete einer der Sklaven, indem er sich zur Erde niederwarf, „möge Gott die kostbaren Tage Euer Majestät verlängern! ihr seid der Beherrscher der Welt, der größte König des Zeitalters, und jedermann muß sich beeilen, euren geheiligten Befehlen zu gehorchen; aber erlaubt uns, euch vorzustellen: wie groß auch die Freude sei, mit welcher euer Wesyr durch die Nachricht von der Ehre, deren ihr ihn würdigt, überschüttet werden soll, doch wäre es wohl schicklich, unsere Gebieterin zu ihrem Vater reisen zu lassen, damit alles unsern Satzungen und Gebräuchen gemäß zugehe, und Sipehsalar seine Tochter in einem der königlichen Majestät würdigen Aufzuge feierlich in euren Palast sende."

Der König, ohne auf diese Vorstellungen zu achten; wiederholte seinen Befehl, die Sänfte umkehren zu lassen.

„Herr," fuhr der Sklave fort, „wir beschwören euch darum, bedenket den Nachtheil, welchen dieser ungewöhnliche Schritt für die Ehre unserer Gebieterin haben kann; ihre Feinde werden diese Gelegenheit benutzen, um auf ihre Rechnung alle erdenkliche Verläumdungen zu verbreiten."

„Du bist sehr vermessen, Sklave," erwiederte Asadbacht, gereizt, „daß du es wagest, deinem Könige Lehren zu geben; und deine Verwegenheit würde dir das Leben kosten, wenn ich nicht deine liebenswürdige Gebieterin zu beleidigen fürchtete."

Er sprach's, und zugleich ergriff er selber die Zügel der Roßbahre, und ließ den Zug umkehren, der im Palast

in dem Augenblick ankam, als die scheidende Sonne die Welt dem Schatten der Nacht überließ.

---

## Vierhundert vierzigste Nacht.

Am folgenden Morgen ließ der König alle Kadi's, Scheiche und die Vornehmsten der Stadt versammeln, er trug ihnen sein Verlangen vor, die Tochter seines Wesyrs zu heirathen; und als die Versammlung sich beeiferte, seinen Entschluß zu billigen, so gab er sogleich Befehl, die Hochzeit zu feiern, welche noch denselben Tag Statt hatte.

Alsbald wurde eine Schaar von Schreibern beauftragt, den verschiedenen Provinzen des Königreichs durch Briefe diese wichtige Neuigkeit kund zu thun. Man sorgte dafür, daß dem Wesyr durch ein besonderes Schreiben dieses Ereigniß mitgetheilt wurde.

Sipehsalar gerieth in großen Zorn, als er den Brief des Königs las, in welchem dieser ihm den ganzen Vorgang meldete; und ungeachtet der feierlichen Anstalten, womit Asad-bacht seine Vermählung so sorgfältig umgeben hatte, fühlte der Wesyr jedoch die Beleidigung sehr tief, welche ihm der König angethan, um so mehr, als seine innige Zärtlichkeit für seine Tochter ihm eine von nun an unerläßliche Trennung von derselben höchst schmerzlich machte. Aber er hielt es für rathsam, den tiefen Verdruß, der ihn verzehrte, in seinem Herzen zu verbergen, und antwortete dem König in den unterthänigsten und hingebendsten Ausdrücken.

„Herr," schrieb er, „ein unerwartetes Glück hat mich mit Freuden überschüttet: ich kann nicht begreifen, wodurch ich die ausgezeichnete Gunst verdient habe, mit welcher Euer Majestät mich zu beehren würdigt; und ich muß mein Gestirn preisen, daß ein so hoher Fürst geruhet hat, einen Blick auf seinen Sklaven zu werfen. Nein, Herr,

ich habe keine Ausdrücke, die stark genug sind, um euch meine ganze Dankbarkeit und die Ungeduld zu schildern, mit welcher ich den glücklichen Augenblick erwarte, wo es mir vergönnt sein wird, zu kommen, und den köstlichen Staub von den Füßen Euer Majestät zu küssen."

Nachdem er diesen Brief abgeschickt hatte, heuchelte der schlaue Wesyr öffentlich eine große Freude, und feierte durch allerlei Feste ein Ereigniß, über welches er so entzückt schien. Drei Monate vergingen so; aber diese Freudenbezeugungen verhinderten den Wesyr nicht, an den Gränzen des Königreichs, wo er sich damals befand, eine weitgreifende Verschwörung anzuspinnen, und überall das Mißvergnügen gegen die Regierung des Königs aufzuregen.

Als er nun den Erfolg seiner Maßregeln hinlänglich gesichert glaubte, versammelte er die vornehmsten Befehlshaber seines Heeres, und sprach folgendermaßen zu ihnen:

„Die Wichtigkeit des Geheimnisses, welches ich euch mitzutheilen habe, wird euch, wie ich hoffe, den ganzen Umfang des Vertrauens beweisen, welches ich auf solche Männer setze, wie ihr seid. Lange habe ich es in meinem Busen verschlossen; aber jetzt bin ich bereit, es euch zu enthüllen, wenn ihr mir durch einen Eid unverbrüchliche Verschwiegenheit gelobet."

Auf diese Aufforderung beeiferten sich alle, durch tausend Betheurungen ihrer Treue und Ergebenheit zu antworten.

„Ihr kennet," fuhr Sipehsalar fort, „meine Mühe und Arbeit, meine Wachen und Anstrengungen, um das Reich von Seïstan auf die Stufe des Glanzes und der Wohlfahrt zu erheben, deren es sich gegenwärtig erfreut; ihr kennet den glücklichen Einfluß der weisen Rathschläge, welche ich dem Könige gegeben habe: und nun! dieser undankbare Fürst hat meine Dienste durch den grausamsten Schlag bezahlt, der mich treffen konnte; er hat sich nicht gescheut, ein ganzes edles Geschlecht zu entehren, ja seine

Krone selber zu beflecken, indem er eine wehrlose Jungfrau mitten auf der Heerstraße entführen lassen."

Bei diesen Worten trocknete der Greis seine Thränen des Unwillens ab, welche über sein Gesicht herabliefen. Alle Gegenwärtige bezeigten ihm große Tehilnahme an seiner Betrübniß und Beleidigung, und schwuren, sie zu rächen.

Nun vertheilte Sipehsalar alle reichen Schätze des Heeres unter ihnen, versammelte hierauf zahlreiche Truppen, und erklärte dem Könige von Seistan den Krieg, indem er sich einiger Provinzen des Reichs bemächtigte und die Hauptstadt berennte.

Als Asad-bacht die Empörung seines Ministers vernahm, empfand er einen tiefen Schmerz, und begab sich zu der Königin, welche ihn zärtlich liebte. „Es geschieht euertwegen," sprach er zu ihr, „meine Vielgeliebte, daß euer Vater sich gegen seinen König empört: ich komme, bei euch Rath und Trost zu suchen; denn wir befinden uns in einer Nacht, deren Morgenroth ich noch nicht absehen kann, weil dieser Krieg uns keine Hoffnung zum Frieden läßt."

„Ich sehe keinen andern Ausweg," antwortete die Königin, „als zu einem unserer benachbarten und verbündeten Fürsten zu fliehen; sie werden uns Truppen leihen, mit welchem es uns leicht sein wird, euer Königreich wieder zu erobern."

„Euer Rath ist verständig," erwiederte Asad-bacht; „der König von Kerman [13]) ist der mächtigste und großmüthigste meiner Verbündeten, und er wird mir eine Zuflucht, Truppen und Geld nicht versagen; laßt uns dorthin reisen"

In dem Palaste befand sich eine heimliche Thüre, welche durch einen langen unterirdischen Gang bis in die Wüste führte. Der König ließ sogleich zwei Pferde satteln, waffnete sich, und nahm aus seinem Schatze die köstlichsten Juwelen, mit welchen er seinen Gürtel schmückte.

Hierauf stieg er mit der Königin zu Pferde, entfloh durch den verborgenen Gang, und nahm die Richtung gegen Kerman.

Unterweges unterhielten sie sich über das Leid, Macht und Reichthümer zu verlassen, über das Schwanken des Schicksals, und über die Nothwendigkeit des Muthes und der Entsagung. Diese beiden Tugenden wurden ihnen bald noch nöthiger.

Nach Verlauf von drei Tagen spürte die Königin welche schwanger war, die Kindeswehen. Sie befanden sich damals mitten in einer Wüste am Ufer eines Teiches; die Königin wollte ihren brennenden Durst löschen, aber das Wasser schmeckte so bitter, daß es unmöglich war, davon zu trinken. Alles umher bot einen dürren und wilden Anblick. In dieser furchtbaren Lage bemächtigte sich die Verzweiflung ihrer Seele: ihre Schmerzen, die Furcht vor den Feinden, der schreckliche Anblick der Wüste, alles bestürmte auf einmal die unglückliche Fürstin, und ihr Gemahl theilte ihre Qualen.

„Eilet," sprach sie zu ihm, „fliehet weit von mir, verlasset eine Frau, die euch nicht mehr folgen kann, suchet eine Zuflucht vor euern Feinden, und Wasser, um euren Durst zu stillen. Wenn ihr noch zögert, so werden die Empörer euch erreichen; die Flucht allein kann euch ihrer Wuth entziehen. Sie werden zum Schlachtopfer ihrer Rache nur eine Unglückliche finden, deren Leben nicht den Verlust eines Haares von Euer Majestät aufwiegt. Fliehet, mein Fürst, fliehet nach Kerman, und laßt mich hier ein jammervolles Leben endigen.

„O meine Vielgeliebte!" antwortete Asad-bacht, „was muthet ihr mir an? und was sind meine Reichthümer, mein Königreich, mein Leben, gegen euch, die mir theurer ist, als ich selbst?"

Während dieses edelmüthigen Wettstreites verdoppelten sich die Schmerzen der Königin, und sie gebar einen

Sohn von unvergleichlicher Schönheit; die Mutter nahm ihn auf ihren Schooß und säugte ihn.

„Wehe!“ sagte trostlos Asad-bacht, „vergeblich ist eure Liebe zu diesem Kinde, weil wir es unmöglich auf unserer Flucht mitnehmen können; wir müssen es am Ufer dieses Teiches zurücklassen, und es dem Erbarmen des Ewigen empfehlen: Gott wird nicht zulassen, daß es umkomme.“

Mit diesen Worten wickelte er den Neugebornen in ein mit Gold und Seide gesticktes Gewand, band um seinen Arm ein Armband von zehn großen Perlen, und mit einem vom Schmerze gebrochenen Herzen ließ er ihn am Ufer des Teiches liegen, und setzte mit der Königin den Weg nach Kerman fort.

Als der König dieses Landes ihren Eintritt in seine Staaten vernahm, beeilte er sich, ihnen eine große Anzahl Sklaven entgegen zu schicken. Bei ihrer Ankunft gab er ihnen alle mögliche Beweise der Hochachtung, und nahm sie mit der herzlichsten Gastfreundschaft auf. Gleich am ersten Tage war bei Hofe ein prächtiges Gastmahl.

Der König von Kerman begnügte sich noch nicht mit diesen Auszeichnungen, er wollte auch, daß der König von Seïstan durch seinen eigenen Sohn und zwei Hofbeamte, zur Ehre seines Reiches, bedient würde.

Aber mitten unter diesen Festen, bei Sang und Klang, blieben die Augen des unglücklichen Königs Asad-bacht und seiner Gattin mit Thränen erfüllt. Der König von Kerman wünschte die Ursache seiner Betrübniß zu wissen, und bemühte sich, ihn auf alle Weise zu trösten.

„Verbannet euer Mißvergnügen,“ sprach er zu ihm, „mit Gottes Hülfe, hoffe ich, werden wir für euer Unglück noch ein Mittel finden: morgen wollen wir uns damit beschäftigen, was zur Herstellung desselben zu thun ist. Unterdessen nehmet diese Schaale und leeret sie aus.“

„Ach!" erwiederte Asad-bacht, „wie kann ich in meiner bejammernswürdigen Lage mich noch erfreuen?" Und hierauf erzählte er dem Könige von Kerman alle Umstände seiner Flucht.

Lebhaft davon gerührt, gab dieser Fürst auf der Stelle den Befehl, schleunigst alle Truppen seines Reiches zusammenzuziehen; und durch alle Arten von Ergötzlichkeiten bestrebte er sich den übrigen Theil des Tages, seinen Gästen ihren Kummer aus dem Herzen zu verbannen.

Am folgenden Tage schon setzte sich das Kermanische Heer in Bewegung und rückte gegen die Hauptstadt von Seïstan vor.

Bei der Annäherung desselben nahm der angemaßte Herrscher mit allen seinen Anhängern die Flucht; Asad-bacht zog wieder in seine Hauptstadt ein, und ergriff ohne Widerstand die Zügel der Regierung; jedermann beeiferte sich, dem König über seine glückliche Rückkunft und den Erfolg der Waffen seines Verbündeten Glück zu wünschen. Asad-bacht fuhr fort, seine Staaten mit Gerechtigkeit und Milde zu regieren. Er ließ das Kermanische Heer, mit Belohnungen überhäuft, heimziehen, und dem Könige dieses Landes ein prächtiges Geschenk überreichen, zur Anerkennung des wichtigen Dienstes, welchen derselbe ihm geleistet hatte.

Der König und die Königin genossen in Frieden des Glückes, wieder auf ihren Thron gelangt zu sein; aber die Erinnerung an das Kind, welches sie mitten in der Wüste verlassen hatten, trübte ihre Glückseligkeit. Vergeblich ließen sie die genauesten Nachforschungen anstellen, sie konnten durchaus keine Kunde über das Schicksal dieses Kindes erlangen. Sie fürchteten nun, daß es von einem wilden Thiere zerrissen worden; aber ihre Vermuthung war unrichtig, wie wir sogleich sehen werden.

Wenige Augenblicke nach der Fortsetzung ihrer Flucht gen Kerman kam eine Räuberbande, welche in der Wüste,

wo der König und die Königin anhalten mußten, die Karawanen zu plündern pflegte, an diesen Teich sich zu lagern, und fanden den kleinen Prinzen.

Der Räuberhauptmann, der unerschrockene Farek-Serwar [14]), war beim Anblicke dieses Kindes entzückt von seiner Schönheit, und die reichen Kleidungsstücke, die es bedeckten, ließen ihn nicht zweifeln, daß es der Sohn eines Königs oder irgend eines vornehmen Mannes wäre. Dieser Räuberhauptmann war ohne Kinder, und beschloß, dieses, welches der Zufall ihm darbot, an Kindesstatt anzunehmen. Er gab ihm den Namen Chodadad [15]), nahm ihn mit sich, und ließ ihn durch eine Amme säugen. Als der junge Prinz älter und lehrfähig ward, ließ er ihm eine treffliche Erziehung geben, und übte ihn besonders auch in der Reitkunst. Chodadad benutzte so eifrig den dargebotenen Unterricht, daß er im Alter von funfzehn Jahren schon im Stande war, ganz allein es mit fünfhundert Feinden aufzunehmen.

Farek-Serwar war mit seinem Pflegesohn so zufrieden, daß er sich keinen Augenblick von ihm trennen konnte, sondern ihn überall mitnahm, wohin sein Handwerk ihn zu reiten zwang. Eines Tages jedoch, als der Räuberhauptmann ihn zu einer Unternehmung gegen eine Karawane mit sich führen wollte, bat der Jüngling, dem dieses Handwerk sehr mißfiel, um die Erlaubniß, von diesem Jammer entfernt zu bleiben, weil er das Wehklagen und Weinen der Reisenden, die so unmenschlich beraubt wurden, nicht kaltblütig anhören konnte. Farek-Serwar willigte ein, daß er nicht am Angriffe Theil nehmen sollte, forderte jedoch, daß er wenigstens Zuschauer des Kampfes wäre.

Nun geschah es aber, daß die angegriffene Karawane den Räubern weit überlegen war; die Reisenden wehrten sich tapfer. Im Kampfgewühle empfing Farek-Serwar eine Wunde, und war schon nahe daran, gefangen zu werden, als Chodadad sich mitten unter die Streitenden warf,

und mehrere Feinde zu Tode schlug; aber das Schicksal spottete seines Muthes: er stürzte vom Pferde, wurde von den Kaufleuten gefangen, mit Ketten belastet, und wenige Zeit darauf als Straßenräuber zum Gerichte vor den König Asad-bacht geführt.

Das väterliche Herz des Königs regte sich bei dem Anblick des unbekannten Jünglings, und er konnte sich nicht erwehren, einige Thränen zu vergießen. „Ach!" sprach er bei sich selber, „wenn mein Kind, welches ich in der Wüste verließ, noch lebte, so würde es das Alter dieses Jünglings haben." Und seine Blicke wurden unwillkührlich immer wieder auf den jungen Angeklagten hingezogen.

„Mein Kind," sprach er, „wie hast du, mit einer so lieblichen Bildung, dich dem ehrlosen Gewerbe, welches du treibst, hingeben, und so den göttlichen und menschlichen Gesetzen trotzen können? Wie heißest du?"

„Chodadad," antwortete der junge Prinz; hierauf blickte er gen Himmel und rief Gott zum Zeugen an, daß er niemals an den Räubereien Theil genommen, deren er beschuldigt wurde.

„Wenn das wahr ist," sagte Asad-bacht, „so sollst du nicht nur dein Leben behalten, sondern ich will dich auch in meinem Palast in Dienst nehmen."

Chodadad verneigte sich bei diesen Worten, und küßte stillschweigend den Boden, um dem Könige seine innige Dankbarkeit zu bezeugen.

Der König ließ ihn auf der Stelle mit einem prächtigen Chilat [16]) bekleiden, befahl sein Haupt mit einem schönen Turban zu bedecken, und sprach zu ihm: „Ich nenne dich Bacht-jar, und übertrage dir die Besorgung meines Marstalls."

Asad-bacht ließ die übrigen Räuber los, unter dem eidlichen Versprechen, ihr ehrloses Handwerk aufzugeben.

Bacht-jar erwarb sich von Tage zu Tage immer mehr die Gunst des Königs; mit ausgezeichneter Sorg-

falt verwaltete er die ihm übertragene Aufsicht des Marstalls; der König bemerkte seine Thätigkeit und Geschicklichkeit, und ernannte ihn bald zu seinem Schatzmeister. Mit Einem Worte, der neue Hofmann wurde der vertrauteste Günstling Asad-bachts, der nichts mehr that, ohne ihn zu befragen, und bei aller Gelegenheit seinen Rath befolgte.

Dieser ausgezeichnete Vorzug verfehlte nicht, die Eifersucht der zehn Weyre zu erregen, welche mit einander eins wurden, jede Gelegenheit zu ergreifen, um ihn zu stürzen, und irgend eine List zu ersinnen, um ihm das Vertrauen seines Königs zu entziehen.

Nun geschah es eines Tages, daß Bacht-jar, der etwas mehr als gewöhnlich getrunken hatte, in der Schatzkammer einschlief, und den ganzen Tag über liegen blieb. Gegen Abend verschlossen die Thürhüter sorgfältig alle Eingänge; und Bacht-jar, noch halb trunken, taumelte, als er die Thüren verschlossen fand, nach den Zimmern des Harems hin; hier erblickte er Betten mit sehr reicher Bekleidung (er war in dem Schlafzimmer des Königs), und unbekümmert ließ er sich auf die prächtigen Kissen nieder und schlief ein.

Als der König in sein Gemach trat, sah er einen Menschen ausgestreckt im Schlafe liegen, und erkannte Bacht-jar.

„Elender!" schrie er ihn mit schrecklicher Stimme auf, „was machst du hier an diesem Orte?"

Bacht-jar, der den Ruf vernahm, wollte sich entfernen, aber er sank sogleich wieder zurück.

Asad-bacht rief nun mit lauter Stimme einige Sklaven herbei, denen er befahl, sich seines jungen Günstlings zu bemächtigen, und begab sich schleunigst zu der Königin, um sie zu fragen, wie doch ein Fremder bis in die inneren Gemächer gedrungen wäre; er fügte hinzu, daß solches unmöglich ohne ihr Mitwissen hätte geschehen können. Die Königin betheuerte auf diese beleidigende Aeuf-

serung, daß sie ganz unschuldig an dem Vorgange wäre, und bat zugleich den König, sie die ganze Nacht bewachen zu lassen, um während derselben Erkundigungen einzuziehen und die wirklich Schuldigen zu entdecken. Der König befolgte diesen Rath, und verschob die Verurtheilung Bacht-jars bis auf morgen; aber während der ganzen Nacht sann er auf ein Mittel, die Wahrheit zu entdecken, und seinem Volke ein so widriges Begegniß mitzutheilen.

Sobald der Tag anbrach, bestieg Asad-bacht seinen Thron, und ließ seine zehn Wesyre kommen. Der erste dieser Minister nahm sich die Freiheit, den König, der vor Zorn nicht sprechen konnte, zu fragen, ob Seine Majestät über die Vorgänge der verwichenen Nacht einige Aufklärung erhalten hätte.

Der Haß, welchen dieser Minister schon seit langer Zeit gegen Bacht-jar nährte, fand gegenwärtig die erwünschte Gelegenheit sich zu befriedigen, und voller Hoffnung, die Verurtheilung dieses unglücklichen Jünglings zu bewirken, sprach er folgendermaßen:

„Herr, eure Wesyre haben nicht gewagt, eurem königlichen Willen zu widersprechen, als ihr einen Menschen, der eines Straßenräubers Sohn ist, in eure Dienste nahmet; aber gegenwärtig, da die ganze Verderbtheit dieses Menschen enthüllt ist, wird es uns erlaubt sein, Euer Majestät bemerklich zu machen, daß ein solcher Mensch, nachdem er ein so ehrloses Handwerk getrieben hat, nicht schicklicherweise in ein königliches Schloß konnte aufgenommen werden. Herr, es gilt hier eure Ehre und eure Sicherheit, und es ist nothwendig, durch das Beispiel einer strengen Bestrafung von ähnlichen Freveltaten abzuschrecken."

Der König befahl, ihm den Bacht-jar vorzuführen. „Undankbarer Jüngling," sprach er zu ihm, „vergeblich also habe ich, nach Verzeihung deiner Verbrechen, dich mit fast eben so hohen Ehren umgeben, als mir zukommen? und durch die nichtswürdigste Treulosigkeit belohnst

du so viel Güte! Du hast dich nicht gescheuet, in das Innere meines Harems zu dringen, und dir die Stelle deines Herrn anzumaßen."

Diese Vorwürfe brachten Bacht-jar zu Thränen; er antwortete seufzend, er wüßte nicht, wie es zugegangen wäre; und wenn man ihn auch in dem Innern des Harems gefunden, so wäre er jedoch ohne irgend eine sträfliche Absicht hinein gekommen.

Der Wesyr erbat sich von dem Könige die Erlaubniß, hinzugehen und die Königin über die Ereignisse der vergangenen Nacht zu befragen, und begab sich zu ihr nach dem Harem.

„Herrin," sprach er zu ihr, „eurer Ehre nachtheilige Gerüchte laufen schon überall um; man wagt zu behaupten, ihr habt verbrecherische Verbindungen mit einem Räubersohn unterhalten." Als hierauf die Königin ihren tiefen Unwillen bezeigte, und ihre Unschuld betheuerte, fuhr der treulose Wesyr fort:

„Es giebt nur ein Mittel, die Wuth des durch diesen Vorfall tief gekränkten Königs zu beschwichtigen, nämlich, den Bacht-jar anzuklagen. Befolget die Weisung eines Mannes, der euch retten will, und scheuet euch nicht, eurem erhabenen Gemahle zu gestehen, daß dieser junge Mensch sich erfrecht habe, eine thörichte und verbrecherische Leidenschaft für euch zu nähren, und daß er, ungeachtet aller Wohlthaten, womit er täglich überhäuft worden, sich so weit vergessen, euch sträfliche Anträge zu machen. Ihr müßt sogar sagen, daß er euch mit Gewalt gedrohet habe, wenn ihr euch seinem Willen widersetztet, und daß er euch seinen Anschlag mitgetheilt, den König zu ermorden und sich des Thrones zu bemächtigen. Das ist, glaubet mir, das einzige Mittel Aschad-bachts Vertrauen wieder zu gewinnen und ihn zu beruhigen. Folget meinem Rathe, und fürchtet nichts, ich stehe euch für den Erfolg."

Die Konigin war sehr erstaunt über diese unwürdigen Anmuthungen des Wesyrs. „Nein," erwiederte sie,

„niemals will ich mitschuldig an der ungerechten Verurtheilung eines unschuldigen Menschen sein, und Gott wird euch dafür strafen, daß ihr euch erfrecht habt, mir ein solches Verbrechen anzumuthen."

„Bacht-jars Blut," versetzte der Wesyr, „ist nicht unschuldig; da dieser Mensch Straßenräuber gewesen ist, so hat er die Todesstrafe verdient, und alle eure Bedenklichkeiten sind ohne Grund; übrigens nehme ich es auf mich, vor Gott am jüngsten Gericht euer Betragen in dieser Sache zu verantworten. Welches Mitleid verdient ein Mensch, der sich nicht scheute, selber erbarmungslos Menschenblut zu vergießen? zumal, wenn es das einzige Mittel ist, welches sich darbietet, um das Leben und die Ehre Euer Majestät zu retten."

Die Königin ließ sich durch diese Vorstellungen des Wesyrs überreden, und willigte ein, seiner Anleitung zu folgen; und triumphirend über den Erfolg einer so boshaften Anzettelung gegen seinen Feind, begab sich dieser Minister wieder zu dem Könige.

Asad-bacht erkundigte sich hastig nach dem Erfolge seiner Unternehmung.

„Nun, Wesyr," fragte er ihn, „was hat die Königin dir gesagt?"

„Herr," antwortete der treulose Höfling, „ich kann Euer Majestät nicht wiedersagen, was ich vernommen habe: ihr werdet es aus dem eigenen Munde derjenigen erfahren, welche zu befragen ich beauftragt war."

Sogleich begab sich der König in sein Wohnzimmer, und ließ die Königin kommen, welche ihm dasselbe wiederholte, was der Wesyr ihr eingegeben hatte. Asad-bacht, von ihrer Aufrichtigkeit überzeugt, machte ihr keine Vorwürfe, und maß sich allein die Schuld bei, weil er in seinen Palast den Sohn eines Straßenräubers aufgenommen, dessen strafbare Absichten nun enthüllt wären. Er befahl, dem Bacht-jar Ketten an die Füße zu legen, und ihn in ein Loch zu sperren, mit dem festen Vorsatze,

am folgenden Morgen in seiner Bestrafung ein warnendes Beispiel aufzustellen.

Während nun der unglückliche Bacht-jar, dem nur noch die Hoffnung auf die göttliche Hülfe blieb, in der Tiefe eines dunklen Gefängnisses, seufzte und betete, gingen seine boshaften Feinde heim, um sich über das Mittel zu berathen, ihn desto sicherer zu verderben.

## Vierhundert ein und vierzigste Nacht.

Am folgenden Tage trat der zweite Wesyr vor den König, und nachdem er ihm die gebräuchliche Ehrerbietung bezeigt hatte, sprach er:

„Herr, möge die Regierung Euer Majestät eben so lang als glücklich sein! Möge die königliche Binde des ganzen Erdkreises eure erhabene Stirn umkränzen! Mögen die Sorgen von eurem Palaste fern bleiben, und die Welt des Friedens und der Ruhe genießen, eure Feinde dagegen zu Schanden werden! Aber, Herr, alle diese Wünsche können nicht in Erfüllung gehen, bevor Euer Majestät nicht die beklagenswerthe Angelegenheit in Betreff des Bacht-jar beendigt hat; ich fürchte sogar, daß die Kunde davon, wenn sie zu den benachbarten Königen gelangt, euern Hof in übeln Ruf bringen werde."

Asad-bacht befahl nun, den Schuldigen und den Scharfrichter kommen zu lassen. Als beide vor ihm standen, sprach er: „Jüngling, ich habe befohlen, daß die Wurzel deines Lebens aus dem Boden meiner Staaten gerissen werde, um durch deine Bestrafung diejenigen abzuschrecken, die etwa noch versucht wären, deinem Beispiele zu folgen."

„Herr," antwortete Bacht-jar, „möge der Himmel die glückseligen Tage Euer Majestät verlängern, und eure Herrschaft mit Ruhm krönen! das ist mein letzter Wunsch vor dem Tode. Jedoch sei es mir noch vergönnt, meine

Unschuld zu betheuern. Nein, ich bin nicht schuldig: ich schwöre es bei Gott! Aber, ach! wozu helfen mir diese Reden! Unaufhörlich den Schlägen des Schicksals bloßgestellt und von meinem Unstern verfolgt, geht es mir, wie jenem Kaufmanne, der alles was er unternahm mißlingen sah, weil das Glück ihn verlassen hatte."

„Was für Abenteuer hatte dieser Kaufmann?" fragte der König hierauf: „sie sind mir unbekannt, und ich will sie wissen."

Dieser Befehl erfüllte den jungen Angeklagten mit Freuden, und nachdem er dem Könige seine Glückwünsche und Danksagungen dafür dargebracht hatte, begann er mit folgenden Worten:

---

## Geschichte
## des vom Glücke verlassenen Kaufmanns.

---

„Herr, es lebte einst zu Balsora ein Kaufmann von unermeßlichem Vermögen. Aber es stand dort oben geschrieben, daß er von dem Glanze der Reichthümer in die tiefe Dunkelheit des Unglücks hinabsinken sollte: in kurzer Zeit verschwand all sein Eigenthum, und alles, was er unternahm, hatte einen unglücklichen Ausgang.

In dem einen Jahre war das Getreide mißrathen, und stieg sehr hoch im Preise: der Kaufmann bildete sich ein, daß die folgende Aernte noch schlechter sein würde, und verwandte alle seine übrigen Gelder dazu, Getreide in Säcken aufzukaufen, und es in einem großen Speicher niederzulegen, um es für das nächste Jahr aufzubewahren. Er erwartete jeden Tag, daß der Preis des Getreides steigen sollte: aber, leider! die Aernte fiel reichlich aus, und das Getreide wurde zum Spottpreise verkauft.

Bei diesem großen Ueberflusse beschloß der Kauf-

mann, sein Getreide noch bis zum folgenden Jahre zu bewahren: da fiel ein so ungeheurer Regen, daß er die Häuser wegschwemmte, und bis in die Kornböden des Kaufmanns eindrang.

Das feuchte Getreide dampfte bald einen so unerträglichen Gestank aus, daß die Nachbaren bei der Stadtbehörde klagbar wurden, und er gezwungen war, seine Speicher zu leeren, und seine Waare wegzuschütten.

Voll Verzweiflung über den unglücklichen Erfolg dieser Unternehmung bedachte der arme Kaufmann, daß ihm noch eine Hülfsquelle übrig bliebe, welche er benutzen, und ungesäumt die Zeit wahrnehmen müßte: er verkaufte sein Haus, das er noch hatte, und schiffte sich sammt einigen andern Gefährten ein, mit dem Entschlusse, sein Glück auf dem Meere zu versuchen.

Er segelte also mit einem Schiffe ab: am dritten Tage der Fahrt ward der Wind widrig, der Himmel verdunkelte sich plötzlich, die Wogen schwollen ungeheuer an, und das Schiff litt Schiffbruch. Die meisten Leute darauf ertranken. Der Kaufmann indessen und einige seiner Reisegefährten retteten sich auf einem Brette, und erreichten das feste Land. Nackt und schier verschmachtend irrte er in einer Wüste umher; und schon war er mehrere Meilen gegangen, als er in einiger Entfernung einen Menschen erblickte. Erfreut zu sehen, daß das Land bewohnt war, und er Mittel finden würde, seinen quälenden Hunger und Durst zu stillen, ging er auf ihn zu, und entdeckte bald darauf ein wohlbevölkertes Dorf, von Bäumen umgeben und von lieblichen Bächen bewässert.

Das Oberhaupt dieses Dorfes, welchen er zuerst erblickt hatte, war ein gar großmüthiger und reicher Mann, der in der Gegend ein sehr angenehmes Landhaus hatte bauen lassen, wo er damals wohnte. Dieser Mann trug dem armen Schiffbrüchigen an, bei ihm in Dienst zu treten, und bot ihm täglich sechs Drachmen für die Aufsicht bei den Arbeiten, welche er auf seinem Landgute vorneh-

men ließ. Der Kaufmann nahm mit Freuden ein so edelmüthiges Erbieten an; er wünschte alle Segnungen des Himmels auf das Haupt seines Wohlthäters hernieder, und trat auf der Stelle in Dienst; er übernahm die mannigfaltige Besorgung der Landwirthschaft, und vertrat bald seinen Herrn in allen Geschäften des Hauses.

Alles ging ein Jahr lang gut; aber als die Zeit der Aernte kam, und sie dem Eigenthümer sollte überliefert werden, befürchtete der Kaufmann, daß ihm sein Gehalt nicht bezahlt würde, und kam auf den Gedanken, einen Theil des eingeärnteten Getreides beiseite zu thun, um sich die Entschädigung für seine Arbeit zu sichern. Er sonderte also eine gewisse Anzahl Getreidesäcke ab, verbarg sie sorgfältig, und überlieferte das Uebrige seinem Herrn. Dieser säumte nicht, ihm einen seinen Diensten angemessenen Theil davon darzubieten, und versprach ihm für die Zukunft eben so bereite Zahlung. Der Kaufmann, welchen die gewissenhafte Handlungsweise seines Herrn, gegen den er einen so niedrigen Verdacht gehabt hatte, mit Schaam erfüllte, lehnte das ihm Angebotene ab. Als er aber wieder nach dem Orte ging, wo er das Getreide verborgen hatte, mußte er zu seinem großen Herzeleide sehen, daß Räuber es gestohlen hatten. Er konnte seinen Verdruß über diesen Verlust nicht verbergen, und war genöthigt, die Ursache seiner Betrübniß seinem Herrn zu bekennen; welcher, sehr erzürnt über dieses Betragen, ihm die lebhaftesten Vorwürfe machte, und ihn aus seinem Hause jagte.

Der unglückliche Kaufmann von Balsora irrte abermals umher, ohne zu wissen, was er anfangen sollte: da begegnete er Leuten, welche auf die Perlenfischerei gingen. Als diese ihn so betrübt sahen, erkundigten sie sich nach der Ursache seines Kummers, und waren von seiner bejammernswürdigen Lage so gerührt, daß sie ihm die Hälfte der ersten Ausbeute ihrer Fischerei, zur Entschädigung für seine Unglücksfälle, versprachen.

Sie tauchten hinab, und waren so glücklich, zehn Muscheln herauf zu bringen, deren jede zwei dicke Perlen enthielt. Sie hielten ihr Versprechen, gaben ihm zehn davon, mit dem Rathe, sie zu verkaufen, und das daraus gelöste Geld zu benutzen. Der Kaufmann war wieder auf dem Gipfel der Freude; er nahm zwei Perlen in den Mund, und beschloß, die acht übrigen in sein Kleid zu vernähen.

Ein Strauchdieb, der in der Gegend umherschweifte, belauerte ihn, als er gerade mit dieser Arbeit beschäftigt war, und ging eilig hin, seinen Gesellen diese Entdeckung mitzutheilen. Sie kamen mit gesammter Macht, überwältigten den Wehrlosen, plünderten ihn ohne Erbarmen aus, und entflohen mit ihrem Raube.

So unangenehm dieses Abenteuer war, doch tröstete sich der Kaufmann noch mit den zwei Perlen, welche er sorgfältig im Munde behalten und dadurch den Nachsuchungen der Räuber entzogen hatte. In der ersten Stadt, welche er betrat, übergab er sie sogleich einem Ausrufer, mit dem Auftrage, sie zum höchstmöglichen Preise zu verkaufen.

Aber unglücklicherweise waren gerade einem der Juweliere dieser Stadt zehn, denen vom Kaufmann ausgebotenen ganz gleiche Perlen gestohlen worden. Dieser Juwelier, welcher in denselben sein Eigenthum zu erkennen wähnte, wurde in solchem Verdachte noch mehr durch den Anblick der elenden Kleidung bestärkt, welche den Verkäufer bedeckte. Um seine Zweifel aufzuklären, fragte er ihn, ohne eine Absicht dabei merken zu lassen, was aus den acht anderen Perlen geworden wäre. Der Kaufmann antwortete unbefangen, er hätte sie in sein Kleid vernäht gehabt, aber Räuber hätten sie ihm genommen. Bei diesen Worten war der Juwelier überzeugt, seinen Mann gefunden zu haben, ergriff ihn, und schleppte ihn vor den Kadi.

„Herr," sprach er zu dem Richter, „ich bringe euch hier den Dieb meiner Perlen. Hier sind zwei davon,

welche er dem Ausrufer zum öffentlichen Verkaufe übergeben hat; und jetzt eben hat er mir gestanden, daß man ihm die acht anderen geraubt hat."

Der Polizeirichter, welcher die Rechtschaffenheit des Juweliers kannte, ließ dem Kaufmanne von Balsora ungeachtet aller Betheuerungen und Erklärungen seiner Unschuld, die Bastonnade geben, und warf ihn ins Gefängniß, worin er ein ganzes Jahr lang blieb.

Eines Tages sah er in diesem so traurigen und langwierigen Aufenthalte mehrere von den Fischern eintreten, welche ihn so edelmüthig unterstützt hatten, und jetzt aus Neugier die Gefängnisse der Stadt besuchten. Sie waren sehr erstaunt, ihn an diesem Orte wieder zu finden: „Ei, wie!" sprachen sie zu ihm, „euch, dessen Glück wir in einem Augenblick gemacht hatten, euch finden wir an diesem Orte eben so elend wieder, als, da wir euch zum erstenmale sahen?"

„Ach!" antwortete ihnen der Kaufmann, „wen das Unglück verfolgt, der sieht stets die glücklichsten Veränderungen wieder zu seinem Unglück ausschlagen. Ihr wolltet mein Glück machen: aber gerade ihr seid die Ursache, daß ich jetzo hier eingekerkert bin, ohne daß meine Klagen gehört werden." Und hierauf erzählte er ihnen alle Umstände seines traurigen Abenteuers.

„Tröstet euch," sagten zu ihm die Fischer; „sobald wir von hier hinaus gehen, werden wir für euch auftreten und euch Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Sie hielten Wort, und gleich aus dem Gefängnisse gingen sie zu dem Könige, brachten vor ihm die von dem Kaufmann erlittenen Unbilden an, und erklärten ihm, wie derselbe das Opfer eines zufälligen Zusammentreffens von anklagenden Umständen geworden wäre. Der König befahl sogleich, den Gefangenen in Freiheit zu setzen, und zur Entschädigung für die Ungerechtigkeit der Menschen und die Verfolgung des Schicksals, gab er ihm ein Jahrgehalt und eine Wohnung nahe bei seinem Palaste.

## Vierhundert zwei und vierzigste Nacht.

Der arme Kaufmann glaubte endlich sein Glück gefunden zu haben. Im ruhigen Genusse der Wohlthaten des Königs, dessen Güte er segnete, lebte er glücklich unter dem Schutze dieses Fürsten, als ein neuer Unfall abermals seine Ruhe störte.

Bei Durchsuchung des Hauses, welches man ihm zur Wohnung angewiesen hatte, bemerkte er ein mit losen Steinen ausgesetztes Fenster, und hatte die Neugier zu sehen, wohin es führete. Kaum hatte er einen Theil der Steine herausgenommen, als er sah, daß die Mauer an das Harem des Königs stieß. Von Schrecken darüber befallen, bemühte er sich, die gemachte Oeffnung sorgfältig wieder zuzumachen. Unglücklicherweise konnte er aber seine Arbeit nicht unbemerkt vollenden: ein Verschnittener, der ihn dabei beschäftigt sah, lief hin und benachrichtigte den König davon.

Aus Furcht, eine neue Ungerechtigkeit gegen einen so unglücklichen Menschen zu begehen, wollte dieser Fürst sich mit eigenen Augen von der Anklage überzeugen, und begab sich schleunigst zur Stelle. Hier konnte er sich nun selber überzeugen, daß die Steine der Mauer, welche das Haus von seinem Palast trennte, ganz frisch wieder eingesetzt waren.

Außer sich vor Wuth über ein so frevelhaftes Unterfangen, sprach er zu dem Kaufmann: „Undankbarer, dadurch also belohnst du meine Wohlthaten, daß du in mein Harem zu dringen suchst! Eine solche Frechheit soll nicht ungestraft bleiben, und ich will es dir fortan unmöglich machen, Böses zu thun: die Augen sollen dir ausgestochen werden!" Der Befehl des Königs wurde auf der Stelle erbarmungslos vollstreckt.

„Ach, ich Unglücklicher!" rief jetzo der Kaufmann aus: „nicht zufrieden, mich all meiner Güter beraubt zu

haben, greift nunmehr das Mißgeschick auch meine Person selber an."

Dem armen, des Gesichts beraubten Manne blieb nichts anderes übrig, als sein Brot zu betteln, und das Mitleid und die Unterstützung der Vorübergehenden anzuflehen, indem er stets die Worte wiederholte:

„Alle Arbeit ist fruchtlos, wenn das Glück sie nicht begünstigt; und ohne die Hülfe des Himmels ist kein Gedeihen!"

„Ihr sehet, Herr," fuhr Bacht-jar fort, „an diesem Kaufmann ein Beispiel von der Verfolgung des Mißgeschicks. Ebenso kann ich ein trauriges Schicksal nicht vermeiden, und alles vereinigt sich, mich zu Boden zu drücken."

Diese Geschichte, und die Jugend und Freimüthigkeit des Angeklagten, machten auf Asad-bachts Gemüth einen starken Eindruck, und beruhigten eine Weile seinen Zorn. Er ließ also die Hinrichtung aufschieben, jedoch mit dem festen Vorsatze, das frevelhafte Unterfangen seines Günstlings zu bestrafen.

Am folgenden Morgen trat der dritte Wesyr, der sich mit allen den übrigen gegen das Leben des jungen Bacht-jar verschworen hatte, vor den König hin, und sprach zu ihm: „Herr, ungern haben gestern eure Minister vernommen, daß ihr noch das Leben desjenigen geschont habt, der so eben ein Verbrechen begangen hat, dessen Schande auf unser ganzes Land zurückfällt. Die Milde ist ohne Zweifel eine Tugend; sie muß jedoch Gränzen haben. Der Honig ist eine köstliche Speise; er ist aber sehr gefährlich, wenn man zuviel davon genießt. Wir dringen auf eine Handlung der Gerechtigkeit, welche Euer Majestät nicht ohne Gefahr aufschieben kann."

Diese Vorstellung überredete den Fürsten, der auf der Stelle befahl, den Angeklagten kommen zu lassen.

„Ich habe beschlossen," sprach er zu ihm, „deine Bestrafung nicht länger aufzuschieben; das Verbrechen, des-

sen du dich schuldig gemacht hast, muß durch dein Blut gesühnt werden, und deine Bestrafung soll meinen Unterthanen zum heilsamen Beispiele dienen."

Eben so ruhig, als am vorigen Tage, antwortete Bacht-jar folgendermaßen: „Herr, mein Leben steht in eurer Gewalt, und ihr habt darüber zu gebieten; aber bedenket euch noch recht, bevor ihr meinen Tod befehlet. Zu große Ungeduld und Uebereilung sind oft gefährlich, und man bereut es manchesmal, daß man sich nicht überwunden hat, zu warten. So verlor der Sohn des Königs von Halep, weil er nicht auf den Rath seines Vaters hörte und einer unverzeihlichen Ungeduld nachgab, zugleich den Thron und seine Geliebte."

„Wer war dieser Prinz von Halep?" fragte Asadbacht.

„Ich will es euch erzählen," antwortete Bacht-jar und fuhr folgendermaßen fort:

---

## Geschichte
## Behesads, des Ungeduldigen.

„Zu der Zeit als Halep die Hauptstadt einiger Staaten umher war, herrschte dort ein König, der durch seine Gerechtigkeit, Güte, Leutseligkeit und Milde bei seinen Unterthanen beliebt war, und sich besonders durch seine edelmüthige Gastfreiheit gegen Fremde, welche sein Reich besuchten, auszeichnete.

Dieser König hatte einen Sohn, Namens Behesad [17]) einen Jüngling voll guter Eigenschaften, und der mit einer sehr umfassenden Bildung große Anmuth des Betragens verband Er hatte nur den einzigen Fehler, alles was er unternahm, mit der äußersten Ungeduld zu

betreiben, und manchmal eine unzeitige Lebhaftigkeit zu zeigen.

Eines Tages, als Behesad sich mit einigen Leuten vom Handelsstande unterhielt, erzählte einer derselben ein gar seltsames Abenteuer, das ihm begegnet war. „Es sind ungefähr zwei Jahre," sprach dieser, „daß ich mit einer Anzahl Kameele reiste, welche ich für meine Rechnung hatte beladen lassen, als, in der Nähe einer Stadt, meine Karawane von einer Räuberbande völlig geplündert wurde. Trostlos über diesen Unfall, entfloh ich tief in ein Gehölz, um nicht selber den Räubern in die Hände zu fallen. Die Nacht brach an, und ich sah mich genöthigt, auf einen dichtbelaubten Baum in der Nähe der Heerstraße zu steigen. Kaum befand ich mich einige Augenblicke droben, als ich in der Ferne glänzende Lichter erblickte, welche sich allmählich dem Orte, wo ich war, näherten. Bald sah ich eine Menge Leute vorüberziehen, welche sich der lärmendsten Lustigkeit überließen. Ihnen folgten Diener mit Feuerbecken, in welchen Räucherwerk von so köstlichem Geruche brannte, daß der ganze Wald davon duftete. Hierauf kamen Spielleute, welche ihren Gesang mit vielen Instrumenten begleiteten; dann folgten Sklaven mit Fackeln in den Händen, bei deren Schein ich, in der Mitte eines glänzenden Gefolges, einen Tragsessel erblickte, und auf diesem saß die schönste Prinzessin, welche ich jemals in meinem Leben gesehen habe: der Glanz ihres reizenden Antlitzes überstrahlte weit den Schein der sie umgebenden Kerzen; und ich wurde dermaßen davon geblendet, daß immerdar, seit dieser Zeit, ihr Bild vor meiner Seele schwebt."

Diese Erzählung reizte heftig Behesads Neugierde, und machte auf diesen jungen Prinzen einen tiefen Eindruck. Der Erzähler fuhr nun folgendermaßen fort:

„Am folgenden Morgen stieg ich wieder von dem Baume, auf welchem ich die Nacht zugebracht hatte, ging

weiter, und kam in eine Stadt. Ich vernahm, daß ich in Rom, der Hauptstadt der Cäsaren, war.

Als ich mich erkundigte, wer die reizende Erscheinung gewesen, welche ich in der vorigen Nacht in dem benachbarten Walde gesehen hatte, erfuhr ich, es wäre des Kaisers Tochter, die schöne Nikarine, welche sich nach einem Landhause begeben, wo sie einen Theil des Jahres zuzubringen pflegte, um die Annehmlichkeit der schönen Jahreszeit zu genießen, und die Seufzer und Liebesklagen der Nachtigall an die Rose zu hören" [18]).

Sobald der Prinz Behesad diese Erzählung gehört hatte, lief er zu einem der Wesyre seines Vaters, und sagte ihm, er wäre nun schon in dem Alter, daß man auf eine Gattin für ihn denken müßte, und daß er sich vermählen wollte. „Prinz," antwortete der Minister, „wenn ihr eine passende Wahl getroffen habt, so wird der König, euer Vater, gewiß nicht anstehen, enrem Verlangen zu genügen."

„Nun wohl," antwortete der Prinz, „der Gegenstand all meiner Wünsche ist die Prinzessin Nikarine, die liebenswürdige Tochter des Kaisers von Rom: mein Vater muß durchaus Gesandten hinschicken, um ihre Hand anzuhalten."

Als der Wesyr dem König von Halep die Anmuthung seines Sohnes mitgetheilt hatte, antwortete er, es wäre unmöglich, den von Behesad geforderten Schritt zu thun. „Der Kaiser von Rom," sprach er, „wird nimmermehr seine Tochter der Bewerbung eines Fürsten gewähren, dessen Staaten, in Vergleich mit den seinen, so klein sind, und der überdieß mit ihm nicht von derselben Religion ist."

Als Behesad die Antwort seines Vaters vernahm, gerieth er in Verzweiflung, und erklärte ganz bestimmt, wenn sein Vater hierauf beharrete, so würde er seinerseits auch einen Entschluß fassen, und selber hingehen, diesen Antrag zu machen. Sehr erschrocken über den Vorsatz seines

Sohnes bewilligte nun der König, eine Gesandtschaft mit reichen Geschenken an den Kaiser zu schicken.

Der Kaiser empfing die Abgesandten des Königs von Halep mit großem Wohlwollen; aber er ward entrüstet, als er den Gegenstand ihrer Sendung vernahm. Indessen bewilligte er seine Tochter dem Sohne des Königs von Syrien, wenn er eine Summe von hundert Lak[19]) Dynare in seinen Schatz zahlen könnte.

Als die Gesandten dem Könige die Antwort des Kaisers zurückbrachten, erklärte derselbe, daß er nimmer eine solche Summe aufzubringen vermöchte. Jedoch, durch Behesads Bitten gerührt, raffte er alles zusammen, was er konnte, und brachte es wirklich bis auf dreißig Lak Dynare.

Die Bitten des Prinzen wurden hierauf nur noch dringender, und er bewog seinen Vater, einen großen Theil seiner Sklaven und seines Palastgeräthes zu verkaufen. Der Erlöß dieses Verkaufs war zwanzig Lak. Um endlich die von dem Kaiser geforderte Summe vollzählig zu machen, sah der König von Halep sich gezwungen, seinen Unterthanen eine außerordentliche Steuer aufzulegen. So brachte er eine Summe von sechzig Lak zusammen, welche sogleich durch Gesandte nach Rom überbracht wurde.

Der Kaiser nahm diese Summe in Empfang, behandelte die Gesandten mit der größten Achtung, und versprach ihnen, sobald die von ihm auferlegte Bedingung erfüllt wäre, würde er auch nicht säumen, sein Versprechen zu halten.

Behesad wollte nun seinen Vater bewegen, den Unterthanen neue Lasten aufzulegen, und besonders noch den Handelsstand und die Landbauer mannigfaltig zu besteuern. Aber diesmal erklärte ihm der Sultan ganz bestimmt, daß er nie darein willigen würde, seine Unterthanen mit neuen Abgaben zu drücken, bevor sie nicht Zeit gehabt, ihren durch seine vorige Besteurung erlittenen Verlust zu

ersetzen. Mißvergnügt über die Weigerung seines Vaters, drohte der Prinz ihm abermals, für immer sein Königreich zu verlassen, wenn er sein Verlangen nicht bewilligte.

„Mein Sohn," erwiederte ihm der König, „warte wenigstens nur noch ein Jahr." — „Nein, mein Vater, ich reise." — „Warte wenigstens nur noch sechs Monate." — „Nein, nicht länger." — „Oder doch nur drei Monate." — „Auch nicht drei Tage mehr kann ich warten." — „Wohlan denn, so reise, wenn es dir beliebt."

Behesad ging sogleich in seine Wohnung, ließ zwei seiner Vertrauten kommen, legte seine Rüstung an, und ritt hinweg.

Nach einigen Tagereisen begegnete er einer Karawane von hundert reich beladenen Kameelen, die nach Rom bestimmt war; der Anführer derselben war ein reicher Herr, und Freund des Kaisers. Behesad machte Bekanntschaft mit ihm, wurde von ihm in seinem Palast zu Rom aufgenommen, und wußte sich so gut in seine Gunst zu setzen, daß dieser Mann, auf die Erzählung von seiner Liebesgeschichte und von dem Zwiste mit seinem Vater, ihm die vierzig Lak Dynare, welche ihm noch fehlten, anbot, und dagegen das Versprechen forderte, daß Behesad ihm, sobald er, nach dem Tode seines Vaters, den Thron von Syrien bestiege, diese Summe ungesäumt wiederbezahlete.

Behesad nahm dieses Erbieten mit Freuden an. Hierauf kleidete er sich seinem Range gemäß, und begab sich im prächtigen Aufzuge nach dem Palast des Kaisers, welchen er um Gehör bitten ließ, um Seiner Majestät die von dem Kaufmann ihm anvertrauten vierzig Lak zu überreichen.

Der Kaiser empfing den Prinzen mit allen möglichen Freundschaftsbezeugungen; er nahm auch gütig seine wiederholte Bewerbung um die Prinzessin auf; aber er bat

Behesad, ihm nur zehn Tage zu vergönnen, um sie auf diese Vermählung vorzubereiten.

„Herr," antwortete Behesad, „ich fühle ein heißes Verlangen, der Gemahl der Prinzessin zu werden, und dieser Aufschub ist sehr hart für meine Liebe. Erlaubet mir, daß ich dringe."

„Ich lobe eure Ungeduld," antwortete der Kaiser, „aber gewähret meiner Tochter wenigstens einen Aufschub von drei Tagen, welchen unsere Gebräuche und Sitten erfordern."

Behesad wollte aber nicht mehr als einen einzigen Tag bewilligen, ungeachtet der Bitten und Vorstellungen des Kaisers; welcher, sehr verwundert über die große Ungeduld seines künftigen Schwiegersohns, gleichwohl Befehle zur nahen Vollziehung der Vermählung gab, und unterdessen ein prächtiges Fest anstellte.

---

## Vierhundert drei und vierzigste Nacht.

Aber auch bei diesem Feste ließ Behesads Ungeduld ihn an keinem Vergnügen Theilnehmen; er suchte also zu entschlüpfen, und in dem Palaste die Zimmer der Prinzessin zu entdecken. Er erkannte endlich den Saal, wohin sie am vorigen Tage war geführt worden, und da er durch das Licht eine Spalte bemerkte, durch welche man hineinschauen konnte, so drückte er seine beiden Augen an dieselbe.

Die Prinzessin Nikarine blickte zufällig nach dieser Seite hin, und bemerkte, daß ein Neugieriger es wagte, sie in ihrem Gemache zu belauschen: sie befahl einer ihrer Frauen eine kleine eiserne Gabel im Feuer glühend zu machen, und dem Verwegenen zur Strafe seiner Frechheit die Augen zu blenden. Die Magd vollzog den Befehl ihrer Gebieterin, und sogleich sank der unglückliche

Behesad geblendet zu Boden und stieß ein gräßliches Geschrei aus.

Man lief auf dies Geschrei herbei; aber es war keine Hoffnung mehr vorhanden, ihm das Gesicht zu retten; und der Unglückliche konnte sich nicht einmal über einen Unfall beklagen, welchen er durch seine brennende Ungeduld selber herbeigezogen hatte.

Der Kaiser erklärte nun, daß er seine Tochter niemals einem Blinden geben würde; und der unglückliche Behesad sah sich gezwungen nach Syrien heimzukehren, wo er ohne die so heiß von ihm geliebte leben mußte

Und als sein Vater starb, erklärten seine Unterthanen, daß sie keinen blinden König den Thron besteigen ließen. So war Behesad genöthigt, seine übrigen Tage in Trauer und Jammer zu verleben, weil er allzu ungeduldig gewesen war, seinen Wunsch zu erreichen.

„Ihr sehet hieraus," fuhr der junge Bacht-jar fort, „wie gefährlich es ist, mit allzu großer Eile zu Werke zu gehen. Wenn Behesad die Ueberwindung gehabt hätte, den folgenden Tag abzuwarten, so wäre er der glücklichste Prinz auf Erden gewesen; und wenn selbst die Prinzessin, welche ihm bestimmt war, sich mehr bedacht hätte, bevor sie den Befehl gab, dessen Opfer ihr Bräutigam ward, so wäre dies Unglück nicht geschehen."

Dieses Beispiel schien auf Asad-bacht Eindruck zu machen, welcher die Hinrichtung des jungen Prinzen bis morgen aufschob.

Als am folgenden Morgen der König seinen Thron bestiegen hatte, nahte sich der vierte Wesyr, und sprach zu zu ihm:

„Herr, das Gerücht, welches sich von Bacht-jars Verbrechen überall verbreitet hat, erlaubt nicht, länger die Bestrafung des Schuldigen aufzuschieben. Man verwundert sich über die Langsamkeit, mit welcher Euer Majestät bei der Rache einer so schweren Beleidigung verfährt, wie die von ihm verschuldete ist; und die Ehre des Königs,

so wie die Wohlfahrt des Landes, fordert eine schleunige Genugthuung."

Der König ließ Bacht-jar kommen, und sagte ihm, er sei nun entschlossen, ihn hinrichten zu lassen.

„Herr," antwortete der junge Prinz," geruhet, es noch aufzuschieben; man weiß es sich oft selber Dank, mit einer weisen Langsamkeit gehandelt zu haben, und die Geduld ist manchmal sehr nützlich: sie ist es, durch welche Abu-Szaber[20]) aus der Tiefe eines Brunnens auf den Thron stieg."

„Wie konnte das geschehen?" fragte der König.

„Ich will es Euer Majestät erzählen," antwortete Bacht-jar, und begann folgendermaßen:

---

## Geschichte
## Abu-Szabers, des Geduldigen.

„Herr, Abu-Szaber war ein reicher Pächter, welcher den Einwohnern seines Dorfes viel Gutes that, und bei der Bestellung seiner Ländereien eine große Anzahl Arbeiter beschäftigte, welche er mit der größten Freundlichkeit behandelte, so daß sie ihn anbeteten.

Eines Tages kam einer seiner Schäfer ganz erschrocken heim, und benachrichtigte ihn, man hätte in der Nachbarschaft einen Löwen herumstreichen gesehen, welcher sogar schon einige Schafe zerrissen. In den folgenden Tagen dauerten die Verwüstungen dergestalt fort, daß Abu-Szaber mit dem Verluste seiner ganzen Heerde bedrohet war.

Seine Frau wollte ihn bereden, zu Pferde zu steigen, und eine Jagd gegen dieses reißende Thier anzustellen, welches so viel Schaden stiftete. Aber Abu-Szaber antwortete ihr: „Geduld, Geduld! bei allen Ereignissen

des Lebens ist das der beste Rath. Der Löwe, der uns so viel Schaden thut, ist wild und bös: früher oder später wird Gott, dessen Gerechtigkeit die Geißel der Bosheit ist, ihm schon seine Strafe zuschicken; laß es uns abwarten."

Abu-Szaber hatte Recht: einige Zeit danach wurde der Löwe von dem Könige getödtet, welchem er auf einer Jagd begegnete. „Siehst du," sprach Abu-Szaber nun zu seiner Frau, „hatte ich Unrecht, zu behaupten, daß Gott immer die Bösen bestraft? Hätte ich mich mit dem Löwen in einen Kampf eingelassen, vielleicht wäre ich dabei umgekommen: der König selber hat Mühe gehabt, ihn zu erlegen. Du siehst, wir haben wohl gethan, zu warten."

Kurze Zeit danach wurde im Dorfe ein Mensch ermordet; und der König ließ zur Bestrafung der Einwohner, welche den Schuldigen nicht nachweisen konnten, alle Häuser schleifen und plündern. Abu-Szaber verlor dabei den größten Theil seines Vermögens.

„Wir müssen uns schleunigst beschweren," sprach Abu-Szabers Gattin zu ihrem Manne. „Am Hofe weiß alle Welt, daß du unschuldig bist: fordere vom Könige wieder, was du verloren hast, und du bist wohl sicher, es zu erhalten."

„Geduld, Geduld! liebe Frau," antwortete Abu-Szaber, „der König hat das Unrecht gethan, der König wird auch dafür bestraft werden: wer immer seinem Nächsten sein Eigenthum nimmt, muß dereinst auch das seine verlieren."

Diese Rede vernahm ein neidischer Nachbar, der sogleich hinging und sie dem Könige hinterbrachte. Wüthend über die Unverschämtheit Abu-Szabers, ließ dieser Fürst ihm nun auch alles wegnehmen, was ihm noch übrig geblieben war, und ihn aus seiner Pachtung vertreiben, sammt seiner Gattin und seinen Kindern.

„Da siehst du's," sprach Abu-Szabers Frau; „habe

ich es dir nicht gesagt, daß deine Zauberniß und dein Abwarten mit unserm Untergange enden werde? Da sind wir jetzt in einer schönen Lage, ohne Hülfsmittel, ohne Zufluchtsort!"

„Geduld, Geduld, liebe Frau!" antwortete stets unerschütterlich Abu-Szaber; „die Geduld findet früher oder später ihren Lohn."

Indem er diese Worte aussprach, sah er eine Räuberbande über ihn und die Seinen herstürzen. Diese Räuber begnügten sich nicht, ihnen auch das Wenige zu nehmen, was ihnen noch übrig geblieben war, sie beraubten sie sogar ihrer Kleider, und führten zwei von Abu-Szabers Kindern mit weg.

Da schrie seine Frau mit kläglicher Stimme: „Im Namen Gottes, mein lieber Mann, lauf diesen Räubern nach, und flehe ihr Mitleid an, weil du nicht gegen sie streiten kannst! Siehst du nicht, daß sie unsere Söhne wegschleppen?"

„Geduld, liebe Frau!" antwortete Abu-Szaber; „das Böse fällt stets auf seinen Urheber zurück; wenn ich diesen Räubern nachlaufe und einer von ihnen mich tödtet, was soll aus dir allein auf der Welt werden? Geduld! sage ich dir, das ist das einzige Mittel für unsere Leiden."

Die beiden unglücklichen Gatten gelangten unter diesen Unfällen nach einer Stadt in Kerman, welche am Ufer eines Stromes lag. Abu-Szaber sagte zu seiner Frau, sie möchte eine Weile hier außen am Wasser bleiben, bis er in der Stadt Erkundigungen eingezogen hätte, wie sie dort ein Unterkommen finden könnten.

Während seiner Abwesenheit kam ein Reiter, sein Pferd zu wässern, und erblickte die Frau; und da er sie nach seinem Geschmacke fand, so machte er ihr den Antrag, ihm zu folgen. Vergeblich war ihr Widerstand, vergeblich ihr Schreien, daß sie schon verheirathet wäre und daß ihr Mann untröstlich sein würde, wenn er sie

nicht wiederfände; der Reiter, ohne darauf zu hören, zwang sie mit dem Säbel in der Hand, hinter ihm aufzusitzen. Sie hatte nur noch so viel Zeit, eilig in den Sand zu schreiben: „Abu-Szaber, du hast deine Habe und Gut, deine Kinder, und deine geliebte Gattin verloren. Wir werden nunmehr sehen, wozu dir deine Geduld noch nützen kann."

Als Abu-Szaber bei seiner Rückkehr seine Frau nicht wiederfand, und die von ihr geschriebenen Worte las, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten. Aber bald faßte er wieder Muth, und sprach bei sich selber: „Wohlauf! in diesem Augenblicke bedarf ich all meiner Entsagung; vielleicht aber hat das Schicksal noch einen härteren Schlag für mich aufgespart."

Er war indessen von diesem letzten Verluste so schwer getroffen, daß er aufs Ungefähr umherirrte, wie ein Mensch, der von Sinnen ist. In diesem Zustande gerieth er mitten unter mehrere Leute, welche man am Bau eines königlichen Palastes zu arbeiten gezwungen hatte. Sobald man ihn hier bemerkte, bemächtigte man sich seiner, und befahl ihm, bei Strafe eines ewigen Gefängnisses, den Arbeitern zu helfen, und gesellte ihn denselben bei, denen man anstatt aller Bezahlung nichts weiter gab, als ein schlechtes kleines Gerstenbrot, welches kaum zu ihrem Unterhalte hinreichte.

Er war schon drei Monate lang bei dieser harten Arbeit beschäftigt, als einer der Werkleute, die neben ihm arbeiteten, hinabstürzte und sich das Bein brach. Dieser Unglückliche stieß ein klägliches Geschrei aus, welches ihm der Schmerz auspreßte. Da sagte Abu-Szaber zu ihm: „Geduld! mein Freund, Geduld!" — „Ja! das ist auch gerade der Augenblick, mir noch Geduld anzurathen!" erwiederte jener: „wie lange soll man sie denn haben?" — „Immerdar," antwortete Abu-Szaber; „denn sie kann einen Menschen aus der Tiefe eines Brunnens auf den Thron erheben."

Der König, der an einem Fenster seines Palastes stand, als Abu-Szaber diese Worte aussprach, war sehr erzürnt über eine Rede, welche er für aufrührerisch ansah, und befahl, den Arbeiter, der so gesprochen hätte, zu ergreifen, und ihn in einen sehr tiefen Brunnen hinabzusenken, welcher mit einem großen unterirdischen Bau in Verbindung stand; und um die Qual des Unglücklichen noch zu vermehren, kam er jeden Tag, und rief ihm hinab: „Wohlan! geduldiger Mann, wann gedenkst du aus dem Brunnen auf diesen Thron zu steigen, welchen deine Geduld dir verschaffen soll?“

Diese Zeit war aber nicht so entfernt, als er wähnte. In den Gewölben, welche mit dem Brunnen Abu-Szabers in Verbindung standen, war einer der Brüder des Königs eingesperrt gewesen. Dieser Prinz hatte das Unglück gehabt, die Eifersucht seines Königs zu erregen. Aber die üble Behandlung und der Gram eines so langen Gefängnisses hatte dem Leben dieses unglücklichen Bruders ein Ende gemacht. Die Großen des Reichs, welche diesen letzten Umstand nicht wußten, waren unwillig über die lange Gefangenschaft, worin der König seinen Bruder hielt, und murrten lange über diese Ungerechtigkeit; bald ward das Mißvergnügen allgemein, auf allen Seiten brachen Empörungen aus, man erhub sich überall gegen die Tyrannei des Königs, und dieser wurde in einem Auflaufe getödtet.

---

## Vierhundert vier und vierzigste Nacht.

Das Volk lief nun sogleich nach den unterirdischen Gewölben, um den Gefangenen zu befreien. Die Aehnlichkeit Abu-Szabers mit diesem Prinzen täuschte um so leichter Aller Augen, als man voraussetzte, daß eine so lange Gefangenschaft nothwendig seine Gesichtszüge verändern mußte. Und bei seinem Anblicke beugte einer der Großen seine Kniee vor ihm, und sprach: „Prinz, das grausame

Verfahren eures Bruders ist nach Gebühr bestraft: wir kommen, um euch zu erbieten, an seiner Statt zu regieren."

Abu-Szaber erkannte die Belohnung, welche der Himmel ihm für seine Entsagung aufbewahrt hatte, antwortete nichts, ließ sich mit dem königlichen Ehrenzeichen schmücken, und bestieg den Thron.

Jetzt als König bestrebte er sich, allen seinen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und seine Wohlthaten, seine Billigkeit und sein Eifer in Erfüllung seiner Pflichten gewannen ihm die Liebe aller seiner Unterthanen, während die Sorgfalt für seine Kriegsheere und die strenge Bewachung seiner Gränzen ihm die Ehrfurcht und Achtung der benachbarten Fürsten erwarben.

Unterdessen blieb es nicht aus, daß auch der König, welcher den Abu-Szaber aller seiner Güter beraubt und ihn aus dem Dorfe vertrieben, dasselbe Schicksal erfuhr, welches er ihm bereitet hatte: ein mächtiger Nachbar überfiel seine Staaten, bemächtigte sich der Hauptstadt, und zwang ihn, sein Königreich zu verlassen.

Dieser verbannte König kam nun gerade an Abu-Szabers Hof, dort eine Zuflucht zu suchen, und ihn um Beistand zur Wiedereroberung seines verlorenen Königreichs zu bitten.

Aber ganz seiner bisher bekannten Handlungsweise entgegen, befahl Abu-Szaber, sich des landflüchtigen Königs zu bemächtigen, und ihn bis an die Gränzen seiner Staaten zurückzuführen. Niemand konnte diese, der edelmüthigen Gastfreiheit des Fürsten so widersprechende Unmenschlichkeit begreifen; und das Erstaunen der Hofleute verdoppelte sich noch, als sich Abu-Szaber zu dem landflüchtigen Könige wandte und sprach: „Du siehst jetzo die Wirkung der Geduld, weil du vermöge derselben dich gegenwärtig in meinen Händen befindest."

Eines Tages, als Abu-Szaber mit der Rechtspflege seiner Unterthanen beschäftigt war, führte man ihm eine

Räuberbande vor. Mitten unter derselben erkannte der neue König seine beiden Söhne. „Wer sind diese Jünglinge?" fragte der König den Hauptmann der Bande. „Herr," antwortete dieser, „wir haben sie vor einiger Zeit entführt; aber ungeachtet aller unserer Anstrengungen, haben wir sie nicht dahin bringen können, sich unserm Gewerbe hinzugehen; ihr könnt sie ganz sicher in euern Dienst nehmen: ja wir selber wagen es, euch unsern Arm und unsere Schätze darzubieten. Wenn euer Majestät uns begnadigt, so wollen wir in euren Heeren fechten, und euch die verborgenen Reichthümer überliefern, welche wir zusammengebracht haben."

Abu-Szaber, ohne sich zu etwas verbindlich zu machen, ließ sogleich seine beiden Söhne in seinen Palast führen. Nachdem er hierauf von den Räubern vernommen, wo sie ihre Schätze verborgen hatten, befahl er, sie wieder ins Gefängniß zu werfen.

Dieses Urtheil erregte von neuem Mißvergnügen unter dem Volke. „Es ist sehr auffallend," sagte man, „daß der König für diese beiden Räuber eine so empörende Vorliebe zeigt, während er jene bestraft, aus denen er so kostbare Entdeckungen gezogen hat."

Unterdessen, als Abu-Szaber in seinen Palast zurückam, gab er sich seinen beiden Kindern zu erkennen, und entdeckte ihnen die wunderbaren Abenteuer, welche ihn auf den Thron erhoben hatten. Aber die beiden Jünglinge vergossen bittere Thränen, als sie vernahmen, daß ihre Mutter geraubt war; und dieser traurige Umstand allein trübte das Glück, dessen sie sich erfreuen konnten.

Einige Zeit danach erschien ein Mann mit einem Weibe vor dem Könige: der Mann beschwerte sich, daß seine Frau ihm nicht Folge leisten wollte, und alle seine Liebkosungen zurückstieße.

Anstatt die Angeklagte zurecht zu weisen, ließ Abu-Szaber den Ankläger ergreifen, und befahl, ihm den Kopf abzuhauen.

Bei dieser scheinbaren neuen Ungerechtigkeit waren die Großen und das Volk so empört, daß das allgemeine Murren einen Aufruhr ankündigte, als Abu-Szaber das Wort nahm, und folgendermaßen sprach:

„Wesyre, und ihr Herren, es ist Zeit, euch ein Geheimniß zu entdecken, welches ich euch bis jetzo verbergen zu müssen glaubte, euch nun aber kund thun muß, um euch die Gründe meiner Urtheilsprüche zu erklären, welche ihr mißbilligt habt."

„Ich bin nicht der Bruder eures vorigen Königs, aber wie jener war ich ein Opfer seiner Tyrannei. Als ich, um einen meiner Gefährten zu trösten, zu ihm sagte, daß die Geduld einen Menschen aus der Tiefe eines Brunnens auf einen Thron zu erheben vermag, hörte dies der böse Fürst, und ließ mich zur Strafe meiner Kühnheit, in einen Brunnen werfen, der mit dem unterirdischen Gewölbe in Verbindung stand, worin ihr mich gefunden habt."

„Nunmehr werdet ihr leicht die verschiedenen Beweggründe meiner Handlungen begreifen:"

„Der vertriebene König, der in meinen Staaten Zuflucht suchte, war vormals mein Herr; und aus ungerechtem Eigensinne hatte er mich meiner Güter beraubt, mich aus seinem Reiche verjagt und gezwungen, in ein fremdes Land zu fliehen. Ich mußte also seine Grausamkeit bestrafen, als sich die Gelegenheit dazu darbot."

„Die Räuber, welche ich ins Gefängniß werfen ließ, hatten mir meine Kinder entführt, welche ich unter ihnen wiederfand, und diese sind es, die ich begnadigte. Ich konnte jenen also ein so schweres Verbrechen nicht verzeihen, und noch weniger meine Söhne bestrafen. Anlangend die Reichthümer, welche ich sie gezwungen habe herauszugeben, so hatten sie dieselben geraubt, und ich hatte volles Recht, sie dazu zu zwingen."

„Ihr waret endlich erstaunt, daß ich einem Manne, der sich über die Widerspenstigkeit seiner Frau beklagte,

den Kopf abhauen ließ: aber ihr müßt wissen, daß diese Frau die meinige ist, und daß er sie mir bei dieser Stadt in meiner Abwesenheit mit Gewalt entführt hat."

„Ich glaube also, daß alle meine Handlungen auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet sind."

Auf diese Rede Abu-Szabers bezeugte die ganze Versammlung durch Freudengeschrei ihre Zufriedenheit, und jedermann beeiferte sich, wegen des ungerechten Murrens den weisen König um Verzeihung zu bitten, welcher hierauf lange glücklich lebte, hochgeehrt und geliebt von seiner wiedergefundenen Familie und von seinen durch ihn beglückten Unterthanen.

„Ihr seht, Herr," fuhr Bacht-jar fort, „wie nützlich die Geduld, und wie gefährlich die Uebereilung ist. Bedenket, daß der Befehl, welchen ihr jetzo gebet, für immerdar unwiderruflich ist, und daß es vergebens wäre, wenn ihr später eures Irrthums und des begangenen Unrechts inne würdet."

Diese Vorstellungen bewogen Asad-bacht, daß er die Hinrichtung Bacht-jars bis morgen verschob.

Am folgenden Tage trat der fünfte Wesyr vor den König hin und sprach:

„Herr, der Aufschub, welchen Euer Majestät bei der Bestrafung Bacht-jars zuläßt, kann für das Königreich die unseligsten Folgen haben. Aufgemuntert durch das Beispiel seiner Strafloßigkeit, hört man schon die Räuber unter einander sprechen: „Wir können jetzt ungestraft alles thun, nachdem ein Mann, der es gewagt hat, in das geheiligte Frauen-Zimmer des Königs zu dringen, für ein so schweres Verbrechen nicht bestraft worden: um so weniger werden die Verbrechen, welche wir begehen mögen, bestraft werden. Jeden Tag erzählt der Angeklagte ihm eine Geschichte, wodurch es ihm gelingt, den Augenblick seiner Bestrafung immer weiter hinaus zu schieben. Nun gut, wir wollen ihm auch dergleichen erzählen."

Die Vorstellungen seines Wesyrs reizten Asad-bachts

Empfindlichkeit. „Man hole den Angeklagten her!“ sprach er; und als er ihn vor sich sah, fuhr er fort:

„Wähne nicht mehr, mich mit deinen Märchen hinzuhalten, und mir Hoffnung zu machen, daß deine Unschuld noch einst an den Tag kommen werde: heute noch muß ich durch deinen Tod allen denjenigen ein warnendes Beispiel geben, welche versucht sein könnten, deinen Freveltaten nachzuahmen.“

„Herr,“ antwortete Bacht-jar, „wenn Euer Majestät mir nur noch einige Worte vergönnen will, so wird der Himmel euch durch ewige Glückseligkeit für diese Gnade belohnen. Wie, Herr, ihr, dessen Gegenwart überall Freude und Glück verbreitet, ihr solltet allein durch mich ein Gegenstand des Unwillens und Aergernisses sein? durch mich, der ich unschuldig bin, ich schwöre es euch bei dem Namen Gottes, der alles weiß, und dem nichts verborgen ist.“

Der König wurde durch diese Worte erschüttert, und Bacht-jar fuhr also fort:

„Ich beschwöre Euer Majestät, mir noch einen Aufschub von einigen Tagen zu gewähren, und ich verspreche euch, klärlich meine Unschuld darzuthun. Gewähret mir diese Gnade, und euer Herz wird sich bald darüber freuen, so wie jener König von Arabien sich freute, der seine Krone und sein Glück der Festigkeit verdankte, mit welcher er seinen Zorn gegen einen Sklaven, der ihn beleidigt hatte, zu mäßigen wußte.“

„Wer ist dieser König?“ fragte Asad-bacht. Worauf Bacht-jar also begann:

# Geschichte
# des Prinzen von Sangebar.

„Es herrschte einst in Arabien ein König, welchen seine Bedrückung, seine Härte und Ungerechtigkeit allen seinen Unterthanen verhaßt machte. Er hatte unter seinen Sklaven einen Jüngling, der von der Küste von Sangebar entführt worden: dieser war der Sohn des Königs dieses Landes; weil er aber Gründe hatte, seine hohe Geburt zu verbergen, so wußte niemand am Hofe des Königs von Arabien, daß Abrahah [21]) ein Prinz war.

Abrahah hatte sich die Gunst seines Herrn zu erwerben gewußt; er begleitete ihn überall hin, und ihm war die Aufsicht über die Waffen des Königs anvertraut. Eines Tages, als sie mitsammen auf der Jagd waren, und ein Hirsch hitzig verfolgt wurde, schoß der König mehrere Pfeile ab, ohne ihn zu erreichen. Abrahah, der hinterdrein folgte, schoß auch einen ab; aber er hatte das Ungeschick, das Ohr des Königs zu treffen, von welchem der Pfeil ein Stück mit sich wegriß, so daß das Blut strommeise herabfloß.

Sogleich befahl der König von Arabien, nach seiner heftigen Gemüthsart, seinem Gefolge, den unglücklichen Sklaven zu ergreifen und ihm den Kopf abzuhauen. „Herr," sprach dieser zu ihm, „Euer Majestät weiß wohl, daß mein Pfeil nicht auf euch gerichtet war, und daß mein Ungeschick allein den Zufall veranlaßte, dessen Opfer ich sein soll; geruhet, dieses Versehen zu entschuldigen: eine gute Handlung findet immer ihren Lohn, und wenn ihr vergebet, so wird euch wieder vergeben."

Der König von Arabien hatte Mitleid mit seinem jungen Sklaven, er unterdrückte also seinen Zorn, und widerrief den gegebenen Befehl. Abrahah voller Freuden,

dankte seinem Herrn für die Gnade, und kehrte mit ihm nach der Stadt zurück.

Unterdessen hatte der König von Sangebar, dem man seinen Sohn mit Gewalt entführt hatte, voll Unruhe über sein Verschwinden, lange vergeblich nach allen Seiten Boten ausgeschickt, ihn zu suchen. Endlich vernahm er, daß derselbe gefangen worden und Sklave am Hofe des Königs von Arabien wäre; jedoch hielt er es nicht für räthlich, ihn als seinen Sohn zurückzufordern, indem er mit Grund fürchtete, sein Herr möchte alsdann ein zu hohes Lösegeld für ihn verlangen. Er wählte also einen gewandten und erfahrenen Mann und trug ihm auf, diese Angelegenheit mit aller erforderlichen Vorsicht und Verschwiegenheit zu betreiben. Dieser Mann begab sich, mit seinen Verhaltungsregeln und mit allem Gelde versehen, dessen er zur Sicherung des Erfolges seiner Unternehmung bedurfte, nach Arabien.

Bei seiner Ankunft an dem Hofe des Königs, gelangte er leicht dazu, den jungen Prinzen von Sangebar zu sehen; er erzählte ihm mit Wärme von seinem Geburtslande und von der Zärtlichkeit seines Vaters; und Abrahah's Augen vergossen bei dieser rührenden Schilderung Thränen wie ein Frühlingsregen. Da stand der Abgesandte nicht länger an, ihm den Zweck seiner Sendung zu entdecken, und erklärte ihm, daß er von seinem Vater abgeschickt wäre, um sein Entkommen zu erleichtern.

Abrahah ergriff diesen Vorschlag mit Freuden; sie verabredeten einen Ort, wo sie sich treffen wollten, und am Abend verließen beide, als Kaufleute verkleidet, die Stadt, und in kurzer Zeit hatten sie die Hauptstadt des Königreichs Sangebar erreicht.

Sobald der König von der Annäherung seines Sohnes benachrichtigt war, ließ er ihm Truppen entgegenziehen, ihm den prächtigsten Empfang bereiten, und alles athmete Freude und Vergnügen beim Einzuge des Prinzen in die Stadt.

Aber ganz anders war es am Hofe des Königs von Arabien. Als er entdeckte, daß sein Lieblingssklave plötzlich verschwunden, so war es um seine Ruhe geschehen, und er beschäftigte sich nur mit dem Mittel, ihn wiederzufinden. Zu diesem Zwecke ließ er ein Schiff wohl ausrüsten und zahlreich bemannen, und wenige Tage nach der Abfahrt des jungen Prinzen, schiffte er sich zu seiner Verfolgung ein.

Die ersten Tage der Fahrt waren ziemlich glücklich, und der König fand in seinem Schiffe alles Mögliche, was zur Zerstreuung dienen und die Beschwerden der Reise erträglich machen konnte. Aber eines Abends fing der Donner an zu grollen, ein wüthender Wind erhub sich, und wühlte, bald zum rasenden Sturm angewachsen, die Tiefen des Meeres auf. Das Schiff kämpfte lange gegen das Ungewitter; endlich schlug eine Woge es aus einander, und der König von Arabien wäre ertrunken, wenn er nicht ein Brett ergriffen hätte.

Der unglückliche Schiffbrüchige schwamm sieben Tage lang, ein Spiel der Wogen und Winde, umher; endlich wurde er von den Fluten ans Ufer geworfen, wo er ohne Bewußtsein liegen blieb.

Einige Fischer fanden ihn auf dem Strande, und wollten ihn befragen; er war aber ganz erschöpft und fast ohne Leben. Da öffneten sie ihm den Mund und flößten ihm einige Tropfen Oel ein, welche ihn wieder zur Besinnung brachten.

Auf Befragen der Fischer, vernahm der König von Arabien, daß er an der Küste von Sangebar Schiffbruch gelitten hatte; er erkundigte sich, wie weit er bis zur Hauptstadt hätte; und da er hörte, daß es nur vier Farsangen wären, so faßte er wieder Muth, und machte sich auf den Weg.

Am Abend erreichte er diese große Stadt, sehr ermüdet, und ohne zu wissen, wo er um Herberge bitten sollte; er wagte es nirgend einzusprechen, und entschloß

sich, die Nacht unter dem Schirmdache eines Kaufladens zuzubringen, und schlief hier ein.

Nun geschah es, daß in eben dieser Nacht Räuber in das Haus des Kaufmanns einbrachen, denselben sammt seinen Kindern und einer Magd ermordeten, und alles, was sie von Werth finden konnten, mit fortschleppten. Der König von Arabien, welchen die Ermüdung in tiefen Schlaf versenkt, hatte nichts von allem bemerkt.

Aber am folgenden Morgen, als man überall nach den Urhebern dieser Verbrechen suchte, sah man ihn unter dem Schirmdache hervortreten, welches ihm zur Herberge gedient hatte. Sogleich bemächtigte das Gesinde sich seiner. Das Blut, welches seine Kleider befleckte und der armselige Zustand, worin er sich befand, ließen nicht zweifeln, daß er einer von den Mördern wäre. Man führte ihn also vor den König von Sangebar.

„Elender," sprach dieser Fürst zu ihm, „wähntest du denn diese Stadt von einem Könige beherrscht, dessen Nachlässigkeit dir Straflosigkeit zusicherte, daß du es wagtest, so viel Menschenblut zu vergießen und mit solcher Frechheit zu rauben? Bekenne deine Gehülfen und den Ort, wo du das Geraubte verborgen hast."

„Ach! Herr," antwortete der König, der sich scheute, seinen wahren Namen zu entdecken, „ich stamme aus königlichem Geblüte, und war zu Schiffe gegangen, um zu reisen und mich zu unterrichten; aber der Sturm hat mein Schiff an den Küsten eures Reiches zerschmettert, die Wellen haben mich ans Ufer geworfen, und ich bin gestern Abend in eurer Hauptstadt angekommen. Da ich niemand in dieser Stadt kannte, und es übrigens schon so spät war, daß alle Läden geschlossen waren, so sah ich mich genöthigt, die Nacht vor einem Hause zuzubringen, und ich erwachte eben aus dem tiefsten Schlafe, als plötzlich die Leute mich eines Verbrechens beschuldigten, welches ich nicht begangen habe, und mich vor euch schleppten."

„Wähne nicht," antwortete der König von Sange-

bar, „daß ich mich durch deine listigen Lügen äffen lasse: der Ort, wo man dich gefunden hat, das Blut, womit du bespritzt bist, alles beweist hinlänglich, daß du einer der Mitschuldigen bist, und ich kann die seltsame Erzählung nicht glauben, durch welche du dich rechtfertigen willst. Deine Bestrafung soll scharf genug sein, um deinen Helfershelfern, die meiner Gerechtigkeit entschlüpft sind, Schrekken einzujagen."

„Herr," erwiederte der König von Arabien, „ich betheure euch, daß ich von königlichem Geblüte bin, wie ihr; geruhet, eine günstigere Meinung von meiner Person zu fassen: Euer Majestät kennt meine Unschuld nicht, aber Gott kennt sie."

Verwundert über die edle Weise, mit welcher der Angeklagte sich ausdrückte, sah der König von Sangebar wohl, daß dieser Mensch eine sorgfältige Erziehung genossen hatte; und befürchtend, durch den Anschein getäuscht zu sein, verschob er seine Hinrichtung und ließ ihn ins Gefängniß führen. Der König von Arabien ergab sich in sein Schicksal, und brachte seine Zeit in Gebet hin.

Hinter dem Gefängnisse befand sich ein angenehmer Hof, von Bäumen beschattet und durch einen klaren Bach bewässert, wo man den Gefangenen sich zu ergehen erlaubte.

Eines Tages sah der gefangene König eine Krähe sich auf die Mauer des Hofes setzen: um nun eine günstige oder ungünstige Vorbedeutung für die Dauer seiner Gefangenschaft zu erloosen, sprach er bei sich selber: „Laß sehen, ob ich mit diesem Knochen, welchen ich in der Hand habe, die Krähe treffen kann; das soll meine baldige Befreiung verkündigen: wenn ich sie dagegen verfehle, so bedeutet es, daß ich noch lange gefangen bleibe." So spricht er, wirft den Knochen mit aller Macht, verfehlt aber den Vogel, welcher davon fliegt.

Nun fügte es sich zufällig, daß jenseits der Gefängnißmauer auf einer weiten Wiese der Sohn des Königs

von Sangebar seine Truppen musterte und übte: und da flog der von dem Gefangenen geschleuderte Knochen dem Prinzen gerade ans Ohr und verwundete ihn schmerzlich.

Als der Prinz Abrahah sein Blut herabströmen sah, stieß er ein Wehgeschrei aus, und gab Befehl, nachzuforschen, wer den Knochen geschleudert hätte. Man verfehlte nicht, in dem Könige von Arabien den Schuldigen zu entdecken, und führte ihn von neuen vor den König von Sangebar.

Abrahah erkannte seinen alten Herrn in diesem elenden Zustande nicht. Der Sklave war jetzt ein Prinz, und der Fürst ein Sklave geworden.

„Unglücklicher!" rief der König von Sangebar aus, als er seinen Sohn mit Blut bedeckt und den gefangenen König vor sich sah, „was hast du meinem geliebten Sohne gethan? Du sollst jetzo dein neues Verbrechen mit deinem Leben bezahlen. Ich war geneigt, dich für unschuldig zu halten; aber diese Missethat beweiset hinlänglich, daß du zum Mörder geboren bist. Wagst du noch zu behaupten, daß du unschuldig bist?"

„Herr," antwortete der König von Arabien, „ihr, dessen Gerechtigkeit in der ganzen Welt bekannt ist, wolltet ihr eine der geheiligtsten Vorschriften des göttlichen Gesetzes übertreten, welches die Wiedervergeltung gebietet? Ich habe dem Prinzen das rechte Ohr entrissen, befehlet also, daß man mir auch das meine nehme."

„Nun wohl," antwortete der König von Sangebar, „dein Begehren soll erfüllt werden: man schneide ihm das Ohr ab."

Der Scharfrichter wurde geholt; aber als der das Urtheil des Königs vollstrecken wollte, fand er kein rechtes Ohr mehr.

„Ha," fuhr der König von Sangebar fort, „bist du nunmehr nicht deiner Verruchtheit überführt! Da sieht man es, du hast schon einmal die Strafe der Diebe erlitten, und die Verstümmelung deines Ohres zeugt genug-

sam von dem ehrlosen Gewerbe, welches zu treiben du dich nicht schämest."

---

## Vierhundert fünf und vierzigste Nacht.

Auf diesen beleidigenden Verdacht konnte der König aus Arabien sich nicht länger zurückhalten. „Ihr täuschet euch," antwortete er rasch, „ich bin kein Räuber, und weil ich es euch denn bekennen muß, so wisset, das Königreich Arabien gehorcht meinen Geboten; und wenige Worte werden hinreichen, um euch von der Wahrheit meiner Behauptung zu überzeugen."

Hierauf erzählte er, wie er sich eingeschifft hätte, um einen von seinem Hofe entflohenen Sklaven zu verfolgen, und berichtete die Umstände seines Schiffbruchs und seiner Ankunft in dem Königreiche Sangebar.

Nach dieser Erzählung warf Abrahah, der nun seinen alten Herrn erkannte, sich plötzlich zu seinen Füßen, und bekräftigte so die Wahrheit seiner Aussage. Der König von Sangebar unterließ nicht, seinem Gefangenen tausend Entschuldigungen zu machen, und ihm sein großes Bedauern zu bezeigen, daß er ihm eine solche Behandlung hatte widerfahren lassen. Er bemühte sich fortan, durch seine Aufmerksamkeiten ihm die Unannehmlichkeiten des Zufalls, welchen er ihn hatte büßen lassen, zu vergüten. Er ließ ihn ins Bad führen, und bot ihm prächtige Kleider, treffliche Rosse und ein zahlreiches Sklavengefolge dar.

Nachdem der König von Arabien so einige Tage unter Vergnügungen und Festen in der Hauptstadt von Sangebar zugebracht hatte, kehrte er mit einem glänzenden Gefolge nach seinen Staaten zurück.

Unterdessen verfehlte man auch nicht, in Sangebar die Urheber der Mordthat auszuforschen, und bestrafte sie strenge.

„Ihr seht, Herr," fügte Bacht-jar hinzu, „wenn der

König von Arabien gegen Abrahah nicht Gnade bewiesen, dieser Gelegenheit gefunden hätte, sich einst zu rächen; und wenn der König von Sangebar den König von Arabien als Mörder des Kaufmanns hätte hinrichten lassen, würde er Ursache gehabt haben, seine Ungerechtigkeit zu bereuen, nachdem die wahren Schuldigen entdeckt worden.

Euer Majestät geruhe also die Vollziehung meiner Verurtheilung nicht zu beschleunigen, sondern mir noch einige Tage Aufschub zu gewähren, um meine Unschuld darzuthun. Die Gnade ist die sicherste Grundlage des Thrones der Könige."

Asad-bacht genügte diese Erzählung Bacht-jars, und er befahl, ihn bis morgen ins Gefängniß zurückzuführen.

Am folgenden Tage trat der sechste Wesyr vor den König hin, verbeugte sich tief, und sprach folgendermaßen:

„Herr, es ist Pflicht der Könige, ihre Feinde zu vertilgen; denn es ist eine unveränderliche Vorsichtsregel, daß auch der schwächste nicht zu verachten ist. Man muß sich also von denen, die unsern Schaden wollen, befreien, sobald man sie in seiner Gewalt hat."

Der König befahl hierauf Bacht-jar vorzuführen, und sprach zu ihm: „Wohlan, ich wartete bisher vergeblich, daß deine Unschuld sich offenbaren würde: aber der Tag ist endlich gekommen, wo dein Schicksal entschieden werden soll."

„Herr," antwortete Bacht-jar, „ich hatte schon den Entschluß gefaßt, mich schweigend zu unterwerfen, aber wenn ich bedenke, wie eure Feinde die Ungerechtigkeit benutzen werden, welche ihr begehen wollt, so kann ich nicht länger schweigen. Uebrigens seht ihr, kann ich nicht entfliehen, welchen Aufschub auch Euer Majestät mir zu gewähren geruhet; mein Tod ist gewiß, wenn ich nicht so glücklich bin, meine Unschuld zu beweisen. Der Eindruck, welchen die Majestät euer Gegenwart auf mich macht, verhindert mich, die Umstände geltend zu machen, welche

zu meinen Gunsten sprechen: aber ich sage euch, derjenige, der Alles weiß, wird einst die Falschheit der gegen mich erhobenen Anklagen ans Licht bringen; und wenn ich sterbe, so könnte Euer Majestät auch wohl noch die Ungerechtigkeit bereuen, wie der König Dabdyn, welcher im Vertrauen auf die Anklagen Kardar's den Kamkar umbringen ließ."

Der König bat den Bacht-jar, diese Geschichte zu erzählen.

---

## Geschichte
## des Königs Dabdyn
## und
## seiner beiden Wesyre.

„Herr," sprach Bacht-jar, „die alten Jahrbücher der Vorzeit erzählen von einem König Dabdyn, der zwei Wesyre, Namens Kamkar und Kardar, hatte [22]).

Der erste dieser beiden Minister besaß eine Tochter von unvergleichlicher Schönheit. Nun hatte er eines Tages, da er genöthigt war, den König auf die Jagd zu begleiten, alle Sorgen der Reichsverwaltung seinem Genossen, Kardar überlassen. Dieser hatte die Tochter Kamkars in einem Garten gesehen, und war sterblich in sie verliebt, so daß es um seine Freiheit geschehen war. Ihr reizendes Bild, welches sich Tag und Nacht vor seine Seele stellte, ließ ihm keinen Augenblick Ruhe, und sein verstörter Geist sann nur auf Mittel, den Gegenstand seiner Begierden zu erlangen.

Folgendes war endlich der verruchte Anschlag, bei welchem er stehen blieb. „Kamkar," sprach er bei sich sel-

ber, „wird mir nimmer seine Tochter geben wollen, es gibt für mich also nur ein Mittel, sie zu erlangen: sobald der König von der Jagd zurückkömmt, will ich ihm die Schönheit der Tochter seines Wesyrs so anpreisen, daß er sie zur Gemahlin begehren wird; nach der Hochzeitfeier wird es mir nicht schwer fallen, durch eine falsche Anklage der Untreue den König zu ihrer Verstoßung zu vermögen: er wird mir auftragen, sie umzubringen, und ich werde diese Wendung schon zu meinem Vortheil und zur Ausführung meiner Absicht benutzen."

Als der König zurückkam, befahl er Kardar, ihm von der Verwaltung des Reichs während seiner Abwesenheit Rechenschaft abzulegen, und ihm zu berichten, was sich unterdessen Wichtiges zugetragen hätte. Der Wesyr antwortete ihm: „Herr, all' eure treuen Unterthanen sind den Geboten Euer Majestät gehorsam gewesen, und ich habe euch nichts Wichtiges vorzutragen. Aber ich habe in eurer Abwesenheit etwas so reizendes und außerordentliches gesehen, daß es die ganze Aufmerksamkeit Euer Majestät verdient; nämlich eine Schönheit, deren Augen den Glanz des Vollmondes haben, deren Wuchs so schlank ist, wie eine Cypresse, deren Locken die Wohlgerüche Arabiens und den Moschus der Tartarei ausduften; ihre Zartheit erinnert an das furchtsame Rebhuhn; ihr Schmuck gleicht einem vollen Blumenbeete: mit Einem Worte, sie ist eine Göttin in Menschengestalt; denn sie vermag auf gleiche Weise die Menschen und die Götter zu besiegen."

Diese Worte Kardars erregten heftig die Begierde des Königs, welcher sich dringend nach den Mitteln erkundigte, einen so reizenden Gegenstand zu erlangen.

„Herr," antwortete der Wesyr, „ihr braucht nicht erst durch eine Gesandtschaft, noch durch reiche Geschenke um sie zu werben: ihr dürft nur Kamkar rufen lassen und ihm eure Absicht kund thun; denn die, von welcher ich euch gesagt habe, ist seine Tochter."

„Laß ihn auf der Stelle zu mir kommen," sprach der König.

Kardar beeilte sich, seinen Genossen davon zu benachrichtigen; und dieser begab sich sogleich zu dem Könige, und drückte ihm durch seine Gebärden all' die Ehrfurcht aus, womit er für ihn durchdrungen war.

Der König ließ ihn neben sich niedersitzen, und sprach zu ihm: „Kamkar, ich habe vernommen, daß du eine Tochter hast, die mit unvergleichlicher Schönheit und allen erdenklichen guten Eigenschaften begabt ist: willst du sie meinem Harem überlassen, so verspreche ich dir die schmeichelhaftesten und glänzendsten Belohnungen dafür: ich will dich mit Ehren und Reichthümern überhäufen und über die mächtigsten Fürsten und größten Herren meines Reichs erheben; denn ich will deinen Händen meine ganze Macht und Ansehen anvertrauen"

„Herr," antwortete Kamkar, „der Antrag, dessen Euer Majestät mich würdigt, ist zu glänzend und zu verführerisch, als daß ich ihn nicht mit Vergnügen annehmen sollte; wenn der Himmel mir hundert Töchter geschenkt hätte, so würde ich mir es zum Vergnügen machen, sie euch darzubieten. Ich bitte euch gleichwohl, mir Zeit zu vergönnen, damit ich diejenige, der ihr eine so hohe Ehre zugedacht habt, davon unterrichten und alles zu der Feierlichkeit vorbereiten kann, welche den Gesetzen des Hofes gemäß vollzogen werden muß."

„Du hast Recht," sprach der König, „geh ohne Zeitverlust hin, deiner Tochter meine Absicht kund zu thun, und beendige schleunig diese Angelegenheit."

---

## Vierhundert sechs und vierzigste Nacht.

Kamkar begab sich auf der Stelle nach Hause, und erzählte seiner Tochter die so eben mit dem Könige gehabte Unterredung. Er war sehr erstaunt, als er sie fol-

gendermaßen antworten hörte: „Es ist mir sehr schmeichelhaft, mein Vater, daß der König geruhet hat, seine Gedanken auf mich zu richten; aber ich fühle, daß ich für den Glanz des Hofes nicht geeignet bin, und daß ich nicht im Stande sein würde, alle die Obliegenheiten zu erfüllen, welche ein so hoher Rang, wie der mir angetragene ist, mir auferlegen würde. Die Weltweisen haben mit voller Wahrheit die Könige den beiden Elementen des Wassers und des Feuers verglichen: wie diese, sind sie wandelbar, und zerstören stets, was ihnen zu nahe kömmt: ihr werdet es also nicht auffallend finden, daß ich die mir erbotene Ehre ablehne."

„Ich will deinen Wünschen nicht entgegen sein, meine Tochter," erwiederte Kamkar, „aber bedenke die Folgen, welche dein Entschluß nach sich ziehen kann. Wenn ich dem Könige deine Antwort überbringe, so wird der erzürnte Fürst mich unfehlbar hinrichten lassen. Wie wollen wir uns aus dieser schwierigen Lage ziehen?"

„Ich sehe nur ein Mittel dazu," antwortete seine Tochter; „nämlich dem Könige zu sagen, daß ich einwillige, seine Gemahlin zu werden, aber einen Aufschub von zehn Tagen begehre; diese Zeit wird hinreichen zu unserer Flucht aus dem Königreiche."

Kamkar billigte diesen Vorschlag, und begab sich wieder zu dem Sultan, um die Ausführung desselben zu beginnen. „Herr," sprach er zu ihm, „die Tochter eures Sklaven fühlt sich durch die Güte höchst geehrt, womit Euer Majestät sie zu überschütten würdigt, und sie freut sich der ausgezeichneten Gnade, welche ihr ihr zugedacht habt; sie bittet euch nur um einen Aufschub von zehn Tagen, um sich auf eine so wichtige Feierlichkeit vorzubereiten."

„Ich bewillige sie ihr gern," sprach der König, „und überdies gebe ich dir einen Urlaub von zehn Tagen, damit du dich ausschließlich mit den Vorbereitungen zu un-

serer Verbindung beschäftigen, und dafür sorgen kannst, daß alles auf angemessene Weise vollzogen werde."

Kamkar küßte den Boden, und kehrte zu seiner Tochter heim. Sogleich begannen beide alles vorzubereiten, was zu ihrer Flucht nöthig war; und noch in derselben Nacht verließen sie, in Begleitung zweier ergebener Sklaven, die Stadt.

Als der Sultan am folgenden Morgen die Nachricht von der Flucht des Wesyrs mit seiner Tochter vernahm, gerieth er in großen Zorn, und gab sogleich Befehl, ihnen nachzusetzen. Der Wesyr Kardar wollte keinem andern diese Verfolgung überlassen, und versprach, die Flüchtlinge aufzusuchen, wo sie auch immer verborgen sein möchten. Der König vertraute diese Angelegenheit seiner Sorgfalt, und dankte ihm sehr für seinen Eifer.

Kardar ließ es sich so angelegen sein, daß er nach zwei Tagereisen die beiden Flüchtlinge einholte; er ließ sie unerbittlich binden, und führte sie so nach der Hauptstadt zurück.

„Elender," rief der Sultan bei dem Anblicke Kamkars wüthend aus, „wo haben deine frechen Schritte dich hingeführt?" und zu gleicher Zeit warf er einen Stuhl mit solcher Gewalt nach ihm, daß er dem unglücklichen Wesyr den Schädel einschlug der auf der Stelle verschied. Hierauf blickte er die Tochter seines Schlachtopfers an, und wurde sogleich entwaffnet durch ihre Schönheit, ihre Anmuth, den Ausdruck ihrer schönen Augen, die Schlankheit ihres Wuchses, und die Sanftmuth in allen ihren Zügen. Er fühlte auf der Stelle den tiefen Eindruck einer leidenschaftlichen Liebe, und dachte nur auf die Mittel, eine so schöne Frau zu besitzen.

Er ließ sogleich den Kadi und die Ulema's kommen, und befahl ihnen, den Heirathsvertrag aufzusetzen. Hierauf hieß er sie in sein Harem bringen, und ließ alle ihre Sklaven, welche sie gewöhnlich bedienten, bei ihr; nur ei-

nen Lustigmacher, der sie erzogen hatte, nahm er davon aus und verbot ihm den Eingang des Harems.

Diese Trennung betrübte den alten Diener sehr; er schrieb mehrmals an seine Herrin, bat sie, sich bei dem Könige um seine Zulassung bei ihr zu verwenden, und erklärte, daß er vor Gram sterben würde, wenn seine Bitte unerhört bliebe.

Die neue Sultanin bat ihren Gemahl um diese Gnade, welche er ihr nicht versagen konnte.

Die Gefälligkeit und die Sorgfalt, welche der König der Tochter seines Wesyrs widmete, ließen diese allmählig ihren grausamen Verlust vergessen, und sie begann schon, sich an das Leben im Harem zu gewöhnen.

Aber während dieser Zeit war Kardar stets mit dem Gedanken beschäftigt, wie er diejenige, die eine so heiße Begierde in ihm entzündet hatte, in seine Gewalt bekäme, und sann unaufhörlich auf eine List, sie dem Könige verdächtig zu machen, so daß sie aus dem Palaste gejagt würde.

Der Zufall begünstigte sein verbrecherisches Vorhaben: ein Krieg brach aus, und der König war gezwungen, sich an die Spitze seiner Heere zu stellen, und vertraute während seiner Abwesenheit die Verwaltung seines Reiches dem Wesyr. Kardar fand durch dieses gänzliche Zutrauen seines Herrn um so leichter Mittel, der Sultanin zu nahen.

Er erblickte sie eines Tages von der Höhe eines flachen Daches, welches die Aussicht auf die Gärten des Harems hatte: sie war allein, und saß in nachdenklicher Stellung da. Bei ihrem Anblicke war die Freude des Wesyrs so groß, daß er sich beinahe von seinem Standorte herabgestürzt hätte, er ergriff schleunig ein Steinchen, und warf es nach der Gegend, wo die Tochter Kamkars saß. Dieser Wurf veranlaßte sie, die Augen aufzuschlagen, sie senkte sie aber gleich wieder, sobald sie den Wesyr erblickt hatte. Als dieser sah, daß sie schweigend sitzen

blieb, redete er sie mit einem Gruße an, welchen sie erwiederte. Dreister gemacht, durch diese leichte Gunstbezeugung, rief er aus:

„O meine Seele, ihr kennet die Liebe, welche ihr mir eingeflößt habt: sie ist so heftig, daß sie mir Tag und Nacht keine Ruhe läßt; und ohne euch muß ich mein Leben traurig und schmachtend hinschleppen. Würdiget mich eures Mitleids, und erhöret meine Wünsche, ich verheiße euch Glückseligkeit. Wenn ihr mein Herz nicht verschmähet, so fliehen wir, mit unermeßlichen Reichthümern, welche in meiner Gewalt sind, aus diesem Reiche, oder ich kann euch auch den Thron desselben erhalten, indem ich mich durch ein Gift von demjenigen befreie, der allein der Erfüllung meiner Wünsche im Wege steht."

„Wie?" antwortete die Sultanin unwillig, „ihr seid es, Kardar, der, zugleich Gott und den Menschen trotzend, sich erfrecht, mir so verbrecherische Anträge zu machen? Ihr wollet es wagen, den Kreis des Harems zu entweihen, und eure mörderischen Hände gegen euren Herrn aufzuheben?"

„Ja, ist es nicht eben dieser Herr, der ohne allen Grund euren Vater getödtet hat? Ziemt es euch also ihn zu vertheidigen und ihn zu lieben? Ohne Zweifel bereitet er euch einst dasselbe Schicksal: aber dann wird es zu spät sein, der Anerbietungen zu gedenken, welche ich euch heute mache."

„Ich weiß nicht, welches Loos mir die Vorsehung bestimmt hat, und der Mensch vermag nicht sich dem weisen Rathschlusse Gottes zu widersetzen; er hat den Tod meines Vaters gewollt, und ich muß seine Beschlüsse verehren: mit derselben Hingebung werde ich auch künftighin seine Gebote erwarten. Seid also versichert, Wesyr, was mir auch beschieden sein mag, ich werde mich ohne Murren unterwerfen."

Mit diesen Worten stand sie auf, und ging wieder in das Harem.

Diese Antwort ließ Kardar nicht mehr zweifelhaft über die Empfindungen der Sultanin gegen ihn; und er sah nun wohl, wenn er es nicht hintertriebe, so würde sie nicht verfehlen, ihn anzuklagen und bei seinem Herrn zu stürzen. Er beschloß also, ihr zuvorzukommen, und sie einer entehrenden und verbrecherischen Handlung zu zeihen, um den Eindruck ihrer Anklage zu vereiteln, welche unter solchen Umständen nur als eine ungegründete Gegenbeschuldigung erscheinen mußte.

Kurze Zeit nach diesem Vorgange hatte der Sultan den unternommenen Feldzug ruhmvoll beendigt, und kehrte siegreich nach seiner Hauptstadt zurück. Die Großen des Reichs und die vornehmsten Beamten, mit Kardar an ihrer Spitze, kamen ihm mehrere Tagereisen entgegen, um ihm ihre Glückwünsche und Lobeserhebungen darzubringen und ihre Freude zu bezeugen, daß sie ihn so gesund und glücklich wiedersähen. Der König nahm alles gnädig auf, und zog mit ihnen nach der Stadt heim.

Als die Feierlichkeit beendigt war, fragte der Sultan angelegentlich seinen Wesyr, wie in seiner Abwesenheit alles ergangen wäre, und erkundigten sich nach dem Zustande seines Reiches.

„Herr," antwortete Kardar, „alles ist, während ihr zur Besiegung eurer Feinde ausgezogen seid, ruhig und still gewesen, und eure getreuen Unterthanen sind stolz darauf, unter der Herrschaft Euer Majestät zu leben. Nur ein einziges Verbrechen ist vorgefallen, von welchem ich das Unglück gehabt habe Zeuge zu sein, und welches ich euch nicht mittheilen kann."

Als der König nun darauf bestand, dieses Verbrechen zu wissen, fuhr der treulose Wesyr fort: „Nein, Herr, meine Zunge kann die Worte nicht aussprechen, welche euch so tief verwunden müssen."

„Aber die Unruhe, in welche deine Rede mich versetzt," sprach der Sultan, „ist noch hundertmal ärger, als

die Wahrheit selber: säume drum nicht, meiner Beängstigung ein Ziel zu setzen."

„Wohlan denn, Herr," fuhr Kardar fort, „so will ich reden (wenn ich es nur vermag), weil ihr doch immer von mir oder von einem andern die traurige Neuigkeit erfahren müßt, die ich euch mittheilen soll."

„Rede ohne Scheu," sprach der König, „du hast nichts zu fürchten, was du mir auch zu verkünden haben magst."

„Herr," sagte nun Kardar, „ihr kennt den weisen Spruch: wenn du die Schlange tödtest, so tödte auch alle ihre Jungen; was ich euch zu erzählen habe, wird euch die Richtigkeit desselben bewähren.

Eines Tages, als ich mich in einem der abgelegensten Theile eures Palastes befand, hörte ich zwei Personen leise mit einander sprechen, und vermittelst eines Vorhanges, der mich verbarg, konnte ich nahe genug herankommen, um die Tochter Kamkars zu erkennen, welche sich mit einem ihrer Sklaven unterhielt: „Du wareſt schon groß," sprach sie zu ihm, „als ich noch sehr jung war; aber ich liebte dich schon von meiner zarteſten Kindheit an. Ach! wie viel Thränen habe ich während unserer grausamen Trennung vergießen müssen. Des Nachts sah ich dich im Traume; des Tages dachte ich nur an dich: endlich hat der Sultan deinen Eintritt in den Harem bewilligt. Aber warum erwiederſt du meine Zärtlichkeit mit solcher Kälte? Muß ich, die dich mehr als meine Augen liebt, dich stets in dieser Gleichgültigkeit und Zurückhaltung gegen mich finden? Höre, ich habe einen Anschlag ersonnen, welchen du mir mußt ausführen helfen. Der Sultan hat meinen Vater getödtet, und diese Frevelthat darf nicht ungestraft bleiben; willſt du mir nur in meinen Planen beistehen, so soll Gift mich für seine Grausamkeit rächen, und sein Tod wird uns verstatten, aus dieser Stadt zu entfliehen, und einen andern Ort aufzusuchen, wo wir eines ungestörten Glückes genießen können."

Ich war nicht im Stande," fuhr Kardar fort, „länger diese Gräuel anzuhören, und zog mich schweigend zurück, um mich den traurigen Betrachtungen zu überlassen, welche dieses Abenteuer in mir erregte. Seit dieser Zeit habe ich mit lebhafter Ungeduld die Rückkehr Euer Majestät erwartet, um euch diesen entsetzlichen Anschlag zu entdecken."

Diese Anklage seines Weibes erregte dem Fürsten eben so viel Erstaunen als Abscheu. Er entließ sogleich seine ganze Umgebung; und als der Lustigmacher, wie gewöhnlich, vor ihm erschien, um seine Späße zu machen, ließ er ihn sogleich ergreifen, und ohne ihm Zeit zu Erklärungen zu lassen, hieb er ihn eigenhändig mitten durch.

Hierauf ließ er die Sultanin vor sich kommen, und sprach zu ihr: „Ihr also, meine Frau, habt die Verwegenheit gehabt, einen Anschlag gegen mein Leben zu machen, und habt diesen elenden Lustigmacher dem mächtigsten Fürsten der Erde vorgezogen?"

Die Tochter Kamkars durchschaute die Treulosigkeit Kardars, und wollte sich verantworten; aber der König ließ ihr nicht Zeit dazu, sondern fuhr also fort:

„Wohlan denn, weil du diesen nichtswürdigen Spaßmacher so sehr liebst, so sollen deine Wünsche erfüllt und du mit ihm wieder vereinigt werden."

Bei diesen Worten aber warf sich der listige Kardar dem Könige zu Füßen, und rief aus: „O Herr, könntet ihr ein Weib tödten? besudelt nicht euren Palast mit dieser unseligen Bestrafung, welche stets Unheil ankündigt; begnüget euch damit, sie mit gebundenen Händen und Füßen auf ein Kameel zu setzen, und sie so in der Wüste vor Hunger und Durst verschmachten zu lassen."

Der König befolgte den Rath seines Ministers, und auf der Stelle wurde ein Kameel herbeigeführt, auf dessen Rücken man die unglückliche Sultanin festband, und es so auf den Weg nach der Wüste brachte.

## Vierhundert sieben und vierzigste Nacht.

In dieser grauenvollen Lage empfand die Tochter Kamkars bald alle Qualen des Hungers und Durstes; ihre Lippen brannten, ihre Kehle, ihre Zunge und ihr Gaumen trockneten aus: aber mitten unter diesen Leiden verließ das Vertrauen auf Gott sie nicht. Sie hub ihre vor Schwäche erloschenen Augen gen Himmel, und rief aus: „Großer Gott! ich unterwerfe mich den Beschlüssen deiner Vorsehung; und wenn einige Wassertropfen mein Leben noch um einige Augenblicke verlängerten, so würde ich sie auch zur Verherrlichung deines heiligen Namens anwenden. Du kennst meine Unschuld und die Ungerechtigkeit der Menschen, die mich verurtheilt haben, ich beschwöre dich, vergönne mir noch vor meinem Tode, wenn mein Leben so schleunig enden soll, daß mein Mund wenigstens meinen nichtswürdigen Ankläger beschäme. Barmherziger Gott, Stütze der Schwachen und Unterdrückten, auf dich allein habe ich meine Hoffnung gesetzt!"

Kaum hatte die Sultanin dieses Gebet ausgesprochen, als plötzlich ihre Bande sich lösten und abfielen; zu gleicher Zeit sprang eine Quelle lebendigen und reinen Wassers hervor, und die Gegend um sie her bedeckte sich mit frischem Rasen und anmuthigem Gebüsche. Das Kameel bot mit seinem Leibe ihr Schatten. Die Tochter Kamkars trank von diesem heilvollen Wasser, unter herzlichen Danksagungen zu Gott.

Zu derselben Zeit durchlief ein Kameelhüter, der etliche von seinen Kameelen verloren hatte, die Wüste, in der Hoffnung, sie hier wiederzufinden; aber bisher war sein Suchen vergeblich gewesen. Diese Kameele gehörten dem Könige, und ihr Hüter irrte noch auf gut Glück umher, weil er nicht wagte, ledig nach dem Palaste zurückzukehren, aus Furcht, durch seine Nachlässigkeit den Zorn des Königs zu erregen. Als er nun von ferne ein Kameel erblickte, wähnte er eins von seinen verlorenen wie-

dergefunden zu haben; aber er erkannte bald seinen Irrthum; zu gleicher Zeit war er höchst überrascht, mitten in der Wüste auf einem reichen Rasenteppiche eine holdselige Frau im Gebete zu Gott zu erblicken.

Von Ehrfurcht bei diesem Anblick ergriffen, wartete er, bis die Sultanin ihr Gebet geendigt hatte, und stand schweigend neben ihr. Als er sah, daß ihr Gebet vollendet war, näherte er sich mit großer Höflichkeit und grüßte sie ehrerbietig. „Schöne Frau," sprach er zu ihr, „ihr seid so allein in der Wüste; wollt ihr meinen Schutz annehmen, so will ich euch als Beschützer und Vater dienen, und ich hoffe, mir dadurch die Gnade des Allmächtigen zu verdienen."

Die Sultanin nahm mit Freuden die ihr so unerwartet sich darbietende Hülfe an; und der Kameelhüter gab ihr sogleich, was er an Vorrath mitgebracht hatte, und fragte sie, welche Veranlassung sie so allein mitten in diese wilde Wüste geführt hätte. Die Sultanin antwortete nicht auf diese Fragen; hierauf erzählte ihr der Kameelhüter, wie er die seiner Obhut anvertrauten Thiere verloren, und sie in dieser Wüste gesucht hätte, ohne sie wiederfinden zu können; und in der Voraussetzung, die Königin wäre eine jener andächtigen, unaufhörlich der Anbetung und dem Dienste des Herrn geweihten Personen, empfahl er sich ihrem Gebete, und bat sie, sich zu seinen Gunsten zu verwenden, damit er seine Kameele wiederfände.

Die Sultanin betete auch wirklich für ihn; und kaum hatte sie ihr Gebet angefangen, als der Kameelhüter aus dem nahen Gehölze alle seine verlorenen Kameele hervorkommen und herbeilaufen sah. Dieses Ereigniß erfüllte ihn mit Freuden. „Meine Tochter," sprach er, „die Löwen und Tiger, welche diese Wüste durchstreifen, machen den Aufenthalt darin sehr gefährlich: laßt uns eilig nach der Stadt zurückkehren: ich will euch in meinem Hause ein Betzimmer einrichten lassen, wo ihr ganz nach eurer

Gemächlichkeit euch euren frommen Uebungen hingeben könnt."

Hierauf band er die Kameele an einander[23]), setzte die Sultanin auf eins derselben, und bestieg selber ein anderes. Um die Stunde des Abendgebetes erblickten die beiden Reisenden das Stadtthor; der Kameelhüter ließ seine Gefährtin in seinem Hause absteigen, und wie er versprochen hatte, baute er ihr ein Betgemach, wo sie sich gänzlich der Anbetung Gottes widmen konnte.

Kurze Zeit darauf, als der Kameelhüter zu dem Könige kam, und ihm von seiner Reise Bericht abstattete, sprach er zu ihm: „Herr, ich bin Zeuge eines der außerordentlichsten Abenteuer gewesen, wovon Euer Majestät jemals gehört hat; wenn ihr geruhet, mich einige Augenblicke anzuhören, so will ich es euch erzählen." Und da der König neugierig schien, es zu hören, so fuhr er fort: „Es ist ungefähr ein Monat, daß ich einige von den Kameelen Euer Majestät hatte laufen lassen. Um meine Unachtsamkeit wieder gut zu machen, durchrannte ich die benachbarten Wüsten, wo meine Aufmerksamkeit durch den Anblick eines Kameels angezogen wurde, welches neben einer lebendigen Quelle und auf einer grünen Wiese mit seinem Schatten eine ganz junge Frau schützte; diese Frau schien in ein heißes Gebet versunken, und ich glaubte, daß sie ihrer Andacht die wunderbare Umgebung verdankte, in welcher ich sie sah. Meine Vermuthung bewährte sich auf der Stelle; als ich mich ihr genaht hatte, theilte ich ihr meine Verlegenheit mit: und kaum hatte sie einige Worte ausgesprochen, so sah ich meine verlorenen Kameele auf mich zulaufen. Ich habe diese von der Gottheit so sichtbar begnadigte Frau gebeten, bei mir zu wohnen, und ihr ein Betgemach bauen lassen, worin sie sich Nacht und Tag der Anbetung Gottes widmet."

---

## Vierhundert acht und vierzigste Nacht.

Diese Erzählung reizte die Neugier des Königs; er gebot auf der Stelle dem Kameelhüter, ihn zu dieser Wunderfrau hinzuführen, in der Absicht, sich ihrem Gebete zu empfehlen; und sogleich begab er sich nach ihrem Bethäuslein. Hier, hinter einem Vorhange verborgen, sah er sie, sich mit Inbrunst den Büßungen und der heißesten Frömmigkeit hingeben; aber wie groß war seine Ueberraschung, als bei einer Wendung, zu der gewöhnlichen Anrufung, die Unbekannte ihn ihre Gestalt sehen ließ, und er die Tochter Kamkars erkannte. Er konnte seine Freude nicht zurückhalten, sondern sprang aus seinem Verstecke hervor, drückte sie in seine Arme, und in Thränen zerfließend, flehte er sie an, ihm die Missethat, deren er sich gegen sie für schuldig bekannte, zu vergeben, ihm ihre Liebe wiederzuschenken, und in alle Rechte der Königin, deren er sie so grausam beraubt hatte, wieder einzutreten.

„Herr," antwortete sie ihrem Gemahl, „ich setze eine Bedingung auf die Verzeihung, um welche ihr mich bittet, ich fordere, daß ihr noch einige Augenblicke in diesem Hause verweilet, damit ihr euch selber von der tiefen Treulosigkeit und der teuflischen Arglist überzeugen könnet, deren euer Wesyr sich bedient hat, um mich eures Vertrauens zu berauben."

Der König war zu dieser Prüfung bereitwillig, und die Tochter Kamkars bat den Kameelhüter, hinzugehen und Kardar zu melden, daß eine bei ihm wohnende Frau lebhaft wünschete, mit dem Wesyr auf einige Augenblicke eine geheime Unterredung zu haben.

Kardar kam ungesäumt zu dem Stelldichein, und seine Ueberraschung war eben so groß, wie seine Freude, als er in der Frau, welche nach ihm verlangt hatte, die Tochter seines alten Genossen erkannte. Er wähnte, nun endlich wäre der Augenblick zur Erfüllung seiner Wünsche

gekommen, und voll Entzücken rief er aus: „Licht meines Lebens, welcher glückliche Zufall hat euch vor dem grausamen Tode bewahrt, welcher euch bestimmt war? Ach, es hat nicht an meiner Sorgfalt gelegen, daß ihr nicht gerettet worden seid; denn noch denselben Tag, als der König euch auf das Kameel binden ließ, sandte ich Leute nach allen Seiten aus, mit dem Auftrage, euch nach meinem Palaste zurückzubringen; aber alle ihre Nachforschungen waren vergeblich, und ich vernahm mit Schmerzen, daß es ihnen unmöglich gewesen war, euch aufzufinden. Seit dieser Zeit war ich ein Raub des herzzerreißendsten Kummers: eure Rückkehr gibt mich endlich dem Glücke und dem Leben wieder. Ach! welche Leiden und Kümmernisse hättet ihr uns beiden erspart, wenn ihr damals schon, als ich in dem Garten des Palastes euch jenen Stein hinabwarf, meinen Anträgen Gehör geben wollen. Sagte ich euch nicht die Behandlung voraus, welche ihr nun erfahren habt? sagte ich euch nicht, daß ein Mann, der im Stande gewesen, ungerechterweise euren Vater zu tödten, einst auch gegen euch selber ungerecht sein würde? Wir hatten ein Mittel, uns von diesem verhaßten Tyrannen zu freien, ein Gift hätte unsere Ruhe für immer gesichert. Ihr habt damals die Anerbietungen eines Mannes verschmähet, der euch anbetete; ihr habt mir zur Antwort eure gewissenhafte Treue gegen euren Gemahl und eure gänzliche Ergebung in die Beschlüsse der Vorsehung entgegen gestellt: ihr seht nunmehr, in welchen Abgrund von Leiden diese so edlen Gesinnungen euch gestürzt haben. Aber verbannen wir jetzo dieses unnütze Bedauern, entfernen wir jetzo die Erinnerung der vorgefallenen Unfälle, und denken wir nur an unser gegenwärtiges Glück, und an die Güte des Himmels, welche euch unsern Wünschen und meiner Liebe wiedergibt."

Mit diesen letzten Worten nahte sich Kardar der Sultanin, und wollte sie umarmen: aber in demselben Augenblicke sprang der Sultan, welcher die Geduld verlor,

hervor, und durchbohrte ihn mit seinem Kandschar, so daß der Wesyr sogleich niederstürzte und den letzten Seufzer ausstieß.

Der König führte nun die Königin nach dem Palast zurück, wo beide ein ungestörtes Glück genossen hätten, wenn der Gedanke an die Ungerechtigkeit des Fürsten gegen Kamkar nicht ihre Glückseligkeit getrübt hätte.

„Ihr seht, Herr," setzte Bacht-jar hinzu, „wie gefährlich die Uebereilung war, mit welcher der König Dabdyn den Wesyr Kamkar und seine Tochter verurtheilte. Hätte er auf die Stimme der Vorsicht gehört, und nicht eigenhändig diesen Minister getödtet, so würde er sich eine herbe Reue und die Vorwürfe erspart haben, welche sein ganzes übriges Leben verbittern mußten.

Es wird Euer Majestät eben so ergehen, wenn ihr mir nicht vergönnet, Mittel und Beweise meiner Unschuld zu finden; ich flehe euch nur um etliche Tage, euch darthun zu können, daß ich mich in derselben Lage befinde, wie die unglückliche Fürstin, deren Geschichte ich euch so eben erzählt habe."

Asad-bacht, gerührt durch diese Erzählung, ließ Bacht-jar ins Gefängniß zurückführen.

Am folgenden Tage trat der siebente Wesyr vor den König hin, und sprach zu ihm: „Herr, es ist den Ministern Euer Majestät unmöglich, länger die Vorwürfe zu ertragen, womit man sie von allen Seiten überhäuft. Man spricht unter dem Volke von nichts anderm, als von dieser Harems-Geschichte, und dieses anstößige Abenteuer wird überall umgetragen, in den Bädern, auf den Gassen, an den Ecken und auf den öffentlichen Plätzen. „Der König," spricht man, „hat den Bacht-jar in seinen eigenen königlichen Kleidern Nachts ertappt, und ist noch nicht überzeugt!" Wir möchten gern auf diese Schmachreden antworten, aber man stopft uns den Mund, mit den Worten: „Was habt ihr zu reden? Es ziemt sich auch recht

für einen Sklaven, seine Stimme zu erheben, wenn der Herr selber schweigen will!"

Diese Reden entrüsteten den König: er ließ die Königin rufen, und fragte sie, was er nun thun sollte. Diese Fürstin antwortete ihm ohne Anstand, er müßte den Angeklagten hinrichten lassen, und alle Frauen des Harems erwarteten seinen Tod mit Ungeduld. Jedoch fügte sie hinzu, es gebührt der Weisheit des Königs zu entscheiden, was hierin am besten zu thun wäre.

Asad-bacht ließ nun Bacht-jar vor sich kommen. „Herr," sprach der Jüngling zu ihm, „bevor ihr einen entscheidenden Beschluß fasset, so überlegt nochmals das Urtheil, welches ihr aussprechen wollt, und bedenket wohl, daß, wenn es auch in eurer Macht steht, einem Menschen das Leben zu nehmen, es euch jedoch unmöglich ist, den wieder ins Dasein zu rufen, welchen ihr desselben beraubt habt." —

„Du behauptest noch immer deine Unschuld zu beweisen, und überall verurtheilt dich die Stimme des Volkes, und selbst die Frauen des Harems fordern deinen Tod."

„Herr," antwortete Bacht-jar, „die Frauen schwatzen viel, sie haben einen erfinderischen und anschlägischen Geist, und wissen alle Kunstgriffe zu benutzen, um zu ihrem Ziele zu gelangen. Aber so groß ihre Gewandtheit, so unvorsichtig ist es, ihren trüglichen Einflüsterungen das Ohr zu leihen, und sie in einer bedenklichen Angelegenheit zu Rathe zu ziehen."

Dieser Ausfall gegen die Frauen erregte das Lächeln des Königs.

„Ich berufe mich darüber nur," fuhr Bacht-jar fort, „auf die Geschichte, wie die Tochter eines Königs von Persien, mit Hülfe und Rath ihrer Hofmeisterin, ihren Zweck erreichte. Wenn Euer Majestät es mir erlaubt, so will ich euch diese Geschichte erzählen."

Asad-bacht willigte ein, den Angeklagten zu hören, welcher folgendermaßen fortfuhr:

---

## Geschichte
## des Königs und der Königin von Abyssinien.

„Herr, es herrschte einst in Abyssinien ein König, der unermeßliche Reichthümer und prächtige Paläste besaß, und umgeben von einem zahlreichen Hofstaate der Süßigkeit des Friedens genoß.

Diese lange Ruhe ließ ihn aber sein Kriegsheer vernachläßigen, welches an allem Mangel litt. Der Sold wurde den Soldaten nicht gezahlt, und es fehlte diesen oft sogar an Lebensmitteln. Als sie nun ihr Elend nicht länger ertragen konnten, so brach das Mißvergnügen auf allen Seiten aus, und sie begaben sich zu dem Wesyr, um ihm ihre Noth zu klagen.

Dieser Minister hörte sie gütig an, versprach ihnen ihrer Forderung genugzuthun, und rieth ihnen, es ruhig abzuwarten, bis er den König bewogen hätte, in ihrer Hinsicht eine Aenderung zu treffen.

Durch diese Zusicherung beruhigt, dankten ihm diejenigen, welche das Heer mit dieser Sendung beauftragt hatte, und entfernten sich wieder.

---

### Vierhundert neun und vierzigste Nacht.

Der Groß-Wesyr sann nach, welches Mittel er anwenden sollte, um die Aufmerksamkeit des Königs, seines Herrn, auf sein Heer zu richten; er vermeinte aber diesen Zweck nicht anders erreichen zu können, als wenn er ihn

in einen Krieg verwickelte, und dieses Mittel widerstrebte der Neigung des Königs. Unter diesen Umständen ersann er folgende List.

„Der Kaiser von Persien," sprach er bei sich selber, „hat eine Tochter von der höchsten Schönheit. Ich kenne das Gemüth meines Herrn genugsam, um gewiß zu sein, wenn ich ihm eine glänzende Beschreibung von der Gestalt und den Reizen dieser Prinzessin mache, daß er sich nicht enthalten kann, sie durchaus zur Gemahlin haben zu wollen. Nun sagt man, daß der Kaiser von Persien seine Tochter leidenschaftlich liebt, und daß er um nichts auf der Welt in eine Trennung von ihr willigen möchte. So wird er sie ohne Zweifel nicht einem Prinzen zur Gemahlin gewähren, der sie nach seinen Staaten heimführen würde, und die abschlägige Antwort, welche mein Herr bekömmt, wird ihn zur Rache dieses Schimpfes durch die Waffen bewegen. Dann muß er, um sein Heer in den Stand zu setzen, den Feldzug zu beginnen, den rückständigen Sold bezahlen und den Anführern wie den Soldaten die nöthigen Lebensmittel bewilligen. Auf solche Weise wird ihre Unzufriedenheit beschwichtigt und ihr Zustand verbessert."

Zufrieden mit diesem Entwurfe, kam der Wesyr am folgenden Tage in den Rath, und unterredete sich mit dem König über verschiedene Verwaltungs-Angelegenheiten des Reichs. Er ließ hierauf geschickt die Unterredung auf das Persische Reich übergehen; und endlich schilderte er ihm die Kaiserstochter mit so verführerischen Farben, daß sein Herr sich von dem glühendsten Verlangen nach ihr entflammt fühlte.

„O, mein theurer Wesyr," sprach zu ihm der König, „du, dessen weise Rathschläge das Licht meines Rathes sind, sage mir, ich beschwöre dich darum, durch welche Mittel wäre der Besitz dieser reizenden Prinzessin zu erlangen, von welcher du mir eben eine so schmeichelhafte Schilderung gemacht hast, daß mein Herz schon dahin ist

und zu ihren Füßen liegt? Ja, ich fühle es, meine Ruhe und mein Glück sind fortan an das Dasein derjenigen geknüpft, von welcher du mir gesagt hast."

„Herr," antwortete der Minister, „ich denke, Euer Majestät darf nur Gesandte hinschicken, um ihre Hand anzuhalten; und ich glaube, der König von Persien wird die Ehre einer Verbindung mit euch nicht ausschlagen; wenn er aber, wider mein Erwarten, es wagte, eure Gesandten nicht anzunehmen, so wird euer Kriegsheer ihm mit Gewalt zu entführen wissen, was freilich besser wäre, seinem Wohlwollen zu verdanken."

Der König billigte den Vorschlag seines Wesyrs. Er beschäftigte sich alsobald damit, unter den Großen seines Hofes diejenigen auszuwählen, deren Erfahrung und Klugheit sie zu dieser Gesandtschaft am besten eignete, und sandte sie an den Kaiser von Persien.

Sie kamen in der Hauptstadt an, erhielten Gehör bei dem Kaiser, eröffneten ihm den Antrag ihres Herrn, und hielten geradezu um die Hand der Prinzessin für ihn an.

Der Kaiser war erstaunt über diese Botschaft, und gerieth auf der Stelle in den heftigsten Zorn. „Gehet und saget eurem Herrn," antwortete er mit Unwillen, „daß niemals ein König von Abyssinien, einem meinen Völkern so verhaßten Lande, eine Prinzessin von Persien heirathen soll. Meine Unterthanen würden mit Recht unzufrieden sein, wenn ich die Schwachheit hätte, einen so vermessenen Antrag zu genehmigen, und ich werde nie darein willigen."

Als die Gesandten dem Könige von Abyssinien von dem üblen Erfolg ihres Auftrags Bericht abgestattet hatten, verdroß und betrübte ihn die schimpfliche Abweisung des Kaisers von Persien dermaßen, daß er schwur, sich dafür zu rächen, ganz Persien zu verwüsten, und die Hauptstadt von Grund aus zu zerstören.

Um dieses Vorhaben auszuführen, begann er damit

sein Kriegsheer zu versammeln, und es durch neue Aushebungen zu vermehren. Nachdem er den rückständigen Sold bezahlt und das Heer reichlich mit allem Nöthigen versehen hatte, setzte er es gegen den König von Persien in Bewegung.

Sobald dieser Fürst von der Ueberziehung seines Reichs benachrichtigt war, beeilte er sich, Truppen entgegen zu stellen; aber ihre Anstrengungen waren vergeblich. Die Abyssinischen Soldaten schlugen sie aller Orten, und mehrere glänzende Siege sicherten ihnen den Erfolg ihrer Unternehmung.

In dieser äußersten Noth fragte der König von Persien seinen Wesyr um Rath, und dieser antwortete ihm: „Herr, das Blut eurer Unterthanen fließt in Strömen, und die Ursache scheint nicht erheblich genug, um einen so unglücklichen Krieg zu verlängern, indem es nur darauf ankömmt, die Hand eurer Tochter dem Könige von Abyssinien zu bewilligen, um die Ruhe eures Reichs herzustellen: schicket also Gesandte hin, ihm zu verkündigen, daß ihr seinem Verlangen nachgebet und um Frieden bittet. Dieser Schritt wird das gute Vernehmen zwischen beiden Reichen wieder herstellen; ihr laßt die Prinzessin mit einem anständigen Gefolge nach Abyssinien ziehen, und ihre Vermählung wird zum Unterpfand eines langen Friedens dienen."

Wie groß auch die Liebe des Königs von Persien zu seiner Tochter war, doch sah er wohl ein, daß es unumgänglich nothwendig war, dem Rathe seines Wesyrs zu folgen. Dem gemäß schickte er Gesandte hin, um Frieden zu bitten; und nachdem er diesen erhalten hatte, genügte er den Bedingungen desselben, und ließ die Prinzessin, seine Tochter, mit einem zahlreichen Gefolge abreisen.

Der König von Abyssinien war auf dem Gipfel der Freude, als er die nahe Ankunft der Prinzessin von Per-

sten vernahm, und ließ ihr den prächtigsten Empfang bereiten.

Er kam mit ihr heim, und zog im Triumph in seine Hauptstadt ein. Alle Großen des Reichs kamen, ihm Glück zu wünschen über den Erfolg seiner Waffen, und über seine neue glückliche Vermählung, bei deren Gelegenheit man überall glänzende Feste und Lustbarkeiten anstellte, welche genugsam bewiesen, welchen Theil das Volk an der Glückseligkeit seines Königs nahm.

Der König und die Königin von Abyssinien verlebten nun glückliche Tage in Freuden und Vergnügen: aber ein heimlicher Gram vergiftete das Glück der Prinzessin, und die Ursache desselben war folgende:

Daheim bei ihrem Vater hatte die Prinzessin eine heimliche Verbindung mit einem jungen Mann unterhalten, und sogar einen schönen Sohn geboren, dessen Pflege sie getreuen Dienern anvertraut, welche ihm die glänzendste Erziehung gegeben hatten, so daß er mit seinen natürlichen Vorzügen die mannigfaltigste Bildung vereinigte. Man hatte es leicht dahin gebracht, daß er in das Harem aufgenommen wurde, und er hatte sich so sehr die Gunst des Kaisers von Persien erworben, daß dieser ihn zum Dienst um seine eigene Person anstellte, und gar nicht mehr ohne ihn sein konnte.

Bei ihrer Abreise nach Abyssinien war also die Prinzessin genöthigt gewesen, sich von ihrem geliebten Sohne zu trennen, und darüber empfand sie nun einen so tiefen Gram, daß die Thränen über ihre Wangen flossen, wie ein Frühlingsschauer: da sie die Pein dieser schmerzlichen Trennung nicht länger ertragen konnte, so suchte sie alle Mittel hervor, um ihren geliebten Sohn wieder bei sich zu haben.

Eines Tages, als sie sich mit ihrem Gemahle im Innern des Harems unterhielt, fing der König von Abyssinien an, sein Land zu rühmen, und erhub es weit über Persien. „Der Kaiser," sprach er zu der Königin, „ach-

tete mein Reich geringe: meine Truppen haben es ihn kennen gelehrt, und ungeachtet er alle seine Kräfte gegen mich aufgeboten hat, ist sein Widerstand doch vergeblich gewesen; und hätte er nicht den klugen Entschluß gefaßt, sich meinen Wünschen zu fügen, und dich mir zu senden, so hätten wir sein Reich gänzlich umgestürzt, und seine Reichthümer in unsern Mantelsäcken als Beute heimgebracht."

„Wie groß auch," antwortete die Königin, „eure Reichthümer und eure Macht sind, so befindet sich in Persien jedoch ein kostbarer Schatz, welchen allein mein Vater besitzt; und dieser Schatz ist von der Art, daß kein König sich rühmen kann, einen ähnlichen zu besitzen." Und als der König sie fragte, worin dieser wunderbare Schatz bestände, fuhr sie fort: „Es ist ein junger Sklave, der auf der Welt nicht seinesgleichen hat. Es ist unmöglich, mehr Schönheit, Bildung, Anmuth, Geschicklichkeit, Geist, Liebenswürdigkeit und Edelmuth zu besitzen: mit Einem Worte, es ist ein vom Himmel auf die Erde herabgekommener Engel."

Diese starken Lobeserhebungen erregten in dem Könige von Abyssinien ein lebhaftes Verlangen, diesen Jüngling zu besitzen, und er äußerte gegen die Königin, wenn der Kaiser, ihr Vater, ihm diesen Sklaven verkaufen wollte, so würde er ihm jeden beliebigen Preis dafür bezahlen. „Der Kaiser," erwiederte die Prinzessin von Persien, „kann nicht einen Augenblick ohne diesen Sklaven leben, und wenn er von ihm getrennt ist, so wird er sogleich trübsinnig. Wenn ihr ihn also haben wollt, so ist das einzige Mittel dazu, einen gewandten und reichlich mit Golde versehenen Kaufmann nach Persien zu schicken, mit dem Auftrage, alle seine Kräfte anzustrengen, um diesen Sklaven zu entführen und nach Abyssinien zu bringen."

Der König ergriff diesen Vorschlag, und warf, zur Ausführung desselben, seine Augen auf einen seiner Leute, einen vielerfahrenen und weitgereisten Mann, welcher die

Sitten und Gebräuche der verschiedenen Völker wohl beobachtet hatte. Diesen ließ er sogleich kommen, gab ihm den Auftrag, und versprach ihm, wenn es ihm gelänge, zehn Sklaven und zehn Sklavinnen von vollkommener Schönheit zur Belohnung. Die Königin nannte ihm den Namen des Persischen Sklaven, der Farekſad [24]) hieß, und beschrieb ihm seine Gestalt.

Mit diesen Anweisungen versehen reiste der Abgesandte, als Kaufmann verkleidet, alsbald nach Persien, und in kurzer Zeit erreichte er die Hauptstadt dieses Reichs. Er miethete sich eine prächtige Wohnung, und unter dem Vorwande kaufmännischer Geschäfte ließ er gleich am folgenden Tage den Kaiser um Gehör bitten, welches dieser auch auf der Stelle gewährte.

Bei dieser Unterredung wußte der verstellte Kaufmann sich leicht die Gewogenheit des Fürsten zu erwerben, und dieses verschaffte ihm öfteren Zutritt bei Hofe, so daß er die Zeit abwarten konnte, mit Farekſad zu sprechen. Die Gelegenheit dazu blieb nicht lange aus. Der vorgebliche Kaufmann sprach anfangs nur von unbedeutenden Dingen; dann lenkte er das Gespräch geschickt auf Abyssinien, endlich erklärte er dem jungen Sklaven, wenn er ihm dorthin folgen wollte, so würde er ihn mit Reichthümern und Ehren überhäufen, und ihm so viele Sklaven geben, als er nur verlangen möchte.

Farekſad errieth sogleich, daß dieser Mann von seiner Mutter abgeschickt wäre, um ihn wieder bei sich zu haben, und antwortete mit Freuden: „Das Königreich Abyssinien ist so berühmt, daß ich schon längst lebhaft wünsche, es kennen zu lernen: aber der Kaiser hat eine so innige Zuneigung zu mir, daß er mir niemals erlauben wird, wegzureisen."

Der vorgebliche Kaufmann eröffnete ihm nun, er hätte alle Mittel, seine Entweichung zu begünstigen und seine Flucht aus dem Reiche so heimlich zu bewerkstelligen, daß es nicht nöthig wäre, noch jemand anders mit

in das Geheimniß zu ziehen. Er fügte hinzu, daß die Tochter des Königs von Persien, jetzige Königin von Abyssinien, ihm den glänzendsten Empfang bei seiner Ankunft zugedacht hätte.

Diese letzten Worte ließen Farekfad nicht länger schwanken, und er sprach zu dem Abgesandten der Königin: „Wenn ihr mich glücklich aus Persien bringt, so verspreche ich euch, für euer Glück zu sorgen, und euch mit Zinsen alles zu vergelten, was ihr für mich gethan habt. Erwartet mich diesen Abend zur Stunde des Gebets."

Zur bestimmten Zeit sah der Kaufmann den jungen Sklaven ankommen; er verbarg ihn sogleich in einen Packkasten, und machte sich mit ihm auf den Weg nach Abyssinien.

Als am andern Morgen der Kaiser von Persien die Entweichung seines vielgeliebten Sklaven gewahrte, schickte er nach allen Seiten Boten aus, ihn zu verfolgen und an den Hof zurückzubringen. Aber alle ihre Nachsuchungen waren vergeblich, sie konnten ihn nirgends entdecken, und der Kaiser von Persien war untröstlich über den Verlust des Jünglings, welchen er wie seinen Sohn liebte.

Unterdessen hatten die beiden Flüchtlinge die Gränzen von Abyssinien erreicht, und nach einigen Tagereisen kamen sie in der Hauptstadt an. Der Abgesandte des Königs eilte sogleich nach dem Palaste, verkündigte ihm den glücklichen Erfolg seiner Unternehmung, und führte ihm Farekfad zu, welcher ihn durch seine Schönheit, seine Bildung und seine Anmuth in Erstaunen setzte. Ungeachtet der Lobeserhebungen, welche die Königin von ihm gemacht hatte, fand er, daß dieser junge Sklave seine Vorstellung von ihm noch weit übertraf. Er ließ ihm eine prächtige Kleidung, ein Pferd, einen Säbel, einen Schild und einen kostbaren Turban geben; er erklärte ihn für seinen Stallmeister, und verhieß ihm alle Zärtlichkeit eines Vaters.

Dann führte er ihn in das Harem, und stellte ihn der Königin vor.

Als diese Fürstin ihren Sohn erblickte, hatte sie Mühe, ihre lebhafte Bewegung zu verbergen und ihre Thränen zurückzuhalten; jedoch gelang es ihr, sich nichts merken zu lassen, indem sie sich wohl hütete, ihn anzureden, denn schon der bloße Ton ihrer Stimme hätte ihre mütterliche Liebe verrathen können. Aber sie benutzte den ersten Tag, da der König auf der Jagd war, um Farekfad zu sich kommen zu lassen, und nun überließ sie sich ohne Rückhalt der mütterlichen Zärtlichkeit, bedeckte ihn mit Küssen, und sprach zu ihm: „O mein Kind, ich kann nicht ohne dich leben, und während unserer langen Trennung ist mein Herz von Schmerz verzehrt worden."

Diese Worte der Königin zu ihrem Sohne hörte ein Sklave; er wähnte die Ehre seines Herrn verletzt, und sobald der König von der Jagd zurückkam, lief er hin und entdeckte Seiner Majestät, wie er die Prinzessin von Persien den neulich in dem Harem zugelassenen Fremdling mit Liebkosungen und Küssen bedecken gesehen hätte.

Der König wurde durch diesen Bericht zum heftigen Zorne hingerissen, und er wähnte nun den Grund entdeckt zu haben, welcher die Königin bewogen, ihm so große Lobeserhebungen von dem Sklaven zu machen, dessen Entführung er selber betrieben hatte. Er ließ auf der Stelle beide herbeirufen: „Elender Farekfad," sprach er, „du hast es also gewagt, meinen Palast zu besudeln und dein schändliches Gelüst zu befriedigen?"

Farekfad, der wohl fühlte, daß seine Rechtfertigung seine Mutter bloßstellen würde, war gezwungen zu schweigen, und begnügte sich, zu antworten: „Ich bin einer schändlichen Handlung unfähig, und wenn die Königin sich erklären will, so kann sie meine Unschuld beweisen."

„Wohlan," sprach nun der König zu der Prinzessin von Persien, „ihr hört es, Frau: wollt ihr nun auch

meinem gerechten Zorne trotzen, nachdem ihr eine solche Handlung begangen habt?"

Die Königin vermochte nur einen Strom von Thränen zu vergießen, ohne ein einziges Wort zu erwiedern, und ihr Schweigen bestärkte den König von Abyssinien in seinem Verdachte. Er hörte jetzo nur die Eingebungen seiner Wuth, ließ einen von seiner Wache rufen, und befahl ihm, Farekfad vor die Stadt hinaus zu führen, und ihm den Kopf abzuhauen. Der Scherge ergriff sogleich den Jüngling und schleppte ihn aus dem Saale des Diwans.

---

## Vierhundert funfzigste Nacht.

Als beide außerhalb der Stadtmauer waren, schickte der Scherge sich an, seinem Schlachtopfer den Kopf abzuhauen, aber beim Anblicke seiner reizenden Gestalt, stand er erstaunt und betroffen: er glaubte einen vom Himmel herabgestiegenen Engel zu erblicken, und konnte sich nicht entschließen, ihm den Tod zu geben. „Nein," sprach er bei sich, „eines Weibes wegen, will ich nimmer einen so reizenden Jüngling tödten, das wäre ein Verbrechen, welches die Strafe des Himmels verdiente; ich will im Gegentheil ihn als meinen Sohn annehmen und in mein Haus führen, wo ich ihn schon der Wuth des Königs zu entziehen weiß."

Er theilte Farekfad seine Absicht mit, und dieser antwortete ihm: „Die Wohlthat, welche du mir jetzt erzeigst, wird dir einst noch belohnt werden. Ich bin unschuldig an dem Verbrechen, dessen man mich anklagt; und sicherlich werde ich einst noch den Rang und die Reichthümer wiedererlangen, deren ich vor meinem Unglücke mich erfreute: mehr brauche ich dir nicht zu sagen."

Beide begaben sich hierauf in das Haus des Schergen, welcher hier Farekfad mit allem Nöthigen versah,

und dann zu dem Könige zurückkehrte, um ihm zu melden, daß sein Befehl vollzogen wäre.

Die Königin von Abyssinien schmachtete unterdessen in den tiefsten Jammer versunken. Wenn der König in ihre Nähe kam, so würdigte er sie nicht einmal eines Blickes oder eines Wortes, und die unglückliche Fürstin war ein Raub der grimmigsten Verzweiflung über den Tod ihres Sohnes und den Zorn ihres Gemahls.

Nun befand sich in dem Harem eine alte Frau, welche sehr geschickt war in der Entzifferung geheimer Schriften und Auflösung der verwickeltsten Fragen; ihre Kunst und Geschicklichkeit hatte ihr die Gunst des Königs erworben, welcher die größte Achtung für sie hegte. Als diese alte Frau die Verzweiflung der Königin sah, hatte sie Mitleid mit ihrem Unglücke. Sie kam zu ihr, und fragte sie, was sie in so tiefe Betrübniß versetzte.

Unvermögend zu antworten, schlug die Königin die Augen nieder, und die Alte fuhr folgendermaßen fort:

„Rechnet auf meine Verschwiegenheit, Herrin, und vertrauet mir das Geheimniß eurer Leiden, ich verspreche euch die unverbrüchlichste Treue, und vielleicht kann ich ein Mittel dafür finden. Ich schwöre euch bei allem, was mir heilig ist, daß niemand aus meinem Munde erfahren soll, was ihr mir entdecken werdet."

Diese Versicherungen machten der Königin Zutrauen, und sie antwortete: „Wohlan, gute Frau, ich will euch den Gegenstand meiner Leiden entdecken: aber, ach! diese sind von der Art, daß sie immerdar fortdauern werden. Ich hatte heimlich einen Sohn geboren, den ich zärtlich liebte, und der aus Persien entfloh, um hier in Abyssinien wieder mit mir vereinigt zu sein. Aber das grausamste Mißgeschick erwartete ihn hier, und ich habe ihn jetzo für immer verloren. Der König, mein Gemahl, hat ihn umbringen lassen, und würdigt mich seitdem sogar keines Blickes mehr."

Hierauf erzählte sie der Alten alle Umstände dieses

Abenteuers: als sie aber an die Verurtheilung ihres Sohnes kam, zerschmolz sie in Thränen und klagte ihr Herzeleid, daß ihr nicht einmal der Trost bliebe, ihm die Ehre des Begräbnisses zu erweisen und auf seinem Grabe weinen zu können.

Der Schmerz der Königin rührte die alte Frau innig, und diese bemühte sich, sie zu trösten, und versprach ihr, auf Mittel zu sinnen, um ihren Kummer zu stillen. „Ich begreife wohl," sprach sie zu ihr, „daß das Geständniß, welches ihr dem Könige zu eurer Rechtfertigung ablegen müßt, euch peinlich ist; aber höret, was ich euch vorschlage: ihr müßt euch niederlegen, bevor der König in eure Schlafkammer tritt; er wird mit einem Papier kommen, es euch auf das Herz legen, und dabei folgende Worte sprechen: „ich gebiete dir, kraft dieses Talismans, die reine Wahrheit zu sagen." Hierauf wird es euch leicht fallen, zwar als wider euern Willen, ihm alles zu bekennen, was in Persien vorgegangen ist, und ihm euer Betragen gegen den jungen Farekfad zu erklären. Dadurch, bin ich gewiß, werdet ihr seine Gunst wieder gewinnen und euren Leiden ein Ziel setzen."

Die Königin versprach, die Anweisung der Alten zu befolgen, und diese begab sich hierauf zu dem König, um den Anschlag, welchen sie ersonnen hatte, auszuführen. Sie fand ihn einsam und traurig in einer Laube tief im Garten seines Palastes sitzen; sie nahte sich ihm, und sprach: „Herr, die Einsamkeit ziemt nicht denen, die zum Herrschen berufen sind, denn sie bringt Traurigkeit hervor, und die Traurigkeit gebiert Unmuth; auch scheint ihr schon ganz schwermüthig: was kann euch so sehr betrüben? theilet mir euren Kummer mit; vielleicht weiß ich ein Mittel dagegen zu finden."

„Ach, meine gute Mutter," antwortete ihr der König, „es ist nicht die Einsamkeit, welche in mir die Traurigkeit erregt; und da ich kein Geheimniß für dich habe, so sollst du erfahren, was mich trostlos macht. Du hast

wohl von dieser Prinzessin von Persien gehört, für welche ich alles aufgeopfert und der ich für immer mein Herz geschenkt hatte: ich habe sie mit Wohlthaten, Ehren und Reichthümern überschüttet, und durch ihre dringenden Bitten bewogen, ließ ich den jungen Sklaven an meinen Hof kommen, welchen ich nicht minder liebreich behandelte. Und nun! eine wie der andere haben mich betrogen. Zur Bestrafung seines Verbrechens befahl ich Farekfads Hinrichtung: aber, soll ich's dir gestehen, seit dieser Zeit nagen mich Gewissensbisse, ich fürchte, einen Unschuldigen gestraft zu haben, und die Ungewißheit, in welcher ich deshalb schwebe, quält mich jetzo Nacht und Tag."

„Herr," sagte hierauf die Alte, „ihr könnt getrost diese Sorgen verbannen und euer Herz der Freude überlassen. Eure Beunruhigung soll ein Ziel haben; denn es hängt von mir ab, sie zu endigen. Ich besitze einen Talisman, welcher vom Propheten Salomon[25]) herkömmt: er ist mit Griechischen Schriftzügen in Syrischer Sprache verfaßt. Um nun die geheimen Gedanken eines Menschen zu erfahren, darf man ihm diesen Talisman nur auf die Brust legen und dabei folgende Worte aussprechen: „Bei dem hohen lebendigen Gotte, dessen Name auf diesem Talisman geschrieben steht, gebiete ich dir, mir deine tiefsten Geheimnisse zu enthüllen." Alsbald offenbart derjenige, bei dem man dieses Mittel anwendet, alle seine tiefsten Geheimnisse, sowohl im Guten als im Bösen, und vergißt danach wieder, was er im Schlafe gesagt hat. Wenn Euer Majestät diese Zauberformel versuchen will, so will ich sie euch bringen, und ihr könnt dadurch die Geheimnisse der Königin erfahren."

Der König von Abyssinien ergriff mit lebhaftem Danke das ihm von der Alten erbotene Hülfsmittel, welches ihm Hoffnung gab, die grausame Ungewißheit, in welcher er schwebte, verschwinden zu sehen.

Die Alte lief nach ihrem Zimmer, kritzelte in der Eile einige bedeutungslose Schriftzüge, faltete das Papier,

und umwickelte es mit einer Schnur, auf welche sie ein Siegel drückte. So brachte sie es dem König als eine große Kostbarkeit. „Geruhe Euer Majestät sich zu erheben," sprach sie zu ihm, indem sie es ihm überreichte, „um mit der gebührenden Ehrerbietung ein Kleinod zu empfangen, welches unmittelbar vom König Salomon kömmt."

Der König stand sogleich auf, nahm ehrerbietig das ihm von der Alten Ueberreichte in Empfang, verbarg es sorgfältig, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo er davon Gebrauch machen könnte.

Als endlich die Nacht gekommen war, begab er sich in das Gemach der Königin, und nahte sich leise ihrem Bette, wo sie scheinbar in tiefem Schlafe lag, legte ihr den Talisman auf die Brust, und sprach dabei: „Bei dem hohen lebendigen Gotte, dessen Name hier in geheimnißvollen Zügen geschrieben steht, gebiete ich, daß diese hier schlafende Frau sogleich alles offenbare, was ihr Verhältniß zu Farekfad betrifft."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, so begann die Königin alle ihre Bekenntnisse, ohne den geringsten Umstand zu verschweigen. Sie gestand, Farekfad wäre ihr Sohn, und der König erkannte nun, daß er ihn ungerechterweise verurtheilt hatte. „Weil dies der Wille Gottes war," fügte die Königin hinzu, „so unterwerfe ich mich seinen Fügungen, und vielleicht kann ich mich einst noch über den Tod meines Sohnes trösten, wenn der König, mein Gemahl, anstatt mir diese kränkendste Verachtung anzuthun, mir seine Liebe wiederschenkt."

Der König konnte der Rührung, welche diese letzten Worte in ihm hervorbrachten, nicht widerstehen, und unter heißen Thränen faßte er die Königin in seine Arme und bedeckte sie mit Küssen. Die Königin that, als wenn sie plötzlich erwachte, und rief aus: „Großer Gott! wie hat es sich gefügt, daß Euer Majestät mich Ihrer Liebkosungen würdigt?"

Jetzt erzählte der König ihr alles, was vorgegangen war, und machte ihr zärtliche Vorwürfe, daß sie ihm so lange ihr Geheimniß in Ansehung Farekfads verhehlt, welchen er, weit entfernt ihn umbringen zu lassen, mit Vergnügen als seinen eigenen Sohn angenommen hätte. Diese Vorstellung erneute ihre Thränen, und beide bemühten sich gegenseitig den Trost zu geben, dessen jedes von ihnen selber bedurfte.

In der Absicht, Farekfad ein seiner Geburt würdiges Begräbniß zu veranstalten, ließ der König am folgenden Tage den Schergen vor sich kommen, dem er die Vollstrekkung seines Urtheilsspruchs aufgetragen hatte, und sprach zu ihm: „Du sollst mir den Ort anzeigen, wo du den Leichnam des unglücklichen Farekfad beerdigt hast, damit ich auf seinem Grabe beten, und ihn als ein unschuldiges Schlachtopfer verehren kann; dadurch will ich wenigstens, so viel an mir ist, meine Ungerechtigkeit gegen ihn sühnen, und mich dafür strafen, daß ich diese frische Blume des Gartens der Glückseligkeit gebrochen, diesen Zweig von der stolzen Zeder des königlichen Stammes abgehauen habe."

„Herr," antwortete der Scherge, indem er sich verneigte, „mögen die Himmel zum Fußschemmel des Thrones Euer Majestät dienen, und Glückseligkeit und Freude aus eurem erhabenen Hause die Verzweiflung und den Schmerz vertreiben! Farekfad ist nicht todt: als ihr mir seine Hinrichtung befahlet, erachtete ich es für ein Verbrechen, einen Unschuldigen zu tödten, und ich wagte es, ihn in meinem Hause zu verbergen, wo er wirklich noch ist."

Diese frohe Neuigkeit schien dem Könige neues Leben zu geben, und machte ihm um so größere Freude, je weniger er sie erwartet hatte. Weit entfernt, dem Schergen seinen Ungehorsam zu verweisen, ließ er ihn zum Zeichen seiner vollen Erkenntlichkeit mit einem reichen Pelze bekleiden, und schickte ihn sogleich mit mehreren andern Leuten hin, um Farekfad zu holen. Unterdessen eilte er zu der Königin, um ihr dieses glückliche Ereigniß mitzutheilen.

Farrekfad kam alsbald; der König streckte ihm, bei seinem Anblicke, die Arme entgegen, bezeugte ihm die herzlichste Zuneigung, und führte ihn wieder in den Harem. Die Königin stieß bei seinem Anblick ein Freudengeschrei aus, und unterließ nicht, sogleich der Vorsehung zu danken. Alle drei lebten nunmehr in der vollkommensten Vereinigung, und erfreuten sich eines ungetrübten Glückes.

„Herr," sagte Bacht-jar zum Schlusse dieser Geschichte, „Ihr seht aus dem Benehmen der Königin und der Alten, welcher List die Frauen fähig sind, wenn sie zu ihrem Zwecke gelangen wollen. Ihr seht zugleich, wie vergeblich alle Vorwürfe und Reue gewesen wären, wenn der Scherge zu rasch gewesen, den ungerechten Befehl des Königs zu vollstrecken. Eben so wird es euch einst in Betreff meiner gehen, wenn ihr meine Hinrichtung übereilt; wenn die Wahrheit an den Tag kömmt, wird Euer Majestät die Ungerechtigkeit bereuen, dann wird es aber zu spät sein."

Asad-bacht ließ Bacht-jar, nachdem er ihn aufmerksam angehört hatte, ins Gefängniß zurückführen.

---

## Vierhundert ein und funfzigste Nacht.

Am folgenden Tage trat der achte der zehn Wesyre vor den König hin und sprach zu ihm: „Herr, die Weisen des Alterthums haben sehr wahr gesprochen, das Königreich sei ein Baum, dessen Wurzel die Gerechtigkeit bildet. Wenn diese Wurzel leidet, so sind die Zweige ohne Trieb, die Blüthen verwelken, die Blätter fallen ab, und der Baum erstirbt Die Gerechtigkeit fordert nun die Bestrafung Bacht-jars, und wenn die Völker des Reichs nicht bald vernehmen, daß das von diesem Sklaven begangene Verbrechen bestraft worden ist, so fürchte ich sehr, daß die Wurzeln eures Reichs dadurch einen Schaden erleiden, der vielleicht sehr schwer zu heilen sein möchte."

Asad-bacht erkannte die Wahrheit dieser Bemerkungen seines Wesyrs; er ließ den Angeklagten vorführen, befahl dem Scharfrichter, das bloße Schwert über Bachtjars Haupt zu schwingen, und sagte zu diesem, seine letzte Stunde wäre gekommen.

„Zuflucht der Unglücklichen!" antwortete der junge Angeklagte, „mögen die geheiligten Befehle Euer Majestät überall geehrt sein! aber es sei mir vergönnt, euch nochmals daran zu erinnern, daß, obwohl strenge Gerechtigkeit den Königen der Erde ziemt, blinde Uebereilung ihnen jedoch bittere Reue bereitet. Ebenso geschah es, daß ein Juwelier, der zu rasch verfuhr, sich in einen Abgrund von Leiden stürzte."

„Was widerfuhr diesem Juwelier?" fragte Asadbacht, „wie ward die Uebereilung ihm so verderblich?"

Bacht-jar antwortete folgendermaßen:

---

## Geschichte
## des Juweliers.

„Herr, man erzählt, es war einmal ein sehr reicher und in seiner Kunst sehr geschickter Juwelier, ein großer Kenner von Kleinoden und Edelsteinen. Er hatte sich mit einer Frau verheirathet, welche von anständiger Herkunft war und sich durch ihre Klugheit auszeichnete. Seine Gattin war ihrer Niederkunft nahe, als eine Botschaft des Königs ihn schleunig nach Hofe forderte. Man hatte viel von seiner Kenntniß in Abschätzung der Edelsteine gehört, und wollte ihn wegen Perlen zu Rath ziehen, womit der König seinen Schatz zu bereichern wünschte. Da er kein Mittel sah, sich von dieser Reise loszumachen, so traf er alle Anstalten dazu, und als er im Begriffe stand abzu-

reisen, nahm er von seiner Frau mit folgenden Worten Abschied: „Der bestimmte Befehl des Königs zwingt mich auf einige Zeit zu verreisen; nimm unterdessen die Geschäfte unsers Handels und die Verwaltung unsers Eigenthums sorgfältig in Acht. Wenn das Kind, welches in meiner Abwesenheit geboren wird, ein Knabe ist, so nenne ihn Behrus [26]); und ist es ein Mädchen, so überlasse ich es dir, ihr einen Namen auszuwählen. Lebe wohl; vergiß mein nicht, und schließ mich in dein Gebet ein!"

Als der Juwelier in der Hauptstadt angekommen war, stellte er sich mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten dem Könige vor, küßte den Boden, und betheuerte ihm seine Hingebung und Treue. „Ich habe dich zu mir entboten," sprach der Fürst zu ihm, „um mich durch deinen Rath in der Auswahl von Perlen leiten zu lassen, welche ich für meinen Schatz zu kaufen wünsche: du wirst mit Sorgfalt diejenigen aussuchen, welche du für die schönsten und meines Thrones würdigsten erkennest." Bei diesen Worten ließ der König das Kästchen mit den Perlen herbeibringen.

Der Juwelier entledigte sich seines Auftrages mit viel Geschmack und Auswahl, und der König war damit so zufrieden, daß er ihm mehrere Belohnungen gab, und ihn zum Hofjuwelier ernannte, indem er ihm die Fassung der Juwelen zu Kronen, zu Gürteln u. s. w. übertrug. Da der Juwelier eine gute Erziehung genossen hatte, und es ihm nicht an Geist und Munterkeit fehlte, so gelang es ihm, die Gunst des Königs zu gewinnen, indem er ihm allerlei ergötzliche Geschichten erzählte; und bald war er einer der vertrautesten Hofleute dieses Fürsten, der ihn mit Gunstbezeugungen überhäufte, und ihn nicht einen Augenblick von seiner Seite ließ.

Unterdessen hatte die Frau des Juweliers, bald nach seiner Abreise, zwei schöne Knaben zur Welt gebracht; sie nannte den einen Behrus, wie ihr Mann verlangt hatte, und den andern Rusbeh. Sie sandte alsbald einen Bo-

ten nach der Hauptstadt, um ihm diese frohe Neuigkeit zu verkündigen, und schrieb ihm einen Brief, der also lautete:

„Die göttlich Vorsehung hat mich eben zur Mutter von zwei so schönen und vollkommenen Knaben gemacht, daß ich keine Ausdrücke zu finden weiß, sie zu schildern, und daß es unmöglich ist, sich eine Vorstellung davon zu machen. Komm also, mein theurer Gemahl, mit mir dem Himmel für diese Gnade zu danken, und laß nicht auf dich warten; denn ich kann deine Abwesenheit nicht länger ertragen."

Bei Empfange dieses Briefes dankte der Juwelier zuerst Gott, für das ihm gewährte Glück. Dann begab er sich zu dem König, und bat ihn um Urlaub; aber der Fürst hatte ihn so liebgewonnen, daß er ihm nicht erlauben wollte wegzureisen; jedoch versprach er ihm diese Erlaubniß für das nächste Jahr.

Als dieser Aufschub um war, trat der Juwelier abermals vor den König und erinnerte ihn an sein Versprechen; aber dieser Fürst hatte nicht Lust, es zu erfüllen, und schlug ihm den Urlaub ab, mit Vertröstung auf das folgende Jahr. Dasselbe wiederholte sich acht Jahre hinter einander, welche der Juwelier gezwungen war, an dem Hofe zu bleiben.

Während dieser Zeit hatte seine Frau sich mit der Erziehung ihrer Knaben beschäftigt, und sie in der Sprachlehre, Schreibekunst, und allem was zur Bildung junger Leute gehört, unterrichten lassen.

Als sie im Stande waren, den Briefwechsel mit ihrem Vater zu führen, schrieben sie ihm einen Brief in so schönen Zügen, daß er entzückt darüber war, und in seiner Ungeduld, sie zu sehen, nochmals bei dem König auf seine Bitte um Urlaub zurückkam. Der König schlug ihm sein Verlangen entschieden ab; jedoch erbot er ihm, sichere Leute hinzuschicken, mit dem Auftrage, seine Frau und Kinder nach der Hauptstadt zu führen. Der Juwelier sah

sich genöthigt, dieses Mittel zu ergreifen, und schrieb an seine Frau einen Brief, daß sie zu ihm kommen möchte.

Sobald diese die Absicht ihres Mannes vernahm, machte sie alle Anstalten zur Reise mit ihren beiden Söhnen, und reiste kurze Zeit danach ab.

Sie waren schon sieben Tage unterweges, als sie eines Abends am Gestade des Meeres anhielten, um dort die Nacht zu bleiben. Am folgenden Morgen mit Tages Anbruche hatten die beiden Knaben ihre Mutter verlassen, um sich am Meeresufer zu ergötzen und sich dieses für sie ganz neuen Schauspiels zu erfreuen.

Unterdessen hatte der Juwelier, voll Ungeduld, die Ankunft seiner Frau zu vernehmen, nicht dem Verlangen widerstehen können, sie einige Augenblicke früher zu sehen, und ohne Urlaub von dem Könige, die Hauptstadt verlassen, um ihr entgegen zu eilen.

Er war zwei Tage unterweges, als er sich gerade an demselben Ufer befand, wo seine Kinder verweilten. Der Aufgang der Sonne verkündigte die Stunde der Abwaschung; er zog seine Kleider aus, legte sie nebst einer Goldbörse auf den Sand, und tauchte sich ins Meer. Nachdem er dieses fromme Bad genommen hatte, kleidete er sich wieder an, nahm sein Reisebündel auf, und setzte seinen Weg fort.

Er war schon eine Strecke fortgeschritten, als er seine Börse vermißte; sobald er seine Unachtsamkeit bemerkte, kehrte er auf der Stelle nach dem Orte zurück, welchen er verlassen hatte. Er suchte überall umher, da erblickte er die beiden Knaben; er näherte sich ihnen, und fragte sie, ob sie nicht seine verlorne Börse gefunden. Die beiden Knaben antworteten, sie hätten sie nicht gesehen; da bildete der Juwelier sich ein, sie hätten ihm dieselbe gestohlen, mißhandelte sie, und schimpfte auf sie. Die Jünglinge antworteten ihrerseits ebenso, und bald ward der Wortwechsel so heftig, daß der Juwelier, aufs Aeußerste

getrieben und seiner Wuth nicht mehr mächtig, sie alle beide ins Meer schleuderte.

Zu gleicher Zeit hörte er eine Frauenstimme, welche laut Behrus und Rusbeh rief; es war ihre Mutter, welche, beunruhigt durch ihr langes Außenbleiben, sie auf dieser Seite zu suchen kam. Der Juwelier erkannte die Stimme seiner Frau, bald erblickte er auch sie selber, lief auf sie zu, und bezeugte ihr seine große Freude über ihr Wiedersehen. „Liebe Frau," sprach er zu ihr, „ich hörte dich eben nach unsern Kindern rufen: zeige sie mir, ich brenne vor Verlangen sie in meine Arme zu schließen."

„Ich weiß nicht, wo sie hingerathen sind," antwortete ihm seine Frau; „sie sind unlängst ans Ufer des Meeres gegangen, um sich zu ergötzen und das Meer anzuschauen; aber sie kommen nicht zurück, und die Unruhe, worin ich schwebe, treibt mich hieher, um zu sehen, ob sie nicht nach dieser Seite hin gegangen sind."

Bei diesen Worten begann der Juwelier, der nun den ganzen Umfang seines Unglücks erkannte, zu weinen und brach in ein Geschrei der Verzweiflung aus: „Ach! ich Elender," rief er aus, „was habe ich jetzt eben gethan! welchen Frevel habe ich verübt! ich habe meine eigenen Kinder ins Meer gestürzt." Hierauf erzählte er seiner Gattin alles, was vorgegangen war.

Auf diesen jammervollen Bericht fing sie auch bitterlich an zu weinen. Beide brachten den Tag damit zu, das Gestade zu belaufen und mühten sich ab, ihre Kinder wiederzufinden; aber all ihr Suchen war fruchtlos, und die Vergeblichkeit ihrer Anstrengungen verdoppelte noch ihre Betrübniß.

Am folgenden Morgen faßten sie den Entschluß, in eine Welt zurückzukehren, welche keine Reize mehr für sie hatte, und sie nahmen den Weg nach der Stadt unter Thränen über das unglückliche Schicksal ihrer zarten Knaben.

Nach einigen Tagereisen, kamen sie in eine große,

wohlgebaute und anmuthig gelegene Stadt. Ihr Anblick reizte sie, und sie beschlossen, dort ihre Wohnung aufzuschlagen, und ihre übrigen Tage zu verleben. In dieser Absicht kauften sie sich ein bescheidenes Häuschen, worin sie wohnten, und ihre Tage unter steten Gebeten zu Gott und in Thränen über ihre Kinder hinbrachten.

Aber die beiden Jünglinge waren nicht im Meere umgekommen, sie hatten mit den Fluten gekämpft, welche sie beide an zwei verschiedenen Stellen der Küste wieder ans Land geworfen.

Behrus erreichte so eben das Ufer, als der König des Landes in dieser Gegend auf der Jagd war, und ihn erblickte. Der Fürst befahl sogleich den Leuten seines Gefolges, dem Unglücklichen zu Hülfe zu eilen, und ihn herbeizuführen. Sie vollzogen schleunig diesen Befehl, und Behrus trat vor den König, der über die Schönheit seiner Gestalt erstaunte, obwohl der Schreck und die Anstrengungen ihren Glanz getrübt hatten.

Der König fragte den Knaben, wie er hieße, und durch welchen Zufall er hier ans Land geworfen.

Der Sohn des Juweliers erzählte das eben vorgegangene Abenteuer, und sagte, er hieße Behrus. „Behrus," sprach der König, „dieser Name ist von guter Vorbedeutung: wohlan, weil das Schicksal dich in mein Reich sendet und ich keinen Sohn habe, so sollst du einst mein Nachfolger auf dem Throne sein. Steig aufs Pferd, und folge mir nach meiner Hauptstadt."

Sie ritten sogleich fort, und als sie im Palast angekommen waren, hatte der König die größte Sorgfalt für Behrus und behandelte ihn wie seinen eigenen Sohn. Täglich bewies er ihm durch seine Liebkosungen und Geschenke, wie theuer er ihm war; und die Gunst, welche dem Jünglinge zu Theil ward, erwarb ihm die Verehrung und Hingebung aller Unterthanen des Königreichs.

Nach Verlauf einiger Jahre ward der König krank, und starb, nachdem er ihn zu seinem Erben ernannt hatte.

Behrus bestieg den Thron, und empfing den Eid der Treue vom ganzen Volke.

Unterdessen war das Schicksal seines Bruders sehr verschieden gewesen. Die Küste, an welche er von den Wogen geworfen wurde, war von Räubern beunruhigt; diese erblickten ihn, und machten ihn gefangen, um ihn als Sklaven zu verkaufen. Sie führten ihn demnach in die nächste Stadt, wo sie ihn auf dem Basar ausstellten.

---

## Vierhundert zwei und funfzigste Nacht.

Nun traf es sich, daß denselben Tag der Juwelier, der einen Sklaven brauchte, auf den Markt gegangen war, sich einen zu kaufen. Sobald er Rusbeh erblickte, fühlte er sich durch eine besondere Regung zu ihm hingezogen; er handelte um ihn, und als man über den Preis einig geworden war, bezahlte er ihn, und führte ihn sogleich weg.

Als er mit ihm heimgekommen war, beeilte er sich, ihn seiner Frau zu zeigen: aber wie groß war sein Erstaunen, als er sie bei dessen Anblick einen lauten Schrei ausstoßen und in Ohnmacht sinken sah. Sobald sie wieder zu sich kam, drückte sie ihren Sohn an ihren Busen, und sprach zu ihrem Gatten: „O mein lieber Mann, der Himmel begnadigt uns augenscheinlich, weil er uns unsern Rusbeh wiedergibt: der, den du mir hier bringest, ist kein Sklave, sondern dein eigener Sohn."

Bei diesen Worten fiel der Juwelier voller Freuden seinem Sohn um den Hals, und umarmte ihn mit aller väterlichen Herzlichkeit, dann fragte er ihn, durch welchen glücklichen Zufall er dem fast gewissen Tode entgangen wäre. Als Rusbeh ihnen hierauf seine Abenteuer erzählt hatte, dankten sie Gott, und fühlten in sich die Hoffnung

wieder aufleben, daß sie einst auch Behrus noch wiederfinden würden.

Der Juwelier beschäftigte sich nun damit, seine Kunst auch seinen Sohn zu lehren, und in kurzer Zeit machte er ihn eben so geschickt darin, als er selber war. Er gab ihm alle nöthigen Anweisungen zum Handel und zu den Geschäften, welche dieses Gewerbe erfordert, so daß Rusbeh ein vollkommener Kaufmann ward.

Seine Handelsverbindungen dehnten sich so weit aus, daß er den Vorsatz faßte, sich an die benachbarten Höfe zu begeben, um dort die zahlreichen Kleinode zu verkaufen, mit welchen er Handel trieb. Er sprach also eines Tages zu seinem Vater: „Ich habe viel von der Gerechtigkeit, der Großmuth, und den ausgebreiteten Kenntnissen eines der benachbarten Könige gehört. Man sagt, er nehme die Fremden mit großem Wohlwollen auf: ich habe Lust, nach seiner Hauptstadt zu reisen, um dort meine Kleinode zu verkaufen oder gegen Waaren seines Landes umzutauschen, welche uns hier in dem unsrigen unfehlbar einen großen Gewinn abwerfen werden."

„Mein Sohn," antwortete der Juwelier, „ich willige gern in die Reise, welche du zu unternehmen wünschest: aber ich bitte dich, verlängere deine Abwesenheit nicht zu sehr; denn du weißt, wie schmerzlich sie nicht allein für mich, sondern auch für deine Mutter sein wird."

Auf diese Erlaubniß seines Vaters beschäftigte sich Rusbeh gleich mit den Anstalten zu seiner Reise; und wenige Tage darauf begab er sich nach der Hauptstadt des Königs, welchen er kennen zu lernen wünschte, und der kein anderer als sein Bruder war.

Am Tage nach seiner Ankunft säumte er nicht, ihm prächtige Geschenke zu übersenden und um Gehör zu bitten, welches er auch sogleich erhielt. Als er vor dem König erschien, hatte die Gestalt der beiden Brüder sich so verändert, daß sie sich nicht erkannten; jedoch fühlten sie sich durch eine zärtliche Neigung zu einander hingezogen.

Der König empfing Rusbeh auf die freundlichste Weise, und nachdem er ihn neben sich niedersitzen lassen, fragte er ihn, welche Angelegenheiten ihn nach seiner Hauptstadt geführt hätten. Der junge Kaufmann antwortete ihm, er wäre in der Absicht gekommen, seinen Handel mit köstlichen Kleinoden zu treiben; und zugleich zeigte er ihm etliche davon vor. Der König fand sie so schön, daß er sie alle für den von ihm geforderten Preis kaufte.

Nach Abschlusse dieses Handels wollte Rusbeh sich wieder entfernen; aber der König fühlte sich von so inniger Zuneigung zu ihm durchdrungen, daß er ihn bat, in seinem Palaste zu bleiben und ihn nimmer ohne seine Erlaubniß zu verlassen. Rusbeh trat also in die Dienste des Königs, der ihm täglich neue Beweise seiner Gewogenheit gab.

So lebte er einige Zeit an dem Hofe, als ein Krieg ausbrach. Der König hielt diesen Krieg nicht für so wichtig, daß er seine Gegenwart bei dem Heere erforderte; er schickte seine Truppen ab, um den Angriff des Nachbaren zurückzuschlagen, und blieb in seiner Hauptstadt, wo er mit Rusbeh ergötzliche und vergnügliche Tage verlebte.

Eines Abends saß er mit ihm auf einer Terrasse beim Trunke, und berauschte sich dermaßen, daß er nicht im Stande war, in den Palast zurückzugehen, und die Nacht draußen zubringen mußte; er streckte sich also hin, und schlief ein. Als Rusbeh sah, daß niemand von der Leibwache des Fürsten seinen Dienst zu versehen kam, so übernahm er selber dies Amt, zog seinen Säbel, und blieb als Schildwacht die ganze Nacht bei ihm.

Am folgenden Morgen mit Anbruche des Tages erschienen die Wachthabenden, und als sie einen Menschen mit gezücktem Säbel bei dem König erblickten, stürzten sie über ihn her und entwaffneten ihn. Von dem Getöse dieses Handgemenges erwachte der König, und fragte nach der Ursache dieses Lärmens; worauf die Wachthabenden antworteten, sie hätten ihm eben das Leben gerettet, und

wären sie einige Augenblicke später gekommen, so würde er von Rusbeh ermordet worden sein.

In der Wuth über diesen vorgeblichen Verrath hätte der König auf der Stelle seinen Bruder verdammt, wenn in demselben Augenblicke nicht die Müessins die Gläubigen zum Gebete gerufen hätten. Und kaum hatte der König sein Gebet verrichtet, als eine Botschaft in aller Eil anlangte und verkündigte, seine Gegenwart im Lager wäre unerläßlich, und durchaus nothwendig, das königliche Banner wehen zu lassen, weil sich die Feinde beträchtlich verstärkt hätten, und die Anwesenheit des Königs allein den Sieg sichern könnte.

Wie sehr nun auch Behrus den Schuldigen zu bestrafen verlangte, so war die Aufforderung seines Heeres doch zu dringend, als daß er seine Abreise hätte aufschieben können. Er bedachte, daß es unmöglich wäre, sich in der kurzen Zeit, die er noch bleiben konnte, genugsam von der Wahrheit des angeschuldigten Verbrechens zu überzeugen, und gab Befehl, den Rusbeh bis zu seiner Rückkehr von dem Heere im Gefängnisse zu bewahren.

Noch denselben Tag begab er sich auf den Weg. Seine Ankunft machte die beste Wirkung auf die Truppen, welche ihn mit allen möglichen Freudenbezeigungen empfingen. Gleich am folgenden Tage wurde eine Schlacht geliefert, und der Feind völlig geschlagen und zerstreut, so daß er gezwungen war, um Frieden zu bitten.

Nach dieser glücklichen Abwehr des feindlichen Einfalls, welcher sein Königreich bedrohte, zog der Fürst im Triumph wieder in seine Hauptstadt ein, wo er sein bisheriges lustiges Leben fortsetzte: darüber hatte er schon Rusbeh, der im Gefängnisse schmachtete, gänzlich vergessen.

Unterdessen waren der Vater und die Mutter dieses jungen Mannes, als sie ihn nicht zurückkommen sahen und keine Nachricht mehr von ihm empfingen, ein Raub der tödtlichsten Unruhe. Sie beschlossen, einen getreuen Bo-

ten mit einem Briefe an die Handelsfreunde des Juweliers in der Stadt abzuschicken, wo Rusbeh wohnen mußte, und sie um einige Auskunft über sein Schicksal zu ersuchen.

Der Bote machte sich sogleich auf den Weg, er begab sich zu den Kaufleuten, an welche er empfohlen war, und zog die Erkundigungen ein, welche ihm aufgetragen waren. Man berichtete ihm, daß Rusbeh anfangs sich des höchsten Glücks erfreut hätte, aber nachmals, verfolgt von seinem Mißgeschick, in einen Abgrund von Unglück gestürzt wäre; und dabei erzählte man ihm alle Umstände, welche den Fall des jungen Mannes begleitet hatten.

Der Bote kam in aller Eile mit diesen schlimmen Neuigkeiten zu den Aeltern zurück. Als diese das jammervolle Schicksal ihres vielgeliebten Sohnes vernahmen, bemächtigte sich ihrer der bitterste Schmerz. Sie beriethen sich lange über die besten Mittel, ihr Kind zu befreien; endlich, nachdem sie hinlänglich alles überlegt hatten, was ihnen zu thun übrig blieb, beschlossen sie, selber nach der Hauptstadt zu reisen, sich dem Könige zu Füßen zu werfen, und ihren Sohn loszubitten; sie meinten, daß der Anblick ihres Jammers den Fürsten vielleicht rühren würde.

In diesem traurigen Vorhaben machten sie sich nach der Hauptstadt auf den Weg. Nach einer Reise von einem Monat langten sie endlich dort an; und ihre erste Sorge war, nach dem Palaste zu eilen, und ihr Gesuch dem Wesyr zu überreichen. Es war in folgenden Worten abgefaßt:

„Strahlende Leuchte des Thrones! du bist der Trost der Betrübten, und wir kommen, deine Weisheit anzuflehen. Wir sind schon von der Last der Jahre niedergedrückt, und Leiden kommen noch dazu, unsere übrigen traurigen Tage zu verbittern. Wir hatten zwei Söhne, und waren ihrer durch ein schreckliches Unglück beraubt, als

die Vorsehung uns durch einen unverhofften Zufall den einen wiedergab; und diese Gnade des Himmels war der Trost unserer alten Tage. Wir lebten glücklich, als der Ruf von der Großmuth, Weisheit und Gerechtigkeit des Fürsten, der uns beherrscht, auch bis zu uns gelangte. Unser Sohn konnte nun dem Verlangen nicht widerstehen, die Thürschwelle eines so großen Herrschers zu küssen, und begab sich nach seiner Hauptstadt. Aber, ach! er schmachtet gegenwärtig in den Gefängnissen desselben Königs, dessen Gnade und Mitleid wir anzuflehen kommen. Möchte doch Seine Majestät geruhen, Rusbeh die Freiheit wiederzuschenken! wir würden stets mit Inbrunst für die Glückseligkeit seiner Regierung und die Vermehrung seiner Reichthümer und seines Ruhmes beten."

Als der Wesyr die Bittschrift des Juweliers zu den Füßen des Königs brachte, war dieser über den Inhalt derselben höchst erstaunt, und einige Zeit zweifelte er, ob er wirklich wachete; denn er konnte nicht verkennen, daß die Urheber der ihm überreichten Bittschrift sein Vater und seine Mutter wären. Er befahl auf der Stelle, sie in den Palast kommen zu lassen, und sein Befehl ward erfüllt.

Sobald die Frau des Juweliers den König erblickte, erkannte sie auch ihren Sohn. „Ah," rief sie aus, „da ist Behrus!"

Der König stieg von dem Throne und warf sich ihr zu den Füßen; seine Aeltern huben ihn auf, und überschütteten ihn mit Liebkosungen. Der König ließ sie neben sich auf seinem Throne sitzen, und seinen Bruder Rusbeh aus dem Gefängnisse holen; und um seine volle Freude über diese glückliche Erkennung zu bezeugen, befahl er, zugleich alle Gefangene desselben Gefängnisses in Freiheit zu setzen.

Er empfand nicht nur das lebhafteste Vergnügen über die Wiederfindung eines geliebten Bruders, sondern wollte auch den Thron mit ihm theilen. Beide lebten lange

Jahre so vereinigt, und ehrten ihre geliebten Eltern auf alle mögliche Weise.

„Ihr seht, Herr," setzte Bacht-jar hinzu, „wie viel Unheil sich der Juwelier durch seine Ungeduld zuzog; zugleich seht ihr, daß das Bedenken des Königs, bevor er den Tod des Verurtheilten befahl, ihm viel Reue ersparte, weil er sonst, wenn er seine Eltern wiedergefunden, zu spät erkannt hätte, daß das Schlachtopfer sein Bruder gewesen wäre.

„Eben so," fuhr Bacht-jar fort, „wird Euer Majestät es sich selber noch Dank wissen, meine Hinrichtung aufgeschoben zu haben: denn einst wird meine Unschuld an den Tag kommen."

Der König verschob hierauf abermals die Hinrichtung des Angeklagten.

Am folgenden Morgen erschien der neunte Wesyr vor dem König, und sprach zu ihm: „Herr, die Wahrhaftigkeit muß vor allem den Königen eigen sein, und die Jahrbücher der Geschichte lehren uns, daß alle Fürsten es sich zur Pflicht gemacht haben, durch diese Tugend sich auszuzeichnen; denn, wenn ein König sein Wort bricht, hört all sein Zutrauen bei den Unterthanen auf, die sich nicht mehr auf ihn verlassen können: seine Drohungen werden eben so unwirksam, als seine Versprechungen, und seine Regierung ist durch dieses Mißtrauen gelähmt.

Ihr habt eurem Volke die Bestrafung eines Räubersohnes verheißen, dessen Verurtheilung längst ausgesprochen ist, und der durch seine Märchen der Bestrafung seiner Verbrechen spottet. Diese Nachsicht bringt bei euren Unterthanen von allen Ständen die nachtheiligste Wirkung hervor; sie sprechen: „Wir können fortan versichert sein, ungestraft zu bleiben, welches Verbrechen wir auch begehen mögen; wir dürfen nur Geschichtchen einlernen; und da unser guter König Erzählungen liebt, so brauchen wir ihm nur einen neuen Schwank zu erzählen, um der Bestrafung zu entgehen." Demnach, so viel Vergnügen es

Euer Majestät gewähren mag, den Bacht-jar anzuhören, ist es wichtig, Herr, dem ein Ziel zu setzen, und den schädlichen Eindruck zu verlöschen, welchen dieser wiederholte Aufschub auf die Gemüther eurer Völker gemacht hat."

Der König ließ den Bacht-jar kommen, und wollte schon dem Scharfrichter Befehl zur Hinrichtung ertheilen, als der Angeklagte nochmals um eine Frist von zwei Tagen bat. „Herr," sprach er, „binnen dieser so kurzen Zeit wird Gott das Licht aus der tiefen Dunkelheit hervorbrechen lassen, welche es jetzo verfinstert. Denn die Verfolgungen, deren Schlachtopfer ich bin, sind durch meine Feinde erregt, die auf das Glück, dessen ich mich bei Euer Majestät erfreute, neidisch sind, und mir nach dem Leben trachten. Der Neid, gleich dem Feuer, vernichtet alles, was er berührt. Eben so ging der unglückliche Abutemam[27]) durch die gegen ihn erhobenen Verläumdungen zu Grunde."

Asad-bacht wollte die Geschichte Abutemams wissen, und Bacht-jar begann folgendermaßen:

---

## Geschichte Abutemams.

---

„Herr, es lebte einst ein Mann, dem seine Wissenschaft und Tugend die Hochachtung und Liebe seiner Mitbürger erworben hatte. Er besaß unermeßliche Reichthümer; weil aber der Statthalter in der Stadt, wo er wohnte, als ein gewaltthätiger und geiziger Mann, denjenigen, die im Wohlstande zu sein schienen, den größten Theil ihrer Mittel benahm, um sie dem Könige zu geben, so war Abutemam genöthigt, um seinen Reichthum zu verbergen, sich mit schlechten und abgetragenen Kleidern

zu bedecken, und von den gröbsten Nahrungsmitteln zu leben. Diese Lebensart verdroß ihn dermaßen, daß er, müde der steten Angst, in welcher er schwebte, eines Tages all seine kostbarste Habe verbarg und heimlich die Stadt verließ, worin er bisher wohnte.

Er reiste schon einige Zeit umher, als er in ein herrliches Land kam, dessen lachende Gefilde wohlangebaute Ländereien, reizende Gärten und krystallhelle Gewässer darboten. Bald erreichte er auch die Hauptstadt dieses Reichs: und diese Stadt war mit prächtigen Gebäuden geziert, wohlhabend, volkreich, und von einem gerechten Könige beherrscht, welcher die Fremden beschützte und sie mit größtem Wohlwollen aufnahm. Abutemam nahm also keinen Anstand, in dieser Stadt seinen Wohnsitz aufzuschlagen.

In dieser Absicht kaufte er sich ein großes und wohlgebautes Haus. Er säumte nicht, sich mit den vornehmsten Einwohnern in Verbindung zu setzen, indem er sie häufig zu sich einlud. Er bewirthete ebenso mit edelmüthiger Gastfreiheit die Fremden und die Unglücklichen, welche er speisen und kleiden ließ. Er verwandte überdem einen Theil seines Vermögens zur Erbauung öffentlicher Werke: er ließ Brücken über verschiedene Ströme bauen, Karawanserein und Springbrunnen an den großen Straßen für die Reisenden errichten.

Bald sprach man nur von der Freigebigkeit und den Reichthümern des Fremden. Der Ruhm seiner Wohlthaten kam auch zu den Ohren des Königs. Dieser Fürst war erfreut, in seinem Königreich einen Mann zu haben, der so viel Gutes that, und schickte einen von seinen Hofleuten hin, und ließ ihn zu sich entbieten.

Als dieser Abgesandte sich seiner Botschaft entledigt hatte, küßte Abutemam den Boden, zum Zeichen des Gehorsams, und antwortete, er würde den Befehlen des Königs Folge leisten.

Sobald Abutemam sich wieder allein sah, machte er

alle Anstalten, dem Befehle des Fürsten zu genügen; er nahm prächtige Geschenke mit, und ließ sie dem Könige darbieten, der ihm sogleich Zutritt bewilligte, und ihn mit allen Beweisen der Theilnahme und der Gewogenheit empfing. Er ließ ihn zu sich auf den Thron steigen, und als, nach einer langen Unterhaltung, Abutemam sich wieder entfernen wollte, sagte der König zu ihm, er wünschte ihn alle Tage zu sehen, und forderte von ihm das Versprechen, sein Verlangen zu erfüllen.

Abutemam fügte sich seinen Wünschen, und in kurzer Zeit ward er der Vertraute und innige Freund des Königs, der keinen Entschluß mehr faßte, ohne ihn zu zu Rathe zu ziehen, und ihm seine geheimsten Gedanken anvertraute.

Die Gunstbezeigungen verfehlten nicht, die Eifersucht der zehn Wesyre des Königs zu erregen, die mit Verdruß ihren Herrn sein Vertrauen auf Abutemam übertragen sahen, welches er ihnen bisher geschenkt hatte; sie schwuren seinen Untergang, und durch folgendes Mittel gedachten sie, sich von dem unbequemen Günstlinge zu befreien.

Der Chan der Tatarei hatte eine reizende Tochter, von welcher er sich nicht trennen wollte, und er ließ alle Gesandte hinrichten, welche um sie anzuhalten kamen. Sie verabredeten sich nun, vor dem Könige große Lobeserhebungen von dieser Prinzessin zu machen, um ihn zu vermögen, dem Abutemam eine Gesandtschaft an den Chan der Tatarei zur Bewerbung um seine Tochter aufzutragen.

Als sie diesen Anschlag gemacht hatten, begaben sie sich insgesammt zum Könige. Einer der Wesyre ließ geschickt die Unterhaltung auf die Tochter des Königs von Turkestan[28]) fallen, und rühmte ihre Anmuth und Schönheit; mit Einem Worte, sie wußten es so zu drehen, daß der König sich in die Tochter des Königes der Tatarei verliebte, und, ihrem Rathe zufolge, den Entschluß

faßte, Abutemam als Gesandten zu diesem Fürsten zu schicken, um die Hand der Prinzessin anzuhalten.

Abutemam gehorchte seinem König, er machte alle Vorbereitungen zur Reise, und in kurzer Zeit hatte er die Hauptstadt des Königreiches erreicht, wohin er gesandt war.

Er erhielt bald Gehör, und eröffnete mit wenigen Worten den Zweck seiner Sendung. Der König der Tatarei antwortete ihm, die Bewerbung eines so großen Fürsten wäre ihm zwar sehr schmeichelhaft: „aber," fügte er hinzu, „es wäre möglich, daß meine Tochter eurem Herrn nicht anstände; gehet also in meinen Harem, dort könnt ihr sie sehen, mit ihr sprechen, und danach ermessen, ob sie dem Fürsten gefallen werde, welcher euch hersendet."

„Gott behüte mich," erwiederte Abutemam, „daß ich es wagte, auf diejenige meine Augen zu richten, welche zur Gemahlin meines Herrn bestimmt ist. Wahrlich, wenn die Prinzessin seiner nicht würdig wäre, so würde die Vorsehung nicht verstattet haben, daß er in sie verliebt ward."

Bei diesen Worten fiel der Chan der Tatarei Abutemam um den Hals, umarmte ihn herzlich, und sprach zu ihm: „Du bist der einzige unter den vielen an meinen Hof gekommenen Gesandten, welchen seine Klugheit vor dem Tode bewahrt. Um die Treue dieser Gesandten und zugleich die Weisheit der Fürsten zu prüfen, welche sie dazu erwählt hatten, habe ich einem jeden von ihnen den verfänglichen Vorschlag gemacht, welchen ich dir so eben gethan habe, und nicht einer war verständig genug, ihn abzulehnen. Ich habe ihre Unverschämtheit und Treulosigkeit mit dem Tode bestraft, und ich könnte dich die Köpfe der vierhundert Gesandten sehen lassen, welche in diesem Jahre ihre unkluge Verwegenheit mit dem Leben bezahlt haben. Aber, dem Himmel sei Dank, ich habe endlich einen Fürsten gefunden, der einen klugen und be-

sonnenen Gesandten zu wählen gewußt hat: ich säume nicht, ihm meine Tochter zu bewilligen."

Abutemam war sehr zufrieden mit dem glücklichen Erfolge seiner Gesandtschaft, die Prinzessin wurde ihm anvertraut, sie seinem Herrn zuzuführen, mit einem Gefolge von vielen Sklaven und einer beträchtlichen Anzahl reichbeladener Kameele.

Als der König den glücklichen Erfolg der Bewerbung durch seinen Günstling vernahm, war er höchst erfreut; und um ihm seine volle Zufriedenheit darüber zu bezeugen, kam er ihm zwei Tagereisen weit entgegen, in Begleitung des größten Theils der Bewohner seiner Hauptstadt, in welche bald darauf das ganze Geleit, unter allgemeinem Zuruf und Freudenbezeugungen, seinen prächtigen Einzug hielt.

Die Vermählung des Königs wurde mit der größten Feierlichkeit in Gegenwart des ganzen Hofes vollzogen, und die Neuvermählten bezeugten Abutemam ihre volle Erkenntlichkeit für die ihnen geleisteten Dienste, so daß er mehr als jemals in Gunst stand.

Diese neue Gunstbezeigungen verdoppelten aber die Eifersucht und Wuth der neidischen Weyre, welche schmerzlich ihren Anschlag verfehlt sahen. Diese boshaften Männer beschlossen, eine neue List anzuzetteln. Sie gewannen zwei junge Sklaven des Palastes, und vermochten sie, durch das Versprechen einer ansehnlichen Geldsumme, Abutemam zu verläumden.

Eines Abends, als diese beiden Jünglinge die Fußsohlen des Königs rieben, um ihn einzuschläfern, sprach einer zu dem andern: „Es ist doch sehr übel, daß Abutemam so ehrenrührige Reden gegen den König verführt: kannst du wohl glauben, daß er laut sagt, nur ihm zu Liebe habe die Tochter des Chans der Tataren die Staaten ihres Vaters verlassen? Sobald auch der König nur abwesend ist, eilt er nach dem Harem, um sein Einverständniß mit der Königin zu unterhalten."

Sobald der König dieses Gespräch gehört hatte, ließ er Abutemam holen, und sprach zu ihm: „Ich habe dich zu mir berufen, um dich über eine sehr wichtige Angelegenheit um Rath zu fragen: welche Strafe verdient der Unterthan, der mit den höchsten Gunstbezeigungen und Wohlthaten seines Königs überhäuft, anstatt durch seine Hingebung sich erkenntlich dafür zu beweisen, es wagt, eine frevelhafte Verschwörung gegen sein Leben anzustiften?"

„Er verdient den Tod," antwortete Abutemam.

„Wohlan, du hast dir selber das Urtheil gesprochen!" rief der König aus, und durchbohrte ihn mit seinem Dolche. Die Sklaven schleppten den Leichnam hinaus und warfen ihn in den Strom.

Kaum hatte der König seinen Günstling ermordet, als Unruhe, Schmerz und Reue ihn anfielen. Sein Unmuth ward so groß, daß er sich in seinem Gemache verschloß, und mit seinem Hofe nichts zu schaffen haben wollte; aber ein Umstand kam noch dazu, seine Gewissensbisse zu schärfen.

Von Reue verfolgt, irrte er in den Zimmern seines Palastes umher, als er hinter einer Bretterwand einen lebhaften Wortwechsel hörte. Er horchte hin, und erkannte die Stimme seiner beiden Sklaven, die Abutemam verklagt hatten, und sich nun um den Lohn ihres Verbrechens zankten: der ältere verlangte, als solcher, einen größeren Antheil, welchen der jüngere ihm nicht zugestehen wollte.

Sogleich ging der König in sein Zimmer zurück; er ließ die beiden Schuldigen kommen, und zwang sie, die Anstifter ihres Frevels zu nennen. Tief betrübt über sein unfreiwilliges Verbrechen, wollte dieser Fürst wenigstens den Mord Abutemams rächen: er ließ die zehn Wesyre verhaften, ihnen die Köpfe abhauen, und befahl, ihre Häuser zu schleifen. Aber diese unerquickliche Gerechtigkeit

enthub ihn nicht, sein ganzes übriges Leben den unschuldigen Mann zu beweinen, welchen er getödtet hatte."

Als Bacht-jar hiemit aufgehört hatte zu reden, wollte der König ihn abermals ins Gefängniß zurückschicken: aber die zehn Wesyre und die Großen des Reichs, unwillig über diese Schwachheit, forderten mit lauter Stimme seine Hinrichtung, und drohten, den Hof zu verlassen, wenn der König ihn durch eine unwürdige Verzeihung entehrte. Die Königin selber vereinigte sich mit den Wesyren und drang auf seine Bestrafung. Aber der König konnte sich nicht entschließen, die Hinrichtung des Jünglings zu befehlen und Zeuge derselben zu sein, und übergab sein Schicksal ihren Händen.

Man ließ nun Bacht-jar dem Könige aus den Augen führen, und die Ausrufer verkündigten dem Volke durch die ganze Stadt, daß seine Hinrichtung auf dem öffentlichen Platze statt haben sollte, wo alsbald eine zahllose Volksmenge zusammenlief. Aber bei Bacht-jars Anblicke wurden Aller Herzen durch seine Jugend und sein unschuldiges Aussehen innigst gerührt.

Durch einen glücklichen Zufall kam Farek-Serwar der Räuberhauptmann, von welchem ich schon erzählt habe, gerade im selbigen Augenblick in die Stadt, als alles dieses vorging. Fortgezogen durch den Strom der Menge nach dem öffentlichen Platze, erblickte er, nicht ohne Erstaunen, seinen Pflegesohn, den man zur Hinrichtung führte. Alsbald hört er nur auf die Stimme seines Muthes, und an der Spitze seiner braven Gefährten stürzt er hervor, und ohne daß das Volk an Widerstand denkt, versucht er es mit ihnen, Bacht-jar zu befreien. Aber die Wache überwältigt sie, und führte sie vor den König, welcher sie befragte, was sie zu diesem verwegenen Unternehmen angetrieben hätte.

„Herr," antwortete Farek-Serwar, „dieser Jüngling ist mein Sohn, er ist lange bei mir gewesen, und ich weiß, er ist von englischem Gemüthe und so gut, daß,

wenn Euer Majestät seinen Tod befiehlt, ihr auch zugleich den meinen befehlen müßt. Ach! wenn sein Vater und seine Mutter, die ohne Zweifel zu einem Fürstenhause gehören, wüßten, wo er sich befindet, sie würden ohne Zweifel nicht dulden, daß man ihn nur scheel ansähe."

Bei dieser Rede fing der König an zu lachen: „Du redest irre," sprach er: „erst sagst du uns, dieser Jüngling sei dein Sohn, und dann setzest du hinzu, daß sein Vater und seine Mutter von königlichem Geblüte sind."

„Ich kann euch gleich diesen Widerspruch lösen," antwortete Farek-Serwar. „Eines Tages, als ich die Wüsten von Kerman durchstrich, fand ich ihn als neugebornes Kind am Ufer eines Sees: es war in Goldstoff gekleidet und trug um den Hals ein köstliches Halsband von zehn schönen Perlen ..."

„Hast du dieses Kleinod noch?" unterbrach ihn ungestüm der König.

„Ja, Herr, und ich kann es euch zu Füßen legen," antwortete der alte Pflegevater Bacht-jars.

Der König erkannte sogleich den Schmuck seines Sohnes, und zweifelte nicht mehr an der Wahrheit. Er lief hin, und zeigte die Sachen der Königin, welche sie eben so wohl erkannte. „Herr," rief sie aus, „welche Kunde habt ihr von unserm Sohne?"

„Da ist er selber," antwortete Asad-bacht; und zu gleicher Zeit ließ er Bacht-jar herführen: er bemühte sich selber, ihm die Ketten abzunehmen, und ihm königliche Kleider anzulegen.

Der Jüngling wußte nicht, wem er diese Verwandlung, die so plötzlich mit ihm vorging, zuschreiben sollte; aber er wurde bald noch weit mehr überrascht, als er Asad-bacht zu der Königin sagen hörte: „Da ist er, der geliebte Sohn, welchen wir in Kerman zurückzulassen gezwungen wurden!" Die Königin fiel ihm um den Hals, vergoß Freudenthränen und hielt ihn lange innig umarmt.

Die zehn Wesyre, deren treulose Einflüsterungen beinahe den Untergang des jungen Prinzen bewirkt hätten, wurden auf der Stelle enthauptet.

Asad-bacht räumte seinem Sohne den Thron ein. Die Großen des Reichs kamen, ihm den Eid der Treue zu leisten, und prächtige Feste feierten dieses freudige Ereigniß.

Farek-Serwar wurde zum Groß-Wesyr ernannt, vergaß sein altes Gewerbe, und regierte unter den Befehlen seines jungen Pflegesohnes mit so viel Weisheit und Glück, daß diese ruhmvolle Regierung einen tiefen Eindruck in dem Gedächtnisse der Menschen zurück ließ, welche in ihren Geschichtbüchern das Andenken davon aufbewahrt haben." —

Diese Erzählung ergötzte den Sultan sehr, und er bezeugte Scheherasade'n das Vergnügen, welches dieselbe ihm gewährt hatte.

Da der Tag sich noch nicht zeigte, so fing sie folgendermaßen eine neue Geschichte von Asem und der Geisterkönigin, an.

---

## Geschichte
## Asems und der Geisterkönigin.

„Herr," sprach sie, „es lebte einst in der Stadt Balsora ein junger Mann, Namens Asem, welcher das Färberhandwerk trieb. Ungeachtet er sehr in Ruf war durch die geschmackvolle Wahl seiner Farben, so wie durch die Schönheit seiner Gestalt und die Anmuth seines Geistes, so war er doch nicht reich, und ernährte von dem Ertrage seiner Arbeit noch seine alte Mutter, die bei ihm wohnte. Unterdessen verschaffte seine Liebenswürdigkeit und seine Geschicklichkeit ihm täglich Zuspruch, und er

hätte durch sein Gewerbe sein Glück machen können, wenn das Schicksal ihn nicht zu andern Abenteuern berufen hätte.

Eines Tages, als er bei seiner gewöhnlichen Arbeit beschäftigt war, sah er einen reichgekleideten Fremden in seine Werkstatt treten, welcher bei seinem Anblicke ausrief: „Wie, ein junger Mann von eurer Bildung und so wie ihr mit Geist begabt, kann sich einem solchen Handwerke hingeben?"

„Ich schäme mich nicht," sprach Asem, „meines ehrlichen Gewerbes, und ich weiß meine Wünsche zu beschränken."

„Wenn indessen," fuhr der Fremde fort, „sich euch ein Mittel darböte, schnell euer Glück zu machen, würdet ihr euch weigern, es zu benutzen?" —

„Nein, wenn es mein Gewissen nicht beschwerte, so würde es mir die höchste Freude sein, meiner Mutter einige Annehmlichkeiten zu verschaffen, und meine Studien fortzusetzen, welche zu unterbrechen mein Handwerk mich gezwungen hat."

„Mein Sohn," sprach hierauf der Greis mit falscher Freundlichkeit, „eure Wünsche sollen erfüllt werden. Ihr habt euren Vater verloren, ich will ihn euch ersetzen: von diesem Augenblicke nehme ich euch als meinen Sohn an: ich verstehe die kostbare Kunst, die schlechtesten Metalle in Gold zu verwandeln, und ich kann in einem Augenblick euer Glück machen. Seid morgen früh bei guter Zeit in eurem Laden, ich werde auch hinkommen."

Mit diesen Worten nahm der Fremde Abschied von Asem, und verließ ihn, ganz verwundert über das, was er so eben gehört hatte.

Die Worte des Greises hatten die Neugier und den Ehrgeiz des jungen Mannes aufs höchste gereizt: er schließt alsbald seinen Laden, und das Herz voller Freude, eilt er hin, seiner Mutter zu verkündigen, was ihm so eben begegnet ist.

„Mein Sohn," sprach die gute Frau zu ihm, nachdem sie einen Augenblick nachgedacht hatte, „nimm dich wohl in Acht: ich fürchte, hinter der Höflichkeit dieses Fremden steckt irgend eine Arglist; beobachte ihn aufmerksam; in meinem Alter kennt man die Bosheit des menschlichen Geschlechts: bleib, mein Sohn, in deinem bescheidenen aber glücklichen Stande. Bist du nicht reich genug, da du unsere Bedürfnisse bestreiten kannst?"

Asem war betroffen über den guten Rath seiner Mutter, und versprach ihr, auf seiner Hut zu sein. Sie aßen ruhig zum Abend, und legten sich zu Bette. Aber Asem konnte nicht einschlafen, er erwartete mit Ungeduld den Anbruch des Tages, als das Zeichen des Stelldicheins.

---

## Vierhundert drei und funfzigste Nacht.

Mit dem Anbruche des Tages lief er nach seinem Laden, voll Ungeduld, seinen neuen Freund wiederzusehen. Dieser ließ nicht auf sich warten, sondern stellte sich auch bald ein, mit einem Schmelztiegel in der Hand. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen, hieß der Fremde den jungen Mann Feuer anzuzünden. Er fragte ihn, ob er nicht etwas geringes Metall, sei es Eisen, oder Blei, oder dergleichen, hätte. Asem fand einen alten kupfernen Topf, sie brachen ihn in Stücke und thaten ihn in den Tiegel. Hierauf nahm der Alchimist seinen Turban ab, faltete ihn auseinander und nahm daraus ein wenig gelbes Pulver, welches er auf das Kupfer warf, und einige geheimnißvolle Worte dabei aussprach. Nach kurzer Zeit nahm er es wieder vom Feuer, und ließ den erstaunten Asem eine Barre des reinsten Goldes sehen, und forderte ihn auf, sie zu einem Wechsler zu tragen.

„Seid ihr jetzt überzeugt von meiner Kunst?" sprach triumphirend der Alchimist. Und als Asem ihn um die

Mittheilung seines Geheimnisses bat, sagte er zu ihm: „heut Abend will ich mit euch essen, und wenn wir allein sind, euer Verlangen erfüllen."

Sie gingen auf der Stelle nach Hause. Asem zeigte seiner Mutter die Goldbarre, welche er machen gesehen hatte, und bat sie, den Abend bei einer ihrer Nachbarinnen zuzubringen, damit er mit seinem Gaste allein bliebe, und bereitete das Abendessen so prächtig als ihm möglich war. Die Mutter, durch den Augenschein überzeugt, machte keine Bemerkung darüber, und fügte sich dem Verlangen ihres Sohnes.

Als sie weg war, begann das Abendessen. Asem that sich höchst gütlich, mit dem ganzen Gelüst eines armen Mannes, welcher so eben sein Glück gemacht hat. Ein so guter Muselmann er war, so trank er doch viel Wein, ein Getränk, woran er nicht gewöhnt war, und bald war er völlig berauscht.

Als der boshafte Greis seinen Wirth in diesem Zustande sah, benutzte er diesen Augenblick, ein Schlafpulver in Asems Schale zu thun, welcher sie leerte, ohne es zu bemerken. Kaum hatte er getrunken, so sank er auf sein Kissen zurück, vom tiefsten Schlaf überwältigt.

Dies war der von dem falschen Zauberer erwartete Augenblick: er wirft ihn in einen langen Kasten, verschließt ihn, nimmt den Schlüssel zu sich, und ruft die Träger, welche er bestellt hatte, sich bereit zu halten. Diese bemächtigen sich des Kastens und tragen ihn vor dem Betrüger her. Er wird an Bord eines Schiffes gebracht, welches bereit ist, unter Segel zu gehen; man lichtet die Anker, und sie stechen in See.

Als Asems Mutter am Abend zu Hause kam, und weder ihren Sohn noch seinen Gast wiederfand, zweifelte sie nicht mehr an dem Unglücke ihres Sohnes und an der Verworfenheit des Menschen, gegen welchen sie ihm so sehr empfohlen hatte auf seiner Hut zu sein. Verzweiflungsvoll riß sie sich die Haare aus und klagte das

Schicksal und die Unvorsichtigkeit ihres Sohnes und die Grausamkeit desjenigen an, welcher ihn ihr entrissen hatte. Die Nachbarn, welche auf ihr Geschrei herbeiliefen, waren erstaunt über das, was sie von ihr vernahmen; vergeblich suchten sie ihr Trost einzusprechen: sie ließ in ihrem Hofe einen Grabstein errichten, und beweinte Nacht und Tag ihren Verlust, ohne Nahrung zu sich nehmen zu wollen.

Unterdessen schiffte der treulose Entführer mit gutem Winde dahin. Er war einer der Ghebern oder Feueranbeter, und dabei ein geschickter Magier. Jedes Jahr kam er nach Chorasan [29]), um durch seine glänzenden Versprechungen einen jungen Muselmann zu bethören, und wenn er sich dessen zu seinem Zwecke bedient und sich die zur Alchimie nöthigen Sachen verschafft hatte, so tödtete er ihn, aus Furcht, daß sein Geheimniß verrathen würde [30]).

Zwei Tage nach ihrer Abfahrt hielt es Bharam (so hieß der Gheber) für räthlich, sein Schlachtopfer mit seiner bejammernswürdigen Lage bekannt zu machen; er öffnete den Kasten, welchen er vorsorglich in sein Gemach hatte setzen lassen, und träufelte eine gewisse Flüssigkeit in Asems Nasenlöcher. Dieser niesst, reibt sich die Augen, und blickt verwundert um sich her; bald enthüllen der Anblick des Magiers und die Bewegung des Schiffes ihm sein Unglück: er gewahrt, daß er in die Schlingen eines Bösewichts gefallen ist, vor welchem seine Mutter ihn vergeblich gewarnt hatte. Und jetzo sprach er mit der Unterwerfung eines in den Willen des Schicksals ergebenen Muselmannes folgende Verse des Korans aus:

„Es gibt keine andere Zuflucht, als bei Gott, von welchem wir herkommen, und zu welchem wir wieder zurückkehren sollen.

Großer Gott! würdige auch mich auf den Weg des Heiles zu führen, auf den Pfad derer, die du beschirmest und die dich nicht beleidigt haben."

Hierauf wandte er sich zu dem Greise und sprach zu ihm mit großer Sanftmuth: „Was macht ihr doch, mein Vater? ihr hattet mir Vergnügen und Reichthümer versprochen, ist es nun dies, was ihr mich hoffen ließet?"

„Ungläubiger Hund, Hund von Muselmann!" antwortete der Magier ihm, „du sollst nur von meiner Hand sterben, und mein Vergnügen soll es sein, deine Qual zu verlängern: schon neun und dreißig deiner Brüder sind unter meinen Streichen gefallen: du sollst der vierzigste sein. Doch gibt es ein Mittel, dich zu retten: schwöre den Islamismus ab, und bete das heilige Feuer an, welches ich verehre, und ich nehme dich als meinen Sohn an, und überliefere dir meine Geheimnisse."

„Möge der Himmel dich und deinen Glauben verderben!" antwortete Asem, indem er wie ein Rasender aufsprang. „Bei Mahomed, nimmer will ich, um mich von einigen nichtigen Gefahren dieser Welt zu retten, abtrünnig werden und auf die Freuden Verzicht thun, welche Gott den wahren Gläubigen verheißet."

„Elender!" erwiederte sogleich der Zauberer, welcher sich nicht mehr halten konnte, „ich will schon diesen hohen Ton herunterstimmen und diese Beharrlichkeit erschüttern."

So spricht er, ruft seinen Sklaven, und während sie Asem auf dem Fußboden des Gemachs ausgestreckt halten, peitscht er ihn mit verdoppelten Schlägen mit einer scharfgespitzten Geißel, und bedeckt ihn mit blutigen Wunden; aber der junge muthvolle Mann trotzte seiner Anstrengung und verspottete seine Wuth. Der Gheber, von der Anstrengung erschöpft, hält endlich inne, er läßt sein Schlachtopfer mit schweren Ketten belasten, und befiehlt seinen Sklaven, ihn in den untersten Schiffsraum zu werfen, bei Wasser und Brot, so viel als nöthig, sein Leben zu fristen.

Asems Muth war nicht besiegt, er wurde durch sein Vertrauen auf Gott aufrecht erhalten, so wie durch seine

Hoffnung, noch das Ende seiner Qualen zu erleben, welche sich jeden Tag erneuten; denn der alte Magier kam alle Morgen, um ihm alle Martern erdulden zu lassen, welche er nur erdenken konnte.

---

## Vierhundert vier und funfzigste Nacht.

Eines Tages erhub sich ein wüthender Sturm; die Wogen schleuderten das Schiff bis an die Wolken empor und drohten, es in Stücke zu schlagen. Die Schiffsmannschaft fiel glücklicherweise darauf, den Zorn des Himmels und den ihnen drohenden Sturm der Behandlung zuzuschreiben, welche Bharam den Asem erleiden ließ; sie geboten ihm, seinen Gefangenen loszulassen, und da er nicht sogleich gehorchte, so ergriffen sie die Sklaven, welche die Schergen seiner Grausamkeit waren, und warfen sie über Bord, und drohten zugleich dem Herrn dasselbe Schicksal, wenn er nicht auf der Stelle den armen Jüngling in Freiheit setzte.

Bharam mußte sich jetzo wohl dazu verstehen; man zwang ihn sogar, sich auf die Knie zu werfen, und sein Schlachtopfer um Verzeihung zu bitten. Der alte Magier gedachte ihn aber wohl noch alle diese Demüthigungen theuer bezahlen zu lassen.

Der Sturm legte sich, und während der ganzen übrigen Fahrt wurde Asem gut behandelt und kam wieder etwas ins Leben zurück. Sein Entführer bezeigte ihm alle Aufmerksamkeit, und bemühte sich, ihn die zuvor angethane Mißhandlung vergessen zu machen.

Endlich erblickte man das Land; der Magier stieg aus mit Asem, dessen Vertrauen er fast wieder gewonnen hatte, und sagte ihm, er ginge in das Land, wo Gold zu finden wäre. Er befahl dem Schiffshauptmann, sie einen Monat an dieser Küste zu erwarten, und schritt eine Strecke in das Innere des Landes.

Als er sich hier mit Asem allein sah, zog er unter seinem Kleide eine kleine Trommel mit zwei Stöcken hervor, und wirbelte einen Marsch, und alsbald erhub sich ein wüthender Sturm in der Wüste. Eine Staubsäule bildete sich, und Asem war erschrocken, wurde aber angenehm überrascht, als die Staubwolke verschwand und drei Kameele daraus hervortraten; das eine war mit allen zu einer Reise nöthigen Vorräthen beladen; die beiden andern, reich aufgeschirrten, schienen ihre Reiter zu erwarten. Bharam bat Asem, das eine zu besteigen, und bestieg das andere, und so ritten sie mit wunderbarer Schnelligkeit dahin.

Sie sahen während acht Tage nichts Merkwürdiges: am neunten erblickte Asem etwas sehr Glänzendes am Gesichtskreise; sie näherten sich, und er konnte nun den reichen Bau eines überall von Gold und Edelsteinen glänzenden Schlosses unterscheiden, und die Gegend umher erschien unabsehlich mit den reizendsten Gebüschen bedeckt. Sobald der alte Magier, der auf dieses Schauspiel nicht Acht gegeben hatte, es erblickte, lenkte er sein Kameel um, und begab sich mit aller Geschwindigkeit desselben auf die Flucht. Asem wäre gern auf dem Wege nach diesem Palaste geblieben, aber das Kameel, welches er ritt, folgte seinem Gefährten, trotz allen seinen Anstrengungen, und wollte nicht eher stillstehen, als bis Bharam in ein Gehölz eingedrungen war, wo er sich etwas mehr in Sicherheit glaubte. Hier antwortete er auf Asems Fragen, das Schloß, welches er gesehen, wäre von bösen Geistern, seinen Feinden bewohnt, deren Geschichte er ihm noch eines Tages zu erzählen versprach.

Sie begaben sich wieder auf den Weg, und nach Verlauf einiger Tage fragte Bharam seinen Gefährten, ob er nichts am Gesichtskreise erblickete.

„Ich sehe," antwortete dieser, „eine sehr schwarze Wolkenkette, welche von Osten nach Westen zieht."

„Das sind keine Wolken," sagte Bharam, „sondern

sehr hohe Berge, welche man das Wolken-Gebirge nennt. Ihr Gipfel ist das Ziel unserer Reise, und mit deiner Hülfe wollen wir beide reicher nach unserm Schiffe zurückkehren, als alle Könige der Welt: aber zu diesem Zwecke mußt du allen meinen Befehlen gehorchen."

Asem versprach es ihm, aber ihn schauderte innerlich, wenn er an die neun und dreißig Schlachtopfer des Ghebers und an die Mißhandlung gedachte, welche er selber in dem Schiffe von ihm erfahren hatte. Es gereute ihn sehr, dasselbe verlassen zu haben; aber es war jetzo zu spät umzukehren. Er befahl sich von neuen der Vorsehung, und bemühte sich, so viel er vermochte, seine Unruhe zu verbergen.

Bharam überhäufte ihn mit Liebkosungen; sie reisten noch vier Tage, nach deren Verlauf sie sich am Fuße der schwarzen Berge befanden. Aber sie waren noch nicht am Ziele; denn ein ungeheurer Abgrund, in welchen die Wand des Gebirges sich steilrecht hinabsenkte, und eine breite Kluft hemmten das weitere Vordringen, und die Höhe des Gebirges verbreitete tiefe Dunkelheit über alle Gegenstände umher.

Sie stiegen ab, und ließen ihre Kameele weiden. Der Magier zog aus dem Vorrathe drei Brote und einen kleinen Wasserschlauch[31]) hervor, und zündete ein Feuer an, hierauf tödtete er das kleinste der drei Kameele, weidete es aus und wusch das Innere des Leichnams rein aus. Dann sprach er zu Asem:

„Mein Sohn, jetzt ist der Augenblick gekommen, unsere Arbeiten zu beendigen: dazu bedarf's nur noch, daß du in das Innere dieses Thieres kriechest; ich werde die Haut wieder zunähen, aber ein Loch lassen, durch welches du Athem holen kannst. Ein ungeheurer Roch wird herbeikommen, das Thier mit seinen Klauen packen, und es auf den Gipfel des Berges tragen. Sobald du spürst, daß er dich dort niedergelegt hat, so eile, durch deinen Dolch die Haut des Kameels aufzuschlitzen: dein plötzlicher

Anblick wird den Vogel in die Flucht jagen; alsdann fülle, ohne Zeitverlust, den Sack, welchen ich dir gebe, mit dem schwarzen Staube, welchen du auf dem Berge finden wirst, knüpfe ihn an das eine Ende des Seiles, welches ich dir auch mitgebe, und laß ihn herunter; worauf du selber herabsteigen kannst, und wir uns wieder auf den Weg machen wollen."

Asem war genöthigt, sich dem Willen seines Gebieters zu unterwerfen: er ließ sich also in den Leichnam des Kameels vernähen. In diesem war er einige Stunden, als, zufolge der Vorhersagung des Zauberers, einer der ungeheuren Vögel, welche auf dem Gipfel des Gebirges wohnten, auf das Kameel, welches er erblickte, niederstieß, es mit seinen Klauen packte, und auf den höchsten Berggipfel emportrug.

---

## Vierhundert fünf und funfzigste Nacht.

Der junge Muselmann befolgte die empfangene Weisung: er erschreckte den Vogel, stieg von dem Baume, füllte den Sack mit dem schwarzen Staube, und näherte sich der senkrechten Felswand, an deren Fuße der alte Gheber ihn erwartete.

Als dieser ihn erblickte, bezeigte er ihm seine Zufriedenheit und ermunterte ihn: „Komm, mein Vielgeliebter!" rief er ihm, „unser Glück ist gemacht, und du bist es, dem ich es verdanke. Binde den Sack an das Seil, welches du hast, und laß ihn zu mir hernieder; danach knüpfe das Seil fest um einen der Bäume, die neben dir stehen, und gleite selber daran zu mir herunter."

Asem band, ohne Mißtrauen, den Sack an, und ließ ihn bis auf den Boden nieder. Aber kaum hatte Bharam das Seil ergriffen, als er mit all seiner Kraft daran zog, um Asem damit herabzureißen, der kein anderes Mit-

tel sah, den Tod zu vermeiden, als das Seil fahren zu lassen. Dadurch rettete er sich, und der Magier rief ihm zu:

„Hund von Muselmann, du sollst jetzt die Demüthigungen büßen, welche du mir zugezogen hast: freue dich nun, und gehe hin und suche die Leichname deiner Genossen, welche in diesem Gebirge liegen, wo ich sie gelassen habe, wie dich."

Und als Asem sein Mitleid anflehte, fuhr er fort:

„Gott verhüte, daß ich ein solcher Narr sei, einen Menschen mit mir zu nehmen, der mein Geheimniß verrathen könnte."

Mit diesen Worten bestieg er sein Kameel, und überließ Asem der grimmigsten Verzweiflung. Der arme junge Mann verfolgte mit den Augen seinen treulosen Gefährten, so weit er konnte; als er ihn aber aus dem Gesichte verloren hatte, sank er bewußtlos zu Boden. Er blieb in diesem Zustande einige Stunden, nach deren Verlauf der Hunger und die Liebe zum Leben ihn wieder zu sich selber brachte. Er stand wieder auf, richtete sein Gebet an den Schöpfer, und aß eins der kleinen Brote, welche er mitgebracht hatte. Dieses schlechte Mahl stärkte ihn etwas. Er suchte nun auf allen Seiten nach einem Ausgange, aber vergebens. Darüber kam die Nacht, und die Furcht vor den wilden Thieren und die Gefahr, in irgend eine Schlucht zu stürzen, zwangen ihn, abzulassen, und einen Baum zu besteigen, auf welchem er, erschöpft von Anstrengungen, einschlief.

Er hatte einen fürchterlichen Traum, und schwitzte große Tropfen, als er, durch die Beängstigung aufgeschreckt, dicht an seiner Brust den aufgesperrten Rachen und die funkelnden Augen einer ungeheuren Schlange erblickte, welche schon im voraus die Lust ihn zu verschlingen, zu schmecken schien. Der Schreck erstarrte ihn; die Schlange, vermuthlich um eine bequemere Stellung einzunehmen, machte eine Bewegung und drehte den Kopf weg: da ergriff Asem, dessen Entsetzen aufs höchste gestiegen war,

seinen Dolch, und stieß ihn der Schlange kräftig in den Kopf: das Ungeheuer stürzte auf der Stelle nieder.

Asem konnte die übrige Nacht nicht mehr schlafen; mit Anbruche des Tages stieg er von dem Baume, und jetzt erst konnte er die Größe des Ungeheuers erkennen, welches er getödtet hatte. Dieses, mit dem Dolch im Kopfe, lebte noch; aber seine Augen waren geschlossen, und es war Asem leicht, es vollends zu tödten. Was ihm den Untergang drohte, ward nun das Mittel zu seiner Rettung. Die Größe der Schlange brachte ihn auf den Gedanken, ihr den Balg abzustreifen, und daraus lange Riemen zu schneiden, vermittelst welcher er sich herablassen könnte, und so das ihm entrissene Seil zu ersetzen. Er machte sich sogleich eifrig ans Werk, und kam damit zu Stande.

Nach einigen Versuchen glitt er an dieser aus dem Schlangenbalge gemachten Leine hinab, und gelangte endlich, nicht ohne große Mühe, an den Fuß dieses Gebirges, in welchem er schon sein Grab gefunden zu haben glaubte.

Dankbar gegen die Vorsehung, warf er sich mit dem Gesichte zur Erde, sagte sein Fatha her, und flehte um den Beistand des Propheten in den Gefahren, welche ihm noch zustoßen möchten.

Er wanderte fort, bis es Abend ward, und nährte sich von den Früchten, welche die Bäume der Wälder ihm darboten, durch welche er kam. Bald erkannte er seinen Weg wieder, und verfolgte ihn bis zum neunten Tage.

Jetzt erblickte er am Ende einer prächtigen Einfahrt denselben Palast, welchen der Gheber so sorgfältig vermieden hatte. Indem er sich demselben näherte, betrachtete er den wundervollen Bau: goldene Säulen trugen eine Vorhalle von asurfarbigem Erz, und über die Bäume, welche zahllose Vögel mit ihrem lieblichen Gesang erfüllten, sah man das Dach eines unermeßlichen und prächtigen Palastes emporsteigen [32]). Asem war anfangs un-

schlüssig, ob er hineingehen und um Aufnahme bitten sollte, oder nicht. Bharam hatte ihm gesagt, daß böse Geister in dieser Gegend herrschten: aber bedenkend, daß ihm nichts Aergeres begegnen könnte, als was er schon überstanden hatte, wagte er sich weiter hinein. Er schritt über einen ganz mit köstlichem Marmor gepflasterten prachtvollen Vorhof. Von da gelangte er in einen Saal von bewundernswürdigem Reichthume, und sah hier zwei Fräulein, welche Schach spielten.

Sobald sie ihn erblickten, rief die eine aus: „Ah! meine Schwester, das ist wahrscheinlich der unglückliche junge Mann, der vor einigen Tagen mit dem Zauberer Bharam hier vorüber geritten ist."

„Er ist es selber," sprach Asem, indem er sich ihr zu Füßen warf, und sie um Zuflucht bat.

„Ihr dürft nicht erst bitten," antwortete sie ihm; „wir würden euch schon längst bei uns in diesem Palaste haben, wenn ihr nicht bei diesem alten Gheber gewesen wäret. Seit der frühesten Jugend hat der Vater uns beide in dieses entfernte Schloß versetzt, welches für Geister erbaut ist; uns liegt die Besorgung der Zimmer ob, und es wird uns freuen, wenn ihr uns bei dieser Arbeit helfen wollt: wir wollen euch wie unsern Bruder behandeln."

Der junge Mann nahm dieses Erbieten mit Vergnügen an. Er hatte beinahe gar nichts zu thun, und fragte sich jeden Tag, wozu dieses Schloß wohl eigentlich dienen möchte. Er lebte mit den beiden Schwestern in dem besten Einverständnisse, und seine Freundschaft für sie wuchs mit jedem Tage.

Es geschah indessen, daß man ihn zu gewissen Zeiten sich in ein Zimmer verbergen ließ, aus welchem er nicht sehen konnte, was im Schlosse vorging.

Eines Tages kam es ihm in den Sinn, dem Gebote der beiden Schwestern nicht zu gehorchen, und sich in ein Gebüsch zu schleichen. Wie groß war da sein Erstaunen,

als er mitten in dem Wasserbecken des Gartens mehrere junge Mädchen, schön wie die Huris [33]), sich im Bade vergnügen sah. Asem bemerkte darunter besonders eine, von welcher er auf der Stelle bezaubert wurde. Er wartete, bis sie ihr Bad vollendet hatten; danach sah er sie sich mit einem leichten Gewande bekleiden und in den Lüften verschwinden.

Der ungetreue Aufseher bediente sich mehrmals eben derselben List, um die Reize seiner schönen Unbekannten zu betrachten. Aber die beiden Schwestern, die nichts von seinem Verstecke wußten, gewahrten mit Kummer, daß er unvermerkt hinschwand. Es kam endlich dahin, daß für sein Leben zu fürchten war: jetzo, von seinen Freundinnen gedrängt, bekannte er sein Vergehen, und wie die Liebe ihn dafür bestraft hätte. Sie stellten ihm die Thorheit dieser Leidenschaft vor, wie unsinnig es für einen Sterblichen wäre, auf eine der Schwestern der Geisterkönigin, zu deren Vergnügungsörtern dieses Schloß gehörte, sein Auge zu werfen. Zugleich sagten sie ihm, daß die Unterthanen dieser Königin sämmtlich weiblichen Geschlechts wären, die nur zuweilen von männlichen Geistern besucht würden, denen sie aber alle Knaben gleich nach der Geburt zusendeten [34]). Asem aber erklärte, daß er unvermeidlich ins Grab sinken müßte, wenn er nicht zu dem Besitze der schönen Unbekannten gelangte. Als sie nun sahen, daß ihr Kranker nicht anders zu heilen wäre, so trösteten ihn die beiden Schwestern, welche ihn herzlich lieb hatten, und entdeckten ihm, daß die ganze Kraft dieser jungen Fräulein an ihre Gewänder gebunden wäre, und wenn es ihm gelänge, das Gewand derjenigen, die er liebte, zu entwenden, er sie dadurch nöthigen würde, in dem Schlosse zu bleiben. Der Liebeskranke genas augenblicks durch diese Worte; er gedachte wohl bei dem nächsten Besuche der Schwestern der Geisterkönigin den Gürtel zu erhaschen.

Die Gelegenheit dazu säumte nicht, sich darzubieten;

die jungen Nymphen entkleideten sich, und der verliebte Muselmann sprang nach dem Gewande seiner Schönen und schwenkte es in die Luft. Die Uebrigen stürzten erschrocken und im Gedränge nach ihren Kleidern, und entflohen mit lautem Geschrei. Die eine von ihnen, welche gefangen zurück blieb, begann bitterlich ihre Aeltern und ihre Heimat zu beweinen: aber nichts konnte den Vogelsteller bewegen, seine reizende Beute wieder fahren zu lassen; er bemühte sich, durch seine Aufmerksamkeit und Höflichkeit sein gewaltthätiges Betragen zu entschuldigen.

Durchdrungen von dem Gedanken der Gefangenschaft, welche ihr bevorstand, und von dem Verlust ihrer Verwandten und Freunde, stieß sie die zärtlichsten Bemühungen Asems und seiner Freundinnen zurück. Sie bewogen sie jedoch endlich, sich in den Palast führen zu lassen, wo Asem sich zurückzog und seine Angebetete dem Schutze der liebenswürdigen Herrin des Palastes überließ, welche, mit Hülfe ihrer Schwester allmählich einen besänftigenden Einfluß auf die junge Gefangene ausübte. Diese konnte bei der Zärtlichkeit, welche man ihr bezeigte, nicht länger gleichgültig bleiben. Die Liebenswürdigkeit und äußere Anmuth Asems vollendeten, ihm ihre Zuneigung zu gewinnen; bald empfand sie für ihn die zärtlichste Liebe, und nach Verlauf einiger Monate, war er der Gatte der schönen Prinzessin von den Fliegenden Inseln. Prächtige Feste wurden zur Feier dieser Hochzeit angestellt, und die freundliche Sorgfalt der beiden Schwestern erhöhte noch das Glück dieses seligen Paares.

Indessen wurde die Glückseligkeit Asems manchesmal durch das Andenken an seine Mutter getrübt; er konnte endlich dem Verlangen, sie wiederzusehen, nicht länger widerstehen, und bat seine Beschützerin um die Erlaubniß sie verlassen und mit seiner Gattin in sein Geburtsland heimkehren zu dürfen. Die Prinzessinnen, obwohl betrübt über diese Bitte, konnten jedoch nicht umhin, seine kind-

liche Liebe zu bewundern, und bestimmten selbst den Tag seiner Abreise.

Als die Stunde der Trennung gekommen war, schlugen die Prinzessinnen auf eine Zaubertrommel, und in demselben Augenblick standen mehrere Kameele, mit Geschenken aller Art beladen, vor den Thoren des Palastes, sammt einem zahlreichen Gefolge von Sklaven, für Asem und seine Gemahlin. Er ließ sie in eine zierliche und bequeme Sänfte steigen, und bestieg selber ein reich aufgeschirrtes Kameel. Beim Abschiede von seinen großmüthigen Wohlthäterinnen vergoß er Thränen, und versprach, sie eines Tages wieder zu besuchen.

Endlich reisten sie ab: bei ihrer Ankunft an der Küste fanden sie ein segelfertiges Schiff, und ein günstiger Wind brachte sie in kurzer Zeit nach Balsora, wo Asem das Glück hatte, seine Mutter wiederzufinden

Nichts vermöchte die Freude zu schildern, welche sie empfand, als sie ihren geliebten und so lange verloren geglaubten Sohn wiedersah; sie umarmte mit Entzücken ihre Schwiegertochter, die ihr von bezaubernder Schönheit erschien; und ihre Hände gen Himmel streckend, dankte sie Gott für die Glückseligkeit, welche er ihr in ihrem Alter aufbewahrt hatte.

Ueberschüttet von den Gaben der Liebe und des Glücks war Asem damals einer der reichsten und glücklichsten Einwohner von Balsora. Zwei liebliche Söhne machten seine Glückseligkeit vollkommen, und drei Jahre waren schnell verflogen, seitdem er den Palast der beiden Schwestern verlassen hatte.

Endlich erinnerte er sich des ihnen gegebenen Versprechens, sie zu besuchen, machte alle Anstalten zu seiner Reise, und nachdem er seiner Gattin Lebewohl gesagt, gab er ihr Zaubergewand seiner Mutter in Verwahrung, mit dem ausdrücklichen Befehle, nicht zuzulassen, daß sie es anzöge, aus Furcht, daß etwa eine unwiderstehliche Anwandlung sie verleite, nach ihrer Heimath zu fliegen; denn

er hatte oft bemerkt, daß sie, obwohl sie sich vollkommen glücklich bei ihm befand, dennoch Sehnsucht fühlte, die Ihrigen wiederzusehen. Nachdem Asem von seiner Mutter alle erwünschten Versprechungen erhalten hatte, reiste er unverzüglich ab.

Seine Fahrt war glücklich, er fand beim Aussteigen an der Küste Kameele, die ihn erwarteten; denn die Prinzessinnen, welche in der Zauberkunst sehr erfahren waren, hatten zum voraus Kunde von seiner Ankunft und sich beeilt, ihm alles entgegen zu schicken, was zu seiner schleunigen Ueberkunft nach dem Palaste nöthig war. Sie empfingen ihn aufs zärtlichste, und die ganze Zeit, welche er bei ihnen blieb, wurde in Freudenfesten zugebracht.

Einige Tage nach Asems Abreise, bat seine Gattin ihre Pflegemutter um die Erlaubniß, in die öffentlichen Bäder zu gehen. Die alte Frau gewährte es gern, und begleitete ihre Schwiegertochter in die Bäder, welche die vornehmsten Frauen der Stadt zu besuchen pflegten, wie die vom Hofe des Chalyfen Harun Arreschyd, welcher sich damals zu Balsora aufhielt.

Als sie dort ankamen, befanden sich mehrere Frauen aus dem Gefolge der Sultanin Sobeïde im Bade. Sobald diese Asems Gattin erblickten, wurden sie von ihrer übernatürlichen Schönheit geblendet, und hörten nicht eher auf, sie zu bewundern, als bis sie das Bad wieder verließ. Einige sogar, die sich an dem Vergnügen ihres Anblicks nicht sättigen konnten, folgten ihr bis nach Hause, und kamen erst sehr spät in den Palast zurück.

Als Sobeïde sie kommen sah, gab sie ihr Mißvergnügen über ein so langes Außenbleiben zu erkennen, und wollte durchaus die Ursache davon wissen. Als sie nun eine so begeisterte Lobrede auf die Schönheit der Gattin Asems hörte, ward sie äußerst begierig, diese zu sehen; und am folgenden Tage ließ sie die Mutter Asems zu sich entbieten, welche, durch einen solchen Befehl beunruhigt, sich zitternd zu der Sultanin begab.

Sobald sie vor ihr erschien, warf sie sich nieder und küßte ihre Füße. „Steh auf Mutter Asems[35]),“ sagte Soboïde zu ihr, „und fürchte nichts. Ich habe deine Schwiegertochter als ein solches Wunder von Schönheit rühmen gehört, daß ich sie zu sehen verlange, und ich befehle dir, sie mir vorzuführen.“

Die Mutter Asems wagte nicht, den Befehlen der Sultanin zu widersprechen, verneigte ehrfurchtsvoll ihr Haupt, und nachdem sie versprochen hatte zu gehorchen, küßte sie die Hand der Fürstin, und eilte nach Hause.

„Die Sultanin Soboïde will dich sehen,“ sagte sie zu ihrer Schwiegertochter, „beeile dich zu ihr zu gehen.“

Die Gattin Asems, entzückt über diese Neuigkeit, schmückte sich auf der Stelle mit ihren reichsten Kleidern, und in Begleitung ihrer beiden Kinder und ihrer Schwiegermutter, begab sie sich nach dem Palaste.

Als sie eintrat, richteten sich alle Blicke auf sie. Die Sultanin saß unbeweglich vor Erstaunen, und geblendet von so vielen Reizen, rief sie aus:

„In welchem Lande ist eine so himmlische Schönheit geschaffen worden?“

Sie lud sie freundlich ein sich neben ihr zu setzen, und befahl Erfrischungen für sie zu bringen. Sie überhäufte sie mit Lobeserhebungen, und bat sie, ihre Geschichte zu erzählen; welche ihr Erstaunen noch vermehrte.

„Fürstin,“ sprach die Gattin Asems zu ihr, „da ihr mich schon in diesen Kleidern schön zu finden würdigt, was würdet ihr erst sagen, wenn ihr mich in meinem eigenthümlichen Gewande sähet? Wenn ihr eure Neugier befriedigen wollt, so befehlt meiner Schwiegermutter, mir mein Luftkleid zu geben; sie wird nicht wagen, es euch abzuschlagen, und es wird euch vielleicht ein wundersames Schauspiel gewähren.“

Soboïde, die nichts lieber wünschte, befahl auf der Stelle der Mutter Asems, hinzugehen und das Zauberkleid zu holen. Bei diesen fürchterlichen Worten zitterte

die Alte, indem sie an das Versprechen dachte, welches sie ihrem Sohne gegeben hatte; aber sie wagte nicht, Einwendungen dagegen zu machen, ging traurig nach Hause, und brachte das verhängnißvolle Gewand.

Nachdem Sobeïde es lange aufmerksam betrachtet und die Art, wie dieser leichte Stoff gewoben war, bewundert hatte, übergab sie es der Gattin Asems, deren Augen vor Freude funkelten.

Sobald sie das Gewand in ihrer Gewalt hatte, eilte sie sich damit zu bekleiden, dann schritt sie plötzlich in den Hof des Palastes hinab, nahm hier ihre beiden Kinder in die Arme, und ehe man noch daran denken konnte, sie zurückzuhalten, schwang sie sich mit ihnen, vor den erstaunten Blicken der Sultanin und ihres ganzen Gefolges, in die Lüfte. Als sie so hoch gestiegen, daß es nicht mehr möglich war, sie zu erreichen, rief sie herab:

„Lebet wohl, liebe Mutter, ich trage es euch auf, meinen Gemahl zu trösten; saget ihm, daß ich nie aufhören werde, ihn zu lieben, daß aber die Sehnsucht, die Meinigen wiederzusehen, mich zwingt, ihn zu verlassen; wenn er mich so sehr liebt, daß er nicht ohne mich leben kann, so soll er mich auf den Inseln Waak al Waak wiedersuchen."

Mit diesen Worten flog sie dahin, verlor sich in die Wolken, zeigte sich noch einen Augenblick, und entschwand endlich Aller Augen.

Als Asems Mutter sie aus dem Gesichte verloren hatte, bemächtigte die Verzweiflung sich ihrer; sie konnte den Schmerz, der sie durchdrang, nicht verläugnen, und klagte die Sultanin als die Urheberin ihres Unglücks an.

Sobeïde, selber von Leid und Schmerz ergriffen, vermochte nicht die Dreistigkeit zu züchtigen, mit welcher die alte Frau zu ihr gesprochen hatte; sie zog sich in das Innere des Harems zurück, und in Traurigkeit versunken, bereuete sie schmerzlich ihre Neugierde.

Während diese Dinge in Balsora vorgingen, gedachte

Asem, mitten unter der zärtlichen und liebevollen Bewirthung, an seine Gattin, und sehnte sich nach ihr heim. Er beschleunigte seine Abreise, und nachdem er den Schwestern Lebewohl gesagt hatte, kehrte er nach Balsora zurück.

Als er nach Hause kam, fand er seine Mutter allein in bitteren Thränen.

„Was ist vorgefallen?" rief er aus. „O meine Mutter, wo ist meine Frau, wo sind meine Kinder?"

Bei dieser peinlichen Frage verdoppelten sich die Thränen der alten Frau, und nichts vermöchte die Verzweiflung Asems zu schildern, als er den schmerzlichen Verlust vernahm, welchen er erlitten hatte: ein furchtbarer Wahnsinn bemächtigte sich seiner und beraubte ihn für einen Augenblick des Bewußtseins seines Unglücks.

Als er wieder zu sich gekommen war, wollte er wissen, was seine Frau beim Abschiede gesagt: und sobald seine Mutter ihm ihre letzten Worte wiederholt hatte, faßte er auf der Stelle den Entschluß, seine Frau und seine Kinder aufzusuchen, und sollte er ihretwegen auch die ganze Erde durchlaufen. Vergeblich stellte man ihm vor, die Entfernung der Inseln Waak al Waak von Balsora wäre so groß, daß man nicht weniger als hundert und funfzig Jahre bedürfte, um die Reise dahin zu vollenden, er bestand hartnäckig auf seinem Vorsatz, und nichts konnte ihn davon abwendig machen.

Nachdem er Allah gebeten, seine Unternehmung zu segnen und seine Mutter während seiner Abwesenheit in Obhut zu nehmen, schied er von ihr, und ruhte sich weder Nacht noch Tag, bis er wieder zu dem Palaste der Schwestern gelangt war.

Diese waren sehr verwundert, ihn wieder zu sehen; und als sie die Flucht seiner Gattin und seinen Entschluß vernommen hatten, nach den Inseln Waak al Waak zu reisen, riefen sie alle zugleich aus, daß dieser Vorsatz un-

ausführbar, weil keinem Menschen so langes Leben ververgönnt wäre, um das Ziel dieser Reise zu erreichen.

„Das verschlägt nichts," erwiederte Asem, „will der Himmel mich wieder mit meiner Gattin vereinigen, so wird er auch wohl wissen, mich zu ihr gelangen zu lassen; hat er aber das Gegentheil verhängt, so sterbe ich doch mit dem Troste, daß ich mein ganzes übriges Leben daran gesetzt habe, sie wiederzusuchen."

Die Schwestern, in Verzweiflung über diesen Entschluß, wiederholten noch mehrere Tage hindurch ihre Bitten, von einer so gefährlichen Unternehmung abzustehen: aber er blieb unerschütterlich. Die Prinzessinnen wurden durch seine Zärtlichkeit für seine Gattin und Kinder innig gerührt, und gingen mit einander zu Rathe.

Sie hatten zwei Oheime, der eine hieß Abd al Kudus[36]), der andere Abd al Süllyb[37]), und beide wohnten drei Monatreisen von ihnen entfernt. Indem sie sich nun über die Mittel beriethen, um Asem bei seiner Reise zu helfen, gedachten sie an diese beiden Oheime, welche zwei mächtige Geister waren, und sie gaben Asem ein Empfehlungsschreiben an sie, folgenden Inhalts:

„Der Ueberbringer dieses Schreibens ist unser trauter Freund, Asem von Balsora; wenn ihr ihm Mittel verschaffen könnet, nach den Inseln Waak al Waak zu gelangen, so thut es aus Liebe zu euren Nichten, die euch lieben und verehren. Wenn aber das, was wir bitten, unmöglich ist, so verhindert ihn, seine Reise fortzusetzen, damit er nicht in sein Verderben renne. In diesem Augenblicke läßt seine überschwengliche Liebe zu seiner Gattin und seinen Kindern ihn noch alle unsere Rathschläge verwerfen: aber wir hoffen, ihr werdet später mehr Einfluß auf ihn haben, oder ihm werde durch euch Sicherheit zu Theil werden."

Diesen Brief gaben sie Asem, und nachdem sie ihn mit Wünschen und Segnungen überhäuft hatten, ließen

sie ihn abreisen, und begleiteten ihn mit den Augen, so lange sie ihn nur erblicken konnten.

Nach einer mühseligen Reise von mehreren Monaten befand er sich auf einem fruchtbaren Gefilde; die Natur war hier so reich und überschwänglich, daß er sich einen Augenblick in dem irdischen Paradiese wähnte. In einiger Entfernung erblickte er ein sehr schönes Gebäude, und ging darauf zu. Ein ehrwürdiger Greis saß unter einer zierlichen Säulenhalle; seine Blicke wendeten sich voll Neugier auf den Fremdling, der sich ihm nahte, und mit Freundlichkeit erwiederte er den Gruß desselben. Eingenommen durch das edle Aussehen Asems, lud er ihn ein, sich zu setzen, und nach einem leichten Mahle erkundigte er sich nach der Absicht seines Besuchs.

Dieser Greis war Abd al Kuddus, Oheim der Prinzessinnen; sobald er den Namen seiner Nichten und ihre besondere Theilnahme für diesen Fremdling vernommen hatte, verdoppelte er seine Aufmerksamkeit; er las den Brief, welchen Asem ihm überbrachte, mehrmals hinter einander, und nachdem er lange nachgedacht hatte, sprach er zu ihm:

„Ich beschwöre dich, mein Sohn, verzichte auf dein Vorhaben, und wäge nicht dein Leben an eine Unternehmung, welche von keinem glücklichen Erfolge gekrönt werden kann. Die Reise, welche du vorhast, ist mit zahllosen Gefahren verbunden; sie geht durch dürre, mit wilden Thieren bevölkerte Wüsten; das unbebaute, ausgetrocknete Land bringt keine Früchte hervor, und vergeblich würdest du, vor Durst verschmachtend, dich zu erfrischen suchen, keine wohlthätige Quelle würde sich deinen trostlosen Blicken darbieten. Gesetzt, auch, es gelänge dir, alle diese Gefahren zu übersteigen, doch würdest du noch weit von dem Ziele deiner Wünsche entfernt sein, weil deine ganze übrige Lebenszeit nicht hinreichen würde, um ans Ziel deiner Reise zu gelangen, welche hundert und

funfzig Jahre erfordert. Laß also ab, mein Sohn, in dein Verderben zu rennen und kehre nach Hause zurück."

Aber vergeblich bemühte sich Abd al Kuddus, Asems Entschluß wankend zu machen; dieser mochte nichts hören, und nachdem er sich hinlänglich ausgeruht hatte, wollte er am dritten Tage wieder abreisen.

Als der Greis versichert war, daß nichts ihn von seinem Vorhaben abbringen konnte, zündete er ein Feuer an, verbrannte Räucherwerk darin, und nachdem er einige geheimnißvolle Worte ausgesprochen hatte, erschien plötzlich ein Geist von mürrischem Ansehen.

„Warum hast du mir gerufen?" fragte er den Greis: „Soll ich diesen Hügel, der deinen Palast trägt, aufheben und ihn über das Gebirge Kaf[38]) hinweg schleudern?"

„Nein, Gott sei Dank," antwortete Abd al Kuddus, „ich bedarf deiner Dienste zu einer andern Arbeit. Ich verlange, daß du diesen jungen Mann zu meinem Bruder Abd al Süllyb bringest."

Obgleich der Weg dahin sehr weit war, doch war der Geist sogleich bereitwillig, ergriff Asem mit seiner rechten Hand, setzte ihn auf seine Schulter, schwang sich mit ihm in die Lüfte, und um Sonnenuntergang senkte er sich mit ihm vor Abd al Süllybs Wohnung nieder.

Sobald sie eingetreten waren, grüßte der Riese ihn ehrfurchtsvoll, machte ihm das Verlangen seines Bruders Abd al Kuddus kund, und Asem nahte sich und überreichte ihm den Brief der Prinzessinnen, seiner Nichten. Seine Verwunderung war eben so groß, wie die seines Bruders, als er Asems Geschichte vernahm und sein ausschweifendes Vorhaben, bis zu den Inseln Waak al Waak zu reisen. Es fehlte wenig, daß er nicht in Zorn gegen ihn gerieth, als er seine Hartnäckigkeit sah, und wie er wenig auf seine Warnungen zu achten schien. Indessen besänftigten Asems Verzweiflung und der Strom von Thränen, die er vergoß, den Zorn Abd al Süllybs, der,

von Mitleid gerührt, im Grunde seines Herzens beschloß, sich Asems anzunehmen, und ihn so viel als möglich vor den Gefahren zu beschützen, denen er entgegen ging. Er rief also zehn Geister, die auf der Stelle erschienen; und nachdem er sie höflich eingeladen hatte, sich zu setzen, erzählte er ihnen Asems ganze Geschichte, und fragte sie dann, was sie davon dächten.

„Das ist eine wunderbare Geschichte," riefen sie aus, „und sehr kühn ist das Unternehmen dieses jungen Mannes; nichts desto weniger wollen wir thun, was ihr verlanget, Herr, und in einem Augenblick euren Schützling von Gebirge zu Gebirge, von Wüsten zu Wüsten tragen, bis an die Grenzen unsers Gebietes; dort müssen wir ihn verlassen, denn es ist uns nicht erlaubt, weiter zu gehen, und wir wagen es nicht, den Fuß in das Reich der Geister zu setzen, welche mächtiger sind als wir, und deren Zorn wir fürchten."

„Ich nehme euer Erbieten mit Dank an," rief Asem aus, „und wenn es euch gefällig ist, so wollen wir ohne längeren Verzug abreisen, denn meine Zeit ist kostbar."

Asem nahm also Abschied von Abd al Süllyh, und die zehn Geister ergriffen ihn, setzten ihn auf ihre Schwingen, und nach Verlauf eines Tages und einer Nacht erreichten sie ein Land, Namens Kafoor. Hier war das Ziel ihrer Reise, und da sie Asem nicht weiter nützlich sein konnten, so wünschten sie ihm glückliche Reise, flogen zurück, und entschwanden seinem Gesichte.

---

## Vierhundert sechs und funfzigste Nacht.

Asem, nachdem er ein heißes Gebet zum Himmel gesandt hatte, setzte seinen Weg fort; er wanderte zehn Tage lang, ohne einem einzigen menschlichen Geschöpfe zu begegnen. Endlich erblickte er drei Männer, die vom heftigsten Zorn erhitzt zu sein schienen, als wenn sie einan-

der das Leben nehmen wollten. Asem war im Begriffe, sich ihnen zu nähern, um sie zu trennen, als die drei Kämpfer ihn erblickten, und alle zugleich ausriefen:

„Dieser junge Mann soll der Schiedsrichter unsers Streites sein!"

Als er hierauf näher trat, fragten sie ihn, ob er ihr Schiedsrichter sein wollte. Und nachdem Asem ihren Antrag angenommen hatte, zeigten sie ihm eine Kappe, eine Trommel und einen Ball, und sprachen zu ihm:

„Wir sind drei Brüder, die von ihren Aeltern dieses Erbtheil bekommen haben; da sie aber vor ihrem Tode nicht zu erkennen gegeben, welches Stück jeder von uns haben soll, so hat sich ein hitziger Streit darüber erhoben: drum seid unser Schiedsrichter, und theilet einem jeden sein Loos zu; wir schwören, uns bei eurer Entscheidung zu beruhigen."

Asem war sehr verwundert, und ihm kamen diese drei Dinge so armselig vor, daß sie ihm alle zusammen nicht einen halben Dinar werth zu sein schienen.

„Saget mir doch," sprach er zu den drei Brüdern, „welchen Werth jedes dieser drei Stücke haben kann; denn bis jetzt möchte ich nicht das geringste dafür geben."

„Herr Ohm [39])," riefen sie aus, „jedes dieser drei Stücke hat eine eigenthümliche Kraft, welche für sich allein alle Schätze der Erde aufwiegt, und wenn ihr erst ihren ganzen Werth kennet, so werdet ihr ihnen mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Geruhet also, uns anzuhören."

„Diese Kappe," sprach der älteste, „hat die Kraft, unsichtbar zu machen. Es gibt also nichts, was ihren Besitzer hindern könnte, zu dem höchsten Glücke zu gelangen. Wenn er sie auf seinen Kopf setzt, so kann er überall eintreten, denn weder die Menschen noch selbst die Geister, vermögen, ihn zu sehen: er kann sich alles zueignen, was ihm gefällt; er kann in die Gemächer der Könige und der Minister eindringen, ihre ehrgeizigen Entwürfe vereiteln,

ihre Schändlichkeiten entschleiern, und ihre geheimsten Intriguen belauschen. Wenn Reichthümer der Gegenstand seiner Wünsche sind, so kann er in dem königlichen Schatze wühlen; und wenn die Rache ein Bedürfniß seines Herzens ist, so kann er, ohne Strafe zu befürchten, seinen Feind des Lebens berauben."

Asem hörte aufmerksam die Herzählung aller Vortheile, welche von dieser kostbaren Kappe zu ziehen waren, und gedachte bei sich selber, daß sie niemand so zu statten kommen könnte, wie ihm: „vielleicht," sprach er bei sich selber, „wird diese Wunderkappe mich meine Gattin wiederfinden lassen." Hierauf wandte er sich zu den drei Brüdern und sprach:

„Jetzo, da ich von dem Werthe dieser sonderbaren Kappe überzeugt bin, so saget mir nun auch den Werth dieser kupfernen Trommel."

„Der Besitzer dieses Kleinods," fuhr der zweite Bruder fort, „wenn er auch in der gefährlichsten Lage wäre, wird augenblicklich daraus befreit, sobald er auf die Karaktere schlägt, welche in dies Kupfer eingegraben sind: die ganze Kraft der Trommel ist in diesen Zaubersprüchen enthalten, welche von dem großen Salomon geschrieben sind. Alle Geister stehen demjenigen zu Gebote, der diese Wundertrommel besitzt: sobald er sie rührt, sind alle bereit, seine Befehle zu vollziehen, so schwierig sie auch sein mögen; und alles das durch die Kraft der Zauberworte unsers großen Königs Salomon, Davids Sohnes."

„Diese Trommel ist in der That für mich gemacht," sprach Asem bei sich selber, „und ich bedarf ihrer viel mehr, als diese drei Männer: sie wird mich gegen die Gefahren beschützen, welchen ich auf den Inseln Waak al Waak entgegengehe; sie wird mir meine Frau und Kinder wiederfinden helfen, und mich gegen Anfälle meiner bekannten und unbekannten Feinde in Sicherheit setzen."

„Auch das ist sehr gut," sprach er zu dem zweiten Bruder, welcher ihm die Trommel so gepriesen hatte; „laßt jetzo sehen, was es mit dem hölzernen Balle für eine Bewandniß hat."

„Herr," fuhr der dritte Bruder fort, „wer diesen Ball besitzt, findet in ihm bewundernswürdige Kräfte. Er vermag jemand in einem Augenblicke von einem Ende der Erde nach nach dem andern zu versetzen; er vollendet in zwei Tagen einen Weg von zweihundert Jahren. Man darf ihm nur den Ort andeuten, wohin man gebracht sein will: sogleich bewegt er sich und durchfliegt den Zwischenraum so schnell wie ein Sturmwind, und reißt den Wünschenden leicht mit sich fort."

Als der dritte Bruder also seine Rede geendigt hatte, beschloß Asem, sich den Ball, so wie die beiden andern Stücke, zuzueignen.

„Es ist nicht genug," sprach er zu ihnen, „daß ihr mir die Kräfte dieser drei Dinge herzählt, ich muß auch Beweise von euren Worten haben. Sonst kann ich nicht euer Schiedsrichter sein."

„Ihr habt Recht," riefen die drei Männer aus; „versuchet also ihre Kräfte, so wie es euch beliebt, und möge Gott euch in euren Unternehmungen beschirmen!"

Asem setzte nun die Kappe auf den Kopf, knüpfte die Trommel an seinen Gürtel, warf den Ball auf den Boden, und sprach den Ort aus, wohin er wollte, und der folgsame Ball rollte sogleich fort, und durchflog mit ihm den Raum mit Windesschnelle.

Als die drei Brüder den Asem mit ihrem Erbtheile so rasch dahin fahren sahen, rannten sie ihm nach, und schrieen:

„Ihr habt jetzo den gewünschten Versuch gemacht, seid ihr nicht zufrieden? es ist genug, haltet doch an, haltet!" —

Aber vergeblich schrieen sie aus allen ihren Kräften, Asem war schon zehn Tagereisen weit von ihnen.

Sein Fahrzeug hielt endlich vor dem Thore eines weitläuftigen Gebäudes. Asem stieg aus seinem Schifflein, ergriff seine Trommel, und legte die Finger auf die Zaubercharaktere. Er war im Begriff, sie zu schlagen, als eine Stimme sich hören ließ und folgende Worte aussprach:

„Du hast gesiegt Asem, du hast einen Theil der Schwierigkeiten überstiegen, welche dir entgegenstanden: dennoch kannst du das Ziel deiner Wünsche nicht eher völlig erreichen, als nach einer langen Reihe von Gefahren und Prüfungen; verbirg sorgfältig deinen Ball, denn du bist jetzt in dem Gebiete der bösen Geister."

Asem befolgte den Rath dieser Stimme, nahm seinen Ball und verbarg ihn unter seinen Kleidern; hierauf blickte er voll Unruhe umher, und rief aus: „Wer bist du?"

„Ich bin," antwortete die Stimme, „einer der Geister, welche dir durch die Kraft der Trommel dienstbar sind; ich wache unabläßig für deine Sicherheit; die übrigen Geister, meine Genossen, werden nicht eher erscheinen, als bis die Gefahr es erheischt. Setze deine Fahrt fort, denn du bist noch drei Jahrreisen von den Inseln Waak al Waak entfernt."

Asem verlor nicht den Muth; und nach einem kurzen Gebete begab er sich wieder auf den Weg, und gelangte endlich in eine von Schlangen, Drachen und wilden Thieren wimmelnde Wüste. Erschüttert von diesem furchtbaren Anblicke, schlug er leicht auf seine Trommel: „Was ist dies für ein Land?" fragte er.

„Es ist das Land der Drachen," antwortete die Stimme. „Sei auf deiner Hut, und verweile nicht in diesem gefahrvollen Lande, wie ermüdet du dich auch fühlest. Die Geister dieser Gegend sind die grimmigsten aller, und ihre furchtbaren Hölen sind von wilden Thieren erfüllt."

Hierauf ließ die Stimme sich nicht weiter hören, und Asem, den es nicht räthlich dünkte, hier der Gefahr zu trotzen, nahm seine Kappe, setzte sie auf den Kopf, und durchschritt so die grauenvolle Wüste, ohne Gefahr, von einem ihrer scheuslichen Bewohner angefallen zu werden, deren entsetzliches Gebrüll ihn gleichwohl ein wen'g bange machte.

Er erreichte endlich das Ufer des Meeres, und erblickte in der Ferne die Inseln Waak al Waak, deren brennendrothe Gebirge wie die von den Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten Wolken erschienen. Ihr erster Anblick erfüllte ihn mit Staunen und Furcht: doch faßte er sich bald wieder, und sprach bei sich selber:

„Warum fürchte ich mich so? da Gott mich gewürdigt hat, mich bis hieher zu geleiten, so wird er mich auch ferner zu beschützen wissen, wenn es sein Wille ist."

Er pflückte hierauf einige Früchte und aß sie, und nachdem er sich erfrischt und ein Gebet gesprochen hatte, legte er sich auf den Rasen nieder, und schlief fest bis zum nächsten Morgen.

Sobald der Tag anbrach, schlug Asem leise auf die Trommel: „Was willst du?" fragte ihn der Geist.

„Dich um die Mittel befragen, über dieses weite Meer nach den Inseln zu gelangen," antwortete Asem.

„Das vermagst du nicht," fuhr die Stimme fort, „ohne die Stimme eines ehrwürdigen Weisen, welcher eine Einsiedelei am Fuße des Gebirges bewohnt, welches du in der Ferne siehst. Sie liegt eine Tagereise weit: bediene dich deines Balles, er wird dich binnen einer halben Stunde hinführen. Verschweig dem Greise nichts von deinen Abenteuern; denn er allein kann dir das Mittel angeben, über dieses Meer zu gelangen."

Asem setzte seinen Ball in Bewegung, und wurde alsbald nach der Wohnung des Einsiedlers geführt. Er klopfte leise an die Thüre, welche sich sogleich aufthat. Asem trat ein, er wurde aufs gastfreundlichste von dem

Greise aufgenommen, und bat ihn um ein Mittel, über das Meer zu gelangen.

„Was bewegt dich, mein Sohn," fragte der Greis, „eine so schwierige Reise zu unternehmen?"

„Mein Vater," antwortete der junge Mann, „laßt euch für jetzo daran genügen, daß ich die glühendste Sehnsucht hege, nach jenen Inseln zu gelangen, und in dieser Absicht aus einem weit entlegenen Lande hergekommen bin."

Der Weise stellte sich bei diesen Worten vor Asem hin, öffnete ein großes Buch, und las ganz leise einige Stellen daraus. Von Zeit zu Zeit warf er auf den jungen Mann einen Blick des Erstaunens, und endlich rief er aus:

„Großer Gott, welche Mühseligkeiten und grausame Prüfungen sind diesem Unglücklichen aufbehalten!"

„Mein Sohn," antwortete der Greis, „ich will dir das Mittel angeben, jene Inseln zu erreichen, weil deine Sehnsucht dahin so groß ist: aber ich verhehle dir nicht, daß du den Gegenstand deiner Nachforschungen nicht eher erlangen wirst, als bis du noch viel Mühsal überstanden hast. Jetzo, mein Sohn erzähle mir noch umständlich deine Geschichte."

Als er diese vernommen hatte, sprach er zu ihm: „Gott wird vergönnen, daß dir diese Unternehmung gelingt, wie gefahrvoll sie sei. Morgen, mein Sohn, wollen wir nach jenen Bergen reisen, und sollst du dieses wundervolle Meer überfahren."

Mit Anbruche des Tages machte der Einsiedler sich mit Asem auf den Weg; und nachdem sie eine steile Anhöhe mit Mühe überstiegen hatten, gelangten sie an ein Gebäude, welches einer Festung ähnlich sah. Sie traten in einen Hof, in dessen Mitte eine riesengroßes Erzbild stand; mehrere Röhren gingen davon aus und ergossen sich in ein weites Marmorbecken. Dieses Wunder war ein Werk der Geister.

Der Einsiedler zündete Feuer an, warf einiges Räucherwerk hinein, und sprach mehrere für Asem unverständliche Worte aus. Kaum hatte er seine Beschwörungen beendigt, als die Wolken sich schwärzten, ein heftiger Sturm sich erhub, bleiche Blitze die Wolken zerrissen, und Donnerschläge in dem ganzen Gebirge wiederhallten.

Asem, lebhaft erschüttert, betrachtete schweigend, was um ihn vorging, der Sturm machte jedoch weniger Eindruck auf sein Gemüth, als das Geheul und das entsetzliche Getöse, welches sich mitten in dem Becken hören ließ, das alsbald mit schäumenden Wogen bedeckt war. Das Ungewitter besänftigte sich endlich, das Getöse schwieg, und der Greis wandte sich zu Asem mit den Worten:

„Geh jetzo hinaus und betrachte das Meer, welches dir undurchschiffbar erschien."

Asem stieg wieder auf den Gipfel des Berges und blickte neugierig nach dem Meere hin: sein Erstaunen konnte nicht größer sein, als er nicht die geringste Spur mehr von demselben erblickte. Vergeblich suchte er noch ein Ueberbleibsel dieses Meeres, dessen Unermeßlichkeit ihn zuvor so erschreckt hatte.

„Fahre fort, mein Sohn," sprach der Weise zu ihm, „dein Vertrauen auf Gott allein zu setzen, und verfolge das Ziel deiner Reise."

Mit diesen Worten verschwand der Einsiedler vor Asems Blicken. Asem setzte nun seinen Weg fort, und erreichte endlich die Inseln Waak al Waak. Bezaubernd erschien ihm dieses Land; üppige Wiesen und schattige Bäume boten sich seinen Blicken dar; er wandelte lange durch reizende Gebüsche, deren Schweigen nur durch den wohllautigen Gesang der Vögel unterbrochen wurde. Es war eben Sonnenaufgang, und unter den Wundern, welche er hier erblickte, war auch ein Baum ähnlich einer Thränenweide, an welchem, anstatt der Früchte, schöne Jungfrauen hingen, die ausriefen: „Gepriesen sei Gott, unser

Schöpfer, und Urheber der Inseln Waak al Waak!" Damit tropften sie von dem Baume, und erstarben[40]).

Beim Anblicke dieses Wunders ward Asem ganz verwirrt, und er rief aus: „Beim Himmel, dies ist eine wundervolle Erscheinung!"

Als er sich wieder erholt hatte, wandelte er fürder durch die Haine, und bewunderte die Werke des Allmächtigen bis Sonnenuntergang; da setzte er sich nieder, um auszuruhen.

Eine alte Frau kam endlich auf ihn zu: verwundert über den Anblick eines Mannes, fragte sie ihn, woher er käme und was er wollte. „Habet Vertrauen zu mir," sprach sie zu ihm, „ich werde alles thun, was von mir abhängt, um euch zu befriedigen."

Asem, durch so verbindliche Worte ermuntert, erzählte der Alten einen Theil seiner Geschichte und den Beweggrund seiner Reise. Sie schien innig gerührt von seinen Worten; und nachdem sie einige Augenblicke nachgedacht hatte, versprach sie ihm behülflich zu sein, um zu seiner Gattin zu gelangen, welche Gefahr auch damit verknüpft wäre.

Beide kamen endlich an das Thor der Hauptstadt, und die Alte benutzte die Dunkelheit der Nacht, Asem hinein zu führen, und verbarg ihn in ihrem eigenen Hause. Sie empfahl ihm ausdrücklich, es nicht zu verlassen, denn der bloße Anblick eines Mannes könnte das ganze Land in Aufruhr bringen, und das weibliche Volk in Unruhe versetzen.

---

## Vierhundert sieben und funfzigste Nacht.

Asem, erfreut, endlich das Ziel seiner mühseligen Reise erreicht zu haben, versprach der Alten alles, was sie wollte, und mit hoffnungerfülltem Herzen dankte er dem Himmel, und flehte ihn an, noch seinen höchsten

Wunsch zu gewähren und ihn wieder mit seiner Gattin und seinen Kindern zu vereinigen.

Die Alte bereitete für Asem ein Nachtessen, welches er vortrefflich fand, obwohl die Speisen dieses Landes ganz verschieden waren von denen, an welche er gewöhnt war. Er legte sich hierauf nieder, und schlief mit ruhigem Herzen, was ihm endlich höchst nöthig war, und erwachte am folgenden Morgen erst sehr spät.

Als er die Augen aufschlug, erblickte er die Alte, welche am Fuße seines Bettes saß: „Mein Sohn," sprach sie zu ihm, „ich muß dir sagen, daß deine Gattin seit ihrer Trennung von dir viel Leiden erduldet hat; niemand kann dir besser von ihr Nachricht geben, als ich, weil ich die Amme der Königin und aller ihrer Schwestern bin. Ich bin oft Zeuge der schmerzlichen Reue gewesen, welche sie bei dem Gedanken empfindet, daß sie sich muthwillig von dir getrennt hat, und ich habe mich bemüht, ihren Kummer zu lindern."

Asem vergoß bei diesen Worten wemüthige Thränen; die Alte konnte ihn nur durch das Versprechen trösten, ihn bald zu der Prinzessin zu bringen.

Nachdem sie Asem von allen Trübsalen seiner Gattin, seit ihrer Heimkehr nach der Insel, unterrichtet hatte, verließ sie ihn, und begab sich nach dem Palaste, wo sie die Königin mit ihren Schwestern in Berathung über das Schicksal der Gattin Asems traf, der sie es noch nicht hatten verzeihen können, daß sie einen vom Menschengeschlechte geheirathet hatte. Der Beschluß ihrer Berathung war, sie qualvoll tödten zu lassen, um mit ihrem Blute die ihrem erlauchten Geschlecht angethane Schmach abzuwaschen.

Sobald die Alte hereintrat, erhuben sich die Königin und ihre Schwestern ehrfurchtsvoll, und luden sie ein, sich zu setzen.

„Was habt ihr für das Schicksal eurer unglücklichen Schwester entschieden?" fragte sie die Königin.

„Angesehen," antwortete die Königin, „daß sie eine Misheirath eingegangen, indem sie ihre Hand einem Wesen gereicht hat, welches nicht zum Geistergeschlecht gehört; daß diese Entehrung auf uns zurückfällt, und daß unser Geschlecht uns mit Recht deshalb verachten würde: so haben wir beschlossen, daß sie, ohne Hoffnung auf Erbarmen, umkommen soll."

„Ihr Tod wird auf euer Haupt zurückfallen," rief die Amme aus; „denn es ist uns nicht erlaubt, einen bloßen Fehltritt durch ein so entsetzliches Verbrechen zu bestrafen. Uebrigens bitte ich euch um die einzige Gnade, sie noch einmal sehen zu dürfen."

Nach Bewilligung dieser Erlaubniß führte man die Alte sogleich in das Gefängniß der unglücklichen Prinzessin, welche sie bleich und in Thränen gebadet antraf; ihre Kinder spielten um sie her, und bemühten sich, durch ihre unschuldige Fröhlichkeit und ihre süßen Liebkosungen die traurigen Gedanken der Mutter zu zerstreuen. Ihre Amme weinte anfangs mit ihr, umarmte sie zärtlich, und nachdem sie sie ermahnt hatte, ihr Vertrauen auf Gott zu setzen, suchte sie ihr Hoffnung zu geben, daß ihre Leiden vielleicht bald geendigt sein würden.

„Theure Amme," rief die Prinzessin aus, „deine zärtlichen Worte sind immer für mich ein lindernder Balsam gewesen; aber ich weiß nicht, warum sie gerade heute mehr Kraft haben, als gewöhnlich: ich fühle zum erstenmal einen Strahl der Hoffnung bis auf den Grund meiner Seele dringen."

„Es ist ein Vorgefühl des Glücks, welches der Himmel dir sendet, meine Tochter," fuhr die Amme fort: „tröste dich, dein Gatte ist, nach unzähligen Gefahren, endlich bis in dieses Land gelangt; er ist gegenwärtig in meiner eigenen Wohnung, und binnen kurzer Zeit wird er bei dir sein!"

Die Freude, welche in diesem Augenblicke die arme Gefangene durchdrang, wäre ihr fast tödtlich geworden:

aber nachdem die Alte sie einige kräftige Wohlgerüche einathmen lassen, kam sie wieder zu sich, und schickte die ersten Worte, welche sie auszusprechen vermochte, dankbar gen Himmel.

Als die Amme sie ganz wieder hergestellt sah, umarmte sie sie zärtlich, und verließ sie, um zu Asem zurückzukehren. Nachdem sie diesem alles erzählt hatte, was zwischen der Königin und ihren Schwestern vorgegangen war, rieth sie ihm, seine Gattin so schleunig als möglich zu entführen.

Asem, außer sich, vergoß Thränen des Schmerzes und der Wuth, als er die Erzählung von der Grausamkeit der Königin hörte, und brannte vor Ungeduld mit der Vielgeliebten seines Herzens wieder vereinigt zu sein.

Als die Nacht gekommen war, führte die Amme ihn an den Fuß des Thurmes, worin die Prinzessin versperrt war, und nachdem sie ihm alle nöthigen Weisungen gegeben, befahl sie ihn dem heiligen Propheten, und verließ ihn eilig.

Asem brachte die übrige Nacht in Gebeten zu, und als er die Morgenröthe erblickte, setzte er seine Kappe auf den Kopf, und ward allen Augen unsichtbar. Die Königin erschien alsbald, im Gefolge mehrerer Sklavinnen; sie öffnete die Thüre des Gefängnisses, und Asem, der sich unter ihr Gefolge gemischt hatte, ging mit ihr hinein, ohne von jemand gesehen zu werden.

Mit Mühe hielt er die Gefühle des Schmerzes und der Liebe zurück, welche ihn beim Eintritt in diese traurige Wohnung bestürmten, er drückte sich in einen Winkel des Gefängnisses und war Zeuge der unwürdigen Behandlung, welche die Königin ihrer unglücklichen Schwester widerfahren ließ. Nachdem sie sie auf die grausamste Weise verhöhnt hatte, deutete sie ihr an, sich auf den Tod vorzubereiten, und befahl ihren Sklavinnen, sie mit ihren schönen Haaren an einen der Pfeiler des Gefängnisses zu binden.

„Haltet ein, erbarmungslose Henkersknechte, und fürchtet die Rache des Himmels!“ rief Asem aus, unvermögend länger den glühenden Zorn zurückzuhalten, der ihn ergriffen hatte.

Die Königin, erschrocken über die drohende Stimme, welche sich hatte hören lassen, blickte furchtsam um sich her, und floh, von ihren Sklavinnen gefolgt, schleunig von hinnen; indeß die Prinzessin, welche die Stimme ihres Gatten erkannt hatte, ihre beiden Hände auf ihre Brust legte und ihre schönen Augen zum Himmel emporhub, um ihm für unverhoffte Hülfe zu danken. Sobald die Königin das Gefängniß verlassen hatte, nahm Asem die unsichtbarmachende Kappe ab, und flog in die Arme seiner Gattin.

„Grausame,“ sprach er zu ihr, „so belohntest du so viel Zärtlichkeit, so viel Liebe?“

„Ach!“ antwortete die Prinzessin, „erinnere mich nicht an ein Vergehen, welches ich schon tausendmal bereuet habe, und wofür ich so lange und so gerecht bestraft worden bin! Verzeih mir, theurer Gatte,“ fügte sie hinzu, indem sie sich zu seinen Füßen warf, „und vergiß das Unrecht, welches ich allein mir unaufhörlich vorwerfen muß.“

Asem, erweicht, hub sie auf und drückte sie an sein Herz, zugleich mit seinen geliebten Kindern; und als die ersten Entzückungen ihrer Freude gestillt waren, beschäftigten sich alle beide mit den Mitteln, aus diesem ungastlichen Lande zu entfliehen.

Gegen Abend öffneten sich die Thüren des Gefängnisses; Asem setzte seine Kappe wieder auf, und setzte sich unsichtbar in einen Winkel des Thurmes. Die Schließerin trat herein, und brachte der Prinzessin ihren gewöhnlichen Unterhalt; und da sie in derselben Kammer zu schlafen pflegte, so aß sie bei ihr zum Abend, und schlief endlich fest ein.

Asem benutzte eine so günstige Gelegenheit, näherte

sich leise der grimmigen Schließerin, und nachdem er das Schlüsselbund, welches sie an ihrem Gürtel trug, abgelöset hatte, öffnete er behutsam die Thüre des Thurmes, und zog eilig seine Gattin und seine Kinder aus dieser trübseligen Wohnung, in welcher er die Schließerin selber verschloß. Sie machten sich eilig hinweg, und obwohl mit ihren beiden Kindern beschwert, wanderten sie dennoch die ganze Nacht hindurch mit solcher Schnelligkeit, daß sie bei Sonnenaufgange schon weit von der Stadt waren.

Als die Königin die Flucht ihrer Schwester wahrnahm, gerieth sie in unbeschreiblichen Zorn; sie rief alle Geister ihrer Bekanntschaft zu Hülfe, die sich auch beiferten, ihr zu gehorchen; und alsbald erhub sie sich mit einem zahllosen Heere zur Verfolgung der Flüchtigen, ganz entschlossen, sie in Stücke zu hauen.

Asem, auf der Flucht, war ganz erstaunt, als er sich umsah, und hinter sich eine dicke Staubwolke erblickte; er wurde von Schrecken ergriffen, als er das ungeheure Heer der Königin erkannte; schon hörte er das Kriegsgeschrei, unterschied die Fahnen, und bei dem Blinken der feindlichen Lanzen vermochte er weder an Vertheidigung zu denken, noch schnell genug zu entfliehen. Was konnte ihm auch sein Muth gegen ein so mächtiges Heer helfen? Er ergriff also seine Trommel, und ließ sie gewaltig ertönen, so daß auf der Stelle Legionen von Geistern die Ebene erfüllten, in einem Augenblick in Schlachtordnung geschaart standen, und kühnlich dem Heere der Königin entgegen zogen. Hierauf erhub sich der furchtbarste Kampf, den man noch bis auf diesen Tag gesehen hatte, denn es waren nicht Menschen, sondern alle Geister der Erde, die gegen einander fochten. Die Streiter Asems errangen endlich den Sieg, und die Königin wurde mit ihrem Gefolge gefangen.

Als Asems Gattin ihre Schwester in einer so demüthigen Lage sah, beeilte sie sich, sie zu trösten, warf sich ihrem Gemahle zu Füßen, und bat für die Königin

um Gnade. Asem betheuerte, er dächte an keine Rache, behandelte sie mit der ehrerbietigsten Schonung, und versprach ihr, all ihr Unrecht zu vergessen, wenn sie ihrer Schwester ihre ganze Zärtlichkeit wiederschenken wollte.

Die Königin von Waak al Waak, innig gerührt durch ein so großmüthiges Verfahren, fühlte in ihrer tiefsten Seele Vorwürfe aufsteigen; sie stürzte ihrer Schwester in die Arme, und bat sie, ihre ungerechte und grausame Behandlung zu vergessen.

Von Stund an wurde der Friede geschlossen, Freudenfeste wurden in beiden Lagern angestellt, und währten mehrere Tage hindurch.

Die Königin von Waak al Waak sagte endlich ihrer Schwester und ihrem Schwager Lebewohl, und nach zärtlichen Umarmungen, trennten sich die sieglosen und sieghaften Geisterschaaren, vollkommen zufrieden mit einander.

Asem und die Seinigen nahmen nun ihren Weg nach der Wohnung Abd al Süllybs, wo sie mit Hülfe der Geister und des Balls in wenigen Tagen anlangten.

Der Greis empfing sie freundlich, und bewirthete sie mehrere Tage mit großer Pracht Die Erzählung von Asems Fahrten ergötzte ihn sehr, und vor allen machte die Geschichte von der Kappe, der Trommel und dem Ball ihm großes Vergnügen. Asem glaubte, in der Folge dieser drei Stücke nicht mehr zu bedürfen, und bat Abd al Süllyb, die Kappe zum Zeichen seiner Erkenntlichkeit anzunehmen. Der Greis empfing sie mit Vergnügen, und machte ihm Gegengeschenke von sehr hohem Werthe.

Die beiden Gatten setzten ihren Weg fort, und hielten nicht eher an, als bei der Wohnung Abd al Kuddus, welcher sie eben so gastlich aufnahm, wie sein Bruder; die Erzählung von Asems wunderbaren Abenteuern ergötzte ihn nicht minder; mit Freuden nahm er die ihm gebotene Zaubertrommel an, und versprach, sie stets zu seinen Diensten bereit zu halten, wenn er ihrer noch jemals bedürfen sollte.

Als Asem sich dem Palaste der Schwestern näherte, sah er sie schon ihm entgegen kommen; ihre zärtliche Besorgniß hatte ihnen, seit seiner Abreise nach den Inseln Waak al Waak, keinen Augenblick Ruhe gelassen. Bei seinem Wiedersehn brachen sie in freudiges Entzücken aus, und im Triumphe führten sie beide Gatten in ihren Palast, wo prachtvolle Feste sie erwarteten.

Asem hatte alle Mühe von der Welt, seine liebenswürdigen Beschützerinnen und ihren reizenden Wohnort zu verlassen. Hier war es, wo er seine Vielgeliebte zuerst gesehen und sie geheirathet hatte, und die Erinnerungen seiner Liebe und seines Glückes verliehen diesem Orte einen Zauber, welchen er nirgendwo anders finden konnte.

Man mußte sich endlich jedoch trennen; der Zauberball wurde den Schwestern dargeboten, welche sich vornahmen, davon Gebrauch zu machen, um manchmal Asem und seine Gattin zu besuchen; damit wurde das letzte Lebewohl gesagt.

Sie reisten nun ohne Aufenthalt bis Balsora. Nichts vermöchte die Freude auszudrücken, welche die Mutter Asems beim Wiedersehen ihres Sohnes empfand, den sie schon verloren glaubte und so lange beweinte. Die Wirkung dieser Freude war so groß, daß sie, die vom unaufhörlichen Weinen erblindet war, in einem Augenblicke geheilt wurde, und ihr Gesicht wieder erhielt, welches alle Anstrengungen der Kunst ihr nicht wiederzugeben vermocht hatten [41]).

Dieses Ereigniß wurde als ein großes Wunder angesehen: das Gerücht davon kam auch zu den Ohren des Chalyfen Harun Arreschyd, welcher, neugierig nach der Bekanntschaft so ungewöhnlicher Leute, wie Asem und die Prinzessin von Waak al Waak, hinsandte und sie bewillkommen ließ, wie schon die ganze Stadt gethan hatte. Zugleich ließ er Asem entbieten, vor ihm zu erscheinen, und seine Gattin zu der Fürstin Sobeïde zu führen, welche vor Verlangen brannte, sie wiederzusehen.

Asem gehorchte; als er vor Harun trat, verneigte er sich ehrfurchtsvoll, und nachdem der Fürst einen seiner Schreiber hatte herein kommen lassen, begann Asem seine Geschichte; und seine Erzählung verwunderte den Calyfen dermaßen, daß er den Erzähler mehrmals unterbrach, und dem Schreiber befahl, ja nichts auszulassen, und keinen Umstand dieser wunderbaren Abenteuer zu verändern.

# Anmerkungen.

[1]) Parisade bedeutet im Persischen Feen-Kind, (der Peri's vergl. die Vorrede zu Bd. I.: die Griechen haben Parysatis daraus gemacht E. G. — Bahman heißt der Langarmige, d. i. Mächtige, wie Longimanus. Perwis ist der Name des Persischen Königs Chosru Parvis zur Zeit Mohammeds.

[2]) Bülbül-hesar heißt die tausend Nachtigallen. E. G.

[3]) Diese List erinnert an die des Odysseus, bei den Sirenen. E. G.

[4]) Die Morgenländer machen häufig Gebrauch von den Tränken, welche Fruchtbarkeit erregen sollen. Alle Welt kennt jene berühmten Schwalbennester, von denen in China eine so große Menge verzehrt wird, und welche die Malaien auch an den Küsten von Neu-Holland aufsuchen, und damit im Morgenlande Handel treiben. — Der Verfasser gibt an einer anderen Stelle auch eine Anweisung zur Bereitung des gewöhnlich gebrauchten Mittels zur Fruchtbarkeit, dessen Bestandtheile hauptsächlich Aphrodisica sind, wie Zimmet, weißer Pfeffer, Ingwer, Gewürznelken u. s. w. E. G.

[5]) Die Weiber des Harems, welche das Glück haben, das erste männliche Kind zur Welt zu bringen, erhalten dadurch schon den Titel Sultanin. E. G.

[6]) Das ferne Wunderland der Kaffern hängt vermuthlich mit dem Gebirge Kaf, welches die Welt umgürtet, zusammen.

[7]) Tschifut ist Rabbinisch und bedeutet unsinnig, thöricht.

[8]) Sulhiat findet sich nicht im Rabbinischen.

[9]) Der Selam ist eine Zusammensetzung aus Blumen, deren man sich im Morgenlande zum Briefwechsel bedient. E. G. — Ueber diese sogenannte Blumen-Sprache, zu welcher aber auch mancherlei andere Gegenstände gebraucht werden, auf deren Namen gewisse, beiden Theilen bekannte Sprüche reimen, vergl einen ausführlichen Anhang zu des Grafen Eduard Raczynski malerischer Reise im Osmanischen Reiche, in v. d. Hagen's Uebersetzung. Breslau 1824.

[10]) Seïstan ist eine Provinz Persiens.

[11]) Asad-bacht bedeutet im Persischen ausgezeichnetes Glück. E.

[12]) Sipehsalar bedeutet im Persischen Anführer des Heeres. E. G.

[13]) Kerman ist eine Persische Provinz.

[14]) Farek-Serwar bedeutet im Persischen tapferer Ritter. E. G.

[15]) Chodadad: vergl. Anmerk. 24. zu Bd. VI.

[16]) Chilat ist:.:? Bacht-jar heißt wörtlich Glücksfreund.

[17]) Behesad: Beh-sad heißt: glücklich geboren.

[18]) Die Lieder des Morgenlands sind voll von der Liebe der Nachtigall zu der Rose; und auch das Abendland erzählt, daß die Nachtigall bei ihren sehnsüchtigsten Klagen ihre Brust in einen Rosendorn drückt.

[19]) Hundert Lak Dynare sind zehn Millionen Goldstücke. E. G.

[20]) Abu-ßaber bedeutet Vater der Geduld. E. G.

[21]) Abrah ist s. v. a. Abraham.

[22]) Kamkar bedeutet im Pers. sehr begierig, im Indischen Liebebegierig. Kardar heißt Wirker, Schaffender.

[23]) In allen morgenländischen Karawanen ist jedes Ka-

meel an das vor ihm gehende gebunden; das vorderste wird durch einen Esel geführt. E. G.

24) Farekfad: besser Firukfad, d. h. im Persischen Glücklich-geboren.

25) Salomon: vergl. Anmerk. 23. zu Bd. I.

26) Beh-rus bedeutet im Persischen Glücklicher Tag. E. G.

27) Abu-temam bedeutet Vater der Vollkommenheit: ist auch Name eines Arabischen Dichters.

28) Turkestan ist ein Land der großen Tatarei in Asien.

29) Chorasan heißt eine Persische Provinz gegen die Tatarei hin, die alte Provinz Ariana, und einen Theil von Baktrienund Parthien begreifend.

30) Die Morgenländer sind noch heute der Alchemie sehr ergeben, und Scott ist mehr als einmal von eingebornen Indiern, die sonst verständige Männer waren, versichert worden, daß es ihnen dann und wann gelungen, Eisen in Gold zu verwandeln: die Menge sei aber gering und der Erfolg nie sicher, so daß es nicht der Mühe verlohne, fortzufahren: er lachte sie aus, und sie wurden böse.

31) Die Wasserschläuche sind von Ziegenfellen, die am Halse fest zugeschnürt werden. Solche Schläuche führt bei jedem Heerzuge in Asien eine bestimmte Anzahl Wasserträger, welche von den Muselmännern Behisthi's, oder Paradies-Diener genannt werden, weil sie den durstigen Reisenden oder Kriegern in dem heißen Lande so großes Labsal darbieten. Die Europäer haben dieses Persische Wort in den Musterrollen des Bengalischen Heeres zu Bestien (beastics) verkehrt. Auf ähnliche Weise wird der Name des Nabobs Serädsche ad Daulah, d. h. Leuchte des Reichs, oft geschrieben und gesprochen Ser Roger Dowlah; und von einem würdigen Direktor wird erzählt, daß er beim Lesen einer Depesche aus Bengalen den Präsidenten ernsthaft fragte, ob jener ein englischer Baronet wäre. Die Stadt Rädsche Mahal hieß, und heißt vermuthlich noch bei den gemeinen Kriegern Roger Maul. Allahabad wurde Isle of Bats, Insel der Fledermäuse, genannt, mit welchen es in der That heimgesucht ist; und man hat sonst eben so guten Grund für diese Benennung, als manche gelehrte Ableitung scharfsinniger Etymologen, weil Allahabad, zwischen den Flüssen

Jumna und Ganges gelegen, in der Regenzeit allerdings eine Insel ist. Scott.

[32]) Die Kuppeln der Moscheen und anderer öffentlichen Gebäude sind oft mit Ziegeln von Schmelzwerk bedeckt, wie man es wohl nennen kann, weil die Farbe eingebrannt und eine Glasur darüber ist. Scott.

[33]) Huri's: diese den Muselmännern verheißenen Jungfrauen werden von den Auslegern des Korans als unbeschreiblich schön geschildert. Sie sollen nicht von sterblichem Fleisch und Blut gebildet sein, sondern von reichem Moschus, frei von allen menschlichen Unreinigkeiten, von der strengsten Sittsamkeit, und leben eingeschlossen in Häusern von hohlen Perlen, welche so groß, daß eine von ihnen sechzig (Englische) Meilen lang und eben so breit ist: Wohnungen, welche der Größe ihrer schönen Bewohnerinnen angemessen sind. Die Muselmänner haben jedoch auch ihre Freidenker welche die Gesichte ihrer Prediger lächerlich machen. In einem Persischen Anekdotenbuche wird erzählt, daß ein Rechtgläubiger, als er einen berühmten Prediger die Gestalt der Huri's so ihren Perlenhäusern gemäß beschreiben hörte, dabei ausrief: „Mir könnte ein solches Liebchen nicht sonderlich gefallen; denn während ich sie im Westen begrüßte, könnte ein Nebenbuhler ihre Füße im Osten küssen, und ich wäre so klug, als zuvor." Scott.

[34]) Daß solche amazonische Verbindungen nicht bloß ein Geschöpf der Einbildung sind, sondern in der That noch gegenwärtig unter den Lebenden bestehen, davon haben wir einen Beweis in Lord Macartney's Bericht von Rußland. Bei Gelegenheit der Kosaken sagt er:

„Darunter ist eine Horde, welche aus mehr als 30,000 streitbaren Männern besteht, genannt die Kosaken von Zaporavia, welche in ihren Sitten und Verfassung so viel Sonderbares haben, daß sie eine ausführlichere Beschreibung verdienen.

Sie bestehen aus allerlei Völkerschaften, und leben in einer seltsamen Gemeinschaft, von welcher die Frauen ausgeschlossen sind: sie sind eine Art von männlichen Amazonen, und begeben sich in einer bestimmten Jahreszeit auf gewisse Inseln des Dnieper's in ihrer Nachbarschaft, wo auch die ihnen zugehörigen Frauen sich einstellen. Die Vereinigung beider Geschlechter bei dieser Gelegenheit ist keineswegs durch solche Gesetze geordnet, wie sonst in der bürgerlichen Gesellschaft gelten. — Die Kinder, welche aus diesen regellosen Vermischungen entstehen, bleiben bei den Müttern bis zu einem gewissen Alter, in welchem die Kna-

ben den Vätern überliefert und, gleich diesen, Jäger und Krieger werden; während die Töchter stets bei den Müttern bleiben und, wie diese, zur Fortpflanzung dienen. Alle Kosaken bekennen sich übrigens zur griechischen Kirche." S. Barrow's public life of Lord Macartney Vol. II. p. 23.

35) Die Frauen im Morgenlande, wenn sie Mütter sind, werden in der Anrede immer Am, Mutter, des und des genannt, d. h. ihres ältesten Sohnes, dessen Namen hinzugefügt wird. Haben sie nur Töchter, so wird ebenso der Name der ältesten beigefügt, z. B. Am Mirjem, Marien Mutter. Sc.

36) Abd al Kuddus bedeutet Sklave des Allreinen, d. h. Gottes. Sc.

37) Abd al Süllyh bedeutet Sklave des Allmächtigen. Sc.

38) Das Gebirge Kaf umgränzt, nach der Vorstellung der Muselmänner, den bewohnbaren Theil der Erde. Sc.

Eine ähnliche Vorstellung hat die Nordische Mythologie.

39) Die Benennung Ohm (Oheim) wird im Morgenlande von jungen Leuten für solche gebraucht, die einige Jahre älter sind, als sie selber: wie dies sonst auch, und vielleicht noch, in abgelegenen Gegenden Englands gebräuchlich war, und in altenglischen Dichtern Uncle und Aunt so vorkömmt. Sc. Ebenso im Deutschen Ohm und Muhme, Base. (Schwäbisch und alt Aehne, Großmutter; Ahn, Großvater: davon vermuthlich Ohan, Oheim).

40) In Richardsons Arabischer Grammatik steht folgende Stelle aus dem Geographen Ib'n Tophail, der zugleich als Naturkundiger, der Plinius des Morgenlandes genannt werden kann:

Unsere frommen Vorfahren (Gott habe sie selig!) erzählen, daß unter den Indischen Inseln ein Eiland gerade unter der Mittagslinie ist, auf welchem Menschen ohne Vater und Mutter geboren werden, und wo ein Baum Frauen als Früchte trägt." Sc.

Die noch in dem bekannten Reim: „Sachsen, wo die Mädel auf den Bäumen wachsen," ausgedrückte alte Stammsage, wonach die Sachsen aus den Harzfelsen im grünen Walde an einem Brunnen, und die Deutschen überhaupt aus den Bäumen hervorgewachsen sind: die in allen Mythologieen, besonders

auch in der Nordischen vorkommende Menschenschöpfung aus Steinen und Bäumen.

41) Auf ähnliche Weise hat, nach der Legende im Koran, der Erzvater Jakob sein Gesicht wieder bekommen, nachdem er vom Weinen über den Verlust seines Sohnes Joseph blind geworden war. Sc.

---

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau.

# Tausend und Eine Nacht.

## Arabische Erzählungen.

Deutsch

von

Max. Habicht,

Fr. H. von der Hagen

und

Carl Schall.

---

Elftes Bändchen.

Fünfte verbesserte Auflage.

---

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1 8 4 0.

# Vorbericht.

Die Erzählungen dieses Bandes hat zuerst Jonathan Scott aus dem Arabischen übersetzt, und dieselben, im sechsten Bande seiner i. J. 1811 gedruckten Ausgabe der Englischen Uebersetzung von Galland's Arbeit als deren Ergänzung, beigefügt.

In der Vorrede zum ersten Bande handelt Scott von der Echtheit der 1001 Nacht, und bestätigt sie durch die Zeugnisse der Reisenden, Capper, Dallaway, Russell u. a., so wie durch die Handschriften im Vatikan, in Paris, im Brittischen Museum, und in Privatsammlungen. Die von ihm angeführte Stelle, aus Russells Geschichte von Haleb, über die dort noch fortlebende allgemeine Lust an dergleichen Erzählungen, und über die Geschicklichkeit der Erzähler, welche ein eigenes Gewerbe daraus machen, ist auch von Gauttier, in seiner Vorrede mitgetheilt, und danach bei uns (vor Bd. I. S. XI.) wiederholt. Weiter fand Russel in jener Stadt, besonders im gemeinen Volksleben und auf den Straßen, manche Auftritte der 1001 Nacht anschaulich vergegenwärtigt.

Scott erinnert dabei auch an die Indischen Bhat's, oder Haus-Barden, welche eigens dazu bestellt sind, Legenden aus ihrer Religion oder Heldenthaten vom Stamme

ihres Herrn vorzutragen; und bemerkt, wie die Geschichtenerzähler dort manchmal zugleich den Götzendiener, den Verehrer Muhammeds und den neugierigen Christen ergötzen.

Scott selber unterhält in Bengalen einen Menschen der letzten Art in seinem Dienst, um zugleich die Sprache, Sitten und Gebräuche Hindostans kennen zu lernen. Dieser erzählte oft auf die von Russel beschriebene Weise, mit Begleitung von Mienen- und Gebärden-Spiel, zuweilen auch stillsitzend; aber, als ein Dienender, brach er nie seine Erzählungen ab. Seine Helden waren meist Radschah's, Sultane und andere Hindostanische Personen; und obgleich die Abenteuer ähnlicher Art gewesen, doch erinnert sich Scott nicht einer bestimmten Wiederholung aus 1001 Nacht. Diese scheint aber den Nukkal's, oder Geschichtenerzählern, in Dhely und anderen großen Städten des Landes, während der Mogul-Herrschaft, bekannt gewesen zu sein, weil Bruchstücke derselben in Murschabad, der Hauptstadt Bengalens, gefunden worden. Eins davon hat Scott erhalten, und i. J. 1800 daraus eine Erzählung *) mitgetheilt, welche in Galland's Uebersetzung fehlt, und vermuthlich auch in dessen Urschrift; weil die Handschriften der 1001 Nacht, bald nach der Einleitung, wo Scheherasade ihre Erzählungen beginnt, in Folge und Inhalt derselben mannigfaltig abweichen.

Scott meint, daß die Arabische Urschrift der 1001 Nacht viel weniger, als sechs und dreißig Bände betrage, welche ihr Galland*) beilegt, und daß ihre Grund-

*) Die von den sieben Wesiren. S. unten.
**) In seiner Vorrede, bei uns Bd. I. S. XXXIII.

lage den Novelliſten der geſammten muſelmänniſchen Welt Anlaß zu Einmiſchungen gegeben, ſo daß nicht zwei Handſchriften aus verſchiedenen Gegenden übereinſtimmen, ſondern jede mit den Volkserzählungen ihrer Heimat verſetzt iſt.

Ueber die Pariſer (einſt Galland gehörigen) Handſchriften ſchreibt de Sacy an den Dr. White, daß ſie unvollſtändig ſind und die Geſchichten Sindbads nicht enthalten: es ſcheine, Galland habe häufig anderswoher gezogene Erzählungen in ſeine Uebertragung eingeſchaltet; jedoch ſei verſichert worden, daß die Geſchichte Sindbads ſich wirklich in einer aus Aegypten gebrachten Handſchrift der 1001 Nacht befinde *).

In einer ungebundenen und unbezifferten Handſchrift der Kirchenbibliothek zu Oxford fand Scott die Geſchichte Sindbad's, von Galland's Ueberſetzung nicht weſentlich abweichend, aber noch mit einer Vorrede, als ſelbſtſtändiges Werk, und nicht als Theil der 1001 Nacht **), obwohl ſie in Galland's Abſchrift vermuthlich ein ſolcher geweſen ***). Die Handſchrift enthält ſonſt nur noch drei kurze Geſchichten.

In derſelben Bücherſammlung ſind aber noch folgende Handſchriften von 1001 Nacht;

1) Nr. 20. enthält die Einleitung und die folgengen Erzählungen, bis zur Geſchichte von den drei Aepfeln (bei uns Bd. III. Nacht 96.), wie bei Galland; dem-

*) Sacy hatte durch v. Hammer Nachricht von deſſen Handſchrift. Vergl. Cauſſin's Vorrede (bei uns vor Bd. XIII.) und v. Hammer, vor ſeiner Ergänzung. S. LV.

**) Vergl. uber den Sindbad unſ. Bd. I. S. XVIII. XXXVI.

***) Vergl. hieruber Cauſſin's Vorrede, vor unſ. Bd. XIII.

nächst folgt die Geschichte von Nureddin Ali und Bedreddin Hassan (bei uns Bd. III. Nacht 97.); hierauf kommen die Abenteuer des Buckligen u. s. w., bis zum Schlusse der Geschichte vom sechsten Bruder des Barbiers (bei uns Bd. III. IV. Nacht 127 bis 188.): alles wie bei Galland, der nur vor die drei Aepfel die Geschichte Sindbad's einschiebt.

2) Nr. 21. steht als der achte Theil der 1001 Nacht verzeichnet. Nach dem ersten Blatte fehlen mehrere Blätter, und die Zahl der Nächte steht nicht bemerkt. Die Handschrift beginnt mit der Fortsetzung der Abenteuer des Emir-ben-Naoman, seines Gefährten Eberweseh und der Prinzessin Nosut-al-Seman, welche aber noch nicht beendigt sind, obwohl es ein dicker Quartband ist. Diese Erzählung findet sich nicht bei Galland, und weder in Russel's, noch in Wortley Montague's Handschrift*), noch in Scott's Bengalischem Bruchstücke.

Die Handschrift des Brittischen Museums (in London) hat Scott nicht gesehen: nach dem Verzeichnisse ist sie in Fol. und enthält einen Theil der 1001 Nacht.

Seit dem Jahre 1800 begann Scott eine Uebersetzung der 1001 Nacht, aus der Handschrift, welche sich Wortley Montague im Morgenlande verschafft hatte, und die beim Verkaufe seiner zahlreichen morgenländischen Handschriften in den Besitz des Professors White zu Oxford kam. Dieser überließ sie an Scott, unter der Bedingung, daß, wenn er sie etwa wieder veräußern wollte,

*) Die letzte ist eben die von Scott benutzte, aus welcher zwar die Geschichte einer Tochter des Sultans Emir-ben-Naoman (bei uns Nacht 489.) vorkommt.

sie zuerst den Pflegern der Bodley'schen Büchersammlung (in Oxford) angeboten werden sollte; demzufolge jetzo (1811) diese Handschrift auch dort aufbewahrt wird, mit einem Inhaltsverzeichnisse und einigen Anmerkungen von Scott.

---

Der Hauptmann Jonathan Scott, der bei seinem vieljährigen Aufenthalte in Indien Persischer Secretär des General-Gouverneurs war, und 1811 zu Oxford Professor der morgenländischen Sprachen an der Kriegsschule und des Ostindischen Kollegiums u. s. w. war, und auch durch seine Uebersetzungen von Ferischta's Geschichte von Dekkan, der Denkwürdigkeiten des Eraduts Chan und des Behar Danesch*) rühmlich bekannt ist, — gab zuerst in W. Ouseley's Oriental Collections Vol. I. (1797) p. 245 bis 57, Nachricht von seinem (Bengalischen) Bruchstücke der 1001 Nacht und dabei einen Auszug der bei Galland fehlenden Geschichte der sieben Wesyre (bei uns vierzig W. Bd. I., Nacht 14. ff.), nebst einer Erzählung von diesen (die Geschichte Mahmuds, Nacht 19) Arabisch und Englisch.

In derselben Sammlung, Vol. II. (1798) p. 25—35, gab dann Scott noch ausführlicher den Inhalt dieses Bruchstücks, so wie der vollständigen, von White gekauften Handschrift, in sieben Bänden, deren Vergleichung mit der Russell'schen Handschrift **), die Auslassung

*) Persische Erzählungen des Inatulla von Delhi, deren Nachahmung vom Obristen Dow (1768) auch ins Französische übersetzt ist.

**) Russel konnte in Haleb nur 2 Bände der 1001 Nacht auftreiben

der Geschichte Sindbads in beiden, so wie andere Umstände, ihn vermuthen ließen, daß keine Handschrift dieses Werkes der andern gleich*), die ganze 1001 Nacht nicht von dem Verfasser der ersten zwei Bände, die Geschichte Sindbad's eingeschoben, und die Geschichte Kamar-alsamans (wie in der Russel'schen Handschrift) die letzte des ersten Verfassers wäre**), die übrigen Erzählungen aber Perlen glichen, welche regellos auf denselben Faden gezogen worden.

Diese ursprünglich von Montague im Morgenlande beschaffte Handschrift war die vollständigste, welche bis dahin nach England, und vielleicht nach Europa, gekommen, und hat folgenden

## Inhalt:

### Erster Band, 472 Seiten.

(Die auch bei Galland befindlichen Erzählungen sind durch ein G. bemerkt.)

Die Einleitung, beinahe eben so, wie bei Galland, außer daß die langen Unterredungen des Wesyrs und seiner Tochter, und die Fabeln von dem Ochsen, Esel, Kaufmann, Hund und Hahn, fehlen.

---

und kaum eine Abschrift davon erhalten. Sie enthält nur 280 Nächte. Er bemerkt dabei, daß ihm in der Vatikanischen Bibliothek mehrere vollständige Handschriften gezeigt worden. Russell's history of Aleppo I. 385. (wiederh. Ouseley I. 246.) Er gab dann nähere Nachricht vom Inhalt seiner Handschrift im Gentlemen's Magazine 1799. Febr.

*) Daß jedoch die vier aus Aegypten stammenden Handschriften (Italinski's, Clarke's, Varsy's, Hammers, jetzt Rzewuski's) genau übereinstimmen, vergl. v. Hammers Vorrede, zu seiner Ergänzung S. XLVIII.

**) Sie bricht auch mit dem dritten Bande der Galland'schen Handschrift, in der Pariser Bibliothek, ab. Vergl. Gauffin's Vorrede (bei uns vor Bd. XIII. S. III. XV.).

Geschichte von dem Kaufmann und dem Geiste, S. 9. G.
Der Greis mit der Antelope, S. 14. G.
Der Greis mit den beiden schwarzen Hunden, S. 24. G.
Der Greis mit dem Maulthiere, S. 34.
Beschluß der Geschichte von dem Kaufmann und dem Geiste, S. 43. G.
Geschichte vom Fischer und dem Geiste, und darin die Erzählungen von dem Arzte Duban*), und dem Könige der schwarzen Inseln, fast ebenso wie Galland, S. 44. G.
Der Lastträger und die Schwestern von Bagdad, S. 110. G.
Geschichte des ersten Kalenders, S. 144. G.
Geschichte des zweiten Kalenders, S. 152. G.
Geschichte des dritten Kalenders, S. 174. G.
Geschichte der drei Schwestern, deren erste Galland Soberde nennt, S. 231. G.
Geschichte der zweiten Schwester, und Beschluß der Abenteuer des Chalyfen mit den Schwestern, Kalendern und dem Lastträger, S. 260. G. **).
Geschichte von dem Schneider und dem Buckligen, S. 295. G.
Geschichte vom christlichen Kaufmann, S. 308. ***).

---

*) Die bei Gauttier und uns hier folgenden Geschichten der vierzig Wesire, hat auch Scott's Bruchstück, zwar nicht hier, sondern nach den Geschichten der drei Schwestern und der Kalender.

**) Daß hierauf bei Galland und uns die Abenteuer Sindbads folgen, ist schon bemerkt.

***) Die vom christlichen Kaufmann erzählte Geschichte bei Gal-

Geschichte vom jungen einäugigen Manne, — der Schluß mangelnd, S. 312. G.
Geschichte vom einäugigen Schneider, einem der Brüder des Barbiers, S. 314. G.
Geschichte von Fikfik, einem andern Bruder des Barbiers, — dem Bettler, bei Galland, S. 323. G.
Geschichte von dem dritten Bruder des Barbiers, — dem Schlächter bei Galland, S. 327. G.
Geschichte von dem vierten Bruder des Barbiers, — dem Glasverkäufer bei Galland. S. 331. G.
Geschichte von dem fünften Bruder des Barbiers, — von dem Barmekyden bei Galland. S. 343. G. *).
Beschluß der Geschichten von dem schweigsamen Barbier und dem Buckligen. S. 350. G.
Geschichte von Nureddin, der Persischen Sklavin, dem Chalyfen und Scheich Ibrahim. S. 356. G.**).
Geschichte vom Sultan Muhammed-ben-Sebul, seinem habgierigen Wesyr, dem Prinzen Seyf-el-Meluk von Aegypten und der Prinzessin Budi-el-Dschemal. S. 401. ***).
Der Arzt und der junge Mann von Mussul. S. 466.

---

land, ist eben die folgende, (bei uns Nacht 132 ff.) — Die hier noch fehlenden Geschichten stehen weiter unten, eine erst im 5ten Bde.

*) Mit der Geschichte des dritten Bruders, bei Galland, (des Schneiders) hat die Erzahlung des Kadi's vom Schneider, im 5ten Bande, Aehnlichkeit.

**) Hier beginnt abweichende Folge von Galland und Gauttier, wo diese Geschichte erst nach den Abenteuern Kamaralsamans (Bd. II.) folgt, und diesen noch andere, in der Handschrift fehlende Erzahlungen vorangehen.

***) Steht auch in den Aegyptischen Handschriften, bei Hammer Nacht 756 — 771.

etwas abweichend von der Erzählung des Jüdischen Arztes, bei Galland. G.

## Zweiter Band.

Enthält die Nächte 92—166*), und wird ganz von der Geschichte des Prinzen Kamar-al-saman, seiner beiden Frauen und ihrer Söhne Assad und Amgiad eingenommen: im Ganzen wie bei Galland, doch mit manchen Abweichungen. G.

## Dritter Band.

Beginnt mit der 306ten Nacht, so daß zwischen diesen beiden Bänden 140 Nächte fehlen. Er enthält:

*Einen Theil der Geschichte Hassans von Balsora. S. 1.

Geschichte des Königs von Griechenland (Jemen) und seiner drei Söhne und Töchter. S. 81. Nacht 329—334.

Geschichte der drei Arbeitsleute (Gauner). S. 96.

Geschichte des Sultans von Kahiro. S. 124. N. 342—348.

Geschichte des ersten Narren. S. 141. N. 348—355.

Geschichte des zweiten Narren. S. 168. Nr. 355—357

Der zurückgezogene Weise und sein Schüler, der Sultan und seine Tochter. S. 179. N. 357—362.

Nachtabenteuer des Sultans. N 362.

Geschichte des ersten närrischen Mannes. S. 211. N. 363.

Geschichte des zweiten närrischen Mannes. S. 214. N. 364.

*) Bei uns Nacht 221—249. Bd. V.

*Geschichte des dritten närrischen Mannes. S. 249.
Zweiter Besuch des Sultans bei den Schwestern. N. 365.
Geschichte der verbannten Königin und ihrer drei Töchter. S. 231. N. 366—386.
Geschichte des Kadi's, der ein Kind gebar. S. 322. N. 386—392.
Geschichte des Opiumessers, des Kadi's und Sultans, u. s. w. S. 348. N. 393—412.
Geschichte von dem schwermüthigen Sultan und Mahmud Alhjamen, dem Geschichtenerzähler, der ihn durch zwei Erzählungen ergötzt. S. 424. N. 413—416.
Geschichte des Sultans, seiner drei Söhne und des Zaubervogels. S. 437. N. 417—425.

## Vierter Band.

Geschichte eines Königs von Griechenland (Jemen) und seiner drei Söhne. S. 1. N. 426—439.
Geschichte des ersten Arbeiters (Gauners). S. 34. N. 439—444.
*Geschichte des zweiten Arbeiters. S. 46.
*Geschichte des dritten Arbeiters. S. 53.
Geschichte des Königs von Hind, der keine Nachkommenschaft hatte. S. 58. N. 447—458.
Geschichte eines Fischers. S. 83. N. 458—469.
*Geschichte zweier unglücklichen Liebenden. S. 107.
*Geschichte des Königs von Mußul. S. 113.
Geschichte des Abu-Nyut und Abu-Nyutyn. N 472—483.
Geschichte des Emyrs von Aegypten, und darin die

Geschichte des Liebenden, dessen Geliebte von einem Löwen zerrissen wurde. S. 140. N. 483—497.
Geschichte von Fatime, Tochter Emyn's. S. 151. N. 498—501.
Geschichte der beiden Liebenden aus Syrien. S. 189 N. 501—510.
Erzählung des Abdulla-al-Churchi von dem jungen Seyd und Hydschadsche. S. 213. N. 510—520.
Geschichte des Sultans Schamich, des Wesyrs Ibrahim und seiner Tochter. S. 240. N. 521—541.
*Geschichte des Sultans Haiesche. S. 312.
*Erzählung eines Fischers. S. 345.
Geschichte von Masin. S. 358*). N. 563—580.

## Fünfter Band.

Fortsetzung der Geschichte Masin's. S. 1. N. 624.
Abenteuer Harun Arreschyd's, darin die Geschichte des Sultans von Balsora, welche Ebn-Manfur von Damask, einer seiner Höflinge, dem Chalyfen erzählt. S. 92. N. 624—650.
Nachtabenteuer Harun Arreschyd's. S. 120.
Geschichte, welche Mundschab dem Chalyfen Harun Arreschyd erzählt. S. 138.
Des Chalyfen Benehmen bei Anhörung der Erzählung Mundschab's. S. 174.
} Nacht 624—650.
Geschichte von dem Barbier und seinem Sohn, von Mundschab dem Chalyfen erzählt. S. 180. N. 651—656.

*) Ist die Geschichte Asems und der Geisterfürstin, bei uns Bd. X. Nacht 442. ff.

*Geschichte von dem Beduinen-Weibe. S. 196.
*Geschichte des Weibes und ihrer beiden Liebhaber. S. 199*).
Geschichte des Königs Myrdschehan von Hind, seiner Tochter (Alifa), des Prinzen Jussuf von Sind, und der vollkommenen Sklavin: dem Chalyfen Harun Arreschyd von dem berühmten Geschichtenerzähler Ibn Meluk erzählt. S. 210. N. 661—710.
Geschichte des Königs von Schina und seiner drei Söhne, welche das Lebenswasser aufsuchen, um ihre Mutter von einer gefährlichen Krankheit zu retten. S. 252**). N. 710—717.
*Geschichte des höflichen Beamten. S. 286.
*Geschichte eines andern Beamten. S. 295.
*Geschichte von einem Dümmling und seinen Eseln, u. s. w. S. 300.
*Die Frau zu Kahiro und die drei Wüstlinge. S. 309.
Der edelmüthige Wesyr. S. 316. N. 728—738.
*Der fürwitzige Barbier und der junge Mann von Kahiro. S. 330.***).
Die Frau zu Kahiro und der Kadi mit ihren drei anderen Liebhabern. S. 344. N. 738—743.
Erzählung des Kadi's, von dem Schneider. S. 355. N. 743—756.

*) Ist vielleicht die Geschichte der Frau mit zwei Männern, bei uns Bd. XII., Nacht 536 ff.

**) Ist die Geschichte des Prinzen Mahmud, bei uns Bd. X. Nacht 438.

***) Scheint noch zu den obigen Geschichten von dem Buckligen und dem Barbier zu gehören (Bd. I.), und dort zu fehlen. Scott hat sie auch in seiner Uebersetzung nicht, ohne daß hier eine Nacht in der Zahlung fehlte.

*Erzählung des zweiten Liebhabers, von dem Syrier. S. 365.

## Sechster Band.

*Fortsetzung der Erzählung von dem Syrier. S. 1.
*Erzählung des dritten Liebhabers, von des Kaimmakan's Weibe. S. 9.
*Erzählung des vierten Liebhabers. S. 18.
*Geschichte von einem buckligen Hofnarren, — verschieden von jenem bei Galland. S. 25.
*Der alte Lastträger zu Kahiro und die listige Diebin, u. s. w. S. 41.
*Mhassur und sein treuloser Freund Moseh. S. 57.
*Muhammed Dschulby, des Emyrs Sohn zu Kahiro. S. 76.
*Die Pächters-Frau. S. 92.
*Das listige Weib. S. 102.
*Die Kadi's-Frau. S. 106.
Der Kaufmann, der um Nachkommenschaft bat, und durch besondere Vermittelung der Vorsehung eine Tochter erhielt, und deren Abenteuer mit dem Prinzen von Irak. S. 118. N. 805—824.
*Die beiden Waisen. S. 225.
*Geschichte von einer anderen Pächters-Frau. S. 241.
*Geschichte von dem Sohne, der sich an seines Vaters Weibern vergriff. S. 247.
*Die beiden Witzlinge von Kahiro und Syrien. S. 261.
*Ibrahim und Moseh. S. 271.
*Die Weyre Ahmud und Muhammed. S. 280.

## Siebenter Band.

*Fortsetzung der Geschichte von den beiden Wesyren Ahmud und Muhammed. S. 1.

*Der zum Diebstahl geneigte Sohn. S. 69.

Der Kadi von Bagdad, seine tugendhafte Frau und sein boshafter Bruder. S. 77. N. 900—911.

Der Sultan, der die tugendhafte Kadi'sfrau in Schutz nahm: Erzählung seiner eigenen Geschichte. S. 109. N. 911—917.

*Geschichte des Königs von Irak, welche der Kadi dem Sultan erzählt. S. 126.

*Prinz Ardschir von Persien und Hajat-al-Nefus die Tochter des Sultans Kaudir. S. 139.

*Geschichte von Scheich Nukkyt, dem Fischer, der des Chalyfen Günstling ward. S. 237.

*Geschichte von dem König von Andalosia, welche Scheich Nukkyt dem Sultan erzählt. S. 329.

*Geschichte von Teilone, Sultan von Aegypten. S. 365.

*Der von der Welt zurückgezogene Mann und sein Diener. S. 414.

*Die Kaufmanns-Tochter, welche Gemahlin des Kaisers von Schina wird, S. 430 bis 447, womit dieser Band und die 1001ste Nacht schließt.

Am Ende dieser letzten Erzählung steht noch: „Hiemit beschließen die Geschichten der Fürsten und die Denkwürdigkeiten mannigfaltiger Volksstämme, in Tausend und Einer Nacht. Abgeschrieben und vollendet im achten Jahre von Suffir, 1178 (der Hedschra) durch die Hand des demüthigsten Sklaven Omar-al-Sufty, dem Gott ver-

gebe! Findest du einen Fehler, so verbessere ihn. Glorreich ist der, in dem kein Fehler ist."

## Inhalt

des Bruchstücks einer Handschrift der 1001 Nacht, welches James Anderson sich in Indien verschaffte, und wovon Scott eine Abschrift bekam:

Die Einleitung, darin auch die Fabel vom Ochsen und Esel, dem Hunde und dem Hahn, und dem Kaufmann und seiner Frau.

Erste Nacht: Der Kaufmann und der Geist.

Die in eine Antelope verwandelte Frau.

Die beiden schwarzen Hunde.

Die Mauleselin (hat Galland ausgelassen, und ist sehr unzüchtig), und Beschluß vom Kaufmann und dem Geist.

Der Geist und der Fischer, darin die Geschichten von dem Arzte Duban, den bunten Fischen und dem von seinem Weibe halb in Marmor verwandelten König.

Der Lastträger (viel ausführlicher, als bei Galland, aber auch zu frei), die drei Schwestern, die drei Kalender und der Chalyf.

*Der Königssohn, der durch die Gewandtheit der sieben Weyre seines Vaters dem Tode entging, enthaltend sieben Erzählungen derselben, nebst eben so viel Erzählungen der Krebsfrau des Königs, welche den Prinzen fälschlich angeklagt, daß er ihre Tugend angetastet

habe. (Fehlt in der vorigen Handschrift bei Galland *): bei uns Bd. I. Nacht 14 ff.)

*Der Arbeitsmann und der Schnellwagen. (Fehlt bei Galland.)

Kamar-al-Saman und Prinzessin Hajat-al-nefus, erster Theil.

---

Aus diesem Bruchstücke hat Scott zuerst die obenerwähnte Geschichte Mahmud's aus den sieben Wesyren mitgetheilt, und aus derselben gab er dann auch die ganze Einleitung, mit der Fabel vom Ochsen und Esel u. s. w., bei Ouseley a. a. O. Vol. II. p. 161—173. 229—257, ebenfalls Arabisch und Englisch. Außer dem von Galland abweichenden einzelnen Ausdruck ist des Meergeistes Lobpreisung seiner Schönen auch noch durch ein Gedicht des Dichters Ebn-al-Himmam verstärkt (p. 173).

Scott hatte anfangs auch die Absicht die ganze Tausend und Eine Nacht aus seinen Handschriften neu und vollständig zu übersetzen. Er befand aber Galland's Uebersetzung im Ganzen so treu und genau, daß es ihm unnöthig schien, die Arbeit nochmals vorzunehmen; auch billigte er dessen Auslassung der Gedichte, welche meist aus anderen Werken eingeflochten sind. Die Ergänzungen der 1001 Nacht, von welcher Galland schon das Beste weggenommen hatte, boten überdies viel Unbedeu-

*) Steht aber auch in den Aegyptischen Handschriften. Vergl. v. Hammers Vorrede zu seiner Ergänzung, S. LV. bei uns vor Bd. XII. S. XXIV. Vork. zu Bd. XIII. S. VI.

rendes, Dürftiges, Unzüchtiges und Albernes dar. Scott begnügte sich also, die schon vorhandene Englische Uebersetzung von Galland's Arbeit genau durchzusehen und im Einzelnen zu berichtigen und einen Band neuer ausgewählter Erzählungen aus seinen Handschriften hinzuzufügen, mit Anmerkungen und einer ausführlichen Einleitung über die Sitten und Gebräuche des Morgenlandes, besonders des Muhamedanischen.

Die von ihm ausgelassenen Erzählungen sind im obigen Inhaltsverzeichnisse seiner Handschriften mit einem Sterne bezeichnet Die ihm in seinem Bruchstücke gebotenen Geschichten der sieben Wesyre hat er wohl deshalb ganz übergangen, weil er sie schon im J. 1800 zu London, in einer anderen Sammlung (Tales, anecdotes, and letteres translated from the Arabic and Persian) bekannt gemacht.

Dieser sechste Ergänzungs-Band seiner im J. 1811 zu London in 5 Bänden 8. erschienenen Ausgabe der älteren Uebersetzung, enthält folgende Nächte und Erzählungen:

Nacht 329 bis 334: Der Sultan von Yemen und seine drei Söhne; die drei Gauner.
Nacht 342: Abenteuer des Sultans, der abdankte.
Nacht 343 bis 348: Mahmud, Sultan von Kahiro.
Nacht 348 bis 355: Der erste Narr.
Nacht 355 bis 357: Der zweite Narr.
Nacht 357 bis 362: Der zurückgezogene Weise und sein Schüler.
Nacht 362: Des Sultans Nachtabenteuer.
Nacht 363: Der lendenlahme Schulmeister.

Nacht 364: Der schiefmäulige Schulmeister.
Nacht 365: Des Sultans zweiter Besuch bei den drei Schwestern.
Nacht 366 bis 386: Die drei Schwestern und die Sultanin ihre Mutter.
Nacht 386 bis 392: Der geizige Kadi und seine Frau.
Nacht 393 bis 398: Der Opiumesser und der Kadi.
Nacht 399: Der Opiumesser und seine Frau.
Nacht 400 bis 412: Schluß der Geschichte des (ersten) Opiumessers oder Fischers.
Nacht 412: Der Sultan und der Reisende Mahmud Alhjamen.
*Nacht 413 bis 416: Der Räuber; der Hauswirth.
Nacht 417 bis 425: Die drei Prinzen und der Zaubervogel.
Nacht 426 bis 439: Der Sultan von Yemen und seine drei Söhne.
*Nacht 439 bis 444: Der erste Gauner.
*Nacht 447 bis 458: Der Sultan von Hind.
*Nacht 458 bis 469: Der Fischers-Sohn.
Nacht 472 bis 483: Abu-Nyut und Abu-Nyutyn.
Nacht 483 bis 492: Abenteuer eines Hofmannes. (Die vom Löwen zerrissene Geliebte.)
Nacht 492 bis 501: Der Prinz von Sind und Fatime.
Nacht 501 bis 510: Die Liebenden von Syrien.
*Nacht 510 bis 620: Hydschadsche der gewaltsame Statthalter von Kufah, und der junge Seyd *).

*) Verschieden von der Geschichte Hydschadsche's, welche wir Bd. XIII aus Caussin's Ergänzungen liefern.

Nacht 521 bis 536: Ins-al-Wudschud und Wird-al-Ikmam.
Nacht 536 bis 624: Die Abenteuer Masin's von Chorasan.
Nacht 624 bis 650: Abenteuer Harun Arreschyd's.
Nacht 651 bis 656: Der Sultan, der Derwisch und der Bartscheerers-Sohn.
Nacht 661 bis 710: Alifa und Jussuf.
*Nacht 710 bis 717: Die drei Söhne des Sultans von Schina.
Nacht 728 bis 738: Der gute Wesyr im Kerker.
Nacht 738 bis 743: Die Frau zu Kahiro, und ihre vier Liebhaber.
*Nacht 743 bis 746: Erzählung des Kadi's*).
*Nacht 805 bis 824: Die Kaufmanns-Tochter und der Prinz von Irak.
Nacht 900 bis 911: Der Kadi, seine tugendhafte Frau und sein boshafter Bruder.
Nacht 911 bis 917: Des Sultans eigene Geschichte.

Diese Erzählungen, mit Ausnahme der mit einem Sterne bezeichneten, sind von den Damen Marie d'Heures und Rénée Roger für Gauttier's Werk ins Französische übersetzt, in dessen siebentem Bande sie S. 116 bis 422 einnehmen, und in die Nächte 452 bis 498, offenbar willkührlich, vertheilt sind.

Wir liefern hier dieselben zwar ebenso vertheilt, aber nicht aus der Französischen Uebersetzung der Englischen,

*) Die in der Handschrift, Bd. 5 und 6, folgenden Erzählungen der drei übrigen Liebhaber hat Scott übergangen, weil sie zu unanständig sind.

sondern aus dieser selber; mit Ausnahme der ersten Erzählung, von Asem und der Geisterfürstin, welche in der Französischen Uebersetzung aus ihrer Folge gerückt, und dadurch übersehen war, daß es die Geschichte Masin's von Chorasan (Nacht 536 bis 642 bei Scott) ist.

Die Geschichte des dritten, hinkenden Schulmeisters wird auch bei Scott mit Stillschweigen übergangen, obwohl sie in seiner Handschrift Bd. III. erscheint.

Die in der Französischen Uebersetzung ausgelassenen Erzählungen haben wir gleichfalls übergangen: theils sind sie auch unbedeutend, theils kommen sie dem Inhalte nach schon früher oder später noch vor.

So ist das Abenteuer des Chalyfen (Nacht 624—630 bei Scott) nur ein Theil der Geschichte von Aly-Schah oder dem Falschen Chalyfen (bei uns Bd. IV. Nacht 189—193). Scott erzählt es daher auch nicht weiter, als wir (Nacht 492), weil es fast einerlei mit der Geschichte des ersten Narren (bei ihm Nacht 348—355, bei uns Nacht 462), nur daß hier das eifersüchtige Weib Giafar's Schwester sei: eben wie in der Geschichte des falschen Chalyfen (welche nach Caussin's Uebersetzung einer etwas abweichenden Darstellung, in v. d. Hagen's Erzählungen und Mährchen, Bd. I. (1824), zu finden ist). Diese Geschichte steht auch bei uns zusammen mit der von der Frauenlist (Nacht 194), welcher die Geschichte des zweiten Narren (Nacht 463) entspricht, und die letzte ist hier nur aus Versehen wiederholt, mag nun aber zur Vergleichung stehen bleiben. Die in dem mitgetheilten Anfange vorkommende Inschrift stand auch in der Wohnung der drei Schwestern

(Bd. II. Nacht 35), und die Geschichte des ersten Narren entspricht zumeist der von Amine'n erzählten Geschichte (ebd. Nacht 71): daher wohl die irrige Angabe der Französischen Uebersetzung, daß Safie diese, deshalb auch darin ausgelassene Geschichte erzähle.

Die Geschichte des Sultans von Sind (Nacht 447—458) steht bei uns Bd. X. Nacht 486 ff., und ist, wie die folgende von den drei Sultans-Söhnen, von Gauttier aus seinen Handschriften genommen, und mit Scott's Uebersetzung verglichen.

Der Fischersohn ist meist nur Wiederholung aus Aladdin und der Wunderlampe, bei uns Bd. VII. Nacht 316 ff.

Die drei Söhne des Sultans von Schina sind bei uns Bd. X. Nacht 438 ff.

Die Erzählung des Kadi's von dem Schneider ist der Geschichte des zweiten Bruders des Barbiers (Bd. III. Nacht 171) ähnlich.

Einige sind noch gelegentlich nachzuholen. In Ansehung anderer, in denen ähnliche Züge wiederkehren, schließen wir mit dem Vorworte des Französischen sechsten Bandes:

„Man wird in mehreren Erzählungen dieses Bandes Begebenheiten wiederfinden, welche schon früher vorkamen, und einige erkennen, welche auch in „Tausend und Ein Tag" *) erzählt werden. Wir glaubten, dergleichen ähnliche Erzählungen, die übrigens nicht zu oft wiederkehren,

*) Eine der 1001 Nacht nachgebildete Persische Mährchensammlung, von welcher die Unternehmer der 1001 Nacht in Paris auch eine neue Redaction angekündigt haben, wovon aber nichts mehr verlautet.

aufnehmen zu müssen, weil sie doch immer etwas Eigenthümliches in der Ausführung und Anziehendes in der Darstellung haben. Es ist glaublich, daß es ursprünglich eine und eben dieselben Ueberlieferungen sind, welche nur, nach dem Geschmacke der mannigfaltigen Bearbeiter und Sammler, und nach den verschiedenen Gegenden des Morgenlandes, in denen sie sich wiederholten, sind verändert worden.

Wir hoffen im Uebrigen, daß die meisten dieser Erzählungen ganz neu erscheinen und mehrere derselben für würdig erkannt werden, neben denjenigen zu stehen, welche in den ersten Bänden mit so viel Vergnügen sind gelesen und wiedergelesen worden. Vielleicht erfreuen sie sich auch desselben Glückes, wie jene, und sieht man sie, nachdem sie den Leser im Stillen ergötzt haben, auch noch einst belebt auf der Bühne erscheinen, verbunden mit dem Glanze des Melodrams, oder mit dem Zauber der Musik."

# Inhalt des elften Bändchens.


Seite

Vorbericht . . . . . I

458ste Nacht: Geschichte des Sultans von Yemen und seiner drei Söhne . . . . . 3

459ste Nacht: Geschichte der drei Gauner und des Sultans 8

460ste Nacht: Abenteuer des Sultans, welcher der Krone entsagt hatte . . . . . 16

Geschichte Mahmuds, Sultans von Kahire . . . . . 17

461ste Nacht . . . . . 21

462ste Nacht: Geschichte des ersten Narren . . . . 26

463ste Nacht . . . . . 33

Geschichte des zweiten Narren . . . . . 36

464ste Nacht: Geschichte des zurückgezogenen Weisen und seines Schülers . . . . . 41

465ste Nacht . . . . . 46

466ste Nacht: Nachtabenteuer des Sultans . . . . 53

467ste Nacht: Geschichte des lendenlahmen Schulmeisters 55

468ste Nacht: Geschichte des schiefmäuligen Schulmeisters 57

469ste Nacht: Zweiter Besuch des Sultans bei den Schwestern . . . . . 58

470ste Nacht . . . . . 62

Geschichte der drei Schwestern und ihrer Mutter, der Sultanin . . . . . 64

471ste Nacht . . . . . 68

472ste Nacht . . . . . 70

473ste Nacht . . . . . 74

474ste Nacht . . . . . 80

475ste Nacht: Geschichte des geizigen Kadi's und seiner Frau . . . . . 84

476ste Nacht . . . . . 86

477ste Nacht . . . . . 91

478ste Nacht . . . . . 93

Seite

Geschichte des Opiumessers und des Kadi's . . . . . 94

479ste Nacht: Geschichte des Opiumessers und seiner Frau 99

480ste Nacht: Abenteuer des ersten Opiumessers oder Fischers . . . . . 102

481ste Nacht . . . . . 106

482ste Nacht: Der Sultan und der Reisende Mahmud Alhyamen . . . . . 113

Geschichte der drei Prinzen und des bezauberten Vogels 114

483ste Nacht: Geschichte des Sultans von Yemen und seiner drei Söhne . . . . . 120

484ste Nacht . . . . . 122

485ste Nacht . . . . . 126

486ste Nacht . . . . . 129

487ste Nacht: Geschichte des Abu-Nyut und des Abu-Nyutyn . . . . . 133

488ste Nacht: Abenteuer eines Hofmannes . . . . . 142

489ste Nacht: Geschichte des Prinzen von Sind und der Fatime . . . . . 149

490ste Nacht: Geschichte der Syrischen Liebenden . . 154

491ste Nacht: Geschichte des Ins-al-Wudschud und der Wird-al-Ikmam . . . . . 163

492ste Nacht: Harun Arreschyd's Abenteuer . . . . 174

493ste Nacht: Geschichte der Alifa und des Jussuf . 178

494ste Nacht . . . . . 183

495ste Nacht: Geschichte des guten ungerechter Weise eingekerkerten Wesyrs . . . . . 188

496ste Nacht: Geschichte der Dame von Kahiro und ihrer vier Galane . . . . . 192

497ste Nacht: Abenteuer eines Kadi's und seiner Frau 197

498ste Nacht Geschichte des Sultans . . 206

# Tausend und Eine Nacht.

## Arabische Erzählungen.

Elftes Bändchen.

Vierhundert acht und funfzigste Nacht.

## Geschichte
## des Sultans Yemen und seiner drei Söhne.

„Herr," sagte Scheherasade, „im Lande Yemen, (dem glücklichen Arabien) herrschte ein Sultan, welchem drei Fürsten unterworfen waren. Er hatte vier Kinder, drei Söhne und eine Tochter. Auch besaß er unermeßliche Schätze und unzählbare Heerden an Kameelen, Pferden und Schafen, und wurde von allen gleichzeitigen Herrschern gefürchtet.

Nach einer langen und glücklichen Regierung begann er an Alterschwäche zu leiden, und ward endlich unfähig, in seinem Audienzsaal zu erscheinen; weshalb er seine Söhne vor sich kommen ließ, und zu ihnen sagte: „Es ist mein Wunsch, vor meinem Tode alle meine Besitzungen unter euch zu theilen, damit ihr zufrieden, in brüderlicher Einigkeit und Liebe und meinem letzten Willen getreu leben möget." Sie versprachen ihm Gehorsam zu leisten.

Der Sultan fuhr hierauf fort: „Mein Wille ist, daß der älteste an meiner Stelle herrscht, der zweite meine Schätze und der dritte meine Viehherden besitze. Keiner beeinträchtige den andern in seinem Besitzthume!"

Hierauf ließ er sie eine Uebereinkunft unterzeichnen, sein Begehren zu erfüllen, und wurde bald nachher in die Gnade des Allmächtigen aufgenommen; worauf seine

Söhne alles zu seinem Leichenbegängnisse Nöthige besorgten. Sie wuschen seine Leiche, sargten sie ein, beteten über ihr, und kehrten, nach der Beerdigung, in ihre Paläste zurück, wo ihre Weyre, ihre Staatsbeamten und alle Einwohner der Residenz, sowohl von hohem als von niederem Stande, sowohl arme als reiche, ihnen ihr Beileid über den Verlust ihres Vaters bezeugten. Die Nachricht von dem Tode des Sultans verbreitete sich alsbald über alle Provinzen, und es kamen Gesandschaften aus allen Städten, um ihr Bedauern zu äußern.

Nach diesen Trauerbezeigungen verlangte der älteste Prinz, anstatt des Verstorbenen, seinem Willen gemäß, zum Sultan eingesetzt zu werden; das war aber nicht möglich, da jeder von den Brüdern ehrgeizig nach der Herrschaft strebte. So erhob sich über die Regierung ein Zwist unter ihnen, bis endlich der ältere Bruder, der einen Bürgerkrieg vermeiden wollte, zu seinen Brüder sagte: „Lasset uns hingehen, und uns der Entscheidung eines der zinspflichtigen Sultane unterwerfen, und derjenige von uns, dem er das Königreich zuspricht, beherrsche es in Frieden.“ Hiezu gaben sie und ihre Weyre ihre Einwilligung, und reisten, unbegleitet, nach der Hauptstadt des einen der unterthänigen Sultane.

Als die Fürsten ihre Reise ungefähr zur Hälfte vollendet hatten, erreichten sie einen grünen mit Kräutern und Blumen reich bedeckten Fleck, von einem klaren Bache durchrieselt, welchem zu Gefallen sie anhielten, um sich zu erfrischen. Sie setzten sich nieder und aßen, als einer von den Brüdern, der seine Augen auf das Gras warf, sagte: „Ein Kameel hat vor kurzem diesen Weg gemacht, halb mit Zuckerwerk und halb mit Getreide beladen.“

„Richtig,“ rief der andere, „und auf einem Auge war es blind.“

„So ist's,“ fuhr der dritte fort, „und es hatte seinen Schweif verloren.“

Kaum hatten sie diese Bemerkungen ausgesprochen,

als der Eigenthümer des Kameels, (der gehört hatte, was sie sagten und aus ihrer Beschreibung des Thieres und seiner Ladung schloß, daß sie es festgehalten haben müßten), auf sie los kam und ihnen zurief, sie hätten sein Kameel gestohlen. „Wir haben es weder gestohlen noch berührt," erwiederten die Prinzen. „Beim Allah," versetzte jener, „niemand als ihr kann es angehalten haben; und wenn ihr es nicht ausliefert, so werde ich mich beim Sultan über euch beklagen." — „Wohlan," sagten sie, „laß uns zum Sultan gehen."

Als alle vier den Palast erreicht haben, wurde die Ankunft der Prinzen gemeldet, und sie wurden zu einer Audienz gelassen, zu welcher der Eigenthümer des Kameels ihnen folgte, indem er ausrief: „Diese Männer, Herr, haben mir mein Eigenthum gestohlen, denn sie haben das Thier und seine Ladung beschrieben."

Der Mann erzählte nun, was jeder der Fürsten gesagt hatte; worauf der Sultan sich erkundigte, ob das wahr wäre. Sie erwiederten: „Herr, wir haben das Kameel nicht gesehen; als wir aber, auf dem Rasen sitzend, einige Erfrischungen zu uns nahmen, bemerkten wir zufällig, daß ein Theil des Grases abgeweidet war, jedoch nur auf einer Seite, woraus wir folgerten, das Kameel wäre auf einem Auge blind. Wir sahen hierauf einen Haufen Kameelmist auf dem Boden, welches uns in der Vermuthung übereinstimmen ließ, daß sein Schweif abgeschnitten sein müßte, weil es die Gewohnheit der Kameele ist, beim Misten mit ihren Schweifen zu wedeln und so den Koth hin und her zu streuen. Auf der Stelle, wo das Kameel gelegen hatte, sahen wir auf der einen Seite eine große Menge von Fliegen; aber keine auf der andern, woraus wir schlossen, daß einer der Körbe Zuckerwerk, der andere jedoch nur Getreide enthalten haben müßte."

Als der Sultan dies hörte, sagte er zu dem Kläger: „Geh, Freund, und suche dein Kameel; denn diese Bemerkungen zeihen die Verklagten nicht des Diebstahls,

sondern beweisen blos ihren großen und durchdringenden Verstand."

Der Sultan bestellte Zimmer für die Fürsten, und befahl, sie sollten auf eine ihrem Range angemessene Weise behandelt und verpflegt werden; worauf er sie der Ruhe überließ. Als am Abend die gewöhnliche Speise aufgetragen wurde, sagte der älteste Prinz, der sich eines von den Broten genommen hatte: „Dieses Brot ist gewiß von einem kranken Weibe gebacken worden." Der zweite, der von einem Zicklein kostete, rief aus: „Dieses Zicklein wurde von einer Hündin gesäugt;" und der dritte rief aus: „Dieser Sultan ist gewiß ein untergeschobenes Kind."

In diesem Augenblicke trat der Sultan, welcher gehorcht hatte, plötzlich ein, und rief aus: „Warum führt ihr solche beleidigende Reden?" — „Forsche," erwiederten die Fürsten, „dem nach, was du gehört hast, du wirst alles richtig finden"

Der Sultan begab sich in seinen Harem, und erfuhr, als er nachfragte, daß das Weib, welches das Brot geknetet hatte, krank war. Er sandte hierauf zu dem Hirten, welcher gestand, daß, da die Mutter des Zickleins gestorben wäre, eine Hündin es gesäugt hätte. Hierauf stürzte er in heftiger Bewegung in das Zimmer der Sultanin-Mutter, und bedrohete sie, sein Schwert schwingend, mit dem Tode, wenn sie nicht bekennte, ob er wirklich der Sohn des verstorbenen Sultans wäre, oder nicht.

Die Sultanin erschrak, und sagte: „um mein Leben zu erhalten, muß ich die Wahrheit gestehen. Wisse also, daß du der Sohn eines Kochs bist. Dein Vater hatte keine männliche Nachkommen, worüber er sehr unmuthig war. Da nun das Weib unsers Kochs mit mir an einem Tage gebar, — ich eine Tochter und sie einen Sohn, — so schob ich diesen dem Sultan, dessen Kälte ich fürchtete, unter, und dieser Sohn bist du, der du jetzt sein Reich beherrschest."

Der uneheliche Sultan verließ die Sultanin, in Erstaunen über den Scharfsinn der Brüder, die er in seine Gegenwart berief und befragte, auf welche Gründe sie ihre richtige Vermuthungen über das Brot, das Zicklein und ihn selbst gestützt hätten.

„Herr," antwortete der älteste Fürst, „als ich das Brot brach, zerfiel der Teig; woraus ich schloß, daß die Bäckerin nicht Kraft genug besessen hätte, um ihn hinlänglich zu kneten, und unwohl gewesen sein müßte." — „Es ist wie du gesagt," erwiederte der Sultan. „Das Fett des Zickleins," fuhr der zweite Bruder fort, „war durchaus nahe an den Knochen, und bei jedem anderen Thiere, den Hund ausgenommen, liegt es dicht unter der Haut. Daher meine Vermuthung, daß eine Hündin das Zicklein gesäugt hätte." — „Du hattest Recht," sagte der Sultan; „aber wie hast du meine Geburt errathen?"

„Mein Grund, dich für unecht zu halten," sagte der jüngste Fürst, „war, daß du dich nicht mit uns zu Tische gesetzt hast, da du doch mit uns von gleichem Range bist. Jedermann hat Eigenheiten, die er von seinem Vater, seinem Großvater oder seiner Mutter erbt von seinem Vater Großmuth oder Geiz, von seinem Großvater Tapferkeit oder Feigheit, von seiner Mutter Schüchternheit oder Unverschämtheit." — „Du hast wahr gesprochen," versetzte der Sultan; „aber wie kamet ihr denn dazu, ein Urtheil von mir zu verlangen, da ihr doch viel geschickter seid, schwierige Aufgaben zu lösen, als ich? Kehret in eure Heimath zurück und vertraget euch unter einander!"

Die Fürsten kehrten heim, und befolgten den Willen ihres Vaters.

## Vierhundert neun und funfzigste Nacht.

### Geschichte
### der drei Gauner und des Sultans.

Drei sehr pfiffige Gauner, welche sich vereinigt hatten, kamen, in der Hoffnung, sich dadurch schnell aus der Noth zu helfen, mit einander überein, zum Sultan zu gehen und vorzugeben, ein jeder besäße irgend eine besondere Geschicklichkeit. Sie begaben sich demnach in die Hauptstadt, fanden aber den Zutritt zum Sultan schwierig, da er einen Gartenpalast bewohnte, der von Wachen umgeben war, welche sie nicht in seine Nähe lassen wollten. Sie berathschlagten mit einander, und kamen überein, einen Zwist vorzugeben, in der Hoffnung, daß ihr Geschrei die Aufmerksamkeit des Sultans auf sich ziehen würde. Dies geschah auch; er befahl, sie vor ihn zu bringen, und fragte, wer sie wären und worüber sie sich zankten. „Wir zanken uns," sagten sie, „über den Vorrang unserer Betriebe: denn jeder von uns besitzt eine vollkommene Geschicklichkeit in dem seinigen." — „Was sind denn eure Betriebe?" versetzte der Sultan. „Ich bin, Herr," sagte der eine, „ein ausgezeichneter Steinschneider." — „Ich fürchte, daß du ein ausgezeichneter Schuft bist," rief der Sultan aus.

„Ich bin," sagte der zweite Gauner, „ein Pferde-Genealogist;" — „und ich," fuhr der dritte fort, „ein Genealogist des menschlichen Geschlechts, indem ich jedermanns wahre Abkunft kenne; eine Kunst, die viel wunderbarer ist, als die eines meiner Gefährten; denn außer mir versteht sie niemand und hat sie niemand verstanden."

Der Sultan war zwar erstaunt, maß jedoch ihrem Vorgeben wenig Glauben bei, und sagte bei sich selbst: „Wenn diese Leute Wahrheit reden, so verdienen sie Aufmunterung. Ich will sie bei mir behalten, bis ich Gelegenheit habe, sie zu prüfen: beweisen sie dann, daß sie wirklich so geschickt sind, als sie es vorgeben, so will ich sie befördern, wo nicht, sie tödten lassen." Er ließ jedem von ihnen ein Zimmer anweisen und ihnen täglich Brot und Fleisch reichen, stellte aber Aufpasser an, weil er fürchtete, daß sie entwischen möchten.

Nicht lange nachher wurden dem Sultan mehrere Seltenheiten geschenkt, unter welchen sich zwei kostbare Steine befanden, der eine von besonders klarem Wasser, der andere mit einem Makel. Der Sultan erinnerte sich nun des Steinschneiders, ließ ihn vor sich kommen, und gab ihm den klaren Juwel, damit er ihn prüfen und seinen Werth schätzen sollte.

Der Gauner nahm den Stein, drehte ihn mit großem Ernst in seinen Händen um und um, und sagte endlich, nachdem er ihn von allen Seiten betrachtet hatte: „Dieser Juwel hat gerade in seinem Mittelpunkt einen Makel." Als der Sultan dies hörte, war er gegen den Gauner sehr aufgebracht, und befahl, ihm das Haupt abzuschlagen, indem er sagte: „dieser Stein ist tadellos, und doch behauptest du, er habe einen Makel." Der Scharfrichter trat nun vor, ergriff den Gauner, band ihn fest, und war im Begriff zuzuhauen, als der Wesir eintrat, und da er den Sultan in Wuth und den Gauner unter dem Schwert erblickte, nach der Ursache fragte. Als er diese erfahren hatte, näherte er sich dem Sultan, und sagte: „Herr, übereile dich nicht, sondern zerbrich erst den Stein; sollte ein Makel darin zum Vorschein kommen, so sind die Worte dieses Mannes wahr, wird er aber ohne Makel befunden, so laß ihn tödten." Der Sultan versetzte: „Dein Rath ist gut," und zerschlug den Stein mit seiner Streitaxt. In der Mitte fand er einen Makel

über den er erstaunte und zu dem Gauner sagte: „Wodurch konntest du den Makel entdecken?“

Er erwiederte: „Durch die Schärfe meines Gesichts.“ Der Sultan ließ ihn nun frei, und befahl, ihn zu seinen Genossen zurückzuführen, und ihm täglich einen Antheil an Fleisch und Brot mehr zu geben.

Einige Zeit nachher langte aus einer der Provinzen ein Tribut an, der zum Theil aus einem schönen schwarzen Füllen bestand, dessen Farbe so schwarz war, wie die schwärzeste Nacht. Der Sultan ergötzte sich sehr an dem Thiere und brachte ganze Tage damit zu, es zu bewundern. Endlich fiel ihm der Gauner ein, der sich für einen Pferde-Genealogisten ausgegeben hatte, und er ließ ihn zu sich kommen. Als er kam, sagte der Sultan: „Bist du ein Kenner von Pferden?“ Er erwiederte: „Ja, Herr!“ worauf der Sultan ausrief: „Wohlan! Ich schwöre bei dem, der mich zum Aufseher meiner Unterthanen machte, und zu dem Weltall sagte: „werde!“ und es ward, — daß wenn ich deine Erklärung unwahr finde, ich dein Haupt abschlagen will.“ Der Mann antwortete: „Dein Wille ist mir Gesetz.“ Hierauf wurde das Füllen vorgeführt, damit er es betrachten könnte.

Der Gauner bat den Stallknecht, das Füllen zu besteigen, um ihm vorzureiten; was er nun vor- und rückwärts that, während das stolze Thier sich sträubte und bäumte. Endlich sagte der Genealogist: „Es ist genug,“ und rief, sich zum Sultan wendend, aus: „Herr, dieses Thier ist von außerordentlicher Schönheit und von echter Rasse, seine Verhältnisse sind richtig, sein Schritt ist edel: es hat nur einen Fehler; könnte man es von dem befreien, so würde es ganz vollkommen sein und unter allen auf Erden lebenden Pferden nicht seines Gleichen haben.“ — „Was für ein Fehler wäre das?“ sagte der Sultan. „Sein Vater,“ fuhr der Genealogist fort, „war von echtem Blut, seine Mutter aber von einer anderen Thiergattung; und wenn du befiehlst, so will ich dir sagen, von

welcher." — „Sprich," sagte der Sultan. „Die Mutter dieses schönen Füllens," fuhr der Genealogist fort, „war eine Büffelkuh."

Als der Sultan dies hörte, gerieth er in heftige Wuth, und befahl dem Nachrichter, dem Gauner den Kopf abzuschlagen, indem er ausrief: „Verfluchter Hund! wie konnte eine Büffelkuh ein Füllen werfen?" — „Herr," erwiederte der Gauner, „der Scharfrichter ist bereit, deinen Befehl zu vollziehen: aber sende zu der Person, welche dir das Füllen gebracht hat, und du wirst von ihr die Wahrheit erfahren. Sind meine Worte wahr, so wird meine Geschicklichkeit bestätigt sein; ist aber, was ich behaupte, falsch, so laß meinen Kopf für meine Zunge büßen." Hierauf sendete der Sultan nach dem Herrn des Füllens.

Als dieser nun gekommen war, fragte ihn der Sultan, ob er es von jemand gekauft oder selbst gezogen hätte; worauf der Mann erwiederte: „Herr, ich will dir nichts als die reine Wahrheit sagen. Die Erzeugung dieses Füllens ist merkwürdig. Sein Vater gehörte mir und war von dem echten Geschlechte der Seepferde. Er wurde immer in einer besondern Umzäunung gehalten, weil ich fürchtete, es möchte ihm etwas zustoßen. Es begab sich aber an einem Frühlingstage, daß der Stallknecht ihn auf freiem Felde frische Luft schöpfen ließ. Zufällig kam eine Büffelkuh auf denselben Fleck, der Hengst wurde wild, zerriß die Stricke, womit seine Füße gebunden waren, verfolgte die Büffelkuh, und belegte sie. Nach der gewöhnlichen Trächtigkeitsdauer brachte sie, zu unserm großen Erstaunen, dies Füllen zur Welt."

Der Sultan war über diese Erzählung erstaunt. Er befahl, den Genealogisten herbei zu holen, und sagte bei seiner Ankunft: „Deine Worte haben sich als wahr bewiesen, und deine wundersame Kenntniß der Pferdegeschlechter ist bestätigt: aber an welchem Zeichen konntest du erkennen, daß die Mutter dieses Füllens eine Büffelkuh

war?" Der Mann erwiederte: „Herr, das Zeichen ist an dem Füllen selbst sichtbar. Es ist bekannt, daß der Huf der Pferdes beinahe rund, aber der des Büffels dick und länglich, wie der dieses Füllens, ist. Daraus schloß ich nun, daß die Mutter dieses Füllens nothwendiger Weise eine Büffelkuh gewesen sein müßte." Hierauf entließ ihn der Sultan freundlich, und befahl, ihm täglich einen doppelten Antheil Fleisch und Brot zu geben.

Nicht lange nachher gedachte der Sultan auch des dritten Gauners, der sich für einen Genealogisten des Menschengeschlechts ausgab, und ließ ihn vor sich fordern. Als er erschien, sagte er zu ihm: „Du kannst die Abkunft jedes Menschen errathen?" — „Ja, Herr," erwiederte der Genealogist. Hierauf befahl der Sultan einem Verschnittenen, ihn in den Harem zu führen, auf daß er die Abkunft seiner Favoritin errieth. Als er nun dort war, beschaute er die Sultanin auf allen Seiten durch ihren Schleier, bis er befriedigt war, und wieder zum Sultan ging, der ihn befragte, was er an seiner Favoritin erspäht hätte. „Herr," erwiederte der Mann, „sie ist vollkommen an Zierlichkeit, Schönheit, Anmuth, Gestalt, Frische, Bescheidenheit, Talenten und Kenntnissen, so, daß alles Wünschenswerthe sich in ihr vereinigt: aber sie hat doch einen Fehler, ohne welchen es unmöglich wäre, daß sie von irgend einem Weibe übertroffen würde." Als der Sultan dieß vernommen, stand er wüthend auf, zog seinen Säbel und rannte auf den Genealogisten los, um ihm den Kopf abzuschlagen.

Als er eben im Begriff war, den Todesstreich zu vollführen, baten ihn einige der ihn umgebenden Personen, den Mann nicht zu tödten, bevor er nicht von der Falschheit seiner Behauptung überzeugt wäre; worauf der Sultan ihn fragte, was für einen Fehler er an der Favoritin entdeckt hätte. „O Sultan," erwiederte der Mann, „sie ist, was sie selbst betrifft, ganz vollkommen: aber ihre Mutter war eine Seiltänzerin."

Hierauf sandte der Sultan sogleich nach dem Vater der Dame und sprach: „sage mir aufrichtig, wer die Mutter deiner Tochter war, oder ich tödte dich.“ — „Mächtiger Fürst,“ versetzte der Vater, „nur in der Wahrheit ist Sicherheit für den Menschen. Ihre Mutter war eine Seiltänzerin, die ich sehr jung von einer herumziehenden Gauklerbande zu mir nahm und erzog. Sie ward so schön und vollkommen, daß ich sie heirathete, und sie gebar mir die Tochter, welche du zu deiner Favoritin erwählt hast.“

Als der Sultan dieß hörte, kühlte sich seine Rache ab; aber er erstaunte nicht wenig, und sagte zu dem Genealogisten: „Erkläre mir, woraus du sehen kannst, daß meine Favoritin die Tochter einer Seiltänzerin war?“

„Herr,“ versetzte der Mann, „diese Art Menschen haben immer sehr schwarze Augen und sehr buschige Augenbrauen. Sie hat beides, und daraus errieth ich ihre Abkunft. „Der Sultan war nun von seiner Geschicklichkeit überzeugt, entließ ihn gnädig, und befahl, auch ihm so viel Fleisch und Brot, als seinen Gefährten zu geben; was denn auch geschah.

Einige Zeit nachher gedachte der Sultan wieder der drei Gauner, und sagte zu sich selbst: „diese Männer haben die Geschicklichkeit in allem dem bewiesen, worin ich sie geprüft habe. Der Steinschneider zeigte sich vortrefflich in seiner Kunst, ebenso der Pferdegenealogist, und der dritte hat die seinige an meiner Favoritin erprobt. Ich habe große Lust, meine eigene Abkunft außer Zweifel zu setzen. Er ließ demnach den Genealogisten rufen, und sagte zu ihm: „Glaubst du meine Abkunft darthun zu können?“ — „Ja, Herr,“ erwiederte der Mann; „aber nur unter der Bedingung, daß du meines Lebens schonest, wenn ich dich unterrichtet haben werde; denn das Sprichwort sagt: „wenn der Sultan gegenwärtig ist, so hüte dich vor seiner Wuth, da kein Aufschub stattfindet, wenn er zu schlagen befiehlt.“ — „Wohlan,“ sagte der Sultan,

„ich verspreche dir Sicherheit, und mein Wort ist unverletzlich."

„O Sultan," fuhr der Genealogist fort, „wenn ich dich von deiner Verwandtschaft und Abkunft unterrichte, so laß sonst keinen andern, der mich hören könnte, gegenwärtig sein." — „Weshalb," versetzte der Sultan. „Herr," erwiederte der Gauner, „du weißt, daß die Attribute der Gottheit in den Schleier des Geheimnisses gehüllt werden sollen." Der Sultan befahl Allen, die ihn umgaben, sich zu entfernen; und als sie beide allein waren, sagte der Genealogist zu ihm: „Mächtiger Fürst, du bist unecht und der Sohn einer Ehebrecherin."

Sobald der Sultan dies vernahm, änderte er seine Farbe, ward bleich, und fiel in Ohnmacht. Als er wieder zu sich gekommen war, blieb er eine ganze Weile in tiefe Betrachtung versunken, worauf er ausrief: „Ich schwöre bei dem, der mich zum Schirme seines Volkes machte, daß, wenn ich deine Behauptung wahr befinde, ich meine Krone niederlegen und dir abtreten will; denn die Königswürde kömmt mir dann nicht länger zu: sollten jedoch deine Worte grundlos befunden werden, so tödte ich dich augenblicklich." — „Dein Wille ist Gesetz," erwiederte der Gauner.

Der Sultan erhob sich nun, ging in den Harem und indem er mit gezogenenem Schwerdt in das Zimmer seiner Mutter stürzte, rief er aus: „Bei dem, der den Himmel von der Erde schied, wenn du nicht wahrhaft beantworteſt, was ich dich befragen werde, so hau ich dich mit diesem Säbel in Stücke." Die vor Schrecken zitternde Königin sagte: „Was willst du denn von mir wissen?" — „Sage mir," versetzte der Sultan, „wessen Sohn ich bin?" — „Da nur die Wahrheit mich retten kann," rief die Fürstin aus, „so wisse, daß du der Sohn eines Kochs bist. Mein Gatte hatte weder Söhne noch Töchter: worüber er traurig ward und Gesundheit und Eßlust verlor. In einem Hofe des Harems hatten wir mehrere Gattungen

von Vögeln, und da der Sultan eines Tages Lust bekam, einen davon zu essen, so befahl er dem Koch, ihn zu schlachten und zuzurichten. Ich befand mich damals eben im Bade allein.

Als ich nun aus dem Bade," fuhr die Sultanin fort, „den Koch gewahrte, der den Vogel zu fangen suchte, flößte mir Satan den Gedanken ein, daß ich nach dem Tode des Sultans allen meinen Einfluß verlieren würde, wenn ich keinen Sohn zur Welt brächte. Ich führte den Mann in diese Versuchung, und du bist die Frucht dieses Verbrechens. Die Zeichen meiner Schwangerschaft blieben nicht lange aus; und als der Sultan sie erfuhr, ward er wieder gesund, freute sich ausnehmend, und gab bis zum Tage meiner Niederkunft seinen Ministern und Hofleuten täglich Geschenke. Er befand sich an jenem Tage gerade auf dem Lande und auf der Jagd; als er aber die Nachricht von der Geburt eines Sohnes erhielt, kehrte er augenblicklich zu mir zurück, und gab den Befehl, die Stadt durch Aushängung von Teppichen, Blumenkränzen u. s. w. auszuschmücken; welches aus Achtung für den Sultan vierzig Tage hinter einander geschah. Das war mein Verbrechen und deine Geburt."

Der Sultan kehrte nun nach dem Abenteurer zurück, und befahl ihm, sich zu entkleiden. Nachdem dieser Befehl vollzogen war, legte ihm der Sultan, der sich selbst entkleidet hatte, die königlichen Kleider an, und sagte dann: „Unterrichte mich, woraus du schlossest, daß ich ein Bastard wäre."

„Herr," versetzte der Abenteurer, „als jeder von uns seine Geschicklichkeit auf dein Begehren erwies, so befahlest du, jedem von uns nur einen Antheil an Brot zu geben. Hieraus schließe ich, daß du der Sohn eines Kochs bist; denn es ist die Gewohnheit der Fürsten, das Verdienst mit Reichthum und Ehre zu belohnen, du hast uns jedoch nur mit Lebensmitteln aus deiner Küche belohnt." Der Sultan antwortete: „Du hast wahr gesprochen." Er

ließ ihn nun die übrigen königlichen Kleidungsstücke und den königlichen Schmuck anlegen, und setzte ihn auf den Thron; worauf er sich selbst als Derwisch verkleidete, und sein abgetretenes Besitzthum verließ.

Als der glückliche Abenteurer sich nun im Besitze des Thrones sah, schickte er nach seinen Genossen, und da sie ihn in seinen königlichen Kleidern nicht erkannten, so entließ er sie mit reichlichen Geschenken, befahl ihnen aber das Gebiet seines Landes mit der größten Schnelligkeit zu verlassen, damie sie ihn nicht erkennen möchten. Hierauf erfüllte er die Pflichten seines neuen Standes mit einer Freigebigkeit und Würde, welche ihn von allen Einwohnern der Hauptstadt und aller Provinzen segnen und sie für die Verlängerung seiner Herrschaft beten ließ.

---

## Vierhundert und sechzigste Nacht.

---

## Die Abenteuer des Sultans, welcher der Krone entsagte.

---

Der als ein Derwisch verkleidete Fürst wanderte ganz allein nach Kahiro, welche Stadt er in Ruhe und Sicherheit und wohl beherrscht fand. Er durchwanderte mehrere Straßen, bis er zu dem Königlichen Palaste gelangte, dessen herrlichen Bau und Umfang er bewunderte, als eben der Sultan mit seinem Gefolge von einer Jagd heimkehrte, weshalb der Derwisch sich auf die eine Seite der Straße stellte. Der Sultan, der seinen würdevollen Anstand bemerkte, befahl einem von seinen Begleitern, ihn in den Palast zu laden und ihn zu unterhalten, bis er ihn würde rufen lassen.

Als der Sultan sich von seiner Ermüdung erholt

hatte, schickte er nach dem vermeintlichen Derwisch, und fragte ihn, als er herbeikam, aus welchem Königreich er wäre. Er antwortete: „Herr, ich bin ein wandernder Derwisch." — „Gut," versetzte der Sultan, „aber sage mir, weshalb du hieher gekommen?" — „Herr, das kann ich euch nur im Geheimen sagen."

„Wohlan," sagte der Sultan, stand auf und führte ihn in ein besonderes Zimmer. Der Derwisch erzählte nun, was ihm begegnet war, die Ursache seiner Abdankung, und weshalb er den Charakter eines Geistlichen angenommen hatte.

Der Sultan war über diese Selbstverläugnung erstaunt, und rief aus: „Hochgelobt sei der heilige Name dessen, der durch seine Allmacht erhöhet und erniedriget, wen er will: aber meine Geschichte ist noch erstaunenswerther, als die deine. Ich will sie dir erzählen, und dir nichts verschweigen.

---

## Geschichte
## Mahmuds, Sultans von Kahiro.

In Dürftigkeit geboren, blieb ich arm und ohne Genüsse des Lebens, bis ich endlich zu dem Besitze von zehn Silberstücken gelangte, die ich zu meinem Vergnügen zu verwenden beschloß. In dieser Absicht begab ich mich auf den Hauptmarktplatz, und wollte mir etwas kaufen, um meinem Gaumen gütlich zu thun. Während ich mich umsah, ging ein Mann vorbei, dem eine große Menge Volks lachend nachfolgte und der in einem eisernen Kasten einen großen Affen trug, den er schreiend für zehn Silberstücke zum Verkaufe ausbot. Ich fühlte in mir einen sonderbaren Antrieb, das Thier zu kaufen, bezahlte ihm das Geld, und trug meinen Einkauf nach Hause, war aber,

als ich dort war, in großer Verlegenheit um Speise für mich und den Affen.

Während ich noch überlegte, was ich thun sollte, ward der Affe, der verschiedene Sprünge gemacht hatte, plötzlich in einen jungen Mann, schön wie der Vollmond, verwandelt, der sich zu mir wandte und sagte: „Mahmud, du hast mich für zehn Silberstücke, deine ganze Habe, gekauft, und du denkst nun darüber nach, wie du Speise für dich und mich schaffen kannst." — „Das ist wahr," versetzte ich; „aber in Allahs Namen, woher kömmst du?" „Frage mich nicht, sondern nimm hier dieses Goldstück und kauf' uns etwas zu essen und zu trinken."

Ich nahm das Gold, erfüllte sein Begehren, und wir brachten den Abend schmausend und schwatzend mit einander zu, bis es Zeit war, sich zur Ruhe zu begeben.

Am folgenden Morgen sagte der junge Mann: „Freund, diese Wohnung schickt sich nicht für uns, geh und miethe eine bessere." — „Dein Wille ist Befehl," versetzte ich, ging hin, und miethete eine sehr anständige Wohnung in dem schönsten Viertel der Stadt.

Hierauf gab er mir Geld, um Kissen und Teppiche zu kaufen; was ich that, und bei meiner Rückkehr ein Bündel vor ihm liegen fand, welches fürstliche Kleidungsstücke enthielt. Diese gab er mir, mit dem Begehren, daß ich zuerst ins Bad gehen, mich baden, und sie dann anlegen möchte.

Ich gehorchte seinem Befehle, zog mich an, und fand in ihrer Tasche Gold und Silber in Ueberfluß. Ich that mir nicht wenig auf mein besseres Aussehen in den reichen Kleidern zu Gute. Bei meiner Rückkehr lobte er mein Aeußeres, ich mußte mich zu ihm setzen, wir nahmen einige Erfrischungen zu uns, und schwatzten über allerlei Gegenstände. Endlich gab er mir ein Bündel, welches ich dem Sultan bringen und zugleich seine Tochter für mich zur Frau verlangen sollte; ein Begehren, welches, wie er mich versicherte, gern erfüllt werden würde.

Der junge Mann befahl einem Sklaven, den er gekauft hatte, mich zu begleiten. Dieser trug das Bündel, und ich begab mich in den Palast, in dessen Nähe ich eine Menge von Großen, Beamten und Wachen gewahrte, die, als sie mich so reich gekleidet erblickten, ehrfurchtsvoll fragten, was ich begehrete. Auf meine Erwiederung, daß ich mit dem Sultan zu sprechen hätte, befahlen sie den Wachen, mich zu ihm zu führen.

Ich machte meine gebräuchliche Verbeugung, und der Sultan erwiederte meinen Gruß; worauf ich ihm das Bündel vorlegte, indem ich sagte: „Will mein Herr diese Kleinigkeit annehmen, deren Anbietung freilich meiner niedrigen Lage ganz angemessen, aber gewiß nicht werth ist, von der Königlichen Würde angenommen zu werden?"

Der Sultan befahl, das Packet zu öffnen, welches einen vollständigen königlichen Anzug enthielt, reicher, als man je einen gesehen hatte; worüber der Sultan höchlich erstaunte, und ausrief:

„Himmel! ich besitze nichts ähnliches und habe nichts ähnliches besessen. Ich nehme diesen kostbaren Anzug an: aber womit kann ich dir ein so reiches Geschenk vergelten?" — „Großmächtiger Fürst," versetzte ich, „es ist mein Wunsch, mit dir verwandt zu werden, indem ich mich mit dem kostbaren Edelsteine des Helmes der Schönheit, mit deiner unvergleichlichen Tochter, verheirathe."

Als der Sultan diesen Wunsch gehört hatte, wandte er sich zu seinem Wesyr und sagte: „Rathe mir, wie ich mich hiebei benehmen soll." Worauf der Wesyr erwiederte: „Zeige ihm, Herr, deinen kostbarsten Diamanten, und frage ihn, ob er einen eben so kostbaren habe, um ihn deiner Tochter zum Hochzeitgeschenke geben zu können."

Der Sultan folgte diesem Rath, und ich erwiederte ihm: „wenn ich dir zwei ähnliche gebe, gibst du mir dann deine Tochter?" Nachdem er nun eingewilligt hatte, empfahl ich mich ihm, den Diamanten, welchen ich dem jungen Manne als Muster zeigen wollte, mit mir nehmend.

Als ich nach Hause gekommen war, erzählte ich ihm das Vorgefallene, worauf er den Diamanten betrachtete und sagte: „Der Tag ist nun beinahe zu Ende, aber morgen will ich dir zehn ähnliche schaffen, die du dem Sultan geben sollst.“ Am folgenden Morgen ging er aus, und im Zeitraume von einer halben Stunde kehrte er mit zehn Diamanten zurück, die er mir gab, und mit denen ich zum Sultan eilte.

Als dieser die köstlichen Steine sah, war er über ihren Glanz ganz entzückt, und befragte den Wesyr nochmals, wie er sich dabei benehmen sollte. „Herr,“ versetzte der Minister, „du hast von diesem Manne nur einen Diamanten verlangt, und er bringt dir zehne; es ist demnach deine Pflicht, ihm deine Tochter zu geben.“

Der Sultan sandte hierauf nach dem Kadi und den Effendi's, welche den Ehevertrag aufsetzten, den sie mir gaben und den ich, nach Hause zurückgekehrt, dem jungen Mann zeigte, welcher sagte: „Es ist gut, geh und vollzieh deine Heirath; aber ich bitte dich, sie nicht ganz zu vollziehen, bis ich dir die Erlaubniß dazu geben werde.“ — „Dein Wille ist mir Gesetz,“ erwiederte ich.

Als es Nacht geworden war, begab ich mich in das Zimmer der Prinzessin, setzte mich jedoch in einiger Entfernung von ihr, und redete sie erst gegen Morgen an: worauf ich mich für den Tag beurlaubte. Ich machte es in der zweiten und dritten Nacht ebenso; worauf sie durch meine Kälte beleidigt, sich bei ihrer Mutter beklagte, die den Sultan von meinem beleidigenden Benehmen benachrichtigte.

Der Sultan ließ mich zu sich rufen und drohete mir, sehr aufgebracht, mich zu tödten, wenn ich noch eine Nacht in meiner Kälte gegen die Prinzessin beharren würde.

## Vierhundert ein und sechzigste Nacht.

Ich eilte nach Hause, um meinen Freund zu benachrichtigen, der mir befahl, nächstens, wenn ich allein mit ihr sein würde, ein Armband, welches sie um den rechten Arm trüge, von ihr zu verlangen und es ihm zu bringen, worauf ich dann die Ehe mit ihr vollziehen könnte. Ich erwiederte: „Dein Wille ist mir Gesetz!“ und sagte am nächsten Abend, als ich in das Zimmer meiner Frau trat: „Wenn du wünschest, daß wir recht glücklich zusammen leben sollen, so gib mir dein rechtes Armband.“ Sie that es augenblicklich; ich brachte es dem jungen Manne, und schlief, in den Palast zurückgekehrt, wie ich voraussetzte, bis zum andern Morgen bei der Prinzessin.

Denk dir aber mein Erstaunen, als ich mich beim Erwachen in meiner ersten schlechten Wohnung fand, meiner reichen Kleider beraubt, und meinen vormaligen schlechten Anzug, nämlich, eine alte Decke, ein Paar zerrissene Hosen, und einen gleich einem Siebe durchlöcherten Turban auf der Erde erblickend. Als ich wieder etwas zu mir selber gekommen war, zog ich die Lumpen an, und ging in schwermüthiger Stimmung aus, indem ich mein verlornes Glück beweinte, und nicht wußte, wie ich es wieder erlangen sollte.

Als ich in die Nähe des Palastes kam, sah ich auf der Straße einen Zauberer sitzen, der einige beschriebene Zettel vor sich liegen hatte und den Umstehenden ihr Loos warf. Ich trat zu ihm, grüßte ihn, was er freundlich erwiederte, und nachdem er mich aufmerksam betrachtet hatte, ausrief: „Was! hat der verruchte Elende dich betrogen und dich von deinem Weibe gerissen?“ Ich erwiederte mit Ja. Hierauf verlangte er, ich sollte ein wenig warten, und ließ mich neben sich sitzen. Als sich die Neugierigen entfernt hatten, sagte er zu mir: „Freund, der Affe, den du für zehn Silberstücke gekauft hast, und

der bald nachher in einen jungen Mann verwandelt worden, gehört nicht zum Menschengeschlecht, sondern ist ein Geist, und in die Prinzessin, die du geheirathet hast, heftig verliebt. Er konnte ihr jedoch nicht nahen, weil sie das mit einem mächtigen Zauber begabte Armband trug, und um dieses zu erhalten, brauchte er dich. Er ist nun bei ihr; aber ich will sogleich seine Vernichtung bewirken, daß Geister und Menschen künftig vor seiner Schändlichkeit sicher sind; denn er ist einer von den aufrührerischen und verfluchten Geistern, die unserem Herrn, dem Salomon, dem Sohne Davids, ungehorsam waren."

Hierauf schrieb der Wahrsager einen Zettel, den er mir, als er überschrieben und gesiegelt war, einhändigte und zu mir sagte: „Geh an den in dieser Aufschrift bestimmten Ort, warte dort, und gieb Acht, wer sich dir nahet. Fasse Muth, und wenn du eine vornehme Person mit einem großen Gefolge kommen siehst, so übergieb ihr dies Briefchen, und sie wird dein Begehren erfüllen."

Ich nahm das Briefchen, machte mich auf den Weg nach dem Orte, welchen mir der Wahrsager bezeichnet hatte, erreichte ihn, nachdem ich Tag und Nacht gereist war, und setzte mich nieder, um auf die Dinge zu warten, die da kommen sollten.

Es war Abend, und als etwa der vierte Theil der Nacht vergangen war, bewegte sich aus einiger Entfernung ein großer Lichtglanz auf mich zu, und als ich näher kam, bemerkte ich Personen, die Fackeln und Laternen trugen, auch ein zahlreiches Gefolge, welches einem mächtigen Sultan anzugehören schien. Mein Gemüth ward unruhig, aber ich faßte mich, und beschloß zu bleiben, wo ich war. Ein großer Zug ging bei mir, je zwei und zwei, vorüber, und endlich erschien ein Sultan der Geister, von einem zahlreichen Gefolge umgeben; worauf ich mich, so dreist, als es mir möglich war, ihm näherte, mich vor ihm niederwarf und ihm das Briefchen übergab, welches er öffnete, las, und welches folgendermaßen lautete:

„Wisse, o Sultan der Geister, daß der Ueberbringer dieser Zeilen in großer Noth ist, aus welcher du ihn durch Vernichtung seines Feindes retten mußt. Solltest du ihm nicht beistehen, so sorge für deine eigene Sicherheit. Lebe wohl!"

Als der Sultan der Geister das Briefchen gelesen hatte, rief er einen von seinen Eilboten, und befahl ihm, den Geist, welcher die Tochter des Sultans von Kahiro bezaubert hatte, unverzüglich herbeizuholen. „Dein Wille ist Gesetz," erwiederte der Eilbote, und sogleich verschwindend, war er etwa eine Stunde abwesend, nach deren Verlauf er mit dem Schuldigen zurückkehrte, ihn vor den Sultan stellte, welcher ihm zurief: „Verruchter Elender, hast du diesen Mann mißhandelt?"

„Mächtiger Herrscher," erwiederte der Geist, „mein Verbrechen entstand aus Liebe zu der Prinzessin, deren Armband einen Zauber enthielt, durch welchen ich verhindert wurde, mich ihr zu nähern, weshalb ich mich dieses Mannes bediente. Er brachte mir den Talisman, und die Prinzessin ist nun in meiner Gewalt; aber ich liebe sie zärtlich und habe sie nicht beleidigt."

„Gieb das Armband sogleich zurück," erwiederte der Sultan der Geister, „damit der Mann seine Frau wieder erhalte, oder ich will dem Scharfrichter befehlen, dir den Kopf abzuschlagen."

Der verbrecherische Geist, der von einem verruchten und halsstarrigen Geschlechte war, gerieth bei diesen Worten in heftige Leidenschaft, und rief auf unverschämte Weise aus: „Ich will das Armband nicht herausgeben, denn kein anderer als ich soll die Prinzessin besitzen." Als er dies gesagt hatte, versuchte er fortzueilen, aber vergeblich.

Der Sultan der Geister befahl nun seinen Begleitern, den Verbrecher in Ketten zu legen; welches sie thaten, und ihm, nachdem sie ihm das Armband mit Gewalt entrissen hatten, den Kopf abhieben.

Der Sultan gab mir nun den Talisman, der kaum

in meinen Händen war, als alle Geister aus meinem Gesichte verschwanden, und ich mich wieder in dem reichen, mir von dem jungen Manne geschenkten Anzuge befand. Ich begab mich wieder in die Stadt, und als ich zum Palaste gelangte, wurde ich von den Wachen und Hofleuten erkannt, welche in freudiger Entzückung ausriefen: „Unser verlorner Fürst ist endlich heimgekehrt!“ Sie begrüßten mich, und ich begab mich in das Zimmer der Prinzessin, die ich in einem tiefen Schlafe fand, in welchem Zustande sie seit meiner Abreise verblieben war. Als ich ihr das Armband wieder anlegte, erwachte sie. Wir lebten hierauf mit einander sehr glücklich, bis zu dem Tode ihres Vaters, der mich, da er keinen Sohn hatte, zu seinem Nachfolger ernannte, so daß ich wurde, was ich noch heute bin.“

Als der Sultan von Kahiro seine Erzählung beendigt hatte, drückte der entthronte Fürst seine Verwunderung über diese Abenteuer aus, worauf der Sultan sagte: „Wundre dich nicht über die Fügungen des Allmächtigen; denn er wirkt im Verborgenen, und wenn es ihm gefällt, offenbart er seine Geheimnisse. Da du deinem Königreiche entsagt hast, so sollst du, wenn du willst, mein Wesyr werden, und wir wollen als Freunde und Brüder zusammen leben.“

„Dein Wille ist mir Gesetz,“ erwiederte der Fürst. Der Sultan machte ihn hierauf zum Wesyr, bekleidete ihn mit einem Ehrenkleide, übergab ihm sein Siegel und die anderen Insignien seines Amtes, und beschenkte ihn mit einem herrlich eingerichteten Palast, zu welchem auch große Gärten gehörten. Der Wesyr trat sein neues Amt sogleich an, hielt täglich zweimal Rathversammlung, und entschied in allen vor ihn gebrachten Rechtshändeln so gerecht, daß der Ruf seiner Gerechtigkeit und Unparteilichkeit sich bald und weit verbreitete; so daß, wer irgend eine Rechtssache hatte, sie vor ihn brachte, sich willig seiner Entscheidung unterwarf, sich dabei beruhigte, und für

sein Glück und Leben betete. In diesem Zustande blieb er mehrere Jahre, da der Fürst mit ihm zufrieden und er unter dessen Schutze glücklich war, so daß es ihn nicht gereuete, seine Krone abgetreten zu haben.

Es begab sich eines Abends, daß der Sultan niedergeschlagen war, worauf er nach dem Wesyr sandte, und sich, als er kam, bei ihm darüber beklagte, daß sein Gemüth so voll Mißmuth wäre, daß nichts ihn zu zerstreuen vermöchte. „Geh," erwiederte der Minister, „in dein Kabinet, und besieh deine Juwelen, deren Beschauung dich vielleicht unterhalten wird." Der Sultan folgte diesem Rathe, aber ohne Erfolg, und da er meinte, in seinem Palaste könnte nichts ihm Vergnügen verschaffen, so schlug er dem Wesyr vor, verkleidet auszugehen. „Dein Wille ist mir Gesetz," sagte der Wesyr.

Sie begaben sich hierauf in ein abgelegenes Zimmer, und nachdem sie sich als Arabische Derwische verkleidet hatten, durchstrichen sie die Stadt, bis sie zu einem Hospitale für Wahnsinnige gelangten, in welches sie eintraten. Hier sahen sie zwei Männer, den einen lesend, und den andern zuhorchend. Der Sultan, der sich darüber verwunderte, wandte sich an die beiden Männer und fragte sie, ob sie denn wirklich toll wären; worauf sie erwiederten: „Wir sind nicht toll, aber unsre Geschichten sind so wunderbar, daß sie verdienten in Erz gegraben zu werden, um andern zum Beispiele zu dienen." — „Lasset sie uns hören!" sagte der Sultan; worauf der Mann, der gelesen hatte, ausrief: „Höre die meinige zuerst," und folgendermaßen begann:

## Vierhundert zwei und sechzigste Nacht.

### Geschichte
### des ersten Narren.

„Ich war ein Kaufmann und hatte ein Gewölbe, welches Indische Waaren von allen Gattungen und von dem größten Werthe enthielt, die ich mit großem Vortheile kaufte und verkaufte. Als ich nun eines Tages, nach meiner Gewohnheit, in meinem Gewölbe saß, trat eine alte Frau, ihren Rosenkranz betend, herein und grüßte mich. Ich erwiederte ihren Gruß; worauf sie sich setzte und zu mir sagte: „Herr, habt ihr auserlesene Indische Stoffe zu Kleidern?" — „Ja, meine gute Frau," erwiederte ich, „von allen Gattungen, die ihr nur wünschen könnt." — „Laßt sehen," sagte sie. Ich zeigte ihr ein Stück von großem Werthe, das ihr sehr gefiel und dessen Preis sie zu wissen verlangte. Ich forderte fünfhundert Dinare dafür; sie zog ihren Beutel, bezahlte mir das Geld, und nahm den Stoff mit, an welchem ich hundert und funfzig Dinare gewann. Am nächsten Tage kam sie wieder, kaufte ein anderes Stück, bezahlte es, und so trieb sie es mit gleichem Einkaufe hinter einander. Am funfzehnten Tage kam sie, wie gewöhnlich, in meinen Laden, wählte den Stoff, und wollte ihn bezahlen. Als sie jedoch ihren Geldbeutel vermißte, sagte sie: „Herr, ich habe unglücklicherweise meinen Geldbeutel zu Hause gelassen." — „Das schadet nichts," erwiederte ich, „nehmet den Stoff immer mit; kommt ihr wieder, gut, wo nicht, so schenke ich euch gern diese Kleinigkeit." Ich drang noch mehr in sie, aber sie wollte den Stoff nicht annehmen. Nach vielem freundlichen Hin- und Herreden sagte sie endlich: „Herr, wir streiten uns vergebens, wir werden aber niemals ei-

nig werden, wenn ihr nicht so gut sein wollt, mich nach Hause zu begleiten, um den Betrag eurer Waare in Empfang zu nehmen; verschließet also euren Laden, damit euch in eurer Abwesenheit nichts wegkomme." Hierauf verschloß ich meine Thür, und folgte ihr. Wir gingen und schwatzten mit einander, bis wir an ihr Haus gelangten, wo sie ihr Schnupftuch von ihrem Gürtel löste, und mir sagte, sie wünschte mir die Augen zu verbinden. Ich fragte sie, weshalb? „Weil," erwiederte sie, „auf unserem Wege sich mehrere Häuser befinden, deren Thüren offen stehen, und auf deren Balkonen Frauen sitzen, so daß deine Augen zufällig auf eine dieser Schönen fallen und ihre Reize dein Herz mit Liebe erfüllen könnten; denn es gibt hier so reizende weibliche Geschöpfe, daß sie einen Mönch fesseln könnten, und deshalb bin ich um deine Ruhe besorgt."

Ich sagte zu mir selbst: „diese alte Frau räth mir gut," und ich willigte in ihr Begehren; worauf sie mir die Augen mit ihrem Schnupftuche verband und wir vorwärts schritten, bis wir zu ihrem Hause gelangten. Sie pochte an die Hausthür, welche von einer Frau geöffnet wurde, und wir traten ein. Die alte Frau band mir hierauf das Tuch ab, und ich sah mit Erstaunen, daß ich mich in einem Hause befand, welches vollkommen dem Palast eines Sultans glich.

Die alte Frau führte mich nun in ein Zimmer, woselbst ich all den Stoff, welchen sie bei mir gekauft hatte, aufgehäuft fand; worüber ich sehr erstaunte, mehr aber noch, als zwei Frauen, schön wie leuchtende Monde, eintraten, und nachdem sie ein Stück Zeug in zwei Hälften zertheilt hatten, jede eine Hälfte um ihre Hand wickelte. Sie besprengten hierauf den Flur mit Rosenwasser und andern wohlriechenden Wassern, und rieben ihn sodann mit dem Zeuge ab, bis er so glänzend wie Silber ward. Hierauf begaben sie sich in ein anstoßendes Zimmer, aus welchem sie mindestens funfzig Sessel brachten, welche sie

hinstellten und auf jeden reiche Kissen legten und reiche Teppiche breiteten. Hierauf holten sie einen großen goldenen Sessel, und entfernten sich, als sie ihn mit einem Teppich und einem Kissen von Goldbrokat belegt hatten. Nicht lange nachher kamen je zwei und zwei, so viele Damen, als Sessel vorhanden waren, die Treppe herab. Jede setzte sich. Zuletzt kam eine von zehn Mädchen begleitete Dame, die sich auf den größeren Sessel niederließ. Als ich sie anschaute, Herr, verließen mich meine Sinne, und ich war über ihre Schönheit, ihre Gestalt und über die Anmuth, mit welcher sie mit ihren Begleiterinnen schwatzte und lachte, ganz entzückt.

Endlich rief sie aus: „Meine liebe Mutter!" worauf die alte Frau eintrat, zu welcher sie sagte: „Hast du den jungen Mann hergebracht?" Sie erwiederte: „Ja meine Tochter, er ist bereit, dir aufzuwarten." Hierauf sagte die Dame: „Führe ihn zu mir!" Als ich das hörte, erschrak ich und sagte zu mir selbst: „Hier ist keine Rettung, als Ergebung in den Willen Gottes. Ohne Zweifel hat sie mein Hiersein entdeckt und will nun den Befehl ertheilen, mich zu tödten." Die alte Frau näherte sich mir, und führte mich bei der Hand zu der auf dem goldenen Sessel sitzenden Dame, die, als sie mich erblickte, lächelte, mich freundlich grüßte, und einen Wink gab, einen Sitz herbeizubringen, der denn auch gebracht und dicht neben den ihrigen gestellt wurde. Sie befahl mir hierauf, mich zu setzen; was ich mit vieler Verlegenheit that.

Als ich nun saß, fing die Dame an, mit mir zu reden, und sagte zu mir: „Was sagt ihr zu meinem Aussehn und zu meiner Schönheit? Haltet ihr mich eurer Liebe werth? wollt ihr mein Gatte und soll ich eure Gattin sein?" Als ich diese Worte gehört hatte, entgegnete ich: „Wie darf ich, verehrte Frau, ich, der ich nicht würdig bin euer Diener zu sein, nach solcher Ehre streben?" — „Junger Mann," sagte sie hierauf, „meine Worte haben gar nichts Verfängliches; scheue dich nicht,

mir zu antworten; denn mein Herz ist gegen dich in Liebe entbrannt." Ich sah nun wohl, Herr, daß die Dame wirklich die Absicht hatte, mich zu heirathen, konnte aber noch immer nicht begreifen, weshalb, oder wie sie dazu kam, etwas von mir zu wissen. Sie fuhr fort, mir so manche freundliche Aufmerksamkeit zu bezeigen, daß ich endlich so dreist wurde, ihr zu sagen: „Verehrte Frau, wenn eure Worte ernstlich gemeint sind, so ist, nach dem Sprichworte, keine Zeit so günstig, als die gegenwärtige." — „Es kann," erwiederte sie, „für unsere Vereinigung keinen glücklicheren Tag geben." Worauf ich erwiederte: „Wie kann ich euch eine angemessene Morgengabe geben?" — „Der Werth des Stoffes, den ihr der alten Frau, die meine Mutter, gegeben habt, ist hinreichend." — „Das kann nicht genügen," versetzte ich. „Es soll nichts weiter hinzukommen," rief die Dame aus, „und es ist meine Absicht, augenblicklich nach dem Kadi und nach Zeugen zu senden, damit sie uns ohne Aufschub verbinden. Wir wollen unsre Hochzeit noch diesen Abend feiern, aber nur unter einer Bedingung." — „Und was ist das für eine?" erwiederte ich. Sie antwortete: „Daß du dich verpflichtest, dich niemals an eine andere Frau zu wenden und dich mit ihr zu unterhalten." Herr, ich war begierig, ein so schönes Weib zu besitzen, und sagte ihr also, daß ich ihr Begehren erfüllen und niemals weder durch Worte noch durch Thaten gegen sie fehlen würde. Sie sandte nun nach dem Kadi und den Zeugen, und die Heirath wurde beschlossen. Nach der Feierlichkeit ließ sie Kaffee und Sorbett auftragen, bezahlte die Zeugen, und diese empfahlen sich.

Ich war in Staunen versunken, und sagte zu mir selbst: „träum' ich oder wach' ich?" Sie gab hierauf den Mädchen Befehl, mir ein Bad zu bereiten, in welches sie mich durch Verschnittene führen ließ. Diese brachten mich in ein Zimmer, dessen Zierlichkeit schwer zu beschreiben ist. Sie breiteten Teppiche von verschiedenen Farben aus,

auf denen ich mich entkleidete, und mich sodann in das Bade-Becken begab, wo mich von allen Seiten her köstliche Wohlgerüche überströmten. Mit wohlriechenden Seifen, Salben und Essenzen so gerieben, bis mein Leib hell wie Silber glänzte, wurde ich königlich bekleidet und sodann mit Kaffee, Zuckerwerk und Sorbet von verschiedenen Gattungen bewirthet.

Hierauf verließ ich das Badezimmer mit meinen Begleitern, die mich in den großen, mit prachtvollen Kissen und Teppichen belegten Saal führten. Hier fand ich die Dame in einem neuen, noch kostbareren Anzuge, als der war, in dem ich sie zuvor gesehen hatte.

Strahlend von Schmuck und Schönheit, setzte sie sich neben mich, und lächelte mich so bezaubernd an, daß ich mein Entzücken nicht länger zu mäßigen vermochte. Sie entfernte sich, kam aber bald, noch reicher als vorher gekleidet, wieder zurück. Ich umarmte sie nochmals, und um es kurz zu machen, wir blieben zehn Tage auf dem Gipfel des Glückes und Genusses beisammen. Nach Verfluß dieser Zeit gedachte ich meiner Mutter, und sagte zu meiner Frau: „Es ist nun schon lange, daß ich von Hause und von meiner Mutter entfernt bin. Sie wird sich gewiß über mein Außenbleiben sehr ängstigen. Willst Du mir erlauben, sie zu besuchen und nach meinem Waarengewölbe zu sehen?“ — „Daran soll nichts dich hindern,“ erwiederte sie, „du kannst deine Mutter täglich besuchen und täglich in deinem Gewölbe verkehren, aber die alte Frau muß dich hin und zurück begleiten!“ dazu gab ich meine Einwilligung.

Die alte Frau trat hierauf ins Zimmer, verband mir die Augen wieder mit einem Tuche, führte mich an den Ort, an welchem sie mich zuerst verbunden hatte, und sagte: „Ihr werdet zur Zeit des Abendgebetes wieder hier sein und mich zur Stelle finden.“

Ich verließ sie und begab mich zu meiner Mutter, die ich in großer Traurigkeit und bitter über meine Ab-

wesenheit weinend fand. Als sie mich gewahrte, lief sie mir entgegen und umarmte mich mit Freudenthränen. Ich sagte: „Weine nicht, meine gute Mutter; denn meiner Abwesenheit verdanke ich das höchste Glück." Ich erzählte ihr nun mein glückliches Abenteuer; worauf sie ausrief: „Allah schütze dich mein Sohn! aber besuche mich mindestens alle zwei Tage, damit meine Liebe zu dir befriedigt werde." Ich ging hierauf in meinen Laden, beschäftigte mich dort, wie gewöhnlich, bis es Abend ward, und ich an den bestimmten Platz ging, wo ich die alte Frau fand, die mir, wie früher, die Augen verband, und mich in den Palast meiner Frau führte, welche mich auf das zärtlichste empfing.

Dies Kommen und Gehen dauerte nun drei Monate auf gleiche Weise fort; ich konnte jedoch den Wunsch nicht unterdrücken, zu wissen, wen ich geheirathet hatte, und mich über den Reichthum, den Glanz und das zahlreiche Gefolge, wovon sie umgeben war, nicht genug wundern.

Endlich fand ich eine Gelegenheit, mit einer ihrer schwarzen Sklavinnen allein zu sein, und ich befragte sie über ihre Gebieterin. „Herr," erwiederte sie, „die Geschichte meiner Gebieterin ist wundervoll; aber ich wage es nicht, sie zu erzählen, weil ich fürchte, sie möchte mich deshalb umbringen lassen." Hierauf gab ich ihr die Versicherung, daß, wenn sie mir die Geschichte erzählte, niemand sie von mir erfahren sollte; ich bekräftigte diese Versicherung durch einen Eid, und sie begann wie folget:

„Meine Gebieterin ging eines Tages in ein öffentliches Bad, mit der Absicht, sich zu ergötzen; weshalb sie eine Menge seltenen und köstlichen Mundvorraths mitnahm, nach dem Bade einen Garten besuchte, und dort einen trefflichen Imbiß zum Besten gab. Hier erlustigte sie sich nun bis zum Abend, und gab sodann Befehl, alles Nöthige zur Heimkehr zu bereiten, und die Ueber-

bleibsel des Imbisses an die Armen zu vertheilen. Bei dieser Heimkehr kam sie durch die Straße, in welcher ihr euren Laden habt. Es war an einem Freitage und ihr saßet in eurem besten Anzuge vor eurer Thür mit einem Freunde, mit dem ihr euch unterhieltet. Sie sah euch, und ihr Herz entbrannte in Liebe, was aber niemand bemerkte. Sie hatte jedoch kaum ihren Palast erreicht, als sie niedergeschlagen und schwermüthig ward und keine Eßlust mehr hatte. Endlich legte sie sich zu Bette, aber sie konnte nicht einschlafen, verlor ihre Farbe, und ward sehr schwach. Ihre Mutter ging deshalb einen Arzt zu holen, damit er untersuchte, was die Ursache von der Krankheit ihrer Tochter wäre; aber sie begegnete unterweges einer arzneikundigen Frau, mit welcher sie nach Hause zurückkehrte.

Nachdem die Frau der Kranken an den Puls gefühlt und sie um Verschiedenes befragt hatte, so merkte sie wohl, daß kein leibliches Uebel sie krank machte, sondern ihre Krankheit Liebe wäre; sie scheute sich jedoch, ihren Verdacht vor der Mutter auszusprechen. Sie empfahl sich, und sagte: „Mit Gottes Hülfe wirst du bald wieder hergestellt sein. Ich werde morgen wiederkommen, und ein unfehlbares Heilmittel mitbringen."

Sie nahm hierauf ihre Mutter bei Seite und sagte zu ihr: „Theuerste Frau, zürne nicht über meine Bemerkung; aber deine Tochter leidet an keinem leiblichen Uebel: sie ist verliebt und nur durch die Vereinigung mit dem Geliebten zu heilen."

Sobald die alte Frau fort war, begab sich die Mutter zu ihrer Tochter, und nach zwanzig Tagen beständigen Läugnens und mit vieler Mühe, (denn die Züchtigkeit meiner Gebieterin war verletzt), drang sie ihr eine Beschreibung eurer Person und eurer Wohnung ab; worauf sie sich gegen euch auf die bewußte Weise benahm, euch hieherbrachte, und nun erfolgte, was ihr wißt. — Das ist ihre Geschichte," fuhr die schwarze Sklavin fort, „die ihr

niemand erzählen dürft." — „Das werd' ich auch nicht," erwiederte ich, und fuhr hierauf fort, mit meiner Frau sehr glücklich zu leben, täglich meine Mutter zu besuchen, mich in meinem Laden zu beschäftigen und Abends, wie gewöhnlich, von meiner Schwiegermutter geleitet, heimzukehren.

---

## Vierhundert drei und sechzigste Nacht.

Als ich, nach Verlauf mehrerer Monate, eines Tages in meinem Laden saß, kam ein junges Mädchen die Straße herauf, welche das aus Juwelen und Perlen verfertigte Abbild eines Hahnes trug. Sie bot es den Kaufleuten zum Kauf an. Diese stiegen in ihrem Gebote von fünfhundert bis zu neunhundert und funfzig Dinaren; was ich alles stillschweigend beobachtete, und weder mit bot, noch sonst etwas sprach.

Endlich kam das Mädchen an mich heran, und sagte: „Herr, alle diese Kaufleute haben sich um den Besitz meines kostbaren Spielzeuges überboten, nur ihr habt weder geboten, noch euch sonst um mich bekümmert." — „Ich kann das Spielzeug nicht brauchen," versetzte ich. „Ei," rief sie aus, „ihr müßt doch etwas mehr als die anderen darauf bieten." — „Wenn ich muß," erwiederte ich, „nun so will ich funfzig Dinare mehr geben, was grade tausend beträgt."

Sie nahm das Gebot an, und ich ging in meinen Laden, um das Geld zu holen, indem ich beschloß, den Hahn meiner Frau zu schenken, in der Voraussetzung, daß ihr dieses Geschenk Vergnügen machen würde.

Als ich dem Mädchen das Geld bezahlen wollte, weigerte sie sich, es zu nehmen, und sagte, sie verlangte nichts für das Kleinod, als die Erlaubniß, mich auf die Wange küssen zu dürfen. Ich dachte bei mir selbst: „ein einziger Kuß auf die Wange ist ein geringer Preis für den

Werth von tausend Dinaren," und willigte ein; worauf sie auf mich zu kam, und mir einen Kuß gab, aber zu gleicher Zeit mich heftig biß, das Kleinod zurückließ, und sich eilig davon machte.

Am Abend begab ich mich in das Haus meiner Gattin, und fand die alte Frau, wie gewöhnlich, an dem bestimmten Platze. Sie verband mich mit dem Schnupftuch, und band es mir wieder ab, als wir zu Hause waren. Ich fand meine Frau auf ihrem goldenen Sessel sitzend, aber in Scharlach gekleidet und mit verdrüßlichem Gesichte; worauf ich zu mir selbst sagte: „Gott gebe, daß Alles glücklich enden möge!"

Ich nahte mich ihr, zog das mit Rubinen und Diamanten besetzte Kleinod hervor, (wähnend, daß bei seinem Anblick ihre üble Laune schwinden würde,) und sagte: „Meine Liebe, nimm dies, es ist hübsch, und ich habe es für dich gekauft."

Sie nahm es in die Hand, besah es von allen Seiten, und rief aus: „Hast du das wirklich für mich gekauft?" — „Beim Himmel," versetzte ich, „ich kaufte es dir zu Liebe um tausend Dinare." Hierauf sah sie mich zürnend an, und sagte: „Was bedeutet die Wunde auf deiner Wange?" Ich wollte vor Verwirrung vergehen.

Während ich in diesem Zustande war, rief sie ihre Dienerinnen, welche sogleich die Treppe herabkamen, die hauptlose Leiche eines jungen Mädchens tragend, deren Haupt sie auf die Mitte des Rumpfes legten. Ich erkannte es als das Haupt des Mädchens, die mir das Kleinod für einen Kuß auf die Wange verkauft und mich gebissen hatte. Meine Frau rief nun aus: „Ich brauche solche Spielereien nicht; denn ich besitze deren genug: aber ich wollte wissen, ob du deinem mir gegebenen Versprechen, dich mit keinem anderen Weibe, außer mir, in Liebkosungen einzulassen, treu bleiben würdest, und deshalb sandte ich das Mädchen, um dich in Versuchung zu füh-

ren. Da du dein Versprechen gebrochen hast, so geh, und kehre nimmer wieder."

Als meine Frau zu reden aufgehört hatte, nahm mich meine Schwiegermutter bei der Hand, verband mir mit dem Tuche die Augen, führte mich an den gewöhnlichen Ort, und sagte zu mir: „Geh!" und verschwand.

Ich war über die seltsame Geschichte und den Verlust meiner Frau so betrübt, daß ich, gleich einem Wahnsinnigen, durch die Straßen rannte, und ausrief: „Ach wie viel Schönheit, wie viel Zierlichkeit besaß sie doch!" worauf das Volk, welches mich für wahrhaft toll hielt, mich in dieses Hospital brachte und mich, wie ihr seht, in Bande legte."

Als der Sultan die Geschichte dieses jungen Mannes gehört hatte, war er sehr bewegt, neigte einige Augenblicke sein Haupt gedankenvoll, und sagte dann zu dem Wesyr: „Beim Allah, der mir die Herrschaft anvertraut hat, wenn du die Frau, die diesen jungen Mann geheirathet hat, nicht ausfindig machst, soll dein Haupt verfallen sein."

Der Wesyr war bestürzt, faßte sich jedoch, und bat um eine Frist von drei Tagen, welche der Sultan ihm bewilligte.

Der Wesyr nahm den jungen Mann mit sich, und sie suchten zwei Tage lang das Haus vergebens. Endlich fragte er ihn, ob er wohl den Fleck erkennen würde, wo ihm das Tuch umgebunden, und den Thorweg, wo es ihm abgebunden worden; was der junge Mann beides bejahte. Er führte den Minister auf die Straße, wo er verbunden worden war, und sie erreichten einen Thorweg, an welchen der Wesyr anpochte. Die Dienerinnen öffneten, und da sie den Wesyr kannten und den jungen Mann an seiner Seite sahen, erschraken sie, und eilten, ihrer Gebieterin zu melden, wer da wäre.

Diese wünschte die Befehle des Wesyrs zu erfahren, der sie wissen ließ, daß der Sultan ihre Versöhnung mit

ihrem Gatten wünschte. „Da der Sultan befiehlt," sagte sie, „so ist es meine Schuldigkeit zu gehorchen." Der junge Mann wurde aufs neue mit seiner Frau verbunden, welche die Tochter eines früheren Sultans von Kahiro war.

Das waren die Abenteuer des jungen Mannes, welchen der Sultan und der Wesyr im Hospital lesend fanden. Folgendes ist nun die Geschichte des jungen Mannes, der jenem zuhörte, und der sie dem Sultan auf Verlangen erzählte.

## Geschichte
## des zweiten Narren.

„Herr," sagte der junge Mann, „ich war ein Kaufmann, und, als ich es zu treiben begann, der jüngste meines Gewerbes; denn ich war erst sechzehn Jahre alt. Als ich eines Tages in meinem Laden beschäftigt war, trat ein Mädchen herein und übergab mir ein Päckchen, in welchem ich, als ich es öffnete, mehrere an mich gerichtete, mich lobpreisende Verse und einen Brief voll feuriger Zärtlichkeit fand. Da ich das Ganze als eine Verspottung betrachtete, so ergriff ich die Trägerin, und schlug sie heftig. Als sie fort war, machte ich mir jedoch Vorwürfe über mein unschickliches Benehmen, und fürchtete, sie möchte sich bei ihren Verwandten beklagen und diese sich an mir durch einen plötzlichen Ueberfall rächen. So sehr ich aber auch das Vorgefallene bereute, so konnte jedoch meine Reue meine Verschuldung nicht wieder gut machen.

Zehn Tage waren vorüber, als ich, wie gewöhnlich, in meinem Laden saß, und eine prächtig gekleidete und von Wohlgerüchen duftende Dame eintrat. Sie glich an

Glanz dem Vollmonde, so daß mich, als ich sie anschaute, meine Sinne verließen und ich für nichts Augen hatte, als für sie. Sie wandte sich zu mir und sagte: „Junger Mann, habt ihr in eurem Laden irgend weiblichen Putz?" worauf ich erwiederte: „Von allen Gattungen, schöne Frau, die ihr nur verlangen könnt." Sie verlangte nun Bänder um die Knöchel zu binden; ich zeigte ihr dergleichen, und sie bat mich, sie ihr anzuprobieren; was ich denn auch that. Sie verlangte nun ein Halsband, lüftete ihren Schleier, und ich mußte es ihr umbinden. Sie suchte sich dann ein Paar Armbänder aus, die ich ihr gleichfalls anlegen mußte; worauf sie sich nun nach dem Betrage des Ganzen erkundigte. Ich aber rief aus: „Schöne Frau, nimm es als ein Geschenk an, und sage mir, wessen Tochter du bist." Sie antwortete mir: „Ich bin die Tochter des Oberrichters;" worauf ich erwiederte, daß es mein Wunsch wäre, sie von ihrem Vater zur Gattin zu verlangen. Sie gab dazu ihre Einwilligung, bemerkte aber: „Wenn du mich von meinem Vater verlangen wirst, so wird er sagen, er habe nur eine Tochter und die sei ein sehr mißgestalteter Krüppel. Antworte du aber nur, du seiest dennoch bereit, sie zur Frau zu nehmen; und wenn er sich weigert, so besteh du auf der Heirath." Ich fragte sie, wann ich meinen Antrag machen sollte. Sie erwiederte: „Die schicklichste Zeit, meinen Vater zu besuchen, ist bei dem Feste, welches in drei Tagen gefeiert wird, und wo du alle seine Freunde und Verwandte bei ihm wirst versammelt finden. Unsere Hochzeit wird dann das Fest noch verschönern."

Dem Wunsche der Schönen gemäß, begab ich mich am dritten Tage in das Haus des Oberrichters, und fand ihn im großen Staate sitzend und die festlichen Glückwünsche der vornehmsten Einwohner aus der Stadt empfangend. Wir begrüßten ihn ehrfurchtsvoll, er erwiederte freundlich unsern Gruß, und ließ sich vertraulich in ein Gespräch mit uns ein. Er ließ einen Imbiß auftra-

gen, den wir mit ihm verzehrten, und sodann Kaffee tranken. Ich stand nun auf und sagte: „Herr, ich hege den innigen Wunsch, die keusche Jungfrau, eure Tochter, die mehr Werth hat, als das kostbarste Juwel, zu heirathen.“

Als der Oberrichter meinen Antrag vernommen, senkte er eine Weile nachsinnend das Haupt, worauf er sagte: „Sohn, meine Tochter ist ein unglücklicher, höchst mißgestalteter Krüppel.“ Ich erwiederte: „Sie zur Frau zu haben, ist Alles, was ich wünsche.“ Der Richter sagte hierauf: „Wenn du solch' eine Frau haben willst, so kannst du sie nur unter der Bedingung bekommen, daß sie mein Haus nicht verlasse, du hier die Heirath vollziehest und bei mir wohnen bleibest.“ Ich erwiederte: „Dein Wille ist mir Gesetz!“ indem ich noch immer glaubte, es wäre von dem schönen Mädchen die Rede, die meinen Laden besucht und deren Reize mich so entzückt hatten.

Kurz, die Hochzeit wurde gefeiert, und ich sagte zu mir selbst: „Himmel! ist es möglich, daß ich der Gatte dieses schönen Mädchens geworden bin und alle ihre Reize genießen soll!“

Als es Nacht geworden, führten mich die Diener des Oberrichters zu meiner Braut. Eilig rannte ich, um ihre Schönheit anzustaunen, aber, denke dir mein Schrecken, als ich eine elende Zwergin sah, so mißgestaltet, wie ihr Vater sie beschrieben hatte. Ich war außer mir über ihren Anblick und solch' eine Täuschung, und schämte mich meiner thörichten Leichtgläubigkeit; aber ich durfte mich nicht beklagen, da ich sie freiwillig von dem Oberrichter zur Frau angenommen hatte. Ich saß still in dem einen Winkel des Zimmers, und sie in dem andern; denn ich konnte mich nicht überwinden, mich ihr zu nahen, da sie gar zu widrig aussah und meine Seele ihre Gesellschaft nicht zu ertragen vermochte.

Bei Tagesanbruche verließ ich das Haus meines

Schwiegervaters, verfügte mich in meinen Laden, den ich öffnete, und setzte mich mit sehr bekümmertem Gemüth und mit wie von einem Rausche betäubten Haupte nieder, als plötzlich die Dame erschien, die mir einen so abscheulichen Streich gespielt hatte. Sie trat ein, und grüßte mich mit dem gewöhnlichen Gruße. Ich war wüthend, schalt und fragte sie, warum sie mich so schändlich hintergangen hätte? worauf sie erwiederte: „Elender, gedenke des Tages, an welchem ich dir ein Päckchen brachte, und wo du mich zum Danke dafür ergriffst, schlugst, schalteſt und mit Verachtung fortjagteſt. Zur Wiedervergeltung einer solchen Behandlung habe ich mich dadurch gerächt, daß ich dir eine so liebliche Braut verschaffte." Ich fiel ihr nun zu Füßen, flehte um ihre Vergebung und gab ihr meine Reue zu erkennen; worauf sie mich anlächelte, und sagte: „Beruhige dich, ich will dich aus der Klemme befreien, in die ich dich gebracht habe. Geh zu dem Aga der Lederbereiter, gieb ihm eine Summe Geldes, und verlange von ihm, daß er dich Sohn nenne; sodann begieb dich mit ihm, seinen Dienern und Muſikanten in das Haus des Oberrichters. Wenn er nach der Veranlaſſung dieſes Beſuches fragt, so laß dem Aga sagen: „Herr, wir kommen, um deinem Schwiegersohne, der mein liebes Kind iſt, wegen der Verheirathung mit deiner Tochter Glück zu wünschen und uns mit ihm zu ergötzen. Der Richter wird in Wuth gerathen, und sagen: „Hund, iſt es möglich, daß du, der du nur ein Lederbereiter biſt, es wagen kannſt, die Tochter des Oberrichters zu heirathen?" Antworte du hierauf: „Herr, es war mein Ehrgeiz, durch eure Verwandtſchaft geadelt zu werden, und da ich die Tochter Eurer Herrlichkeit geheirathet habe, wird die gemeine Benennung eines Lederbereiters bald vergeſſen und in dem Titel eures Schwiegersohnes erloſchen sein; ich werde unter eurem Schutze befördert, von dem Geruche der Gerberlohe gereinigt, und meine Kinder werden süß duften."

Ich that, wie die Schöne mir befahl, und nachdem ich das Oberhaupt der Lederbereiter bestochen hatte, begleitete er mich mit seiner Zunft und einer großen Anzahl Musikanten und Sänger zu dem Hause meines Schwiegervaters, vor welchem sie mit großem Lärm zu singen und zu tanzen begannen, indem ein jeder dann und wann ausrief: „Lange lebe unser edler Verwandter! lange lebe der Schwiegersohn des Oberrichters!"

Dieser fragte nach der Ursache dieses jubelnden Ueberfalls; worauf ich ihm erwiederte, es wären meine Verwandten, die mir zu der Verbindung mit seinem glorreichen Hause Glück wünschen und ihm für die Ehre danken wollten, welche er in meiner Person der ganzen Zunft der Lederbereiter erwiesen hätte.

Als der Oberrichter dies hörte, gerieth er in heftige Wuth und schalt mich; da er jedoch bedachte, daß ohne meine Einwilligung die vermeintliche, seinem Hause widerfahrene Schmach nicht getilgt werden könnte, so beruhigte er sich, und bot mir Geld, damit ich mich von seiner Tochter scheiden ließe. Ich stellte mich anfangs, als wollte ich nicht, und gab erst nach einer Weile seinen ernstlichen Bitten nach, nahm vierzig Beutel mit Gold, die er mir gab, damit ich mein mißgestaltetes Weib verstoßen möchte, und kehrte mit erleichtertem Herzen heim.

Am folgenden Tage kam die Schöne wieder in meinen Laden. Ich dankte ihr, daß sie mich von meiner lächerlichen Heirath wieder frei gemacht hätte, und bat sie, mich zum Manne zu nehmen. Sie gab ihre Einwilligung dazu, meinte aber doch, sie wäre von zu niedriger Geburt für mich, da ihr Vater nur ein Koch wäre, obschon ein vortrefflicher und sehr reich. Ich erwiederte, daß, wenn er auch ein Lederbereiter wäre, ihre Reize doch einen Thron zieren würden. Kurz, Herr, wir heiratheten uns, und lebten glücklich, bis auf den heutigen Tag. Das ist meine Geschichte, aber sie ist minder erstaunlich, als die des Weisen und seines Schülers, deren Abenteuer, die

ich dir nun erzählen will, zu den Wundern unserer Zeit gehören:

---

## Vierhundert vier und sechzigste Nacht.

---

### Geschichte
### des zurückgezogenen Weisen und seines Schülers.

Es lebte einst ein gelehrter und frommer Weiser, der um sich seinen Studien und Untersuchungen ungestört zu widmen, sich von der Welt in eine Zelle einer der Hauptmoscheen der Stadt zurückgezogen hatte, und sie nur auf die dringendsten Veranlassungen verließ.

Er hatte dieses zurückgezogene Leben einige Jahre hindurch geführt, als eines Tages ein Knabe in seine Zelle trat und als sein Schüler und Diener aufgenommen zu werden wünschte. Der Weise, dem sein Wesen gefiel, willigte ein, fragte, wer seine Eltern wären und woher er käme; aber der Knabe wußte ihm nichts darauf zu antworten, und sagte: „Frage nicht, wer ich bin, denn ich bin eine Waise, und weiß nicht, ob ich dem Himmel oder der Erde angehöre."

Der Greis drang nun nicht weiter in ihn, und der Knabe diente ihm mit der unfehlbarsten Pünktlichkeit und Aufmerksamkeit zwölf Jahre lang, während welcher Zeit er in allen Zweigen der Wissenschaft Unterricht erhielt, und ein höchst ausgebildeter junger Mann ward.

Nach Ablauf der zwölf Jahre, hörte der junge Mann eines Tages von einigen anderen jungen Männern die Schönheit der Tochter des Sultans preisen und sie sagen, daß ihre Schönheit die aller Prinzessinnen ihres Zeitalters

überträfe. Diese Reden reizten seine Neugier, ein so liebenswürdiges Geschöpf zu sehen.

Er begab sich zu seinem Meister und sagte: „Herr, ich höre, daß der Sultan eine sehr schöne Tochter hat meine Seele sehnt sich heftig nach einer Gelegenheit, sie zu sehen, sei es auch nur auf einen Augenblick."

Der Weise rief aus: „Was haben Leute unserer Art mit Weibern überhaupt, und besonders mit Töchtern der Herrscher zu schaffen? Wir sind ein zurückgezogener Orden und sollen uns alles Umganges mit den Großen dieser Welt enthalten." Der Greis fuhr fort, seinen Schüler vor den Eitelkeiten der Welt zu warnen und ihn von seinem Vorsatz abzureden; aber je mehr er ihn ermahnte und ihm Vorstellungen machte, je mehr bestand der junge Mann auf seinem Vorhaben, und ward so schwermüthig, daß seine Gesundheit dadurch in Gefahr gerieth.

Den Weisen betrübte diese Schwermuth, und er sagte endlich zu dem jungen Manne: „Wird ein Blick der Prinzessin deine Wünsche befriedigen?" — „Er wird es," erwiederte der Schüler.

Der Weise bestrich nun eins seiner Augen mit einer Art von Salbe, und sogleich verschwand die eine Hälfte seines Leibes, und nur die andere blieb sichtbar. Der Weise befahl ihm nun, sich in die Mitte der Stadt zu verfügen.

Der Jüngling gehorchte seinem Befehl, aber er war kaum an Ort und Stelle, als ihn eine Menge von Neugierigen umgab, die über seinen Anblick staunten. Der Bericht von der so wunderbaren Erscheinung eines halben Mannes verbreitete sich alsbald durch die Stadt und gelangte bis in den Palast des Sultans, der nach dem vermeintlichen Ungeheuer schickte.

Der junge Mann wurde in den Palast geführt, wo der ganze Hof ihn anstaunte; hierauf führte man ihn in den Harem, um die Neugier der Frauen zu befriedigen. Hier sah er nun die Prinzessin, und wurde durch den

Glanz ihrer Reize so entzückt, daß er zu sich selbst sagte: „Wenn ich sie nicht heirathen kann, so will ich mich tödten."

Als der junge Mann aus dem Palast entlassen war, begab er sich nach Hause, das Herz voll Liebe für die Tochter des Sultans. Da fragte ihn der Weise, ob er die Prinzessin gesehen hätte. „Das hab' ich," versetzte der Jüngling; „aber ein Blick ist nicht hinreichend, und ich habe keine Ruhe, bis ich neben ihr sitzen und meine Augen an ihr weiden kann, bis sie des Schauens müde sind." — „Ach, mein Sohn," rief der Greis aus, „ich fürchte für den Frieden deines Herzens; wir sind fromme Männer, und sollten Versuchungen scheuen; auch schickt es sich nicht für uns, mit dem Sultan zu verkehren." Hierauf entgegnete der junge Mann: „Mein Vater, wenn ich nicht neben ihr sitzen und ihren Hals mit meinen Händen berühren kann, so bringe ich mich ums Leben."

Der Weise, über diese Worte bestürzt und für die Ruhe seines Schülers besorgt, sagte zu sich selbst: „Ich will, wo möglich, diesen jungen Mann bewahren, und vielleicht wird Allah seine Wünsche gewähren." Hierauf bestrich er seine beiden Augen mit einem wunderbaren Wasser, welches die Wirkung hatte, ihn unsichtbar zu machen. Dann sagte er zu ihm: „Geh, mein Sohn, befriedige deine Wünsche; kehre aber zurück, und bleib nicht lange von deiner Pflicht entfernt."

Der junge Mann eilte nach dem königlichen Palaste, ging unbemerkt hinein nach dem Harem, woselbst er sich neben die Tochter des Sultans setzte. Eine Zeitlang begnügte er sich damit, ihre Schönheit anzustaunen; aber endlich berührte er ihren Hals leise mit seiner Hand. Sobald die Prinzessin diese Berührung fühlte, schrie sie laut auf: „Ich suche Hülfe bei Allah vor Satan dem verfluchten!" Ihre Mutter und die gegenwärtigen Frauen, die über ihr Aufschreien heftig erschraken, fragten begierig nach der Ursache; worauf sie entgegnete: „Iblis,

oder irgend ein andrer böser Geist, hat mich diesen Augenblick am Halse berührt."

Die darüber sehr bestürzte Mutter schickte nach ihrer Amme, die da meinte, als sie das Vorgefallene vernommen, daß zur Vertreibung böser Geister kein Mittel besser und entschiedener hülfe, als der Rauch von angezündetem Kameelmiste; wovon sogleich ein Häufchen herbeigebracht und angezündet wurde. Der Rauch davon füllte das ganze Zimmer und griff die Augen des jungen Mannes dergestalt an, daß sie ihm voll Wasser traten: worauf er sie gedankenlos mit seinem Schnupftuche trocknete, und so den Zaubersaft mit abwischte.

Kaum war dies geschehen, als der junge Mann sichtbar ward, und die Prinzessin, ihre Mutter und die Frauen, alle auf einmal, ein Geschrei des Erstaunens und der Bestürzung ausstießen; worauf die Verschnittenen herbei kamen. Als sie den jungen Mann gewahr wurden, umgaben sie ihn, schlugen ihn unbarmherzig, und schleppten ihn vor den Sultan, dem sie anzeigten, daß sie ihn im Harem gefunden hätten. Der erzürnte Sultan schickte nach dem Scharfrichter, und befahl ihm, den Schuldigen zu ergreifen, ihm ein schwarzes mit Flammen besäetes Gewand anzuziehen, und auf ein Kameel zu setzen, zur Schau durch die Stadt zu führen, und ihn dann hinzurichten.

Der Scharfrichter bemächtigte sich des jungen Mannes, kleidete ihn auf die vorgeschriebene Weise, setzte ihn auf das Kameel, und führte ihn durch die Straßen der Stadt, voran Wachen und ein Ausrufer, der da schrie: „Sehet hier die Bestrafung dessen, der es gewagt hat, das Heiligthum des königlichen Harems zu verletzen!" Dem Zuge folgte eine unzählbare Volksmenge, die sowohl über die Schönheit des jungen Mannes, als auch über seine geringe Bekümmerniß um seine eigne Lage, erstaunte.

Endlich gelangte der Zug auf den Platz vor der

großen Moschee, und der Weise, durch den Lärm und den Zusammenlauf des Volkes gestört, öffnete das Fenster seiner Zelle, und sah die schmachvolle Lage seines Schülers. Von Mitleid bewegt, rief er sogleich die Geister herbei, (denn durch seine Kenntniß in der Magie und in jeder geheimen Wissenschaft hatte er sie alle in seiner Gewalt,) befahl ihnen, den jungen Mann vom Kameele herabzunehmen, und an seine Stelle unbemerkt einen hochbejahrten Mann zu setzen. Sie erfüllten diesen Befehl, und als die Menge den jungen Mann, nach ihrer Meinung, in einen wohlbekannten Greis verwandelt sah, so erschraken Alle und riefen aus: „Himmel! der junge Mann ist also unser ehrwürdiges Oberhaupt der Kräuterverkäufer?" denn der alte Mann trieb seit langer Zeit das Geschäft, Kräuter und Zuckerrohr bei dem Thore nahe der großen Moschee zu verkaufen, und war der Aelteste seines Gewerbes.

Als der Scharfrichter die mit seinem Gefangenen vorgegangene Verwandlung sah, gerieth er in große Verwirrung. Er kehrte mit dem alten auf dem Kameele sitzenden Mann, und von der Menge begleitet, in den Palast zurück. Hier eilte er zu dem Sultan, und sagte: „Herr, der junge Mann ist plötzlich verschwunden, und an seiner Stelle saß und sitzt ein ehrwürdiger Greis, den die ganze Stadt kennt."

Der Sultan war nicht wenig bestürzt über diese Umwandlung und sagte zu sich selbst: „Wer das vermag, wird noch Erstaunenswertheres vermögen: er kann mich meiner Herrschaft entsetzen, oder meinen Tod bewirken."

Die Furcht des Sultans nahm so überhand, daß er, da er sich selber nicht zu helfen wußte, seinen Wesyr rufen ließ, und zu diesem sagte: „Rathe mir, was ich in dem Vorfalle mit dem seltsamen jungen Manne thun soll; denn ich bin ganz verworren darüber." Der Wesyr neigte eine Weile nachdenkend sein Haupt, und sagte darauf zu dem Sultan: „Herr, ohne die Hülfe der Geister oder eine andere unbegreifliche Macht hat niemand die Sache be-

wirken können, und er wird dir, wenn er erzürnt ist, in Zukunft in Betreff deiner Tochter noch eine größere Schmach zuzufügen im Stande sein. Ich rathe dir deshalb, in der ganzen Stadt ausrufen zu lassen, daß der Urheber jener Verwandlung, wenn er sich dir zu erkennen gibt, auf dein unverbrüchliches Sultanswort Vergebung erhalten soll. Meldet er sich, so verheirathe ihn, wenn sein Gemüth vielleicht durch die Liebe versöhnt werden kann, mit deiner Tochter. Er hat sie und die andern Frauen des Harems schon gesehen; so daß nur diese Heirath mit der Prinzessin deine Ehre retten kann."

Der Sultan billigte den Rath seines Wesyrs, die Bekanntmachung wurde erlassen, und der Ausrufer gelangte, nachdem er mehrere Straßen durchzogen hatte, auf den Platz vor der großen Moschee. Als der Schüler die Bekanntmachung hörte, gerieth er in Entzücken, eilte zu seinem Meister, und erklärte seine Absicht, sich zu dem Sultan zu verfügen. „Mein Sohn," sagte der Weise, „warum willst du das unternehmen? Hast du noch nicht genug gelitten?" Der junge Mann erwiederte, daß nichts ihn von seinem Vorhaben abbringen könnte, und der Weise sagte zu ihm: „Folge deinem Schicksale, und meine Gebete sollen dich begleiten!"

---

## Vierhundert fünf und sechzigste Nacht.

Der junge Liebende begab sich in das Bad, und legte, nachdem er gebadet, seine reichste Kleidung an; worauf er sich dem Ausrufer zu erkennen gab, der ihn sogleich in den Palast des Sultans führte.

Hier verneigte er sich tief vor dem Sultan und sprach ein Gebet für dessen Heil und langes Leben. Der Sultan war über die männliche Schönheit, die Anmuth und die Würde seiner Haltung erstaunt, und sagte zu ihm: „Junger Fremdling, wer bist du, und woher kömmst du?" —

„Ich bin," sagte der Jüngling, „der halbe Mann, den du sahst, und habe vollbracht, was dir schon bekannt ist."

Der Sultan ließ ihn nun mit sich auf den Ehrenplatz setzen, und unterhielt sich mit ihm über verschiedene Gegenstände. Er legte ihm mehrere schwierige wissenschaftliche Fragen vor, welche der junge Mann so richtig und treffend beantwortete, daß seine Kenntnisse ihn ganz in Erstaunen setzten und er ihn seiner Tochter ganz würdig fand. Er sagte hierauf zu ihm: „Junger Mann, es ist mein Wunsch, dich mit meiner Tochter zu verbinden; denn du hast sowohl sie, als ihre Mutter schon gesehen, und nach dem Vorgefallenen wird niemand anders sie heirathen wollen." Der junge Mann versprach zu gehorchen, doch müßte er sich zuvor mit seinen Freunden berathen. „Thu das," sagte der Sultan, „und kehre schnell zurück!"

Der junge Mann begab sich zu dem Weisen, und nachdem er ihn von dem bei dem Sultan Vorgefallenen unterrichtet hatte, gab er ihm seinen Wunsch zu erkennen, die Prinzessin zu heirathen, worauf der Greis erwiederte: „Thu das, mein Sohn, es kann darin nicht Sträfliches liegen, da es eine gesetzmäßige Verbindung ist." — „Aber ich wünsche," sagte der Jüngling, „den Sultan einzuladen, dich zu besuchen." — „Das soll er thun," erwiederte der Weise. „Herr," fuhr der Schüler fort, „seit ich zuerst zu euch kam und ihr mir die Ehre anthatet, mich in eure Dienste zu nehmen, habe ich euch in keinem andern Wohnort, als in dieser beschränkten Zelle, gesehen, welche ihr Tag und Nacht nicht verlassen habt: wie kann ich den Sultan einladen, hieher zu kommen?" — „Mein Sohn," sagte der Greis, „geh du nur zum Sultan, verlaß dich auf Allah, der Wunder wirken kann, zu wessen Besten er Lust hat, und sage jenem: „mein Meister grüßt dich, und bittet um deine Gesellschaft bei einem Feste am fünften Tage nach dem heutigen."

Der junge Mann that, wie ihm geheißen war, kehrte

dann zu seinem Meister zurück, und wünschte sehnlich den fünften Tag herbei.

An diesem fünften Tage sagte nun der Weise zu seinem ungeduldigen Schüler: „Wir wollen uns in unser eigenes Haus begeben, welches wir zum Empfange des Sultans, den du zu mir führen mußt, bereiten wollen."

Sie standen auf, und gingen, bis sie in die Mitte der Stadt und zu einem großen Gebäude gelangten, dessen Wände in Haufen zusammengestürzt waren. „Dies, mein Sohn," sagte der Weise, „ist meine Wohnung; eile und hole den Sultan!" Der Schüler rief voll Erstaunen aus: „Herr, dieser Aufenthalt ist ein Haufen von Trümmern; wie kann ich den Sultan hieher einladen? welche Schande würde uns das machen!" — „Geh," erwiederte der Weise, „und fürchte die Folgen nicht."

Hierauf ging der Jüngling, konnte sich aber im Gehen nicht entbrechen, zu sich selbst zu sagen: „Gewiß muß mein Meister wahnsinnig sein; oder er denkt, uns zu foppen." Als er den Palast erreicht hatte, fand er den Sultan seiner harrend; worauf er ihm seine Ehrfurcht bezeigte, und zu ihm sagte: „Will mein Gebieter mich mit seiner Gesellschaft beehren?"

Der Sultan stand auf, bestieg sein Roß, und folgte, begleitet von dem ganzen Hofe, dem Jünglinge zu dem von dem Greise gewählten Platze. Dort stand jetzt aber eine königliche Wohnung, an deren Pforten zahlreiche Diener in kostbaren Anzügen ehrfurchtsvoll der Ankunft des ehrwürdigen Sultans zu harren schienen. Als der junge Mann diese Verwandlung sah, war er kaum seiner Sinne mächtig. Er sagte zu sich selbst: „Wie ist aus diesem Haufen von Trümmern so schnell ein Palast, prächtiger als irgend einer des Sultans, geworden! Ich bin erstaunt; aber ich muß das Geheimniß für mich behalten."

Sowohl der Sultan als seine Hofleute stiegen ab, und traten in den Palast. Sie waren über den Glanz und die Pracht des ersten Hofes erstaunt, aber noch mehr

über die noch größere eines zweiten, durch welchen sie in einen geräumigen Saal geführt wurden, in welchem der ehrwürdige Greis saß und sie erwartete. Der Sultan verneigte sich tief; worauf der Weise mit dem Haupte nickte, ohne jedoch aufzustehen. Der Sultan setzte sich hierauf nieder, der Greis begrüßte ihn, und sie begannen eine Unterhaltung über verschiedene Gegenstände; aber der Sultan war ganz verwirrt über das würdevolle Benehmen seines Wirthes und die glänzenden Gegestände um ihn her. Endlich befahl der Greis seinem Schüler, an eine Thür zu klopfen und das Frühstück zu verlangen. Er that es, die Thür öffnete sich, und es traten hundert Sklaven herein, die auf ihren Häuptern goldene Mulden trugen, in welchen sich Teller von Agat, Karniol und andern Steinen mit Speisen angefüllt befanden, welche sie vor dem Sultan in Ordnung aufstellten. Er war erstaunt, denn er besaß nichts von gleicher Pracht. Er nahm hierauf einen köstlichen Imbiß ein, eben so der ehrwürdige Greis und alle Hofleute, bis sie satt waren; worauf sie Kaffee und verschiedene Arten von Sorbet tranken, wobei der Sultan und der Weise sich über religiöse und litterarische Gegenstände unterhielten, und der erste von des letzten Bemerkungen sehr erbaut war.

Als es Mittag war, gebot der Weise seinem Schüler an eine andere Thür zu klopfen und das Mittagessen zu verlangen. Kaum hatte er das gethan, als hundert von den vorigen verschiedene Sklaven erschienen, und Mulden mit den köstlichsten Fleischspeisen hereintrugen. Sie breiteten vor dem Sultan den Eßteppich aus, und setzten die Teller auf, welche dicht mit Edelsteinen besetzt waren; worüber der Sultan noch mehr erstaunte, als vorher. Als Alle sich satt gegessen hatten, wurden Gießkannen und Becken, einige von Gold, andre von Agat, herumgereicht, und sie wuschen ihre Hände. Sodann fragte der Greis den Sultan, ob er schon die Aussteuer bestimmt hätte, die sein Sohn der Prinzessin geben sollte; worauf

der Sultan erwiederte, er hätte sie schon empfangen. Er sagte das aus Artigkeit; aber der Greis entgegnete, die Heirath könnte ohne Aussteuer nicht vollzogen werden. Er bot sodann eine große Geldsumme und viele Edelsteine im Namen seines Schülers dar; worauf er sich mit dem Sultan in ein anderes Zimmer begab, ihn dort mit einem glänzenden Anzuge bekleidete, und auch jedem seiner Begleiter, seinem Range gemäß, reiche Anzüge schenkte. Der Sultan empfahl sich dem Greise, und begab sich mit seinem künftigen Schwiegersohn in seinen Palast.

Als es Abend ward, führte man den jungen Mann in das Zimmer der Prinzessin, welches er mit den reichsten Teppichen geschmückt und von köstlichen Wohlgerüchen durchströmt fand; seine Braut war aber nicht da, worüber er etwas erstaunte, jedoch vermuthete, ihre Ankunft würde um Mitternacht erfolgen, welche Stunde er nun mit Ungeduld erwartete. Sie kam, aber keine Braut. Tausend trübe Gedanken und Gefühle beunruhigten ihn nun, und er brachte die Nacht bis an den Morgen in rastloser Angst zu. Auch der Vater und die Mutter waren nicht minder ungeduldig; denn sie setzten voraus, daß sie bei ihrem Gemahle wäre, und erwarteten ängstlich die Ueberbringung der gewöhnlichen, die Vollziehung der Ehe bestätigenden Zeichen.

Bei Tagesanbruch ging die Mutter, unfähig noch länger vergeblich zu harren, in das Zimmer der Tochter, woselbst der junge Mann sie voll Verdruß befragte, was das Kommen seiner Braut verhindert hätte. „Sie ist vor dir in dieses Zimmer gegangen," sagte die Mutter. „Ich habe sie nicht gesehen," erwiederte der Bräutigam. Hierauf schrie die Sultanin laut auf, und rief nach ihrer Tochter, die ihr einziges Kind war. Ihr Geschrei drang bis zum Sultan, der herbei eilte und erfuhr, daß die Prinzessin, die er, seitdem sie am Abend in das Zimmer gegangen war, nicht wieder gesehen hatte, vermißt wurde. Man durchsuchte vergebens den ganzen Palast, und der

Sultan, die Sultanin und der Bräutigam betrübten sich auf das heftigste.

Um das Verschwinden der Prinzessin zu begreifen, muß man wissen, daß ein Geist sich oft damit ergötzte, den Harem des Sultans zu besuchen, und da er sich gerade in der Hochzeitnacht dort befand, so wurde er von den Reizen der Braut so gefesselt, daß er sie zu rauben beschloß. Demnach machte er sich unsichtbar, erwartete sie in dem Hochzeitgemach ergriff sie, als sie eintrat, und entführte sie durch die Lüfte. Endlich langte er mit seiner Beute in einem weit von der Stadt entfernten Garten an, trug die Prinzessin in eine schattige Laube, setzte ihr köstliche Früchte vor, begnügte sich jedoch damit, ihre Schönheit anzustaunen.

Als der Bräutigam sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte, gedachte er seines Lehrers, und begab sich mit dem Sultan nach dem Palaste, wo das glänzende Fest Statt gefunden hatte. Hier fanden sie Alles noch in derselben Ordnung, wie an dem festlichen Tage, und wurden von dem ehrwürdigen Greise gütig aufgenommen, der, als sie ihm den Verlust der Prinzessin erzählten, ihnen Trost einsprach. Er befahl hierauf, ihm eine Kohlpfanne mit glühenden Kohlen zu bringen, in die er, nach kurzem Nachsinnen, wohlriechende Dinge warf, über welche er Bezauberungsformeln aussprach. Kaum hatte er diese beendet, als die Erde bebte, Wirbelwinde sausten, Blitze zuckten und Staubwolken die Luft verfinsterten, aus welchen beschwingte Truppen mit prächtigen Fahnen und gewaltigen Speeren herniedereilten. In ihrer Mitte erschienen drei Sultane der Geister, die sich vor dem Greise tief verneigten und alle zugleich ausriefen: „Heil dir, Meister, wir sind gekommen, um deinen Befehlen zu gehorchen!"

Der Greis erwiederte: „Ich befehle, daß ihr mir sogleich den verruchten Geist hierher schaffet, welcher die Braut meines Sohnes entführt hat." Die Geister ver-

setzten: „Dein Wille ist Gesetz!" und sogleich wurden funfzig abgesendet, um die Prinzessin in ihr Zimmer und den Schuldigen vor den Weisen zu bringen. Kaum ertheilt, waren diese Befehle auch schon vollzogen. Zehn Geister trugen die Braut sorgfältig in ihr Zimmer, während die übrigen den verbrecherischen Geist ergriffen und vor den Weisen brachten, der den drei Geister-Sultanen den Befehl gab, ihn zu Asche zu verbrennen; was auch sogleich geschah. Bei diesem allen war der Sultan gegenwärtig, und sah mit Staunen die furchtbar-riesenhaften Gestalten der Geister, deren unterthänige Bereitwilligkeit dem Greise zu gehorchen, ihn sehr verwunderte. Als der Schuldige zu Asche verbrannt war, erneuerte der Greis seine Beschwörungen, während welcher die Sultane der Geister mit ihrem Gefolge sich vor ihm verneigten, und als er geendet hatte, verschwanden.

Als der Sultan und der Bräutigam von dem Greise Abschied genommen hatten, kehrten sie in den Palast zurück, in welchem Alles voll Freuden über die glückliche Rückkehr der Prinzessin war. Die Heirath wurde vollzogen, und der junge Mann fühlte sich so glücklich bei seiner Braut, daß er den Harem sieben Tage lang nicht verließ.

Am achten befahl der Sultan öffentliche Lustbarkeiten zu veranstalten, und lud alle Bewohner der Stadt dazu ein, indem er bekannt machen ließ, drei Tage lang sollte niemand, arm oder reich, in seinem Hause essen oder eine Lampe anzünden, sondern alle an den hochzeitlichen Festen Theil nehmen. In den Höfen des Palastes waren Speisen and Getränke in Ueberfluß, und die Hofbeamten sorgten Tag und Nacht dafür, daß jeder Gast seinem Stande gemäß bewirthet wurde.

Vierhundert sechs und sechzigste Nacht.

## Nachtabenteuer des Sultans.

Während einer der Nächte dieses großen Festes überfiel den Sultan eine Neugier, verkleidet die Stadt zu durchstreifen, um zu sehen, ob seine Befehle pünktlich vollzogen würden. Demnach begannen er und sein Wesyr, nachdem sie in der Tracht Persischer Derwische den Palast heimlich verlassen hatten, ihren Gang und durchforschten mehrere Straßen. Endlich in ein enges Gäßchen gelangt, gewahrten sie in einem der Häuser ein Licht und hörten den Klang von Stimmen. Als sie an die Thüre gekommen waren, hörten sie eine Person zu einer andern sagen: „Unser Sultan versteht sich nicht auf das Bewirthen, noch ist er freigebig, da es den Armen nicht frei steht, an dem kostbaren Feste Theil zu nehmen. Er hätte seine Gaben unter die Elenden, die es nicht wagen, in ihren zerlumpten Kleidern in den Palast zu gehen, vertheilen und sie ihnen in ihre Wohnungen senden lassen sollen."

Als der Sultan dies gehört, sagte er zu dem Wesyr: „Wir müssen in dieses Haus hinein!" und klopfte an die Thüre; worauf jemand rief: „Wer ist da?" — „Gäste!" erwiederte der Sultan. „Ihr sollt zu dem wenigen, was wir haben, willkommen sein," antwortete die Person, und öffnete die Thüre. Als sie eingetreten waren, bemerkte der Sultan drei ärmlich aussehende alte Männer, von denen der eine hinkend, der andere lendenlahm und der dritte schiefmäulig war. Er fragte sie nach der Ursache ihres Unglücks; worauf sie antworteten: „Unsere Leiden kommen von der Schwäche unseres Verstandes her." Der Sultan flüsterte hierauf seinem Wesyr zu, daß er, nach Beendigung des Festes, die drei

Männer vor ihn bringen sollte, damit er ihre Abenteuer kennen lernte.

Als sie etwas von der dürftigen Kost genossen hatten, die man ihnen vorsetzte, standen der Sultan und der Wesyr auf, und nachdem sie den drei verkrüppelten Genossen einige wenige Dinare geschenkt hatten, nahmen sie Abschied, und gingen.

Sie streiften noch weiter herum. Es war nun nahe an Mitternacht, als sie ein Haus erreichten, in welchem sie durch ein Gitter drei Mädchen gewahrten, welche mit ihrer Mutter ein ärmliches Mahl verzehrten, wobei die eine von Zeit zu Zeit sang und die andern beiden lachten und schwatzten Der Sultan beschloß, hinein zu gehen, und befahl dem Wesyr, an die Thüre zu klopfen, welches dieser that, worauf eine von den Schwestern fragte, wer bei so später Nachtzeit anklopfte. „Wir sind zwei fremde Derwische," versetzte der Wesyr; worauf die Antwort erfolgte: „Wir sind tugendhafte Frauen und haben keine Mannspersonen im Hause, bei denen ihr aufgenommen werden könntet; begebet euch zu dem Feste des Sultans, der euch bewirthen wird." — „Ach!" versetzte der Wesyr, „wir sind Fremde, kennen den Weg zum Palaste nicht, und fürchten uns, von der Schaarwache angegriffen zu werden. Vergönnt uns nur bis zum Anbruche des Tages ein Obdach; wir wollen alsdann weiter gehen, und ihr habt von uns nichts Unschickliches zu befürchten!"

Als die Mutter der Mädchen dies gehört hatte, fühlte sie Mitleid mit den Fremden und befahl, die Thüre zu öffnen. Der Sultan und der Wesyr traten ein, grüßten, und setzten sich nieder; aber der erste konnte, als er die Schönheit und das feine Benehmen der Schwestern bemerkte, sich nicht enthalten, zu fragen, woher es käme, daß sie so allein wohnten und keine Ehemänner oder sonstige männliche Beschützer hätten. Die jüngere Schwester erwiederte: „Bezähme deine Neugier, unbescheidener Derwisch, unsere Geschichte ist erstaunlich; aber wenn du nicht

Sultan bist und wenn dein Begleiter nicht auch kein Derwisch ist, so vermagst du unser Abenteuer nicht zu würdigen.“ Der Sultan berührte nun diese Sache nicht weiter, und sie sprachen über verschiedene gleichgültige Gegenstände, bis gegen Anbruch des Tages; wo dann die vorgeblichen Derwische ehrfurchtsvoll Abschied nahmen und sich empfahlen. An der Thüre befahl der Sultan dem Wesyr, sich das Haus zu merken, so, daß er es wieder zu erkennen vermöchte, indem er entschlossen wäre, nach Beendigung der Hochzeitfeierlichkeiten nach diesen Frauen zu schicken und ihre Geschichte zu hören.

Am letzten Abend des Festes beschenkte der Sultan alle seine Hofleute mit Ehrenkleidern, und als am folgenden Tage Alles wieder in sein altes Gleis kam, befahl er dem Wesyr, die drei Krüppel vor ihn zu bringen, die ihm nun, auf sein Verlangen, ihre Geschichte folgendermaßen erzählten.

---

## Vierhundert sieben und sechzigste Nacht.

---

### Geschichte
### des lendenlahmen Schulmeisters.

---

„Ich war, o mächtiger Sultan, einst ein Schulmeister und hatte nahe an siebzig Schüler in meiner Schule, auf deren Sitten ich minder achtsam war, als auf ihren Fleiß, und ich flößte ihnen so viel Ehrfurcht vor mir ein, daß, wenn ich nieste, sie ihre Bücher und Schreibereien hinlegten, mit gekreuzten Armen aufstanden, und mit einer Stimme ausriefen: „Gott segne unsern Lehrer!“ worauf ich erwiederte: „Er segne mich und euch Alle, welche Kinder haben!“ Wenn nun einer von den Knaben in diesen

Wunsch nicht einstimmte, so pflegte ich ihn strenge zu züchtigen. An einem schönen Nachmittage baten mich meine Schüler um die Erlaubniß, einen gewissen Garten nahe bei der Stadt zu besuchen. Ich gewährte sie ihnen, und sie schossen Geld zusammen, um Zuckerwerk und Früchte einzukaufen. Ich begleitete sie auf diesem Spaziergange, und freute mich ihrer Freude und ihrer kindischen Spiele. Gegen Abend machten wir uns auf den Heimweg, und meine Knaben, die vom Spielen sehr müde waren und viel Süßigkeiten und Früchte gegessen hatten, fühlten heftigen Durst, über den sie sich sehr beklagten. Endlich erreichten wir einen Ziehbrunnen, aber leider hatte er weder Strick noch Eimer. Ich bedauerte ihre Lage, und beschloß, ihnen wo möglich zu helfen. Ich bat sie, mir ihre Turbane zu geben, die ich zusammenband; da sie aber alle zusammen nicht lang genug waren, um das Wasser zu erreichen, so befestigte ich einen der Turbane um meinen Leib, die Knaben mußten mich in den Brunnen hinablassen, ich füllte unten einen kleinen Becher, den ich bei mir hatte, und sie zogen ihn wiederholentlich herauf, bis ihr Durst gelöscht war. Ich verlangte sodann von ihnen, daß sie mich wieder hinaufziehen sollten, was sie auch versuchten, und ich hatte beinahe den Rand des Brunnens erreicht, als mir unglücklicherweisen das Riesen ankam; worauf die Knaben allzumal unwillkürlich, wie sie es von der Schule her gewohnt waren, mich loslassend, ihre Arme kreuzten, und ausriefen: „Gott segne unsern ehrwürdigen Lehrer!" Ich fiel nun plötzlich auf den Grund des Brunnens, und brach meine Schenkel. Der Schmerz machte, daß ich laut aufschrie, und die Kinder rannten nach allen Seiten, um Hülfe zu suchen. Endlich wurde ich von einigen mitleidigen Vorübergehenden herausgezogen, auf einen Esel gesetzt und nach Hause gebracht, wo ich eine lange Zeit daniederlag und nie wieder genas, um meine Schule, wie sich's gebührte, halten zu können. So mußte ich meinen thörichten Stolz büßen; denn

hätte ich nicht so hartnäckig auf die Ehrerbietung meiner Schüler gedrungen, so würden sie mich wegen meines Riesens nicht haben fallen und die Beine brechen lassen."

---

## Vierhundert acht und sechzigste Nacht.

---

### Geschichte
### des schiefmäuligen Schulmeisters.

---

Als der lendenlahme Schulmeister seine Geschichte beendet hatte, begann der schiefmäulige Mann wie folget: „Auch ich, mein Sultan, war ein Schulmeister und so streng gegen meine Schüler, daß ich sie sogar oft noch außer den Schulstunden arbeiten und lernen ließ. Endlich beschloß der Listigste unter ihnen, mir aus Rache einen Streich zu spielen. Er sagte den Knaben, sie sollten, wenn ich in die Schule käme, nur ausrufen: „Theurer Lehrer, wie blaß seht ihr aus!" Da ich mich nicht krank fühlte, so achtete ich am ersten Tage nicht so sehr darauf: aber als dieselbe Aeußerung zum zweiten, ja sogar zum fünften Male statt fand und alle Knaben bei meinem Eintritte zugleich denselben Ausruf wiederholten, so glaubte ich wirklich von irgend einer Krankheit befallen zu sein, und beschloß Arznei zu nehmen. Ich that es am folgenden Morgen, und blieb deshalb im Zimmer meiner Frau; worauf die Kinder Geld zusammen schossen und es mir als ein Geschenk zur Feier meiner Wiederherstellung anboten; worüber ich so erfreut war, daß ich ihnen einen Feiertag gab. Es war mir so angenehm, auf so leichte Weise zu Gelde zu kommen, daß ich mich einige Tage lang krank stellte. Meine Schüler beschenkten mich wie-

der, und erhielten wieder die Erlaubniß zu spielen. Am zehnten Tage kam der listige Vogel, der den ganzen Anschlag gemacht hatte, wieder mit einem Geschenke zu mir. Ich hatte gerade ein gekochtes Ei vor mir, welches ich eben essen wollte. Da ich ihn nun eintreten sah, steckte ich es geschwind in den Mund, indem ich voraussetzte, er würde mir das Geld nicht geben, wenn er sähe, daß ich wohl genug wäre, um essen zu können. Er merkte aber die Sache, und sagte: „Lieber Lehrer, wie sind eure Backen geschwollen!" wobei er mein Gesicht mit seinen Händen drückte. Das Ei war siedend heiß und verursachte mir unleidlichen Schmerz, während der Knabe mit scheinbarem Mitleiden mein Gesicht streichelte. Endlich drückte er meine Backen so stark, daß das Ei zerbrach, worauf dann der heiße Dotter durch meine Kehle und über meinen Bart lief, und der tückische Bube nun in scheinbarer Freude ausrief: „Gott sei gelobt, mein theurer Lehrer, daß das furchtbare Geschwür von selbst aufgegangen ist; wir, eure Schüler, wir wollen uns insgesammt ob eurer glücklichen Wiederherstellung freuen." Mein Mund war von der Hitze so verzogen, wie ihr ihn jetzt noch seht, und ich wurde wegen meiner Thorheit so lächerlich gemacht, daß ich meine Schule schließen mußte."

---

Vierhundert neun und sechzigste Nacht.

---

## Zweiter Besuch des Sultans bei den Schwestern.

---

Nachdem der Sultan die drei närrischen Schulmeister beschenkt und entlassen hatte, befahl er dem Wesyr, das Haus der drei Mädchen und ihrer Mutter aufzusuchen,

da er willens wäre, sie nochmals verkleidet zu besuchen, um ihre Abenteuer anzuhören. Der Wesyr eilte, ihm zu gehorchen, fand jedoch alle Häuser der Straße, wo jene Frauen wohnten, auf gleiche Weise bezeichnet: eine List der jüngsten von den drei Schwestern, welche den Sultan behorcht und sich dieses Mittels bedient hatte, um die Auffindung ihres Aufenthalts zu verhindern. Der Wesyr kehrte zu dem Sultan zurück, und erzählte ihm den gespielten Streich. Er war ärgerlich darüber; aber der Umstand reizte seine Neugier nur noch mehr. Endlich verfiel der Wesyr auf eine List, und sagte zum Sultan: „Herr, lasset einen Befehl vier Tage hinter einander in der Stadt bekannt machen, daß Jedem, der nach der ersten Nachtwache in seinem Hause noch eine Lampe brennen hat, das Haupt abgeschlagen werden, er seiner Güter verlustig gehen, sein Haus bis auf den Grund niedergerissen, und jedes ihm angehörige Weibsbild geschändet werden soll. Da jene Mädchen deinen wegen der Hochzeitfeierlichkeiten bekannt gemachten Befehl nicht beachtet haben, so ist es leicht möglich, daß sie auch diesen nicht beachten, und wir auf diese Weise ihren Aufenthalt ausfindig machen."

Der Sultan billigte diesen Vorschlag des Wesyrs, ließ den Befehl ergehen, und erwartete ungeduldig die vierte Nacht, in welcher er sich mit seinem Minister in der vorigen Verkleidung auf die Straße begab, worin die Mädchen wohnten. Nur in einem einzigen Hause war Licht zu sehen, und da es nun wahrscheinlich war, daß dieses Haus das gesuchte wäre, so klopften sie an die Thüre.

Sogleich rief die jüngste Schwester: „Wer ist an der Thüre?" Sie erwiederten: „Wir sind Derwische, und wünschen eure Gäste zu sein!" Sie versetzte: „Was begehrt ihr zu so später Zeit, und wo habt ihr die letzte Nacht gewohnt?" Sie antworteten: „Unsere Wohnung ist in einem Gasthause; aber wir haben uns verirrt, und fürchten, von der Schaarwache ergriffen zu werden. Seid

also so gütig, uns die Thüre zu öffnen und uns für den Ueberrest der Nacht ein Obdach zu gewähren; es wird euch vom Himmel als eine verdienstliche That angerechnet werden." Als die Mutter diese Worte hörte, befahl sie, die Thüre zu öffnen.

Als sie nun eingetreten waren, erhoben sich die alte Frau und ihre Töchter, empfingen sie ehrfurchtsvoll und nachdem sie sie zum Sitzen genöthigt hatten, setzten sie ihnen Erfrischungen vor, welche sie mit Vergnügen annahmen und genossen. Endlich sagte der Sultan: „Kinder, euch ist doch ohne Zweifel der Befehl des Sultans bekannt, wie kömmt es, daß ihr allein in der ganzen Stadt ihn nicht befolgt und noch nach der ersten Nachtwache in eurem Hause Licht brennen habt?" Worauf die jüngste erwiederte: „Guter Derwisch, selbst dem Sultan soll man nur dann gehorchen, wenn er vernünftige Befehle ertheilt, und da sein Befehl, keine Lampe brennen zu lassen, ein tyrannischer ist, so sollte er nach den Worten der Schrift nicht befolgt werden; denn der Koran sagt: „Gehorsam gegen ein Geschöpf in ungerechter Sache ist eine Sünde gegen den Schöpfer." — Der Sultan (Gott verzeih' es ihm!) handelt gegen die Schrift, und gehorcht den Eingebungen Satans. Wir zwei Schwestern machen es uns nebst unserer Mutter zum Gesetze, jede Nacht eine bestimmte Masse Baumwolle zu spinnen, welche wir am Tage verkaufen und von deren Ertrage wir unsern Unterhalt bestreiten."

Der Sultan flüsterte dem Wesyr zu: „Das Mädchen setzt mich durch ihre Antworten in Erstaunen: denke darauf, ihr irgend eine Frage vorzulegen, welche sie in Verwirrung setzt." — „Herr," entgegnete der Wesyr, „wir sind hier als Fremde, Derwische und Gäste, wie können wir sie durch unpassende Fragen verwirren?" Da aber der Sultan auf seinem Willen bestand, so sagte der Wesyr zu den Frauen: „Gehorsam gegen den Sultan ist Pflicht für alle Unterthanen." — „Es ist wahr, daß er unser

Oberherr ist," sagte die jüngste der Schwestern; „aber wie kann er wissen, ob wir vor Hunger sterben oder im Ueberflusse leben?" — „Wenn er nun aber," versetzte der Wesyr, „euch vor sich rufen ließe und über euren Ungehorsam befragte, was könntet ihr zu eurer Entschuldigung vorbringen?" — „Ich würde," fuhr sie fort, „dem Sultan sagen: „Euer Majestät hat gegen das göttliche Gesetz gehandelt."

Der Wesyr wandte sich hierauf zu dem Sultan und flüsterte ihm zu: „Ich dächte wir stritten mit diesem Mädchen nicht ferner über dergleichen Gewissenssachen, und fragten sie lieber, ob sie in den schönen Künsten unterrichtet ist." Der Sultan legte ihr diese Frage vor, und sie erwiederte: „Ich habe einige Uebung in allen;" worauf er sie ersuchte, zu spielen und zu singen. Sie entfernte sich, kehrte aber sogleich mit einer Laute zurück, setzte sich, stimmte das Instrument, und spielte eine klagende Weise wozu sie folgende Verse sang:

„Es ist preisenswerth, wenn Unterthanen ihrem Oberherrn gehorchen; aber dessen Reich wird lange währen, der durch Güte ihre Liebe erwirbt.

Sei freigebig und freisinnig, und deine Unterthanen werden für dich beten; denn nur der freie Mensch kann Dankbarkeit fühlen.

Zu dem der Gaben spendet, nimmt man gern seine Zuflucht; denn Güte ist bezaubernd.

Trübe nicht durch Versagung das Gesicht des Mannes von Geist; denn ein freisinniges Gemüth wird durch Kargheit und hochmüthiges Betragen beleidigt.

Nicht ein Zehntheil des Menschengeschlechts weiß, was recht ist; denn die menschliche Natur ist unwissend, aufrührerisch und undankbar."

Als der Sultan diese Verse hörte, blieb er einige Zeit in Gedanken versunken, und flüsterte hierauf dem Wesyr zu: „Diese Strophen waren gewiß auf uns gemünzt, und ich bin nach ihrem ganzen Benehmen gegen

uns überzeugt, daß sie sehr gut wissen, daß ich ihr Sultan bin und daß du mein Wesyr bist. Er wandte sich hierauf zu dem jungen Mädchen und sagte: „Dein Spiel, deine Stimme, dein Vortrag und der Inhalt der Strophen haben mich über allen Ausdruck ergötzt." Hierauf sang sie noch folgende Strophe:

„Die Menschen streben nach Ehre und Reichthum in einem Zeitalter von Mühseligkeit und Unterdrückung, während — ach! von ihrer Geburt an sie das Grab erwartet und ihr Geschick von Ewigkeit her bestimmt ist."

Der Sultan war durch den Inhalt dieser letzten Verse noch mehr als vorher überzeugt, daß das Mädchen seinen Stand errathen hätte. Sie hörte nun nicht auf zu singen und zu spielen, bis der Tag anbrach; worauf sie sich entfernte, und ein Frühstück auftrug, welches der Sultan und der Wesyr mit verzehren halfen. Sodann sagte sie: „Ich hoffe, ihr werdet in der nächsten Nacht nach der ersten Nachtwache wieder zu uns kommen und unsre Gäste sein." Der Sultan versprach es, und verließ die Schwestern, ihre Schönheit, ihr anmuthiges Betragen und ihre Talente bewundernd, und zu dem Wesyr sagend: „Meine Seele ist durch die Reize dieser anmuthigen Frauen höchlich ergötzt."

---

## Vierhundert siebzigste Nacht.

In der folgenden Nacht begaben sich der Sultan und sein Wesyr in der gewöhnlichen Verkleidung in das Haus der Schwestern, nahmen einige Beutel voll Dinare mit sich, und wurden mit derselben Freundlichkeit, wie das vorige Mal, aufgenommen. Als sie sich niedergelassen hatten, wurde ein Abendessen aufgetragen, und Becken und Gießkannen gebracht, um sich die Hände zu waschen. Es wurde sodann Kaffee aufgesetzt, und sie unterhielten sich

bis zur Gebetzeit der ersten Wache, standen dann auf, verrichteten ihre Abwaschungen und beteten. Als sie ihre Andacht vollendet hatten, überreichte der Sultan der jüngsten Schwester einen Beutel mit tausend Dinaren, und sagte: „Verwende dies zur Befriedigung einiger Bedürfnisse nach Belieben!" Sie nahm den Beutel mit einer tiefen Verbeugung, küßte dem Sultan die Hand, und war nun überzeugt, daß ihre Vermuthung seines Standes gegründet wäre, gab im geheimen ihrer Mutter und ihren Schwestern zu verstehen, von wie hohem Range ihre Gäste wären, und warf sich mit ihnen vor dem Sultan nieder,

Der Sultan sagte nun bei Seite zu dem Wesyr: „Sicher erkennen sie uns;" und fuhr sodann sich zu den Frauen wendend fort: „Wir sind bloße Derwische, und ihr erzeigt uns eine Ehre, die nur Herrschern gebührt; ich bitte euch, das zu bedenken." Die jüngste Schwester warf sich nun nochmals zu seinen Füßen und sprach folgenden Vers:

„Möge ein günstiges Glück dich trotz der Bosheit deiner Neider begleiten! Mögen deine Tage hell und die deiner Feinde dunkel sein!

Ich bin überzeugt, daß du der Sultan bist und daß dieser dein Wesyr ist." Der Sultan erwiederte: „Was für einen Grund hast du zu dieser Voraussetzung?" Sie versetzte: „Euer würdevolles Benehmen und eure Freigebigkeit; denn die echten Zeichen des Königthums können selbst in der Mönchskutte nicht verborgen bleiben."

Der Sultan erwiederte: „Du hast in der That richtig gerathen: aber sage mir, woher es kömmt, daß ihr keine männliche Beschützer bei euch habt?" Sie antwortete: „Herr, unsere Geschichte ist so wunderbar, daß sie, wäre sie auf eine eherne Tafel geschrieben, künftige Zeiten als ein denkwürdiges Beispiel nutzen könnten." Der Sultan bat sie, ihm die Geschichte zu erzählen; was sie nun folgendermaßen that:

## Geschichte
## der drei Schwestern und ihrer Mutter, der Sultanin.

„Wir sind, mein Gebieter, in einer Stadt Iraks geboren. Unser Vater war Herrscher dieses Landes und unsere Mutte die schönste Frau ihres Zeitalters, und zwar in so hohem Grade, daß der Ruf ihrer Schönheit sich bis in die entferntesten Gegenden verbreitete. Es begab sich in unserer frühen Kindheit, daß unser Vater eine große sich weit verbreitende Jagd anstellte, die ihn auf mehrere Monate aus seiner Hauptstadt entfernte; weshalb er den Wesyr zum Reichsverweser während dieser Zeit ernannte. Nicht lange nach der Abreise meines Vaters schöpfte unsere Mutter auf dem Dache des Palastes, der an den des Wesyrs gränzte, frische Luft. Der Wesyr saß eben auch auf der Terrasse und sah in einem Spiegel, den er in seiner Hand hielt, das Bild meiner Mutter. Ihre Schönheit bezauberte ihn, und er faßte den verbrecherischen Entschluß, sie, wo möglich, zu verführen.

Am folgenden Tage sandte er die Oberaufseherin seines Harems mit einem Päckchen, welches einen höchst prachtvollen Anzug und viele unschätzbare Juwelen enthielt, zu der Sultanin, mit der Bitte, das Geschenk anzunehmen, und ihm zu erlauben, daß er sie besuchen dürfte, oder daß sie ihn durch einen Besuch erfreuen möchte. Meine Mutter empfing, in der Voraussetzung, daß sie ihr irgend eine an den Wesyr gelangte Botschaft ihres Mannes brächte, die alte Frau mit vieler Freundlichkeit.

Die Abgesandte verneigte sich ehrfurchtsvoll, öffnete ihr Bündel und packte den Anzug und die Edelsteine aus; worauf meine Mutter nach dem Preise und nach dem Kaufmanne fragte, der sie gesendet hätte. Die elende Alte,

voraussetzend, daß die Tugend der Sultanin gegen solch ein kostbares Geschenk nicht Stich halten würde, eröffnete ihr auf unverschämte Weise die Leidenschaft des Wesyrs. Meine Mutter, voll Unwillen über diese ihrer Ehre und Würde angethane Beschimpfung, zog einen Säbel, der bei der Hand war, und mit aller Kraft, die ihr zu Gebote stand, schlug sie der Kupplerin das Haupt ab, und befahl, dieses nebst dem Rumpf in den Kloak des Palastes zu werfen.

Der Wesyr sandte, da seine erste Botin nicht zurück kam, den folgenden Tag eine zweite ab, um nachzufragen, ob das Geschenk richtig abgegeben wäre. Meine Mutter ließ dieses elende Weib erdrosseln, und mit ihrer Leiche eben so, wie mit der ersten, verfahren, machte aber des Wesyrs Nichtswürdigkeit, in der Hoffnung, daß er sich bessern würde, nicht bekannt. Dieser sandte jedoch täglich eine Dienerin ab; mit welchen Botinnen meine Mutter auf dieselbe Weise, wie mit den beiden ersten, verfahren ließ: weil sie aber den Untergang des Wesyrs nicht wollte und noch immer glaubte, er würde sein Betragen bereuen, und weil er sonst ein treuer und kluger Minister war, hielt sie seinen Verrath vor meinem Vater verborgen.

Einige Jahre nachher unternahm mein Vater eine Wallfahrt nach Mekka, und übertrug dem Wesyr wieder die Regierung des Reichs. Als der Sultan zehn Tage fort war, sandte der Wesyr, der noch immer die Erfüllung seiner Wünsche hoffte, aufs neue eine Dienerin ab, welche, als meine Mutter sie vorgelassen hatte, sagte: „Habe doch um des Himmels willen Mitleid mit meinem Herrn; denn sein Herz ist von Liebe verzehrt, seine Sinne sind zerstört und sein Leib schwindet dahin. Beherzige seine traurige Lage, und richte ihn durch das Lächeln der Herablassung wieder auf."

Als meine Mutter diese unverhoffte Botschaft angehört hatte, befahl sie in ihrer Wuth, die unglückliche Botin zu ergreifen, sie zu erdrosseln, und dann ihren Leich-

nam im äußersten Hofe des Palastes öffentlich zur Schau auszustellen, ohne jedoch die Ursache ihres Unwillens bekannt zu machen. Ihre Befehle wurden vollzogen. Als die Staatsbeamten und Andere die Leiche sahen, benachrichtigten sie den Wesyr von dem Gesehenen, der, entschlossen sich zu rächen, ihnen befahl, für jetzo zu schweigen, weil er erst nach der Heimkehr des Sultans bekannt machen wollte, weshalb die Sultanin seine Dienerin, wie sie bezeugen könnten, hätte tödten lassen.

Als nun die Zeit herannahte, daß der Sultan von Mekka heimkehren sollte, und der verrätherische Wesyr ihn auf der Heimreise vermuthete, schrieb er ihm folgenden Brief:

„Nachdem ich dem Himmel für deine glückliche Rückkehr Dank gesagt, melde ich dir, daß während deiner Abwesenheit die Sultanin fünfmal zu mir gesendet und Unziemliches von mir verlangt hat, was ich nicht zu thun vermochte, und daß ich ihr antwortete, ich könnte, wie sie auch meinen Herrn und Herrscher betrügen und beleidigen wollte, ihren Wünschen kein Gehör geben, da er mich zum Wächter seiner Ehre und seines Reiches eingesetzt hätte. Mehr zu sagen ist überflüssig!“

Der Ueberbringer dieses Schreibens erreichte das Lager des Sultans, als es noch acht Tagereisen von der Stadt entfernt war. Als mein Vater den Brief erhielt und las, erblaßte er, seine Augen rollten zornig umher, er befahl, sogleich die Zelte abzubrechen, und beschleunigte seine Reise, bis er noch zwei Tagereisen von seiner Hauptstadt entfernt war. Dann machte er Halt, und sandte zwei vertraute Diener mit dem Befehl ab, unsere unschuldige und unglückliche Mutter mit uns drei Schwestern eine Tagereise weit von der Stadt zu führen und uns dann zu tödten. Wir wurden demnach aus dem Harem gerissen und aufs Land geschleppt; als wir aber an dem zu unserer Hinrichtung bestimmten Ort angelangt waren, wur-

den die Herzen der damit beauftragten Diener zum Mitleide bewegt; denn unsere Mutter hatte diesen Männern und ihren Familien viel Gutes gethan. Einer sagte zu dem andern: „Himmel, wir können sie nicht ermorden!“ und sie erzählten uns, was der Wesyr an unsern Vater geschrieben hatte; worauf die Sultanin ausrief: „Gott weiß, daß ich höchst fälschlich angeklagt bin!“ und erzählte ihnen dann treulichst alles, was sie gethan hatte.

Die Männer wurden über ihr Unglück zu Thränen gerührt, und sagten: „Wir sind überzeugt, daß du wahrhaft gesprochen hast.“ Sie fingen hierauf einige Antilopenkälber, tödteten sie, und nachdem sie jeder von uns ein Unterkleid ausgezogen hatten, tauchten sie es in das Blut der Thiere, und kochten ihr Fleisch zur Stillung unseres Hungers. Unsere Erhalter sagten uns nun Lebewohl, indem sie hinzufügten: „Wir vertrauen euch dem Schutze des Allmächtigen an, der diejenigen nie verläßt, die ihm vertrauen.“ Hierauf verließen sie uns. Wir wanderten zehn Tage lang in der Wüste, indem wir von Früchten lebten, die wir eben fanden, ohne eine Spur von Bevölkerung anzutreffen, bis wir endlich glücklicherweise einen grünen Fleck erreichten, der eine Menge Arten von trefflichen Früchten und Kräutern enthielt. Es befand sich daselbst auch eine Höhle, in welcher wir ein Obdach zu suchen beschlossen, bis eine Karavane vorbei käme. Am vierten Tage lagerte sich wirklich eine in der Nähe unseres Zufluchtsortes. Wir kamen nicht zum Vorschein; als aber die Karavane sich wieder auf den Weg machte, folgten wir ihrem Zuge in einiger Entfernung, und erreichten nach mehreren sehr beschwerlichen Reisetagen diese Stadt, wo wir uns eine Wohnung mietheten, und dem allmächtigen Beschützer unschuldiger Verlassener für unsere wunderbare Errettung aus den Gefahren des Todes und der Wüste dankten.“

---

## Vierhundert ein und siebzigste Nacht.

Wir müssen nun auf eine Weile die unglückliche Sultanin und ihre Töchter verlassen und uns zu dem Sultan, ihrem Gatten, wenden. Als er sich der Hauptstadt näherte, kam der verrätherische Wesyr mit den Regierungsbeamten und den vornehmsten Einwohnern der Stadt ihm entgegen, und Alle, vornehm und gering, wünschten ihm Glück zu seiner glücklichen Rückkehr von der heiligen Wallfahrt.

Als der Sultan in seinen Palast gelangt war, zog er sich mit dem Wesyr zurück, und befahl ihm, daß er ihm die näheren Umstände von dem schändlichen Betragen seiner Gattin erzählen sollte; worauf dieser sagte: „Herr, die Sultanin sandte einen Sklaven zu mir, und verlangte, daß ich sie besuchen sollte; ich wollte das aber nicht, und tödtete den Sklaven, damit das Geheimniß verborgen bleiben möchte, weil ich hoffte, sie würde ihre Schwäche bereuen; was sie jedoch nicht that, sondern ihre schändliche Einladung fünfmal wiederholte. Bei der fünften war ich für eure Ehre besorgt, und machte euch mit ihrem verbrecherischen Betragen bekannt."

Nach Anhörung dieses Berichtes senkte der Sultan eine Weile sein Haupt in tiefen Gedanken, und befahl, als er es wieder erhoben, die beiden Diener, welchen er die Ermordung seiner Frau und seiner Kinder aufgetragen hatte, vor ihn zu bringen. Als sie kamen, fragte er sie, wie sie seinen Auftrag ausgerichtet hätten? Sie erwiederten: „Wir haben gethan, was du uns zu thun befohlen hast, und als einen Beweis unserer Treue, sieh hier diese mit dem Blute der Verbrecherinnen gefärbten Kleider." Der Sultan nahm die Kleider, aber die Erinnerung an seine schöne Gemahlin, an ihre frühere große Zärtlichkeit, an das mit ihr genossene Glück und an die Unschuld seiner Kinder, ergriffen sein Gemüth so sehr, daß er bitterlich weinte und in Ohnmacht sank. Als er

sich erholte, fragte er den Wesyr, ob er denn wirklich die Wahrheit gesprochen hätte; was dieser betheuerte.

Nach einer langen Pause sagte der Sultan zu den zwei Dienern: „Habt ihr auch wirklich meine unschuldigen Kinder und ihre schuldige Mutter getödtet?" Sie schwiegen. Der Sultan rief aus: „Warum antwortet ihr nicht und schweigt?" Sie erwiederten: „Herr, ehrliche Leute können nicht lügen; denn das Lügen bezeichnet den Verräther." Als der Wesyr diese Worte gehört hatte, wechselte er die Farbe, seine ganze Haltung drückte Bestürzung aus, und ein Zittern ergriff ihn; worauf der Sultan, der dies Alles gewahrte, zu den Dienern sagte: „Was meint ihr mit der Bemerkung, daß Lügen den Verräther bezeichne? Ist es möglich, daß ihr sie nicht getödtet habt? Saget augenblicklich die Wahrheit, oder ihr sollt, — ich schwör's bei dem Gotte, der mich zum Wächter seines Volkes bestellt hat, — unter den entsetzlichsten Qualen hingerichtet werden."

Die beiden Männer warfen sich vor dem Sultan nieder, und sagten: „Furchtbarer Herrscher, wir führten, wie du uns befohlen, die unglückliche Sultanin mit ihren drei Töchtern in die Mitte der Wüste, wo wir sie von der Anklage des Wesyrs und von deinem sie betreffenden Befehl unterrichteten. Nachdem die Sultanin uns mit Fassung angehört hatte, rief sie aus: „Hier kann nur der Allmächtige helfen! Von Gott kommen wir, und zu Gott müssen wir wieder zurückkehren! Wenn ihr uns aber tödtet, so thut ihr es mit Unrecht; denn der verrätherische Wesyr hat mich fälschlich angeklagt, und er allein ist schuldig." — Sie erzählte uns hierauf, wie er sich bemüht, sie durch reiche Geschenke zu bestechen, und daß sie seine Botinnen getödtet hätte."

Der Sultan rief nach diesen Worten in Todesangst aus: „Habt ihr sie erschlagen, oder leben sie noch?" — „Herr," erwiederten die Diener, „wir waren von der Unschuld der Sultanin so überzeugt, daß wir's nicht übers

Herz bringen konnten, sie zu tödten. Wir fingen einige Antilopenkälber, tödteten sie, und nachdem wir die der verläumdeten Mutter und euren Kindern gehörigen Kleider in das Blut der Thiere getaucht hatten, kochten wir deren Fleisch, und gaben es eurer unglücklichen Gattin und euren Töchtern; worauf wir zu ihnen sagten: „Wir lassen euch im Schutz eines gnädigen Gottes, der die, welche ihm vertrauen, nie verläßt; eure Unschuld wird euch beschützen.“ Wir ließen sie hierauf mitten in der Wüste, und kehrten in die Stadt zurück.“

Der Sultan wandte sich voll Wuth zu seinem Wesyr, und rief aus: „Elender Verräther! Auf solche Weise hast du mich also von meinem geliebten Weibe und von meinen unschuldigen Kindern getrennt?“ Der schuldbewußte Minister konnte kein Wort vorbringen, zitterte aber gleich einem vom Schlage gerührten. Der Sultan befahl sogleich einen ungeheuren Scheiterhaufen zu errichten, und der an Händen und Füßen gefesselte Wesyr wurde ins Feuer geworfen, welches ihn sogleich zu Asche verbrannte.“

---

## Vierhundert zwei und siebzigste Nacht.

Wir kehren nun zu den drei Prinzessinnen und ihrer Mutter zurück. Als der Sultan von Kahiro ihre Abenteuer hörte, bemitleidete er ihr Unglück, war über die Standhaftigkeit, womit sie es ertragen hatten, sehr gerührt, und sagte zu dem Wesyr: „Wie traurig war doch ihr Loos! Aber Allah sei gepriesen, der, so wie er Freunde trennt, sie auch wieder glücklich zu vereinigen vermag.“ Er ließ sodann die Sultanin und die Prinzessinnen in seinen Palast führen, sorgte für eine ihrem Range angemessene Dienerschaft und Wohnung und sandte Eilboten an den Sultan, ihren Vater, um ihn von ihrem Wohlbefinden zu benachrichtigen. Die Boten reisten mög-

lichst schnell, und überreichten, in der Hauptstadt angekommen, die Schreiben. Der Sultan öffnete sie, und begann zu lesen; als ihm aber der Inhalt klar ward, war er so voll Freude, daß er einen Schrei des Entzückens ausstieß, auf den Boden fiel und ohnmächtig wurde. Seine Diener waren sehr bestürzt, hoben ihn auf und wandten Mittel zu seiner Erweckung an. Als er nun aus seiner Ohnmacht erwacht war, erzählte er seinen Leuten, daß die Sultanin und seine Töchter noch lebten, und befahl, ein Schiff zu ihrer Heimholung segelfertig zu machen.

Das Schiff, mit allem für die Bequemlichkeit der Familie Nöthigen und mit reichen Geschenken für den freundlichen Sultan, der sie in Schutz genommen hatte, beladen, segelte mit günstigem Winde ab, und gelangte schnell in den ersehnten Hafen.

Der Befehlshaber des Schiffes wurde von dem Sultan sehr willkommen geheißen, der ihn und seine ganze Mannschaft auf königliche Kosten zu verpflegen befahl; und nach drei Tagen nahm die Sultanin mit ihren Töchtern, voll Sehnsucht, nach so langer und so unglücklicher Abwesenheit, heim zu kehren, Abschied, und schiffte sich ein. Der Sultan machte ihnen ein kostbares Geschenk, und sie gingen bei frischem Winde unter Segel. Drei Tage hindurch blieb das Wetter günstig, aber am Abend des dritten erhob sich ein ungünstiger Wind, weshalb sie die Segel einzogen und ankerten. Der Sturm ward jedoch so heftig, daß das Ankertau zerriß, die Maste über Bord fielen und das Schiffsvolk sich verloren gab. Das Schiff wurde bis Mitternacht vom Sturme hin und her geworfen, bis es endlich, unter dem Geheul und Geschrei aller am Bord befindlichen Personen, an einem Felsen scheiterte. Wem der Tod bestimmt war, der starb; wessen längeres Leben die Vorherbestimmung Gottes angeordnet hatte, der gelangte ans Ufer, einige auf Brettern, einige

auf Kisten und andere auf Schiffstrümmern, aber alle von einander getrennt.

Die Sultanin Mutter wurde bis Tagesanbruch auf einem Brette hin und her geworfen, als der Befehlshaber des Schiffes, der sich mit drei Personen seiner Mannschaft auf das Boot gerettet hatte, sie gewahrte. Er nahm sie auf, und nachdem sie drei Tage gerudert hatten, erreichten sie eine gebirgige Küste, an welcher sie landeten und vorwärts ins Land gingen. Es ist unmöglich, das Wiedersehen des Sultans und seiner Gattin zu schildern, aber ihre Freude wurde durch die Ungewißheit über das Schicksal ihrer Töchter sehr getrübt. Als die ersten Entzückungen vorüber waren, weinten sie mit einander und riefen aus: „Wir sind von Gott, und zu Gott müssen wir zurückkehren!" Nach vierzigtägiger Reise gelangten sie in ihre Hauptstadt, immerfort über das Geschick der Prinzessinnen betrübt. „Ach," sagte sie, „ach, sie sind ertrunken; aber selbst wenn sie ans Ufer gelangten, sind sie vielleicht von einander getrennt, und ach! was für traurige Zufälle können ihnen begegnet sein!" So klagten sie, in Gram versunken, immer zusammen, und nahmen keinen Antheil an den Freuden des Lebens.

Die jüngste Prinzessin wurde, nachdem sie sich im Kampfe mit den Wellen fast gänzlich erschöpft hatte, glücklicherweise an eine freundliche Küste geworfen, auf welcher sie einige treffliche Früchte und klares frisches Wasser fand. Als sie sich gestärkt und erfrischt hatte, ruhte sie ein Weilchen aus, und ging sodann von der Bucht in das Land; sie war noch nicht weit gegangen, als ein junger Mann zu Pferde, von einigen Hunden begleitet, ihr begegnete und sie, nachdem er gehört hatte, daß sie eine aus dem Schiffbruche Gerettete wäre, vor sich aufs Pferd nahm, sie in sein Haus brachte, und sie dort der Pflege seiner Mutter übergab. Diese nahm sie mit mitleidiger Güte auf, und pflegte sie einen ganzen Monat hindurch auf das

sorgfältigste, bis sie nach und nach ihre Gesundheit und ihre Schönheit wieder erhielt.

Der junge Mann war der gesetzmäßige Erbe des Königreichs, aber ein Usurpator hatte ihm die Thronfolge geraubt; da dieser jedoch bald nach der Ankunft der Prinzessin starb, wurde er in seine Rechte wieder eingesetzt und gelangte auf den Thron; worauf er der Prinzessin seine Hand anbot. Sie aber erwiederte: „Wie kann ich an eine Heirath denken, so lange ich nichts von meiner unglücklichen Familie weiß, oder der Ruhe genießen, während meine Mutter und meine Schwestern vielleicht im Elende leben? Sobald ich Nachrichten von ihrem Wohlergehen erhalte, will ich mich meinem Befreier dankbar beweisen"

Der junge Sultan war so sehr in die Prinzessin verliebt, daß auch die entfernteste Hoffnung ihn tröstete, und er suchte sich in Geduld zu fassen; aber der Adel des Landes war ungeduldig, ihn vermählt zu sehen, und drang in ihn, daß er sich verheirathen sollte. Er versprach, sich ihren Wünschen zu fügen; aber da zu viel Zeit verstrich, so wurden die Großen des Reiches andringlich und unzufrieden, so, daß seine Mutter, die einen Aufruhr befürchtete, die Prinzessin ernstlich bat, in eine Verbindung zu willigen, die das einzige Mittel wäre, um Unruhen vorzubeugen. Die Prinzessin, welche ihren Erhalter wahrhaft liebte, wollte die Sicherheit eines Mannes, dem sie so sehr verpflichtet war, nicht gefährdet sehen, und gab endlich ihre Einwilligung; worauf dann die Heirath mit großer Pracht und Freude gefeiert wurde. Nach drei Jahren gebar die Sultanin zwei Söhne, deren Geburt das Glück der Verbindung noch vermehrte.

## Vierhundert drei und siebzigste Nacht.

Die zweite Prinzessin wurde, nach langem Hin- und Hertreiben der Wellen, auf ihrem Brette endlich an ein Ufer in der Nähe einer großen Stadt geworfen, in welche sie sich begab, und glücklicherweise auf eine mitleidige Matrone stieß, welche sie in ihr Haus einlud und an die Stelle ihrer unlängst verstorbenen Tochter als Kind annahm. Hier stellte sich ihre Gesundheit und ihre Schönheit bald wieder her. Es begab sich, daß der Sultan dieser Stadt, der wegen seiner gelinden Regierung und wegen seiner Freigebigkeit sehr beliebt war, erkrankte, und ungeachtet der Geschicklichkeit der berühmtesten Aerzte, täglich schlechter ward, so daß man, zum großen, allgemeinen Kummer des Volkes, an seinem Aufkommen zweifelte. Als die Prinzessin ihre ehrwürdige Beschützerin über die Gefahr des Sultans klagen hörte, sagte sie: „Meine theure Mutter, ich will einen Trank kochen, und wenn ihr ihn dem Sultan bringen, und bewirken wollt, daß er ihn zu sich nimmt, so wird er, mit Allahs Hülfe, geheilt werden" — „Ich fürchte," sagte die Mutter, „daß ich keinen Zutritt in den Palast erhalten, und noch weniger werde dem Sultan den Trank übergeben können." — „Versuche es nur," erwiederte die Prinzessin, „selbst der Versuch, eine gute Handlung zu begehen, ist Gott angenehm." — „Wohlan," sagte die Alte, „so bereite nur deinen Trank, und ich will mich bemühen, Zutritt zu erhalten."

Die Prinzessin bereitete den aus mehreren Bestandtheilen zusammengesetzten Trank, und die alte Frau trug ihn, als er fertig war, in des Sultans Palast. Die Wachen und Verschnittenen fragten sie, was sie brächte; worauf sie erwiederte: „Einen Trank, den ich euch dem Sultan zu geben und ihn zugleich zu ersuchen bitte, er möge davon, so viel er vermag, zu sich nehmen; denn Gottes Hülfe wird ihn dadurch wieder herstellen." Die Verschnit-

tenen führten sie in das Zimmer ihres kranken Herrschers, und nachdem die alte Frau den Deckel von dem Gefäße genommen, verbreitete sich ein angenehmer Duft, der die Lebensgeister des Kranken stärkte. Als er erfuhr, was die ehrwürdige Matrone brachte, dankte er ihr, und kostete den Trank, der so angenehm duftete, daß er einen großen Theil davon mit einem Gelüste genoß, wie er es lange nicht gefühlt hatte. Er beschenkte hierauf die Ueberbringerin mit einem Beutel voll Dinare; worauf sie sich zur Prinzessin begab, und sie von der freundlichen Aufnahme und dem Geschenke benachrichtigte.

Bald nachher fühlte der Sultan eine Neigung zur Ruhe, und sank in einen erquickenden mehrstündigen Schlaf. Als er erwachte, fühlte er sich auf wunderbare Weise gekräftigt, und genoß, da er noch Gelüste hatte, den Ueberrest des Trankes. Er wünschte noch mehr davon zu haben, und fragte nach der alten Frau; aber keiner seiner Diener wußte ihm ihre Wohnung zu sagen. Sie brachte jedoch am Abend eine neue von der Prinzessin bereitete Speise, welche der Sultan mit neuem Gelüste verzehrte; worauf er, der vorher ganz Hülflose, nun im Stande war, sich zu erheben und sogar zu gehen. Er fragte die alte Frau, ob sie selbst das Ueberbrachte zubereitet hätte. Sie erwiederte: „Nein, Herr, meine Tochter hat es bereitet, und mich gebeten, es dir zu bringen." Der Sultan versetzte: „Sie kann nicht deine Tochter sein; denn ihre Geschicklichkeit giebt zu erkennen, daß sie von viel höherem Stande ist." Er machte ihr ein Geschenk, und bat sie, ihm jeden Morgen neue Stärkung zu bringen; worauf sie erwiederte: „Dein Wille ist mir Gesetz!" und fortging.

Die Prinzessin sandte sieben Morgen nach einander regelmäßig das Verlangte, und der Sultan beschenkte eben so regelmäßig ihre Pflegemutter mit einem Beutel voll Dinare; denn seine Wiederherstellung ging so schnell von statten, daß er nach Ablauf des sechsten Tages sich voll-

kommen wohl befand, und am siebenten zu Pferde stieg und nach seinem Lustschloß auf dem Lande ritt, um dort zu baden und der frischen Luft zu genießen. Er hatte die alte Frau, während ihrer Besuche, oft nach ihrer Pflegetochter befragt, und sie hatte ihre Schönheit, ihre Tugenden und ihre Talente so geschildert, daß sein Herz davon entzückt und er höchst begierig war, sie zu sehen.

Der Sultan, um seiner Neugier zu genügen, verkleidete sich als Derwisch, begab sich nach dem Hause der alten Frau, und klopfte an die Thür. Als er gefragt wurde, was er begehrte, sagte er: „Ich bin ein wandernder Derwisch, fremd in dieser Stadt und sehr hungrig.“ Die alte Frau, die sich fürchtete, eine unbekannte Person aufzunehmen, wollte ihn fortschicken; aber die Prinzessin sagte: „Es ist unsere Pflicht, gastfrei zu sein, besonders gegen fromme Arme.“ Er wurde also eingelassen, und nachdem die Prinzessin ihn ehrfurchtsvoll ersucht hatte, sich nieder zu lassen, setzte sie ihm Speise und Trank vor. Als er gesättigt war, wusch er sich, stand auf, bedankte sich bei der alten Frau und ihrer vermeintlichen Tochter für ihre Güte, und entfernte sich; aber sein Auge war von der Schönheit der Prinzessin bezaubert und sein Herz voll Liebe zu ihr.

Nach seiner Rückkehr in seinen Palast, schickte der Sultan nach der alten Frau, und gab ihr, als sie gekommen war, ein Bündel mit einem reichen Anzuge und werthvollen Juwelen, wozu er die Bitte fügte, sie möchte beides ihrer Tochter geben und sie bewegen, daß sie sich damit schmückete. Die Alte versprach zu gehorchen, und sagte auf dem Heimwege zu sich selber: „Wenn meine Pflegetochter klug ist, so wird sie das Begehren des Sultans erfüllen und den Schmuck und Anzug anlegen; thut sie es aber nicht, so jage ich sie aus meinem Hause.“ Heimgekommen, breitete sie die Geschenke vor der Prinzessin aus. Diese weigerte sich anfangs, sie anzunehmen, bis sie es endlich, nach vielem Bitten ihrer Beschützerin, die

sie doch nicht kränken wollte, that; worüber die Alte sich innigst freute.

Der Sultan, der in einen weiblichen Anzug geschlüpft war und sich mit einem dichten Schleier bedeckt hatte, folgte der Alten bis zu ihrem Hause, und horchte an der Thür, um zu erfahren, ob die Tochter sein Geschenk annähme. Als er nun hörte, daß sie den Anzug angelegt hätte, war er vor Entzücken außer sich, und schickte, in den Palast zurückgekehrt, nochmals nach der alten Frau, welcher er seinen Wunsch, sich mit ihrer Tochter zu verheirathen, zu erkennen gab. Als die Prinzessin dies Anerbieten erfuhr, willigte sie ein, und der Sultan, von einem glänzenden Reitergefolge begleitet, führte sie noch denselben Abend in seinen Palast, wo der Kadi den Ehevertrag schloß. Ein allgemeines Fest wurde sieben Tage hinter einander für die Einwohner der Stadt veranstaltet, und der Sultan und die Prinzessin waren auf dem Gipfel des Glücks. Im Laufe von fünf Jahren beglückte sie der Allmächtige mit einem Sohn und zwei Töchtern. —

Die älteste der Prinzessinnen war, nachdem sie sich an ein großes Stück Holz geklammert hatte, nach vieler Angst, an eine Küste gelangt, auf welcher sie einen männlichen Anzug fand; und da sie diesen für eine passende Verkleidung zur Beschützung ihrer Ehre hielt, so zog sie ihn an, und ging in eine nahe an der Küste gelegene Stadt. Sie begegnete einen Taschenmacher, der sie als fremd erkannte und sie, da er sie für einen Mann hielt, fragte, ob sie zu ihm ziehen wollte, weil er einen Gehülfen brauchte. Erfreut, einen Zufluchtsort zu finden, nahm sie sein Erbieten und den täglichen Lohn, welchen er ihr zusicherte, an. Er führte sie nach Hause, und behandelte sie mit vieler Güte. Am nächsten Tage trat sie ihr Geschäft an, und machte so gute Arbeit, daß in kurzer Zeit ihres Meisters Laden besuchter war, als irgend ein andrer.

Zufällig war dieser Laden nicht weit vom Palaste des Sultans gelegen. Als eines Morgens dessen Tochter

durch ein Gitter ihres Balkons den jungen Mann mit bloßen Armen sah, fand sie diese so weiß und glänzend wie Silber, und sein Antlitz so glanzreich, wie die unumwölkte Sonne.

Sie konnte nicht aufhören, den jungen Mann zu betrachten, so lange er bei der Arbeit blieb, und als sie nachher in ihrem Zimmar war, fühlte sie sich von seinen Reizen so bezaubert, daß sie ganz unruhig und endlich unwohl ward. Ihre Amme, die ihr aufwartete, fühlte ihr an den Puls, und legte ihr mehrere Fragen vor, konnte jedoch keine Anzeichen leiblicher Krankheit an ihr entdecken. Sie sagte: „Meine liebe Tochter, ich bin überzeugt, daß dich nichts krank gemacht hat, als das Verlangen nach irgend einem Jüngling, in den du dich verliebt hast." Die Prinzessin rief aus: „Liebe Mutter, da du mein Geheimniß entdeckt hast, so wirst du es hoffentlich nicht nur heilig bewahren, sondern mir auch den Mann, den ich liebe, herbringen." Die Amme erwiederte: „Niemand kann ein Geheimniß heiliger bewahren, als ich, so daß du mir es sicher anvertrauen kannst." Die Prinzessin sagte hierauf: „Mutter, mein Herz ist von dem jungen Manne bezaubert, der in dem Laden, meinen Fenstern gegenüber, arbeitet, und wenn ich nicht mit ihm zusammenkommen kann, so sterb' ich vor Gram."

Die Amme versetzte: „Er ist unstreitig der schönste Jüngling unserer Zeit und alle Frauen in der Stadt sind von seinen Reizen entzückt; dabei ist er aber so verschämt, daß er kein Entgegenkommen erwiedert und sich wie ein Schulknabe zurückzieht: doch will ich versuchen, seine Scheu zu überwinden und dir eine Zusammenkunft mit ihm zu verschaffen." Nachdem sie dies gesagt, ging sie sogleich zu dem Taschenmacher, gab ihm ein Goldstück, und sagte ihm, er solle ihr doch zwei Reisetaschen und seinen Gehülfen mitgeben." Der Mann war über ihre Großmuth sehr erfreut, suchte seine beste Waare aus, und befahl seinem Gehülfen, die Amme zu begleiten.

Die alte Amme führte die verkleidete Prinzessin auf Nebenwegen insgeheim in den Palast und in die Zimmer der Tochter des Sultans, welche ihren vermeintlichen Geliebten mit einer Bewegung empfing, die zu heftig war, um verborgen bleiben zu können. Unter dem Vorwande die Waare zu bewundern, fragte sie ihn mancherlei, und forderte ihn auf, indem sie ihm zwanzig Goldstücke gab, am folgenden Abend mit mehr Waare wiederzukommen; worauf der vorgebliche Handwerksgeselle antwortete: „Dein Wille ist mir Gesetz!"

Die verkleidete Prinzessin gab, als sie nach Hause gekommen war, die zwanzig Goldstücke ihrem Meister, der darüber unruhig ward und nachfragte, wo sie das Geld her hätte. Sie erzählte ihm nun das Vorgefallene; worüber der Taschenmacher nur noch mehr erschrak, und zu sich selber sagte: „Wenn dieser Liebeshandel fortdauert, so wird ihn der Sultan entdecken, ich werde hingerichtet und meine Familie dieses jungen Menschen wegen zu Grunde gerichtet werden." Er bat ihn hierauf, seinen Besuch nicht zu wiederholen; aber der Jüngling erwiederte: „Ich kann das nicht, obwohl ich fürchte, daß mein Tod die Folge davon sein wird." Kurz, die verkleidete Prinzessin ging alle Abend zu einer bestimmten Stunde mit ihrer Amme in die Zimmer der Sultanstochter, bis endlich der Sultan eines Abends eintrat, und da er, wie er voraussetzte, einen Mann bei der Prinzessin traf, so befahl er, ihn zu ergreifen und ihm Hände und Füße zu binden.

Der Sultan schickte nach dem Scharfrichter, entschlossen, den Schuldigen hinrichten zu lassen. Der Scharfrichter ergriff, als er gekommen war, die verkleidete Prinzessin: aber wie sehr erstaunten Alle, als beim Abnehmen des Turbans und beim Ausziehen ihrer Jacke ihr Geschlecht entdeckt wurde. Der Sultan befahl, sie in seinen Harem zu führen, und verlangte, ihre Geschichte zu erfahren; welche sie nun auch, da ihr nichts anderes übrig blieb, sogleich erzählte.

Als die Prinzessin dem Sultan Alles getreulich berichtet hatte, den Verrath des Wesyrs, das darauf folgende Benehmen ihres Vaters, das Elend ihrer Mutter, ihrer Schwestern und ihr eignes, ihre Befreiung ihre Errettung aus dem Schiffbruch, und was sich seitdem begeben: so befahl er, voll Verwunderung und Mitleid, seiner Tochter, sie in ihrem Harem freundlich aufzunehmen. Die Liebe der letzten hatte sich nun in aufrichtige Freundschaft verwandelt, und die unglückliche Prinzessin erhielt unter ihrer Sorge und Pflege in wenigen Monaten ihre frühere Schönheit wieder. Es begab sich, daß der Sultan, der seine Tochter besuchte, von den Reizen der Prinzessin bezaubert wurde, aber, da er die Gesetze der Gastfreundschaft nicht verletzen wollte, seine Liebe verbarg, bis er gefährlich krank ward; wo denn die Tochter, welche die Sache merkte, ihn dahin brachte, daß er ihr die Ursache seiner Krankheit entdeckte. Sie unterrichtete nun ihre Freundin davon, und bat sie, ihren Vater zu heirathen; aber die Prinzessin sagte bitterlich weinend: „Mein Mißgeschick hat mich von meiner Familie getrennt, ich weiß nicht, ob meine Schwestern, mein Vater und meine Mutter noch leben, und in welchem Zustande. Wie kann ich glücklich oder fröhlich sein, wenn sie vielleicht im Elende sind?"

Die Tochter des Sultans ließ nicht ab, die unglückliche Prinzessin zu trösten, und stellte ihr zugleich den hoffnungslosen Zustand ihres Vaters vor, bis sie endlich in die Heirath willigte. Diese freudige Nachricht heilte den Sultan schnell, und die Hochzeit wurde mit großer Pracht und Freude vollzogen. —

---

## Vierhundert vier und siebzigste Nacht.

Der alte Sultan und die alte Sultanin beweinten den Verlust ihrer Töchter mehrere Jahre lang, als end-

lich der Sultan beschloß, eine Reise zu machen, um sie aufzusuchen, und, nachdem er seiner Frau die Regierung übertragen hatte, allein von seinem Wesyr begleitet, abreiste. Sie verkleideten sich beide als Derwische, und nach einer monatlangen ununterbrochenen Reise erreichten sie eine große Stadt, die sich längs der Seeküste ausdehnte, in deren Nähe der Sultan ein prächtiges Lustschloß hatte erbauen lassen, wo die vorgeblichen Derwische ihn in einem der Pavillons mit seinen zwei Söhnen, der eine von sechs und der andere von sieben Jahren, sitzen sahen. Sie näherten sich, verbeugten sich, und riefen, nach der Weise der Mönche, den Himmel für sein Heil an. Der Sultan erwiederte ihren Gruß, forderte sie auf, sich zu setzen, und entließ sie, nachdem er sich bis zum Abend mit ihnen unterhalten hatte, mit einem Geschenke; worauf sie sich in einen Gasthof begaben und ein Zimmer mietheten. Als sie sich am folgenden Tage mit Besichtigung der Stadt ergötzt hatten, gingen sie abends wieder zur Bucht, und sahen den Sultan, wie am vorigen Abend, mit seinen Kindern sitzen. Während sie die Schönheit des Baues bewunderten, kam der jüngere Prinz, von einem unwillkührlichen Antriebe gereizt, auf sie zu, sah sie begierig an, und folgte ihnen, als sie gingen, in ihre Wohnung; was sie nicht eher bemerkten, als bis er mit ihnen ins Zimmer getreten war und sich niedergelassen hatte. Der alte Sultan war über das Betragen des Kindes erstaunt, nahm es in seine Arme, küßte und hätschelte es, und sagte dann zu ihm, es möchte nur zu seinen Aeltern zurückkehren; aber der Knabe bestand darauf, zu bleiben, und blieb wirklich vier Tage; während welcher Zeit die vorgeblichen Derwische ihre Karavanserei nicht verließen.

Der Sultan glaubte, als er seinen Sohn vermißte, er wäre zu seiner Mutter gegangen, und diese bildete sich dagegen ein, daß er bei dem Vater wäre: aber als dieser in den Harem kam, wurde der Verlust entdeckt, und Boten wurden nach allen Seiten ausgeschickt; es kam jedoch

keine Nachricht von dem Knaben. Die Aeltern setzten nun voraus, er wäre ins Meer gefallen und ertrunken. Man fischte drei Tage lang mit Netzen, aber vergeblich. Am fünften Tage wurden Befehle gegeben, jedes Haus in der Stadt zu durchsuchen; wo denn der kleine Prinz endlich in der Karavanserei und in dem Zimmer der vorgeblichen Derwische entdeckt wurde, die man nun vor den Sultan schleppte.

Der Sultan war über das Wiederfinden seines Sohnes vor Freuden außer sich; da er jedoch voraussetzte, die Derwische hätten ihn stehlen wollen, so befahl er, sie auf der Stelle hinzurichten. Die Henkersknechte ergriffen sie, banden ihnen die Hände auf den Rücken, und waren im Begriff sie zu tödten, als das Kind mit lautem Geschrei herbeilief, und indem es sich an die Knie des älteren Hinzurichtenden klammerte, konnte es nicht von ihm losgemacht werden. Der Sultan war darüber höchlich erstaunt, befahl, die Hinrichtung für jetzt aufzuschieben, ging hin und unterrichtete die Mutter des Kindes von seinem wunderbaren Betragen.

Als die Sultanin das Vorgefallene hörte, war sie nicht weniger verwundert, als ihr Gemahl, und ward sehr neugierig, von dem Derwisch selbst zu erfahren, weshalb er ihren Sohn verlockt und ihr abspenstig gemacht hätte. Sie fand es außerordentlich seltsam, daß der Knabe so viel Liebe und Zutrauen zu einem fremden Derwisch haben sollte. Sie bat ihren Gemahl, ihn in sein Kabinet holen und sich von ihm seine Abenteuer erzählen zu lassen, welcher Erzählung sie hinter einem Vorhange zuhorchen wollte.

Der Sultan schickte nach dem vorgeblichen Derwisch, befahl allen seinen Dienern, sich zu entfernen, zog sich mit ihm in sein Kabinet zurück, und ließ ihn sich niedersetzen, worauf er zu ihm sagte: „Gottloser Derwisch, was kann dich bewogen haben, meinen Sohn an dich zu locken, und mein Königreich zu besuchen?“ Er erwiederte: „Der Himmel ist mein Zeuge, o Sultan, daß ich ihn nicht an mich

gelockt habe. Der Knabe folgte mir in meine Wohnung, wo ich ihn aufforderte, zu dir zurückzukehren; aber er wollte durchaus nicht, und ich blieb in beständiger Furcht, bis geschah, was des Höchsten Wille war." Der Sultan fühlte sich nun besänftigt, sprach freundlich mit dem Derwisch, und bat ihn, ihm seine Abenteuer zu erzählen; worauf der Derwisch erwiederte: „Meine Geschichte ist eine höchst wunderbare! Ich hatte einen Freund, den ich, als ich eine Wallfahrt nach Mekka unternahm, als meinen Statthalter und den Beschützer meiner Familie zurückließ; aber ich war kaum zehn Tage vom Hause entfernt, so versuchte er, der zufällig meine Gemahlin gesehen hatte, sie zu verführen, schickte eine alte Frau mit einem reichen Geschenke zu ihr, und ließ ihr seine ehebrecherische Liebe erklären. Meine Gattin gerieth in Wuth und tödtete die Botin. Er sandte eine zweite und dritte, denen es nicht besser erging."

Kaum hatte der Derwisch die letzten Worte gesprochen, als die Sultanin hervorstürzte und ihm um den Hals fiel; worüber der Sultan, ihr Gemahl, in Wuth gerieth, und Hand an sein Schwerdt legte, und ausrief: „Was bedeutet dieses schamlose Betragen?" Die Sultanin, die vor Entzücken zu gleicher Zeit lachte und weinte, sagte ihrem Gemahle nun, der Derwisch wäre ihr Vater; worauf der Sultan ihm zu Füßen fiel und ihn willkommen hieß. Er befahl hierauf den anderen Derwisch (den Wesyr) frei zu lassen, seinem Schwiegervater königliche Kleider zu bringen, im Palast eine Reihe von Zimmern für ihn zu bereiten, und ihm eine seiner Würde angemessene Dienerschaft zu geben.

Als der alte Sultan einige Zeit bei seiner jüngsten, so glücklich wiedergefundenen Tochter zugebracht hatte, drängte es ihn, die andern beiden aufzusuchen, und er gab seinen Vorsatz abzureisen, zu erkennen; aber sein Schwiegersohn erklärte, daß er ihn auf dieser Reise mit einem Theil seiner Edlen und mit einem Heere begleiten wollte,

weil ihm, wenn er unbegleitet reiste, leicht etwas Unangenehmes zustoßen könnte. Man bereitete sich zum Abmarsche, die beiden Sultane lagerten sich vor der Stadt, und begannen in wenigen Tagen ihre Reise, welche ganz ihren Wünschen entsprechend ausfiel. Als der alte Monarch seine Kinder wiedergefunden hatte, zog er sich in sein eigenes Königreich zurück, wo er glücklich herrschte, bis der Engel des Todes ihn ins Paradies rief.

---

## Vierhundert fünf und siebzigste Nacht.

---

### Geschichte
### des geizigen Kadi's und seiner Frau.

---

Man erzählt, daß in der Stadt Tripolis, während der Regierung des Chalyfen Harun Arreschyd, ein Kadi lebte, der sein Amt mit großer Strenge und Schärfe ausübte. Er hatte zu seiner Haushälterin eine schwarze Sklavin, deren Haut so rauh und dick war, wie die eines Büffels, und die ihm auch auf jede andere Weise diente. Der Kadi war so filzig-geizig, daß kein Mensch, als Almosen oder unter irgend einem anderen Vorwande, von ihm auch nur die kleinste Geldmünze zu erhalten vermochte, und er lebte nur von Zwiebeln und von schlechtem Brote. Er besaß jedoch ein Tischtuch mit reichen Fransen besetzt, und wenn um die Essenszeit irgend jemand gegenwärtig war, so rief er der schwarzen Sklavin zu: „Lege das Tischtuch mit Fransen auf!" — was die Hörer glauben machte, daß seine Kost eben so prächtig als sein Tischtuch wäre; aber er nahm sich wohl in Acht, in jemands Gegenwart zu essen.

Endlich sagten einige Personen seines Gerichtshofes zu ihm: „Mein Herr Kadi, warum heirathet ihr nicht? denn diese schwarze Sklavin ist keine eurem hohen Range angemessene Gattin.“ Er versetzte: „Hat einer von euch eine Tochter, die er mir zur Gattin geben will?“ worauf eine gegenwärtige Person erwiederte: „Ich habe eine sehr schöne, und würde mich durch die Verwandtschaft mit euch, Herr, sehr geehrt fühlen.“ Der Kadi nahm das Anerbieten an, die Verheirathung fand sogleich Statt, und die junge Frau wurde mit einer hübschen Ausstattung von ihrem Vater, der auf einen so vornehmen Schwiegersohn sehr stolz war, noch an demselben Abend in dessen Haus geführt. Aber der bethörte Vater wußte nichts von der Filzigkeit des Kadi's, und setzte voraus, daß seine Tochter alle Bequemlichkeiten des Lebens im Ueberflusse genießen würde.

Der Kadi freute sich sehr über seine Verbindung mit einem schönen und vermögenden Weibe. Am Morgen wartete die junge Frau ungeduldig auf ein Frühstück, aber ihre Bescheidenheit erlaubte ihr nicht, danach zu fragen. Man brachte ihr nichts, und der Kadi begab sich nach seinem Gerichtshofe, wo sich die Justizbeamten und angesehenen Einwohner der Stadt eingefunden hatten, um ihm zu seiner Heirath Glück zu wünschen. Sie hofften, daß er sie zu einem glänzenden Feste einladen würde; aber sie warteten vergebens, bis Mittag vorüber war. Sie gingen nun fort, jeder in seinem Herzen die Knickerigkeit des Richters verfluchend. Als sie fort waren, begab er sich in seinen Harem.

Dort rief er der schwarzen Sklavin zu: „Lege das Tischtuch mit Fransen auf!“ Dies freute seine junge Frau, die nun zu sich selbst sagte: „Unstreitig wird auf ein so kostbares Tischtuch fürstliche Kost aufgetragen werden.“ Die schwarze Sklavin stand auf, ging auf eine Weile hinaus, kam mit dem Tischtuche zurück, breitete es auf, und setzte eine eherne Schüssel mit drei groben Broten und

drei Zwiebeln auf, wovon der Kadi seiner Gattin zu essen anbot. Der Kadi und seine schwarze Sklavin aßen ihr Antheil mit gierigem Gelüst; aber die an bessere Kost gewöhnte junge Frau konnte, so sehr sie auch hungerte, ihr Antheil nicht herunter bringen. Sie stand schwermüthig auf, beklagte ihr hartes Geschick, und ärgerte sich über ihren filzigen Mann und ihren thörichten Vater, der sie, um seine Eitelkeit zu befriedigen, zum Elende verdammt hatte. Dieselbe schlechte Kost wurde am Abend, und drei Tage hinter einander aufgetragen, bis endlich die junge von Hunger gequälte Frau sich laut beklagte, und nach ihrem Vater schickte.

Als der Kadi das Geschrei seiner Frau hörte, fragte er nach der Ursache; worauf ihm die schwarze Sklavin sagte, sie wäre seiner Lebensweise überdrüßig und wollte sich bei ihren Verwandten beklagen. Der Kadi stürzte wüthend in ihr Zimmer, ergriff sie, schnitt ihr die Haare ab, und schied sich von ihr, weil sie sich, seiner Behauptung nach, ungebührlich betragen hätte.

Am folgenden Tage nahm er eine andere Frau, die er auf dieselbe Weise behandelte; und so hinter einander noch mehrere, von denen er sich, nachdem sie fast verhungert waren, schied, ohne ihre Mitgift zurückzugeben.

Der Ruf von des Kadi's Geiz und der schlechten Behandlung seiner Frauen, verbreitete sich und kam zu den Ohren eines sehr schönen, witzigen, und wohlerzogenen Mädchens, welches den Entschluß faßte, ihm wegen seines schlechten Betragens gegen ihr Geschlecht einen Streich zu spielen, und sich nach Tripolis aufmachte.

---

## Vierhundert sechs und siebzigste Nacht.

Es fügte sich, daß der Kadi am Tage ihrer Ankunft eben auf seinem Maulesel spazieren ritt, und ihr auf dem Wege nach der Stadt begegnete. Ihre Schönheit und ihr

Anstand fielen ihm auf, der Mund wässerte ihm, er strich seinen Schnauzbart, ritt auf sie zu, und fragte sie, woher sie käme. Sie entgegnete: „Von hinter mir." — „Das weiß ich wohl," sagte der Kadi; „aber aus welcher Stadt?" — „Aus Mußul," sagte das Mädchen. „Bist du ledig oder verheirathet?" fuhr der Richter fort. — „Ledig." — „Willst du mich zum Manne nehmen?" — „Ich will dir morgen eine Antwort geben," sagte das Mädchen, und ritt vorwärts nach Tripolis.

Am folgenden Morgen sandte das Mädchen von Mußul einen Boten an den Kadi, bezeigte sich bereit, ihn zu heirathen, und forderte eine Mitgift von funfzig Dinaren, welche er ihr, trotz seinem Geize, sandte, und sie in sein Haus holen ließ. Das Eheband war geknüpft, und am Abend rief der Kadi, wie gewöhnlich, seiner schwarzen Sklavin zu: „Bringe das Tischtuch mit Fransen!" Die groben Brote und die Zwiebeln wurden aufgetragen, wovon jeder sein Antheil verzehrte; und als die Braut das ihrige mit anscheinendem Vergnügen gegessen hatte, rief sie aus: „Allah lohne dir dieses köstliche Mahl!" Als der Kadi dies hörte, freute er sich höchlich, und sagte: „Allah sei gepriesen, der mir endlich eine Frau beschеert hat, die vorlieb nimmt und zufrieden ist!" Aber er wußte nicht, was Allah durch die sinnreiche List seiner jungen Frau bereitet hatte.

Am folgenden Morgen begab sich der Kadi in seinen Gerichtshof, und seine Frau besichtigte alle Zimmer des Hauses. Endlich kam sie zu einem, welches verschlossen und stark mit Eisen verriegelt und versperrt war. Es befand sich jedoch unten in der Thüre eine Spalte von der Breite eines Daumens und Fingers, durch welche sie sah und viele Vasen voll gemünzten Goldes und Silbers erblickte. Sie holte sich nun eine lange Ruthe, an deren Spitze sie ein Klümpchen Teig klebte, sie dann durch die Spalte steckte und damit die Goldstücke erreichte. Durch Hin- und Herwenden der Ruthe blieben endlich zwei

Goldstücke daran kleben, welche sie nun durch die Spalte zog. Sie ging darauf in ihr Zimmer zurück, rief die schwarze Sklavin, gab ihr das Geld, und schickte sie auf den Markt, mit dem Auftrage, gekochtes Fleisch mit Butter, frisches Brot und schöne Früchte zu kaufen und schnell damit wieder da zu sein. Die schwarze Sklavin nahm das Geld, und kam bald mit dem Eingekauften zurück; worauf ihre Gebieterin sie niedersitzen und an dem guten Mahle Theil nehmen ließ. Als sie satt waren, brachte die Sklavin Gießkanne und Becken, beide wuschen sich; worauf die Sklavin ihrer Gebieterin die Hände küßte und sagte: „Möge dir es Allah belohnen! denn du hast mich mit einem guten Mahle bewirthet, das ich nicht genossen habe, seit ich diesem filzigen Kadi diene." Die Frau sagte: „Gehorche nur meinen Befehlen, und du sollst täglich eben so gut speisen." Die Sklavin versprach Gehorsam und Treue, und betete zu Allah, ihr eine so gute Gebieterin zu erhalten.

Als der Kadi mittags nach Hause kam, rief er, wie gewöhnlich, nach dem Tischtuche mit Fransen. Als es aufgebreitet war, trug seine Frau die Ueberbleibsel von dem Eingekauften auf, und er ließ sich's wohl schmecken, fragte jedoch, woher die Speisen wären. Die Frau antwortete: „Ich habe in dieser Stadt viele Verwandte, und eine davon, die meine Herkunft erfahren, hat mir eine Mahlzeit geschickt, und ich sagte zu mir selbst: „wenn mein Herr, der Kadi, nach Hause kommen wird, will ich ihn bewirthen." Der Kadi bedankte sich. Sie zog am folgenden Tage mit Hülfe ihrer Ruthe wieder drei Dinare aus dem Zimmer, und bereitete eine Mahlzeit, zu welcher sie einige Nachbarinnen einlud, die sich mit ihr erlustigten, bis ihr Mann aus dem Gerichtshofe nach Hause kam.

Als er gekommen, begab er sich in den Harem und befahl der schwarzen Sklavin, das Tischtuch mit Fransen aufzubreiten, worauf ihm denn seine Frau noch mehr und

noch köstlichere Speisen auftrug, als am vorigen Tage. Auf seine Nachfrage, woher sie die Speisen hätten, erwiederte sie, ihre Tante hätte sie geschickt. Der Kadi ließ sich's wieder wohl schmecken, und war sehr froh, eine Frau zu haben, deren Verwandte ihn umsonst so köstlich bewirtheten. Die Frau fuhr täglich damit fort, Geld aus des Kadis Schatze zu ziehen und ihre Freundinnen, ihren Mann und sich selbst mit trefflicher Kost ein Jahr lang zu bewirthen, während welcher Zeit der Richter, durch die Veränderung seiner Nahrung, so sehr an Fleische zunahm, daß es in Tripolis sprichwörtlich ward, anstatt: dick wie ein Ochse, zu sagen: dick wie der Bauch des Kadi's.

Die listige Frau, welche beschlossen hatte, ihrem Manne wegen seiner Filzigkeit einen Streich zu spielen, theilte ihre Absicht einer ihrer Freundinnen mit, die hochschwanger war, und sagte ihr, sie sollte, wenn die Zeit ihrer Niederkunft nahte, unter ihrem Dache bleiben; „denn," setzte sie hinzu, „ich muß diesen Kadi lächerlich machen, der so viele unglückliche Frauen mißhandelt hat, indem er sie vor Hunger fast umkommen ließ, ihnen dann die Haare abschnitt und sich, unter dem Vorwande ihrer Unzüchtigkeit, von ihnen schied, ohne ihnen ihre Mitgift wiederzugeben." Die Freundin antwortete: „Dein Wille ist mir Gesetz."

Als die Freundin nun fühlte, daß ihre Niederkunft nahe wäre, kam sie in das Haus der Frau des Kadi's, als er eben abwesend war, und brachte einen hübschen Knaben zur Welt. Die Frau des Kadi's bereitete nun ein schmackhaftes Gericht, aus geriebenem Salzfleisch und gerösteten Bohnen bestehend und mit Zwiebeln, Knoblauch und verschiedenen Sämereien und Gewürzen versehen. Als der Kadi zur Essenszeit nach Hause kam, wurde ihm die Speise aufgetragen, und da er sehr hungrig war, aß er nicht nur mittags, sondern auch abends, sehr gierig und unmäßig. Bald nachher begann sein Bauch zu schwellen, der Wind knurrte in seinen Eingeweiden, er bekam

Kolik und Krämpfe und solche Schmerzen, daß er in Todesangst laut jammerte. Seine herzulaufende Frau klagte mit ihm über seinen Zustand, befühlte den leidenden Theil mit ihrer Hand, und stieß, nachdem sie ihn hier und da gedrückt hatte, einen heftigen Schrei aus, worauf sie ausrief: „Ein Wunder, ein Wunder! Der allmächtige Allah kann thun, was er will: sein Wille geschehe! denn mein Herr, der Kadi, ist gewißlich schwanger."

Der Kadi schalt, ungeachtet seiner Todesangst, seine Frau, indem er zu ihr sagte: „Bist du toll, Weib? wann hast du jemals von der Schwangerschaft eines Mannes gehört?" — „Toll oder nicht," erwiederte sie, „du hast sicher Geburtswehen und wirst bald niederkommen; denn ich bemerke die Bewegungen des Kindes." — „Heiliger Prophet steh mir bei! kreischte der Kadi, dessen Krämpfe so zunahmen, daß er sich in der größten Todesangst hin und her wand, wie ein Wurm. Die Frau rannte nun fort, als wollte sie Hülfe herbeiholen; aber sie kam bald mit dem Kinde ihrer Freundin, welches sie unter ihrem Schleier verbarg, und mit einem kupfernen Gefäße zurück, welches letzte sie nahe an ihren Mann setzte, der sich mit großen Qualen immer hin und her wälzte. Die Frau schien mit ihm zu leiden, rieb seinen Rücken, und stellte sich, als betete sie für seine glückliche Niederkunft. Die Kolik war so arg, daß der arme Kadi in die stärksten Zuckungen verfiel und einige Zeit ohne Besinnung blieb. Endlich kam ihm aber die Natur zu Hülfe. Die Frau kneipte nun das Kind, welches schrie; worauf sie es denn unter ihrem Schleier hervorzog, und in ein Freudengeschrei ausbrach, indem sie ausrief: „Dank sei unserem großen Propheten gesagt, durch dessen Hülfe der Himmel dir eine glückliche Niederkunft gegönnt hat!" Der Kadi, der sich erleichtert fühlte, öffnete, als er zu sich kam, seine Augen, sah wie seine Frau das Kind hätschelte, und hörte, wie sie ausrief; „Sieh, mein lieber Mann, sieh dein Kind! laß es uns Wunderquelle nennen." Der Kadi war

zwar höchlich erstaunt, fand sich jedoch so plötzlich erleichtert, und konnte, da er ein neugebornes Kind erblickte, nicht an seiner wundervollen Entbindung zweifeln. Er gab seiner Frau den Auftrag, für eine Amme zu sorgen; worauf sie ging und das Kind zu seiner Mutter trug, sodann zu ihrem Manne zurückkehrte, ihm half sich anzukleiden, ihm einen stärkenden Trank bereitete und eingab, und ihm empfahl, sich schlafen zu legen und einige Tage auszuruhen. Der Kadi, den die Krampfkolik sehr erschöpft hatte, schlief bald ein, und erwachte erst nach langem Schlafe, wodurch sein Leib wohl sehr gestärkt wurde; aber sein Geist war doch sehr beunruhigt, daß das Geheimniß seines seltsamen Abenteuers bekannt werden möchte. Er sagte deshalb zu seiner Frau: „Laß uns die Sache geheim halten, damit mich die Leute nicht verspotten und sagen: „Unser Kadi hat ein Kind geboren!“ Sie erwiederte hierauf; „Ich fürchte, daß so etwas nicht lange verheimlicht werden kann, da die Amme natürlich plappern wird.“

---

## Vierhundert sieben und siebzigste Nacht.

Der Kadi dachte über seine lächerliche Lage nach, und beschloß, Tripolis zu verlassen, um dem Gespötte der Gottlosen zu entgehen. Nachdem er also wieder zu Kräften gekommen war, reiste er eines Morgens, nachdem er Abschied von seiner Frau genommen und ihr sein Haus und seine Sachen übergeben hatte, vor Tagesanbruch aus der Stadt, eifrig betend, daß niemand ihn bemerken möchte. Er reiste sieben Tage lang ununterbrochen, bis er Damask erreichte, wo man ihn nicht kannte; aber selbst hier hatte er die Kränkung, zu hören, daß die Geschichte seiner Niederkunft der allgemeine Gegenstand der Unterhaltung war. Er lebte in der größten Zurückgezogenheit mit gewohnter Sparsamkeit, bis er das Geld, welches er

mitgebracht, alles ausgegeben hatte; worauf er nun genöthigt war, seine Kleider zu verkaufen, und sich endlich sogar als Handlanger bei einem Maurer zu vermiethen.

Die Frau des Kadi's öffnete nach seiner Abreise seine Schätze, die sie von unermeßlichem Werthe fand, und verwandte sie in gutem Leben, indem sie die Hungrigen speiste und die Nackenden kleidete. Auch schickte sie den geschiedenen Frauen ihres Mannes artige Sümmchen.

Die Nachricht von des Kadi's wunderbarer Entbindung verbreitete sich übrigens durch das ganze Reich des Islams, erreichte endlich Bagdad, und kam zu den Ohren des Chalyfen Harun Arreschyd. Als er es hörte, rief er aus: „Beim Allah, das ist eine wunderbare Erscheinung; aber es muß die List des Weibes sein, die sich für irgend eine von seinem Geiz oder seiner Grausamkeit erlittene Beleidigung gerächt hat. Ich will nach ihr senden, und die Sache aus ihrem eigenen Munde wissen."

Um eben diese Zeit beschloß der zu einem Gerippe ausgehungerte Kadi heimzukehren, in der Hoffnung, daß durch die dazwischen liegenden Jahre sein unglückliches Abenteuer in Vergessenheit gekommen wäre. Er verließ Damask, und gelangte in seine Vaterstadt; aber als er eben hinein trat, rief ein spielender Knabe seinen Spielgenossen zu: „Erinnert ihr euch des Jahres, in welchem unser Kadi einen Sohn gebar?" Als er dies hörte, kehrte er augenblicklich um, tief in der Seele gekränkt, und begab sich wieder nach Damask, woselbst er sich den Anzug eines wandernden Derwisches verschaffte, und sich in diesem bis Bagdad durchbettelte. Hier vereinigte er sich mit anderen Mönchen, welche, da sie fanden, daß er nicht gemeine Talente besäße, ihm riethen, den Chalyfen zu besuchen, der gar nicht unterlassen würde, seine Geschicklichkeiten zu bemerken und sie durch Zeichen seiner Güte zu belohnen.

## Vierhundert acht und siebzigste Nacht.

Die Frau des Kadis war, dem Befehle des Chalyfen gehorsam, nach Bagdad gekommen. Sie wurde vor ihn geführt, und küßte den Boden vor ihm. Er befahl ihr hierauf, die Abenteuer ihres Mannes zu erzählen, und fragte sie, ob es wirklich wahr wäre, daß er ein Kind zur Welt gebracht hätte. Sie senkte ihr Haupt, weil die Würde des Chalyfen eine Ehrfurcht erzeugte, die sich ihrer bemächtigte; der Beherrscher der Gläubigen richtete sie jedoch, als er ihre Bestürzung sah, durch gütige Reden auf und sagte zu ihr: „Sage mir die Wahrheit, und ich sichere dir meine Vergebung zu, was du auch gethan haben magst." Sie fing hierauf an, ihre Geschichte zu erzählen, und erzählte sie, da sie nach und nach Vertrauen gewann, auf so geistreiche und launige Weise, indem sie durch Gebehrden die Todesangst und die Qualen des fetten Kadi's in seinen vorgeblichen Geburtswehen darstellte, daß der Chalyf sich vor Lachen ausschütten wollte und sich eine lange Zeit nicht erholen konnte.

Eben als der Chalyf sich wieder gesammelt hatte, wer trat ein? der unglückliche, als Derwisch verkleidete Kadi. Seine Frau war verschleiert, erkannte jedoch ihren Mann, so verändert er auch war, und flüsterte dem Chalyfen zu, es wäre der Kadi. Der Chalyf machte ein so ernsthaftes Gesicht, als er es irgend vermochte, und sagte: „Willkommen ehrwürdiger Derwisch; aber wo ist der Sohn, den du in Tripolis zur Welt gebracht hast?" Der arme Kadi war höchst bestürzt, faßte sich aber ein wenig und sagte: „Beherrscher der Gläubigen, ein Mann kann keine Kinder gebären." — „Es ist uns berichtet worden," sagte Harun, „daß der Kadi von Tripolis mit einem Sohne niedergekommen ist: und ich weiß, trotz deiner Derwischtracht, daß du dieser Kadi bist; denn dies hier ist die Frau, welche dich entbunden hat." Der erstaunte Kadi senkte bestürzt sein Haupt, und sagte: „Mir ist die Sache

unbekannt." Worauf seine Frau ausrief: „Elender! wage es nicht, ohne Furcht vor Allah, ohne Achtung vor unserem Oberherrn, noch länger die Wahrheit zu läugnen."

Der Kadi fiel, als er die Stimme seiner Frau erkannte, dem Sultan zu Füßen, und sagte: „Ich habe gesündigt, und bekenne meine Missethaten; aber, o Beherrscher der Gläubigen, wir sind nun beide vor dir, laß deine Güte meinen Missethaten Verzeihung gewähren, und versöhne mich mit meiner Frau. Von diesem Augenblick an gelobe ich Allah Reue und Besserung; ich werde nie wieder geizig und ein Unterdrücker sein, und meiner Frau die Leitung der häuslichen Angelegenheiten allein überlassen."

Der Chalyf wandte sich hierauf zu der Frau und sagte: „Du hast seine Erklärung gehört; willigst du darein, wieder mit ihm zu leben?" — „Beherrscher der Gläubigen," versetzte sie, „man sagt, daß der Lauf der Himmel und die Charaktere der Menschen sich niemals ändern, und daß üble Gewohnheiten mit dem Leben aufhören; desungeachtet will ich's noch einmal mit ihm versuchen, wenn er sich schriftlich verpflich'et, mir im Fall einer üblen Behandlung Genugthuung zu geben." Der Chalyf ließ eine solche Verschreibung aufsetzen, die er selbst als Zeuge unterschrieb; und da er den Kadi für hinlänglich bestraft achtete, so machte er ihn zum Oberrichter einer angesehenen Stadt in Irak-Arabi.

---

## Geschichte
## des Opiumessers und des Kadi's.

---

Es lebte in einer Stadt ein dem Genusse des Opiums sehr ergebener Mann, der seinen Lebensunterhalt durch

Fischen gewann. Wenn er verkauft hatte, was er gefangen, so kaufte er für einen Theil des eingenommenen Geldes die nöthige Kost und für den andern Opium, womit er sich erquickte, bis er berauscht wurde: und das war einen Tag wie den anderen der Fall. Als er eines Abends noch mehr als gewöhnlich zu sich genommen hatte, waren seine Sinne ungewöhnlich abgestumpft, und in diesem Zustande kam er aus seiner Wohnung herab auf den Marktplatz. Es war gerade Vollmond, und dieser schien so hell, daß der Opiumesser, in der Verwirrung seines Kopfes, den Mondschein auf dem Straßenpflaster für Wasser hielt und sich einbildete, er befände sich am Ufer eines Flusses. Er ging in seine Wohnung zurück und holte sich seine Angel, um mitten auf dem Markte zu fischen.

Er warf seine Angelschnur aus, die von starkem Bindfaden war, und hatte an den Angelhaken mehrere Fleischköder befestigt, als ein sehr großer Hund einen dieser Köder verschlang und, da der Haken ihm die Kehle verletzte, stark an der Schnur zog. Der Opiumesser, der einen großen Fisch gefangen zu haben glaubte, zog aus Leibeskräften, aber vergebens. Der Hund, dem der Haken große Schmerzen verursachte, heulte gräßlich, und der Opiumesser, welcher seine Beute nicht fahren lassen wollte und in den vermeintlichen Fluß zu fallen fürchtete, schrie laut um Hülfe. Die Wache kam, ergriff ihn, und führte ihn, da sie ihn berauscht fand, gebunden zu dem Kadi.

Dieser Kadi pflegte sich oft selbst im geheimen durch Opium zu ergötzen. Als er nun den berauschten Fischer sah, fühlte er Mitleid mit ihm, befahl, ihn in ein Zimmer zu bringen, wo er seinen Rausch verschlafen konnte, und sagte zu sich selbst: „das ist ein Mann nach meinem Herzen, und morgen Abend will ich mich mit ihm ergötzen.“ Man gab auf den Mann den Tag über wohl Acht, und abends ließ ihn der Kadi in sein Zimmer ho-

len, woselbst, nach dem Essen, jeder von beiden eine starke Dosis Opium zu sich nahm. Die Wirkung folgte schnell, und sie begannen zu singen, zu tanzen und tausend tolle Streiche zu begehen.

Der Lärm, welchen sie machten, zog die Aufmerksamkeit des Sultans auf sich, der mit seinem Wesyr, beide als Kaufleute verkleidet, die Stadt durchstreifte. Da sie die Thüren offen fanden, gingen sie in das Haus, und fanden den Kadi und den Opiumesser auf dem Gipfel ihrer Lustigkeit. Endlich, nach manchen lächerlichen Possen, warf sich der Fischer in die Brust und sagte: „Ich bin der Sultan!" — „Und ich," setzte der Kadi hinzu, „ich bin der Pascha!" — „Pascha," fuhr der Fischer fort, „weißt du wohl, daß ich dir, wenn ich Lust habe, den Kopf abschlagen kann?" — „Ich weiß es," erwiederte der Kadi; „aber jetzo bin ich des Enthauptens nicht werth, gieb mir eine reiche Statthalterschaft, daß es sich der Mühe verlohnt, mich zu bestrafen." — „Du sprichst wahr," sagte der Kadi; „bevor ich dich tödte, muß ich dich mästen."

Der Sultan lachte über ihre Tollheiten, und sagte zu dem Wesyr: „Ich will mich morgen Abend mit diesen lustigen Käuzen ergötzen;" stand sodann auf und entfernte sich mit seinem Minister.

Am nächsten Abend berauschte sich der Kadi und der Fischer aufs neue, und auch der Sultan erschien wieder, nebst dem Wesyr, jedoch in anderen Verkleidungen. Sie brachten ein starkes Konfekt von Opium mit, welches sie ihren Wirthen anboten, die gierig davon aßen und nun toller wurden als je. Endlich sagte der Fischer, sich spreizend: „Der Sultan ist abgesetzt, ich bin Herrscher an seiner Stelle!" — „Wenn dich der Sultan nun hörte?" sagte der Fürst. „Widersetzt er sich mir," rief der Fischer aus, „so will ich meinem Pascha befehlen, ihm den Kopf abzuschlagen; dich will ich aber wegen deiner unverschämten Frage sogleich bestrafen." Er rannte nun

auf den Sultan zu, und packte ihn bei der Nase, indem der Kadi zu gleicher Zeit den Weshr angriff, und beide Angegriffene konnten nur mit Mühe aus dem Hause entwischen.

Der Sultan beschloß, trotz seiner gezwickten Nase, sich noch ferner mit den Opiumessern zu ergötzen, und ging am folgenden Abend in neuer Verkleidung mit dem Weshr in des Kadi's Haus, wo er die Genossen in toller Lustigkeit fand. Sie hatten sich's in den Kopf gesetzt zu tanzen, und tanzten mit solcher Heftigkeit und so lange, bis sie endlich vor Müdigkeit umfielen. Als sie sich etwas ausgeruht hatten, sagte der Fischer, den Sultan erblickend: „Woher kömmst du?" — „Wir sind Fremde," versetzte der Sultan, „und erst in dieser Nacht hier angekommen; da wir jedoch, indem wir durch die Straße zogen, eure Lustigkeit hörten, so waren wir so dreist, einzutreten, um sie mit euch zu theilen. Fürchtet ihr euch denn aber nicht, daß der Sultan euch auf der Runde, die er zu machen pflegt, hören und wegen eurer Uebertretung des Gesetzes bestrafen könnte?" — „Wie sollte uns der Sultan hören?" erwiederte der Fischer; „Der ist in seinem Palast und wir sind in unserem Hause, vermuthlich aber lustiger als er, der arme Kerl, der mit seinen schweren Regierungssorgen, trotz seinem Glanze, belastet ist."

„Wie kommt's," versetzte der Fürst, „daß ihr den Sultan nicht besucht habt? denn ihr seid lustige Leute, und ich glaube, daß er euch aufmuntern würde." — „Wir fürchten," entgegnete der Fischer, „daß seine Wachen uns fortjagen möchten." — „Keineswegs," sagte der Sultan; „und wenn ihr wollt, so will ich euch ein Empfehlungsschreiben an ihn mitgeben, das er gewiß beachten wird; denn wir waren Jugendfreunde." — „Wohlan, gebet es uns," rief der Fischer. Der Sultan schrieb einen an sich selbst gerichteten Brief und ging.

Am Morgen gingen der Kadi und der Fischer in den Palast und übergaben das Schreiben einem von der

Wache, der, als er es erblickte, es an sein Haupt hielt, sich niederwarf, und sie dann zu dem Sultan führte. Als dieser den Brief gelesen hatte, befahl er, sie in besondere Zimmer zu führen und sie mit Achtung zu behandeln. Mittags wurde jedem ein Imbiß vorgesetzt und abends ein vollständiges Mahl, dem der Kaffee folgte. Nach zwei Stunden ließ der Sultan sie rufen, erwiederte ihre Begrüßung, ließ sie Platz nehmen, und fragte, wer ihnen den Brief gegeben hätte.

„Mächtiger Sultan," versetzte der Fischer, „in vergangener Nacht besuchten zwei Männer unser Haus und fragten, warum wir nicht zu Euer Majestät gingen und an eurer Güte Theil nähmen. Wir erwiederten, daß wir von den Wachen weggetrieben zu werden fürchteten; worauf er uns dieses Schreiben gab und uns sagte, wir möchten keine Furcht hegen, und es als eine Empfehlung dem Sultan, mit dem er in seiner Jugend sehr vertraut und befreundet gewesen, übergeben. Wir folgten seiner Anweisung, und haben seine Worte bewährt gefunden. Wir befragten die beiden Leute, woher sie kämen; aber sie sagten uns nur, daß sie in dieser Stadt fremd wären." — „Es ist," fuhr der Sultan fort, „unumgänglich nothwendig, daß ihr sie in meine Gegenwart bringet; denn es ist lange her, daß ich meine alten Freunde nicht gesehen habe." — „So erlaube uns," sagte der Fischer, „nach Hause zu gehen, wo sie uns vermuthlich wieder besuchen werden, und wir wollen sie nöthigen, mit uns zu kommen." — „Wie wollt ihr das machen?" sagte der Sultan, „da ihr gestern Abend euren Gast nicht vom Entwischen abhalten konntet, obgleich ihr ihn bei der Nase hattet."

Der arme Fischer und sein Gefährte der Kadi waren nicht wenig über die Entdeckung bestürzt, daß es der Sultan selber gewesen, der ihre Berauschung und ihre tollen Streiche gesehen hatte. Sie erblaßten, zitterten, warfen sich auf die Erde und schrien: „Verzeihung, Verzeihung,

gnädiger Herrscher, für die Beleidigungen, die wir in unserem Wahnsinne der geheiligten Person Euer Majestät angethan haben!"

Nachdem der Sultan herzlich über ihre Verwirrung gelacht hatte, sagte er: „Ich verzeihe euch, denn eure Beleidigungen waren unwillkührliche, obgleich ich, da ich als ein Zudringling in eure Wohnung kam, sie verdiente. Seid munter und setzet euch; aber jeder von euch muß mir seine Abenteuer oder eine andere hübsche Geschichte erzählen." Der Kadi und der Fischer gehorchten, nachdem sie sich von ihrer Verwirrung erholt hatten, dem Sultan, und der Fischer erzählte, als sie sich gesetzt hatten, folgende Geschichte:

## Vierhundert neun und siebzigste Nacht.

### Geschichte
### des Opiumessers und seiner Frau.

Es lebte in der Nähe von Bagdad ein Mensch von wenigem Verstand, den er noch durch häufigen und unmäßigen Gebrauch des Opiums schwächte. Verarmt, mußte er das wenige ihm übrig gebliebene Besitzthum verkaufen. Eines Tages ging er auf den Markt, um eine Kuh loszuschlagen; da sie aber sehr schlecht genährt war, so fand sich kein Käufer dazu. Auf dem Heimwege setzte er sich unter einen Baum, band die Kuh an einen Zweig, aß ein Stück Brot, und trank sodann einen Aufguß von Opium, den er immer bei sich führte. In kurzen begann das Opium zu wirken, so daß es ihn des wenigen Verstandes, den er besaß, vollends beraubte und sein Kopf mit den lächerlichsten Träumereien angefüllt wurde. Wäh-

rend er so da saß, fing eine Elster, die dort ihr Nest hatte, zu plaudern an; er bildete sich ein, es wäre eine menschliche Stimme, und sagte: „Meine gute Mutter des Solyman, wollt ihr meine Kuh kaufen?“ Der Vogel plapperte aufs neue. „Wohlan,“ sagte er, „was wollt ihr geben? Wir wollen den Handel abmachen.“ Der Vogel wiederholte sein Geplapper. „Wenn ihr auch,“ sagte der Narr, „euren Geldbeutel vergessen habt, so will ich euch doch, da ich euch für ein ehrliches Weib halte, die Kuh überlassen, und Freitag kommen und mir das Geld holen.“ Der Vogel plauderte wieder, was jener für Danksagungen wegen seines Zutrauens hielt. Er ließ demnach die Kuh an dem Aste gebunden stehen, und kehrte voll Freuden über den guten Handel, den er gemacht hatte, nach Hause zurück.

Als nun seine Frau ihn fragte, was er für die Kuh bekommen, erwiederte er, er hätte sie an eine ehrliche Frau, Namens Am Solyman verkauft, die ihm versprochen, am nächsten Freitage zehn Goldstücke dafür zu bezahlen. Die Frau war zufrieden damit, und am Freitage begab sich ihr Mann, der wie gewöhnlich eine Dosis Opium genommen hatte, zu dem Baume, und sagte, als er den Vogel, wie früher, plappern hörte: „Wohlan, meine gute Mutter, habt ihr das Geld mitgebracht?“ Der Vogel krächzte. Da er sich nun einbildete, die Frau, von der er träumte, wollte ihn nicht bezahlen, so ward er böse und warf seinen Spaten nach dem Vogel, der nun erschrocken aus seinen Neste flog und sich in einiger Entfernung auf einen Misthaufen setzte. Er bildete sich nun ein, daß Am Solyman von ihm verlangte, er sollte das Geld aus dem Haufen nehmen, grub darin mit seinem Spaten, und fand eine kupferne Vase, die mit Goldmünzen angefüllt war. Diese Entdeckung überzeugte ihn von der Wahrheit dessen, was er sich einbildete, und da er trotz seiner Verstandesschwäche doch sehr ehrlich war, so nahm er nur zehn Goldstücke, bedeckte die Vase wieder

mit dem Miste, und sagte: „Möge Allah dich für deine Pünktlichkeit belohnen, gute Mutter!“ dann kehrte er heim zu seiner Frau, der er das Geld gab, indem er ihr zugleich von dem großen Schatze erzählte, den seine Freundin Am Solyman besäße, und wo er verborgen läge. Die Frau wartete bis zum Abend, und holte sich dann die Vase mit dem Golde; worauf ihr Mann sagte: „Es ist unredlich, jemand, der uns so pünktlich bezahlt hat, zu berauben; und wenn du es nicht wieder an seinen Ort trägst, so werde ich's der Polizei anzeigen.“

Die Frau lachte über seine Thorheit; da sie jedoch fürchtete, er möchte seine Drohung ausführen, so ersann sie eine List, um das abzuwenden. Sie ging auf den Markt, kaufte einige gekochte Fleischspeisen und zubereitete Fische, trug das Essen heim und verbarg es. Als der Mann am Abend sein Opium zu sich genommen, legte er sich nieder, um seinen Rausch zu verschlafen; aber um Mitternacht streute sie die geholten Speisen vor die Thüre, und rief, ihren Gatten weckend, mit scheinbarem Erstaunen: „Lieber Mann, es hat sich etwas höchst Wundervolles begeben: während du schliefst, erhob sich ein mächtiger Sturm, und es hat gekochtes Fleisch und gekochte Fische geregnet, die vor der Thüre liegen.“ Der Mann, der von dem Opium noch in einer Art von Betäubung war, stand auf, ging vor die Thür, und war, als er die Speisen liegen sah, von der Wahrhaftigkeit seiner Frau überzeugt. Er las Fleisch und Fisch von der Erde auf, und verzehrte es mit vieler Freude; drohte aber doch noch seiner Frau, bei der Polizei zu melden, daß sie den Schatz der alten Frau Am Solyman gestohlen hätte.

Am Morgen erfüllte der thörichte Mann wirklich diese Drohung; der Polizeibeamte ließ die Frau vor sich kommen welche läugnete, bis ihr mit dem Tode gedroht wurde. Sie sagte hierauf: „Herr, die Gewalt ist in euren Händen; ich aber bin ein unglückliches Weib, und wenn ihr meinen Mann verhört, werdet ihr bald merken,

daß sein Gehirn zerrüttet ist. Fraget ihn nur, wann ich den Diebstahl begangen habe." Der Polizeibeamte that es; worauf der blödsinnige Mann versetzte: „Es war in der Nacht, in welcher es gekochtes Fleisch und gekochte Fische regnete." — „Elender," sagte der Beamte, „wie kannst du solch' eine unsinnige Lüge vor mir behaupten! Wann hat es je etwas anderes geregnet, als Wasser?" — „Bei meinem Leben," sagte der Opiumesser, „ich rede die Wahrheit; denn ich und meine Frau wir aßen von dem Fleische und von den Fischen, welche aus den Wolken gefallen waren." Die Frau läugnete die Behauptung ihres Mannes.

Da der Beamte nun überzeugt war, daß der Mann toll wäre, ließ er die Frau gehen und den Mann ins Tollhaus sperren, wo er einige Tage blieb, bis die Frau, die mit seiner Lage Mitleid hatte, ihn durch folgende List befreite. Sie besuchte ihren Mann, und sagte ihm, wenn jemand ihn fragen würde, ob er hätte Fleisch und Fische regnen sehen, sollte er nur sagen: „Nein, wer hat jemals etwas anderes regnen sehen, als Wasser!" Sie sagte nun dem Aufseher, er wäre wieder bei Sinnen, und bat ihn, ihm die besagte Frage vorzulegen. Als er vernünftig antwortete, kam er in Freiheit."

## Vierhundert achtzigste Nacht.

Dem Sultan gefiel die Geschichte. Er schickte den Kadi nach Hause und behielt den Fischer bei sich. Dieser war noch nicht lange in seinen Diensten, als er eines Tages bei dem Hause eines angesehenen und reichen Kaufmanns vorbei ging, dessen Tochter eben aus dem Fenster schaute. Der närrische Kauz wurde ganz vernarrt in ihre Schönheit, und ging wochenlang Tag für Tag bei dem Hause vorbei, in der Hoffnung, sie wieder am Fenster zu sehen, aber vergebens. Endlich wirkte seine Leidenschaft

so heftig auf ihn, daß er krank wurde, sich zu Bett legte und zu rasen begann, wobei er ausrief: „Welche reizenden Augen, welche schöne Haut, welche anmuthige Gestalt besitzt meine Geliebte!“ Eine alte Frau, die ihm aufwartete, fühlte, als sie diese Ausrufungen hörte, Mitleid mit ihm, und verlangte von ihm, daß er ihr die Person nennen sollte, die ihn so begeisterte.

„Meine liebe Mutter,“ sagte er, „ich danke dir für deine Güte; wenn du mir jedoch nicht helfen kannst, so muß ich sterben.“ Er erzählte ihr hierauf, was er gesehen hatte, und beschrieb ihr das Haus des Kaufmanns. Sie sagte: „Mein Sohn, beruhige dich; denn niemand kann so bereitwillig sein, dir in diesem Falle Hülfe zu leisten, als ich. Eine kleine Geduld, und ich kehre schnell mit einer Nachricht von deiner Geliebten zurück.“ Sie ging nach Hause, und kleidete sich, wie sich die Frommen zu kleiden pflegen, in ein grobes wollenes Gewand, nahm in die eine Hand einen Rosenkranz, in die andere einen Wanderstab, und ging so vor das Haus des Kaufmanns, woselbst sie in frommem Tone ausrief: „Gott ist Gott, es ist kein andrer Gott als Gott; sein heiliger Name sei gelobt, und Gott sei mit euch!“

Als die Tochter des Kaufmanns diese frommen Ausrufungen hörte, kam sie an die Thüre, grüßte die alte Frau mit vieler Ehrfurcht und sagte: „Liebe Mutter, bete für mich!“ Worauf jene erwiederte: „Allah schütze dich, mein geliebtes Kind, vor allem Ungemache!“ Das Mädchen nahm sie sodann ins Haus, wies ihr einen Ehrenplatz an, und setzte sich mit ihrer Mutter zu ihr. Sie sprachen bis Mittag über religiöse Gegenstände, wo sodann die alte Frau Wasser verlangte, ihre Abwaschungen verrichtete und Gebete von ungewöhnlicher Länge hersagte; worauf Mutter und Tochter gegen einander die Bemerkung machten, die Matrone müßte eine sehr fromme Frau sein. Als die Gebete zu Ende waren, setzten sie ihr einen Imbiß vor, von welchem sie jedoch nichts genoß, weil

sie, wie sie sagte, einen Fasttag hätte. Dies vergrößerte ihre Achtung und die Bewunderung ihrer Heiligkeit, so daß sie in sie drangen, doch bis Sonnenuntergang zu bleiben und dann ihr Fasten mit ihnen zu brechen; worein sie willigte. Als nun die Sonne untergegangen war, betete sie aufs neue und ertheilte dann manche fromme Ermahnungen. Kurz, Mutter und Tochter waren so zufrieden mit ihr, daß sie sie baten, die ganze Nacht zu bleiben. Am Morgen stand sie zeitig auf, verrichtete ihre Abwaschungen, betete eine Zeit lang und schloß mit einem Segen, den sie in fremder unverständlicher Sprache über ihre Wirthinnen sprach. Als sie aufstand, griffen sie ihr ehrfurchtsvoll unter die Arme, und baten sie, noch länger zu bleiben; aber sie verweigerte es, nahm Abschied und ging, versprach jedoch, mit Allahs Beistand, wiederzukommen.

An dem dritten Tage begab sich die Alte wieder in das Haus des Kaufmanns, und wurde von Mutter und Tochter freudig aufgenommen, die ihr Hände und Füße küßten und sie willkommen hießen. Sie betrug sich, wie das vorige Mal, und flößte noch mehr Ehrfurcht vor ihrer Heiligkeit ein. Ihre Besuche wurden nun immer häufiger, und sie war der Familie des Kaufmanns stets ein willkommener Gast. Endlich sagte sie eines Abends, als sie eintrat: „Ich habe eine einzige Tochter, deren Hochzeit heute gefeiert wird. Ich wünsche, daß meine liebe junge Freundin der Feier beiwohne, und ihr dabei der Segen meiner Gebete zu Theil werde.“ Die Mutter wollte die Tochter nicht gehen lassen, da sie befürchtete, daß ihr irgend ein Unfall begegnen möchte: worauf die vorgebliche Fromme ausrief: „Was kannst du fürchten, so lange ich und andere fromme Frauen mit ihr sind?“ Da nun die Tochter große Lust bezeigte, der Hochzeitfeier beizuwohnen, so willigte ihre Mutter endlich ein.

Als die Tochter des Kaufmanns sich nun in ihren schönsten Anzug gekleidet hatte, begleitete sie die Alte,

welche sie durch mehrere Straßen in die Wohnung des ehemaligen Fischers und jetzigen Günstlings des Sultans führte, der ihre Ankunft begierig erwartete. Das junge Mädchen war erstaunt, einen hübschen Mann zu sehen, der, wie sie wohl bemerkte, sein Entzücken über ihren Anblick kaum zurückhalten konnte. Ihre erste Bestürzung über die, ihr von der scheinheiligen Alten gelegte Schlinge, war sehr groß; da sie aber viel Gegenwart des Geistes besaß, so verbarg sie ihre Furcht, und überlegte, wie sie wohl entwischen könnte. Sie setzte sich, und sagte, nachdem sie sich im Zimmer umgesehen hatte, mit verstelltem Lachen: „Es ist gebräuchlich, daß ein Liebhaber, wenn er seine Geliebte zu sich einladet, ein Festmahl bereit hält; denn was ist Liebe, wenn kein Fest sie feiert? Wenn ihr daher wollt, daß ich den Abend bei Euch zubringen soll, so gehet und holet einige Erfrischungen herbei, damit unsere Lust vollkommen werde. Ich will indessen hier bei meiner guten Mutter bleiben und auf eure Rückkehr warten."

Der Günstling rief, voll Freuden über ihr Begehren, aus: „Dein Wille ist mir Gesetz;" worauf er nach dem Markte ging, um ein köstliches Mahl zu besorgen. Als er fort war, schloß das Mädchen die Thüre hinter ihm zu, bedankte sich bei der Alten, daß sie ihr zu einem so hübschen Liebhaber verholfen hätte, und ging im Zimmer auf und ab, über ihre Entwischung nachsinnend. Endlich bemerkte sie in einem Winkel einen scharfen, bloßen Säbel, streifte sich die Aermel bis an die Ellbogen auf, ergriff die Waffe, und hieb damit so kräftig nach ihrer falschen, auf einem Sofa ruhenden Freundin, daß sie der verworfenen Kupplerin das Haupt spaltete, und diese sich in ihrem Blute wälzte, um nie wieder aufzustehen.

Die Tochter des Kaufmanns durchsuchte nun das Zimmer, und da sie einen reichen Anzug fand, den der Günstling zu tragen pflegte, wenn er den Sultan besuchte, rollte sie ihn in ein Bündel zusammen, nahm dieses un-

ter ihren Schleier, schloß die Thüre auf und eilte heim. Sie erreichte glücklich und ohne aufgehalten zu werden, ihres Vaters Haus. Ihre Mutter hieß sie freudig willkommen, als sie jedoch das Bündel sah, sagte sie: „Liebes Kind, was hast du denn auf der Hochzeit der armen Frommen erhalten?" Das Mädchen, deren Gemüth durch das Vorgefallene überreizt war, vermochte nicht zu antworten, ihre Lebensgeister verließen sie bei dem Gedanken an ihre gefährliche Flucht, und fiel in Ohnmacht. Die Mutter schrie laut um Hülfe; ihr Gatte und ihre Leute eilten herbei, und wandten allerlei Mittel zur Wiederherstellung des Mädchens an, die endlich, nachdem sie wieder zu sich gekommen war, das Vorgegangene erzählte. Der Kaufmann verwünschte das Andenken der Alten, ihres scheinheiligen Betruges wegen, tröstete seine tugendhafte Tochter, und eilte mit dem Anzuge, den er kannte und wußte wem er gehörte, zum Sultan.

## Vierhundert ein und achtzigste Nacht.

Als der Sultan die Klage des Kaufmanns vernommen hatte, erzürnte er über seinen unwürdigen Günstling, und befahl, ihn sogleich herbei zu holen. Er war jedoch nirgends zu finden; denn als er, nach Hause gekommen, die Alte in ihrem Blute schwimmend gefunden hatte, errieth er, was vorgefallen war, und entwischte, weil er sich fürchtete zur Rechenschaft gezogen zu werden, in einer gemeinen Verkleidung aus der Stadt. Zum Glücke für ihn reiste eben eine Karavane ab, und mit ihr zog er fünf Tage hinter einander, mit einem Gemüthe, von getäuschter Liebe und der Furcht, entdeckt zu werden, gleich gequält. Endlich überschritt die Karavane die Gränzen seines vormaligen Gebieters und lagerte sich vor einer großen Stadt, in welche er ging, sich ein Zimmer in einer Karavanserei miethete, um auszuruhen, und nachher eine

minder gefährliche Beschäftigung zu suchen beschloß, als Liebeshändel und Fürstendienst.

Als er einige Tage ausgeruht hatte, ging er auf einen Markt, wo Arbeiter standen, um sich miethen zu lassen. Er hatte noch nicht lange gewartet, als ein Weib auf ihn loskam und ihn fragte, ob er Arbeit suchete; was er denn bejahte. Sie sagte hierauf: „Ein Theil der Mauer, die den Hof meines Hauses umgibt, ist so verfallen, daß ich sie muß niederreißen und neu aufbauen lassen, und wenn du die Arbeit übernehmen willst, so will ich sie dir anvertrauen. Als er einwilligte, führte sie ihn zu ihrem Hause, zeigte ihm die Mauer, gab ihm eine Spitzhacke, und wies ihn an, wie er die Steine in einen Haufen und den Schutt in einen andern zusammenlegen sollte. Er erwiederte: „Dein Wille ist mir Gesetz!" Sie brachte ihm hierauf etwas Mundvorrath und Wasser, womit er sich erfrischte, und sodann, Gott dafür dankend, daß er ihn entwischen lassen, und daß er fähig wäre, sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, seine Arbeit begann und bis Sonnenuntergang damit fortfuhr. Die Frau, die ihn gedungen hatte, bezahlte ihm sein Tagewerk, und er ging zufrieden nach Hause.

Am folgenden Morgen ging er wieder an die Arbeit und wurde mit derselben Güte behandelt, wie am vorigen Tage. Um die Mittagszeit, als er den Grund der Mauer aufhackte, fand er ein kupfernes Gefäß mit Goldmünzen angefüllt. Er trug es nach Hause, wo er das Geld zählte, welches etwa hundert Dinare betrug, und zu seiner Arbeit zurückkehrte. Als er am Abend heim ging, sah er eine Menge Leute einem Manne folgen, der auf seinem Kopf eine große Kiste trug, welche er für hundert Dinare ausbot, ohne jedoch ihren Inhalt nennen zu wollen.

Der Fischer fühlte sich unwiderstehlich angetrieben, die Kiste zu kaufen, und obgleich ihm nach dem Kaufe nur ein kleines Silberstück, eines Pfenniges werth, übrig

blieb, sagte er doch zu sich selbst: „Ich will mein Heil versuchen; vielleicht enthält die Kiste etwas von Werth; wo nicht, so will ich meinen Irrthum nicht beklagen.“ Und so befahl er, sie nach seiner Wohnung zu bringen, und bezahlte den verlangten Preis. Er verschloß hierauf seine Thüre und öffnete die Kiste, in welcher er ein schönes und reich gekleidetes, aber dem Anscheine nach lebloses Mädchen fand. Als er jedoch seine Hand an ihren Mund legte, bemerkte er, daß sie athmete und nur in tiefen Schlaf versenkt war, aus welchem sie zu erwecken er sich vergebens bemühte. Er nahm sie nun aus der Kiste, legte sie sanft auf einen Teppich, und ließ nicht ab, ihre Reize anzustaunen, bis sie endlich gegen Mitternacht erwachte und voll Erstaunen ausrief: „Barmherziger Allah, wo bin ich?“

Als der erste Schrecken der Frau vorüber war, fragte sie den Fischer, wie er sie in seine Wohnung gebracht hätte; und als sie das Nähere erfuhr, beruhigte sich ihr Gemüth; denn der Fischer behandelte sie mit ehrfurchtsvoller Aufmerksamkeit. Sie verbarg für jetzo noch ihren Stand und ihre Abenteuer, und sagte: „Diese Wohnung ist zu klein, morgen mußt du eine größere suchen. Diene mir treu, erfülle mein Verlangen, und du wirst reichlich belohnt werden.“ Der Fischer, durch sein letztes Liebesabenteuer vorsichtig gemacht, wagte es nicht, sich Freiheiten heraus zu nehmen, machte, von ihrem wundervollen Benehmen in Ehrfurcht gehalten, eine tiefe Verbeugung, und bekannte sich als ihren Sklaven. Er setzte ihr die besten Erfrischungen vor, die er zu erhalten vermochte, verließ sie, als sie zu Abend gegessen hatte, und ging in eine Kammer, um dort zu schlafen.

Am folgenden Morgen ging er aus und miethete ein anständiges Haus, in welches er sie in einer bedeckten Sänfte bringen ließ, und ihr zwanzig Tage lang diente, indem sie ihn hinlänglich zur Anschaffung alles Nöthigen mit Geld versorgte.

Es muß hier erwähnt werden, daß die vom Fischer in der Kiste gekaufte Frau die Lieblingin des Sultans war, der ihretwegen alle seine anderen Weiber verließ, welche nun neidisch wurden; aber die Sultanin, welche vor der Ankunft Kut-al-Kulub's *) (denn so hieß sie) im Harem den Vorrang gehabt hatte, war aufgebrachter, als die übrigen, und beschloß, ihre Entfernung zu bewirken. Es fand sich dazu für sie bald eine günstige Gelegenheit, da der Sultan eine Jagdreise von zwanzig Tagen unternahm. Einen oder zwei Tage nach seiner Abreise ladete die Sultanin Kut-al-Kulub zu einem Festmahl ein, bei welchem sie ihr mit einem Schlaftrunke gemischten Sorbet zu trinken gab. Die beabsichtigte Wirkung erfolgte augenblicklich, die Sultanin legte die fest Entschlafene in eine Kiste, und übergab sie einem Mäkler, der sie für hundert Dinare verkaufen sollte; wobei sie die Hoffnung hegte, daß jeder Käufer von den Reizen Kut-al-Kulub's so bezaubert würde, um sein Glück im geheimen zu genießen, und daß sie so, ohne einen Meuchelmord zu begehen, eine Nebenbuhlerin los würde.

Als der Sultan von seiner Jagd heimkehrte, fragte er gleich bei seinem Eintritte in den Palast nach seiner Lieblingin; worauf die Sultanin mit verstellter Betrübniß sagte: „Ach, Herr, die schöne und zärtliche Kut-al-Kulub vermochte die Qualen der Trennung von dir nicht zu ertragen; drei Tage nach deiner Abreise erkrankte sie, und nachdem sie sieben Tage lang geschmachtet hatte, wurde sie in die Gnade des Schöpfers aufgenommen." Der Sultan verfiel, als er dies vernahm, in heftige Verzweiflung, und rief aus: ‚Nur bei Gott ist Hülfe, von Gott kamen wir, und zu Gott müssen wir zurückkehren!" Er war voll Betrübniß, und brachte die ganze Nacht in Schwermuth zu. Am Morgen ließ er seinen Wesyr rufen, und befahl ihm, am Ufer des Flusses eine passende Stelle zur

*) Das heißt, Nahrung der Herzen.

Errichtung eines Gebäudes aufzusuchen, in welchem er zurückgezogen leben und seiner geliebten Kut-al-Kulub gedenken könnte.

Der Wesyr erwiederte: „Dein Wille ist mir Gesetz!" und suchte eine angenehme Stelle aus, auf welcher, nach seinem Befehl, ein Baumeister einen Raum von hundert Fuß Länge und siebzig Fuß Breite für das verlangte Gebäude abstecken sollte. Das nöthige Bauzeug, Marmor und andere Steine, wurde schnell zugeführt, und der Bau, über welchen der Minister selber zwei Tage lang die Aufsicht führte, begann. Am dritten kam der Sultan, um den Fortschritt des Baues zu sehen. Er war mit dem Plane zufrieden, und fand ihn sehr schön, aber solch ein Gebäude nur werth der Aufenthalt Kut-al-Kulub's zu sein; worauf er bitterlich weinte. Der Wesyr sagte, als er den Sultan so betrübt sah: „Herr! gedenke der Worte des Weisen: Sei mäßig im Glück, und im Unglück geduldig."

Der Sultan versetzte: „Es ist wahr, o Wesyr, daß Entsagung preiswürdig, und Ungeduld tadelnswerth ist; denn ein Dichter hat richtig gesagt: „Sei ruhig im Mißgeschick; denn nur Ruhe kann dich der Gefahr entziehen. Oft folgt der Betrübniß Freude, und auf Unruhe Ruhe." — Aber, ach, die menschliche Natur kann nicht fühllos sein; und Kut-al-Kulub war mir so theuer und ergötzte meine Seele so sehr, daß ich fürchte, nie eine andere Geliebte zu finden, die ihr an Schönheit und Trefflichkeit gleich kömmt." Der Wesyr tröstete seinen Gebieter, und brachte ihn endlich dahin, daß er sein Unglück mit einer Art von Entsagung ertrug.

Der Sultan und der Wesyr gingen täglich hin und sahen den Fortschritt des neuen Gebäudes, von welchem sich die Nachricht in der ganzen Stadt verbreitete und endlich auch zu Kut-al-Kulub gelangte, die zu dem Fischer sagte: „Wir geben täglich unser Geld aus, und nehmen

nichts ein: wie wär's, wenn du Beschäftigung bei dem Gebäude suchtest, welches der Sultan errichten läßt? Man sagt, er sei freigebig, und du kannst vielleicht Vortheil aus seiner Freigebigkeit ziehen." Der Fischer erwiederte: „Meine theure Gebieterin, wie könnte ich die geringste Abwesenheit von euch ertragen?" denn er liebte sie; und sie, die es bemerkte, fürchtete oft, daß er ihr seine Liebe auf rohe Weise zu erkennen geben möchte: aber die Erinnerung an das, was er durch die Tochter des Kaufmanns erlitten hatte, machte ihn vorsichtig. Sie versetzte: „Liebst du mich wirklich?" — „Kannst du daran zweifeln?" entgegnete er: „du bist mein Leben und meiner Augen Licht!" — „Wenn das wirklich der Fall ist," rief sie aus, „so nimm dieses Halsband, und wenn du bei der Arbeit an mich denkst, so betrachte es, und es wird dich bis zu deiner Heimkehr trösten."

Der Fischer gehorchte den Befehlen Kut-al-Kulub's, begab sich nach dem Platze, auf welchem das Gebäude errichtet wurde, und erblickte den Sultan und den Wesyr, die den Arbeitern zusahen. Der Sultan fragte den Fischer, ob er Arbeit suchete, und als dieser es bejahte, wurde er gedungen. Er ging nun an die Arbeit; aber sein Gemüth war von seiner Gebieterin so erfüllt, daß er alle Augenblicke sein Werkzeug weglegte, das Halsband hervorzog, und es, tief aufseufzend, betrachtete; was der Sultan bemerkte, und zu seinem Wesyr sagte: „Dieser Mann ist vielleicht unglücklicher, als ich; wir wollen ihn herrufen und ausfragen. Der Wesyr holte ihn, und sagte ihm, er sollte ehrlich gestehen, warum er so tief geseufzt hätte. „Ach!" erwiederte er, „ich bin entfernt von meiner Geliebten, die mir dieses Halsband gegeben hat, um es anzusehen, wenn ich ihrer gedächte; und meine Seele ist so voll von ihr, daß ich mein Werkzeug weglegen muß, um das Halsband immerfort zu bewundern."

Als der Sultan das Halsband sah, erkannte er es sogleich als ein von ihm für Kut-al-Kulub um hundert

Dinare erkauftes. Er verbarg seine Bewegung, und sagte: „Wem gehört dieses Halsband?" — „Meiner Sklavin," erwiederte der Arbeiter, „der ich es für hundert Dinare gekauft habe." — „Kannst du uns," versetzte der Sultan, „in deine Wohnung führen, damit wir sie zu sehen bekommen?" — „Ich fürchte," erwiederte der Arbeiter, „ihre Züchtigkeit zu verletzen; doch ich will sie befragen, und euch, wenn sie einwilligt, in meine Wohnung einladen." — „So ist es recht und schicklich," sagte der Sultan.

Der Arbeiter ging mit Sonnenuntergange heim, und benachrichtigte Kut-al-Kulub von dem Vorgefallenen; worauf sie ihn ersuchte, am Morgen alles Nöthige zu einem anständigen Mahle einzukaufen, zu welchem Behufe sie ihm fünf Dinare gab. Er besorgte morgens den Einkauf, ging an seine Arbeit, und sagte dem Sultan und dem Wesyr, sie würden zur Hausmannskost seiner Sklavin willkommen sein, „oder," sagte er, „vielmehr meiner Göttin; denn als solche hab' ich sie in demüthiger Entfernung verehrt."

Der Sultan und der Wesyr begleiteten den Arbeiter in sein Haus, wo sie zu ihrem Erstaunen eine zierliche Mahlzeit bereitet fanden, an welcher sie Theil nahmen, und nachher Sorbet und Kaffee tranken. Der Sultan verlangte, die Sklavin zu sehen, die sich nur eben blicken ließ, und sogleich wieder verschwand Der Sultan erkannte sie jedoch, und fragte den Arbeiter: „Willst du dieses Mädchen verkaufen?" — „Ich kann nicht, Herr; denn ich liebe sie von ganzer Seele, obgleich ohne Erwiederung." — „Möge deine Liebe belohnt werden!" rief der Sultan aus; „aber komm nach Sonnenuntergang in den Palast, und bringe sie mit." — „Dein Wille ist mir Gesetz!" erwiederte der Arbeiter.

Mit Sonnenuntergange führte der Arbeiter seine Sklavin in den Palast, woselbst Verschnittene sie schon erwarteten und in den Harem führen wollten; aber der arme Mann schlang seine Arme um sie, und rief aus: „Sie ist meine Geliebte, und ich kann nicht von ihr lassen." Hier-

auf erzählte ihm der Sultan, wie er sie verloren hätte, und bat ihn, sie aufzugeben. Da er wohl wußte, daß er sich seinem Oberherrn nicht widersetzen durfte, so unterwarf er sich seinen Befehlen mit Ergebung; worauf der Sultan ihm hundert Dinare, einen reichen Anzug und eine schöne Sklavin schenkte, indem er ihn zugleich unter seine höheren Beamten aufnahm. Auch zeichnete er sich in seiner neuen Stellung so aus, daß er zu dem Range eines ersten Ministers emporstieg und die Pflichten dieses hohen Postens mit solcher Geschicklichkeit und Redlichkeit erfüllte, daß man ihn nur vorzugsweise den gerechten Wesyr nannte *).

---

## Vierhundert zwei und achtzigste Nacht.

---

# Der Sultan und der Reisende Mahmud Alhyamen.

---

Es lebte einst ein Sultan, der, als er eines Abends sehr niedergeschlagen war, nach seinem Wesyr schickte, und zu ihm sagte: „Ich weiß nicht, warum mein Gemüth so traurig ist, und es fehlt mir etwas, was mich ergötzen könnte." — „Ich habe einen Freund," versetzte der Wesyr, „der viel Seltsames erlebt hat und eine Menge erstaunlicher Geschichten zu erzählen weiß. Soll ich ihn rufen lassen?" — „So bald als möglich," antwortete der Sultan. Der Minister ging, und benachrichtigte seinen Freund, daß der Sultan ihn zu sehen wünschte. „Dein Wille ist mir Gesetz," erwiederte Mahmud Alhyamen, und eilte mit dem Wesyr in den Palast.

*) Hier berichtet der Verfasser ein Urtheil des gerechten Wesyrs welches kein anderes als das allbekannte des Salomon ist.

Als sie dort angelangt waren, grüßte Mahmud Alhyamen auf die dem Chalyfen gebührende Weise, und sagte eine poetische Anrufung für das Heil des Sultans her, der seinen Gruß erwiederte, und nachdem er ihn zum Sitzen genöthigt hatte, zu ihm sagte: „Mahmud Alhyamen, mein Geist ist unmuthig, und da ich höre, daß du viele seltsame Geschichten weißt, so bitte ich dich, mir zur Ergötzung einige zu erzählen.

---

## Geschichte
## der drei Prinzen und des bezaubernden Vogels.

„Es war einmal ein Sultan, der drei Söhne hatte. Der älteste hatte von einem Reisenden ein sonderbares Land beschreiben gehört, in welchem es einen Vogel Namens Bülbül-al-Shak*) gäbe, der die Macht hätte, alle, die sich ihm naheten in Stein zu verwandeln. Der Prinz faßte den Entschluß, diesen Wundervogel zu sehen, und bat seinen Vater um die Erlaubniß, reisen zu dürfen, die ihm dieser ungern ertheilte; worauf er von ihm Abschied nahm. Bei seiner Abreise nahm er einen Ring vom Finger, der einen magischen Stein enthielt, gab ihn seinem zweiten Bruder, und sagte zu ihm: „wenn du fühlst, daß der Ring dich heftig drückt, so sei versichert, daß ich mich in rettungsloser Gefahr befinde." Nachdem er sich nun auf den Weg gemacht hatte, hörte er nicht auf zu reisen, bis er den Ort erreichte, wo sich der Käfig des Vogels befand, in welchem dieser die Nacht zuzubringen pflegte, bei Tage aber nach Nahrung und zur Lust umherflog.

Es war die Gewohnheit des Vogels, bei Sonnen-

*) D. h. Nachtigall der Klagetöne.

untergang in seinen Käfig zurückzukehren und dann, wenn er jemand erblickte, in klagendem Tone zu sagen: „Wer wird zu einem armen Wanderer sagen: „ruhe aus?" Wer wird zu einem unglücklichen Bülbül sagen: „ruhe aus?" und wenn jener nun erwiederte: „ruhe aus, armer Vogel!" so flog dieser sogleich über des Sprechenden Haupt, bewarf es mit etwas Erde, die er in seinem Schnabel hatte, und der Mensch wurde sogleich in Stein verwandelt. So erging es dem unglücklichen Prinzen.

Kaum hatte diese Verwandlung des ältesten Prinzen Statt gefunden, als der Finger des zweiten auch sogleich von dem Ringe heftig gedrückt wurde, und er ausrief: „Ach, mein Bruder ist verloren! Aber ich will reisen und nicht rasten, bis ich ihn gefunden habe!" Vergebens widersetzte sich der Sultan, sein Vater, und die Sultanin, seine Mutter, diesem Vorsatze. Er reiste ab, nachdem er den Zauberring seinem jüngern Bruder übergeben hatte, und hörte nicht auf zu reisen, bis er den Käfig des Vogels erreicht hatte, der ihn ebenfalls dazu brachte, die Worte: „ruhe aus!" auszusprechen, und dann etwas Erde auf sein Haupt streute, wodurch auch er in Stein verwandelt wurde.

In diesem Augenblicke saß der jüngste Prinz eben mit seinem Vater bei einem Festmahle, als der Ring seinen Finger so heftig drückte, daß er ihm viel Schmerz verursachte. Er stand auf, und rief aus: „Es ist keine andere Hülfe, als bei Gott; denn sein sind wir, und zu ihm müssen wir zurückkehren!" Der Sultan befragte ihn um die Ursache seines Kummers; worauf er erwiederte: „Mein Bruder ist ums Leben gekommen!"

Der alte Sultan beklagte laut den Verlust seiner beiden Kinder, als der jüngste Sohn sagte: „Ich will reisen, und das Schicksal meiner Brüder kennen lernen." — „Ist es denn nicht genug," entgegnete der Vater, „daß ich die beiden verloren habe, willst auch du ins Verderben rennen? Ich bitte dich, mich nicht zu verlassen!" —

„Vater," erwiederte der Prinz, „das Schicksal treibt mich, meine Brüder aufzusuchen, die ich vielleicht noch zu retten vermag. Geh' ich aber unter, so hab' ich nur meine Pflicht gethan." Als er dies gesagt hatte, reiste er, trotz den Klagen und Thränen seiner Aeltern, bis er den Wohnort des Vogels erreicht und dort seine Brüder in Stein verwandelt gefunden hatte. Bei Sonnenuntergange fragte der Vogel wie gewöhnlich; aber der Prinz enthielt sich, Unrath merkend, des Sprechens, bis der Vogel endlich in seinen Käfig flog und einschlief; worauf der Prinz sich leise näherte und die Thür des Käfigs zumachte. Der Vogel erwachte von dem Geräusche, und sagte, als er sich gefangen sah: „Du hast den Preis gewonnen, o glorreicher Sohn eines mächtigen Sultans;" — „Wenn dem so ist, erwiederte der Prinz, „so sage mir, durch welche Mittel du so viele Menschen, die ich um mich her als Marmorbilder sehe, bezaubert hast, und wie ich sie aus ihrem unglücklichen Zustande zu erlösen vermag." — „Sieh," entgegnete der Vogel, „jene zwei Erdhaufen, einer weiß und der andere blau: der blaue verwandelt, und der andere hebt die Verwandlung wieder auf."

Der Prinz nahm sogleich von der weißen Erde, und so wie er sie auf mehrere Standbilder streute, wurden sie wieder belebt und ganz in ihren vorigen Zustand hergestellt. Er umarmte seine beiden Brüder, und empfing sowohl ihren Dank für ihre Wiederbelebung, als auch den der Söhne mehrerer Sultane, Pascha's und anderer vornehmen Personen. Sie erzählten ihm, daß sich in der Nähe eine Stadt befände, deren Einwohner sämmtlich, gleich ihnen, in Stein verwandelt wären. Dorthin begab er sich, und das Volk machte ihm, der es aus seiner Bezauberung erlöst hatte, aus Dankbarkeit reiche Geschenke, und wollte ihn zu seinem Herrscher erwählen; aber er lehnte dies Anerbieten ab, und beschloß, seine Brüder in Sicherheit zu ihrem Vater zurück zu geleiten.

Obgleich die beiden älteren Prinzen ihrem Bruder

ihre Entzauberung verdankten, so beneideten sie ihm doch die erhaltenen kostbaren Geschenke und den Ruhm, welchen er in der Heimath für sein Vollbringen ärnten würde. Sie sagten zu einander: „Wenn wir die Hauptstadt erreichen, wird das Volk ihm Beifall spenden und ausrufen: „Sehet, die beiden ältesten Brüder sind von ihrem jüngsten aus dem Verderben gerettet worden!“

Da der jüngste Prinz mit Pferden, Kameelen und Fuhrwerken für sich und seine Brüder versehen war, so trat er seinen Heimweg an, und näherte sich in bequemen Tagereisen der Hauptstadt seines Vaters. Eine Tagereise weit von dieser befand sich ein schöner mit Marmor eingefaßter Teich. Am Ufer desselben befahl der Prinz die Zelte aufzuschlagen, und er beschloß, die Nacht dort zuzubringen und sich mit seinen Brüdern schmausend zu ergötzen. Ein zierliches Mahl wurde bereitet, und er saß mit ihnen auf, bis es Schlafenszeit war; wo sich jeder in sein Zelt begab, und er sich mit einem Ringe am Finger, den er im Käfig des Bülbül-al-Shak gefunden hatte, schlafen legte.

Die neidischen Brüder sahen das als eine gute Gelegenheit an, ihren großmüthigen Retter umzubringen, standen in der Todesstille der Nacht auf, ergriffen den Prinzen, warfen ihn in den Teich, und schlüpften unbemerkt wieder in ihre Zelte. Am Morgen gaben sie Befehle zum Aufbruch; da jedoch das Gefolge den jüngsten Prinzen vermißte, so fragten sie nach ihm; worauf die Brüder entgegneten, er schliefe noch und man sollte ihn nicht stören. Dabei beruhigte man sich, und der Zug erreichte die Hauptstadt des Vaters, der voll Freuden über ihre Rückkehr war und die Schönheit des Bülbül-al-Shak, den sie mitgenommen hatten, bewunderte, aber da er seinen jüngsten Sohn nicht sah, begierig nach diesem fragte.

Die Brüder erwiederten: „Wir wissen nichts von ihm, und erfahren erst jetzo, daß er eine Reise unternommen hat, um den Vogel aufzusuchen, den wir mitgebracht ha-

ben." Der Sultan liebte seinen jüngsten Sohn innigst, und da er hörte, daß seine Brüder ihn nicht gesehen hätten, schlug er die Hände über dem Kopfe zusammen und rief aus: „Ach! ach! Es ist keine Hülfe, als bei dem Allmächtigen, von welchem wir kommen und zu welchem wir zurückkehren müssen!"

Wir wenden uns nun wieder zu dem jüngsten Bruder. Als er in den Teich geworfen wurde, erwachte er, und rief, indem er sich in Gefahr sah, aus: „Ich suche Rettung bei dem Gotte, der seine Diener aus den Schlingen der Gottlosen rettet!" Sein Gebet wurde erhört, und er erreichte unverletzt den Boden des Teiches, wo er sich in eine Blende setzte, und sprechen hörte. Eine Stimme sagte zu der andern: „Es ist ein Menschensohn in der Nähe!" — „Ja," erwiederte die andere, „er ist der jüngste Sohn unseres tugendhaften Sultans, der, nachdem er seine Brüder entzaubert hat, verrätherischerweise in diesen Teich geworfen worden ist." — „Nun," antwortete die erste Stimme, „er wird leicht gerettet werden; denn er trägt einen Ring an seinem Finger, den er nur zu reiben braucht, um einen Geist herbei zu zaubern, der alle seine Befehle vollziehen muß."

Der Prinz hatte kaum diese Worte gehört, als er den Ring mit der Hand rieb; worauf sogleich ein guter Geist erschien und zu ihm sagte: „Prinz, was ist zu deinem Befehle?"

„Ich befehle," versetzte der Prinz, „daß du mir sogleich Zelte, Kameele, Diener, Wachen und alles meinem Stande Angemessene besorgest." — „Alles ist bereit," antwortete der Geist, der ihn zugleich aus der Blende nahm, und ihn in ein glänzendes Lager führte, wo ihn die Truppen mit Jubelruf begrüßten. Er befahl, zum Aufbruche zu blasen, und zog nach der Hauptstadt seines Vaters, vor welcher er ein Lager aufzuschlagen befahl. Sein Befehl wurde sogleich befolgt, die Zelte, — für ihn ein höchst prächtiges, — wurden errichtet, man sprengte mit Wasser,

um den Staub zu löschen, und die Köche zündeten ihre Feuer an, so daß ein gewaltiger Rauch die Ebene erfüllte.

Die Bewohner der Stadt waren über die Annäherung des Heeres erstaunt, und fürchteten, als sie das Lager sahen, es wäre ein mächtiger Feind vor den Thoren, der ihnen mit einem schrecklichen Sturme drohete. Man benachrichtigte den Sultan von diesem Heere, der, als er davon hörte, ein Vergnügen fühlte, welches er sich nicht erklären konnte, und sagte: „Gnädiger Allah, mein Herz ist voll Freude, und ich weiß doch nicht warum!" Er befahl seinem Hofe, ihm zu folgen, und begab sich in das Lager seines Sohnes, zu welchem er geführt wurde; da jedoch der Prinz sehr reich und ganz anders als sonst gekleidet war, so erkannte ihn der Sultan nicht.

Der Prinz empfing seinen Vater mit den seinem Range gebührenden Ehrenbezeigungen, und fragte ihn, als sie sich beide gesetzt und ein Gespräch begonnen hatten, was aus seinem jüngsten Sohne geworden wäre? Kaum hatte er diese Frage gethan, als der Sultan ohnmächtig zur Erde fiel. Sobald er wieder zu sich gekommen war, rief er aus: „Ach, die Unvorsichtigkeit meines Sohnes veranlaßte ihn zu reisen, und er ist sicher eine Beute der Thiere des Waldes geworden." — „Tröste dich," versetzte der Prinz, „das Mißgeschick hat deinen Sohn nicht erreicht; denn er lebt und ist gesund." — „Ist das möglich?" rief der Sultan, „o sage mir, wo finde ich ihn?" — „Er steht vor dir," sagte der Prinz; worauf der Sultan ihn näher betrachtete, erkannte, ihm um den Hals fiel, weinte und vor Entzücken zur Erde sank.

Als der Sultan wieder zu sich gekommen war, forderte er seinen Sohn auf, seine Abenteuer zu erzählen; was er von Anfang bis zu Ende that. Als er eben fertig war, kamen die älteren Brüder, und da sie ihn in seinem Glanze sahen, ließen sie, beschämt und unfähig zu reden, aber neidischer als je, die Köpfe sinken. Der alte Sultan wollte sie wegen ihrer Verrätherei tödten lassen,

aber der jüngste Prinz sagte: „Ueberlassen wir sie dem Allmächtigen; denn wer sündigt, wird seine Strafe in sich selbst finden."

Als der Reisende diese Erzählung beendet hatte, war der Sultan so sehr davon ergötzt, daß er ihm eine große Geldsumme und eine schöne, von ihm noch unberührte Sklavin schenkte, und ihn zugleich fragte, ob er ihm nicht eine andere Geschichte erzählen könnte; was bejaht, und an einem anderen Abend, als sie wieder beisammen waren, folgende Geschichte erzählt wurde.

---

## Vierhundert drei und achtzigste Nacht.

---

### Geschichte
### eines Sultans von Yemen und seiner drei Söhne.

---

„Man erzählt, daß einst in dem Königreich Yemen ein Sultan lebte, der drei Söhne hatte, von denen zwei von derselben Mutter geboren waren, der dritte aber von einer anderen Frau, deren der Sultan überdrüßig geworden war, und ihr, der zur Magd herabgesetzten, erlaubte, mit ihrem Sohn unbeachtet unter der Dienerschaft des Harems zu leben. Die beiden älteren Söhne baten ihren Vater eines Tages um die Erlaubniß, jagen zu dürfen; worauf er jedem ein prächtig gezäumtes Pferd von echter Rasse schenkte und ihnen mehrere Sklaven zur Begleitung gab.

Als sie fort waren, begab sich der arme jüngste Bruder zu seiner unglücklichen Mutter, und äußerte ihr seine Wünsche, gleich den ältesten die Vergnügungen seines Alters genießen zu dürfen. „Mein Sohn," versetzte sie, „es

steht nicht in meiner Macht, dir ein Pferd und was du sonst noch bedarfst und wünschest, zu verschaffen." Als er nun bitterlich weinte, gab sie ihm etwas von ihrem Silberschmucke, was er verkaufte, und von dem Gelde eine verschlagene Stute kaufte. Als er sie bestiegen und sich mit etwas Brot versehen hatte, folgte er der Spur seiner Brüder zwei Tage lang, verlor sie aber am dritten. Als er noch zwei Tage umhergeirrt war, erblickte er auf der Ebene eine Schnur Perlen und Smaragden, die einen großen Glanz verbreitete. Nachdem er sie aufgehoben hatte, wand er sie um seinen Turban und ritt, voll Freuden über seinen Fund, wieder nach Hause. Als er jedoch in die Nähe der Stadt kam, begegneten ihm seine Brüder, warfen ihn vom Pferde, schlugen ihn und rissen ihm die Schnur vom Turban. Er übertraf sie beide an Stärke und Tapferkeit, aber er fürchtete des Sultans Mißvergnügen und für die Sicherheit seiner Mutter, wenn er seine Beleidiger bestrafte. Er ertrug daher mit Geduld die Beschimpfung und den Verlust, und entfernte sich.

Als die zwei feigen Prinzen im Palast angekommen waren, überreichten sie dem Sultan die Schnur, der, nachdem er sie bewundert hatte, sagte: „Ich werde nicht eher zufrieden sein, bis ich den Vogel besitze, dem diese Schnur nothwendig gehört haben muß;" worauf die Brüder erwiederten: „Wir wollen uns aufmachen, um ihn zu suchen und ihn unserm erhabenen Vater und Sultan zu bringen."

Nach den nöthigen Vorbereitungen reisten die beiden älteren Brüder ab, und der jüngste folgte ihnen auf seiner lahmen Stute. Nach einer Reise von drei Tagen kam er in eine große Wüste, die er mit großer Anstrengung durchstreifte, bis er, fast erschöpft, in eine Stadt gelangte, welche er von Weh- und Klagegeschrei wiederhallen hörte. Endlich begegnete er einem ehrwürdigen Greise, den er ehrfurchtsvoll grüßte und ihn um die Ursache dieser allgemeinen Trauer befragte. „Mein Sohn," versetzte der Greis,

„Heute vor drei und vierzig Jahren erschien ein schreckliches Ungeheuer vor unserer Stadt, verlangte, daß man ihm jährlich eine schöne Jungfrau ausliefern sollte, und bedrohte uns, im Weigerungsfalle, mit Vernichtung. Unfähig, uns zu vertheidigen, haben wir immer sein Begehren erfüllt und das Opfer durch das Loos bestimmen lassen; solches hat aber in diesem Jahr die schöne Tochter unseres Sultans betroffen. Heute ist nun der Tag, an welchem das Ungeheuer gewöhnlich erscheint, und wir sind voll Trauer und Klagen über ihr unglückliches Geschick."

Als der junge Prinz das Obige gehört hatte, begab er sich, auf sein Verlangen von dem Greise begleitet, an den Ort, wo das Ungeheuer sich aufhielt, entschlossen, es zu bekämpfen oder zu sterben. Kaum war er dort, als auch die Prinzessin sich nahte, prächtig gekleidet, aber mit gesenktem Haupte und in Thränen schwimmend. Er begrüßte sie ehrfurchtsvoll, und sie erwiederte seinen Gruß, indem sie sagte: „Verlaß diesen Ort, junger Mann, denn es wird sogleich ein Ungeheuer erscheinen, dem mein unglückliches Geschick mich bestimmt hat. Wenn es dich entdeckt, so wird es dich in Stücke zerreißen." — „Prinzessin," erwiederte er, „ich kenne das Unglück, welches dir droht, und bin entschlossen, das Lösegeld für dich zu bezahlen."

---

## Vierhundert vier und achtzigste Nacht.

Der Prinz hatte kaum diese Worte gesprochen, als eine dichte Staubsäule aufstieg, aus welcher mit schrecklichem Geheul und entsetzlicher Wuth das Ungeheuer hervorkam, seine riesigen Seiten mit seinem dicken Schweife schlagend. Die Prinzessin voll Todesangst schrie verzweifelnd auf; aber der Prinz zog seinen Säbel, und stellte sich dem Ungeheuer in den Weg, welches nun in seiner

Wuth aus beiden Nasenlöchern Feuer spie und auf den Prinzen zusprang. Der tapfere Jüngling entging mit wundersamer Gewandtheit seinen Klauen, wartete, seine Bewegung genau beobachtend, eine Gelegenheit ab, um auf das furchtbare Unthier einzudringen und ihm mit seinem Säbel das Haupt zwischen beiden Augen zu spalten; worauf das gräßliche Thier niederfiel und unter schrecklichem Gebrülle sein Leben aushauchte.

Als die Prinzessin das Ungeheuer verscheiden sah, lief sie auf ihren Befreier zu, wischte ihm mit ihrem Schleier Staub und Schweiß vom Gesichte und bedankte sich auf das innigste. Er sagte ihr, sie möchte zu ihren Eltern zurückkehren; sie wollte aber nicht, und sagte zu ihm: „Mein Herr und meines Lebens Licht, ich will dein und du mußt mein sein." — „Das ist vielleicht unmöglich," versetzte der Prinz, und eilte in die Stadt, wo er sich in einem abgelegenen Winkel eine Wohnung nahm. Die Prinzessin begab sich in den Palast. Bei ihrem Eintritte waren ihre Eltern höchlich erstaunt, und fragten, voll Unruhe, nach der Ursache ihrer Heimkehr, da sie fürchteten, sie wäre dem Ungeheuer entronnen, welches sich nun durch Zerstörung der Stadt rächen würde.

Die Prinzessin erzählte die Geschichte ihrer Befreiung durch einen schönen Jüngling, worauf sich der Sultan mit seinem Hofe und begleitet von dem größten Theile der Einwohner der Stadt, zu dem Ungeheuer begaben, welches sie todt auf der Erde ausgestreckt fanden. Die ganze Stadt war nun mit Danksagungen und allgemeiner Freude erfüllt. Der Sultan, begierig dem tapfern Jünglinge seine Dankbarkeit zu bezeigen, fragte die Prinzessin, ob sie ihren Befreier, wenn sie ihn wiedersähe, wohl erkennen würde? was sie entschieden bejahte; denn Liebe hatte sein Bild zu tief in ihr Herz gegraben, als daß es verlöschen konnte.

Der Sultan ließ hierauf eine Bekanntmachung ergehen, worin jedem Manne in der Stadt befohlen wurde,

unter den Fenstern der Wohnung seiner Tochter vorbeizugehen; welches drei Tage hinter einander geschah, ohne daß sie ihren geliebten Retter erblickte. Der Sultan forschte nun nach, ob alle Männer in der Stadt seinen Befehl befolgt hätten, und erfuhr, daß alle ihm gehorsam gewesen, ausgenommen ein junger Mann in einem gewissen Hause, der ein Fremder und deshalb nicht gekommen wäre. Der Sultan befahl ihm zu erscheinen; und er hatte sich kaum dem Fenster genähert, als die Prinzessin ihm ein gesticktes Schnupftuch zuwarf, indem sie ausrief: „Dieser ist es, der uns von den Klauen des Ungeheuers gerettet hat!"

Der Sultan befahl nun, den jungen Prinzen vor ihn zu bringen. Er kam, und begrüßte den Sultan mit anmuthsvoller Hochachtung. „Bist du der Besieger des Ungeheuers?" rief der Sultan aus. „Ich bin es," entgegnete der Prinz. „Sage mir, wie ich dich belohnen soll?" versetzte der Sultan. „Ich bitte," erwiederte der Prinz, „Gott und Euer Majestät, mir die Prinzessin, eure Tochter, zur Gemahlin zu geben." — „Verlange lieber einen Theil meiner Schätze," sagte der Sultan. Hierauf bemerkten die Hofbeamten, daß er, da er die Prinzessin vom Tode gerettet, auch ihrer würdig wäre; und als der Sultan endlich einwilligte, wurde der Ehebund geschlossen. Der junge Prinz erhielt seine Braut, und die Hochzeit wurde vollzogen. Gegen Ende der Nacht stand er auf, zog ihren Ring von ihrem Finger, steckte ihr den seinigen an, und schrieb ihr in die Handfläche: „Ich bin Aladin, der Sohn eines mächtigen Sultans, der in Yemen herrscht: kannst du, so folge mir dorthin; wo nicht, so bleib bei deinem Vater."

Als der Prinz dies gethan hatte, verließ er seine schlafende Braut, den Palast und die Stadt, und reiste weiter. Auf dieser Reise heirathete er eine zweite Frau, die er von einem Elephanten befreit hatte, und auf gleiche

Weise verließ; aber das dabei vorgefallene ist des Erzählens nicht werth.

Nachdem der Prinz seine zweite Frau verlassen hatte, reiste er weiter, um den Vogel aufzusuchen, dem die Schnur von Perlen und Smaragden gehört hatte, und erreichte endlich die Stadt, in welcher die Besitzerin des Vogels, — Tochter des sehr mächtigen Sultans, — lebte. Er durchstrich mehrere Straßen, bis er endlich einen allein sitzenden ehrwürdigen Greis gewahrte, der ein Alter von mindestens hundert Jahren erreicht zu haben schien. Er näherte sich ihm, und fragte ihn, nachdem er ihn mit Ehrfurcht begrüßt und ein Gespräch mit ihm angeknüpft hatte, ob er ihm wohl eine Nachricht über einen Vogel, dessen Ketten aus Perlen und Smaragden bestände, oder von dessen Besitzerin geben könnte?

Der Greis schwieg, in Gedanken vertieft, einige Augenblicke; worauf er sagte: „Mein Sohn, viele Sultane und Prinzen haben diesen Vogel und die Prinzessin, der er gehört, zu erhalten gewünscht; aber ihre Bemühungen sind erfolglos gewesen: verschaffe du dir jedoch sieben Lämmer, tödte sie, zieh ihnen die Haut ab, und zertheile sie in zwei Hälften. In dem Palaste sind acht Höfe, vor den Thoren von sieben derselben stehen zwei hungrige Löwen, und in dem letzten, in welchem die Prinzessin wohnt, befinden sich vierzig Sklaven. Geh, und versuche dein Glück."

Der Prinz bedankte sich bei dem alten Manne, empfahl sich ihm, verschaffte sich die Lämmer, durchschnitt sie nach der Vorschrift, und gegen Mitternacht, als die Fußtritte der Menschen verhallt waren, begab er sich zu dem ersten Thore, vor welchem er zwei ungeheure Löwen erblickte, deren Augen gleich Ofenfeuern flammten. Er warf jedem ein halbes Lamm vor, und ging vorbei, während sie es verschlangen. Durch diese List gelangte er glücklich bis in den achten Hof, an dessen Thore die vierzig Sklaven in tiefen Schlaf versunken lagen. Er ging

vorsichtig hinein, und sah die Prinzessin in einem prächtigen Saale, die auf einem kostbaren Bette ruhte, neben welchem sich ihr Vogel in einem Käfige von Golddraht, mit herrlichen Edelsteinen geziert, befand. Leise nahte er sich ihr und schrieb ihr in die flache Hand: „Ich bin Aladin, der Sohn eines Sultans von Yemen. Ich habe dich schlafen sehen, und deinen Vogel mit mir genommen. Solltest du mich lieben, oder deinen Liebling wieder zu erhalten wünschen, so komm in meines Vaters Hauptstadt." Hierauf verließ er den Palast, erreichte die Ebene, und rastete erst am andern Morgen.

Nachdem er sich ausgeruht und Allah angefleht hatte, ihn vor Entdeckung zu beschützen, ritt er bis Sonnenuntergang, wo er ein Arabisches Lager erblickte, in welches er sich begab und um ein Obdach bat.

---

## Vierhundert fünf und achtzigste Nacht.

Der Anführer, der ihn im Besitze des ihm bekannten Vogels sah, gewährte ihm sogleich seine Bitte, indem er zu sich selbst sagte: „Dieser Jüngling muß ein Günstling des Himmels sein, oder er hätte nicht den Preis erhalten können, um welchen so viele mächtige Sultane, Prinzen und Wesyre als Opfer gefallen sind." Er bewirthete ihn gastfreundlich, legte ihm jedoch keine Fragen vor, entließ ihn am Morgen mit Gebeten für sein Wohl, und schenkte ihm ein schönes Pferd. Aladin dankte seinem großmüthigen Wirthe, nahm Abschied, und ritt, ohne anzuhalten, bis er seines Vaters Hauptstadt ansichtig ward. Auf der Ebene wurde er aufs neue von seinen Brüdern angefallen, die von ihrer erfolglosen Reise heimkehrten, und da sie den glänzenden Käfig mit dem Vogel in seinen Händen sahen, ihn plötzlich vom Pferde rissen, so schrecklich zerschlugen und ihn so liegen ließen. Sie kamen in die Stadt, überreichten ihrem Vater den Käfig, mit einer er-

logenen Erzählung von Gefahr und Entrinnung, nach deren Anhörung der Sultan sie mit Lobsprüchen überhäufte, während der arme Aladdin sich zerbläut und schwermüthig zu seiner Mutter begab.

Er erzählte dieser sein Abenteuer, beklagte sich bitterlich über seinen Verlust, und gab seinen Entschluß zu erkennen, daß er sich an seinen neidischen Brüdern rächen wollte. Sie tröstete ihn, bat ihn, geduldig zu sein und Allah nicht vorzugreifen, der zur rechten Zeit seine Gewalt und Gerechtigkeit schon handhaben würde.

Wir kehren nun zu der Prinzessin zurück, die ihren Vogel verloren hatte.

Als sie morgens aufwachte und ihren Vogel vermißte, war sie sehr bestürzt, noch bestürzter aber, als sie die Schrift in ihrer Hand las. Sie schrie laut auf; ihre herbeigekommenen Frauen, die sie in einem sinnlosen Zustande fanden, holten den Sultan, dem sie, als sie sich etwas erholt hatte, den Verlust ihres Vogels erzählte, ihm ihre Hand zeigte, und erklärte, daß sie niemand als den, der sie schlafend gesehen, heirathen wollte. Der Sultan, der es unnütz fand, Gegenvorstellungen zu machen, willigte darein, seine Tochter bei der Aufsuchung des Prinzen zu begleiten, und befahl seinem Heere, sich zu einem Zuge nach Yemen zu bereiten.

Als die Truppen versammelt waren, führte der Sultan seine Tochter in das Lager, und brach am folgenden Tage auf. Die Prinzessin und ihre Frauen wurden in prächtigen Tacht-rewan's*) getragen. Sie rasteten nicht, bis das Heer nahe bei jener Stadt war, bei welcher Aladin die Tochter des Sultans durch Besiegung eines Elephanten vom Tode gerettet hatte. Ein Gesandter, der abgeschickt wurde, um die Erlaubniß nachzusuchen, ein Lager aufschlagen und Mundvorrath einkaufen zu dürfen, fand eine freundliche und ehrenvolle Aufnahme, und der

*) Tragsessel; wörtlich: laufende Sessel.

Sultan der Stadt besuchte mit großem Pompe seinen fürstlichen Bruder, der ihn von der Ursache seines Zuges benachrichtigte. Dies überzeugte den andern Sultan, daß der Räuber des Vogels auch zugleich der Retter seiner Tochter wäre, und er beschloß, mitzuziehen. Demnach bewegten sich, nach dreitägigen Festen und Ergötzlichkeiten, die beiden Sultane, mit beiden Prinzessinnen und den vereinigten Heeren, auf Yemen zu. Ihr Weg führte sie durch die Hauptstadt, deren Sultanstochter Aladin von den Klauen des Ungeheuers errettet hatte.

Bei der Ankunft der Verbündeten vor dieser Stadt, wurde auf gleiche Weise, wie die oben erzählte, unterhandelt; der dritte Sultan beschloß, sie in der Aufsuchung seines Tochtermannes zu begleiten, und die Prinzessin vereinigte sich willig mit den beiden andern. Sie zogen weiter, und auf dem Wege wurde die Prinzessin, welche den Vogel verloren hatte, von den andern vollständig von der Schönheit, Tapferkeit und männlichen Stärke Aladins unterrichtet; was sie nur noch begieriger machte, ihn zu finden. Endlich, nach fortgesetzten und ununterbrochenen Märschen, erreichten die drei Sultane Yemen, und schlugen gegen Sonnenuntergang ihre Lager auf einer grünen, wohlbewässerten Ebene, in der Nähe der Hauptstadt auf.

Der Sultan von Yemen sah mit großer Unruhe und Besorgniß ein so zahlreiches Heer so nahe an seiner Hauptstadt gelagert, aber verbarg seine Furcht, und gab alle nöthigen Befehle, um die Stadt vor einem nächtlichen Ueberfalle zu sichern. Am Morgen wurde er beruhigt, als die verbündeten Sultane einen Gesandten mit reichen Geschenken, mit Versicherungen, daß sie keine feindlichen Absichten hegten, und mit der Bitte, er möchte sie in ihrem Lager besuchen und es mit den nöthigen Bedürfnissen versehen, an ihn absandten. Der Sultan nahm die Einladung an, und als das Gefolge in Bereitschaft war, so kam er, von allen Hofleuten in ihrer höchsten Pracht be-

gleitet, in das Lager, wo er mit den ihm gebührenden Ehrenbezeigungen aufgenommen wurde. Die drei Sultane waren ihm bis zu den Vorposten entgegen gegangen, und nach den gewöhnlichen Begrüßungsfeierlichkeiten, geleiteten sie ihn in ein prächtiges Zelt von rothem Sammt, dessen Fransen und Stricke von Goldfäden, die Pflöcke von gediegenem Silber waren, und dessen Futter aus einem Silberstoffe bestand, der mit seidenen Blumen von allen Farben in erhabener Arbeit, mit Goldfolie untermischt, durchwirkt war. Der Boden war mit prächtigen Teppichen bedeckt, und auf einer mit Goldbrokat belegten Erhöhung am oberen Ende standen vier Divane, deren Decken und Kissen über alle Beschreibung prachtvoll waren, da sie aus Persischen Sammt, mit kostbaren Perlen besetzt und beblümt, bestanden.

---

## Vierhundert sechs und achtzigste Nacht.

Als die vier Sultane saßen und ein Gespräch begonnen hatten, worin der Sultan von Yemen erfuhr, weshalb die andern in's Land gekommen waren, wurde ein goldener Tisch gebracht und ein prächtiges Mahl, in Gefäßen von Achat, Krystall und Gold, aufgetragen. Die Becken und Gießkannen waren von reinem Golde mit Juwelen besetzt. Die Pracht in jeder Sache war so groß, daß der Sultan von Yemen sich nur mit Mühe zurückhalten konnte, sein Erstaunen nicht zu zeigen, und innerlich ausrief: „Beim Allah, bis jetzo habe ich noch keine solche Verschwendung von Glanz, Zierlichkeit und Reichthum gesehen!" Als das Mahl beendet war, wurden mehrere Arten von Kaffee, Zuckerwerk und Sorbeten hereingebracht; worauf die Gesellschaft sich unterhielt. Die drei Sultane fragten ihren königlichen Gast, ob er Kinder hätte, worauf er erwiederte, daß er zwei Söhne hätte.

Die Sultane baten ihn nun, sie holen zu lassen; und er schickte sogleich einen Boten an sie ab. Sie begaben sich auf reichgezäumten Rossen und prächtig gekleidet, in das Lager. Als sie in das Zelt traten, blickten die Prinzessinnen, die hinter durchsichtigen Goldgeweben Alles sehen konnten, was in dem Zelte vorging, begierig nach ihnen; und diejenige, welche ihren Vogel verloren hatte, fragte die andern beiden, ob einer von den Prinzen ihr Mann wäre. Sie verneinten es, indem sie hinzufügten, daß der viel schöner und edler aussähe, als jene. Auch die Sultane fragten ihre Töchter, und erhielten gleiche Antworten.

Die Sultane fragten hierauf den Vater der Prinzen, ob er keine andern Söhne hätte; worauf er antwortete, er hätte wohl noch einen, aber er bekümmerte sich schon lange weder um ihn, noch um seine Mutter, und beide lebten unter den Sklaven des Harems. Die Sultane äußerten den Wunsch, ihn zu sehen, und er wurde herbeigeführt, aber in einem schlechten Kleide. Die beiden Prinzessinnen, welche er von den Thieren befreit und nachher geheirathet hatte, erkannten ihn alsbald, und riefen zugleich: „Das ist wahrhaftig unser geliebter Gatte!" Er wurde hierauf von den Sultanen umarmt und zu seinen Frauen gelassen, die ihm voll Freuden und Entzücken um den Hals fielen und ihn herzten und küßten, während die Prinzessin, welche den Vogel verloren hatte, sich verschleiert zu seinen Füßen warf und seine Hand küßte.

Nach diesem Auftritte kehrte der junge Prinz zu seinem Vater und den andern Sultanen zurück, die ihn achtungsvoll empfingen und neben sich sitzen ließen; worüber sein Vater erstaunte, mehr aber noch, als jener sich zu seinen Brüdern wandte, und zu ihnen sagte: „Welcher von euch fand zuerst die Schnur von Perlen und Smaragden?" worauf sie nichts antworteten, und er sodann fortfuhr: „Wer von euch tödtete das Ungeheuer und den Elephanten, oder wagte es, mit starkem Gemüth in den Palast

des Sultans zu gehen und den Käfig mit dem Vogel weg zu nehmen? — Als ihr beide, wie ein Paar Schufte, mich anfielet, beraubtet und verwundetet, hätte ich leicht Herr über euch werden können; aber ich fühlte, daß die Vorsehung eine Zeit bestimmt hätte, zu welcher über euch und meinen elenden Vater, der mich und meine Mutter verstoßen und uns unserer gerechten Ansprüche beraubt hat, ein gerechtes Gericht ergehen würde." Als er dies gesagt hatte, zog er seinen Säbel, drang auf beide Prinzen ein, und streckte sie beide, jeden mit einem Hiebe, todt zu Boden. Er hätte in seiner Wuth auch seinen Vater ergriffen; aber die Sultane hielten ihn zurück, und nachdem sie Vater und Sohn versöhnt hatten, versprach der erste dem letzten, ihn zu seinem Erben und seine Mutter wieder in ihren vorigen Rang einzusetzen. Seine Vermählung mit der dritten Prinzessin wurde nun gefeiert, und die drei Väter der jungen Frauen, nachdem sie an den vierzig Tage lang stattgefundenen Festlichkeiten Theil genommen hatten, nahmen Abschied, und kehrten in ihre verschiedenen Königreiche zurück. Der alte Sultan, der sich seines Alters wegen den Regierungssorgen nicht mehr gewachsen fühlte, übertrug die Herrschaft seinem Sohne, welchen das von seiner Tapferkeit und Klugheit eingenommene Volk willig als Herrscher anerkannte.

Einige Zeit nachdem er zum Königthume gelangt war, verließ er, nur von einigen ausgewählten Hofleuten begleitet und ohne die lästigen Anhängsel seines Ranges, die Hauptstadt, um sich auf eine Jagd zu begeben. Als er nun jagend über eine wüste Ebene kam, gelangte er auf einen Fleck, auf dem sich die Oeffnung einer Höhle befand, in welche er hineintrat, und in der Höhle Hausgeräth und andere Zeichen ihres Bewohntseins fand, aber niemand war darin.

Seine Neugier war gereizt, er beschloß, die Erscheinung der Bewohner der Höhle abzuwarten, und befahl seinen Begleitern, seinen Rang nicht zu verrathen. Er

hatte noch nicht lange gewartet, als ein Mann, mit Mundvorrath beladen, kam. Als derselbe an den Eingang der Höhle gelangt war, sagte der Sultan zu ihm: „Woher kömmst du, wohin gehst du, und was trägst du?“ — „Ich bin,“ versetzte der Mann, „einer von den drei Genossen, welche diese Höhle bewohnen. Wir sind aus der Stadt entflohen, um der Gefangennehmung zu entgehen, mit welcher wir, einiger schlimmen Streiche wegen, uns bedroht sahen, und alle zehn Tage geht einer von uns, um Mundvorrath einzukaufen: heute ist die Reihe an mir, und meine Freunde werden gleich hier sein. Bleibet diese Nacht bei uns, und ihr werdet sehen, daß wir ein lustiges Leben führen.“

Der Sultan nahm mit Vergnügen diesen Vorschlag an, und sandte sogleich seine Begleiter, mit Ausnahme einiger wenigen, mit dem Befehle ab, aus der Stadt allerlei Bedürfnisse für die Nacht zu holen. Er blieb mit seinen wenigen Begleitern in der Höhle, und bald nachher kamen ihre andern beiden Bewohner, denen sehr bald die Boten des Sultans mit allem zu einer guten Mahlzeit Nöthigen folgten, an welcher Alle ohne Umstände Theil nahmen.

Als die Nacht vorbei war, machte der Sultan seinen Wirthen, deren Lustigkeit und Verstand ihm sehr behagt hatte, den Vorschlag, sie mit in die Stadt zu nehmen. „Wie,“ riefen sie aus, „ihr wollt uns an den Ort bringen, aus dem wir entwischt sind, um unsere Freiheit zu retten! Wo denkt ihr hin?“ — „Fürchtet nichts,“ sagte der Fürst, „ich bin der Sultan, ich wollte euch hören, um mich zu ergötzen; und in Rücksicht des Vergnügens, das ihr mir gewährt habt, verzeihe ich euch!“ Bei diesen Worten verneigten sie sich tief vor ihrem Oberherrn, und schwuren ihm Gehorsam. Sie verließen ihre Höhle, und folgten dem Sultan in seinen Palast. Ihre Unterhaltung schien ihn sehr zu ergötzen, und er ließ sie vor sich kommen, damit sie ihm lustige oder erstaunliche Abenteuer

erzählten, und als sie eines Abends beisammen waren, gab Einer folgende Geschichte zum Besten:

## Vierhundert sieben und achtzigste Nacht.

### Geschichte
### des Abu-Nyut und des Abu-Nyutyn.

Ein ehrlicher, aber vom Mißgeschicke verfolgter Mann, Namens Abu-Nyut, faßte den Entschluß, sein Vaterland zu verlassen und sich in einem andern Lande ein besseres Loos zu suchen. Er nahm alles mit sich, was er besaß, was freilich nur ein einziger Scherif war, und machte sich auf den Weg. Er war noch nicht weit gegangen, als ein Mann sich zu ihm gesellte, der sich mit ihm in ein Gespräch einließ, in welchem er erfuhr, daß er Abu-Nyutyn, oder Doppelsinnig, hieße. Da sie gleiche Absicht hegten, so beschlossen sie, ihr Glück zusammen zu suchen, und es wurde ausgemacht, daß Abu-Nyut die gemeinschaftliche Kasse führen sollte. Abu-Nyutyn besaß zehn Scherifs.

Nach einigen Tagen mühevoller Wanderung erreichten sie eine Stadt, in welcher sie, bei ihrem Eintritt, ein Bettler mit folgenden Worten anrief: „Würdige Gläubige! Allah sei mit euch! gebet mir ein Almosen, und ihr werdet tausendmal dafür belohnt werden.“ Hierauf gab Abu-Nyut ihm einen Scherif. Sein Gefährte, der das für Verschwendung hielt, verlangte sein Geld zurück, was jener ihm auch gab, und verließ seinen neuen Freund, der nun nichts mehr hatte. Abu-Nyut ging, sich seinem Schicksal überlassend und der Vorsehung vertrauend, in eine Moschee, um dort seine Andacht zu verrichten, und

in der Hoffnung, daselbst irgend jemand zu finden, der ihm aus seiner Noth helfen würde; aber er fand niemand. Er blieb eine Nacht und einen Tag in der Moschee; aber niemand gab ihm ein Almosen. Vom Hunger getrieben, stahl er sich in der Abenddämmerung weg, und irrte mit schwankenden Schritten durch die Straßen. Als er nun einen Sklaven erblickte, der die Ueberbleibsel eines Mahles von einem Tischtuch auf die Straße warf, las er sie auf, setzte sich in einen Winkel und nagte mit Begierde an den Knochen; worauf er die Augen zum Himmel hub und Gott für diese dürftige Mahlzeit dankte. Der Sklave der sein Thun beobachtet hatte, war über sein Elend und seine Frömmigkeit erstaunt und gerührt, und erzählte seinem Herrn davon, der ein frommer Mann war und dem Abu-Nyut zehn Scherifs schickte.

Der Sklave hatte aus Habsucht einen Scherif für sich behalten, und gab dem Abu-Nyut nur neune. Dieser, der das Geld zählte, dankte Gott für seine Güte, sagte jedoch, er hätte, dem Ausspruche der Schrift gemäß, für den Scherif, den er dem Bettler gegeben, zehne erhalten sollen. Der Herr des Sklaven hörte diese Aeußerung, rief den Abu-Nyut zu sich herauf, ließ ihn neben sich sitzen, und fragte ihn nach seiner Geschichte, die er seinem Wirth erzählte, der ein angesehener Kaufmann und so von seiner frommen Einfalt eingenommen war, daß er beschloß, sich mit ihm zu befreunden, und ihm eine Wohnung in seinem Hause anbot.

Abu-Nyut hatte kaum einige Tage bei seinem freundlichen Wirthe gewohnt, als die Zeit herankam, zu welcher der in Erfüllung seiner religiösen Pflichten sehr pünktliche Kaufmann sein Vermögen berechnete, den zehnten Theil davon absonderte, und baar seinem Gaste schenkte, dem er den Rath gab, einen Laden zu eröffnen und sein Glück im Handel zu versuchen. Abu-Nyut folgte diesem Rathe, und zwar mit so vielem Erfolge,

daß er in wenigen Jahren einer der angesehensten Kaufleute in der Stadt war.

Als er eines Tages in seinem Laden saß, sah er auf der Straße seinen alten Gefährten Abu-Nyutyn in elendem Aufzuge, abgemagert und mit eingesunkenen Augen, der mit kläglichem Geschrei die Vorübergehenden um Almosen anbettelte. Abu-Nyut, der seine jammervolle Lage bemitleidete, befahl einem Sklaven, ihm den Bettler zu rufen. Als er kam, ließ er ihn niedersitzen, und sandte nach Erfrischungen, um ihn zu stärken und zu sättigen. Er bat ihn hierauf die Nacht in seinem Hause zuzubringen, nahm ihn, nachdem er am Abend seinen Laden geschlossen hatte, mit sich, ließ ein warmes Bad für ihn bereiten, und schenkte ihm, nachdem er gebadet hatte, einen reichen Anzug. Das Abendessen wurde aufgetragen und als sie sich satt gegessen hatten, sprachen sie über allerlei Gegenstände. Endlich rief Abu-Nyut aus: „Erinnerst du dich nicht auf mich, mein Bruder?" — „Nein, beim Allah, mein so freigebiger Wirth!" versetzte der Andre; „sage mir, wer du bist." — „Ich war," erwiederte Abu-Nyut, „einst dein Reisegefährte; aber meine Gesinnung ist noch dieselbe, und ich habe unsere alte Verbindung nicht vergessen: die Hälfte von dem, was ich besitze, ist dein."

Nachdem er dies gesagt hatte, überschlug Abu-Nyut sein Vermögen, und gab die Hälfte davon seinem bekümmerten Reisegefährten, der dann einen Laden miethete und ausstattete, und gute Geschäfte machte. Einige Zeit lang lebten die beiden Freunde in gutem Vernehmen mit einander, bis Abu-Nyutyn, welchen eine Unruhe befiel, den Abu-Nyut aufforderte, ihren gegenwärtigen Aufenthalt zu verlassen und zu ihrem Vergnügen und Nutzen zu reisen. „Mein theurer Freund," sagte Abu-Nyut, „wozu sollen wir reisen? Leben wir hier nicht in Ruhe und Wohlhabenheit? und was können wir in einem andern Theile der Welt Besseres genießen?" Diese Entgegnung machte

auf Abu-Nyutyn keinen Eindruck, und er drang so sehr in seinen Freund, daß dieser endlich nachgab; und da eben eine Karavane sich reisefertig machte, so luden sie eine beträchtliche Anzahl von Waaren auf Maulesel und Kameele, und machten sich auf den Weg nach Mußul.

Nachdem sie zehn Tage gereist waren, lagerten sie sich eines Abends an einem tiefen Brunnen. Am folgenden Morgen ließ Abu-Nyut, aus eigenem Antriebe, sich in den Brunnen herab, um die Wasserschläuche der Karavane zu füllen, ohne daß er vermuthen konnte, was ihm von der Vorsehung bestimmt war; denn sein undankbarer Freund, der ihm sein Glück beneidete und seinen Reichthum begehrte, schnitt den Strick des Brunnens ab, ließ die Lastthiere beladen, überließ Abu-Nyut seinem Schicksal, und setzte seine Reise fort.

Abu-Nyut blieb den ganzen Tag ohne Speise, hoffte aber in Demuth von Allah seine Befreiung. In der Mitte der folgenden Nacht hörte er zwei böse Geister mit einander sprechen. Der eine sagte: „Ich bin nun vollkommen glücklich; denn endlich ist die Prinzessin von Mußul von mir besessen, und niemand vermag, mich auszutreiben, wenn er nicht an einem Freitage während des Gottesdienstes in der großen Moschee einen Aufguß von Wermuth unter ihre Füße sprengt: ein Mittel, auf welches wohl so leicht keiner kommen wird." — „Ich," erwiederte der andere böse Geist, „bin im Besitze eines Schatzes von Gold und Juweelen, der in dem Berge bei Mußul verborgen liegt und gar nicht zu berechnen ist. Er ist auf keine andere Weise zu heben, als wenn auf dem Berge ein weißer Hahn geschlachtet und die Erde mit seinem Blute befeuchtet wird: ein Geheimniß, was schwerlich jemand errathen wird." Nachdem sie dies gesagt hatten, flogen die beiden Geister fort.

Abu-Nyut merkte sich die Unterredung der beiden Geister, und wurde bei Tagesanbruche von einer Kara-

vane, die Wasser bedurfte, glücklich errettet und durch Speise gestärkt. Er wurde nun befragt, durch welchen Zufall er in dem Brunnen geblieben wäre; und er, die Verrätherei seines undankbaren Gefährten verbergend, erzählte, er wäre am Rande des Brunnens eingeschlafen, hineingefallen, und da seine Reisegefährten ihn nicht vermißt hätten, wäre ihre Karavane weiter gezogen. Er bat hierauf um die Erlaubniß, seine großmüthigen Befreier nach Mußul begleiten zu dürfen; worein sie willigten, und ihn mit allem Nöthigen versorgten.

Bei seinem Einzuge in die Stadt sah Abu-Nyut das ganze Volk in Bewegung, und hörte, als er nach der Veranlassung fragte, daß man einen Arzt hinrichten würde, der vergebens versucht hätte, einen bösen Geist, von welchem die Prinzessin besessen wäre, auszutreiben, und daß ein gleiches Mißgeschick schon mehrere Unglückliche betroffen, welche ihre Geschicklichkeit an der besessenen Prinzessin versucht hätten. Hierauf eilte er zum Sultan in den Palast, warf sich vor ihm nieder, und erbot sich, den bösen Geist auszutreiben, wofür er keine andere Belohnung verlangte, als die Begnadigung des armen Arztes. Der Sultan war es zufrieden, erklärte aber, daß, wenn Abu-Nyut den Geist nicht austriebe, er und der Arzt, als anmaßliche Stümper in ihrer Kunst, hingerichtet werden sollten. Abu-Nyut bat, daß die Prüfung seiner Geschicklichkeit bis zum nächsten Freitage verschoben bleiben möchte: eine Bitte, die er dem Sultan feierlich ans Herz legte, damit die Gebete der Gläubigen sein Unternehmen ein gesegnetes sein ließen. Der Sultan willigte ein, der unglückliche Arzt wurde vom Richtplatz in den Palast geführt, um dort, wo auch dem Abu-Nyut ein Zimmer angewiesen wurde, aufbewahrt zu werden. Es erging nun ein Befehl durch die ganze Stadt, den nächsten Feiertag strenge zu feiern; wobei denen, die diese Feier versäumen würden, die königliche Ungnade angedroht wurde.

Als der Freitag nun da und die ganze Stadt zum

Gebete versammelt war, bereitete Abu-Nyut den von dem bösen Geist erwähnten Aufguß von Wermuth. Er wurde in das Gemach der Prinzessin geführt, die in schwermüthigem Stumpfsinne da lag, und sprengte den Aufguß vor ihre Füße; worauf ein lautes Gellen dicht neben ihr gehört wurde, sie sich, gleichsam wie vom Schlaf erwachend, aufrichtete, und ihre Sklavinnen rief, um ihr beim Aufstehen und Ankleiden zu helfen. Man benachrichtigte sogleich den Sultan von der Wiederherstellung der Prinzessin, und er kam voll Freuden, um ihre Genesung zu sehen. Er ordnete öffentliche Freudenfeste an, ließ große Summen unter die Armen vertheilen, forderte Abu-Nyut auf, für seinen wichtigen Dienst sich eine Belohnung zu wählen, und befahl, den unglücklichen Arzt in Freiheit zu setzen und zu beschenken.

Abu-Nyut, den die Reize der Prinzessin bezaubert hatten, verlangte zur Belohnung ihre Hand; worauf sich der Sultan mit seinen Wesyren berieth, die ihm den Rath gaben, die Antwort bis zum folgenden Morgen zu verschieben, da die Sache wohl überlegt sein wollte. Als Abu-Nyut sich entfernt hatte, stellten die Wesyre dem Sultan vor, daß der Gemahl seiner Tochter doch mindestens ein großes Vermögen besitzen müßte; denn wenn Abu-Nyut auch den bösen Geist ausgetrieben, so wäre er jedoch nicht würdig, sie zu heirathen, wenn er sie nicht auf eine ihrem Range geziemende Weise zu unterhalten vermöchte. Sie riethen ihm daher, eine Anzahl seiner kostbarsten Juweelen auszusuchen, sie dem Abu-Nyut zu zeigen, welche von gleichem Werthe für die Prinzessin als Heirathsgut zu verlangen, und ihn nur nach Erfüllung dieser Bedingung zum Schwiegersohn anzunehmen; bliebe sie jedoch unerfüllt, so müßte er für seine Dienste eine Belohnung annehmen, die seinem Stande angemessener wäre, als eine so hohe Verbindung.

Als nun Abu-Nyut am nächsten Morgen bei Hofe erschien, zeigte ihm der Sultan die Juweelen, und machte

ihm die mit den Wesyren verabredete Bedingung; worauf dieser mit der größten Gleichgültigkeit auf die glänzenden vor ihm liegenden Steine sah, und den Sultan versicherte, er würde ihm am nächsten Tage zehnmal so viel von noch höherem Werth und schönerem Glanz anbieten; über welche Erklärung der ganze Hof höchlich erstaunte, da es bekannt war, daß kein Fürst kostbarere Edelsteine besäße, als der Sultan von Mußul.

Nachdem Abu-Nyut sich dem Sultan empfohlen hatte, begab er sich auf den Hühnermarkt, kaufte einen ganz weißen und fleckenlosen Hahn, welchen er nach Hause trug, bis zum Aufgange des Mondes aufbewahrte, und dann mit dem Hahne auf den von dem Geiste bezeichneten Berg eilte. Dort schnitt er dem Hahne die Kehle ab, dessen Blut zu fließen begann, als plötzlich die Erde bebte und in dem Berge eine Oeffnung entstand, durch welche, zu seiner großen Freude, er solche Haufen unschätzbarer Edelsteine von allen Gattungen erblickte, daß es unmöglich ist, sie zu beschreiben. Abu-Nyut kehrte nun in die Stadt zurück, wo er zehn Kameele, deren jedes zwei Körbe trug, holte, sie zum Berge führte, dort mit seinem Schatze belastete, und diesen, nachdem er die Oeffnung des Berges wieder zugefüllt hatte, in seine Wohnung schaffte.

Am Morgen begab sich Abu-Nyut mit seinen beladenen Kameelen in den Palast, verfügte sich in den Hof des Divans, wo der Sultan ihn sitzend erwartete, dem er nun zurief: „Steig einen Augenblick herab, o Herr, und prüfe das Heirathsgut der Prinzessin.“ Der Sultan näherte sich den Kameelen, welche nieder knieten, untersuchte die Körbe, und war über den Reichthum ihres Inhalts voll Erstaunen; denn die Juweelen übertrafen an Glanz und Größe die seinigen so sehr, daß er ausrief: „Beim Allah, wenn die Schätze aller Sultane in der ganzen Welt zusammengebracht würden, so könnten sie nichts ähnliches aufweisen!“ Als er sich von seinem Erstaunen

etwas erholt hatte, erkundigte er sich bei seinen Wesyren, wie er sich nun gegen Abu-Nyut benehmen sollte; worauf sie alle einstimmig ausriefen, er möchte ihm ja seine Tochter zur Frau geben. Die Heirath wurde nun bald mit großem Glanze gefeiert, und Abu-Nyut benahm sich in seinem neuen Range so gut, daß sein Schwiegervater die öffentliche Audienz zur letzten Entscheidung aller Rechtshändel, die er wöchentlich dreimal zu geben pflegte, ihm übertrug.

Als Abu-Nyut nun einige Zeit nach seiner Erhebung in dem prächtigen Saal eines seiner Landhäuser Audienz gab, gewahrte er unter der Menge einen Mann mit sorgenvoller Miene und in einem elenden Anzuge, welcher ausrief: „O ihr wahren Gläubigen, ihr mitleidigen Seelen, helfet dem Unglücklichen!" Abu-Nyut befahl einem seiner Leibwächter, den Bettler vor ihn zu führen; und als dies geschehen war, erkannte er in ihm seinen verrätherischen Gefährten, der ihn in dem Brunnen gelassen hatte. Ohne sich ihm zu erkennen zu geben, oder irgend eine andere innere Bewegung, als die des Mitleids, merken zu lassen, befahl er, jenen in ein warmes Bad zu führen. Nachdem er gebadet, wurde er in einen prächtigen Anzug gekleidet und in den Diwan zurückgeführt. Abu-Nyut nahm ihn in ein besonderes Gemach, und sagte: „Kennst du mich nicht, alter Freund?" — „Nein, beim Allah!" versetzte der Andre „Wisse denn," entgegnete Jener, „daß ich Abu-Nyut, dein Wohlthäter und Gefährte bin, den du verrätherischerweise in den Brunnen gelassen hast." Er erzählte ihm hierauf alle seine Abenteuer, und schloß mit der Versicherung, daß er weit davon entfernt wäre, sich wegen seines Verrathes an ihm rächen zu wollen, und vielmehr seine Aufführung gegen ihn als den Antrieb des Schicksals und als das Mittel betrachtete, durch welches er seinen gegenwärtigen Rang und Reichthum erlangt hätte, den er mit ihm theilen wollte. Das neidische Herz des Abu-Nyutyn war jedoch unbezwinglich,

und anstatt dem edlen Abu-Nyut für seine Vergebung und seine Freigebigkeit zu danken, rief er aus: „Da der Brunnen dir so günstig war, warum sollte er es mir nicht auch sein?" Nachdem er dies gesagt hatte, stand er eilig auf, und verließ, ohne weiteren Abschied, den Abu-Nyut, der solche Rohheit nicht bestrafen wollte.

Abu-Nyutyn eilte so schnell als möglich zu dem Brunnen, und nachdem er sich an einem Stricke hinabgelassen hatte, setzte er sich, und erwartete mit Ungeduld die Ankunft der bösen Geister, die auch wirklich um Mitternacht angeflogen kamen, und oben auf dem Rande des Brunnens verweilend, sich nach ihren gegenseitigen Abenteuern befragten. „Seit wir uns zum letzten Male hier trafen," sagte der eine, „ist es mir schlecht ergangen; denn ein listiger Muselmann hat das Geheimniß ausfindig gemacht, mich auszutreiben, und hat meine Prinzessin geheirathet. Das schlimmste dabei ist, daß ich nicht im Stande bin, mich zu rächen; denn er ist unter dem Schutze eines bekehrten Geistes, den der Prophet zu seinem Schutzgeiste bestimmt hat." — „Ich," versetzte der Andere, „bin nicht minder übel dran, als du; denn derselbe Mann, der deine Geliebte geheirathet, hat auch meinen verborgenen Schatz ausgespäht, und behält ihn, trotz allen meinen Bemühungen, ihn wieder zu erlangen. Aber laß uns diesen abscheulichen Brunnen, der unsre tig die Ursach unserer Unglücksfälle gewesen, zufüllen." Er hatte dies kaum geäußert, als beide Geister die Einfassung und große Steine in den Brunnen warfen, welche den undankbaren und neidischen Abu-Nyutyn ganz zermalmten.

Da Abu-Nyut vergebens die Wiederkehr des Abu-Nyutyn erwartete, so begab er sich zu dem Brunnen, und als er sah, daß dieser verschüttet war, befahl er, ihn aufzugraben, wo ihn denn die Auffindung des Leichnams bald überzeugte, daß die Bosheit des Elenden seine Zerstörung veranlaßt hatte. Er rief mit Ehrfurcht aus: „Nur bei

dem Allmächtigen ist Hülfe; er bewahre uns vor dem Neide, der nur dem schadet, der ihn hegt!"

---

## Vierhundert acht und achtzigste Nacht.

---

### Abenteuer eines Hofmannes.

In Aegypten lebte einst ein reicher Emir, der in einer schlaflosen Nacht nicht wußte, was für ein Mittel er anwenden sollte, um die traurigen Gedanken, die ihn quälten, zu vertreiben. Endlich fiel ihm ein, nach einem seiner Hofleute zu senden, der ein munterer Gesell war, und er sagte zu ihm, als er gekommen: „Mein Busen ist diese Nacht, ich weiß nicht warum, ungewöhnlich unruhig, und ich wünsche, daß du mir irgend eine unterhaltende Geschichte erzählest." Der Hofmann sagte: „Dein Wille ist mir Gesetz! Ich will dir ein Abenteuer erzählen, das ich in meiner Jugend erlebt habe."

Als ich noch ein ganz junger Mensch war, verliebte ich mich sehr in ein Arabisches, mit jedem Reiz und jeder Anmuth geschmücktes Mädchen, die bei ihren zu einem Stamme der Wüste gehörigen Verwandten lebte. Eines Tages fühlte ich mein Gemüth in Beziehung auf sie sehr beängstigt, und beschloß, in einem Besuche Beruhigung zu suchen; als ich aber an den Ort ihres früheren Aufenthaltes kam, fand ich weder meine Geliebte, noch sonst jemand von ihrer Verwandtschaft. Ich fragte einige Reisende, die mich benachrichtigten, daß der Stamm sein Lager, aus Mangel an Futter für ihr Vieh, abgebrochen hätte, um es anderswo wieder aufzuschlagen.

Ich verweilte einige Zeit auf der Stätte; da ich aber keine Zeichen ihrer Rückkehr gewahrte, wurde meine un-

geduldige Sehnsucht unerträglich und trieb mich an, meine Geliebte aufzusuchen. Obgleich der Abend schon seine Schatten warf, so sattelte ich doch mein Kameel, gürtete meinen Säbel um, und ritt vorwärts. Die Nacht ward immer dunkler, mein Kameel strauchelte häufig, und das Geheul und Gebrüll der wilden Thiere ertönte von allen Seiten. Mein Herz schlug voll Furcht und meine Zunge hörte nicht auf, zu dem Allmächtigen, unserem einzigen Beschützer in der Zeit der Noth, zu beten. Endlich fesselte der Schlaf meine überspannten Sinne, und mein Thier kam von dem Wege ab, den ich verfolgen wollte. Plötzlich wurde mein Kopf heftig von einem Baumzweige getroffen; ich erwachte, und fühlte bedeutende Schmerzen. Als ich mich erholt hatte, sah ich Bäume, mit Blumen gezierten Rasen und einen klaren Bach. Auch hörte ich eine Menge von Vögeln, deren Töne auf das süßeste erklangen. Ich stieg von meinem Kameel ab, und legte den Zaum auf meinen Arm, da das Gestrüpp des Dickichts fest verwachsen war.

Ich führte mein Kameel, bis ich aus dem Dickicht heraus war, wo ich es dann wieder bestieg, ohne jedoch zu wissen, wohin ich mich wenden und wohin die Vorsehung mich leiten würde. So erreichte ich die Wüste, und warf meine Blicke über den weiten Raum, in dessen Mitte ich einen Rauch aufsteigen sah. Ich peitschte mein Kameel, und gelangte endlich zu einem Feuer, in dessen Nähe ich ein reich verziertes Zelt erblickte, vor welchem eine Standarte stand und welches von Speeren, an Pfähle gebundenen Pferden und grasenden Kameelen umgeben war. Ich sagte zu mir selbst: „Was bedeutet dieses so ansehnliche Zelt in einsamer Ebene?" Ich nahte mich dem Eingange desselben, und rief aus: „Heil euch, ihr Bewohner dieses Zeltes, der Allmächtige sei euch gnädig!"

Es kam hierauf ein Jüngling heraus, der ungefähr neunzehn Jahr alt zu sein schien: er war anmuthig, wie der aufgehende Mond, und Tapferkeit und Wohlwollen

glänzten auf seinem Antlitze. Er erwiederte meinen Gruß, und sagte: „Bruder Araber, vermuthlich hast du deinen Weg verloren." Ich versetzte: „Ja, zeig' ihn mir, und Gott möge dich dafür belohnen!" Worauf er erwiederte: „Meine Wohnung, Bruder Araber, ist jetzt in dieser wilden Wüste; aber die Nacht ist furchtbar, und solltest du weiter reiten, so bist du nicht sicher davor, daß dich die wilden Thiere in Stücke reißen. Bleib also bei mir in Sicherheit, ruhe dich aus, und sobald es tagt, werde ich dich auf deinen Weg geleiten." Ich stieg ab, er nahm mein Kameel, band es fest und gab ihm Futter und Wasser. Hierauf entfernte er sich auf eine Weile, kehrte aber bald mit einem Schafe zurück, welches er schlachtete, ihm die Haut abzog, es zerschnitt, ein Feuer anzündete, und daran einen Theil des Schafes briet, das er mit allerlei trockenen Kräutern und mit Spezereien würzte und mir dann vorsetzte.

Ich bemerkte, daß mein gütiger Wirth während seiner gastfreundlichen Beschäftigungen zuweilen an seine Brust schlug und weinte; woraus ich schloß, daß er verliebt und gleich mir auf der Wanderung wäre. Meine Neugier regte sich; aber ich sagte zu mir selber: „Ich bin sein Gast! wie dürfte ich ihn mit peinlichen Fragen belästigen?" und ich hielt an mich. Als ich mich satt gegessen hatte, stand der Jüngling auf, ging in sein Zelt, brachte eine Gießkanne und ein Becken, nebst einem mit Seide gestickten und mit Gold besetzten Handtuche, auch ein Fläschchen mit Rosenwasser, das mit Moschus versetzt war. Ich staunte über sein Benehmen und seine Artigkeit, und rief innerlich aus: „Wie wunderbar ist der Aufenthalt eines so trefflichen Jünglings in dieser wilden Wüste!" Wir verrichteten unsere Abwaschungen, und sprachen eine Weile über verschiedene Gegenstände; worauf mein freundlicher Wirth in sein Zelt ging, aus welchem er ein Stück rothseidenen Damast holte, den er zwischen uns theilte, indem er zu mir sagte: „Bruder Araber, geh in mein

Zelt und suche dir einen Ruheplatz; denn deine Beschwerde und Ermüdung muß gestern und heute groß gewesen sein."

Ich ging in das Zelt und fand in einer Abtheilung desselben eine Matratze von grünem Damast, worauf ich mich, nachdem ich meine Oberkleider ausgezogen hatte, niederlegte und so gesund schlief, daß ich weder seitdem noch vorher je einer so erquickenden Ruhe genoß. Endlich erwachte ich, als die Nacht schon weit vorgerückt war, und begann, über meinen gastfreien Wirth nachzudenken, ohne jedoch über ihn ins Klare zu kommen, als ein sanftes Geflüster, wie ich es nie süßer und zärtlicher vernommen hatte, meine Ohren traf. Ich hub den Vorhang meiner Abtheilung in die Höhe, und erblickte ein Frauenbild, schöner, als ich jemals eines gesehen, neben dem Eigenthümer des Zeltes sitzend. Beide weinten und klagten über die Qualen der Liebe und der Trennung und über die Hindernisse, die ihre öfteren Zusammenkünfte unmöglich machten. Ich sagte zu mir selbst: „Es liegt in diesem liebenswürdigen Jüngling eine wunderbare Würde; doch lebt er hier allein, und ich habe kein anderes Zelt auf der Erde gesehen. Was kann ich anderes vermuthen, als daß diese Schöne die Tochter eines guten Geistes ist, die sich in ihn verliebt, und wegen welcher er sich in diese Einsamkeit zurückgezogen hat!' Achtung vor ihrer Liebe veranlaßte mich, den Vorhang fallen zu lassen, ich zog die Decke über mich her, und schlief wieder ein.

Als der Morgen dämmerte, erwachte ich, kleidete mich an, und sagte zu dem Jünglinge, der schon aufgestanden war: „Bruder Araber, wenn du zu deinen vielen mir erwiesenen Gefälligkeiten noch die fügen willst, mich auf meinen Weg zu leiten, so wird meine Verpflichtung gegen dich vollkommen sein." Er sagte freundlich zu mir: „Wenn es dir irgend genehm ist, so vergönne mir, dich drei Tage lang als meinen Gast bei mir zu behalten." Ich konnte seine gastfreundliche Bitte nicht abschlagen, und blieb bei

ihm. Am dritten Tage wagte ich es, ihn nach seinem und seiner Familie Namen zu fragen, worauf er mir sagte, daß er zu dem edlen Stamm Assra*) gehörte, und ich nun erfuhr, daß er der Sohn meines Vaterbruders war. „Sohn meines Oheims," rief ich aus, „was kann dich dahin gebracht haben, die Einsamkeit dieser Wüste zu suchen und dich von deinen Verwandten, Nachbaren und Untergebenen zu trennen?"

Als er diese Frage gehört hatte, überströmten Thränen seine Augen, er seufzte und sagte: „Ach, lieber Vetter, ich liebte die Tochter meines Oheims leidenschaftlich und begehrte sie von ihm zur Gattin; aber er versagte sie mir, und vermählte sie einem Anderen aus unserem Stamme, der reicher ist, als ich, und sie mit sich nahm. Als sie nun so von mir gerissen war, ergriff Verzweiflung meine Seele, ich verließ Verwandte, Freunde und Gefährten, verliebte mich in die Einsamkeit, und zog mich hieher zurück."

Als er mir dies gesagt hatte, fragte ich ihn, wo der Wohnplatz seiner Geliebten und seines glücklichen Nebenbuhlers wäre? Er erwiederte: „Nahe am Gipfel jenes Berges, von welchem sie, so oft die Gelegenheit es ihr vergönnt, in der Stille der Nacht, wenn alles schläft, sich zu meinem Zelte herabwagt, wo wir gegenseitig unserer Gesellschaft genießen: aber glaube mir, Bruder, unsere Leidenschaft ist unschuldig und fromm. Deshalb lebe und wohne ich hier, wie du es siehst, und während sie mich besucht, schwinden die Stunden wonnevoll dahin, bis Allah seine Vorherbestimmung erfüllen und entweder unsere Beständigkeit in dieser Welt belohnen, oder uns zusammen in das Grab bringen wird."

Als der unglückliche Jüngling seine Erzählung be-

*) Ein arabischer edler Stamm, der schon lange vor Muhamed wegen seiner edlen Gesinnungen und sanften Sitten bekannt war und dessen Jugend sich durch die größte Treue in der Liebe auszeichnete.

endet hatte, die mich zum innigsten Mitgefühle bewegte, fühlte ich mich zugleich lebhaft angetrieben, die Liebenden von ihren Gegnern zu befreien, und nach reiflicher Ueberlegung sagte ich zu ihm: „Wenn du ihn genehmigst, glaube ich einen Plan angeben zu können, dessen Ausführung, mit Allahs Hülfe, deine und deiner Geliebten Leiden enden wird." Er versetzte: „Sohn meines Oheims, theile mir diesen Plan mit!" und ich fuhr fort: „Sobald es Nacht und deine Geliebte hier ist, so wollen wir sie auf mein Kameel setzen; denn es hat einen sicheren und schnellen Gang; besteig du dann dein Roß, und ich will dich auf einem deiner Kameele begleiten. Wir wollen die ganze Nacht hindurch reisen, und ehe der Morgen durch den Wald dringt, wirst du sicher und dein Herz wird mit deiner Geliebten glücklich sein. Das Land Gottes ist weit genug, um uns einen Zufluchtsort zu gewähren, und ich schwöre dir beim Himmel, dein Freund zu sein, so lange ich lebe." Der Jüngling erwiederte: „Sohn meines Oheims, ich will mich über deinen Plan mit meiner Geliebten berathen, denn sie ist klug und wohlunterrichtet."

Als die Nacht herein gebrochen und die Stunde gekommen war, zu welcher die junge Frau zu kommen pflegte, erwartete mein gütiger Wirth mit Ungeduld ihre Ankunft, aber vergebens, denn sie kam nicht. Er stand auf, stellte sich in die Oeffnung seines Zeltes, spähte umher, athmete die Luft ein, kehrte dann in das Zelt zurück, versank in Nachdenken, brach in Thränen aus und rief: „Ach mein Vetter! die Tochter meines Oheims kömmt nicht, es muß ihr ein Unfall begegnet sein. Weile hier, während ich sie aufsuche." Hierauf nahm er seinen Säbel und seine Lanze und eilte von dannen.

Nach ungefähr einer Stunde hörte ich seinen Fußtritt, und sah ihn kommen, etwas Schweres in seinen Armen tragend, während er mir in einem höchst kläglichen Ton entgegenschrie. Ich eilte auf ihn zu, und als ich ihm nahete, rief er aus: „Ach, ach! die geliebte Tochter mei-

nes Oheims ist nicht mehr, und ich trage hier ihre Reste. Sie eilte, wie gewöhnlich, meinem Zelte zu, als ihr plötzlich ein Löwe in den Weg sprang und sie in Stücke zerriß. Diese blutigen Glieder sind Alles, was von ihr übrig ist." Er legte sie nieder, weinte bitterlich, sagte zu mir: „Weile, bis ich wiederkehre!" und entfernte sich pfeilschnell. In etwa einer Stunde kehrte er zurück, in seiner Hand das Haupt des Löwen, das er zur Erde warf und Wasser verlangte, welches ich ihm holte. Er wusch hierauf seine Hände, reinigte den Rachen des Löwen, den er entzückt küßte, und einige Augenblicke lang bitter weinte. Dann rief er aus: „O Sohn meines Oheims, ich beschwöre dich bei Allah und bei den Banden unserer Verwandtschaft, erfülle meinen letzten Willen; denn ich will noch in dieser Stunde meiner Geliebten folgen: sei du unser Leidtragender und begrab ihre Gebeine in demselben Grabe mit den meinigen." Als er dies gesagt hatte, ging er in die Abtheilung des Zeltes, in welcher er schlief, verweilte dort eine Stunde, um seine Andacht zu verrichten, kam dann heraus, schlug an seine Brust, seufzte tief, sagte endlich, seinen letzten Seufzer aushauchend: „Ich komme, ich komme, meine Geliebte, ich komme!" und seine reine Seele nahm ihren Flug zu den Wohnungen des Paradieses.

Ich vermag den Schmerz, den ich empfand, nicht auszudrücken, und war fast unfähig, mein Versprechen zu erfüllen; endlich stand ich aber auf, ermannte mich und legte die Reste dieser treuen Liebenden in dasselbe Grab, bei welchem ich drei Tage lang betete und wehklagte; worauf ich heimkehrte: aber ich unterließ nicht, alljährlich ihr Grab zu besuchen, es mit meinen Thränen zu benetzen und zu Allah um Barmherzigkeit für ihre Seelen und meine eignen Irrthümer zu flehen.

## Vierhundert neun und achtzigste Nacht.

### Geschichte
### des Prinzen von Sind und der Fatime.

Vor einigen Jahrhunderten hatte ein Sultan von Sind einen Sohn von einer Beischläferin, der sich gegen die Sultanin so roh benahm, daß diese aus Betrübniß darüber in Gefahr kam, ihre Gesundheit zu verlieren. Ihre Lieblingsſklavin, welche das bemerkte, beschloß, durch eine List den Prinzen zu entfernen. Sie rieth ihrer Gebieterin, ihm, wenn er sie wieder beleidigte, zu sagen, daß er nicht eher seinem Range ganz angemessen erscheinen könnte, als bis er von Fatime'n, der Tochter eines Sultans Namens Emir-Ben-Naoman, geliebt würde. Die Königin befolgte den Rath ihrer Dienerin, und der Prinz beschloß, in das Land der Prinzeſſin zu reisen und sie zur Ehe zu verlangen. Als er demnach die Einwilligung des Sultans seines Vaters erhalten hatte, reiste er mit einem seinem Range angemessenen Gefolge ab. Nach einiger Zeit gelangte er in eine Wüste, die mit einer großen Wolke von Heuschrecken bedeckt war, welche aus Mangel an Nahrung ganz erschöpft niederfielen Ihre Noth bedauernd, befahl er, ihnen Nahrung hinzuwerfen, welche sie genossen, und davon flogen. Einige Tage nach diesem Vorfall erreichte er einen dichten Wald, der voll von Elephanten und anderen wilden Thieren war; da sie aber nicht versuchten, ihn anzufallen, und sich in einem ausgehungerten Zustande befanden, so befahl er, einige seiner Lastthiere zu schlachten und sie den wilden Thieren vorzuwerfen. Als diese sich gesättigt hatten, entfernten sie sich, und gaben, so viel es ihre thierische Natur erlaubte, ihre Dankbarkeit

zu erkennen. In einiger Entfernung von diesem Walde begegnete der Prinz einem ehrwürdigen Greise, den er nach dem Wege in die Staaten des Emir-Ben-Naoman fragte, und von ihm erfuhr, daß er ihnen ziemlich nahe wäre, aber nur über eine Kette hoher, steiler und kaum übersteiglicher Gebirge von Eisenstein dahin gelangen könnte, und daß er, wenn er diese Schwierigkeit auch wirklich besiegete, doch vergebens trachten würde, die Prinzessin zu gewinnen. Als der Prinz nach dem Warum fragte, fuhr der Greis fort: „Sultan Emir-Ben-Naoman hat beschlossen, daß seine Tochter niemand zu Theil werden solle, der nicht drei ihm auferlegte Dinge vollbringt, und diese Dinge sind so schwierig, daß Menschenkräfte dazu nicht hinreichen. Auch haben schon viele unglückliche Prinzen ihre Köpfe bei dem Versuche verloren; denn wer das Auferlegte nicht vollbringt, wird sogleich getödtet: laß dir also wohlmeinend rathen, und gieb eine so fruchtlose Unternehmung auf." Der Prinz, statt auf die Ermahnung des Greises zu hören, beschloß, seinen Weg fortzusetzen, und that es, nachdem er jenen um seinen Segen und seine Fürbitte bei Gott gebeten hatte. Als er nun in die Gebirgspässe gelangt war, erblickte er weite Höhlen, in denen Geister große Massen von Eisenstein von den Felsmassen losbrachen. Der Prinz bewirthete sie festlich, und sie zeigten ihm zum Danke den besten Weg über das Gebirge. Er kam endlich vor der Hauptstadt des Emir-Ben-Naoman an, zu dem er einen Abgesandten schickte, der ihn um die Erlaubniß bat, daß der Prinz auf der Ebene ein Lager aufschlagen und um die schöne Prinzessin werben dürfte. Der Sultan willigte ein, und lud den Prinzen in den Palast, woselbst er abends in einen Hof geführt wurde, in welchem ein großes Gefäß stand, das mehrere Arten von Getreide unter einander gemengt enthielt, welche der Prinz, — und das war seine erste Arbeit, um die Prinzessin zu gewinnen, — von einander sondern und in einzelne Haufen legen sollte, wobei ihm mit dem Verluste seines Kopfes

gedrohet wurde, wenn er die Sonderung nicht vor Sonnenaufgang vollbrächte. Da es nun zu spät war, seinen Vorsatz aufzugeben; so vertraute der Prinz der Vorsehung, und als die Pforten des Hofes hinter ihm geschlossen wurden, betete er zu Allah, und fing an, das Getreide zu sondern; da er aber die Unmöglichkeit sah, die Arbeit in der vorgeschriebenen Zeit zu vollbringen, so wurde er gegen Mitternacht kleinmüthig und gab seine fruchtlose Arbeit auf, indem er den verzweifelten Entschluß faßte, sich auf den Tod gefaßt zu machen. Während er nun um Standhaftigkeit in seinen letzten Augenblicken betete, hörte man eine Stimme, die laut ausrief: „Tröste dich und empfange die Belohnung deiner Güte gegen hungrige Insekten. Sogleich verdunkelte sich der Himmel, wie durch dicke Wolken, die in den Hof herabfielen und aus Myriaden von Heuschrecken bestanden, welche, um das Gefäß herumschwärmend, in wenigen Minuten die Sonderung in mehrere Haufen vollbrachten, und sodann davon flogen. Der Prinz war über diese Vollbringung der Arbeit durch die dankbaren Heuschrecken vor Freuden außer sich, und nachdem er Allah und dem Propheten für diese Errettung aus der Todesnoth gedankt hatte, überließ er sich der Ruhe, überzeugt, daß ihm auch für die anderen beiden noch zu vollbringenden Arbeiten ein höherer Beistand nicht fehlen würde. Groß war das Erstaunen des Sultans Emir-Ben-Naoman, als er, am Morgen in den Hof kommend, sein vermeintliches Schlachtopfer in tiefen Schlaf versunken und das Getreide in zierliche kuppelförmige Haufen gesondert fand. Der erwachende Prinz begrüßte ihn, und bat ihn, ihm zu sagen, welche Arbeit er nun zu vollbringen hätte; aber der Sultan verwies ihn auf den Abend, bis zu welchem er ihn im Palast durch ein prächtiges Fest unterhielt, und sein verhärtetes Herz wurde von dem edlen Wesen und Benehmen seines Gastes so erweicht, daß er ihm die Vollbringung auch der andern beiden wünschte, damit er sein Schwiegersohn werden könnte. Auch die Prinzessin,

welche so neugierig war, ihn durch die Fenstergitter zu beschauen, hatte sein Anblick so eingenommen, daß sie für sein Gelingen betete.

Als es Nacht war, führte man den Prinzen auf eine vor dem Palaste gelegene Ebene, in deren Mitte sich ein großer mit klarem Wasser angefüllter Behälter befand, welchen der Sultan ihm bei Todesstrafe vor Sonnenaufgang auszutrocknen befahl. Der Prinz blieb am Rande des Wasserbehälters, mit etwas mehr Hoffnung, seine Arbeit zu vollbringen, als in der vorigen Nacht. Auch täuschte er sich nicht; denn um Mitternacht hörte er eine Stimme, welche ausrief: „Prinz, Wohlwollen bleibt nie unbelohnt!" und plötzlich füllte sich die Ebene mit unzählbaren Elephanten, Nashörnern, Kameelen, Dromedaren, Löwen, Tigern und anderen wilden Thieren, welche nach und nach sich dem Behälter nähernd, so viel soffen, daß er so leer und trocken wurde, als wäre er eben erst fertig geworden. Die Thiere entfernten sich nun, indem sie über den ihrem Wohlthäter geleisteten Dienst freudig brüllten und heulten, und überließen ihn seiner Freude über dies glückliche Vollbringen.

Der Prinz, nun überzeugter als je, daß er der Liebling Allahs und des Propheten sei, schlief, nach beendetem Dankgebete, sehr ruhig und bequem in einem am Rande des Behälters stehenden Häuschen, und wurde erst bei Sonnenaufgange von dem Rufe des Sultans erweckt, der über die Vollbringung dieser Arbeit noch erstaunter, als über die der vorigen war, obgleich jene ihr an Schwierigkeit nichts nachgab. Er führte den Prinzen in seinen Palast, und der Tag ward in froher Festlichkeit zugebracht.

Beim Herannahen der Nacht wurde der Prinz zu seiner dritten Arbeit geführt, welche darin bestand, aus einer ungeheuern Masse ausgesuchten Bauholzes, die Thüren, Fenster und das Dach eines Palastes, so groß als der vom Sultan bewohnte, anzufertigen. Der Prinz war

über die Folgen des Mislingens etwas beunruhigt, aber der Gedanke an die früheren ihm zu Theil gewordenen Hülfsleistungen ermuthigte ihn, und nachdem er seine Andacht verrichtet hatte, setzte er sich nieder und erwartete gefaßt, was die Vorsehung über ihn verfügt hätte. Seine Ergebung fand Gnade, denn um Mitternacht wurde er aus seinen Betrachtungen durch die Töne des Sägens, Hobelns, Hämmerns, Nagelns und der Gesänge fröhlicher Werkleute erweckt. Als er aufsah, erblickte er seine Freunde aus den Eisengebirgen, die ihn begrüßten und zuriefen: „Prinz, beruhige dich; denn wir sind gekommen dir deine gastfreundliche Bewirthung zu vergelten.“ Vor Tagesanbruche war der Palast in einer unbeschreiblichen Vollendung fertig, und jede Thüre, jedes Fenster und jeder Erker mit den glänzendsten Farben bemalt und mit Gold und Silber beblümt. Als die dankbaren Geister der Eisenberge ihr Werk vollbracht hatten, grüßten sie den Prinzen achtungsvoll, und entfernten sich.

Als der Prinz von seinen hülfreichen Freunden dankbaren Abschied genommen, den Palast durchging und seine Pracht und Zierlichkeit bewunderte, eilte der Sultan Emir-Ben-Naoman, der bei Sonnenaufgang aus seinen Fenstern das wunderbar vollbrachte Werk geschaut hatte, herbei, um die treffliche Arbeit in der Nähe zu besehen, und seinem Schwiegersohn Glück zu wünschen; denn er erkannte ihn als solchen, ja, als den Günstling Allahs und des letzten der Propheten an. Er führte den Prinzen in seinen Palast, und es wurde darauf in dem neuen, nach den nöthigen Vorbereitungen, die Hochzeit mit der Tochter des Sultans auf das prächtigste und festlichste gefeiert. Dort blieben die jungen Eheleute drei Monate hindurch, nach deren Ablaufe der Prinz sich die Erlaubniß erbat, in die Länder seines Vaters heimzukehren, woselbst er gerade zur Zeit eintraf um sie von dem Einfall eines feindlichen Sultans zu befreien, der die Hauptstadt schon eng umschlossen hielt. Sein Vater empfing ihn mit Entzücken, und nach-

dem der Prinz die Sultanin wegen seines früheren rohen Benehmens um Entschuldigung gebeten hatte, so vergab sie ihm, und nahm ihn, da sie kinderlos war, an Sohnes Statt an; so daß die Familie, bis zum Tode des Sultans und der Sultanin und bis zur Thronbesteigung des Prinzen, in der besten Eintracht lebte.

---

## Vierhundert neunzigste Nacht.

---

### Geschichte
### der Syrischen Liebenden

---

Es lebten vormals in der Stadt Damask zwei Brüder, der eine arm und der andere reich. Der erstere hatte einen Sohn, und der letzte eine Tochter. Als nun der Arme starb, hinterließ er seinen eben zum Jünglinge heranreifenden Sohn unter dem Schutze seines reichen Oheims, der mit väterlicher Sorgfalt sich des jungen Menschen annahm, bis dieser, der mit seiner Muhme ein Liebesverständniß hatte, sie zur Ehe verlangte, was der Vater verweigerte, und ihn aus dem Hause trieb. Das junge, ihn glühend liebende Mädchen gab jedoch ihre Zustimmung zu gemeinschaftlicher Flucht, und nachdem sie in einer Nacht aus der Wohnung ihres Vaters entschlüpft war, begab sie sich zu dem Gegenstande ihrer Liebe, der zwei Pferde, und ein Maulthier zur Fortbringung ihres Gepäckes, bereit hielt. Sie reisten die ganze Nacht hindurch, und erreichten am Morgen einen Seehafen, woselbst sie ein segelfertiges Schiff fanden, in welches sich die junge Schöne begab, der Liebhaber jedoch am Ufer blieb, um die Pferde und das Maulthier zu verkaufen. Während er nun auf dem Markte einen Käufer suchte, erhub sich

ein günstiger Wind und der Schiffspatron ließ die Anker lichten, die Segel aufspannen, und fuhr von dannen, ohne auf die Bitten des Mädchens, deren Schönheit ihn bezaubert hatte, zu achten, die ihn bat, er möchte doch die Rückkehr ihres Geliebten abwarten, oder sie ans Ufer senden. Da sie sich nun so gefangen sah, so nahm sie, die ein starkmüthiges Weib war, anstatt sich in nutzlosen Klagen zu erschöpfen, ein vergnügtes Wesen an, ließ sich die Artigkeit des verrätherischen Patrons mit anscheinender Nachgiebigkeit gefallen, und gab ihre Einwilligung, ihm in dem ersten Hafen, in welchen sie gelangen würden, ihre Hand zu reichen. Bei dieser Versicherung beruhigte er sich, und benahm sich gegen sie mit anständiger Ehrerbietung und liebevoller Hochachtung. Endlich ging das Schiff in der Nähe einer Stadt vor Anker, in welche sich der Schiffshauptmann begab, um Vorbereitungen zu seiner Hochzeit zu machen; aber das Fräulein redete, während er am Ufer war, die Schiffsmannschaft an, setzte ihr fein verrätherisches Betragen gegen sie so kräftig aus einander und versprach so reichlichen Lohn, wenn man sie zu ihrem Geliebten in den Hafen, von welchem sie herkamen, zurückführen wollte, daß die wackeren Matrosen zu ihren Gunsten bewegt wurden, die Segel aufspannten, und ihren Herrn sich selbst überließen. Nach einigen Tagen günstigen Wetters, erhub sich ein scharfer entgegenwehender Wind, der das Schiff weit aus dem rechten Wege trieb und es nöthigte, in den ersten besten Hafen einzulaufen, der zu der großen Hauptstadt eines mächtigen Sultans gehörte, dessen Beamte an Bord kamen, um das Schiff zu untersuchen und nach seiner Ladung und Bestimmung zu fragen. Da sie nun mit großem Erstaunen fanden, daß eine Frau von ausgezeichneter Schönheit es befehligte, so benachrichtigten sie den Sultan von ihren Reizen, der sie nun zu besitzen wünschte, und ihr einen Heirathsantrag machen ließ, in den sie scheinbar einwilligte, worauf der Sultan die glänzendsten Vorbereitungen zu dem Hochzeit-

feste anordnete. Als Alles in Bereitschaft war, sandte er die Tochter seines Wesyrs mit anderen Frauen, neun und dreißig an der Zahl, prächtig gekleidet, ab, um der Braut aufzuwarten und sie ans Ufer zu begleiten. Sie wurden von dem listigen Fräulein gnädig empfangen und eingeladen, sich in der großen Kajüte zu erfrischen, welche sie mit köstlichen Teppichen geziert hatte, und wo sie einen prächtigen Imbiß auftragen ließ, zu welchem man sich niedersetzte. Sie schickte hierauf die Boote fort, in welchen sie gekommen waren, und ließ dem Sultan sagen, sie würde die Frauen bis zum nächsten Morgen an Bord behalten, und dann mit ihnen ans Land kommen, um ihre Hochzeit zu feiern. Sie benahm sich gegen ihre Gäste mit so einnehmender Freundlichkeit, daß sie alle einstimmig ihre künftige Sultanin bewunderten, und an dem Imbisse mit dem größten Vergnügen Theil nahmen. Wie groß war jedoch ihr Erstaunen, als sie mitten in der Nacht die Anker zu lichten befahl und die Warnung aussprach, bei Todesstrafe still zu schweigen und im Hafen keinen Lärm zu erregen. So stach nun das Schiff ungehindert in See, worauf denn die unerschrockene Befehlshaberin die erschrockenen Frauen tröstete, ihnen ihre eignen Abenteuer erzählte, und sie versicherte, daß sie, sobald sie nur wieder bei ihrem Geliebten wäre, wenn sie es wünschten, sicher wieder in ihre Heimat gelangen sollten. Ihr freundliches Benehmen gewann ihr nach und nach so sehr die Herzen ihrer Begleiterinnen, daß sie ihrer Sorgen vergaßen, mit ihrer Lage zufrieden waren, und sich in kurzem so an ihre Gebieterin ketteten, daß sie diese, wenn es in ihrer Macht gestanden, nie verlassen hätten. Nach der Fahrt von einigen Wochen, war es nöthig, auf die erste Küste, die sich darbot, los zu steuern, um Mundvorrath und frisches Wasser einzunehmen. Als man nun Land erblickte, nahte man sich demselben, das Schiff ging vor Anker, und die Frau ging mit ihren Gefährtinnen ans Ufer. Hier wurden sie von Räubern umgeben, welche sie

mit Gefangenschaft und ihrer lüsternen Begier bedroheten, worauf das heroische Fräulein, welches ihre Freundinnen bat, ihre Furcht zu verbergen, eine lächelnde Miene annahm, und zu dem Anführer der Banditen sagte, Gewalt wäre ganz unnütz, denn sie und ihre Begleiterinnen wären bereit, ihre Liebe zu theilen, da sie sich über die Vorurtheile ihres Geschlechts wegsetzeten, und sich dem Vergnügen geweiht hätten, welchem zu Liebe sie von einer Küste zur andern segelten, und nun, so lange sie wünschten, bei ihnen bleiben wollten. Da diese Erklärung den sittenlosen Räubern ganz willkommen war, so legten sie ihre stolzen Blicke und ihre Waffen ab, und brachten alle Arten von Vorrath im Ueberflusse herbei, um ihre Schönen zu bewirthen, mit denen sie sich nun zu einem köstlichen Mahle niedersetzten, welches noch durch einen Vorrath von Wein, den das Fräulein in Booten aus ihrem Schiffe bringen ließ, verherrlicht wurde. Freude und Fröhlichkeit herrschten, und die Räuber fingen an, nach Liebesgenuß ungeduldig zu werden, als der Dunst des Weines, in welches das kluge Fräulein starke Opiate gethan, plötzlich auf die Sinne der Lüsternen wirkte, und sie alle betäubt niedersanken. Sie zog hierauf mit ihren Gefährtinnen die Säbel ihrer viehischen Bewunderer, und sie tödteten sie alle, bis auf den Anführer, dem sie Hände und Füße mit starken Stricken banden, und nachdem sie ihm seinen ganzen Bart abgeschnitten hatten, ihm seinen Säbel um den Hals banden, damit er beim Erwachen und beim Anblicke seiner erschlagenen Gesellen eine Qual, ärger als die des Todes, und ein schmerzliches Bedauern über das verlorene Glück empfinden sollte. Die Frauen nahmen nun aus den Höhlen der Räuber den Reichthum des dort aufgehäuften Raubes, trugen ihn, nebst einem Vorrathe von Lebensmitteln und Wasser, in ihre Böte, kehrten in ihr Schiff zurück, lichteten die Anker, und segelten freudig und triumphirend von einer so gefährlichen Küste. Nach der Fahrt von einigen Wochen entdeckten

sie wieder Land und einen geräumigen Hafen, den eine weitläuftige und prächtige Stadt umgab. Das unternehmende Fräulein ging vor Anker, zog nebst ihren Gefährtinnen prächtige männliche Kleider an, und so fuhren sie, von reichgekleideten Matrosen gerudert, ans Ufer. Als sie gelandet waren, fanden sie alle Bewohner der Stadt in Trauer und wehmuthsvoller Klage über ihren Sultan, der einige Tage zuvor gestorben war. Die Erscheinung eines von so glänzender Begleitung umgebenen Prinzen erregte großes Erstaunen, und man benachrichtigte sogleich den Wesyr davon, der bis zur Erwählung eines neuen Monarchen, welche eben Statt finden sollte, die Regentschaft führte. Der Minister glaubte in dieser Ankunft ein Werk des Geschicks zu sehen, machte sogleich dem vermeintlichen Prinzen seine Aufwartung, und lud ihn ein, bei der Wahl gegenwärtig zu sein, indem er ihm zugleich erzählte, daß, wenn in diesem Königreich ein Sultan ohne Nachkommenschaft stürbe, nach den Landesgesetzen, die Wahl eines neuen Fürsten auf denjenigen unter der vor dem Palast versammelten Menge fiele, auf dessen Schultern sich ein Vogel setzte, den man fliegen ließe. Der scheinbare Prinz nahm die Einladung an, und wurde mit den verkleideten Frauen in einen prächtigen, von allen Seiten offenen Pavillon geführt, um die Feierlichkeit zu sehen. Als nun der Schicksalsvogel von seiner Kette losgelassen wurde, schwang er sich hoch in die Luft, und flog dann, nach und nach herabschwebend, eine Weile auf dem Platze hin und her. Endlich flog er in den Pavillon, woselbst das Fräulein und ihre Gefährtinnen saßen, flatterte um ihren Kopf, und setzte sich zuletzt auf ihre Schulter, indem er zugleich einen Freudenschrei ausstieß, seinen Hals ausstreckte und mit den Flügeln schlug. Sogleich verneigten sich der Wesyr und die Hofleute bis auf den Boden, und die versammelte Menge warf sich zur Erde, laut ausrufend: „Lange lebe unser ruhmvoller Sultan, der von der Vorsehung und dem Geschick erwählte!“ Das verkleidete

Fräulein wurde augenblicklich in den Palast geführt, auf einen prächtigen Thron gesetzt, und unter dem Zurufe des Volkes zum Herrscher eines großen Reiches erklärt. Auch waren ihre Fähigkeiten wirklich ihrem hohen Berufe gewachsen. Nach wenigen Tagen bot der Wesyr dem neuen Sultan seine Tochter zur Gattin an, und da sein Anerbieten angenommen wurde, so feierte man das Hochzeitfest mit der äußersten Pracht; aber wie groß war das Erstaunen und die Täuschung der Braut, als der Sultan, nachdem er sich mit ihr in das Schlafgemach begeben, anstatt ihr zu liebkosen, sie mit Kälte und Zurückhaltung behandelte, von ihrer Seite aufstand, und die Nacht im Gebete zubrachte. Als die Sultanin am Morgen, von ihrer Mutter befragt, dieser das Betragen ihres Mannes erzählte, so äußerte die Mutter, er wäre vielleicht von Jugend auf übertrieben bescheiden, aber mit der Zeit würde die Liebe schon ihre Wirkung hervorbringen. Da jedoch mehrere Nächte auf gleiche Weise vergingen, so konnte die durch solche Kälte tief gekränkte Braut sich nicht länger zurückhalten, und sagte: „Warm, o Herr, wenn ich euch mißfiel, nahmt ihr mich zur Frau? Seid ihr jedoch nicht wie andre Männer, so saget es mir, und ich will euren Ruf schonen und mein Unglück stillschweigend ertragen.“ Das durch diese Worte gerührte Fräulein versetzte: „Reizende Prinzessin, ich wollte, ich wäre, wofür ihr mich haltet; aber ich bin, gleich euch, ein durch Liebe unglückliches Weib.“ Sie erzählte ihr hierauf ihre wunderbaren Abenteuer, seit ihrer Flucht aus dem väterlichen Hause; wodurch die Tochter des Wesyrs so bewegt wurde, daß sie ihr ewige Freundschaft gelobte, ihr versprach, verschwiegen zu sein und so lange mit ihr zu leben, bis das Geschick ihren Geliebten herführen würde. Dagegen versprach ihr das Fräulein, zur Erwiederung ihrer Güte, daß, wenn der Gegenstand ihrer Zuneigung jemals zu ihr zurückkehren würde, eine Heirath zwischen ihm und ihnen beiden geschlossen werden und sie dabei den Vorzug haben sollte.

Als die beiden Freundinnen diese Uebereinkunft mit einander getroffen hatten, gewann die Tochter des Wesyrs ihre Heiterkeit wieder, und fand Mittel, ihre Aeltern und Verwandten von der Vollziehung der Heirath zu überzeugen. Von dieser Zeit an lebten sie vollkommen glücklich mit einander, indem die eine die Macht eines Sultans zur Zufriedenheit der Unterthanen ausübte, und die andre die Rolle einer zufriedenen und gehorsamen Ehefrau spielte, beide sich aber ängstlich nach ihrem gemeinschaftlichen Gatten sehnten. Da die Hauptstadt des Königreichs ein Marktplatz für die meisten Völker der Welt war, so ersann der vermeintliche Sultan folgende List zur Wiederfindung des Geliebten, indem sie nicht zweifelte, daß er die ganze Welt durchreisen würde, um den Gegenstand seiner Liebe aufzusuchen. Sie erbaute eine prächtige Karavanserei und stattete sie mit kalten und warmen Bädern und jeder Bequemlichkeit für ermüdete Reisende aus. Als diese vollendet war, ließ sie bekannt machen, daß Fremde aus allen Theilen der Welt darin willkommen sein und mit allem Nöthigen versorgt werden sollten, bis sie sich eine Wohnung in der Stadt gewählt und eingerichtet hätten, oder weiter reisen wollten. Ueber das Thor dieses Gebäudes ließ sie ihr eignes sehr ähnliches Standbild setzen, und befahl den Wachen, daß sie jeden Fremden, der bei dem Anblicke des Standbildes bewegt schiene, oder gar durch Worte zu verstehen gäbe, daß er das Urbild kennte, sogleich fest nehmen und in den Palast bringen sollten. Es waren kaum einige Wochen vergangen, als der Vater der unternehmenden jungen Herrin, welcher viele tausend Meilen weit gereist war, um seine Tochter aufzusuchen, vor diesem Thore ankam, und als er das Standbild erblickte, ausrief: „Ach, welche Aehnlichkeit mit meinem armen verlorenen Kinde!" Er wurde sogleich in den Palast geführt, erhielt eine prächtige Wohnung, und wurde mit der größten Achtung behandelt, jedoch über die Ursache seiner Einsperrung und sein künftiges Schicksal in vollkommner

Unwissenheit erhalten. Nicht lange nachher kam auch sein trostloser Neffe an, der, seitdem ihn der Schiffshauptmann so verrätherisch verlassen hatte, von Stadt zu Stadt gewandert war, in der Hoffnung, seine Geliebte wiederzufinden, und nun vor der Karavanserei anlangte.

Beim Anblicke des Standbildes übermannte ihn das Gefühl, er seufzte, und fiel in Ohnmacht; worauf ihn die Wachen aufhuben und in den Palast trugen. Als er dort wieder zu sich gekommen war, staunte er über die Achtung und Aufmerksamkeit, welche ihm die Bedienten erwiesen und über die glänzende Art, mit welcher man für ihn sorgte; aber er fragte vergebens nach der Ursache seiner Gefangennehmung, und die einzige Antwort, welche er erhielt, lautete: „Habet Geduld, Herr, und verhaltet euch ruhig, bis die Vorsehung euch aus eurem Gefängnisse befreien wird!" Bald nachher gelangte auch der Schiffshauptmann, der von Hafen zu Hafen gereist war, um sein verlorenes Schiff wiederzufinden, in diese Stadt, und begab sich, da er erfuhr, mit welcher Gastfreundschaft alle Fremde in der Karavanserei des Sultans aufgenommen würden, vor deren Thorweg, hatte aber kaum seine Augen auf das Standbild geworfen, als er ausrief: „Welche Aehnlichkeit mit dem listigen, jedoch tugendhaften Weibe, die mich um mein Eigenthum brachte, indem sie mir mein Schiff stahl." Unmittelbar nach dieser Aeußerung, wurde er von den Wachen ergriffen, nach dem Palaste gebracht, und daselbst mit Güte behandelt. Nach Verlaufe weniger Tage erschienen auch der Sultan und der Wesyr, dessen Tochter mit den neun und dreißig Mädchen von der unternehmenden Heldin dieser Geschichte entführt worden war, vor dem Thorwege der Karavanserei, und riefen beim Anblicke des Standbildes aus: „Wie ähnlich sieht dies Bild derjenigen, die uns unserer Kinder beraubte! o daß wir sie doch auffinden und uns an ihrer Verrätherei rächen könnten!" Als sie dies gesagt hatten, wurden sie ergriffen und in Zimmer des Palastes gebracht, die ihrem

Range angemessen waren. Kurze Zeit darauf kam auch der Anführer der Räuber, der voll brennenden Durstes war, seine Genossen zu rächen, und der in der Hoffnung den Gegenstand seiner Wuth zu finden, von Ort zu Ort reiste, vor dem Thorwege an, und rief beim Anblicke des Standbildes heftig aus: „Gewiß ist dies ein Abbild meiner Quälerin! O daß ich doch sie selbst finden könnte, um das Blut meiner Freunde durch das ihrige zu sühnen!" Kaum hatte er ausgeredet, als die Wachen am Thore sich seiner bemächtigten, ihm Hände und Füße banden, und ihn in den Palast schleppten, wo er in einen elenden Kerker eingesperrt wurde und die schlechteste Kost erhielt.

Als nun der vermeintliche Sultan alle diese Personen in ihrer Gewalt hatte, bestieg sie eines Morgens in großer Versammlung ihren Thron, und befahl, sie vor sich zu bringen. Als sie ihr alle ihre Ehrfurcht bezeigt hatten, befahl sie ihnen, die Veranlassung ihrer Reise nach der Hauptstadt zu erzählen; aber da die königliche Gegenwart sie unfähig machte, auch nur ein Wort vorzubringen, so rief sie aus: „Da ihr nicht reden könnt, so will ich reden;" und nun erzählte sie jedem, zu seinem höchsten Erstaunen, seine Abenteuer. Hierauf gab sie sich zu erkennen, und fiel ihrem Vater und ihrem Geliebten um den Hals, mit welchen sie sich in ihre geheimen Gemächer zurückzog. Der Sultan und der Wesyr fühlten sich glücklich in der Gesellschaft der Tochter des Letzteren und der anderen Frauen. Der Schiffshauptmann wurde, da er durch seine Leiden sein treuloses Betragen gebüßt hatte, begnadigt und ihm sein Schiff wiedergegeben; aber der Anführer der Räuber wurde, damit er dem menschlichen Geschlechte nichts Böses mehr zufügen könnte, auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Nach den nöthigen Vorbereitungen wurde in einigen Tagen die Doppelhochzeit des heldenmüthigen Fräuleins und ihrer Freundin, der Wesyrstochter, mit ihrem treuen Geliebten gefeiert, diesem der

Thron eingeräumt, und die beiden Frauen lebten glücklich und ohne Eifersucht mit ihrem Gatten, so gleichmäßig verstand er seine Gunst zu theilen. Der Sultan und der Wesyr, nachdem sie einige Zeit an dem Hofe zugebracht hatten, nahmen Abschied, und kehrten unter einer Begleitung in ihre Heimath zurück; aber die Tochter des Wesyrs und die neun und dreißig Mädchen konnten nur dazu überredet werden, den Sultan und den Wesyr zu begleiten; denn ihre Anhänglichkeit an ihre edle Herrin war so groß, daß sie alsbald zurückkehrten, und an die Vornehmsten des Hofes verheirathet wurden. Jahre ungewöhnlichen Glückes gingen an den Abenteurern dieser Geschichte vorüber, bis der Tod, der Zerstörer aller Dinge, sie zu dem Grabe führte, welches einst Jahrhunderte lang unser Aller Ruheplatz werden wird, bis der Engel der Auferstehung seine Posaune bläst.

---

## Vierhundert ein und neunzigste Nacht.

---

### Geschichte
### des Ins-al-Wudschud und der Wird-al-Ikmam.

---

Vor langen Jahren lebte ein mächtiger Sultan, der einen Wesyr Namens Ibrahim hatte, dessen Tochter die schönste ihres Geschlechtes und die vollkommenste ihres Zeitalters war, weshalb man sie Wird-al-Ikmam, oder die Rose unter den Blumen, nannte. Es war der Gebrauch des Sultans Schamich, alljährlich die Edeln seines Königreiches und Personen, die sich in Künsten und Wissenschaften auszeichneten, zu versammeln, wobei sie auf

königliche Kosten prächtig unterhalten wurden. Die ersteren entfalteten ihren Muth in kriegerischen vor dem Fürsten gehaltenen Uebungen, die letzteren stellten die Hervorbringungen ihres Genius und ihrer Geschicklichkeit aus, und es wurden von sachkundigen Richtern denen, welche sie verdienten, Preise ertheilt. An einem dieser festlichen Tage saß die Tochter des Wesyrs auf einem vergitterten Balkone des Palastes, um den Spielen zuzusehen, und wurde von der männlichen Gestalt und Gewandtheit eines jungen Edelmannes Namens Ins-al-Wudschud, das heißt die Vollkommenheit der menschlichen Natur, so ergriffen, daß Liebe ihre ganze Seele erfüllte. Sie zeigte ihn einer Vertrauten, und gab ihr einen Brief, den sie dem Gegenstande ihrer Liebe geben sollte. Der junge Mann, welcher ihre Lobeserhebungen gehört hatte, war von seinem guten Glücke entzückt, und als er am folgenden Tage von ihrer Schönheit so viel gesehen hatte, als durch den Golddraht des Balkons möglich war, entfernte er sich mit liebentbranntem Herzen. Es wurden nun täglich, ja fast stündlich, Briefe zwischen ihnen gewechselt; aber sie brannten vor Ungeduld nach einer Zusammenkunft, die endlich festgesetzt wurde. Das Briefchen, welches Zeit und Ort bestimmte, wurde jedoch leider von der Vertrauten verloren und dem Wesyr gebracht, der, für die Ehre seiner Familie besorgt, seine Tochter noch in derselben Nacht in ein entferntes Schloß sandte, welches ihm gehörte und sich auf einer Insel befand, in einem großen See stand, der von gebirgigen, wenig bewohnten Wüsten umgeben war. Das unglückliche Mädchen mußte sich ihrem Geschick unterwerfen; aber sie hatte die Klugheit, vor ihrer Abreise auf die Außenseite ihres Balkons folgende Verse zu schreiben:

„Ich beschwöre dich bei Gott, o Haus, verkünde dem Geliebten meinen Schmerz, das Zeichen meiner Liebe.

Und begrüße ihn mit dem reinsten Gruße von mir;

denn ich muß fort von hier, und weiß noch nicht, wohin.

Bei Nachtzeit eilen sie mit mir heimlich von hinnen; von dem Orte meiner Bestimmung ist mir nichts bekannt.

Die Flügel des Waldes bedecken die Reise, während die Vögel des Waldes auf den Aesten weinen und wehklagen.

Sie scheinen mir die Trennung von meinem Geliebten verkünden zu wollen.

Der bittere Kelch der Trennung ist für mich gefüllt, und das Geschick zwingt uns, ihn zu leeren.

Doch ich mische dieses Getränk mit süßer Hoffnung; aber ohne dich, Geliebter, ist Hoffnung von geringem Nutzen!"

Als am folgenden Morgen der Geliebte, wie gewöhnlich, unter dem Balkon erschien, auf welchem er seine Geliebte zu sehen hoffte, las er die unwillkommene Nachricht, die ihn auf einige Zeit seiner Sinne beraubte. Als er wieder etwas zu sich gekommen war, beschloß er, obgleich er des Sultans Hauptgünstling war, den Hof zu verlassen und seine Geliebte aufzusuchen. Er verließ, in eine Mönchskutte gekleidet, am folgenden Abend die Stadt, und wanderte, sich der Vorsehung empfehlend, ohne zu wissen, wohin. So reiste er viele Wochen, ohne irgend eine Spur seiner Geliebten zu finden, als ihm plötzlich, da er eben durch einen dicken Wald ging, ein ungeheurer Löwe begegnete, dem er nicht entrinnen zu können glaubte; und nachdem er für das Glück seiner Geliebten gebetet und seine Seele Gott und dem Propheten empfohlen hatte, überließ er sich seinem Geschick, und erwartete den Sprung und Anfall des Verschlingers. Wie groß war daher sein Erstaunen, als das königliche Thier, anstatt ihn zu seiner Beute zu machen, sich ihm freundlich näherte, ihm die Hände leckte und ihn mit einem mitleidigen Blicke ansah. Es ging um ihn herum und dann lang-

sam vorwärts, wobei es sein Haupt bewegte, gleichsam zum Zeichen, daß der Jüngling ihm folgen sollte. Ins-al-Wudschud that es, und wurde von dem Löwen durch den Wald geführt. Plötzlich blieb das Thier, einen hohen Berg erklimmend, vor dem Eingange einer Höhle stehen, die mit einem eisernen Thore versperrt war, bewegte sodann sein Haupt, leckte seinem Begleiter nochmals die Hände, und ging in den Wald zurück. Der Jüngling näherte sich nun der Höhle, und nachdem er an das Thor geklopft hatte, wurde es von einem ehrwürdigen Einsiedler geöffnet, der ihn willkommen hieß, ihm warmes Wasser brachte, um seine Füße zu waschen, und ihm allerlei Erfrischungen vorsetzte. Als er gegessen hatte, fragte ihn der Einsiedler, wie er in eine so wüste Gegend käme; und nachdem Ins-al-Wudschud seine Abenteuer erzählt hatte, rief jener aus: „Du bist ein Günstling des Himmels, sonst hätte dich der Löwe verschlungen, verzweifle also nicht an einem glücklichen Ausgange; denn meine Seele sagt mir, daß du glücklich sein wirst; auch soll es dir an meinem Beistande nicht fehlen.“ Nachdem Ins-al-Wudschud dem Einsiedler für seine Gastfreundschaft und seine großmüthigen Anerbietungen gedankt hatte, sagte ihm dieser, daß er seit beinahe zwanzig Jahren kein menschliches Antlitz gesehen, außer ein Paar Tage vor seiner Ankunft, wo er bei einer Wanderung über die Berge, unten am Rande des großen Sees, ein Lager und in diesem ein Gewühl von theilweise sehr reich gekleideten Männern und Weibern erblickt; ein Theil davon hätte sich auf einer stattlichen Jacht eingeschifft, und die übrigen hätten sodann, nachdem sie von ihnen Abschied genommen, ihre Zelte abgebrochen und ihren Rückweg angetreten. „Höchst wahrscheinlich,“ fuhr er fort, „hat diese Jacht deine Geliebte in das Schloß geführt, welches auf einer inmitten des Sees belegenen Insel steht. Ist dies der Fall, so sollst du bald sicher landen; im übrigen muß die Vorsicht deine Leiterin sein. Ich will diese Nacht deiner in

meinen Gebeten gedenken, und nachsinnen, was ich zu deinem Besten thun kann." Als er dies gesagt hatte, führte der Einsiedler den Wanderer in eine Kammer, und überließ ihn dem Schlafe.

Die schöne Wird-al-Ikmam war in ihrem Gefängnisse höchst unmuthig, und ihre Begleiterinnen versuchten es vergebens, sie zu ergötzen. Sie durchwandelte schwermüthig die prächtigen Gärten des Schlosses, deren Gebüsche mit Vögeln aller Art angefüllt waren, welche herrlich sangen; aber das sanfte Girren der Turteltaube und die Klagetöne der Nachtigall um die geliebte Rose fesselten allein ihre Aufmerksamkeit. Stundenlang hörte sie ihnen auf einer Rasenbank zu, und bildete sich ein, in diesen Tönen die Stimme ihres Geliebten zu vernehmen. Das war ihre tägliche Beschäftigung, und nie verließ sie den Garten, bis ihre Begleiterinnen sie zwangen, vor dem fallenden Nachtthau ein Obdach zu suchen. Wir kehren nun zu ihrem Geliebten zurück.

Ermüdung und die tröstlichen Zusicherungen des freundlichen Einsiedlers hatten das Gemüth des Ins-al-Wudschud sehr beruhigt, und er schlief fest und ungestört, bis die Sonne schon hoch am Himmel stand. Als er nun erwacht war, half er dem Einsiedler seine Andacht verrichten; worauf sie zusammen ein aus Milch, Brot und Früchten bestehendes Mahl verzehrten. Als dies beendet war, bat ihn der Greis, aus dem Walde einige Bündel Palmenrinde zu holen; woraus er dann eine Art von kleinem Boote bildete, es dem Ins-al-Wudschud gab, und zu ihm sagte: „Geh zu dem See, und setze dies in das Wasser, woselbst es sogleich groß genug werden wird, dich zu fassen; steig dann nur hinein, und überlaß alles Uebrige dem Himmel. Lebe wohl!"

Nachdem nun Ins-al-Wudschud von seinem ehrwürdigen Freunde, dem Einsiedler, mit vielen Danksagungen Abschied genommen hatte, that er, wie dieser ihm gerathen, und langte bald an dem Rande des Sees an, in

welchen er sein kleines Fahrzeug gleiten ließ, das nun, zu seinem großen Erstaunen, sogleich eine mit aufgespannten Segeln versehene Barke ward. Er setzte sich hinein, und ein günstiger Wind ließ ihn bald das Land aus dem Gesichte verlieren. Einige Tage hindurch sah er nur Wasser und Himmel, doch endlich zeigte sich die Küste einer Insel, an welcher er landete, und seine Barke an einen großen Baumstamm band. Er ging hierauf tiefer ins Land hinein, und fand es schön und reich an grünen Wiesen, klaren Bächen und schattigen Hainen, auf deren mit herrlichen Früchten belasteten Bäumen Vögel aller Art in verschiedenen Weisen sangen. Als er sich durch den Genuß von Früchten erfrischt hatte, setzte er seinen Weg fort, und gelangte endlich bis zu dem Thorwege eines großen Gebäudes, den er verschlossen fand. Drei Tage wartete er in vergeblicher Hoffnung, jemand von den Bewohnern zu sehen. Endlich wurde am vierten die Pforte von einem Manne geöffnet, der, als er Ins-al-Wudschud sah, auf ihn zuging, ihn fragte, wer er wäre, woher er käme und was ihn veranlaßte, dort zu harren. „Ich bin aus Ispahan," versetzte Ins-al-Wudschud, „und wurde auf einer Handelsreise an diese Küste verschlagen, auf welche ich von allen Gefährten allein mich zu retten vermochte." Als der Mann dies hörte, brach er in Thränen aus, umarmte ihn, und sagte: „Gott bewahre dich vor ferneren Unglücksfällen! Auch ich bin aus Ispahan, wo auch mein Vetter wohnte, den ich eben so innig liebte, als ich von ihm wieder geliebt wurde. In dieser glücklichen Zeit meiner Jugend bekriegte uns ein übermächtiges Volk, und entriß mich nebst andern Gefangenen meinem Vaterlande; worauf ich meinem gegenwärtigen Herrn als Sklave verkauft wurde. Aber komm, mein lieber Landsmann, tritt in den Palast, und ruhe dich in meinem Zimmer aus, wo wir uns bemühen wollen, uns in unserem Elende gegenseitig zu trösten, bis die Vorsehung uns in unsere Heimath zurückführen wird."

Ins-al-Wudschud nahm gern und willig eine solche freundliche Einladung an, und erblickte, als er in den Hof trat, einen hohen, seine Aeste weit ausbreitenden Baum, an dem mehrere goldene Käfige hingen, deren jeder einen schönen Vogel enthielt. Diese Vögel wetteiferten unter einander in melodischem Gesange, und schienen den Eintretenden gleichsam willkommen zu heißen. Er fragte seinen Wirth, wem das prächtige Gebäude gehörte, und erhielt zur Antwort, daß es ein Besitzthum des Wesirs Ibrahim wäre, der seine Tochter, um sie vor dem Wechsel des Schicksals zu bewahren, hätte hieher bringen lassen, und sie jährlich nur einmal besuchte, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und sie mit dem nöthigen Bedarfe für sie und ihre Begleitung zu versehen. Als Ins-al-Wudschud dies hörte, war er nahe daran, in lautes Entzücken auszubrechen; er hielt sich aber zurück, und begnügte sich damit, zu sich selbst zu sagen: „Endlich habe ich den Aufenthalt meiner Geliebten erreicht, und kann auf Erfüllung hoffen, welche mir bis jetzo noch so fern lag.“ Seine reizende Schöne, die nichts weniger vermuthete, als daß ihr Liebster ihr so nahe wäre, und die dieses einsamen Aufenthalts längst überdrüssig war, hatte aber diesen Abend beschlossen, aus ihrem Gefängnisse zu entfliehen. Sie ließ sich also in der Dunkelheit der Nacht aus dem Fenster ihres Schlafgemachs an einem seidenen Stricke herab, den sie aus zerschnittenen Kleidern geflochten hatte, und erreichte glücklich und unversehrt den Erdboden. Eilig floh sie zur Seeküste, wo sie ein Fischerboot sah, dessen Eigner sie zwar in der ersten Bestürzung für einen Geist hielt, da sie von Schönheit und Juweelen glänzte, endlich aber, auf ihre Versicherungen, daß sie wirklich eine Frau wäre, sie in sein Fahrzeug aufnahm. Sie dankte ihm für seine Güte, die sie ihm durch manchen kostbaren Edelstein lohnte, und bat ihn, sie über den See zu fahren. Der Fischer spannte sein Segel auf, und der Wind war eine Zeit lang günstig; aber auf einmal

erhub sich ein heftiger Sturm, der sie drei Tage lang in großer Gefahr hin und her und weit von ihrem Wege ab trieb. Endlich legte sich der Sturm, die See beruhigte sich, und es war Land zu sehen. Als sie sich der Küste näherten, erblickten sie eine ansehnliche Stadt, deren Gebäude ungewöhnlich prächtig erschienen. Sie gingen unter der Terrasse, die zu dem Palast des Sultans gehörte, vor Anker. Zufällig saß dieser, welcher Sultan Dara hieß, mit seiner Tochter auf einem Balkon, um der frischen Luft und des Anblicks des weiten mit Schiffen aus allen Gegenden der Erde angefüllten Hafens zu genießen. Als er das Boot erblickte, gab er Befehl, daß man dessen Herrn und seine Mannschaft vor ihn bringen sollte. Sein Erstaunen bei dem Anblicke der schönen Wird-al-Ikmam war nicht gering. Aus ihrem reichen Anzuge, ihrem würdigen Anstand und Betragen schloß er, daß sie von hohem Range sein müßte; und nachdem sie, auf sein Ersuchen, sich neben seine Tochter gesetzt hatte, fragte er sie freundlich nach ihrem Vaterlande und der Ursache ihrer Reise in seine Hauptstadt; worauf sie ihm in beredter Kürze ihre Abenteuer erzählte. Der Sultan tröstete sie durch Zusicherungen seines Schutzes, versprach ihr, alle seine Macht anzuwenden, um sie mit ihrem Geliebten zu vereinigen, und sandte sogleich seinen Wesyr an den Sultan Schamich ab, mit kostbaren Geschenken und der Bitte, den Ins-al-Wudschud an seinen Hof zu senden.

Als der Wesyr, nach glücklicher Fahrt, in der Hauptstadt des Sultans Schamich angelangt war, überreichte er die Geschenke und richtete seinen Auftrag aus, worauf der Sultan erwiederte, Ins-al-Wudschud hätte sich zu seinem großen Leidwesen schon seit einem Jahre von seinem Hofe entfernt, und er wüßte seitdem nichts von seinem Aufenthalte, würde aber seinem Wesyr befehlen, den Gesandten, dessen Herrn er sich, so viel er vermöchte, gern gefällig zeigen wollte, zu geleiten, um ihn aufzusuchen. So rei-

sten denn nach einigen Tagen die beiden Weszyre ab, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten. Endlich erreichten sie die Küste des Meeres Kunnus, woselbst sie sich auf einem gemietheten Fahrzeug einschifften und nach der gebirgigen Insel Tukkalla segelten, von welcher der Weszyr des Sultans Schamich seinem Gefährten folgenden Bericht erstattete: „Diese Insel war einige Jahrhunderte früher von Geistern bewohnt. Eine Geisterprinzessin verliebte sich heftig in einen schönen jungen Mann, den Sohn eines Emirs von Kahiro, welchen sie, über die Gärten seines Vaters unsichtbar hinfliegend, erblickte, als er in der Hitze des Tages schlief. Sie setzte sich neben ihn, und nachdem sie ihn sanft erweckt hatte, und er nicht wenig erstaunte, ein so schönes weibliches Wesen so zuvorkommend gegen sich zu sehen, erwiederte er ihre Liebkosungen, und es fehlte nicht an gegenseitigen Betheuerungen von Liebe und Treue. Nach einigen glücklich verbrachten Stunden nahm die Prinzessin einen zärtlichen Abschied, versprach, ihn wieder zu besuchen, und verschwand aus seinem Blicke. Er blieb in Nachdenken über sein glückliches Abenteuer versunken, bis der Nachtthau zu fallen begann; wo denn seine wegen seiner Gesundheit besorgten Aeltern Sklaven absandten, um ihn in den Palast zu holen. Aber er wollte nicht mit ihnen gehen, und sprach, wie es ihnen vorkam, so unzusammenhängend über seine Geliebte, daß sie glaubten, er wäre närrisch geworden, und ihn mit Gewalt zum Heimgehen nöthigten. Seine Aeltern waren beunruhigt, vergebens forderten sie ihn auf, etwas zu sich zu nehmen, er war betrübt und finster, und ging endlich in sein Zimmer, wo er die ganze Nacht in rastloser Angst zubrachte und mit Ungeduld den Morgen erwartete, um sich nur wieder nach dem glücklichen Orte begeben zu können, wohin seine Geliebte wieder zu kommen versprochen hatte.

Sobald der Morgen dämmerte, begab sich der Emirs-Sohn in den Garten, und wurde alsbald durch den An-

blick seiner Geliebten erfreut; während sie sich aber wechselsweise die zärtlichste Liebe versicherten, erschien plötzlich die Mutter der Geisterprinzessin, welche aus dem Betragen ihrer Tochter den Verdacht eines heimlichen Liebeshandels geschöpft hatte. Auf die Liebenden losstürzend, ergriff sie ihre Tochter bei den Haaren, schlug sie, und schalt sie in den härtesten Ausdrücken, daß sie die Ehre der Geister durch die Liebe zu einem elenden Sterblichen geschändet hätte; worauf die Prinzessin erwiederte: daß ihr Schelten vergeblich, ihre Liebe eine unvertilgbare und beständige wäre, und sie sich lieber in tausend Stücke zerzeißen lassen, als sich von dem Gegenstand ihrer Leidenschaft trennen würde. Da nun die Mutter den Fall als einen verzweifelten erkannte und selbst von der ungemeinen Schönheit des Jünglings gerührt wurde, der ihr zu Füßen fiel und um Gnade für seine Geliebte flehte, so gab sie endlich nach, und willigte in ihre eheliche Verbindung. Sie wurde feierlich begangen, und diese Insel, nach dem Namen der Prinzessin Tukkalla genannt, wurde zu ihrem Aufenthaltsorte bestimmt. Noch steht ihr prächtiger Palast, nach dem Verlaufe vieler Jahrhunderte, und ist jetzt in meinem Besitze. Hier hoffe ich meine einzige Tochter zu finden, die ich vor einem Jahre hieher brachte, um sie vor den Nachstellungen eines jungen Mannes zu sichern, auf den sie, gegen meinen Willen, ihre Neigung geworfen hatte."

Die zwei Weyre landeten nun, und begaben sich in den Palast; aber wie groß war das Erstaunen und der Verdruß Ibrahims, als er erfuhr, seine Tochter wäre entflohen, und niemand von ihren Umgebungen hätte, trotz wiederholten Nachsuchungen in jedem Winkel der Insel, seit ihrer Flucht irgend etwas von ihr erfahren. Da er unter der Dienerschaft des Palastes einen fremden, blassen, hagern und schwermüthig aussehenden jungen Mann erblickte, fragte er, wer er wäre, und erhielt zur Antwort, ein junger Kaufmann aus Ispahan, der Schiffbruch ge-

litten und den man aus Menschenliebe aufgenommen hätte. Ibrahim bat nun den Wesyr des Sultans Dara, zu seinem Herrn zurückzukehren und ihn von der Vergeblichkeit ihrer Nachsuchungen zu benachrichtigen, indem er ihn zugleich bat, den vermeintlichen Kaufmann in sein Gefolge aufzunehmen, und ihn bis Ispahan, durch welche Stadt die Reise ging, mitzunehmen. Dies wurde bewilligt; die beiden Minister nahmen freundlich Abschied von einander, und jeder zog seines Weges.

Dem Wesyr des Sultans Dara gefiel das angenehme Wesen des vermeintlichen Kaufmanns so sehr, daß er sich sehr oft vertraulich mit ihm unterhielt. Diese Vertraulichkeit ermuthigte den jungen Mann, ihn nach der Veranlassung einer so weiten Reise zu fragen. Der Wesyr erzählte ihm nun von der Ankunft der schönen Wird-al-Ikmam an dem Hofe des Sultans Dara, von der Theilnahme, welche sie diesem Fürsten eingeflößt, von dessen Wunsch, ihrem Mißgeschick ein Ende zu machen, und von dem Zwecke seiner fruchtlosen Sendung. Bei diesen Worten konnte Ins-al-Wudschud sich nicht länger zurückhalten. Er nannte sich dem Wesyr, der ihn mit Zärtlichkeit umarmte und ihm zu diesem Zusammentreffen, das ihn zu seiner Geliebten führte, Glück wünschte. Er behandelte ihn von nun an mit der größten Aufmerksamkeit, versah ihn mit reichen Kleidern und erwies ihm alle Achtung, die einer Person zukam, an welcher sein Sultan so lebhaften Antheil nahm. Ins-al-Wudschud, der nun in seinem Gemüthe beruhigt und voll freudiger Erwartung war, lebte und blühte wieder auf, so daß er bei seiner Ankunft in der Hauptstadt des Sultans Dara alle seine frühere Männlichkeit und Schönheit wieder hatte.

Als der Wesyr dem Sultan Dara den glücklichen Erfolg von seiner Reise mitgetheilt hatte, verlangte dieser den jungen Mann zu sehen, der nun vor dem Thore erschien und sich mit der sicheren Ehrfurcht eines geübten Hofmannes betrug. Der Sultan begrüßte ihn freundlich,

ließ ihn niedersitzen, und sich dann von ihm seine Abenteuer erzählen. Er wob in seine beredte Erzählung poetische Anführungen und Stegereif-Verse ein, welche den verschiedenen Zufällen und Lagen angemessen waren. Der Sultan freute sich sehr über das Gehörte, schickte nach einem Kadi und nach Zeugen, um das Eheband zwischen dem glücklichen Ins-al-Wudschud und der schönen Wird-al-Ikmam zu knüpfen, und sandte zugleich einen Boten an den Sultan Schamich und seinen Wesyr Ibrahim, die ihre vermeintlichen, unwiederbringlichen Verluste, der eine, den seines Lieblings und der andere, den seiner Tochter beweinten. Sultan Dara behielt das glückliche Paar eine Zeit lang an seinem Hofe, und entließ sie sodann mit köstlichen Geschenken in ihr eigenes Land, welches sie sicher erreichten. Dort empfingen sie der Sultan und der reuige Wesyr mit der herzlichsten Freude, und dieser letztere machte durch sein jetziges Betragen seine frühere Härte und Strenge wieder gut. So genossen die Liebenden, durch die Gunst des Sultans und ihrer Familie beglückt, jeder Erdenfreude, bis der Todesengel sie in die Ewigkeit rief.

## Vierhundert zwei und neunzigste Nacht.

## Harun Arreschyds Abenteuer.

Als der Chalyf Harun-Arreschyd einmal bei übler Laune war, fragte er seinen Verschnittenen Mesrur, was er thun solite, um sich die Grillen zu vertreiben: worauf ihm dieser vorschlug, in seinem Garten spazieren zu gehen, dort frische Luft zu schöpfen, der schönen Aussichten zu genießen und sich am Gesange der Vögel zu erfreuen. Harun erwiederte, daß er dazu keine Luft hätte. „Habt

ihr in eurem Harem nicht die schönsten Frauen, die es giebt?" — „Ja wohl, aber sie machen mir Langeweile, und ich gähne bei den reizendsten Schönheiten." — „Wenn ihr die Kostbarkeiten und Seltenheiten eures Schatzes besähet, so würde euch das vielleicht ergötzen." — „Ich bin aller dieser Dinge so gewohnt, daß sie gar keinen Eindruck mehr auf mich machen." — „Wohlan, so rufet eure Minister und Gelehrte zusammen, und unterhaltet euch mit ihnen über Staatskunst und wissenschaftliche Gegenstände." — „Der Himmel bewahre mich vor dem Narrenpack!" — „Wenn also gar nichts Euer Majestät Vergnügen macht, so ziehet euren Säbel und hauet eurem getreuen Diener den Kopf ab; vielleicht ergötzt euch der Anblick meines Blutes." Dieser Einfall belustigte den Chalyfen und er sagte: „In der That, Mesrur, ich habe zu nichts Lust, als eine Geschichte zu hören; geh also und sieh, ob sich unter meinen Leuten jemand befindet, der mir eine erzählen kann." Mesrur ging, und kam sogleich mit Aly-Ebn-Manfur aus Damask zurück, der dem Chalyfen eine Geschichte zweier Liebenden aus Bagdad vortrug, welche diesen jedoch so wenig ergötzte und die er vielen andern Geschichten so ähnlich fand, daß er anfing einzuschlafen, und dem Erzähler aufzuhören befahl. Da der Chalyf nun die Lust, sich etwas erzählen zu lassen, verloren hatte, so beschloß er, mit Mesrur und dem Wesyr Giafar verkleidet einen Gang durch die Stadt zu machen.

Der Wesyr suchte ihm diesen Vorsatz auszureden, indem er vorstellte, es wäre leicht möglich, daß irgend eine gemeine Person, die ihn nicht erkennte, ihn beleidigte und ihn in seinem Aerger darüber zu einer Bestrafung reizte, welche ihm nachher leid thun könnte. „Es geschehe, was da wolle," versetzte der Chalyf, „mich soll nichts beleidigen." Hierauf verließen sie den Palast durch eine geheime Thür, und nachdem sie einige Straßen durchwandelt hatten, sahen sie ein prächtiges Gebäude, dessen statt-

licher Thorweg durch eine goldne Lampe erleuchtet war. Vor dem Eingange hing ein gestickter Vorhang, auf welchem mit goldenen Buchstaben folgender Vers eingewirkt war:

„Wer nach dem frägt, was ihn nichts angeht, wird bald erfahren, was ihm nicht gefällt."

Dies reizte die Neugier des Chalyfen, er setzte sich an den Thorweg, und befahl dem Mesrur, er sollte rufen und einen Becher mit kaltem Wasser zur Löschung des Durstes armer Reisender verlangen. Als dies geschehen war, kam ein Sklave, betrachtete die ihm Unbekannten, und meldete dem Hausherrn, daß drei ehrsam aussehende Männer eine Erfrischung verlangt hätten; worauf ihm befohlen wurde, sie ins Haus zu laden. Der Chalyf nahm die Einladung an, wurde mit seinen beiden Begleitern in ein prächtiges Gemach geführt, und dort von einem jungen Manne von feinem und artigem Benehmen sehr gastfreundlich empfangen und zum Sitzen genöthigt. An den vier Seiten des Zimmers war auf seidene Vorhänge mit goldnen Buchstaben derselbe Vers gemalt, der sich an dem Thorwege befand. Es wurde nun ein köstliches Mahl aufgetragen, an welchem Alle Theil nahmen. Als dies vorbei war, führte sie der junge Mann in ein anderes noch prächtigeres Zimmer, in welchem alle Gattungen von Früchten und Wein aufgestellt waren. Zwanzig schöne Tänzerinnen erhöhten durch Tänze, die sie je fünf und fünf ausführten, den Genuß. Der Chalyf war über den Gesang und Tanz der ersten Abtheilung so entzückt, daß er in der Entzückung seine Kleider zerriß. Man brachte ihm andere. Die Tänze der beiden folgenden Abtheilungen machten dieselbe Wirkung auf Giafar und Mesrur; und als die zwei letzten Abtheilungen ihre Kräfte versuchten, zerriß der Hausherr seine Kleider und wurde ohnmächtig. Während seine Leute emsig waren, ihn wieder zu sich zu bringen und aufs neue anzukleiden, sah der Chalyf auf seinen Seiten und seiner Brust Striemen,

die von Peitschenschlägen herzukommen schienen. Seine Neugier war erregt, und ungeachtet der Abmahnungen Giafars, drang er, als der Hausherr sich wieder erholt hatte, in diesen, ihm die Ursache seiner Bestrafung zu erzählen. Den jungen Mann ärgerte die Unverschämtheit eines Fremden, den er so freundlich bewirthet hatte. „Habt ihr," sagte er, „nicht die Warnung an meinem Thorwege und an meinen Wänden gelesen? Ihr verlangtet nur einen Becher mit Wasser, und ich gab euch ein Fest, das ihr schlecht verdient habt; aber ihr sollt auch eurer Strafe nicht entgehen!" Giafar warf sich nun zu den Füßen des jungen Mannes und sagte, sie wären unwissende und ungebildete Bauern von Balsora! „Wenn das ist," entgegnete der junge Mann, „so entschuldige ich euch, und eure schlechte Erziehung mag euch das Wort reden. Gehet in Sicherheit, aber suchet nicht wieder, unverschämte Neugier zu befriedigen, damit euch nicht ein weniger nachsichtiger Wirth, als ich, bestrafen möge." Der Chalyf und seine Begleiter entfernten sich; aber der erstere war kaum in seinem Palaste, als er dem Giafar befahl, Wache abzusenden, die den jungen Mann vor ihn führen und sein Haus bis auf den Grund zerstören sollte. „Herr," sagte der Wesyr, „dieser Befehl ist der Würde des Beherrschers der Gläubigen nicht geziemend und dem Vorsatze widersprechend, den du faßtest, als wir verkleidet unsern Gang antraten. Unser großmüthiger Wirth kannte uns nicht, und wir haben doch nun einmal die Warnung, die uns in seinem gastfreien Hause so oft vor die Augen gestellt wurde, nicht beachtet. Wir allein sind zu tadeln, und nicht er." Die Leidenschaft des Chalyfen wurde durch die Vorstellung des redlichen Giafar besänftigt; er erkannte die Gerechtigkeit seines Tadels an: „aber," setzte er hinzu, „ich muß den jungen Mann sehen und seine Abenteuer hören." — „Das sollst du," erwiederte Giafar, und ließ am nächsten Morgen den bewußten Hausherrn zum Chalyfen rufen. Jener folgte eilig diesem Rufe, und als er

nun erfuhr, daß er den Chalyfen bei sich bewirthet und gescholten hatte, unterließ er nicht, sogleich seine Neugier zu befriedigen und ihm seine Geschichte zu erzählen.

(Man sieht schon aus diesem Eingange, daß dies ganz dieselbe Geschichte mit der von Aly-Schah oder dem falschen Chalyfen Bd. IV. (Nacht 180—93) ist, nur auszugsweise).

Mundschah, so hieß der junge Mann, ward so sehr der Günstling des Chalyfen, daß er nur irgend eine ergötzliche Geschichte zu erzählen brauchte, um alles zu erlangen, was er wünschte.

Eines Tages, als der Chalyf wieder in seine Grillen zurückzufallen schien, erzählte er ihm folgende Geschichte:

---

## Vierhundert drei und neunzigste Nacht.

---

### Geschichte
### der Alisa, Tochter des Myr-dschyhan, Sultans von Hind, und des Jussuf, Sohnes des Sohul, Sultans von Sind.

---

„Myr-dschyhan (der Fürst der Welt), Sultan von Hind, war zu einem hohen Alter gelangt, ohne Kinder zu bekommen. Oft dachte er mit Betrübniß daran, daß sein Reich an eine andere Familie gelangen sollte. Als er eines Abends diesem traurigen Gedanken nachhing und darüber entschlummerte, weckte ihn eine Stimme, die da rief: „Sultan steh auf! besuche diese Nacht dein Weib, und sie wird empfangen. Wenn sie einen Sohn zur Welt bringt, so wird er den Ruhm deines Hauses mehren; kömmt sie jedoch mit einer Tochter nieder, so wird sie

viel Kummer und Unglück verurſachen." Der Sultan gehorchte dem Befehle dieſer Stimme, und zur rechten Zeit gebar die Sultanin eine Tochter, zum großen Leidweſen der Aeltern, die das Kind gewiß umgebracht hätten, wenn ſein Lächeln ihre Wuth nicht beſänftigt hätte. Das Mädchen wurde in der größten Heimlichkeit erzogen, und als ſie zwölf Jahre alt war, auf ein feſtes Schloß in der Mitte eines tiefen Sees gebracht, mit der Hoffnung, durch dieſe Einſperrung die Erfüllung der ſie betreffenden Weiſſagung zu verhindern. Nichts konnte die Pracht ihres Aufenthaltes übertreffen, wo ſie blos von Frauen umgeben war, und kein Mann die Erlaubniß erhielt, auch nur bis an das Ufer des Sees zu kommen, ausgenommen wenn Vorräthe für die ſchönen Bewohnerinnen anlangten, die ſodann in ihren Zimmern bleiben mußten. Die Bewachung des Schloßthores war einer alten Frau, der Amme der Prinzeſſin, anvertraut.

Drei Jahre lebte die ſchöne Alyſa in ihrem glänzenden Gefängniſſe glücklich: aber die Vorherbeſtimmung des Geſchicks war unwiderruflich und machte die ſorgfältige Vorſicht des Sultans Mihr-dſchyhan zu Schanden.

Juſſuf, ein junger und liebenswürdiger, aber ſehr lockerer Prinz, hatte ſeinen Vater erzürnt, entfloh von ſeinem Hofe, und erreichte mit wenigen Begleitern die Ufer des Sees. Neugierig zu wiſſen, wer das Schloß in der Mitte des Sees bewohne, ſchwamm er hinüber, und landete an dem Thore, welches er verſchloſſen fand, und vor welchem er auf ſein lautes Rufen um Einlaß, keine Antwort erhielt. Er ſchrieb ſodann einen Zettel, flehte um Mitleid für einen hülfloſen Fremden, und ſchoß das an einen Pfeil befeſtigte Papier über die Mauer. Zu ſeinem Glücke fiel der Pfeil gerade der Prinzeſſin, die eben in einem der Schloßhöfe ſpazieren ging, vor die Füße. Sie beredete ihre Amme, das Thor zu öffnen, und verliebte ſich, den Prinzen erblickend, eben ſo heftig in ihn, als er ſich in ſie verliebte. Er wurde eingelaſſen, mit Achtung

aufgenommen, und bald fanden zwischen den Liebenden die zärtlichsten Zusammenkünfte statt. Freude und Wonne herrschten im Schlosse, während die Begleiter des Prinzen am Ufer des Sees seine Rückkehr erwarteten.

Nach einiger Zeit sandte Sultan Myr-dschyhan, der sich mit seinem Sohne zu versöhnen wünschte, und erfahren hatte, welches Weges er gezogen war, seinen Neffen Yiah an ihn ab, um ihm seine Verzeihung anzukündigen und ihn zur Rückreise nach Sind aufzufordern. Als Yiah an die Ufer des Sees kam, erfuhr er von Jussufs Begleitern, daß dieser in das Schloß eingelassen worden, und sie seitdem nichts von ihm gehört hätten. Hierauf befestigte Yiah an einen Pfeil einen Zettel, auf welchen er das Nöthige von des Sultans Vergebung und von seinem Wunsche, den Prinzen zu sehen, schrieb. Der in das Schloß geschossene Pfeil fiel in den Garten, in welchem Jussuf und Alisa eben lustwandelten. Als der Prinz den Zettel gelesen hatte, freute er sich so sehr über die Vergebung seines Vaters, daß er heimzureisen und seinen Aeltern Dank zu sagen und künftig Gehorsam zu leisten beschloß. Er theilte der Prinzessin dieses Vorhaben mit, welches sie sehr betrübte; er tröstete sie jedoch durch Versicherungen seiner baldigen Rückkehr, und versicherte sie, daß nichts als kindliche Liebe ihn ihr, auch nur einen Augenblick, entziehen könnte. Sie bat ihn nun inständig, sie doch mitzunehmen; aber Jussuf stellte ihr vor, wie solch ein Schritt nur ihrem Rufe schaden und ihren Vater erzürnen könnte, der dann unstreitig in das Königreich Sind mit seinem mächtigen Heere einfallen und sie auf solche Weise unnöthiges Blutvergießen veranlassen würde. Wenn sie es im Gegentheile geduldig abwarteten, so würde Sultan Myr-dschyhan leicht bewogen werden, in ihre Verbindung zu willigen. Er wollte sie inzwischen oft besuchen, und ihre Zusammenkünfte würden durch die Treue ihrer Liebe geheim bleiben.

Alisa war, obgleich widerwillig, genöthigt, die Rich-

tigkeit dessen, was er sagte, anzuerkennen, und ergab sich in seine Abreise, bat ihn aber, als diese vor sich ging, unter tausend Thränen und Umarmungen, nicht lange abwesend zu bleiben. Er versprach es, und zwar mit aufrichtiger Gesinnung, denn er liebte wahrhaft, und folgte nur mit Mühe dem Rufe der Pflicht.

Jussuf schwamm, seinen Bogen und Köcher über seinen Kopf haltend, zum zweitenmale über den See und zu seinen Gefährten, die sich seiner Ankunft freuten. Sein Vetter Niah empfing ihn auf das liebreichste, und berichtete ihm alles seit seiner Abreise vom Hofe Vorgefallene; worauf ihm der Prinz sein Liebesabenteuer mit der schönen Alisa erzälte, ihn jedoch bat, verschwiegen zu sein, so wie er auch allen Leuten ihres beiderseitigen Gefolges, bei seiner Ungnade, Verschwiegenheit in Betreff seines Aufenthaltes im Schlosse befahl. Die Prinzen reisten nun nach Sind, wo sie glücklich anlangten.

Jussuf wurde mit der rührendsten Güte von seinem Vater aufgenommen, der seine Rückkehr durch prächtige Feste feierte. Sein Einzug in die Hauptstadt war ein wahrer Triumphzug, der ganze Hof zog ihm in vollem Pomp entgegen, und Aller Augen füllten sich mit Thränen der Rührung, als sie sahen, wie der Sultan seinen reuigen und vielgeliebten Sohn in seine Arme drückte. Der Monarch und die Prinzen zogen ein, unter dem lauten Jubelrufe des Volkes, welchem man Gold und Silber im Ueberfluß austheilte. Noch rührender war die Zusammenkunft Jussufs mit seiner Mutter, deren Herz seit seiner Abreise voll der tiefsten Betrübniß war, und die nun vor Freude des Wiedersehens beinahe gestorben wäre.

Auch die Frauen Jussufs (er hatte deren drei und vierzig,) waren über seine Rückkehr voll Freude und wetteiferten, ihm diese Freude zu bezeigen. So herrschte nichts als Lust und Wonne in dem Palaste, nicht aber in dem Herzen Jussufs, der bei aller Freude, seiner Familie wiedergegeben zu sein, doch nach seiner geliebten Alisa eine

heftige Sehnsucht empfand, welche ihn gegen die Liebkosungen seiner Frauen unempfindlich machte, so daß er keine zu sich rufen ließ, sondern, wenn er sich abends in sein Zimmer begab, dort allein blieb, und die Nacht in Gedanken an seine Geliebte verbrachte.

Nachdem Jussuf seiner Pflicht einige ihm endlos scheinende Tage geopfert hatte, vermochte er es nicht länger seine Ungeduld zu bezähmen, bestieg sein Lieblingsroß, ließ einen treuen Sklaven, Namens Hallal, hinter sich sitzen, verließ in der Nacht den Palast des Vaters, und jagte mit Windesschnelle an das Ufer des Sees. Dort angelangt, versteckte er Sattel und Zaum seines Pferdes im Gebüsch, und gelangte nebst seinem Sklaven auf dem Rosse glücklich über den See. Die Freude der Prinzessin, ihren Geliebten wieder zu sehen, war grenzenlos, die seine nicht geringer.

Ein Monat war schon vergangen, und Jussuf dachte noch gar nicht daran, seine reizende Genossin zu verlassen. Endlich, am dreißigsten Tage, erblickten Jussuf und Alisa, die auf der Terrasse des Palastes saßen und sich an der schönen Aussicht ergötzten, ein Boot, welches sich dem Schlosse näherte. Die Prinzessin erkannte es bald, als ein ihrem Vater, dem Sultan Myr-dschyhan gehöriges, und bat ihren Geliebten, sich zu entfernen, während sie die im Boote befindlichen Personen empfinge. Jussuf begab sich nun in ein Zimmer, dessen Fenster auf den See gingen. Durch die Gitter konnte er sehen, was am Ufer vorging: und wie groß war sein Erstaunen, und sein Unwillen, als er einen jungen Mann aus dem Boote steigen und der Prinzessin in die Arme stürzen sah. Sie schien diese Umarmung mit Entzücken zu erwiedern, und unter zärtlichen Liebkosungen gingen beide in den Palast.

## Vierhundert vier und neunzigste Nacht.

Ohne daran zu denken, daß sein vermeintlicher Nebenbuhler ein naher Verwandter der Prinzessin sein könne, ließ Jussuf sich von seiner Eifersucht so übermannen, daß er eine so treulose Geliebte auf immer zu verlassen beschloß. Nachdem er ihr einen Brief geschrieben, in welchem er ihr ihre Falschheit und Untreue vorwarf und ihr Lebewohl sagte, gab er ihn einer Dienerin zur Bestellung und bestieg mit seinem getreuen Hallal sein Roß, welches sie durch den See trug. Er warf noch einen wehmüthigen Blick auf den Aufenthalt, in welchem er noch vor so kurzer Zeit so viel Freude genossen hatte, und eilte in seine Heimat, wo er von seinem Vater und seiner ganzen Familie wieder auf das freudigste aufgenommen wurde. Um die Reize der treulosen Alisa zu vergessen, überließ er sich nun mit seinen unlängst verschmähten Frauen, welche wieder um seine Gunst wetteiferten, der Lust und Freude.

Die nichts Schlimmes ahnende Alisa war voll Freuden über den Besuch ihres Vetters Sohul, dem sie tausend Fragen vorlegte, und sich von ihm Neuigkeiten von ihres Vaters Hof erzählen ließ, als man ihr das Schreiben Jussufs brachte. Sie ging in ihr Zimmer, las, betrübte sich sehr, faßte sich jedoch bald wieder, in dem Bewußtseyn ihrer Unschuld, und in dem Vertrauen, daß sich ihr Geliebter von seinem Irrthum überzeugen und dann zu ihr zurückkehren würde. Sie verbarg ihrem Vetter ihren Kummer, und behandelte ihn mit so liebenswürdiger Freundlichkeit, als wäre sie noch so glücklich. Er nahm nach Verlauf einiger Tage Abschied von ihr, um in das Königreich des Sultans Myr-dschyhan zurückzukehren, und ließ ihr seinen getreuen Verschnittenen Ali-ben-Ibrahim zurück. Sobald der Prinz Sohul fort war, suchte Alisa den jungen Verschnittenen, dessen Herzensgüte sie bemerkt hatte, für sich zu gewinnen. Auch erbot er sich, als sie ihm das zwischen ihr und ihrem Gatten Vorgefallene an-

vertraute, von freien Stücken, den Mittler zu machen, und reiste mit einem Briefe der Prinzessin an Jussuf ab. Nachdem er den See durchschwommen hatte, eilte er ohne Aufenthalt nach der Hauptstadt von Sind.

Dort erbat er sich bei der Prinzen Jussuf geheimes Gehör, welches ihm auch sogleich gewährt wurde, und in welchem er dem Prinzen Alisa's Brief übergab. Dieser, dessen Zorn sich schon früher gelegt und der die Schmerzen der Trennung schon empfunden hatte, gerieth nun, nach Lesung des Briefes, vor Freuden außer sich, hörte mit innigem Vergnügen, was Aly-ben-Ibrahim ihm erzählte, und versicherte ihn, daß er nun von ihrer Treue vollkommen überzeugt wäre, seinen Verdacht und seine schnelle Abreise von Herzen bereuete, und in der nächsten Nacht wieder zu der Geliebten reisen wollte, bis zu welcher Zeit er sich ausruhen sollte. Dieser wurde nun auf Befehl des Prinzen in eines der prächtigsten Zimmer des Palastes geführt und von den Hofbedienten ehrfurchtsvoll bedient. In der folgenden Nacht ließ Jussuf alles zur Abreise Nöthige von seinem getreuen Hallal besorgen, und machte sich dann mit diesem und dem Verschnittenen auf den Weg. In wenigen Tagen erreichten sie das Ufer des Sees, schwammen hinüber, und kamen, zur größten Freude der nun wieder glücklichen Alisa, im Schlosse an. Die Erinnerung an die vergangenen Leiden vermehrte noch die Entzückungen der Gegenwart, und die Liebenden waren, wo möglich, noch zufriedener mit einander, als vor ihrer Trennung. Der treue Aly-ben-Ibrahim wurde mit einem aus kostbaren Edelsteinen bestehenden Geschenk entlassen, und kehrte, da die für seinen Aufenthalt im Schlosse bestimmte Zeit vorüber war, an den Hof Myr-dschyhans zurück.

Bei seiner Ankunft nahm ihn der Sultan, begierig, Nachrichten von seiner Tochter zu erhalten, in sein Kabinet, und während er den Verschnittenen um dieses und jenes befragte, fiel diesem durch einen unglücklichen Zufall

der Turban vom Kopf, und aus diesem rollten die zum Geschenk erhaltenen Edelsteine und ein Heft heraus, in welchem er die Liebesabenteuer Jussufs und seiner Geliebten zu seiner Ergötzung beschrieben hatte. Der Sultan kannte einen Theil der Juweelen, und griff nach dem auf die Erde gefallenen Heft, um es zu lesen. Er gerieth in die heftigste Wuth, als er nun las, wie alle seine Vorsichtsmaßregeln gegen die Vorherbestimmung des Geschicks vergeblich gewesen, und wie die Prinzessin verführt und sein Haus entehrt wäre. Mit furchtbarer Strenge fragte er den zitternden Aly, ob Jussuf noch bei seiner Tochter wäre; und nach erfolgter Bejahung, befahl er sogleich, daß Alles zu seiner Abreise bereitet würde, und daß das Heer aufbrechen sollte, um sich an den Ufern des Sees zu lagern. Der unglückliche Verschnittene wurde fast todt geprügelt, und dann, mit Ketten belastet, in einen Kerker geworfen; aber er blieb den treuen Liebenden getreu, und bestach durch ein reiches Geschenk den Kerkermeister, daß er ihm erlaubte, durch einen sichern Boten an die Prinzessin ein Schreiben zu senden, worin er sie von dem vorgefallenen Unglück, in der Hoffnung, daß sie mit Jussuf in dessen Vaterland werde entfliehen können, benachrichtigte. Zum Glücke der Liebenden, erhielten sie diese Nachricht am nächsten Morgen. Sie beriethen sich, was für Maaßregeln sie begreifen sollten, und kamen überein, daß nur Jussuf und Hallal nach Sind zurückkehren sollten, die Prinzessin aber, außer Stande, die Beschwerden einer solchen Reise zu ertragen, sollte im Schlosse bleiben, und die Sklaven sollten dem Sultan bei seiner Ankunft sagen, sie wäre mit ihrem Geliebten auf und davon; worauf er denn unstreitig entweder heimkehren, oder mit seinem Heere den Prinzen verfolgen würde, der jedoch auf seinem schnellen Rosse nicht eingeholt werden könnte. Noch wurde festgesetzt, daß Jussuf nach seiner Heimkehr eine Gesandtschaft an Myr-dschyhan schicken sollte, um diesem seine Heirath mit seiner Tochter zu melden, und ihn um

Verzeihung und um die Erlaubniß zu bitten, ihm als Schwiegersohn huldigen zu dürfen. So trennten sich nun die Geliebten; aber alle ihre Entwürfe wurden durch die Macht des unabänderliches Geschickes zu Schanden gemacht.

Myr-dschyhan kam einige Stunden nach Jussufs Abreise auf dem Schlosse an, und hörte von den Dienerinnen der Prinzessin, daß diese mit dem Prinzen entflohen wäre; worauf der erzürnte Sultan, ohne erst den Palast zu durchsuchen, zu seinen an den Ufern des Sees lagernden Truppen eilte, und mit einem zahlreichen Heere den Prinzen von Sind verfolgte, der jedoch seine Hauptstadt sicher erreichte. Nachdem er dem Sultan, seinem Vater, seine Liebesabenteuer erzählt hatte, billigte dieser seine Verbindung mit der schönen Allisa, und schickte eine Gesandtschaft an Myr-dschyhan, der zu dieser Zeit schon das Sindische Land, welches ihm keine Truppen entgegenstellte, mit Feuer und Schwert verheerte. Er empfing die Gesandtschaft mit stolzem Uebermuthe, befahl ihr, zu ihrem Herrn zurückzukehren und ihm zu sagen, daß er die Verführung seiner Tochter nie vergessen würde, und einen feierlichen Eid geschworen hätte, das Königreich Sind zu verheeren, die Hauptstadt zu schleifen und seine Augen durch das Blut des Sultans und seines Sohnes zu weiden. Nach Empfange dieser übermüthigen Antwort, blieb dem Sultan und seinem Sohne nichts übrig, als sich einem so halsstarrigen Feinde zu widersetzen. Sie sammelten ihre Truppen, bei welchen sie sehr beliebt waren, und zogen dem Feind entgegen, den sie in einer Schlacht besiegten, in welcher Myr-dschyhan fiel. — Es ist unmöglich, den Bestimmungen des Himmels zu entgehen. Von Gott kommen wir und zu Gott müssen wir zurückkehren. —

Jussuf behandelte nach der Schlacht die Besiegten mit der größten Menschlichkeit. Er ließ den Leichnam des Sultans einbalsamiren, und auf einer prächtigen Bahre,

unter großer Begleitung, in die Hauptstadt seines Königreichs bringen, und dort in dem Begräbnisse seiner Vorfahren mit geziemendem Pompe beisetzen. Zugleich schickte Jussuf Briefe an die Mutter der Alisa, worin er das Schicksal des Myr-dschyhan beklagte, dem er wider seinen Willen eine Schlacht hätte liefern müssen, und worin er seine heiße Liebe zu ihrer Tochter zu erkennen gab, mit welcher er sich zu verbinden und die Mutter zu trösten lebhaft wünschte.

Die Sultanin, welche befürchtet hatte, der Sieger würde in ihr Land fallen und die Hauptstadt belagern, fühlte sich durch ein so entgegengesetztes Betragen in ihrem Kummer sehr erleichtert, und gab ihre Einwilligung zu einer Verbindung zwischen Jussuf und Alisa. Der Prinz von Sind holte mit einem zahlreichen Gefolge die Prinzessin von dem Schlosse nach der Hauptstadt von Sind, woselbst, nach verflossener Trauerzeit, die Hochzeit mit großem Gepränge gefeiert und der Prinz, zur allgemeinen Zufriedenheit der Bewohner des Landes, zum Herrn desselben erklärt wurde.

Seine nächste Sorge war, den Chalyfen Mamun, der gerade damals Beherrscher der Gläubigen in Bagdad war, von allem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Sein Schreiben war von großen Geschenken begleitet, welche nicht nur aus Geld und vielen Seltenheiten der Länder Hind und Sind, sondern auch aus zehn Sklavinnen bestanden, die trefflich sangen, tanzten und dichteten. Sie sagten dem Chalyfen Verse vor, in denen der Wunsch, nach ihrer Heimat zurückzukehren, so lebhaft ausgedrückt war, daß Mamun, so sehr auch ihre Schönheit und ihr Geist ihn ergötzte, sein eigenes Vergnügen ihren Empfindungen aufopferte, und sie dem Jussuf mit einem Beamten zurücksandte, der zugleich das Edikt mitbrachte, durch welches Jussuf im Besitz seines neuerworbenen Landes bestätigt wurde. Lange lebten Jussuf und Alisa, umgeben

von einer zahlreichen Nachkommenschaft, und von ihren glücklichen Unterthanen geliebt.

---

## Vierhundert fünf und neunzigste Nacht.

---

### Geschichte
### des guten, ungerechter Weise eingekerkerten Wesyrs.

Ein Wesyr von anerkannter Treue und Rechtschaffenheit, war von seinen Feinden verläumdet und ohne weitere Untersuchung in einen finstern Kerker gebracht worden, in welchem er zu seiner täglichen Nahrung nichts als Brot und Wasser erhielt. In diesem elenden Zustande blieb er sieben Jahre, nach deren Verlaufe der Sultan, sein Herr, der seiner Gewohnheit nach verkleidet in der Stadt umherging, zufällig eines Tages, in der Tracht eines Derwisches, bei dem Hause seines unglücklichen Ministers vorbeiging. Zu seinem Erstaunen sah er es offen und eine Menge von Dienern damit beschäftigt, die Zimmer zu reinigen und zum Empfange des Eigenthümers zuzubereiten, der ihnen, wie sie erzählten, aus seinem Gefängnisse durch einen Boten hatte sagen lassen, sie möchten Alles in Ordnung bringen, denn er würde an diesem Tage die Gunst des Sultans wiedergewinnen und heimkehren. Der Sultan, weit entfernt, an die Freilassung des Wesyrs zu denken, hatte ihn fast aus dem Gedächtnisse verloren, und war nicht wenig über die Aeußerung der Diener erstaunt. Er meinte jedoch, die lange Einkerkerung könnte dem Gefangenen wohl das Gehirn verrückt haben und er hätte in seinem Wahnsinne von seiner Befreiung geträumt. Er beschloß daher, in seiner Verkleidung das Gefängniß zu

besuchen, und bat, nachdem er, mit Brot und Kuchen reichlich versehen, dort angelangt war, den Kerkermeister um die Erlaubniß zur Erfüllung eines Gelübdes, den mitgebrachten Vorrath unter die Gefangenen vertheilen zu dürfen. Sie wurde ihm gewährt, und er durfte die verschiedenen Kerker besuchen. Endlich kam er auch in den des Wesyrs, welcher eben seine Andacht verrichtete, und von dem vermeintlichen Derwisch darin unterbrochen, diesen befragte, was er wollte. „Ich komme," sagte dieser, „um euch zu dem, was ich vernommen habe, Glück zu wünschen; denn ob ihr mich gleich nicht kennt, so habe ich doch den Himmel oft um eure Befreiung angefleht, und eure Diener haben mir gesagt, daß ihr heute frei zu werden erwartet. Ich glaube jedoch nicht, daß der Sultan deshalb einen Befehl ertheilt hat." — „Das mag wahr sein, mitleidiger Derwisch," versetzte der Wesyr; „aber glaube mir, bevor es Nacht wird, werde ich befreit sein und mein Amt wieder antreten." — „Ich wünsche, daß es so kommen möge: aber auf welchen Grund baut ihr eine Erwartung, deren Erfüllung mir so unwahrscheinlich vorkömmt?" — „Setzet euch, guter Derwisch, und ich will euch die Sache erklären. Wisset, daß die Erfahrung mich belehrt hat, wie man auf dem Gipfel des Glücks immer einen Unfall, und auf der untersten Stufe des Unglücks immer eine Rettung zu erwarten hat. Zu der Zeit, als ich noch Wesyr war, das Volk mich wegen meiner Milde liebte, und der Sultan, dessen Ehre und Vortheil immer der Gegenstand meiner Sorge war, und für den ich selbst in diesem finstern Kerker nicht zu beten aufhörte, mich auszeichnete, genoß ich eines Abends, mit einigen Freunden auf einer Barke umherfahrend, der frischen Luft. Wir tranken dabei Kaffee, und die Tasse, welche ich in meiner Hand hielt, und welche aus einem einzigen Smaragd von unermeßlichem Werthe gemacht und mir sehr lieb war, entschlüpfte mir, und fiel ins Wasser, worauf ich die Barke halten ließ, und nach einem

Taucher sandte, dem ich eine große Belohnung versprach, wenn er mir die Tasse wiederbrächte. Er entkleidete sich, bat mich, ihm die Stelle zu zeigen, wo sie ins Wasser gefallen war, und ich, der ich gerade einen prächtigen Demantring in der Hand hielt, warf ihn in der Zerstreuung in den Fluß. Als ich mich über meine Gedankenlosigkeit laut ausschalt, fuhr der Taucher schnell in das Wasser hinab, und kam in zwei Minuten wieder mit der Tasse, in welcher auch der Ring lag, zum Vorscheine. Ich belohnte ihn reichlich, und freute mich über die Wiedererlangung meiner Juweelen, als mich plötzlich die Besorgniß überfiel, einem solchen Glücke müsse nothwendig ein Unglück folgen. Diese Betrachtung machte mich schwermüthig, und ich kehrte mit ahnungsvoller Traurigkeit nach Hause zurück, und nicht ohne Grund; denn noch an demselben Abend klagten mich meine Feinde bei dem Sultan fälschlich an, der ihnen glaubte und mich am folgenden Morgen in diesen Kerker sperren ließ, in welchem ich nun sieben Jahre bei Brot und Wasser gesessen habe. Gott hat mir jedoch Ergebung in seinen Willen verliehen, und es hat sich heute etwas ereignet, was mir die Ueberzeugung einflößt, daß ich noch vor Abend in Freiheit kommen und die Gunst des Sultans wieder erlangen werde. Ihr sollt wissen, ehrwürdiger Derwisch, daß ich heute Morgen ein unwiderstehlich Gelüste fühlte, etwas Fleisch zu essen, und den Kerkermeister bat, mein Gelüst zu befriedigen. Der Mann, durch mein Geschenk bewogen, brachte mir das Gewünschte, sagte mir aber, es wäre das erste und das letzte Mal, daß er den erhaltenen Befehlen zuwider handelte. Ich freute mich auf ein köstliches Gericht, als ich jedoch vor dem Essen meine gewohnte Abwaschung verrichtete, kam eine gewaltige Ratte aus ihrem Loche und bemächtigte sich der auf dem Boden stehenden Speise. Ich wurde beinahe ohnmächtig vor Schrecken, und konnte mich der Thränen nicht enthalten; als ich mich aber wieder faßte und zu trösten suchte, kehrte die Hoff-

nung in mein Gemüth zurück, und ich stellte die Betrachtung an, daß, gleich wie die Ungnade und Einkerkerung unmittelbar auf die Wiedererlangung meines Bechers und Ringes gefolgt wären, nun auf diesen Unfall, den größten, der mir im Kerker begegnen konnte, ein Glücksfall für mich zu hoffen wäre. In dieser Ueberzeugung beredete ich den Kerkermeister zu der Erlaubniß, meine Leute wissen zu lassen, daß sie mein Haus zu meiner Rückkehr in dasselbe bereit halten sollten."

Der verkleidete Sultan fühlte bei jedem Worte, was der Wesyr sprach, mehr und mehr, wie ungerecht er gegen ihn gehandelt, und hatte alle Mühe, seine Derwischrolle fort zu spielen; da er aber seinen Besuch im Gefängnisse nicht wollte bekannt werden lassen, so hielt er an sich, und nahm von dem Minister Abschied, indem er sagte, er hoffte, seine Weissagung würde erfüllt werden.

Als er in seinen Palast gekommen war, kleidete er sich um und schickte sogleich dem Wesyr durch ein ansehnliches Geleite, das ihn an den Hof bringen sollte, ein Ehrenkleid. Seine Ankläger wurden durch Einziehung ihrer Güter und Einkerkerung bestraft. Der Wesyr wurde von dem Sultan mit der größten Auszeichnung empfangen und in Gegenwart der Hauptleute mit neuen Würden und Ehren bekleidet. Er nahm ihn hierauf in sein Kabinet, umarmte ihn, bat ihn, die Ungerechtigkeit, deren Opfer er gewesen, zu vergessen, erzählte ihm, daß er ihn verkleidet in seinem Kerker besucht hätte, und ließ ihm hierauf die Freiheit, glücklich und zufrieden in seinen Palast zurück zu kehren.

## Vierhundert sechs und neunzigste Nacht.

### Geschichte
### einer Dame von Kahiro und ihrer vier Galane.

Eine junge, ihrem Gatten zärtlich ergebene Dame von Kahiro, die nur durch dringende Nothwendigkeit zum Ausgehen veranlaßt werden konnte, ging eines Tages, von einem Bade heimkehrend, vor der Gerichtsstätte eines Kadi's vorbei, als diese eben geschlossen wurde. Der Kadi erblickte sie, und ihr edler Anstand und Gang fielen ihm auf und ließen ihn auf das, was er nicht sah, günstig schließen. Er nahte sich ihr, und flüsterte ihr zu, daß er ein geheimes Stell-dich-ein mit ihr wünschte. Die Dame, welche bei sich beschloß, ihn seines unwürdigen Betragens wegen zu bestrafen, willigte scheinbar ein, und bat ihn, am Abend in ihr Haus zu kommen; was er freudig versprach. Sie verfolgte nun ihren Heimweg, wurde aber auf demselben von drei anderen Männern angeredet, die ihr gleiche Vorschläge, wie der Kadi machten, welche sie auch alle annahm und den Abend zum Empfange ihrer Besuche bestimmte. Der erste dieser drei Galane war der Obereinnehmer der Hafensteuer, der zweite der Vorsteher der Schlächterzunft, und der dritte ein reicher Kaufmann.

Als die Dame wieder zu Hause war, erzählte sie ihrem Manne, was sich ereignet hatte, und bat ihn, ihr zu erlauben, daß sie die Unverschämtheit der vier Männer durch eine List, welche sie sich ersonnen, bestrafen dürfte; eine Bestrafung, welche ihm und ihr nicht blos große Belustigung, sondern auch wirklichen Vortheil verschaffen würde, da gewiß auf ein Geschenk von Jedem zu rechnen

wäre. Der Mann, überzeugt, daß er sich auf die Treue seiner Frau verlassen könnte, gab seine Einwilligung zu ihrem Vorhaben; worauf sie ein gutes Mahl bereitete, sich sorgfältig kleidete, und sich auf ein Sofa setzte, um ihre Gäste zu erwarten.

Es war eben die Stunde des Abendgebetes, als der Kadi an die Thüre seiner Schönen klopfte, die sie öffnete, ihn einließ und einen Rosenkranz von schönen Perlen, den er ihr darbot, annahm. Sie bat ihn, sich auszukleiden und einen bequemeren Anzug anzulegen. Sie bekleidete ihn nun mit einer langen Weste von gelbem Musselin, und setzte ihm eine Mütze von derselben Farbe auf, was ihr Mann durch die Vorhänge eines Kabinets mit ansah, und sich vor Lachen über die zärtlichen Grimassen des verliebten Richters die Seiten hielt. Das Glück des ehrwürdigen Galans verwandelte sich jedoch schnell in schreckvolle Bestürzung; denn er hatte sich kaum niedergesetzt und von einer Erfrischung gekostet, als ein lauter Schlag an die Thüre gehört wurde; worauf die Dame, die sich auf sehr täuschende Weise erschreckt stellte, ausrief: „Der Prophet beschütze uns! denn das ist das Pochen meines Mannes: und wenn er euch hier findet, wird er uns beide tödten." Der Kadi war bei diesen Worten mehr todt als lebendig; aber die Dame richtete ihn wieder etwas auf, indem sie ihn in ihre Schlafkammer stieß und ihn bat, sich dort ja nicht zu regen, wo sich dann schon ein Ausweg zu seiner Rettung finden würde. Er kauerte sich in einen Winkel der Kammer, und gelobte heilig, daß er, wenn er diesmal der Gefahr entginge, der Liebe auf immer Valet sagen wollte, und wenn der Satan selbst die Gestalt einer schönen Frau annähme, er ihn doch nicht verlocken sollte.

Als die Dame den Kadi so versteckt hatte, eilte sie an die Thüre, wo sie den harrenden Oberaufseher der Hafensteuer fand, der ihr ein Kästchen mit Juweelen zum Geschenke brachte. Sie empfing ihn auf das freundlichste,

bat ihn, seine reichen Kleider abzulegen, und ließ ihn eine rothe Jacke anziehen und eine schwarzgefleckte Mütze aufsetzen. Kaum hatte er sich niedergesetzt, als ein neues Pochen gehört wurde, und sie mit ihm dasselbe Spiel, wie mit dem Kadi, spielte, welcher sich etwas getröstet fühlte, als er einen ehrwürdigen Beamten in eben so lächerlichem Aufzuge sah, als sein eigener war. Die alten Galane bedauerten sich gegenseitig durch Zeichen, wagten aber, aus Furcht entdeckt zu werden, nicht zu sprechen.

Der Vorsteher der Schlächterzunft wurde eingelassen, sein Geschenk angenommen, er mußte sich auch entkleiden, er zog eine blaue Jacke an, und setzte eine scharlachene Mütze auf, die mit Muschelschalen und Flittergold ausgeputzt war. Aber kaum war er mit dem Umkleiden fertig, als ein vierter lauter Schlag gehört wurde, die Schreckensscene sich erneuerte, und der erschrockene Galan in die Kammer eilte, um seinen Nebenbuhlern Gesellschaft zu leisten. Es erschien jetzo der ehrwürdige Kaufmann, welcher der listigen Dame reiche Schleier, seidene Stoffe und gestickte Musseline schenkte, worauf er, als er zum Umkleiden aufgefordert wurde, eine himmelblaue Jacke anzog und eine roth und weiß gestreifte Mütze aufsetzte. Kaum war er angekleidet, als ein donnerndes Klopfen an die Hausthüre seinen Entzückungen ein Ende machte, und er von der Dame, welche sich sehr erschrocken stellte, weil es das Pochen ihres Mannes wäre, in die Schlafkammer getrieben wurde; wo er, zu seinem Erstaunen, drei nahe Bekannte fand.

Der Mann, der sein Versteck verlassen und wirklich an die Thüre gepocht hatte, trat nun ein und setzte sich, nachdem er seine Frau begrüßt hatte, nieder. Er genoß von den für die Galane aufgetragenen Erfrischungen, und das glückliche Ehepaar unterhielt sich laut genug, um von den armen Liebhabern, die vor Furcht zitterten, gehört zu werden. „Licht meiner Augen," sagte der Mann, „ist dir irgend etwas Ergötzliches auf deinem Heimgang aus dem

Bade begegnet? Wenn es der Fall ist, so laß mich's wissen!" — „Ich traf," versetzte die Frau, „in der That auf meinem Wege vier alte Geschöpfe, die ich große Lust hatte mit mir nach Hause zu nehmen, damit wir uns an ihnen ergötzen könnten; aber ich fürchtete, du möchtest ungehalten darüber sein. Wenn es dir jedoch Spaß macht, so können wir morgen nach ihnen schicken." Die erschrockenen Galane schöpften nun wieder einige Hoffnung, daß sie durch die Güte ihrer listigen Geliebten entwischen könnten, und begannen freier zu athmen; aber diese Hoffnung währte nicht lange. „Es thut mir sehr leid," sagte der Mann, „daß du sie heute nicht mitgebracht hast, da mich morgen ein Geschäft auf einige Tage vom Hause entfernt." Hierauf erwiederte die Dame lachend: „Nun, ich will dir nur gestehen, ich habe sie wirklich mitgebracht, und belustigte mich eben an ihnen, als du eintratest; da ich jedoch befürchtete, du möchtest irgend etwas Schlimmes vermuthen, so trieb ich sie in unser Schlafzimmer, um sie dort verborgen zu halten, bis ich wüßte, ob du auch bei guter Laune wärest; denn wäre es nicht der Fall gewesen, so hätte ich wohl Mittel gefunden, sie unbemerkt aus dem Hause zu lassen." Es ist unmöglich, die Angst zu schildern, in welcher sich jetzt die armen Galane befanden, besonders als nun der Mann seiner Frau befahl, einen nach dem anderen heraus zu holen. „Jeder von ihnen," sagte er, „soll uns durch einen Tanz ergötzen und uns eine Geschichte erzählen; aber wenn ich daran kein Vergnügen finde, so will ich ihnen die Köpfe abschlagen." — „Gott sei uns gnädig!" sagte der Kadi, „wie können Männer von unserem Gewichte tanzen! Aber wer kann seiner Bestimmung entgehen? und ich sehe auch kein anderes Mittel, um von dieser listigen Hexe und ihrem wilden Kerl von Manne loszukommen, als wenn wir ihren Willen, so gut wir es vermögen, erfüllen." Seine Unglücksgefährten meinten dasselbe, und erwarteten stillschweigend, was über sie ergehen würde.

Die Dame ging nun in die Kammer, gab dem Kadi ein Tamburin in die Hände, führte ihn vor ihren Mann, begann auf ihrer Laute eine lustige Weise zu spielen, wozu der erschrockene Richter mit solchen Grimassen und seltsamen Sprüngen tanzte, daß er sich vollkommen wie ein herumspringender Affe ausnahm. „In der That," sagte der Mann zu seiner Frau, „wenn ich nicht wüßte, daß dieser Mensch ein Spaßmacher ist, so würde ich ihn für unsern Kadi halten; aber Gott verzeihe mir, ich weiß, daß unser würdiger Richter entweder seine Andacht verrichtet, oder sich mit den Rechtshändeln beschäftigt, welche er morgen entscheiden soll." Als er dies nun gehört hatte, tanzte der Kadi mit verdoppelter Anstrengung und noch lächerlicheren Gebärden, um zu vermeiden, daß man ihn erkennte. Endlich wurde er aber durch eine so ungewohnte Uebung ganz erschöpft; der Hausherr hatte jedoch kein Mitleid mit seinen Leiden, und drohte ihm mit der Bastonnade, wenn er nicht weiter tanzte; was denn nun der arme Richter that, bis er, über und über schwitzend auf die Erde fiel, von welcher man ihn dann aufhub und ihn durch einen Becher Wein, den man ihm eingoß, wieder etwas belebte. Als er sich nun nach und nach erholt und auch etwas Speise zu sich genommen hatte, wurde er aufgefordert eine Geschichte zu erzählen, ehe er wieder in Freiheit gesetzt würde.

Als der Kadi fort war, holte die Dame den Obereinnehmer herbei, den der Hausherr bei seinem Namen nannte und zu ihm sagte: „Ehrwürdiger Herr, ihr müßt mir die Gnade erzeigen, zu tanzen." Der beschämte Einnehmer erwiederte keine Sylbe, machte seine Bocksprünge, und erhielt nicht eher die Erlaubniß aufzuhören, als bis seine Ermüdung den höchsten Grad erreicht hatte. Hierauf ließ man ihn niedersitzen, reichte ihm einige Erfrischungen, und entließ ihn, indem man ihm dem Rath gab, künftig seine Liebesanträge mehr am rechten Orte anzubringen. Die beiden anderen Galane wurden auf gleiche Weise ent-

lassen, und gaben sich gegenseitig das Versprechen, künftig klüger oder minder leichtgläubig zu sein.

---

Vierhundert sieben und neunzigste Nacht.

---

## Abenteuer eines Kadi's und seiner Frau.

In Bagdad lebte einst ein Kadi, der sein Amt auf die tadelloseste Weise verwaltete, und durch das Beispiel seines Privatlebens seinen strengen Rechtssprüchen noch mehr Kraft gab. Nachdem er seinem ehrenvollen Posten mehrere Jahre hindurch vorgestanden hatte, wünschte er nach Mekka zu pilgern, und begab sich, nachdem er die Erlaubniß des Chalyfen erhalten hatte, auf seine fromme Wanderschaft, seine schöne Frau unter der Obhut seines Bruders zurücklassend, der sie wie seine Tochter zu behandeln versprach. Kaum war jedoch der Kadi fort, als der Bruder, von Leidenschaft angetrieben, und seinem Versprechen ungetreu, seiner Schwägerin unverschämte Zumuthungen machte, die sie aber mit Verachtung abwies. Da sie jedoch nicht gern ihren Mann gegen einen so nahen Verwandten aufbringen wollte, so bemühte sie sich, ihren Schwager durch Vorstellungen von der Schändlichkeit seiner Absichten zu überzeugen; aber diese Mühe war vergeblich. Der Abscheuliche wiederholte seine Anmuthungen, statt sie zu bereuen, und drohte ihr endlich, sie des Ehebruchs anzuklagen und sie der ganzen Strenge der Gesetze zu überliefern, wenn sie ihn nicht erhören wollte. Da auch diese Drohung eine vergebliche war, so bestach er Zeugen, die aussagten und beschwuren, sie hätten sie eine Untreue begehen sehen; worauf sie dann verdammt wurde, hundert Peitschenhiebe zu bekommen, und sodann aus der Stadt verbannt zu werden.

Als nun die unglückliche Frau ihre schmerzliche Bestrafung erlitten hatte, wurde sie von dem Scharfrichter, unter dem Geschrei und Gespötte des Pöbels, durch die Stadt und dann vor das Thor geführt, wo man sie ihrem fernern Schicksale überließ. Sich der Vorsehung ergebend und ohne Murren gegen ihr Verhängniß, beschloß sie, sich nach Mekka zu wenden, in der Hoffnung, dort ihren Mann zu finden und sich bei ihm, dessen Meinung allein einen Werth für sie hatte, von ihrer Schmach zu reinigen. Nachdem sie einige Tage gewandert war, kam sie in eine Stadt, und sah eine große Volksmenge dem Scharfrichter folgen, der einen jungen Mann an einem ihm um den Hals gebundenen Stricke führte. Sie erkundigte sich nach dem Verbrechen des Sträflings, und erfuhr, daß er hundert Dinare schuldig wäre, die er nicht bezahlen könnte, und deshalb die Strafe, welche die Landesgesetze über zahlungsunfähige Schuldner festgesetzt, erleiden und aufgehängt werden müßte. Von Mitleid bewegt, gab die Frau des Kadi's das Geld her, obgleich es fast Alles war, was sie besaß. Der junge Mann wurde in Freiheit gesetzt, fiel vor ihr auf die Kniee, und gelobte ihr, sein Leben ihrem Dienste zu weihen. Sie benachrichtigte ihn von ihrem Vorsatze, nach Mekka zu pilgern; worauf er sich denn erbot, sie zu beschützen; was sie mit Dank annahm. Sie reisten nun zusammen weiter, waren jedoch kaum einige Tage gewandert, als der junge Mann, seiner Verpflichtung uneingedenk und dem Antriebe seiner lasterhaften Leidenschaft folgend, seine Wohlthäterin durch Anträge von der schlimmsten Art beleidigte. Die unglückliche Frau stellte ihm die Undankbarkeit und Nichtswürdigkeit seines Betragens vor, und der junge Mann schien überzeugt und reuig; aber sein Herz war voller Rachsucht. Nach einigen Tagen erreichten sie die Seeküste, der junge Mann gab, ein Schiff gewahrend, ein Zeichen, und man schickte ein Boot ans Ufer, welches den jungen Mann an den Bord des Schiffes brachte, zu dessen Be-

fehlshaber er nun sagte, er hätte ein schönes Frauenzimmer zu verkaufen, welches er ihm für tausend Dinare lassen wollte. Der Schiffsherr, gewohnt, auf dieser Küste Sklavinnen zu kaufen, begab sich ans Ufer, und bezahlte dem gottlosen jungen Manne das verlangte Geld; worauf dieser seines Weges ging, und die junge Frau auf das Schiff gebracht wurde. Sie setzte voraus, ihr Reisegefährte hätte diese Gelegenheit ergriffen, um ihr die Beschwerlichkeit der Reise zu erleichtern, indem er ihr eine Ueberfahrt nach einem Seehafen in der Nähe von Mekka verschaffte; aber ihre Verfolgung sollte hier noch nicht enden. Am Abend wurde sie durch die rohen Zumuthungen des Schiffspatrons beleidigt, der, über ihr Weigern erstaunt, sagte, daß er sie als seine Sklavin für tausend Dinare gekauft hätte. Die Unglückliche entgegnete ihm, sie wäre ein freies Weib; aber das machte auf den viehischen Seemann keinen Eindruck, und da er sah, daß er mit Zärtlichkeit nichts ausrichtete, so nahm er seine Zuflucht zu Gewalt und Schlägen, um sie seinen Begierden unterwürfig zu machen. Ihre Kraft war fast erschöpft, als das Schiff plötzlich auf einen Felsen stieß, der Patron auf das Verdeck eilte, und das Schiff in wenig Minuten scheiterte. Die tugendhafte Frau hatte unwillkürlich ein Brett umfaßt, auf welchem sie mehrere Stunden von den Wellen hin und her, endlich aber an eine Küste geworfen wurde.

Als sie sich etwas erholt hatte, ging sie landeinwärts, und fand eine freundliche Landschaft, mit Bächen und Fruchtbäumen, die ihren Durst und Hunger stillten, reichlich versehen. Am zweiten Tage gelangte sie in eine prächtige Stadt. Sie wurde, wie alle Fremden, vor den Sultan geführt, der sie fragte, wer sie wäre. Sie erzählte ihm, sie hätte ihr Leben der Frömmigkeit gewidmet und wäre auf der Wallfahrt nach Mekka begriffen, ihr Schiff hätte an der Küste seines Landes Schiffbruch erlitten, und sie wüßte nicht, ob sich außer ihr noch jemand

gerettet hätte. Sie bat sodann den Sultan, ihr eine Wohnung anweisen zu lassen, wäre es auch eine noch so elende, wenn ihr nur seine Gnade dahin folgte, und sie verspräche ihm dafür, den Ueberrest ihrer Tage in Gebeten für sein Heil und das Heil seiner Unterthanen hinzubringen.

Der Sultan, der sehr fromm war und das Unglück der armen Frau innig bedauerte, erfüllte ihr Gesuch gern und freundlich, und ließ ihr ein anmuthiges Gartenhaus in der Nähe seines Palastes zu ihrem Wohnsitz anweisen, in welchem er sie oft besuchte, sich mit ihr über religiöse Gegenstände besprach, und sich an diesen Gesprächen, da sie wirklich sehr fromm war, ungemein erbaute.

Nicht lange nach ihrer Ankunft baten widerspenstige Unterthanen, die seit mehreren Jahren die gewohnten Abgaben verweigert hatten, und gegen welche der Sultan, so sehr auch seine Einkünfte dadurch geschmälert wurden, keine Gewalt brauchen wollte, reumüthig um Vergebung, und versprachen für die Zukunft strenge Pflichterfüllung. Der Sultan schrieb dieses glückliche Ereigniß den Gebeten der heiligen, von ihm aufgenommenen Frau zu, und äußerte diese Meinung in vollem Divan gegen seine Hofleute, die sie nun weiter verbreiteten. Da, wie das Sprichwort sagt, die Schafe immer dem Leithammel folgen, so war dies auch hier der Fall. Leute von allen Ständen erbaten sich Gebete und Rathschläge von der heiligen Frau, und zwar mit so gutem Erfolge, daß die Zahl der Bittenden sich täglich vergrößerte. Auch waren sie nicht undankbar, und die Heilige hatte in kurzer Zeit eine höchst beträchtliche Summe beisammen. Ihr Ruf erstreckte sich über die Gränzen des Reiches, in welchem sie lebte, und verbreitete sich nach und nach über alle von den wahren Gläubigen bewohnten Länder. Aus allen Reichen Asiens strömten diese in Menge herbei, sie um ihre Gebete anzuflehen. In ihrem sehr erweiterten Wohnsitz unterhielt sie eine große Anzahl verlassener Personen, auch speiste

und tränkte sie viel armes Volk, welches zu ihr pilgerte. — Doch es ist Zeit, daß wir zu ihrem frommen Gatten zurückkehren.

Der gute Kadi hatte ein ganzes Jahr lang in Mekka seine Andacht verrichtet und alle heilige Stellen in der Umgegend besucht; worauf er sodann nach Bagdad zurückkehrte. Aber wie groß war sein Kummer, als er die Untreue seiner Frau und die Abreise seines Bruders erfuhr, der, wie ihm gesagt wurde, die über seine Familie gekommene Schande nicht zu ertragen vermocht, und ohne seitdem etwas von sich hören zu lassen, die Stadt verlassen hätte. Diese traurigen Nachrichten machten einen solchen Eindruck auf ihn, daß er allen weltlichen Beschäftigungen und Sorgen entsagte, und das Leben eines wandernden Religiosen annahm, der von Ort zu Ort und von Land zu Land wanderte, um alle wegen ihrer Heiligkeit bekannten Personen zu besuchen. Zwei Jahre hindurch hatte er mehrere Königreiche durchreiset, als der Ruf seiner Frau zu seinen Ohren drang, ohne daß er jedoch ahnete, daß die, deren Namen mit Schande bedeckt war, jene vielgepriesene Heilige wäre. Er reiste also nach der Hauptstadt des Sultans, um durch ihre Gebete Trost zu erlangen.

Auf dieser Reise traf der Kadi seinen Bruder, der, sein gottloses Leben bereuend, auch in Derwischtracht zu der Heiligen reiste, um ihr seine Sünden zu beichten und ihre Fürbitte beim Himmel anzuflehen. Die Veränderung beider, Folge der Zeit und ihrer Verkleidung, bewirkte, daß sie sich nicht erkannten. Sie knüpften ein Gespräch an, und als sie von einander erfuhren, daß sie desselben Weges gingen, so beschlossen sie, ihre Reise gemeinschaftlich fortzusetzen. Nach einigen Tagen begegneten sie einem Kameeltreiber, der, wie er ihnen sagte, den gleichen Weg und Zweck verfolgte, weil er ein schreckliches Verbrechen begangen hätte, dessen Erinnerung sein Gewissen quälte und sein Leben elend machte, weshalb er seine Sünden

der Heiligen beichten und von ihr sich eine Buße zur Sühnung seiner von Herzen bereuten Missethat auferlegen lassen wollte, wo er sodann die Vergebung des Himmels durch eine aufrichtige Lebensbesserung zu erhalten hoffte. Das Verbrechen dieses Elenden war nichts weniger, als ein Mord, dessen Umstände nicht an ihrer eigentlichen Stelle erzählt worden sind. Des Kadi's Frau hatte nämlich unmittelbar nach ihrer Vertreibung aus Bagdad und ehe sie dem jungen Manne begegnete, der sie nachmals als Sklavin verkaufte, in der Hütte eines Kameeltreibers eine Zuflucht gesucht und die Frau desselben, die ihr sehr verpflichtet war, hatte sie mit wahrer Gastfreundschaft und Güte aufgenommen, sie in ihrem Unglücke getröstet, ihrer Wunden gepflegt und sie genöthigt, so lange zu verweilen, bis sie sich von den Folgen ihrer ungerechten und schmachvollen Bestrafung gänzlich erholt hätte; mit welcher Bitte auch der Mann die seinige vereinigte. Bei diesem ehrlichen Paare, welches einen kleinen Sohn hatte, blieb sie nun einige Zeit und erlangte ihre Gesundheit und Schönheit wieder, als der gottlose oben erwähnte Kameeltreiber ihren Wirth besuchte, und, von ihrer Schönheit bezaubert, ihr ungebührliche Anträge machte, welche sie mild, aber entschieden zurückwies, und ihm sagte, daß sie verheirathet wäre. Von Leidenschaft verblendet, beharrte der Elende auf seinen Anmuthungen, aber vergebens; bis sich endlich, durch Widerstand gereizt, seine Liebe in Wuth verwandelte, und er seine unbefriedigte Lust durch ihren Tod zu rächen beschloß. Er bewaffnete sich demnach mit einem Dolche, und stahl sich um Mitternacht, als Alles im Schlafe lag, in die Kammer, in welcher sie, und dicht neben ihr das kleine Kind ihres großmüthigen Wirthes lag. Da der Mörder in der Finsterniß auf Gerathewohl zustieß, und nicht wußte, daß der Knabe neben der Frau lag, so traf der Dolch die Brust des Kindes, welches laut aufschrie; worauf der Bösewicht, der entdeckt zu werden fürchtete, aus dem Hause entfloh. Die Frau

des Kadi's erwachte voll Schrecken, und weckte durch ihr Geschrei ihre unglücklichen Wirthsleute, welche, nachdem sie Licht gemacht, zu ihrer Hülfe herbei eilten, aber nun mit Schaudern ihr sterbendes Kind, und in seinem Blute gebadet, ihre ohnmächtig gewordene Gästin sahen. Die unglückliche Frau kam bald wieder zu sich; aber ihr kleiner Liebling war und blieb todt. Einige Tage nach diesem tragischen Vorfalle, begann sie ihre Pilgerschaft, und kam in die Stadt, in welcher sie, wie schon erzählt ist, den jungen Mann von seinen grausamen Gläubigern befreite, und bald nachher von ihm als Sklavin verkauft wurde. Doch wir wollen zu dem Kadi und seinen gottlosen Begleitern zurückkehren.

Sie waren noch nicht weit mit einander gereiset, als sie einen jungen Mann trafen, der sie grüßte und befragte, wohin sie gingen. Als sie ihm das gesagt hatten, bat er sie, ihm zu vergönnen, daß er mit ihnen reisete, da auch er zu der Heiligen wollte, durch deren Fürbitte bei Gott er Vergebung für eine höchst undankbare That hoffte, welche er, seit er sie begangen, zu bereuen nicht aufhörete. Die vier Pilger setzten ihre Reise fort, und trafen nach einigen Tagen einen Schiffspatron, der ihnen erzählte, er hätte vor einiger Zeit Schiffbruch, und seitdem nichts als Mißgeschick erlitten, und er wollte nun zu der weltberühmten Frau gehen, deren Almosen und Gebete in allen Ländern gepriesen würden. Die Gefährten forderten ihn nun auf, sich mit ihnen zu vereinigen, und so zogen sie denn gemeinschaftlich weiter, bis sie am Hofe des guten Sultans, der die Frau des Kadi's in seinen Schutz genommen hatte, glücklich anlangten.

Die fünf Pilgrime begaben sich sogleich in die Wohnung der Heiligen, deren Höfe mit Bittenden aus allen Gegenden angefüllt waren, so daß sie Mühe hatten, Zutritt zu erhalten. Da Einige von der Dienerschaft ihnen ansahen, daß sie neuangekommene und sehr ermüdete Fremdlinge wären, so ladeten sie sie freundlich in ein

Zimmer ein, um sich dort so lange auszuruhen, bis sie ihrer Gebieterin ihre Ankunft gemeldet hätten. Als dies geschehen war, brachten sie ihnen die Nachricht, daß sie vorgelassen und ihre Ansuchen mit Muße gehört werden sollten, sobald die Menge sich zerstreut hätte. Es wurden ihnen Erfrischungen vorgesetzt, und nachdem sie ihre Abwaschungen verrichtet hatten, setzten sie sich zum Essen nieder, die Gastfreundlichkeit ihrer frommen Wirthin preisend, welche von ihnen ungesehen, ihre Personen und Gesichtszüge durch ein Gitter beobachtete. Ihr Herz schlug mit freudigem Entzücken, als sie ihren längst verlorenen Gatten wiedersah, dessen Abwesenheit sie zu beweinen nicht aufgehört hatte; und wie groß war ihre Verwunderung, ihn in Gesellschaft seines verrätherischen Bruders, (den sie, trotz den mit ihm vorgegangenen Veränderungen, erkannte,) des Kameeltreibers, der sie hatte ermorden wollen, des jungen Mannes, der sie so undankbar verrathen, und des Schiffspatrons, der sie als Sklavin gekauft hatte, zu finden. Nur mit Mühe unterdrückte sie ihre Gefühle; da sie sich aber nicht zu erkennen geben wollte, bevor sie nicht ihre Abenteuer gehört hätte, so zog sie sich in ihr Zimmer zurück, ließ dort herzerleichternden Thränen freien Lauf, warf sich zur Erde, und dankte dem Beschützer der Gerechten, der ihre Geduld, womit sie so viele Leiden ertragen, durch auf einander folgende Segnungen belohnt hatte, und sie nun endlich dem Geliebten ihres Herzens wiedergab. Nach Beendigung ihrer Andacht schickte sie zu dem Sultan, und ließ ihn bitten, ihr einen vertrauten Beamten zu senden, der die Erzählungen von fünf neu angelangten Fremdlingen mit anhören möchte. Als dieser gekommen war, versteckte sie ihn an einen Ort, wo er ungesehen zuhören konnte, setzte sich sodann verschleiert auf ihr Sofa, ließ die fünf Pilger rufen, und redete sie mit folgenden Worten an: „Seid mir in meinem Hause willkommen, ihr Brüder! mein Rath und meine Gebete haben zuweilen, mit des Himmels Beistand, den reuigen

Sünder getröstet; aber die, welche meiner Hülfe begehren, müssen mir vertrauen. Ich kann nicht mit Erfolg für sie beten, wenn ich ihre Vergehen nicht genau kenne, und so müßt ihr mir eure Geschichte, ohne irgend etwas zu verhehlen, zu verschleiern, zweideutig darzustellen, der strengsten Wahrheit gemäß erzählen, und bedenken, daß die Gebete, die man für einen Lügner zum Himmel sendet, nur zu seinem eigenen Verderben gereichen." Hierauf befahl sie, da sie jeden einzeln hören wollte, dem Kadi zu bleiben, und den übrigen sich zu entfernen. Der gute Kadi, der keine Sünden zu beichten hatte, erzählte seine Pilgerschaft nach Mekka, die vorausgesetzte Untreue seiner Gattin, und wie er dadurch zu dem Entschlusse bewogen worden, seine Tage mit dem Besuche heiliger Orte und Personen zuzubringen; was ihn denn auch zu ihr, einer so berühmten Heiligen, getrieben hätte, um ihrer erbaulichen Unterhaltung zu genießen, und sie um die Gunst ihrer Fürbitte für seine unglückliche Frau anzuflehen. Als er zu Ende war, schickte ihn die Heilige in ein anderes Gemach, und ließ dann seine Gefährten, einen nach dem anderen, kommen und erzählen. Sie wagten es nicht, irgend etwas zu verhehlen, und erzählten ihre gegen sie verübten Grausamkeiten, nicht ahnend, daß sie ihre Schuld dem Schlachtopfer ihrer Leidenschaften bekannten. Hierauf befahl die Frau des Kadi's dem Beamten, alle fünfe vor den Sultan zu führen, und ihm ihre Bekenntnisse mitzutheilen. Der Sultan verdammte die vier Verbrecher zum Tode, und der Scharfrichter bereitete sich schon zu ihrer Hinrichtung, als die herbeikommende heilige Frau um Vergebung für sie bat, und sich ihrem Gatten, zu seiner unaussprechlichen Freude, zu erkennen gab. Der Sultan erfüllte diese Bitte, und entließ die Verbrecher, bat jedoch den Kadi, an seinem Hofe zu bleiben, an welchem er das hohe Amt eines Oberrichters sein übriges Leben hindurch zu seiner Ehre und zur Zufriedenheit aller derjenigen verwaltete, denen er Recht sprach. Er und seine treue Gat-

tin lebten als Muster der Tugend und ehelicher Zärtlichkeit. Der Sultan setzte seiner Gunst gegen sie keine Gränzen, und brachte zuweilen ganze Abende in freundlichem Gespräche mit ihnen zu, dessen Inhalt meistens der Wechsel des menschlichen Lebens und die Güte der Vorsehung war, die durch ihren allmächtigen Willen ein Mißgeschick, welches die Sterblichen für ein rettungsloses ansehen, in ein vollkommenes Glück verwandelt. „Ich selbst," sagte der Sultan, „bin ein schlagendes Beispiel von der Beschützung des Himmels, wie ihr, meine Freunde, aus meinen Abenteuern erfahren sollt." Er erzählte sodann Folgendes:

## Vierhundert acht und neunzigste Nacht.

## Geschichte des Sultans.

„Obgleich ich heute auf dem Throne sitze, so ließ doch meine Geburt eine so hohe Bestimmung nicht ahnen, da ich der Sohn eines Kaufmanns aus einem Lande bin, das von diesem hier sehr weit entfernt liegt. Mein Vater erzog mich zu seinem Geschäfte, und feuerte mich durch Lehre und Beispiel an, rechtschaffen und tugendhaft zu sein. Bald nachdem ich mündig geworden, entriß mir der Tod diesen theuern Verwandten, der mir noch in seiner letzten Stunde Lehren für meine künftige Aufführung gab, und mich ganz besonders bat, niemals, auch in noch so dringenden und gerechten Fällen nicht, einen Eid abzulegen. Ich versprach es ihm, und er hauchte bald nachher seinen letzten Athem aus, indem er mich, meine Mutter und meine Schwester in tiefem Schmerze hinterließ. Nach seinem Begräbnisse nahm ich seine bedeutende Verlassenschaft in Besitz, zog mich vom Handel zurück, machte Alles zu baarem Gelde und gab zwei Drittel davon meiner Mutter und meiner Schwester, die sich ein hübsches Haus kauften, in welchem sie zusammen lebten. Nach einigen Wochen machte

ein Kaufmann Anspruch auf eine Summe, die, wie er behauptete, mein Vater ihm schuldig wäre, und welche sich fast so hoch, als das ganze mir von ihm hinterlassene Vermögen belief. Ich bat ihn, mir die Schuldverschreibung zu zeigen; aber er sagte, daß er keine hätte, beschwur jedoch vor dem Richter die Richtigkeit seiner Forderung. Ich zweifelte nicht an der Falschheit seines Schwures, konnte ihm aber den meinigen nicht entgegensetzen, und mußte ihm daher das Geld bezahlen; was ich that, ohne meine Mutter und Schwester deshalb in Anspruch zu nehmen. Dieser ungerechten Forderung folgten mehrere, und da ich dem meinem sterbenden Vater gegebenen Versprechen nicht untreu werden wollte, gerieth ich in die größte Dürftigkeit, und war genöthigt, mein Vaterland zu verlassen, um zu versuchen, ob ich irgendwo anders, je ferner, je lieber, eine Anstellung als Handlungsdiener finden könnte.

Ich machte mich fort, und nachdem ich einige Tage gewandert war, begegnete ich in einer Sandwüste einem ehrwürdigen, ganz weiß gekleideten Greise, der mich freundlich anredete, und mich nach dem Ziele meiner Reise fragte, worauf ich ihm denn meine Geschichte erzählte. Der Greis segnete mich, und lobte mich sehr wegen der Standhaftigkeit, mit welcher ich gehalten, was ich meinem Vater gelobt hatte. „Mein Sohn," sagte er, „betrübe dich nicht; dein tugendhaftes Betragen ist unserem heiligen Propheten angenehm gewesen, und er hat sich für dich bei der ewigen Güte verwendet. Folge mir, und ärnte den Lohn deiner Leiden." Ich that, was er verlangte; und wir gingen in diese Stadt, die damals ganz wüst, und wo selbst dieser Palast ganz zerfallen war. Als wir hier waren, hieß mich der Greis willkommen, und sagte zu mir: „Es ist des Himmels Wille, daß du hier herrschen und ein mächtiger Sultan werden sollst." Er führte mich hierauf in untere Gewölbe des Palastes, wo ich, zu meinem nicht geringen Erstaunen, große Säcke mit goldenen und silbernen Münzen, Kisten mit den schönsten Edelsteinen, und Haufen von Goldstangen fand,

welche, wie mein Führer mir sagte, von diesem Augenblick an, mir gehörten. Ich rief in meinem Erstaunen aus: „Was aber nützt mir dieser Reichthum in einer entvölkerten Stadt, und wie kann ich ein Sultan sein, wenn ich keine Unterthanen habe?“ Der Greis lächelte und sagte: „Habe Geduld, mein Sohn, heute Abend wird eine große Karavane, aus Ausgewanderten bestehend, hier ankommen. Sie suchen einen Zufluchtsort: nimm diese Unglücklichen gütig auf, und sie werden dich zu ihrem Sultan erwählen.“ Seine Worte bestätigten sich, die Karavane kam, der Greis forderte sie auf, sich in dieser Stadt nieder zu lassen. Sie thaten es, und wählten, seinem Wunsche gemäß, mich zu ihrem Herrscher. Mein Beschützer blieb ein ganzes Jahr hindurch bei mir, und lehrte mich herrschen. Der Himmel segnete meine Bemühungen Gutes zu thun, der Ruf meiner Freigebigkeit, Gerechtigkeit und Güte verbreitete sich weit umher, bald war die Stadt mit gewerbfleißigen Einwohnern angefüllt, welche die verfallenen Gebäude wiederherstellten und neue errichteten. Das Land umher wurde gut bebaut, und unser Hafen füllte sich mit Schiffen aus allen Gegenden. Kurz nachher sandte ich nach meiner Familie; denn ich hatte eine Frau und zwei Söhne zurückgelassen; und ihr könnt euch denken, mit welcher Freude wir uns wiedersahen. Mein ehrwürdiger Beschützer sagte nach Verfluß eines Jahres zu mir: „Mein Sohn, meine Sendung zu dir ist vollendet, und ich muß dich verlassen; fahr aber nur fort, wie du begonnen hast, und wir werden uns wiedersehen. Wisse, daß ich der Prophet Elias und vom Himmel zu deinem Schutze gesandt bin.“ Nachdem er dies gesprochen hatte, umarmte er mich, und verschwand vor meinen Blikken. Ich warf mich voll heißer Andacht zur Erde, und sandte innige Dankgebete zu Gott empor.

Seitdem bin ich immer bemüht gewesen, die Lehren meines heiligen Lehrers zu befolgen; und ihr seht, wie glücklich ich bin.“

# Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Deutsch

von

Max. Habicht,

Fr. H. von der Hagen

und

Carl Schall.

---

Zwölftes Bändchen.

Fünfte verbesserte Auflage.

---

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1840.

# Vorbericht.

In dem Vorberichte zum eilften Bande ist schon der vier aus Aegypten stammenden, nach Inhalt und Folge genau übereinstimmenden Abschriften der 1001 Nacht gedacht. Diese sind nämlich:

1) Die Clarke'sche Handschrift.

2) Die Handschrift, welche der Russische Gesandte zu Konstantinopel, Ritter Italinsky, durch den Oesterreichischen Generalkonsul, Ritter Rosetti zu Kahiro erhielt.

3) Die Handschrift, welche bald darauf, im J. 1803, Hr. von Hammer, damals bei der Oesterreichischen Gesandtschaft in Konstantinopel, ebenfalls durch Rosetti bekam, nachdem er zwei Jahre früher schon zu Kahiro eine unvollständige Handschrift für den Freiherrn von Thugut gekauft hatte *).

4) Die Handschrift, welche zur Zeit des Französischen Kreuzzuges in Aegypten der Französische Kaufmann Varsy besaß, der damals in Rosette ansässig war, seitdem aber nach Marseille heimgekehrt ist.

So viel berichtet von diesen vier Handschriften Hammer, in dem Vorberichte zu seiner Ergänzung S. VIII. XIV. XLVIII., wo er zugleich eine vollständige Uebersicht des Inhalts seiner Handschrift mittheilt, mit Bemerkung, was davon schon durch Galland, Scott, Cauf-

*) Wo befindet sich diese jetzt?

sin u. a. bekannt gemacht ist. Seine Handschrift, welche gegenwärtig der Polnische Graf Rzewuski besitzt, besteht aus 4 Bänden und enthält wirklich 1001 Nacht.

Die Warsy'sche Handschrift ist ohne Zweifel dieselbe, welche, laut Caussin's Vorrede zu seiner Ergänzung der 1001 Nacht (S. XII., bei uns vor Bd. XIII.), von dem Heerzuge nach Aegypten mitgebracht, und von Herrn Ruphy, damals Chef des öffentlichen Unterrichts im Seine-Departement, an Caussin überlassen worden. Denn Caussin bemerkt ihre genaue Uebereinstimmung mit der Italinsky'schen und Hammer'schen Handschrift, von welchen beiden Sylvester de Sacy durch Hammer Nachricht hatte, die er Caussin mittheilte.

Von diesen vier Handschriften ist zuerst die Clarke'sche zum Vorschein gekommen und am vollständigsten bekannt geworden, und hat zugleich das unglücklichste Schicksal gehabt. Der bekannte Englische Reisende Edward Daniel Clarke erzählt in seinem großen Reisewerke *), daß er im J. 1801 in Konstantinopel auf dem großen Büchermarkte (dessen Verzeichniß er in einem Anhange gibt) vergeblich eine Handschrift der 1001 Nacht gesucht, indem dieses Werk, als eine große Kompilazion, mannigfaltig nach Verschiedenheit der Schreiber oder Besteller, verfaßt, (so daß selten zwei Handschriften davon übereinstimmen), sich nur in Privathänden befinde. Erst in Kahiro traf er eine schöne Abschrift in vier Foliobänden, welche Hammer, der ihn dahin begleitet hatte, durchsah,

*) Travels in various countries of Europe, Asia et Africa. Part the second: Greece, Egypt and the Holy Land. Section the first. London 1812. 4. Pref. p. XVIII. Cap. II. p. 51.

und ihm den Inhalt derselben angab, worauf Clarke sie kaufte *).

Unglücklicherweise wurde diese Handschrift bei dem Schiffbruche der Prinzessa (welche zugleich einen Theil der Elginschen Kunstbeute an Bord hatte **) vom Seewasser so verdorben, daß sie, ungeachtet Clarke sie deshalb nach Konstantinopel sandte, nicht wieder durch Abschrift herzustellen war. Unterdessen ist doch die Inhaltsanzeige derselben übrig geblieben, und diese theilt Clarke im Anhange ***) mit.

Hienach enthielten die vier Bände 172 Erzählungen, in 1001 Nacht getheilt. Clarke bemerkt dabei, daß zwar gewisse volksmäßige Geschichten in den meisten Abschriften der 1001 Nacht wiederkehren, jede Abschrift aber eigenthümliche Erzählungen enthalte, wobei es besonders auf die Oertlichkeit des Schreibers ankomme. So seien die Volksgeschichten in Aegypten wesentlich von denen zu Konstantinopel verschieden. Ein Neffe des Wortley Montague, wohnhaft zu Rosette, besaß eine Handschrift, bei deren Vergleichung sich nur 37 Geschichten unter den 172 der Clarke'schen Handschrift wiederfanden. Diese gemeinsamen Erzählungen sind in folgender Liste durch einen Stern bezeichnet.

1. Der Ochs und der Esel.
2. Der Kaufmann und der Kobold.
3. Der Mann mit der Antilope.
4. Der Kaufmann mit den zwei Hunden.
5. Der Greis mit dem Maulthiere.

*) Vgl. Hammer's Vorr. zu seiner Ergänzung, S. VII.
**) Hammer, ebd. S. VIII. ***) No. III. p. 701.

*6. Geschichte von den Jägern.
7. } Geschichte des Königs Unam
8. } und des Philosophen Reinan.
*9. Geschichte des Königs Sinbad und Elbase.
*10. Geschichte vom Lastträger.
*11. Geschichte von Karanduli.
12. Geschichte vom Spiegel.
13. Geschichte von den drei Aepfeln.
*14. Von Schemseddin Muhammed und seinem Bruder Nureddin.
*15. Von dem Schneider, dem kleinen Buckligen, dem Juden und dem Christen.
16. Geschichte des Nureddin Aly.
17. Geschichte von Gamajub u. s. w.
*18. Geschichte des Königs Omar, Oman und seiner Kinder. (Diese Geschichte ist sehr lang und nimmt einen großen Theil der Handschrift ein).
*19. Der Liebende und die Geliebte.
20. Geschichte von dem Pfau, der Gans, dem Esel, Pferd u. s. w.
21. Von dem frommen Manne.
22. Von dem frommen Schäfer.
23. Von dem Vogel und der Schildkröte.
24. Von dem Fuchs und dem Habicht.
25. Von dem Könige der Thiere.
*26. Von der Maus und dem Rebhuhn.
27. Von dem Raben und der Katze.
28 Von dem Raben, dem Fuchs, der Maus, dem Floh u. s. w.
29. Geschichte von einem Diebe.

*30. Von Aul Hassan und der Sklavin Schemsney Har.
*31. Von Kamrasaman.
32. Von Naam und Nameto la.
*33. Von Aladin Abuskelmat.
34. Von Hallina Dey.
35. Geschichte von Maan Jamnisida.
36. Geschichte von der Stadt Litta.
37. Geschichte von Hassan Abdulmelak.
38. Von Ibrahim Elmachde, Bruder des Chalyfen Harun Arreschyd.
*39. Geschichte von dem berühmten Garten Esem (dem Paradiese).
40. Von Isaak von Mussul.
41. Von Hasli Hasli.
42. Von Muhammed Eli Ali.
43. Von Ali dem Perser.
44. Geschichte von Raschid und dem Richter.
45. Von Haled Immi Abdullah.
46. Von Giafar dem Barmekiden.
47. Von Abokohammed Kurlan.
48. Von Harun Arreschyd und Sala.
49. Geschichte von Mamoan.
50. Von Schar und der Sklavin Semrud.
51. Von Fräulein Bedur (d. h. Monds-Gesicht) und Herrn Siegreich.
52. Von Mamnon und Muhammed von Balsora.
53. Von Harun Arreschyd und seinem Sklaven.
54. Von dem Kaufmann in Schulden.
55. Von Hassan Medin, dem Statthalter.

56. Von König Naßßir und seinen drei Kindern, — den Statthaltern von Kahiro, von Bulak und von Alt-Kahiro.
57. Geschichte von dem Wechsler und dem Diebe.
58. Von Aladin, Statthalter von Konstantinopel.
59. Von Mamum und Ibrahim.
60. Von einem gewissen König.
61. Von einem frommen Mann.
62. Von Abul Hassan Esenda.
63. Von einem Kaufmann.
64. Von einem Manne zu Bagdad.
65. Von Modawakil.
*66. Von Wirdan, in den Zeiten des Hakim Wymrelack. — (Er baute die Moschee auf dem Wege von Kahiro nach Heliopolis).
67. Von einer Sklavin und einem Affen.
*68. Geschichte von einem Pferde aus Ebenholz.
*69. Von Ins-al-Wudschud.
70. Von Eban Was.
71. Von einem Einwohner von Balsora.
72. Geschichte eines Mannes vom Stamme der Araber von Beukadda.
73. Geschichte von Benriddin, Wesyr von Jemen.
74. Von einem Knaben und einem Mädchen.
75. Von Mutelmis.
76. Von Harun Arreschyd und Sobeïde.
77. Von Mußßa ab imni Sibir.
78. Von dem schwarzen Vater.
79. Von Harun Arreschyd.
80. Geschichte von einem Eseltreiber.

81. Von Harun Arreſchyd und Ebon Juſſuf.
82. Von Hakim, dem Erbauer der Moſchee.
83. Von Melikel Horrais.
84. Von einem Vergolder und ſeinem Weibe.
85. Von Haſchron u. ſ. w.
86. Von Jackjar u. ſ. w. dem Barmadriden.
87. Von Muſſa, u. ſ. w.
88. Von Said, u. ſ. w.
89. Von der Hure und der tugendhaften Frau.
90. Von Raſchid und Jakob, ſeinem Günſtling.
91. Vom Scherif Huſſein.
92. Von Mamun, Harun Arreſchyds Sohne.
93. Von dem reuigen Diebe.
94. Von Harun Arreſchyd.
95. Von einem Wahrſager.
96. Eine andere Geſchichte von einem Wahrſager.
97. Geſchichte von den Nachbaren.
98. Von Königen.
99. Von Abdo Rackman.
100. Von Hind, der Tochter Nackinan's.
101. Von Tabal.
102. Von Iſaak, Abrahams Sohn.
103. Von einem Knaben und einem Mädchen.
104. Geſchichte von Chaſſim Imni abdi.
105. Von Abul Abaß.
106. Von Ebubecker Ben Muhammed.
107. Von Ebi Ewar.
108. Von Emmin, Mamon's Bruder.
109. Von den ſechs Scheichen von Bagdad.
110. Von einer alten Frau.

111. Von einem wilden Mädchen.
112. Von Hassan Elbscheweir von Bagdad.
113. Von gewissen Königen.
114. Von einem Könige von Israel.
115. Von Alexander.
116. Vom Könige Naschârwian.
117. Von einem Richter und seiner Frau.
118. Von einem Emir.
119. Von Malek Imnidinar.
120. Von einem frommen Manne aus den Kindern Israel.
121. Von Hebschadsche Himni Jussuf.
122. Von einem Grobschmied.
123. Von einem frommen Mann.
124. Von Omar Imnitschatab.
125. Von Ibrahim Eltschabar.
126. Von einem Propheten.
127. Von einem frommen Mann.
128. Von einem Manne aus den Kindern Israel.
129. Von Abul Hassan Durabsch.
130. Von der Sultanin Hadschat.
*131. Von dem Weisen Daniel.
*132. Von Belukia.
*133. Die Reise Sindbads — sieben Reisen u. s. w.
134. Die eherne Stadt.
135. Von den sieben Jungfrauen und dem Sklaven.
*136. Geschichte von Dschubais.
137. Die wundervolle Geschichte.
138. Von Abdullah Imni Mohammi.
139. Von Hind Imni Haman.

140. Von Tschasminé Imni Baschés.
141. Von Jonas dem Geheimschreiber.
142. Von Harun Arreschyd.
143. Von demselben.
144. Von Ebon Isaak Ibrahim.
145. Von Harun Arreschyd, Mesrur und dem Dichter.
146. Von dem Chalyfen Moawia.
147. Von Harun Arreschyd.
148. Von Isaak Imni Ibrahim.
149. Von Ebwi Amér.
*150. Von Achmet Esenth u. s. w. und der alten Kupplerin.
151. Von den drei Brüdern.
152. Von Erdeschir und Hiaker, von Dschulmar E Bacharia.
153. Von Muhammed u. s. w.
*154. Desgleichen.
*155. Geschichte von Safil Moluki.
*156. Von Hassan u. s. w.
*157. Von dem Chalyfen und dem Jäger.
*158. Von Menfir und seiner Herrin.
*159. Von Nureddin und Maria.
160. Von einem Beduinen und einem Franken.
161. Von einem Manne zu Bagdad und seiner Sklavin.
162. Von einem Könige, seinem Sohn und dem Wesyr Schemar.
*163. Von einem Kaufmann mit den Dieben.
*164. Von Abusir und Abukir.

165. Abdulaf El Veri und Abdulaf El Vafkari.
*166. Von Harun Arreſchyd.
167. Von dem Kaufmann Abul Haſſan al Omani.
168. Von Imnil Echaſib.
169. Von Moted Bila.
*170. Von Komaſi Semuan.
*171. Von Abdulah Imni Faſil.
*172. Geſchichte von Maruf.

Man erſieht hieraus, daß die durch Sterne bezeichnete Handſchrift von Montague's Neffen noch verſchieden iſt von der Montague'ſchen, damals ſchon an White und Scott gekommenen Handſchrift, deren Inhalt wir vor dem XIten Bande mitgetheilt haben.

Nicht überall will ſich aber auch der Inhalt der Clarkeſchen Handſchrift mit dem der Hammer'ſchen, wie Hammer ihn vor und in ſeiner Ergänzung liefert, vereinigen laſſen; obwohl die Uebereinſtimmung nicht bezweifelt werden ſoll, und manche Abweichung ſichtlich nur aus Mißverſtändniß, beſonders der Namen, herrührt. Wir laſſen daher auch dieſe, zur genaueren Einſicht und Vergleichung der mannigfaltigen Redactionen dieſer großen Sammlung, folgen, mit Beifügung der Clarke'ſchen Zählung (in Klammern), ſo weit ſie ſich eben fügt, und mit Hinweiſung auf die auch bei uns und Andern, wenn auch anders, vorkommenden Geſchichten, zur Vergleichung der oft ſo bedeutend verſchiedenen Darſtellung. Wir behalten dabei die bisher befolgte Schreibung der Namen.

## Erster Band.

Die ersten 53 Nächte bei Galland sind hier nur 20. Die Geschichte Sindbads (bei Galland Nacht 69), bei uns 73) folgt erst im dritten Bande Nacht 336—356; und anstatt der Geschichte der Sobeïde, folgt auf die Geschichte des Lastträgers, der fünf Frauen zu Bagdad, der drei Kalender *) (1—13?) sogleich


| | Nacht |
|---|---|
| Die Geschichte von Nureddin und Bedreddin (14.) (Galland) . . . . | 20–24. |
| Geschichte des Buckligen, des Kaufmanns, des Lieferanten, des Jüdischen Arztes, des Schneiders, des Barbiers und seiner Brüder. (15.) (Galland) . . . . | 24–34. |
| Die beiden Weshre. (16.) . . . . | 34–38. |
| Ganem, Abu Aibu's Sohn. (17.) (Galland) . . . . . | 38–46. |
| Noman und seine beiden Söhne, Scherkan und Sulmekan. (18.) . . . . | 46–69. |
| Anekdoten, von Scherkans Frau erzählt. (18.) . . . . . | 69–74. |
| Fortsetzung der Geschichte Nomans und seiner beiden Söhne. (18.) . . . . | 75–111. |
| Das Mährchen von den beiden Liebenden. (19.) . . . . . | 111–141. |


*) Hier folgt doch auch wohl erst die Geschichte von den drei Aepfeln, bei Clarke Nr. 13, wie bei Galland (und uns Bd. III.) und in der Orforder Handschrift, obwohl sie in den beiden Scott'schen auch fehlt. Vergl. Vorbericht zu Bd. XI. Die Nr. 6. 7. 8. 9. 11. 12. bei Clarke, fügen sich nicht recht: Karanduli soll wohl Kalender heißen?

Nacht

Fortsetzung u. Ende der Geschichte Romans. (19.) . . . . . 141–149.
Sieben lehrreiche Fabeln. (20–29.) . . 149–154.
Abulhassan u. Schemselnihar. (20.) (Gall.) 154–170.
Kamaralsaman u. Badur. (13.) (Galland) 170–216.

Zweiter Band.

Fortsetzung und Beschluß der Geschichte Kamaralsamans. (32.) (Galland.) . . 216–246.

Mährchen.

Alaeddin, der Vater der Muttermäler. (33.) (Caussin) . . . . . *) 246–267.

Anekdoten.

Freigebigkeit Hatemtai's nach seinem Tode. (34.) 267–269.
Züge der Freigebigkeit Moin's, Said's Sohns. (35.) . . . . . 269–270.
Die Schätze von Toledo. (36.) . . 270–271.
Vom Chalyfen Hescham, Abdolmeleks Sohn. (37.) . . . . . 271–272.
Abenteuer des Ibrahim Mahadi. (38.) . 272–275.
Das irdische Paradies. (39.) . . . 275–279,
Der Korb. (40.) . . . . . **) 279–281.
Der Kalbaunenverkäufer. (41.) . . 281–283.

Mährchen.

Ali, des Juweliers Muhammed Sohn. (42.) (Caussin) . . . . . ***) 285–295.

*) Bei uns Bd. XIII.
**) Vgl. bei uns Bd. XIII. Nacht 551.
***) Vgl. bei uns IV. Nacht 189 ff.

Nacht

Anekdoten.

Der Perser Ali. (43. 44,) . . . 295–296,
Der Urtheilspruch des Emirs Chaled. (45.). 297–298.
Züge von der Freigebigkeit Giafars des Barmekyden. (46.) (Scott.) . . . 298.

Mährchen.

Abubeker Alkeslan. (47.) (Caussin) *) 298–304.

Anekdoten.

Züge von der Freigebigkeit des Barmekyden Jahschah. (48.) (Scott) . . . 304–306.
Mamun und der enthaltsame Weise. (49.). 306–307.

Mährchen.

Adischar und Smaragdine. (50.) . . 307–325.
Sittal-Bedur und Ibn-al-Mansur.(51). 325–332.

Anekdoten.

Der Wettstreit der sechs Sklavinnen, (dem Chalyfen Mamun von Muhammed erzählt. (52.). . . . . 332–338.
Harun Arreschyd und Abu-nuwas. (53.) 338–340.
Der zu Grunde gerichtete Mann. (54.). 340–341.
Der geschickte Dieb (und der Polizeileutnant Hassamedin). (55.) . . . . 341–342.
Die drei Diebe, (dem König Nasir von den drei Polizeileutnants von Kahiro, Bulak und Altkahiro erzählt, die letzte einen Wechsler betreffend). (56–58.) . . 342–345.
Die Hochzeit des Ibrahim Almahadi. (59.) 345–347.

*) Bei uns Bd. XIII.

Nacht

Die Kraft der Almosen (die ein König verbot, und eines frommen Israeliten). (60.61.) 348–349.
Eba Hassan al-seschabite. (62.) . . 349–350.
Der erfüllte Traum (eines Mannes aus Bagdad.) (63? 64.) . . . . 350–351.
Der Chalyf Motewekel und seine geliebte Sklavin. (65.) . . . . . 351–352.
Der zur Zeit des Chalyfen Hakem Biemrillah (von Mirdan) gehobene Schatz. (66.) 352–354.
Die Prinzessin und der Affe. (67.) . . 354–356.

Mährchen.

Das Zauberpferd. (68.) (Galland) . . 356–371.
Ins-al-Wudschud und Wird-al-ikmam. (69.) . . . . . *) 371–380.

Anekdoten.

Abunuwas (der Chalyfen Harun und Mamun Lieblingsdichter). (70.) . . . 380–382.
Die (einem Manne von Bagdad) zurückgegebene Sklavin. (71.) . . . . 382–383.
Der bescheidene Weyr (von Jemen). (72? 73.) . . . . . 383–384.
Der bescheidene Schulmeister (des Knaben und Mädchens). (74. 75?) . . 384.
Sobeïde im Bade. (76.) . . . . 384–385.
Der Tag löscht die Worte der Nacht aus (von Harun). (76.) . . . . . 385.
Harun und die beiden Sklavinnen. (78? 79.) 386–387.

*) Vgl. bei uns Bd. XI. Nacht 491.

Nacht

Das einer Frau mitgetheilte Geheimniß (von einem Müller und seinem Esel). (80.) . 387–388.
Das Gastmahl der Kaufleute zu Kahiro (zur Zeit des Chalyfen Hakem Biemrillah). (82.) . . . . . 388–389.
Nuschirwan trinkt Zuckerwasser. (83?) . 389–390.
Gerechte Wiedervergeltung des Himmels. (84?) 390–391.
Chosru, Schirin und der Fischer. (85?)*) 391–392.
Die liederliche Frau. (89.) . . . 392–393.
Die tugendhafte Frau. (89.) . . . 393.
Der Arzt Giafars (und H. Raschyd). (90.) 394–395.
Ehrlichkeit eines Beduinen, (vom Scherif Ben Hossein erzählt). (91). . . 395.
Die Aegyptischen Pyramiden, (welche Mamun eröffnete). (92.) . . . . 395–397.
Von einem Diebe. (92.) . . . . 387–398.
Akkord Mesrurs mit dem Sohne Farabi's (von Harun). (94.) . . . . 398–400.
Der fromme Sohn Haruns. (94.) . . 400–402.
Von einem Schulmeister (95.). . . 402.
Von einem anderen Schulmeister. (96.) . 402.
Lehre, die eine Bäuerin einem Könige gab. (96.) 403.
Der Vogel Roch (und der weitgereiste Mograbe Abdurrahman). (99.) . . 403–404.
Die Prinzessin Hind, Tochter Naaman's. (100.) . . . . . 404–406.
Daabal Alchozai und seine Schöne. (101.) 406.

*) Die Nr 86. 87. 88. lassen sich auch hier nicht wohl unterbringen.

Nacht

Abenteuer Ishak's, des Sohnes Ibrahims von Mussul. (102.) . . . . 406-408.
Die drei Schlachtopfer der Liebe. (103.) 408-409.
Die beiden wiedervereinigten Liebenden (Kasem, Adi's Sohn). (104.) . 409-410.
Der heilige Narr, (von Ebal Ibad Almobrid erzählt). (105.). . . . 410-411.
Der Prior eines Christlichen Klosters, der Moslim ward, (erzählt von Abuber, Muhammeds Sohn). (106.). . . 411-413.
Liebschaften des Abu Isa, (Mamun's Bruders). (107?) . . . . . 413-417.
Inschrift eines Frauenhemdes (einer Sklavin Emins, Mamun's Bruders). (108.) 417.
Inschrift eines Krystallbechers. . . 417-418.
Die Lehrerin der Scheiche. (109.) . . 418-422.
Die Frau mit den weißen Haaren. (110.) 422-423.
Antwort einer Sklavin. (111.) . . 423.
Der Unterschied unter den Männern, (von Abul-aina erzählt). . . . . 423.

Mährchen.

Vom Juwelier Hassan und seinem Sohn Ali (zu Kahiro) . . . . . 423-433

Anekdoten.

Die Beduinen. . . . . 433-435.

Mährchen.

Abul Hassan und Teweddud (die gelehrte Sklavin) zu Bagdad. (112.) . . 435-460

Nacht

Anekdoten.

Der Todesengel erscheint einem König und einem tugendhaften Mann. (113.) . 460.
Der Todesengel und der König. (113.) 460.
Alexander und die beiden Hirnschädel. (114.) 460-461.

Mährchen.

Nuschirwan läßt ein verheertes Dorf suchen.
Die tugendhafte Israelitin, (eines Richters Frau). (117.) . . . . 463-464.
Die aus dem Schiffbruche gerettete Frau, (erzählt von einem Seid, d. i. Abkömmling des Propheten.) (118.) . . . . 464-465.
Die Wirkungen der Liebe zu Gott, (von Malek Druar's Sohn erzählt.) (119.) 465-466.
Das fromme Paar (aus Israel). (120.) 466-467.
Hedschadsch, Sohn Jussuf's, (und sein Gefangener.) (121.) . . . . 467-468.
Der Schmid. (122.) . . . . 468-470.
Der fromme König. (123.) . . . 470-471.
Die Hochzeit eines Gläubigen aus den Zeiten Omars, (Chatabs Sohn.) (124.) 471-474.
Die bekehrte christliche Prinzessin, (Erzählung des Seidi Ibrahim al Chawaß). (125.) . . . . . 474-475.
Die Wiedervergeltung (eines Propheten). . (126.) . . . . . 475-476.
Der Heilige, der seinen Nachfolger bestimmt. (127.) . . . . . 476.

Nacht

Die wiedervereinigte Familie (aus Israel). (128.) . . . . . 476–478.
Der heilige Aussätzige, (erzählt von Ebal Hassan ed-durradsch). (129.) . . 478–479.
Dschamasb (Daniels Sohn) und die Schlangenkönigin. (131.) . . . 479–536.
Darin die Geschichte des Aegyptischen Königssohns Belukia. (132.)

Dritter Band.

Sindbads Reisen. (133.) (Galland.) *) . 536–565.
Die eherne Stadt. (134.) . . . 565–578.
Der König, seine Geliebte, sein Sohn und die sieben Weyre. (135?) (Scott.) **) 578–607.
Dschuder. (136?) . . . . . 607–625.
Abschib und Gharib. (137?) . . . 625–680.

Anekdoten.

Das Grab des Aba. (138?) . . . 680–681.
Die Ehescheidung Hind's (139.) . . 681–682.
Akarma der Großmüthige. (140?) . 683–684.
Jonas der Sekretär. (141. . . . 684–686.
Harun und das Mädchen an der Quelle. (142.) . . . . . 686.
Die drei Dichterinnen. (143?). . . 686–687.
(Verdeutscht im Wiener Musenalmanach v. 1807.)
Ishak von Mossul und der Teufel. (144.) 687–688.
(Uebersetzt im Magaz. Encycl.)

*) Bei uns Bd. II. Nacht 73 ff.
**) Bei uns Bd. I. Nacht 14 ff.

Nacht

Mährchen.

Al Kawi . . . . . 688–691.
(Im Magaz. Encycl.; auch ins Engl. übersetzt.)
Der Araber und seine Frau. . . . 691–693.

Anekdoten.

Samra und seine Geliebte. . . . 693–695.
Der Winterabend Ishaks von Mussul. (148.) . . . . . 695–696.
Ishak von Mussul und der junge Araber. (148.) . . . . . 696–697.
Das Betragen des Wesyrs Eba Aamir. (149.) 697–698.

Mährchen.

Streiche her Delile. (150? 151?) . . 698–719.
Erdeschir und Haschaton-nosus. (152.) 719–738.
Die Prinzessin von Samandal, (Gülnare). (152.) (Galland) *) . . . 738–756.
Seifol-moluk und Bediol-dschemal. **) (155.) . . . . . 756–771.

Vierter Band.

Fortsetzung und Beschluß des vorigen Mährchens. (155.) . . . . . 771–779.
Der Chalyf als Fischer und der Fischer als Chalyf. (157.) . . . . 828–840.

*) Bei uns Bd. VI. Nacht 261. ff.

**) Auch in der White-Scottischen Handschrift s. Vorrede zu Bd. XI. Ist ohne Zweifel die Geschichte von Bedihüldschemal, Tochter des Geisterkönigs, und von Seifulmüluk, Sohn des Königs von Aegypten, aus einer Arabischen Handschrift ins Französische übersetzt von dem Grafen von Caylus, in dessen Oeuvres badines complettes. (Amsterd. et Paris 1787. 8.) T. VII. p. 192—265.) darin noch die Geschichte des Nas-Rajjar, Statthalters von Babylon, mit einem Prinzen von Chorasan, und der Prinzessin Schabul von Schina.

Nacht

Seinal-newasif. (158?) . . . 840-860.
Nureddin und die Sklavin Maria. (159.) 860-892.

Anekdoten.

Die Kranken und der Beduine. (160.) . 892-894.
Der junge Mensch von Bagdad und seine Sklavin. (161.) . . . . . 894-897.

Mährchen.

König Dschilia, oder Schilles, sein Wesyr und ihre Söhne. (162.) . . 897-928.
Abuhir und Abukir. (163.) . . . 928-938.
Abdallah aus dem Meere und Abdallah vom Festlande. (165,) . . . . 938-940.
Der Kaufmann von Omman. (167.) . 940-947.
Ibrahim, der Sohn Chasib's. (168.) . 947-954.
Abul Hassan al Chorassani. (159?). . 954-962.
Kamaral-saman und die Frau des Juweliers. (170.) . . . . . 963-978.
Abdollah, Sohn des Fasl, und seine Brüder. (171.) . . . . . 978-989.
Maruf. (172.) . . . . 989-1001

---

Aus der Vergleichung beider Abschriften, der Clarke'schen und Hammer'schen, mit jener des Neffen von Wortley Montague, ergibt sich auch, daß diese, wie zum Theil die Montague'sche (nachmals Scottische) selber, nur die größeren und bedeutenderen Geschichten und Mährchen enthält, nicht so die kurzen, meist unbedeutenden Anekdoten der Aegyptischen Handschriften.

Hammer übersetzte nun aus seiner Abschrift alles,

was sich bei Galland nicht fand, ins Französische; und Schreiber dieses hatte schon im J. 1806 das Vergnügen, durch Johannes von Müller Mittheilung, diese Uebersetzung zu lesen. Hammer überließ diese Arbeit, bei seinem Aufenthalt in Paris im J. 1810, an Caussin de Perceval, zur versprochenen Fortsetzung seiner Ausgabe des Galland, nahm sie aber zurück, weil Caussin ihm zu willkürlich damit schalten wollte, und sie sollte nun, zugleich mit einer Verdeutschung dieser Französischen Uebersetzung, in Deutschland erscheinen. Dies zerschlug sich wieder, die letzte wanderte abermals nach Paris, und weiter nach London, um dort gedruckt zu werden, ging aber auf dem Wege dahin, durch Kurierungelegenheit im J. 1820, verloren, und wie es scheint, unwiederbringlich. Auch von der zuvor gemachten Verdeutschung ist ein Theil, nämlich, aus dem ersten Arabischen Bande, von der 49sten bis zur 154sten Nacht, verloren, und erst mit der 268sten Nacht beginnt die vom Prof. Zinserling gemachte und seitdem (1823) gedruckte Deutsche Uebersetzung dieser Erzählung, indem das Mährchen von Alaeddin (Nacht 246—267), welches zwar noch Deutsch vorhanden war, zurückgelegt wurde, ebenso wie die Mährchen von Ali dem Sohne des Juweliers (Nacht 285—295), und von Alkeslan (Nacht 298—304,) weil sie schon von Caussin übersetzt erschienen waren.

---

Hierdurch bestimmt sich nun das Verhältniß der Gauttierischen Ergänzung und unserer Uebersetzung zu der von Hammer-Zinserling'schen, und zugleich zu der Caussin'schen;

wobei vorläufig noch zu bemerken ist, daß wir keineswegs die Caussin'schen Ergänzungen, wenn wir sie nicht, mit Gauttier, schon aus anderen Quellen hatten, wie die Geschichte der zehn Weyre Bd. I., Nacht 14. ff.), Habib (Bd. XII., Nacht 512. ff.), Albondukani (Bd. XII. Nacht 521. ff.), Attaf (Bd. XIII., Nacht 546. ff.), und Heykar (Bd. XIII., Nacht 561. ff.), übergangen haben, sondern dieselben im XIIIten Bande liefern.

Die Erzählungen des vorliegenden Bandes aber, so wie die des folgenden, bis eben zu den Caussin'schen, nehmen die Französischen Herausgeber, in der Vorrede zu ihrem siebenten und letzten Bande, als ihr Eigenthum in Anspruch, und bemerken dabei:

„Die meisten derselben sind bisher in keiner Ausgabe der 1001 Nacht bekannt gemacht. Mehrere dieser neuen Erzählungen, welche zum Theil aus Handschriften gezogen sind, deren Mittheilung wir der Güte des verehrten, unlängst gestorbenen Langlès, verdanken, erscheinen hier zum erstenmal in Europäischer Zunge; die einzigen, welche sich, in anderweitiger Uebersetzung, in den vorhergehenden Ausgaben der 1001 Nacht finden, sind die Erzählungen von Habib, Albondukani, Attaf und Heykar. Und hier sei es uns erlaubt, einem ausgezeichneten Orientalisten, dem Herrn Agub, unsern schuldigen Dank abzustatten, dessen Freundschaft wir die neue Uebersetzung der Geschichte Heykar's, der letzten dieses Bandes, verdanken. Mit Vergnügen lassen wir hier auch dem Verdienst des Herrn Caussin Gerechtigkeit wiederfahren, und erkennen die Verpflichtungen, welche wir ihm

für die Arbeit schuldig sind, womit er seine Ausgabe Galland's bereichert hat."

---

In diesem siebenten Bande besteht also das eigentliche Verdienst und der Ertrag dieser neuen Ausgabe. Ueber ihre Quellen und deren Benutzung haben die Französischen Herausgeber sind nicht vollständig erklärt. Nur bei der Geschichte Benasir's (Nacht 542 ff.) wird angemerkt, sie sei aus der Geschichte Saad's des Lohgerbers gezogen, dessen Abenteuer mit dem erwachten Schläfer (Nacht 292, Bd. VII.) viel Aehnlichkeit haben. Die vorgedachten, mit Caussin gemeinsamen Erzählungen sind sichtlich aus andern Handschriften neu übersetzt, aber Caussin's Arbeit, auch eingeständlich, dabei benutzt. Bei der Heykar's ist Agub's Antheil auch angegeben, und derselbe sagt noch, in den Anmerkungen dazu, daß er sie aus zwei Arabischen Handschriften übersetzt, und beide durch einander berichtigt und ergänzt habe.

Die Geschichte des Prinzen Benasir erscheint hier als die Grundlage des weitausgebildeten Mährchens von dem Schwarzkünstler Mograbi, in Chavis und Cazotte's Fortsetzung der 1001 Nacht, und bestätigt in solcher Art fürder die Aechtheit derselben.

Die Geschichte Attaf's (Bd. XIII.) bezieht sich selber auf eine Geschichte des berühmten Hatem Thay, welcher, in der Hammer'schen Handschrift, Nacht 268, nach dem Tode noch Großmuth übt.

Von der Geschichte des Königs Soleiman und seines Sohnes (Bd. XIII.) ist schon in dem Vorberichte

zu Bd. X. gedacht, daß sie eigentlich zu den Geschichten der zehn Weyre gehört.

Bei der Geschichte von der Vermählung des Chalyfen Almamun mit Buran, oder dem Abenteuer mit dem Korbe, (Bd. XIII.) hat Gauttier angemerkt, daß sie von Langlès aus ihm gehörigen Handschriften übersetzt sei, und auch in der Kalkutta'schen Ausgabe der 1001 Nacht*) gedruckt stehe. Dieselbe findet sich auch in der Hammer'schen Handschrift, Nacht 279-80, aber nur wie im Auszuge, und gibt ein Beispiel, wie dort auch längere Erzählungen zur Anekdote verkürzt werden. Eine mährchenhafte Ausführung eben dieser Hof-Anekdote dagegen enthält das schöne Mährchen von dem Korbe, wie es der Graf von Caylus, als Gesandter zu Konstantinopel, in seiner aus Morgenländischen Quellen bearbeiteten Mährchensammlung**), liefert; aus welcher es schon in (Reichard's) Roman-Bibliothek, Bd. XVI. (1789), und dann nochmals von Hartmann, in der Asiatischen Perlenschnur, Bd. 2. (Berlin, 1801) verdeutscht ist.

---

*) Vgl. Vorrede zu Bd. I. Von dieser ist seitdem eine Dänische Uebersetzung von Rasmussen erschienen.

**) Nouveaux Contes Orientaux, in den oben (S. XXV.) gedachten Oeuvres badines T. VII—VIII.; auch im Cabinet de Fées T. XXV.

# Tausend und Eine Nacht.

## Arabische Erzählungen.

Zwölftes Bändchen.

# Geschichte
# der Prinzessin Ameny.

Es waren schon mehrere Jahre verflossen, seitdem ein König von Indien, Namens Dscholachan, das Reich seiner Väter beherrschte und auf seinem Throne die Segenswünsche seiner Völker empfing. Zu sehr mit der Verwaltung seiner Staaten beschäftigt, um neue erobern zu wollen, würde ihm nichts zu wünschen übrig geblieben sein, wenn er seinen Unterthanen nach seinem Tode das Glück, dessen sie bei seinen Lebzeiten genossen, hätte sichern können; aber er hatte keinen Sohn, um ihm nachzufolgen, und er mußte befürchten, seine Länder die Beute einer Menge kleiner habgieriger und eifersüchtiger Fürsten werden zu sehen, welche schon in der Mitte des königlichen Pompes ihre Ansprüche blicken ließen. Der schwermüthige König genoß nur halb des Glückes geliebt zu sein: die Zukunft vergiftete ihm die Gegenwart.

Nachdem er vergeblich mehrere Indische Prinzessinnen geheirathet hatte, faßte er den Entschluß, Beischläferinnen aus verschiedenen Ländern zu nehmen. Der Großwesyr erhielt den Befehl, alle Sklavenhändler zu besuchen, um diejenigen Frauen auszuwählen, die ihm zu Erfüllung des Wunsches Seiner Majestät am meisten geeignet schienen.

Indem er die Basare der Stadt durchstreifte, bemerkte dieser Minister unter mehreren Sklaven beider Geschlechter eine junge verschleierte Sklavin. Als er die

Hand ausstreckte, um den Schleier aufzuheben, verhinderte ihn der Kaufmann, ein Araber, daran und sagte, sie würde sich nur vor Augen entschleiern, die würdig wären, sie zu betrachten.

„Kennt ihr," erwiederte der Wesyr, „einen Mann, der würdiger ist, die Reize dieser Sklavin zu genießen, als der Großsultan von Indien? Wisset, daß ich von Seiner Majestät beauftragt bin, ihm die schönsten Frauen, welche ich irgend zu finden vermag, zuzuführen. Hebet also diesen Schleier, damit ich sehe, ob diese Sklavin ihm vorgestellt zu werden verdient, und saget mir ihren Preis."

„Ihr mögt noch so sehr in mich dringen," rief der Sklavenhändler, „ich werde diesen Schleier nur vor eurem Monarchen aufheben, und ihm, wenn er meine Sklavin gesehen hat, sagen, wie theuer ich sie ihm verkaufen will."

Der Wesyr sah sich genöthigt, die beiden Personen in den Palast zu führen und sie dem Sultane vorzustellen, zu welchem er sagte:

„Herr, hier ist eine Sklavin, die ihr Besitzer auf eine der gewöhnlichen ganz entgegengesetzte Weise verkaufen will: er will dem Käufer nicht erlauben, den Schleier aufzuheben, der sie bedeckt."

---

## Vierhundert neun und neunzigste Nacht.

Der Fürst befahl dem Oberhaupte der Verschnittenen, sie zu entschleiern. Kaum war ihr Gesicht frei, als man den vollen Mond in der Fülle seines Glanzes zu schauen glaubte.

Sonnenstrahlen glänzten in ihren Augen, und ihre Augenbrauen glichen dem Regenbogen. Ihre Nase hatte die Form einer Syrischen Pistazie, und ihre Zähne konnte man für die schönsten Perlen des rothen Meeres oder des

Persischen Meerbusens halten. Die wohlgerundeten Halbkugeln ihres Busens glichen zwei Damaszener Granatäpfeln. Ihre Wangen waren so frisch und von so schönem Roth, wie die Rosen von Fajum. Ihr feiner Wuchs war von so zierlicher Schlankheit, wie der Stamm der Cypresse. Ihre Hände wichen weder an Weiße noch an Zartheit dem elfenbeinernen Scepter Salomons. Ihr langes Haar war schwarz, wie die dunkelste Winternacht.

Bei dem Anblicke so vieler Reize stieß der entzückte Sultan einen tiefen Seufzer aus, und rief:

„Großer Gott, ich lobe und benedeie dich, daß du eine so vollkommene Schönheit erschaffen hast!"

Er wandte sich hiemit zu dem Sklavenhändler und sagte: „Wie theuer willst du diese Sklavin verkaufen?"

„Herr," versetzte dieser, „Sie hat mich zweitausend fünfhundert Goldstücke gekostet: aber es ziemt mir nicht, Euer Majestät einen Preis zu bestimmen."

„Elender," rief der Wesyr, „wagst du dir zu schmeicheln, daß du jemals eine solche Summe erhalten wirst?"

„Herr, ihr beliebt zu scherzen: man würde das doppelte geben, um sie zu besitzen; ich berufe mich auf das Urtheil seiner Majestät."

„Er versteht sich gut auf diese Waare," sagte der König lächelnd. „Wohlan, man gebe ihm, außer seinen Auslagen, ein Gnadengeschenk von fünfhundert Goldstücken."

„Herr," erwiederte der Kaufmann, „glaubet nicht, mich zu großmüthig belohnt zu haben; denn ich habe nicht einmal die Bezahlung für die Mühe und die Unkosten, welche mir diese Sklavin verursacht hat. Statt mich von ihr bedienen zu lassen, habe ich sie selbst bedient. Sie aß nur Kuchen; statt der in einem Ofen ausgebrüteten Hühner [1]), ließ ich eine Henne eigens für sie brüten; da sie zu gewählt war, um durch Mandeln gereinigtes Nilwasser zu trinken, so mußte ich ihretwegen Indischen Bezoar anwenden. Auf einem Kameele zu reiten schien ihr zu un-

bequem, ich ließ sie also immer in einer Sänfte mit Glasfenstern tragen."

Diese genauen Ausführlichkeiten erregten das Lachen des Sultans, der dem Sklavenhändler noch fünfhundert Goldstücke bewilligte; dieser verneigte sich tief, indem er die rechte Hand auf sein Herz legte und sagte:

„Herr, ich habe diese Sklavin nicht aus eigennützigen Absichten hieher geführt, ich hatte keinen anderen Beweggrund, als Euer Majestät etwas Euer Würdiges anzubieten."

Und somit entfernte er sich, sehr erfreut, einen so vortheilhaften Handel abgeschlossen zu haben.

Das Oberhaupt der Verschnittenen bemächtigte sich sogleich mit dem Gefolge seiner Untergebenen seiner neuen Gefangenen, und führte sie ins Bad, woselbst in den Künsten des Putztisches erfahrene Frauen sich beeiferten, sie zu entkleiden. Nachdem sie gehörig gerieben worden und man sie mit Rosenwasser und vielen anderen wohlriechenden Essenzen überströmt hatte, kamen vier und zwanzig Sklavinnen von verschiedenen Völkerschaften mit Linnen, um sie abzutrocknen. Hierauf begab sie sich in ein Zimmer, in welchem sich drei prächtige Springbrunnen befanden, die in kostbare Becken fielen. Die schöne Sklavin streckte sich auf einem Sofa aus, welches mit Indischen Stoffen und Shawls von Kaschemir bedeckt war, deren Goldfransen bis auf die Erde herabhingen. Vier junge Mädchen, eben so leicht als der Musselin, der ihre Reize umhüllte, nahten sich, um sie zu kämmen, und kaum war das Tuch, welches ihr schönes Haar zusammenhielt, abgebunden, als dieses in großen wallenden Locken auf ihren Busen, ihre Schultern und Hüften fiel. Drei der jungen Mädchen hielten in der Hand Kästchen mit wohlriechenden Essenzen und Pommaden: es befanden sich darin Rosen-, Zimmt-, Aloe-Essenz u. s. w. Die vierte hielt den mit Diamanten besetzten Kamm, und schickte sich an, Gebrauch davon zu machen, als die Fülle dieses schwar-

zen Haares sie erschreckte. Sie rief eine ihrer Gefährtinnen, ihr zu helfen. Nachdem sie diese schönen Haare gekämmt hatten, salbten sie dieselben mit den verschiedenen Pommaden, und wanden sie in Flechten, die mit Goldfäden, Perlen und Diamanten durchflochten waren Man schmückte ihr Haupt mit einer kleinen mit kostbaren Steinen besetzten Krone, mit einer Binde von Zeckinen und einem mit Gold durchwirkten Musselin-Schleier, der ihr bis auf die Fersen fiel und durch welchen man leicht ihren schönen schlanken Wuchs sehen konnte. Vorn auf dem Schleier, der ihre Stirn und ihre Augen umwallte, war mit Goldflittern und Diamanten der Name des Großsultans von Indien leicht gestickt. Es erschienen neue Sklavinnen, um ihr ein Kleid von Silbergase anzuziehen, welches so kunstreich gemacht war, daß es die Gestaltung ihrer Hüften und die runden Umrisse ihres Busens durchzeichnete. Endlich, hatte man viele Mühe, Babuschen zu finden, die klein genug für ihren Fuß waren.

Als sie nun angekleidet war, brachte man ihr Sorbet und Zuckerwerk in Gefäßen von vergoldetem Silber; sie nahm eine Pfeife, um einige Züge eines Tabacks zu rauchen, der so süß wie die Rose war [2]). Hierauf erhub sie sich, und alle Sklavinnen begleiteten sie in das ihr bestimmte Zimmer. Dort angelangt, streckte sie sich nachlässig auf ein weiches Sofa, und begann Betel zu kauen.

## Fünfhundertste Nacht.

Auf einmal kam das Oberhaupt der Verschnittenen, um die Ankunft des Sultans zu verkünden. Die schöne Sklavin stand auf, um Seiner Majestät entgegen zu gehen, warf sich vor dem Fürsten auf die Knie, und blieb in dieser Stellung mit niedergeschlagenen Augen und einem Ausdrucke voll Bescheidenheit. Der Sultan setzte

sich, und winkte ihr, an seiner Seite Platz zu nehmen. Nach einigen gleichgültigen Reden wollte er seine Rechte geltend machen. Nachdem die Sklavin es vergebens versucht hatte, sich den königlichen Liebkosungen zu entziehen, fing sie an, in Thränen zu zerfließen. Niemals hatte sich eine Sklavin so widerspenstig gezeigt. Wie war es möglich, sich über ein Abenteuer zu betrüben, welches die anderen Sklavinnen auf den Gipfel der Freude gehoben hätte!

Der Fürst konnte sich keine Ursache eines so seltsamen Betragens denken, und bald unterbrach er seine Liebkosungen, bald fuhr er damit fort. Endlich warf sich die junge Schöne vor ihm auf die Knie, und rief, indem sie die Hände nach ihm ausstreckte, schluchzend:

„Herr, verschwöret euch nicht mit dem Schicksal, um eine vom Mißgeschicke verfolgte Unglückliche ganz niederzudrücken. Sollten mir, erniedrigt, wie ich es bin, meine Thränen nicht einige Rechte auf ein großmüthiges Herz geben? und wolltet ihr mich, eines flüchtigen Genusses wegen, mit ewiger Schmach bedecken?"

Der Fürst schien anfangs von Mitleid bewegt; aber bei diesen letzten Worten runzelte er die Stirn: „Seit wann," rief er aus, „haben die Gunstbezeugungen der Könige ihre Sklavinnen entehrt?"

„Herr, seitdem sie Sklavinnen gekauft haben, die würdig sind, ihre Frauen zu werden," erwiederte jene mit Stolz; und in demselben Augenblick ergoß sie einen Thränenstrom aus ihren Augen, und überschwemmte die Haarlocken, die auf ihren Wangen wogten.

„Steh auf" sagte der Sultan zu ihr, indem er ihr die Hand reichte, „und erkläre dich deutlicher. Junge Fremde, sage mir aufrichtig, wer du bist, laß mich deine Herkunft und dein Geburtsland wissen."

„Herr, die Tatarei ist mein Vaterland, aber ich stamme von den Pharaonen, den Verfolgern der Juden."

„Wie," rief der König von Indien aus, „ihr stammt von den ältesten Beherrschern der Erde ab, und seid eine Sklavin?"

„Ihr werdet noch mehr erstaunen, wenn ich euch sage, daß meine Verwandten noch auf mehreren Thronen Asiens sitzen; aber habet nur die Güte, mir eure Aufmerksamkeit zu schenken, und ihr sollt erfahren, welche Reihe von Ereignissen mich in den kläglichen Zustand versetzt hat, in welchem ihr mich sehet.

Die aus Aegypten verjagten Pharaonen flohen nach Abyssinien, woselbst sie ein neues, weniger mächtiges aber dauernderes Reich als ihr erstes gründeten; denn meine Familie besitzt es schon viele Jahrhunderte lang. Mein Großvater hatte eine Tochter von der seltensten Schönheit, die er zärtlich liebte, und diese Prinzessin ist meine Mutter. Eine Menge von Monarchen begehrten sie zur Ehe, aber der Sultan der großen Tatarei hatte den Vorzug, denn er war der Freund meines Großvaters und ein altes Bündniß verknüpfte unsere Familien. Meine Mutter weinte bitterlich, als sie die schönen Quellen des Nils und den Palast, in welchem sie geboren war, verlassen mußte, um sich in die Wüsten der Tatarei zu begeben. Sie fand jedoch den Fürsten liebenswürdiger, als sie sich ihn vorgestellt hatte; und da sie eine zärtliche Neigung zu ihm faßte, so mißfielen ihr seine Sitten nicht, weil sie die ihres Gatten waren. Der Himmel segnete ihre Verbindung; denn sie hatten eine große Anzahl von Kindern: ich bin das jüngste, und unglücklichste, und ich habe ihr mehr Kummer verursacht, als die anderen alle zusammengenommen. Sie seufzen über meine Abwesenheit, und vielleicht werden sie den Augenblick meiner Rückkehr verfluchen; ihr allein werdet die Ursache davon sein."

„Das wolle Gott nicht," rief der Sultan aus, „daß ich euer Unglück mißbrauche und euch zu beleidigen wage; ich weiß, was ich eurem Range und besonders eurem Unglücke schuldig bin; und von diesem Augenblicke an er-

klärе ich euch, daß ich mir zum Lösegelde eine kleine Gefälligkeit von euch erbitte: erzählet mir, ich ersuche euch darum, eure Geschichte."

„Ihr legt mir da," versetzte die Prinzessin, „etwas sehr Peinliches auf; aber, was es mich auch koste, ich will mich bemühen, euch Genüge zu leisten."

---

## Fünfhundert erste Nacht.

„Ihr seht in mir ein Schlachtopfer des Ranges, in welchem ich geboren bin. Kaum aus dem Schooße meiner Mutter gekommen, wurde ich einer Sklavin übergeben, die mich säugte und für meine Erziehung sorgte. Diese Frau galt am Hofe für ein Wunder von Wissenschaften, und es würde in der That schwer gewesen sein, in der Tatarei einen Weisen zu finden, der ihr zu vergleichen gewesen wäre. Gleich bewandert in der Geschichte, der Erdkunde, der Arzneiwissenschaft, der Scheidekunst, der Sternkunde, und in den geheimen Wissenschaften, erzog sie mich zu dem Islam, zu welchem sie sich bekannte, und dessen Lehrbegriffe sie vollkommen inne hatte; denn die Abhandlungen der vier Imame und deren vorzüglichste Ausleger waren ihr durch die Hände gegangen [3])."

„Ich habe von dieser Sekte sprechen gehört, aber ich kenne weder ihren Ursprung noch ihren Stifter," unterbrach sie der Sultan.

„Ich will mich bemühen, euch in wenigen Worten damit bekannt zu machen. Als die Anhänger des Isa [4]) sich von dem guten Wege entfernt hatten, um sich in Ketzerei und Unglauben zu stürzen, indem sie behaupteten, daß Isa der Sohn Gottes sei, verwarf der Allerhöchste ihre Anbetung, und erweckte einen großen Propheten unter den Arabern in dem Stamme der Koreischiten, gab ihm das Zepter in die rechte Hand und den Koran in die linke, um alle auf der Oberfläche des Erdbodens zer-

streute Völker zu der einzigen wahren Religion zu bekehren. Von einem heiligen Eifer ergriffen, arbeitete Muhammed, das heißt der Glorreiche, kräftig an der Ausrottung der Vielgötterei und des Unglaubens. Gleich mächtig in Worten und Werken, wandte er anfangs Ermahnungen und Wunder an, und nur im äußersten Falle ließ er seinen Säbel auf die Ungläubigen fliegen, welche halsstarrig sich dem Islam entgegenstemmten, das heißt, welche nicht an die Einheit Gottes und an die Sendung Muhammeds glauben wollten. Seine heilige Religion breitet sich täglich mehr aus, und wir hoffen, daß sie in Folge der Zeiten die einzige herrschende in den sieben Klimaten der Welt sein wird, so wie sie die einzig wahre und seligmachende ist. Alle Muselmänner und Muselmännninnen sind Apostel, welche unermüdlich daran arbeiten, Proselyten zu machen; sie wollen, daß alle Menschen des ihnen verheißenen Glückes theilhaftig werden. Nach diesem wohlthätigen Geiste erzog mich meine gute Amme in dem Schooße dieser Religion, welcher ich immer treu bleiben werde; sie beschnitt mich insgeheim, lehrte mich die Niederwerfung, die Hersagung der fünf täglichen Gebete, und ein, den Vorschriften der Imame angemessenes Betragen.

Außer dem Unterrichte, der sich auf die Lehre des Propheten bezog, brachte mir meine Amme noch eine Menge nützlicher und angenehmer Kenntnisse bei. Sie sagte oft zu mir: „Sieh nur, meine Tochter, wie roh und unwissend die Bewohner dieses Landes sind; sie können nicht einmal lesen; welch ein Unterschied gegen mein Volk! Die Araber gelten für die gelehrtesten Menschen auf Erden."

Auf solche Weise, Herr, befeuerte sie mich zum Fleiße, und ich beobachtete über alle unsere Beschäftigungen ein tiefes Stillschweigen; denn sie gefielen mir ungemein.

Ihr wißt, daß in der Tatarei sich Brüder und Schwestern mit einander verheirathen, und als ich das Alter

von funfzehn Jahren erreicht hatte, wählten meine Aeltern mir unter ihren Söhnen einen Gatten aus, und machten mir in Gegenwart meiner Amme ihren Willen kund.

Diese hatte Mühe, ihre Thränen zurückzuhalten, denn dieser Gebrauch betrübte sie sehr, und sobald wir allein waren, umarmte sie mich zärtlich. „Meine Tochter," sagte sie zu mir, „mit was für Unmenschen leben wir hier! Dein Volk gleicht dem Viehe, das nicht unterscheidet, was sich ziemt und was nicht; denn es thut Dinge, welche die Natur empören."

Ich billigte ganz ihre Vorstellungen, und als mein Bruder sich mir nahte, um mich zu umarmen, empfand ich, anstatt der Liebe, einen unbezwinglichen Widerwillen; und wenn ich mich nicht vor meinen Aeltern gefürchtet hätte, würde ich ihn weit von mir zurückgestoßen haben. Ich verfluchte innerlich diesen scheuslichen Gebrauch; aber was sollte ich machen? und wie sollte ich ihn mit dem unbeugsamen Gesetze des Propheten, in welchem ich leben und sterben wollte, in Uebereinstimmung bringen?

Meine Aeltern und mein Bruder beharrten fest auf ihrem Entschlusse; der verhängnißvolle Augenblick nahte, und ich ging oft zu meiner Amme, um mit ihr, die meinen Schmerz aufrichtig theilte, zu weinen.

„Meine Mutter," sagte ich zu ihr, „warum hast du mich ein Gesetz gelehrt, das sich unseren Gebräuchen widersetzt? Wenn ich es nicht kennte, würde ich nicht strafbar sein."

„Meine Tochter," erwiederte sie mir, „höre auf, dich zu betrüben. Ich will dich ein gutes Mittel lehren, um der Verfolgung, welche du erleidest, zu entgehen. Wenn der Groß-Chan [5]) dir befehlen wird, deinen Bruder zu heirathen, sollst du ihm antworten: Ich kann Euer Majestät nicht eher gehorchen, als bis ich reiten gelernt habe. Dies ist eine unter den Frauen unseres Landes gebräuchliche Uebung, und ich

kann sie nicht mehr lernen, sobald ich verheirathet bin. Dies Begehren wird deinem Vater nicht seltsam erscheinen, da die Reitkunst die einzige Wissenschaft ist, in welcher man hier die Frauen unterrichtet. Wenn dir diese Gnade gewährt ist, so beunruhige dich nicht mehr, und laß mich für das weitere sorgen."

Einige Tage nachher gab der König ein großes Fest, zu welchem er alle Große seines Hofes und sogar fremde Fürsten einlud. Mein Bruder saß zu seiner Rechten und Eure Magd zu seiner Linken. Als nun der Geist der Gäste vom Dunste des Weines erhitzt war, und die süße Harmonie der Instrumente ihre Herzen erweicht hatte, gedachte mein Bruder meiner, und richtete das Wort an meinen Vater.

„Herr," sagte er zu ihm, „ihr habt meiner Schwester befohlen, mich zum Gatten zu nehmen; aber sie stößt mich, ungeachtet eurer Befehle, immer zurück: befehlet ihr doch, mich ohne weitere Zögerung heute Abend in ihr Bett aufzunehmen."

Der Groß-Chan sah mich mit erzürntem Antlitz an, und sagte mir, daß diese beständigen Weigerungen irgend einen heimlichen Handel vermuthen ließen, daß ihm aber mein Kopf für meine Sittsamkeit bürgen sollte.

„Mein Vater," erwiederte ich ihm, „Gott bewahre mich davor, daß ich mich eurer hohen Willensmeinung widersetzen sollte; ehe man mich jedoch mit meinem Bruder verbindet, wünschte ich reiten und die Waffen führen zu lernen; denn ihr wißt, daß sich eine Frau nach ihrer Verheirathung mit diesen Uebungen nicht ohne die größte Gefahr befassen kann."

Der Groß-Chan bewilligte mir gern diese Bitte, und mein Bruder mußte sich mit Geduld waffnen. Er tröstete sich, indem er mir selbst Unterricht gab, um meine Fortschritte zu befördern. Ich bewunderte seine Geduld, und beklagte seine Liebe. Er war so gut, so sanft, so gefällig! Mit welcher Gewandtheit, mit welcher Anmuth schoß er

einen Pfeil! Mit welcher Gelenkigkeit tummelte er ein Pferd! Wie verstand er es, mir eine Geschicklichkeit beizubringen, die ich von Natur besaß! Ohne das Gesetz unseres Propheten hätte ich vielleicht seine Liebe getheilt. Ich schien immer sehr gewandt, und mir selber war ich es niemals genug.

Endlich an einem schönen Sommertage, nachdem er mich mein Pferd lange hatte herumtummeln lassen, hub er mich mit Leichtigkeit aus dem Sattel, und ich fand mich auf dem Grase liegend.

---

## Fünfhundert zweite Nacht.

Während unsere Rosse, mit dem Zügel auf dem Halse, durch das Feld flohen, schloß mich mein Bruder, statt sie zu verfolgen, zärtlich in seine Arme, und überhäufte mich mit den zärtlichsten Liebkosungen. Die Liebe glänzte in seinen Augen; aber ich rief mir die Grundsätze meiner guten Amme ins Gedächtniß, und ich erzitterte vor dem Verbrechen, welches ich ohne diese Erinnerung begangen hätte. Meine Geistesgegenwart leistete mir großen Beistand, und ich fand einen Vorwand, um mich zu entfernen [6]).

Alle meine Sinne waren lebhaft aufgeregt, und kaum war diese Aufregung ein wenig beruhigt, als ich zu meiner Amme lief, um ihr dieses Ereigniß zu erzählen, und sie zu versichern, daß es mir nicht möglich wäre, längere Zeit zu widerstehen.

„Höret auf, euch zu beunruhigen," sagte sie zu mir; „und wenn ihr eine gute Muselmännin seid, so werden euch die Mittel, welche ich euch vorzuschlagen habe, nicht erschrecken."

„Sprich ohne Umschweif und ohne Furcht; ich bin zu allem entschlossen, um meine Religion nicht zu verrathen."

„Fliehet," rief sie aus, „fliehet dieses Land des Fluches, in welchem man in langen Zügen das Verderben wie Wasser säuft. Hier sind Mannskleider, um euch zu verkleiden. Ich habe einige Edelsteine zur Bestreitung der Kosten eurer Reise beigelegt, bis ich euch nachkommen und mich mit euch vereinigen werde; denn ich muß noch einige Tage nach eurer Abreise hier bleiben, um diejenigen, welche man absenden wird, euch zu verfolgen und fest zu halten, auf falsche Wege zu bringen. Wendet eure Schritte nach Bagdad, und seid versichert, daß ich euch in dieser Stadt, oder auf dem Wege dahin, einholen werde."

Zugleich half sie mir die Mannskleider anlegen, in denen ich mich sehr verlegen fand. Doch meine Begierde zu fliehen, hinderte mich, an diesen Zwang und an die Gefahren, denen ich Trotz bieten sollte, zu denken. Jung, ohne Erfahrung, war ich im Begriff, eine ungeheure Reise zu unternehmen, ohne zu wissen, welchen Weg ich einschlagen, noch wie ich bestehen sollte; und doch, höchlich erfreut den Verfolgungen meiner Verwandten zu entrinnen, erwartete ich mit Ungeduld den Augenblick meiner Abreise.

Als der Tag sich neigte, nahm meine Amme mich bei der Hand, und führte mich durch Seitenwege, die ich noch nicht kannte, zu einer geheimen Pforte des Palastes, vor welcher ich einen prächtigen Renner fand, den ich mit Leichtigkeit bestieg Sie drückte mir zärtlich die Hand, mit dem Versprechen, mich bald wiederzusehen, und ich gab meinem Pferde die Sporen.

Obgleich meine gute Amme mir den Weg nach Bagdad wohl beschrieben, ja mir ihn sogar, als ich mich in Galopp setzte, mit dem Finger gezeigt hatte, so verirrte ich mich dennoch, und beschloß, indem ich den Zügel auf den Hals meines Pferdes fallen ließ, dieses laufen zu lassen, wohin es Lust hatte.

Nachdem ich die Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch inmitten eines großen Waldes umhergeritten

war, stieg ich ab; denn mein Reisegefährte und ich, wir bedurften beide der Nahrung und Ruhe. Ich befand mich eben in einem mit Büschen bedeckten Thale. Ich pflückte einige wilde Früchte, als aber die Nacht herannahte, so nöthigte mich die Furcht vor den wilden Thieren, einen Zufluchtsort zu suchen, der mehr Sicherheit gewährte, als der Rasen, der mir zum Sitze diente.

Ich gewahrte von fern eine Höhle, deren mit Dornen und Stauden bewachsener Eingang hinlänglich anzeigte, daß hier kein wildes Thier seinen Aufenthalt hatte. Ich wandte meine Schritte nach dieser Seite, indem ich Gott und dem Propheten dankte, die ihrer Magd sichtbar Beistand leisteten, da sie sie in die Nähe dieser Höhle leiteten. Ich bemerkte in ihrer Tiefe eine Lampe, welche zwei Personen erleuchtete, die ich für ein Paar verirrte Reisende hielt. Ich fürchtete zugleich, daß hier wohl der Zufluchtsort irgend eines Uebelthäters sein könnte, und fühlte, daß ich mit großer Vorsicht verfahren müßte.

Nachdem ich mein Pferd beim Fuß an einen Baum gebunden hatte, nahm ich meinen Bogen und meine Pfeile, und ging mit langsamen Schritten auf das Licht zu. In einer kleinen Entfernung davon versperrten mir zwei mit den Zügeln zusammengebundene Pferde so den Weg, daß ich nicht wußte, auf welcher Seite ich vorbei sollte. Indem ich rechts und links Untersuchungen anstellte, fand ich kein anderes Mittel, als mich bis an diese Pferde zu nähern. Man konnte, ohne gesehen zu werden, unter ihrem Bauche durchsehen, und so alles, was in der Höhle vorging, gewahren. Wie groß war mein Schrecken und mein Erstaunen, als ich, indem ich mich niederbückte, bei dem schwachen Lichte der Lampe eine junge Frau bemerkte, welche sich in den Armen eines Sklaven sträubte, der so schwarz, wie die mich umgebende Finsterniß, von riesenhaftem Wuchs und schrecklichem Ansehen war. Man sollte ihn für den Bastard irgend eines bösen Geistes gehalten haben. Die Leidenschaft, die ihn hinriß, machte ihn noch

scheuslicher. Seine schwarzen und sennigen Fäuste drückten die zarten Arme der jungen Frau, und er rief gotteslästerlich:

„Wenn du dich nicht meinen Begierden hingibst, so werde ich dich in kleine Stücke zerschneiden."

„Nichtswürdiger Bösewicht, glaubst du, daß mir mehr an meinem Leben, als an meiner Ehre gelegen ist?" erwiederte ihm die junge Frau, indem sie aus allen Kräften kämpfte. „Konntest du dir einbilden, meiner Person leichter zu genießen, indem du mich aus meinen Staaten entführtest? Seit wenn gehorcht die Herrin ihrem Sklaven? Hast du vergessen, daß du der meinige bist? Mit welchem Rechte wagst du es, deine verwegene Hand an die Tochter deines Königs zu legen?"

„Wohlan," erwiederte der Sklave, „bereite dich also zum Tode. Es gibt hier jetzt keinen anderen König, als mich, da ich der stärkste bin; du gehörst mir sicherer, als wenn ich dich auf dem Basar gekauft hätte, und du bist gegenwärtig ganz in meiner Gewalt."

Und da er sah, wie unbezwinglich der Starrsinn der Prinzessin war, so faßte dieser elende Schwarze ihre Haare mit der linken Hand, und erhub seinen Säbel mit der rechten, wobei seine Augen vor Wuth funkelten.

---

## Fünfhundert dritte Nacht.

Herr, als ich ihn nun im Begriffe sah, sein Verbrechen zu vollenden, stieß ich einen lauten Schrei aus, ohne an die mir drohende Gefahr zu denken. Der überraschte Sklave ließ sein Schlachtopfer fahren, und während er sich nach allen Seiten umsah, hatte ich schon eines der Pferde bestiegen, und schoß ihm von diesem herab einen Pfeil in die Brust. Der Bösewicht stürzte sogleich zur Erde, und versuchte vergebens, sich wieder zu erheben; der Säbel entfiel seiner unmächtigen Hand; er versuchte

es noch, das Eisen aus seinem Leibe zu ziehen, aber das Blut floß stromweise aus seiner Wunde, und seine wildverstörten Augen schlossen sich auf immer. Ich lief sogleich zu der jungen Prinzessin, um ihr die Fesseln abzunehmen, mit denen sie belastet war; sie wollte sich zu meinen Füßen werfen, aber ich hinderte sie daran; sie ergriff meine Hand, bedeckte sie mit Küssen und benetzte sie mit Thränen, wobei sie mir ihre Dankbarkeit in den leidenschaftlichsten und kräftigsten Ausdrücken zu erkennen gab; und indem sie hierauf die Augen gen Himmel hub, rief sie aus: „Großer Gott, ich danke dir tausendmal, daß du mir diesen Engel geschickt hast!" Sodann sich zu mir wendend, fügte sie hinzu: „Herr, ich rechne sehr auf eure Großmuth; habet Mitleid mit einer armen Prinzessin."

Ich suchte sie durch die süßesten und freundlichsten Reden zu beruhigen, ohne ihr jedoch meine Verkleidung zu verrathen oder den geringsten Verdacht hinsichtlich meines Geschlechtes bei ihr zu erregen. Ungeachtet des eben erlittenen Anfalles, schien sie keine Abneigung gegen meine Person zu haben: es ist wahr, daß ich nicht dieselbe Farbe hatte, wie der Sklave. Als sie sich ein wenig von ihrem Schrecken erholt hatte, drückte ich ihr liebreich die Hand, und fragte sie, was für ein Königreich das ihrige wäre, und wie sie zu solch einem Abenteuer käme?"

„Das will ich euch sehr gern erzählen," erwiederte sie mir, indem sie mich mit Wohlgefallen ansah, und ohne ihre Hand aus der meinigen zu ziehen, begann sie, wie folget:

---

## Geschichte
## der Prinzessin der Tatarei.

„Ich bin die Tochter des Kara-Oglu, Königs von Balch; der Sklave, den ihr getödtet habt, diente im Pa-

laste. Mein Vater, der ihn sehr jung gekauft, hatte ihn wegen seiner Tapferkeit liebgewonnen; denn es gab in unserem Heere keinen ihm vergleichbaren Krieger; — aber es ist jetzo nicht der Augenblick, euch seine erstaunenswerthen Thaten zu erzählen. Dieser Elende, trunken von dem Ruhme und von den Lobeserhebungen, mit welchen der König, mein Vater, ihn überhäufte, glaubte nach meiner Hand trachten zu können. Er verliebte sich sterblich in mich, und als er sich verschmäht sah, gerieth er in eine Wuth, die er zu verbergen wußte, und faßte den Entschluß, mich zu entführen. Dies war das einzige Mittel, seine viehische Leidenschaft zu befriedigen.

Ich war schon mit meinem Vetter verlobt. An dem zur Feier unserer Hochzeit bestimmten Tage ritt er durch die Stadt auf einem schönen Pferde, begleitet von Musikanten und von Einwohnern, welche angezündete Fackeln trugen; Männer mit dem Säbel in der Hand und den Ellenbogen auf das Kreuz des Pferdes gestützt, ritten ihm zur Seite; die ganze Stadt und der ganze Palast war mit dieser Feierlichkeit beschäftigt, und ich hatte nur drei schwarze Verschnittene und einige Frauen zur Wache. Auf einmal hört man ein durchdringendes Geschrei im Nebenzimmer, und ehe ich Zeit dazu habe, nach der Veranlassung zu fragen, sehe ich meinen schrecklichen Schwarzen erscheinen, der mich mit einer Hand faßt, und so schnell, wie der Tiger, der ein Lamm raubt, mit mir entflieht.

Nachdem er meine drei Verschnittenen ermordet und meine Frauen in ihr Gemach eingeschlossen hatte, bedeckte er mich mit dem Schleier einer Sklavin, und setzte mich vor sich auf sein an der Pforte des Palastes stehendes Pferd. Mehrere Reiter, die ihn mit verhängtem Zügel fliehen sahen, setzten ihm nach. Ich erkannte unter ihnen meinen Vetter; denn die Bewegung des Pferdes hatte meinen Schleier fallen machen. Mein Vetter erkannte auch mich, und strengte sich aufs Neue an, um mich zu befreien. Als nun mein Räuber sich fast eingeholt sah, band er mich

über das Kreuz seines Pferdes, und wandte um, um denen, die ihn verfolgten, Stand zu halten.

Dieser unglückliche Kampf wird meinem Gedächtnisse immer gegenwärtig bleiben! Der erste Säbelhieb meines Räubers ließ das Haupt meines Geliebten fliegen; es rollte auf den Rasen, den es mit seinem Blute färbte, während sein verstümmelter Rumpf, der noch fest auf dem Sattel blieb, von dem Pferde weiter getragen wurde, bis einige Soldaten, die muthig genug waren, ihre Prinzessin rächen zu wollen, den Todten als Preis ihrer Treue in Empfang nahmen. Die übrigen ergriffen die Flucht, und der unerschrockene Sklave, ohne sich mit ihrer Verfolgung aufzuhalten, nahm wieder seinen vorigen Weg.

Als wir noch einige Meilen gemacht hatten, begegneten wir Hirten, welche an dem Orte, wo sie die Nacht zubringen wollten, Feuer anmachten; aber mein Räuber bemächtigte sich, nachdem er einige getödtet hatte, ihrer Stelle und ihres Mundvorraths, der in fünf Broten und einem kleinen Schlauche Wein bestand. Da die Heerde nicht fern war, so erwürgte er einen fetten Hammel, und briet ihn auf glühenden Kohlen; eins von den Pferden jener unglücklichen Hirten brachte diese Beute bis hieher. Diese Grotte schien ihm sehr passend, um sich auszuruhen und das Verbrechen zu begehen, welches er im Sinne hatte. Da ich mich entschieden weigerte, irgend eine Nahrung zu mir zu nehmen, so zwang mich das Ungeheuer, mich neben ihn zu setzen, während er ganz allein aß.

Nach seiner Mahlzeit versuchte er es, mich durch seine unverschämten Liebkosungen und durch seine zugleich zärtlichen und frechen Reden zu rühren. Seine Gebärden wurden bald kühner: ich stieß ihn zurück; hierauf nahm er seine Zuflucht zur Gewalt, die ihn eben so wenig als die Liebkosungen, zum Ziele führten. Seine Wuth hatte den höchsten Gipfel erreicht, denn ich sollte eben das Schlachtopfer seines Grimmes werden, als der Engel zu meiner

Rechten [7]) euch hierher führte, auf daß ihr mein Befreier würdet."

---

## Fortsetzung der Geschichte
## der Prinzessin Ameny.

„Eure Abenteuer sind sehr rührend," sagte ich zu der jungen Prinzessin, „und ich schätze mich glücklich, daß ich im Stande war, euch das Leben zu retten. Diese That bringt mir nicht minder Vortheil, als euch: so lange der elende Schwarze in dieser Höhle war, konnte ich mich nicht darin ausruhen; übrigens hat er Mundvorrath mitgebracht, der mir sehr nützlich sein wird. Hunger und Müdigkeit heilen von allen Vorurtheilen; ich werde nicht erröthen, von dem zu essen, was ein Sklave übrig gelassen hat; die muselmännische Religion, zu welcher ich mich bekenne, verbietet zwar, gestohlene Lebensmittel zu essen und Wein zu trinken; aber der Koran ist in Mekka und Medina, und nicht in der Wüste, im Grunde einer Höhle, geschrieben worden."

Meine arme Gefährtin hatte sich ein wenig erholt, sie setzte sich neben mich, und wir aßen, bis wir satt waren, das heißt, viel und lange. Unsere Stühle und unser Tisch dienten uns zugleich als Bette: denn wir streckten uns auf die Erde.

---

## Fünfhundert vierte Nacht.

Unser Schlaf war lang und ruhig; ich erwachte zuerst, und nachdem ich allen meinen Mundvorrath zusammengerafft hatte, rief ich meiner Gefährtin, und fragte sie, ob sie den Weg kennte, und nach welcher Seite sie ihre Schritte richten wollte.

„Wohin es euch beliebt," antwortete sie mir; „denn ich werde euch nicht verlassen."

Dieser Entschluß stimmte nicht ganz zu meinem Vorhaben; ich wollte mich nicht zu erkennen geben, und es war sehr zu befürchten, daß meine Gefährtin früher oder später mein Geschlecht entdecken möchte. Ich nahm mir also vor, alle möglichen Vorsichtsmaaßregeln zu gebrauchen.

Nachdem wir uns mit einem guten Frühstücke gestärkt hatten, zog meine Gefährtin die Kleider des Sklaven an, und versuchte es, sein Pferd zu besteigen. Sie konnte sich aber nicht darauf halten, weil sie niemals reiten gelernt hatte; ich nahm sie also auf mein Pferd hinter mich: ihre Arme waren um meinen Gürtel geschlungen; und ich verbot ihr, sie höher zu heben, unter dem Vorwande, daß ich sonst vom Pferde fallen würde; aber ihr merkt wohl, glorreicher Sultan, daß ich andere Gründe hatte.

Da wir die Wege nicht kannten, mußten wir uns unserem Pferde überlassen, und am Ende einiger sehr beschwerlichen, uns durch ungeheure Wüsten führenden Reisetage, fehlte es uns an Mundvorrath. Ich fing nun an, zu jagen, und erlegte mehrere Thiere, die uns zur Fristung unseres Lebens sehr nützlich waren. Da es uns an Feuer fehlte, so waren wir nahe daran, sie roh zu essen; das Bedürfniß macht erfinderisch: meine Gefährtin sammelte trockne Wurzeln und Blätter, während ich durch Reiben eines spitzen Stockes in dem Loche eines anderen Stückes Holz ein baumwollenes Tuch zum Brennen brachte, und mit diesem entzündeten wir den Haufen brennbaren Stoffes, den wir auf einen großen weißen Stein gelegt hatten. Sobald dieser Stein gehörig durchglüht war, legten wir unser Wildpret darauf, und bedeckten dieses mit einer kleinen Umgebung von Steinen. Wir verbrannten auf dieser Art von Dache noch viele Wurzeln. Als wir nun dieses kleine Gebäude zerstörten, sahen wir mit Ver-

gnügen, daß das Fleisch eben so gut, wie in einem Ofen, gekocht war, und wir machten daraus ein köstliches Mahl. Es ist wahr, daß die Furcht vor der Zukunft und der ungeheure Raum, der sich auf allen Seiten unseren Blicken darbot, uns von Zeit zu Zeit zu traurigen Betrachtungen veranlaßte, die wir uns nicht mittheilen wollten.

Meine Gefährtin strengte sich an, ihre Seufzer zu ersticken und ihre Thränen zu verbergen. Ich war nicht gefaßter, als sie; inzwischen zwang mich die Luft, das Geschlecht, dessen Kleidung ich angenommen hatte, nicht zu verläugnen, daß ich einen Schein von Festigkeit annahm.

„Wir wollen dahin," sagte ich zu ihr, „wohin das Schicksal uns führt; bedenket, daß wir in dieser Wüste, wie inmitten einer Moschee, in der Hand Gottes sind."

Zugleich stiegen wir alle beide wieder zu Pferde. Nach einer langen Strecke sah ich in der Ferne Reisfelder, und bald verkündeten uns sorgfältig bebaute Felder, daß Wohnungen nicht fern wären. Wir gelangten gegen Abend in einen recht wohlgebauten Burgflecken, und meine erste Sorge war, mich zu erkundigen, ob wir eine Wohnung finden würden, in welcher wir die Nacht zubringen könnten.

Hierauf nahte sich uns ein ehrwürdiger Greis: „Junger Fremdling," sagte er zu mir, „warum wollet ihr in einer Karawanserei absteigen? Mein Haus wird euch dazu dienen, wenn ihr die Güte haben wollt, diesen Vorschlag anzunehmen."

Obgleich der einfache und offene Ton dieses Greises mir viel Zutrauen eingeflößt hatte, so befragte ich doch erst die junge Prinzessin, die mir sagte, ich möchte thun, was ich wollte, wenn sie nur die Erlaubniß hätte, mir zu folgen.

„Gott verhüte," sagte ich zu unserem Wirthe, „daß ich euer großmüthiges Anerbieten durch eine abschlägige Antwort zurückweisen sollte."

Hierauf verneigte er sich tief, und bat uns, ihm zu folgen.

Indem wir durch den Flecken ritten, fragte ich unsern Führer, in welchem Lande wir uns befänden.

„Ihr seid," sagte er zu mir, „an den Gränzen des Königreiches Balch."

„Ist der König Kara-Oglu noch immer auf dem Throne?" fragte meine Gefährtin.

„Dem Himmel sei Dank," erwiederte der Greis, „haben wir noch unseren Vater; aber wir fürchten, ihn nicht mehr lange zu behalten: der Verlust seiner geliebten Tochter, die ein nichtswürdiger schwarzer Sklave entführt hat, wird ihm wohl bald das Leben kosten."

Inzwischen traten wir in sein Haus, welches uns angenehm und bequem schien; es waren zahlreiche Heerden dabei; denn der Greis war einer der reichsten Landwirthe. Er führte uns in ein bequemes Zimmer, seine Sklaven kamen, um uns aufzuwarten, und er selbst bediente uns. Er zündete Feuer an, man brachte Wasser herbei, und er wusch uns die Füße. Hierauf bot er uns Wäsche und Kleider an, indem er uns sagte, daß wir zu ermüdet wären, um unsere Felleisen zu öffnen; aber da ich befürchtete, daß er unser Geschlecht entdecken möchte, dankte ich ihm unter dem Vorwande, daß wir erst am Abend zuvor Wäsche gewechselt hätten. Man reichte uns Erfrischungen, deren wir eben so sehr, als der Ruhe bedurften. Der Herr hieß seine Sklaven sich entfernen, und bat um die Erlaubniß, nachzusehen, ob man das Abendessen bereitete. Er hatte einen schönen fetten Hammel zurichten lassen, um unsere Ankunft zu feiern. Während seiner Abwesenheit empfahl ich meiner Gefährtin, sich weder durch Reden noch durch Handlungen zu verrathen; denn es war mir wichtig, daß man weder ihr Geschlecht noch ihren Rang errieth. Wir kamen überein, daß sie den Namen Aladin annehmen sollte; ich sagte ihr, daß ich mich Mahmud nennete. Sie versprach mir, sich wohl

in Acht zu nehmen. Aber urtheilet, Herr, wie groß mein Zwang und meine Unruhe war: ich mußte mich gleich sorgfältig vor meiner Gefährtin und meinem Wirthe verbergen; denn keines von beiden wußte mein Geheimniß.

Wir besprachen uns mit einander über die Mittel, uns unbekannt an den Hof des Königs von Balch zu begeben, als Sklaven erschienen, und vor unseren Füßen einen großen Teppich ausbreiteten, auf welchem sie sodann eine große Schüssel Pillau, einen halben gebratenen Hammel, und im Ofen mit Zwiebeln gekochte Hühner setzten. Wir ersparten unserem Wirthe die Mühe der Nöthigung, und seine hauptsächlichste Beschäftigung war, uns zu bedienen. Meine Gefährtin konnte sich nicht sättigen; sie rief mehrmals aus: „Nie hab' ich so guten Pillau gegessen und mit solchem Wohlgeschmack, selbst nicht in der ..." und plötzlich biß sie sich in die Lippen. Der Greis sah sie an, ohne ein Wort zu sagen. Am Ende der Mahlzeit trug man uns zum Getränke Sorbet und Wein auf; und ich konnte, obgleich Muselmännin, diesem Rebensaft nicht widerstehen.

Die Nacht rückte vor, und wir baten um die Erlaubniß, uns entfernen zu dürfen. Alsbald geleiteten uns vier Sklaven in ein geweißtes Gemach. Man hatte auf dem Fußboden zwei Betten neben einander ausgebreitet; es war eine Matratze auf einem Teppich mit einer kleinen Decke von Kameelhaar. Meine Gefährtin wagte es nicht, sich niederzulegen; und erst nachdem ich sie tausendmal gebeten hatte, ruhig zu sein, und ihr zugeschworen, sie wie eine Schwester zu achten, brachte ich sie dahin, sich zu Bette zu legen; aber auskleiden wollte sie sich nicht. Obgleich es kalt war, schliefen wir doch sehr gut, weil das an das unsrige anstoßende Gemach mit Thieren angefüllt war, deren Athem uns in der Nacht erwärmte.

Am andern Morgen kam unser Wirth selbst, um sich nach unserem Befinden zu erkundigen. Er brachte ein Handtuch und Wasser mit, damit wir uns das Gesicht waschen

könnten; wir tranken eine Tasse Kaffee, und man führte uns zum Frühstücke in den Saal, in welchem wir den Abend vorher gegessen hatten.

---

## Fünfhundert fünfte Nacht.

Wir bedurften nicht weniger als acht Tage, um uns von den Strapazen unserer Reise zu erholen. Unsere Begierde, an den Hof zu kommen, und die Befürchtung, überlästig zu werden, bestimmten uns, unsere Abreise zu beschleunigen. Unser ehrwürdiger Wirth wollte uns nicht fortlassen. Er war so bescheiden gewesen, uns nicht zu fragen: „Welches Standes seid ihr? Woher kommt ihr? Wohin geht ihr? Wie lange bleibt ihr bei mir?" Solche Fragen legen die Leute aus seinem Lande niemand vor; sie würden glauben, dadurch die erste Pflicht der Gastfreundschaft zu verletzen. — Als er uns fest entschlossen sah, uns wieder auf den Weg zu begeben, verbreitete sich ein Ausdruck von Traurigkeit über sein Gesicht, und er begnügte sich, uns mit bewegter Stimme zu sagen:

„Ihr Herren, da mein Haus euch nicht länger gefällt, so steht es euch frei, es zu verlassen; aber gewähret mir noch einen Tag, das ist die einzige Gefälligkeit, um welche ich euch bitte."

Zugleich zeigte er uns Vorbereitungen, die er gemacht hatte, um uns gut zu bewirthen und uns zu längerem Verweilen zu bestimmen. Dieser gute Landwirth hatte den schönsten Hammel aus seiner Heerde geschlachtet; und das that uns ausnehmend leid, nicht blos wegen des Aufwandes, sondern auch weil wir eine besondere Zuneigung zu diesem Thiere hatten. Sein Schweif war so groß und schwer, daß man, um ihn zu unterstützen, hinten ein Brett auf zwei Rollen an ihn befestigte. Es würde undankbar gewesen sein, diese edle Einladung zu verschmähen.

Das Mittagsessen war zeitig fertig, und der festliche Teppich blieb lange ausgebreitet, und auf ihm wurden die angenehmsten Getränke in großen Fluten in Gefäße von Krystall und vergoldetem Silber gegossen.

Die große Wohlhabenheit unseres Wirthes hatte sich hinlänglich in der Art gezeigt, mit welcher er die Gastfreundschaft gegen uns ausgeübt hatte; aber diese Verschwendung, dieser Aufwand setzten uns in Erstaunen. Die junge Prinzessin betrachtete alles mit Aufmerksamkeit, und wußte nicht, was sie dabei denken und dazu sagen sollte. Unser Wirth erfreute sich sehr an diesem Erstaunen. Er nahm uns nach der Mahlzeit bei der Hand und sagte zu uns: „Meine Kinder, ich will, daß ihr vor eurer Abreise mindestens den angenehmsten Theil meiner kleinen Besitzungen kennen lerntet."

Eine prächtige Pforte öffnete sich, und wir traten in einen ungeheuer großen Garten, der mit Fruchtbäumen und Blumen angefüllt war und von Springbrunnen befeuchtet wurde; von Raum zu Raum fand man dichte Lauben, und auf den höchsten Stellen schützte man sich vor der Hitze des Tages in köstlichen Kiosken, frisch wie die Grotten Aegyptens, und von welchen man die herrlichste Aussicht hatte. Ein köstlicher Imbiß und Erfrischungen aller Art erwarteten uns in einem der Kioske, und während die Sklaven uns Zuckerwerk und Sorbet darboten, richtete ich das Wort an unsern Wirth und zu ihm:

„Wenn ich nicht fürchten müßte, unbescheiden zu sein, so möchte ich euch wohl eine Frage vorlegen."

„Redet ohne Furcht," antwortete er; „aber es sei mir erlaubt, still zu schweigen, wenn besondere Gründe mich verhindern sollten, euch Genüge zu leisten."

„Ich nehme die Bedingung an," erwiederte ich. „Ich wollte euch fragen, ob ihr inmitten aller dieser Reichthümer nicht eine innere Leere empfindet, da doch eurem Glück etwas fehlt. Um es vollkommen zu machen, müßtet ihr

es mit einer Gefährtin theilen." Der Greis nahm mich seufzend bei der Hand, und Thränen stahlen sich aus seinen Augen.

„Unvorsichtiger Jüngling," versetzte er, „warum mir diese schmerzhafte Erinnerung zurückrufen! Ja, ich hatte eine Gefährtin, die ich immer beweinen werde; und ein Kind, so schön, so sanft, wie seine Mutter, und in welchem ich mich wieder aufleben sah. Aber ach! wichtige Geschäfte entfernten mich weit von meinem Vaterlande; mein Sohn war zwölf Jahre alt, als ich abreiste, und ich fand ihn nicht wieder, als ich heimkehrte; man meldete mir seinen und seiner Mutter Tod. Ich habe geschworen, mich nie wieder zu verbinden. O! ich werde diesen Schwur halten. Es würde mich zu viel kosten, wenn ich ihn bräche."

Schluchzen und Thränen hemmten seine Worte, und ich wartete, bis er sich etwas gefaßt hatte. Hierauf bat ich ihn, um seinen Schmerz zu zerstreuen, mir doch seine anderen Besitzungen zu zeigen. Er stand auf, ohne meine Hand loszulassen, die er heftig drückte, und führte uns in einen weiten Hofraum mit Ställen umgeben, die funfzehnhundert Kameele enthielten. Ich bewunderte, mit welcher Sorgfalt man sie pflegte; und als wir in einen dieser Ställe traten, kam ein weibliches Kameel nebst seinem Jungen fröhlich an uns heran; sie liebkosten ihrem Herrn, und wollten ihn nicht verlassen, als er Miene machte fortzugehen.

„Diese Thiere sind euch sehr zugethan," sagte ich zu ihm.

„Sie kennen mich besser, als ich sie kenne: ich fand sie, nach meiner Wiederkehr von meiner großen Reise, ohne zu wissen, woher sie kamen; denn ich habe sie nicht gekauft: aber sie kommen mir wegen der Sorgfalt, welche sie verlangen, sehr theuer zu stehen; niemals haben die Kameeltreiber es vermocht, sie auf die Weide zu treiben; alle Stockschläge sind unnütz gewesen: man ernährt sie

jetzo hier mit den Saamenkörnern der Baumwolle und mit Stroh."

„Ihr habt doch eurer Frau ein schönes Grabmal errichten lassen?" sagte meine Gefährtin zu ihm.

„So schön, als meine Kräfte es erlaubten; ich habe ein Bethaus mit einer Kuppel erbauen lassen, und ich gebe den Vorlesern, welche darin bis zur Stunde des Abendessens Verse aus dem heiligen Koran vorlesen, täglich ein Goldstück. Alle Freitage wird ein Gottesdienst darin gehalten; die Ulema's, die Fakire, und die Derwische führen ein geistliches Konzert auf."

„Würde es uns wohl vergönnt sein," fügte sie hinzu, „den kostbaren Ueberbleibseln, welche dieses traurige Denkmal einschließt, unsere Verehrung zu bezeugen?"

„Junger Fremdling," sagte der Greis, „ihr begehrt eine Gunst, welche ich sonst nur den Dienern unserer heiligen Religion erweise. Indessen, wie soll ich euch etwas abschlagen? Kommet, folget mir in diesen langen Platanengang." Dieser führte zu dem kleinen Bethause; unser Wirth ging mit langsamen Schritten und nachdenklicher Miene vorwärts. Endlich öffnete er uns die Pforte dieses Trauer-Gebäudes, und wir sahen zwei Marmor-Grabmäler, eines neben dem andern. Auf dem größten hatte man einen Frauenschleier mit Sprüchen aus dem Koran ausgehauen, deren Buchstaben erhoben und vergoldet waren; auf dem kleineren befand sich nur ein Turban.

Ich nahte mich meiner Gefährtin, und sagte ihr ins Ohr: „Ihr werdet etwas außerordentliches sehen;" und indem ich mich hierauf zu unserem Wirthe wandte, sagte ich zu ihm: „Ihr müßt mir einen Gefallen erzeigen, dessen Erfüllung für euch sehr wichtig ist: ich beschwöre euch, lasset diese Gräber öffnen."

Mein Wirth sah mich verächtlich an, ohne sein Gebet zu unterbrechen, und wandte hierauf die Augen von mir ab. Aber ich ließ mich nicht abschrecken, und sagte:

„Ihr erhört also meine Bitte nicht? ja, ihr antwortet mir nicht einmal?"

„Verpflichten mich," versetzte er mit Strenge, „die Gesetze der Gastfreundschaft, den Launen eines jungen Thoren Genüge zu leisten? Wozu die Ruhe der Todten stören?"

„Um sie dem Leben zurückzugeben," rief ich aus.

„Mein Freund, in meinem Alter glaubt man nicht mehr an die Gaukeleien eines Menschen von dem eurigen."

„Ich verzeihe," entgegnete ich, „eurem Schmerz eine Ungerechtigkeit, welche ich nicht verdient habe; bewilliget mir nur, was ich verlange, und wenn ich euch nicht mein Versprechen halte, so überliefert mich dem Kadi, wie einen Unheiligen, der dem Zufluchtsorte der Todten Gewalt anthut."

Der Greis betrachtete mich mit irrem Blicke, indem er ausrief: „Mein Freund, was sagt ihr: sollte es möglich sein? Meine Frau, mein Sohn, ich sollte euch noch umarmen?"

---

## Fünfhundert sechste Nacht.

Augenblicklich rief er zwei mit Hacken und Hämmern versehene Sklaven herbei: die beiden marmornen Grabdeckel werden aufgehoben; die Laken werden aufgetrennt, welche, anstatt einer Leiche, jedes ein Stück Holz in sich enthalten. Hierauf sagte ich zu ihm: „Wo sind nun eure Frau und euer Kind?"

Der unglückliche Greis fing an in Thränen zu zerschmelzen, ohne ein einziges Wort herauszubringen. „Ihr werdet sie heute noch sehen," fügte ich hinzu, „fasset euch in Geduld, und setzet euer ganzes Vertrauen auf Gott."

„Ach!" rief er aus, „Gott zürnt seinem Diener: er hat meine Frau und meinen Sohn in Holz verwandelt."

Hierauf begab er sich weinend wieder auf den Weg nach Hause, und wir folgten ihm stillschweigend.

Als wir uns in seinem Zimmer niedergesetzt hatten, fragte ich ihn, ob er nicht Münzen von Ismael hätte, mit dem Gepräge eines Kameeles.

„Ich habe nie dergleichen gesehen und kenne sie gar nicht," antwortete er mir.

Da erinnerte ich mich, daß meine alte Lehrerin, von welcher ich in den Wissenschaften der Araber war unterrichtet worden, mir vor meiner Abreise zwei von diesen Münzen gegeben hatte, indem sie mich versicherte, sie wären so selten, daß der Chalyf selbst keine in seinem Schatze hätte. Ich nahm sie aus meinem Gepäcke, und legte sie ins Feuer. Sie erhitzten sich, während ein Sklave das weibliche Kameel und sein Junges holte, die wir in dem Stalle am Ende des Gartens gesehen hatten. Als sie kamen, nahm ich meine Goldstücke aus dem Feuer, und warf sie ins Wasser, und das Gepräge zeigte nun statt eines Kameeles eine menschliche Gestalt; hierauf besprengte ich mit diesem Wasser den Kopf des Kameeles und seines Jungen, indem ich die Worte aus jener alten von Abraham gesprochenen Sprache hersagte: „Kirtuuna suret ol barak eloha," d. h. „nehmet die erste Gestalt wieder an, in welcher euch Gott geschaffen hat."

---

## Fünfhundert siebente Nacht.

Während ich diese Worte hersagte, richtete sich das weibliche Kameel und sein Junges auf den Hinterbeinen empor, das Haar, welches sie bedeckte, fiel herab, wie ein Kleidungsstück, ihr Rücken wurde gerade, aus ihren gespaltenen Hufen wurden fünf Finger und Zehen und von ungleicher Größe, und ein menschliches Antlitz trat an die Stelle der Kameelschnauze.

Kaum hatte diese Verwandlung statt gefunden, als

beide in die Arme unseres Wirthes fielen, der vor Staunen und Entzücken in eine Ohnmacht sank, aus welcher ihn jedoch geistige Wasser bald wieder zu sich brachten. Als seine Frau bemerkte, daß sie nackt war, erröthete sie, sich den Blicken zweier jungen Fremden ausgesetzt zu sehen, und ergriff die Flucht. Ihr Gatte folgte ihr, und brachte sie bald in ihren Kleidern zurück; denn er hatte nichts von den Sachen verkauft, welche Personen angehörten, deren Verlust er so herzlich betrauerte.

Als sie in das Zimmer zurückkamen, sahen sie das Kind auf meinen Knien. „Wie glücklich der Knabe doch ist," rief die Mutter aus, „daß er euch seine Erkenntlichkeit bezeigen kann! Welchen Beweis soll ich euch von der meinigen geben? Der mächtigste Herrscher der Erde wäre nicht im Stande, einen solchen Dienst zu belohnen."

„Der größte Herrscher der Erde hätte die Gastfreundschaft auf keine edlere Weise gegen uns ausüben können, als euer Gatte," sagte ich zu ihr; „also waren wir früher belohnt, als nützlich. Wenn ihr euch jedoch gegen mich verpflichtet glaubt, so will ich euch ein sicheres Mittel sagen, diese Verpflichtung vollkommen zu lösen: Habet nur die Güte, mir zu sagen, auf welche Weise ihr in diesen elenden Zustand versetzt worden seid; denn die Wissenschaft, welche mir die Uebel und deren Heilmittel anzeigt, läßt mich deren Ursachen nicht erkennen."

„Ich wollte das meinem Gatten in einem besonderen Gespräche erzählen," sagte die Frau des Greises zu uns; „da ihr aber neugierig seid, mich zu hören, so will ich von früherer Zeit anfangen:

# Geschichte,
## welche die Frau des Greises erzählte.

Ihr sollt wissen, daß wir zwei Schwestern waren. Wir verloren unsere Aeltern in früher Jugend, und Besitzerinnen eines ziemlich glänzenden Vermögens, machte jede von uns beliebigen Gebrauch davon. Ich kaufte mir Vieh, ein Haus und Landgüter, um mich ländlichen Beschäftigungen zu widmen.

Meine Schwester, die von stürmischerer Gemüthsart war, sagte zu mir: „Ich werde mich hüten, deinem Beispiele zu folgen und im Innern meines Hauses zu bleiben, so lange ich meiner Freiheit genießen kann. Ich will all mein Geld in Waaren umsetzen und die Welt durchstreifen; vielleicht finde ich einen Mann, der meines Herzens würdig ist. Auf jeden Fall werde ich Geld erwerben, und wenn ich heimkehre, werden mein Vermögen und meine Kenntnisse sich vermehrt haben."

Ich mochte dieser Thörin noch so dringend vorstellen, wie gefahrvoll ihr Unternehmen und wie unschicklich es für eine Frau wäre, reisen zu wollen; alle meine Vorstellungen waren vergebens, und sie wurde böse auf mich.

„Warum, meine Schwester," sagte sie, „könnte eine Frau, die so muthig ist, wie ein Mann, nicht dieselben Reisen unternehmen? Sind wir verpflichtet, in Unwissenheit vergraben zu bleiben, trotz unseren Anlagen zum Studium und zu den Wissenschaften?" Hierauf begann sie Sprüche auszukramen, welche ihren Entschluß unterstützen sollten: „Das Wasser, welches nicht fließt," sagte sie zu mir, „verfault bald. — Wenn der Löwe in seiner Höhle bliebe, würde er vor Hunger sterben. — Wenn die Sonne unbeweglich am hohen Himmel stehen bliebe, würden wir durch Hitze umkommen. — Die Aloe erhält nur dann ih-

ren Werth, wenn man sie in die Ferne bringt; denn in ihrem Vaterlande gilt sie nichts und wird verachtet. — Wenn der Pfeil nicht vom Bogen flöge, könnte er das Ziel erreichen? — Komm, komm mit mir, es ist angenehm, täglich neue Gesichter zu sehen; und Freunde findet man bald."

Diese schönen Redensarten bewegten mich nicht, sie zu begleiten; ich wandte im Gegentheil alle meine Beredsamkeit an, um sie von den Reisen abzuhalten. „Vergleiche doch," sagte ich zu ihr, „die unvermeidlichen Gefahren der Reise mit den friedlichen Vergnügungen, welche wir mit einander genießen. Du wirst unsern Vetter heirathen; das ist ein Recht, welches dir zukömmt."

„O ich trete es gern an dich ab. Ich einen Bauern heirathen? Ein Fürst muß mein Gatte werden, oder ich bleibe ledig. Du wirst schon sehen, was für einen Mann ich bekommen werde."

„Mit so ehrgeizigen Absichten," entgegnete ich ihr, „begreife ich wohl, daß es nicht möglich ist, sich auf ein Dorf zu beschränken, dort sind sie freilich nicht zu erreichen. Aber bist du gewiß, daß du sie erreichen wirst, wenn du die Welt durchstreifst? Und wenn du nun auch wirklich den Gegenstand deiner Begierden erlangst, wirst du deshalb glücklicher sein? Was mich betrifft, so werde ich, mit meinem Schicksal zufrieden, hier bleiben, und dich erwarten; sei es, um dir zu deinem Erfolge Glück zu wünschen, sei es, um dich über deine Unfälle zu trösten."

Da sie nun daran verzweifelte, mich zur Gefährtin zu erhalten, so zog meine Schwester Mannskleider an, und reiste mit einem zahlreichen Trupp Kameele ab, die mit ihren Ballen beladen waren. In dem nächsten Seehafen angekommen, schiffte sie sich nach Alexandrien ein, wo sie einen Theil ihrer Waaren verkaufte; des anderen Theiles entledigte sie sich sehr vortheilhaft in Kahiro.

Ihr Vermögen hatte sich fast verdoppelt, und sie

wollte, ehe sie die Stadt verließ, alle die Annehmlichkeiten genießen, welche dieselbe darbietet. Ihr Haus wurde der Tummelplatz aller Vergnügungen: Feste, Spiele, Konzerte und Tänze folgten in ununterbrochener Reihe auf einander. Oftmals fuhr sie, begleitet von einer Menge junger Herren, und bei dem Klang eines melodischen Konzerts, welches Musiker auf dem Verdeck aufführten, in einem Schiffe auf dem Nil spazieren. Kurz, meine Schwester wurde in die beste Gesellschaft zugelassen, wo man sie nur unter dem Namen des schönen Fremdlings kannte. Ihr Geist, ihre Talente und ihre Fröhlichkeit erwarben ihr die Freundschaft aller Personen, die sie kennen lernten und man hielt sie für den unter angenommenem Namen die Welt durchstreifenden Sohn irgend eines Monarchen.

Inmitten aller dieser Vergnügungen hatte meine Schwester ihren ehrgeizigen Absichten nicht entsagt. Der Sohn eines großen Herrn aus der Stadt gefiel ihr durch die Schönheit seines Gesichtes und seine Anmuth ungemein, und sie schenkte ihm ihr Herz. Er hatte eine seinem Range angemessene Erziehung genossen; denn ihr wißt, daß die Aegypter der Wissenschaft hohen Werth beimessen und die gelehrtesten Menschen auf der Welt sind. Zu dem schönen Fremdlinge hatte er eine große Zuneigung gefaßt; er besuchte ihn häufig, so daß sich zwischen ihnen eine große Vertraulichkeit entspann. Die junge Person wollte sein Herz gewinnen, und sich ihm erst im Augenblick ihrer Vereinigung entdecken. Als sie glaubte, auf seine Eroberung zählen zu können, gab ihr ihre erfindungsreiche Einbildungskraft einen gar seltsamen Einfall. Der junge Mann spielte oft Schach [8]) mit ihr. Als er ihr eines Tages ein Spiel vorschlug, sagte sie zu ihm: „Sehr gern, ich will mein ganzes Vermögen gegen euch auf das Spiel setzen, wenn ihr mir nur versprecht, im Falle daß ihr gewinnt, eine Bedingung zu erfüllen, welche dieses versiegelte Papier enthält. Die Bedingung

ist nicht schwierig, und ich glaube, daß sie euch nicht mißfallen wird."

„Ich nehme die Sache auf euer Wort an."

Während des Spiels kam der Vater des jungen Mannes dazu, und als man ihm die Bedingungen mitgetheilt hatte, wunderte er sich nicht mehr über die Aufmerksamkeit der beiden Spieler. Seine erste Sorge war, sich, ohne daß sie es merkten, des versiegelten Papiers zu bemächtigen, welches auf dem Tische lag. Er entsiegelte es auf eine geschickte Weise, und las den Inhalt, der folgendermaßen lautete:

„Ich überlasse euch freiwillig mein ganzes Vermögen, weil ihr es gewonnen habt, unter der Bedingung, daß ihr mein Herz annehmet und meine Hand."

Diese Zeilen bestätigten dem Greise den Verdacht, den er schon über das Geschlecht meiner Schwester hegte, welche er wie eine Abenteurerin betrachtete. Ihr begreift, daß diese Vermuthung ihr eben nicht zum Vortheile bei ihm gereichte, und daß die vorgeschlagene Verbindung ihm gerade nicht sehr gefiel. Die Ausdrücke des Zettels erlaubten ihm jedoch keinen Zweifel über den Ausfall des Spiels. Sein Geiz flößte ihm die Mittel ein, durch welche er diese Verbindung verhindern könnte; es kam nur darauf an, die vorgeschlagene Bedingung zu beseitigen. Ein geschickt benutztes Radiermesser machte ihn davon los; und nachdem die drei wichtigen Worte ausradiert waren, siegelte er das Papier wieder zu, und legte es an den Ort, von welchem er es genommen hatte. Das Spiel, obgleich lang und wohl durchfochten, endete durch einen entscheidende Zug, den meine Schwester auf gewisse Weise ihrem Gegner vorbereitet hatte, um ihm zu zeigen, daß sie absichtlich verlöre. Dieser griff eifrig nach dem Zettel, las ihn, lachte und sagte: „Euer Vermögen gehört mir. Was das Geschenk eures Herzens betrifft, so hattet ihr nicht nöthig, diese Bedingung zu machen, da das meinige euch schon lange gehört."

„So leset doch," erwiederte sie, „so leset doch mein Schreiben zu Ende."

„Aber ich kann ja doch nicht mehr lesen, als ihr geschrieben habt."

Meine ungeduldige Schwester nahm ihm das Papier aus den Händen, und war erstaunt, die wichtigsten Worte ausgelöscht zu sehen. Sie bemühte sich, ihre Unruhe zu verbergen. „Mein Gedächtniß," sagte sie, „wird meiner Unbesonnenheit zu Hülfe kommen; nehmet diese Hand an; sie gehört euch eben so wohl, als meine Person."

„Mein Freund," sagte der junge Mann, „ich begnüge mich mit eurem auf rechtliche Weise gewonnenen Vermögen; aber ich habe nicht die Absicht, euch zum Sklaven zu machen; niemals werde ich eure Freiheit antasten; sie ist ein zu kostbares Gut, um im Spiele dran gesetzt zu werden: verkaufet euch an andere, als an eure Freunde."

„Wenn ich euch zum Gatten nehme," sagte meine Schwester zu ihm, „so glaube ich mir keinen Herrn zu geben." Der junge Mann fand sich durch diesen Vorschlag schwer beleidigt, gerieth in den heftigsten Zorn und zog seinen Kandschar: „Elender Fremdling," sagte er, „was macht dich so frech, zu glauben, daß Männer von meinem Range sich deinen schändlichen Begierden hingeben könnten!"

Glücklicherweise hielt der Vater den Arm seines Sohnes zurück. Die arme Fremde hatte kaum Zeit, die Flucht zu ergreifen; und nachdem sie den besten Tisch in Kahiro gehalten hatte, war sie nun dahin gekommen, betteln zu müssen.

Ich sah sie eines Tages, ganz mit Lumpen bedeckt, ankommen. Sie war genöthigt, sich zu nennen, um erkannt zu werden. Ich warf mich an ihren Hals, indem ich einen Strom von Thränen vergoß, und gab ihr meine schönsten Kleider. Die Undankbare nahm meine Liebkosungen und meine Kleider mit Gleichgültigkeit an. Sie zitterte vor Wuth, als sie erfuhr, daß ich unsern Vetter

geheirathet hatte; dieser bezeigte sich jedoch so freundschaftlich gegen sie, daß sie ihren Unwillen verbarg.

„Ihr seid," sagte er, „genug in der Welt herumgekommen, um die Gefahren der Reisen und die Unbeständigkeit des Glückes zu kennen; bleibet bei uns; ich übernehme es, euch zu ersetzen, was ihr verloren habt, und euch einen Gatten auszusuchen, mit dem ihr ruhige Tage verleben sollt. Wir wollen dann alle als Eine Familie leben."

Aber das Glück, dessen ich genoß, war für meine Schwester eine grausame Qual. Wir waren nicht wenig verwundert, sie einige Zeit nach ihrer Ankunft neue Vorbereitungen machen und uns die Summe abfordern zu sehen, welche wir zu ihrer Mitgift bestimmt hatten, mit dem Versprechen, sie uns nach ihrer Heimkehr zurückzuzahlen.

„Wagt ihr diese Heimkehr zu hoffen?" sagte mein Gatte zu ihr: „Die erste Reise hat euch euer Vermögen gekostet; fürchtet, auf dieser zweiten um eure Person und euer Leben zu kommen."

Wir bekamen keine andere Antwort von ihr, als die, daß sie ohne Geld reisen würde, weil ihre Talente ihr schon welches erwerben würden. Da wir verzweifelten, diese halsstarrige Frau zur Vernunft zu bringen, gaben wir ihr eine ziemlich beträchtliche Summe. Sie brachte zwei Jahre auf dieser Reise zu, und während dieser brachten uns unsere fruchtbaren Ländereien reichliche Aernten und unsere Heerden mehrten sich ansehnlich.

---

## Fünfhundert achte Nacht.

Es fehlte viel daran, daß die Angelegenheiten meiner Schwester in eben so günstigem Zustande waren. Nachdem sie Persien durchzogen hatte, ohne ihr Vermögen sehr vermehrt zu haben, wollte sie sehen, ob die Tataren

ihr nicht günstiger sein würde. Bochara, der Stapelplatz dieser beiden Länder, war der Ort, an welchem die größten Kaufleute Asiens zusammen kamen. Meine Schwester wollte diese berühmte Stadt kennen lernen: aber sie kam ohne Gepäcke hin; denn dieses war ihr von Indiern genommen worden, während sie längs des Gebirges von Kandahar reiste. Nur die Schnelligkeit ihres Pferdes hatte sie und einige Goldstücke und Edelsteine, welche sie bei sich trug, gerettet.

Die ersten Tage ihrer Ankunft waren dazu bestimmt, die Basare und die Karawanserein zu besuchen. Als sie so auf der Straße einherging, redete eine Alte sie an, die zu ihr sagte:

„Guter junger Mann, ihr habt eine Haltung, die sich mit eurem Alter und eurem Gesichte nicht verträgt; ihr scheint sehr beunruhigt: darf man die Ursache wissen?"

„Ach," sagte meine Schwester, „wie sollte ein Fremder, dem man alles, was er besaß, genommen hat, und der niemand in dieser Stadt kennt, nicht beunruhigt sein? Ohne Freunde, ohne Verwandte, ohne Geld, was soll aus mir werden?" Indem sie dies sagte, rannen Thränen aus ihren Augen.

„Mein Kind, euer Schicksal ist mitleidswerth," sagte die Alte zu ihr; „kommet mit mir, ihr sollt einen sichern Zufluchtsort finden."

Nach einigen Tagen wollte meine Schwester fortgehen; aber ihre Wirthin hielt sie durch die dringendsten Aufforderungen zurück, und sagte zu ihr, als sie nicht nachgeben wollte: „Ihr fürchtet ohne Zweifel, verrathen zu werden: aber wisset, daß ich euer Geheimniß schon bei unserer ersten Zusammenkunft errathen, und doch davon weder mit euch, noch mit sonst jemand gesprochen habe; unsere Kenntniß macht uns verschwiegen. Wenn ich euch für eine Person von dem Geschlechte gehalten hätte, dessen Kleidung ihr tragt, würde es klug gewesen sein, euch Gastfreundschaft zu erweisen?"

Diese Alte lebte mit ihrer zwölfjährigen Enkelin, welche sie erzog. Die Wahrheit war nun nicht länger zu verhehlen. Die Erzählungen meiner Schwester von ihren Reisen flößten ihrer Wirthin viel Achtung vor ihrem Geist und Muth ein.

„Ich kann euer Vertrauen durch nichts als durch ein nicht minder wichtiges vergelten. Wisset, daß ich eine Zauberin bin: ich will euch, wenn ihr es wünscht, in allen bewundernswürdigen Geheimnissen meiner Kunst unterrichten."

Der Vorschlag wurde mit Entzücken angenommen. Sie kam bald ihrer Lehrerin gleich, und spielte ihr einige Streiche, die diese erzürnten. Nach vielen Streitigkeiten trennten sich die beiden Zauberinnen, indem sie sich einen ewigen Haß zuschwuren, der sich noch, wie sie sagten, im Feuer der Hölle beleben würde.

Diese neue Wissenschaft, weit entfernt, meine Schwester zu bereichern, hatte sie im Gegentheil zu vielen Ausgaben verführt, in welchen die Trümmer ihres Vermögens darauf gegangen waren; aber sie tröstete sich mit dem Gedanken, viel Böses stiften zu können Nachdem sie lange Zeit die Arbeit verrichtet hatte, Holz in die öffentlichen Oefen zu werfen, zwang sie die Härte ihres Herrn, etwas anderes zu ergreifen. Durch ihre Zaubereien erfuhr sie, daß mein Gatte von Zeit zu Zeit aufs Land ging; sie beschloß, während seiner Abwesenheit zu mir zu kommen, und durch die magischen Künste, welche sie von ihrer alten Lehrerin gelernt hatte, versetzte sie sich in einem Augenblicke zu mir.

Ob sie gleich in einem noch viel schlechteren Aufzuge kam, als nach ihrer ersten Reise, erkannte ich sie doch leicht, weil ich nicht erwartet hatte, sie wohlhabender zu sehen. Sie kam mit sehr übellaunigem Gesicht, und antwortete gar nicht auf meine Freundschaftsversicherungen; ja, sie stieß mich sogar mit Härte zurück, als ich auf sie zu ging, um sie zu umarmen.

„Sie hat nur zu viel Ursache, bei übler Laune zu sein; man muß den Kummer der Unglücklichen mit Schonung behandeln," sagte ich zu mir selbst; und als ich sah, daß sie halsstarrig still schwieg, wagte ich es, sie anzureden.

„Meine Schwester," sagte ich zu ihr, „es würde unstreitig unbescheiden sein, Nachrichten von deiner Reise von dir zu verlangen; aber ich würde mich auf gewisse Weise über die dir zugestoßenen Unfälle trösten, wenn sie dich dazu bestimmten, bei uns zu bleiben. Wenn du jetzo noch die Rathschläge meines Mannes befolgen wolltest, so könntest du noch glücklich werden und dadurch alle unsere Wünsche erfüllen."

„Könntest du," sagte sie mit verschlossener Wuth, „zu meinem Elende noch Vorwürfe fügen, und hast du Eile, mich aus deinem Hause entfernt zu sehen? Ohne Zweifel ist dies der Zweck deiner Vorstellungen, die eine jüngere Schwester ihrer älteren niemals machen sollte; um jedoch allen deinen Deklamationen gegen das Reisen zu begegnen, so wisse, daß ich weit mehr Kenntnisse erworben, als Reichthümer verloren habe; und das werde ich dir bei der ersten Veranlassung beweisen."

Alle ihre Kenntnisse brachten ihr jedoch kein Geld ein, und ich mußte sie damit versehen. Eines Tages verlangte sie eine beträchtliche Summe von mir; ich gab ihr zur Antwort, daß ich die Rückkehr meines Gatten abwarten müßte, weil ich nur für den täglichen Bedarf zu sorgen hätte. „Meine Schwester," fügte ich hinzu, „glaubst du, daß ich deine Entwürfe nicht durchschaue? Steh von ihnen ab, ich beschwöre dich. Deine Wissenschaft und deine Kenntnisse haben dich klüger gemacht, suche nur deinen guten Ruf herzustellen."

Diese Vorwürfe entflammten ihren Zorn, Wuth blitzte aus ihren Augen, und nachdem sie mich mit Beleidigungen überhäuft hatte, ergriff sie eine Schaale mit Wasser, wovon sie mit einem Cypressenzweige einige Tropfen auf

mein Haupt und auf das meines Sohnes sprengte, indem sie einige barbarische Worte sprach. In demselben Augenblick erfolgte die traurige Verwandlung, in welcher ihr uns gesehen, und von welcher ihr uns befreit habt.

Ihr könnt euch wohl denken, liebenswürdiger Fremdling, daß ich euch nichts weiter zu erzählen habe; denn man jagte uns augenblicks in einen nahen Stall, in welchem wir selten Besuch erhielten."

„Es kömmt nun mir zu," sagte der Mann, „euch zu erzählen, was sich seit dem eben berichteten traurigen Abenteuer ereignet hat."

---

## Fünfhundert neunte Nacht.

Ich war sehr erstaunt, weder Frau noch Kind zu finden. Meine Schwägerin kam meinen Fragen zuvor, indem sie mit Thränen in den Augen zu mir sagte:

„Ihr wißt, daß während eurer Abwesenheit die Pest geherrscht hat. Wir haben beide, ihr und ich, das theuerste, was wir besaßen, verloren: dies Land ist mir ein Gräuel geworden, es ist mir unmöglich, länger hier zu verweilen. Eine große Zerstreuung allein vermag, meinen Schmerz zu lindern; denn wenn ich hier bliebe, müßte ich vor Kummer vergehen."

Meine Ermahnungen und Bitten waren nicht im Stande, sie zurückzuhalten; ich gab ihr einen Theil von dem Vermögen ihrer unglücklichen Schwester, und sie reiste ab. Sie hat nie wieder etwas von sich hören lassen, und ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist."

„Ich kann euch versichern," rief ich aus, „daß sie nicht weit von hier ist; wenn sie aber wiederkömmt, so habt ihr hier eine Münze von Ismael, womit ihr sie verwandeln könnt, in was für ein Thier ihr wollt."

Die junge Frau dankte mir, indem sie mir die Münze zurückgab: „Ich fühle mich unfähig," sagte sie, „meiner

Schwester so viel Böses zuzufügen. Ich kenne die Rache nicht, sie kömmt nur Gott zu."

---

## Fortsetzung der Geschichte
## der Prinzessin Ameny.

Inzwischen neigte sich der Tag, und wir bemerkten gegen unsern Wirth, daß der Augenblick der Abreise herannahete. „Meine Freunde," sagte er zu uns, „konnte ich, als ich euch versprach, euch heute abreisen zu lassen, die große Verpflichtung voraussehen, welche ihr mir auferlegen würdet? Welches Vergnügen könnten wir in eurer Abwesenheit bei den Festen genießen, die ich wegen der glücklichen Befreiung meiner Frau und meines Sohnes anzustellen gedenke? Schlaget mir diese Gefälligkeit, als Lohn der gegen euch erfüllten Pflichten nicht ab, weil ihr doch einmal die Güte habt, sie mir anzurechnen."

Die Frau fing an zu weinen, indem sie uns die Hand reichte, um uns zum Bleiben zu nöthigen; das Kind umarmte uns und klammerte sich an unsere Knie. Meine Gefährtin war sehr mißvergnügt, daß sie abreisen sollte; aber sie fühlte zu gleicher Zeit, welche grausame Unruhe ihre Abwesenheit ihren Verwandten verursachte. Wir beschlossen, noch einen Tag bei unsern Wirthen zu bleiben; und er wurde der Freude und Ergötzlichkeit gewidmet.

Am zweiten Tage darauf reisten wir ab, ehe die junge Frau aufgestanden war. Ihr Gatte begleitete uns sehr weit, und unsere Trennung verursachte viele Thränen.

Wir machten uns auf den Weg nach Hamah. Je näher wir dieser Stadt kamen, je zufriedener und vergnügter schien die Prinzessin. Es fehlte viel, daß ich, als Fremde und entschlossen mein Geschlecht nicht zu entdecken, eben so viel Grund zur Freude hatte.

Erstaunt, daß ich ihre Entzückungen nicht theilte, fragte sie mich oft, welches Land mein Vaterland wäre, ob meine Aeltern noch lebten; und versicherte mich, um mich zu trösten, daß der König, mein Vater, sie holen lassen würde, damit sie am Hofe blieben. „Ihr werdet diesen Hof nicht mehr verlassen, mein Freund," sagte sie zu mir; „denn eure Abwesenheit würde meinen Tod zur Folge haben. O wie sehr werden der König und die Königin euch lieben, wenn sie erfahren, daß ihr mir die Ehre und das Leben gerettet habt!"

„Prinzessin," sagte ich zu ihr, „noch kann ich eure liebenswürdigen Anerbietungen weder annehmen, noch ausschlagen: ich übergebe mich dem Willen Gottes; ihm kömmt es zu, über mein Schicksal zu entscheiden."

Nach einer langen und beschwerlichen Reise kamen wir an den Ufern des Flusses Hassy, nicht weit von Hamah, an. Wir sahen daselbst viele Zelte und ansehnliches Jagdgeräthe. Plötzlich redeten uns fünf trefflich berittene Männer an, und fragten uns, woher wir kämen und wohin wir wollten. Nachdem wir ihnen eine Antwort gegeben hatten, die ihnen genügte, fragte meine Gefährtin sie nach Neuigkeiten des Landes, welches, nach den auf allen Seiten zerstreuten Zelten zu urtheilen, den Schrecknissen des Krieges hingegeben war.

Diese Reiter erzählten uns, daß dasjenige, was wir sähen, das Geräth des Königs von Hamah wäre. „Dieser Fürst," sagten sie uns, „sucht, da er seine Tochter, die ein elender Sklave frech entführte, verloren hat, seinen Schmerz durch Jagen zu zerstreuen; und wenn ihr in dem Laufe eurer Reise einige Nachrichten von dieser Prinzessin erhalten hättet, die ihr Seiner Majestät mittheilen könntet, so würdet ihr sehr wohl empfangen werden."

Meine Gefährtin ließ mir nicht Zeit zu antworten: „Wir haben dem Könige nichts bemerkenswerthes mitzutheilen," sagte sie; „aber wir sind sehr ermüdet von einer

sehr langen Reise, und wir empfehlen uns eurer Wohlthätigkeit: übet Gastfreundschaft an unglücklichen Reisenden!"

Der Anführer dieses Trupps, dem unser Aussehen nicht mißfiel, erwiederte uns: „Ihr sollt bei mir nicht nur diejenige Gastfreundschaft finden, die man Fremden schuldig ist, sondern ich will euch auch dem Könige vorstellen, der entzückt sein wird, eure Abenteuer zu vernehmen. Diese Erzählung wird seinen Schmerz vielleicht lindern. Kommet mit mir, ich bitte euch."

Sogleich wandte er sein Pferd, und führt uns gerade in das königliche Zelt. Unser Führer war einer der vornehmsten Hofbeamten; er trat in das Zelt, und sagte: „Herr, ich bringe euch hier zwei Fremde von edlem Ansehen; sie scheinen sehr ermüdet; aber ihre Gesellschaft könnte euch vielleicht unterhalten."

„Man lasse sie hereintreten," sagte der König; „vielleicht können sie mir Nachrichten von meiner unglücklichen Tochter geben."

Wir wurden vor den Monarchen geführt, vor welchem wir uns auf ein Knie niederließen und den Teppich küßten. Nach der gewöhnlichen Begrüßung blieben wir stehen; aber wir erhielten den Befehl, uns auf seidene Kissen zu setzen. Der große König von Hamah hatte ein trauriges und nachdenkliches Ansehen, er betrachtete uns beide sehr aufmerksam und die Thränen traten ihm in die Augen.

„Ach," rief er aus, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, „ohne die männliche Kleidung, welche dieser Fremde trägt, würde ich ihn für meine Tochter gehalten haben, für meine zärtliche mir geraubte Tochter. Solltet ihr auf euren Reisen nichts von ihr gehört haben?"

Wir gaben ihm zu erkennen, wie leid es uns thäte, ihm in diesem Augenblicke keine Nachricht von einer ihm so theuren Person geben zu können; aber wir versprachen

ihm, auf unserer ferneren Reise die sorgfältigsten Erkundigungen einzuziehen.

„Habt ihr noch einen weiten Weg zu machen," fragte der König, „und darf man euer Ziel wissen?"

„Wir haben keines, und wir reisen zum Vergnügen," erwiederte meine Gefährtin.

„Aber warum wollt ihr da noch weiter reisen?" fuhr der König fort: „bleibet hier in meinen Diensten; ihr verdient wohl, an dem Hofe eines Monarchen angestellt zu sein."

Eine tiefe Verbeugung war unsere Antwort, und die Unterhaltung wandte sich auf andere Gegenstände.

Die Betrübniß des Prinzen schien sich zu zerstreuen, und er fühlte sich gleichsam durch ein Geheimniß der Natur getröstet. Während er mich über die Wissenschaften, die Künste und Gebräuche mehrerer Völker befragte, die ich kennen gelernt hatte, blieben seine Augen fest auf meine Gefährtin gerichtet.

Bei der Mahlzeit mußten wir uns neben ihn setzen, die eine rechts und die andere links; er schenkte uns selbst zu trinken ein, und unterhielt sich ohne Zwang mit uns. Die Unterhaltung schien ihn nicht zu langweilen.

„Ich möchte glauben," sagte er zu uns, „daß ihr verkleidete Prinzen seid; denn ihr habt eine mehr als gewöhnliche Erziehung erhalten."

Wir erwiederten ihm ehrfurchtsvoll: „Herr, wir sind nur die unwürdigsten eurer Diener."

Zur Stunde der Ruhe führte uns ein Beamter in ein prächtiges Zelt, in welchem wir Kleider und Wäsche für uns fanden. Ehe ich mich zu Bette legte, fragte ich meine Gefährtin, warum sie sich ihrem Vater noch nicht zu erkennen gegeben hätte.

„Ich fürchte," sagte sie zu mir, „daß das Uebermaaß allzu plötzlicher Freude seine durch die Jahre geschwächten Organe zu sehr angreifen möchte."

„Thut, was ihr für angemessen haltet," sagte ich zu ihr.

---

## Fünfhundert zehnte Nacht.

Am andern Morgen, bei Tagesanbruche, holte uns der Beamte, der uns in unser Zelt geführt hatte, zum Könige, mit welchem wir Kaffee tranken, und der uns das Vergnügen einer großen Jagd gewähren wollte. Ich schoß viel Wildpret, wovon ich meiner Gefährtin, die keine Jägerin war, einen Theil gab. So gewahrte man ihre Unerfahrenheit nicht, und noch merkte niemand unsere Verkleidung. Wir aßen immer mit dem Fürsten, der uns den folgenden Tag in die Stadt zu kommen befahl.

Da ihn die Königin bei seiner Rückkehr heiterer als gewöhnlich fand, so fragte sie ihn, ob er Nachrichten von seiner Tochter erhalten hätte.

Diese Frage preßte Thränen aus seinen Augen: „Wir haben," sagte er zu ihr, „zwei junge Fremde getroffen, die meine Leute zu mir gebracht haben: ihre Anmuth, ihre Schönheit, ihr Geist haben mir einiges Vergnügen gewährt; besonders gefällt mir der eine von beiden, wegen seiner Aehnlichkeit mit meiner Tochter; ohne seine männliche Kleidung würde ich glauben, sie wäre es: aber mindestens täuscht er mich; diese Täuschung macht mir Freude, und darum siehst du mich weniger traurig, als gewöhnlich."

Die Königin hatte große Lust, uns zu sehen; aber die Landessitte erlaubte den Frauen keine Zusammenkünfte mit Personen von dem anderen Geschlechte; man führte uns unter ihre Fenster, unter dem Vorwande, uns frische Luft schöpfen zu lassen; und während wir eine Partie Schach spielten, hatte sie volle Muße, uns zu betrachten. Wir gingen nur aus, um uns Nahrung und Ruhe zu gönnen.

Am folgenden Tage bereitete man ein großes Fest,

um unsere glückliche Ankunft zu feiern, vorzüglich aber, um den Monarchen zu ergötzen. Man setzte uns beide neben ihn; und als alle Gäste saßen, ergriff er Aladdins Hand und rief aus: „Warum habe ich nicht meine Tochter neben mir, wie ich euch neben mir habe? und wann wird der Bote kommen, der mir die Ankunft dieser theuern Tochter, die ich mein ganzes Leben hindurch beweinen werde, meldet?" Nach diesen Worten erstickte sein Schluchzen seine Sprache.

Meine Gefährtin benutzte diesen Augenblick, um ihn zu fragen, was er demjenigen, der ihm diese Nachricht brächte, wohl geben würde?

„Die Hälfte meiner Krone," rief der König aus, „und ich würde ihn dadurch noch nicht hinlänglich belohnt finden; er könnte sogar meine Tochter heirathen, wenn diese darein willigte, ihm ihre Hand zu geben."

„Aber," fuhr die Prinzessin fort, „wenn ihr diese theure Tochter sähet, würdet ihr sie denn wieder erkennen?"

Zugleich nahm sie ihren Turban ab, und ihre schönen schwarzen Haare fielen in Locken auf ihre Schultern; — der Monarch schloß sie in seine Arme, und drückte sie zärtlich an seine Brust, indem er mit gebrochener Stimme ausrief: „Meine Tochter! es ist meine theure Tochter, die ich umarme!"

Die Königin, welche sich in einem kleinen Gemache mit Glasfenstern befand, aus welchem sie alles sah, was bei dem Feste vorging, konnte ihre Entzückung nicht mehr mäßigen; sie stürzte heraus, mitten durch die Herren, und auf ihren Gatten und ihre Tochter: alle drei waren einige Augenblicke hindurch ihrer Sinne beraubt, aber ihre Freude ward nach und nach ruhiger, und sie überhäuften sich gegenseitig mit den zärtlichsten Liebkosungen.

„Ihr erkennt also eure Tochte?" sagte die junge Prinzessin.

„Ich habe sie neun Monate in meinem Schooße ge-

tragen," antwortete die Königin, „ich habe sie gesäugt: bedurfte ich der Augen? Niemals irrt sich eine Mutter in ihrem Blute."

„Unsere ersten Entzückungen gehörten der Natur," sagte die Prinzessin; „aber auch die Dankbarkeit hat Rechte an unser Herz; hier ist mein Befreier."

Hierauf erzählte sie alle ihre Abenteuer, welche bald von Munde zu Munde gingen; die Freude verbreitete sich im Palast und in der ganzen Stadt, und man stellte große Feste an, um dieses glückliche Ereigniß zu feiern.

Der König sagte zu seiner Tochter: „Dein Reisegefährte verdient deine Erkenntlichkeit und eine seiner würdige Belohnung: wenn ihr beide darein willigt, werde ich euch also verbinden." Das war es eben, was meine Gefährtin wünschte; denn sie hatte sich leidenschaftlich in mich verliebt.

Urtheilet, Herr, wie groß meine Verlegenheit war, als ich diesen Vorschlag hörte; ich wußte nicht, welchen Entschluß ich fassen sollte. Sollte ich auf der Stelle abreisen, oder mein Geschlecht entdecken? Das erste war gefährlich, das zweite konnte meine Tugend zweifelhaft erscheinen lassen In dieser Ungewißheit verlangte ich einige Tage Bedenkzeit.

Der König bewilligte mir neune; aber schon am folgenden Tage sah ich den Kadi bei mir eintreten, der mir den Heirathsvertrag brachte. Die Prinzessin drängte so sehr, daß ich sogleich in die Moschee mußte, woselbst die Trauung mit vielem Gepränge vor sich ging. Die Prinzessin erwartete mich mit Ungeduld, sie war auf dem Gipfel ihrer Wünsche. Was mich betraf, so wußte ich nicht, was aus mir werden sollte. Es fehlte viel daran, daß ich Theil an der öffentlichen Freude nahm. Man schrieb diese Traurigkeit meinem von Natur trübsinnigen Gemüthe zu, welches sich bei dieser wichtigen Gelegenheit mehr als gewöhnlich zu erkennen gab.

Nach dem herkömmlichen Gebrauche essen die beiden

Eheleute an ihrem Hochzeittage mit einander zu Abend um Bekanntschaft zu machen; aber da wir beide, die Prinzessin und ich, uns lange kannten, so wollten ihre Aeltern mit uns essen. Nach der Mahlzeit führten sie uns in die Hochzeitkammer. Die Königin entfernte sich, die Sklaven folgten ihr, und wir blieben allein. Meine Frau hatte sich schon niedergelegt, und ich dachte noch nicht daran, mich zu entkleiden; ich mußte jedoch ihren Bitten nachgeben. Ich löschte alle Lichter aus, ehe ich meine letzten Kleidungsstücke ablegte, und ich behielt noch so viel an, als nöthig war, um ihr mein Geschlecht zu verbergen.

---

## Fünfhundert elfte Nacht.

Kaum war ich ins Bette geschlüpft, als ich unbeweglich blieb. Die Prinzessin näherte sich mir, faßte mich bei den Händen, und warf mir meine große Traurigkeit vor: „Mein Freund, warum bist du betrübt?" sagte sie zu mir. „Siehst du nicht, daß das Böse oft Gutes hervorbringt? Ohne jenen elenden Sklaven würde ich nicht das Glück haben, dich zu kennen."

Zu gleicher Zeit drückte sie mich heftig an ihre Brust, welche klopfte, denn Liebe hatte ihre Sinne entflammt. Endlich faßte sie mich bei der rechten Hand: „Sei großmüthig, sagte sie zu mir, und gieb mir nicht den Tod, nachdem du mir das Leben gerettet hast."

Alle diese Klagen rührten mich lebhaft, aber mein unfruchtbares Mitleiden konnte der Prinzessin nicht genügen. Ich schwamm in Thränen. „Ach," sagte ich zu ihr, „warum verbietet mir die Ehre, euch jetzt ein Geheimniß anzuvertrauen, das mich kränkt? Aber ihr wißt, daß ich für euch bin, was ihr für mich seid, also fasset euch in Geduld."

„Fern von mir," erwiederte die Prinzessin, „sei der

Gedanke, demjenigen, den ich liebe, die mindeste Kränkung zu verursachen."

Nach diesem kurzen Gespräche, kehrten wir uns den Rücken zu, um ruhiger zu schlafen. Ich schlief nur sehr wenig; denn die Beängstigungen, von denen ich bewegt wurde, gestatteten mir keine Ruhe. Meine Gefährtin schlief nicht fester; ihre Augenlieder waren geschlossen, aber das Feuer brannte in ihrem Herzen.

Am Morgen kam die Königin, um sich mit uns über die Verheirathung zu freuen; sie umarmte uns sehr zärtlich, und sobald wir aufgestanden waren und sie sich mit der Prinzessin allein befand, befragte sie dieselbe. Diese erzählte ihr, was vorgefallen war.

Ihr Erstaunen war sehr groß, sie erröthete vor Schaam, ging zu dem König, und weinte bitterlich; weil aber die Männer immer mehr Festigkeit und Geistesgegenwart haben, als die Frauen, so schien dieser Fürst nicht sehr erschrocken: „Beruhigt euch, meine Königin," sagte er; „die Zeit wird dies Geheimniß enthüllen."

Er sprach noch, als die Neuvermählten eintraten. Auf dem Gesichte der jungen Prinzessin zeigte sich ihre Traurigkeit: „Was hast du, meine Tochter?" sagte der Sultan zu ihr: „der Tag deiner Hochzeit muß für dich ein Festtag sein."

Er wollte, daß sie mit ihm frühstücken sollte, und führte sie sodann in ein anstoßendes Gemach.

„Meine Tochter," sagte er zu ihr, „ich sehe, daß du bekümmert bist, dein Mann allein ist Schuld daran. Sprich mit mir aus aufrichtiger Seele; vielleicht kann ich dir Trost und Linderung deines Kummers gewähren."

Da sie schwieg und ihre Augen in Thränen gebadet waren, so hörte der König auf, sie zu befragen.

Indessen verging der Tag unter Festlichkeiten; die Prinzessin ließ keinerlei Spiele und Ergötzlichkeiten unversucht, um mich zu erheitern, aber ich war zu sehr beängstigt.

Endlich, als wir uns am Abend wieder zu Bette legen wollten, erklärte ich ihr, daß ich das Gelübde der Keuschheit gethan hätte.

„Wann ist es zu Ende?" fragte hierauf meine Gemahlin.

„Ich habe noch nicht die Zeit bestimmt," antwortete ich ihr.

Hierauf zerschmolz sie in Thränen, und sprach zu mir, indem sie mich in ihre Arme drückte: „Verschmähung soll also der Lohn meiner Liebe zu euch sein? Wisset ihr, welche Schande es für das Haus eines bloßen Unterthanen ist, wenn eine Frau nicht nach ihrer ersten Hochzeitnacht die Zeichen ihrer Jungfrauschaft aufweiset? [9]) Was soll nun gar eine Königstochter thun, wenn ihr dieses Unglück begegnet? Ach, wie beklagenswerth bin ich! Nimmer wird es mir gelingen, euch die geringste Liebe einzuflößen; es bleibt mir nichts übrig, als euch um die einzige Gnade zu bitten: bekennet der Königin ohne Scheu eure ganze Gleichgültigkeit gegen mich, und rechnet auf meine Willfährigkeit. Man wird euch eine Prinzessin geben, welche mehr im Stande ist, euch zu gefallen; und ich werde mich glücklich schätzen, euch zu dienen: ich verlange nichts weiter, als unter die Zahl eurer Sklavinnen aufgenommen zu werden. Vielleicht läßt meine Hingebung, meine Treue, meine Liebe mich Gnade vor meinem Befreier finden. Ich werde nicht völlig verstoßen sein; wenigstens kann ich euch zu allen Tagesstunden sehen; und ich schwöre euch, niemals einen andern Gatten zu nehmen."

Diese zärtlichen Liebesbetheuerungen erregten mir lebhafte Vorwürfe; ich machte mir die Leiden, die ich dieser betrübten Prinzessin verursachte, zum Verbrechen, und ohne mehr an die Gefahr zu denken, welche meine Freiheit und Ehre bedrohte, warf ich mich in ihre Arme und rief aus:

„Meine zärtliche Freundin, es ist mir nicht mehr möglich, euch zu verbergen, daß ich von eurem Geschlechte bin: wie habt ihr mich so lange mißkennen können?"

Diese Worte waren für sie ein Donnerschlag; ich glaubte sie schon todt in meinen Armen zu halten; aber nachdem sie wieder zu sich gekommen war, sprach sie zu mir mit gebrochener Stimme:

„Ihr seid die Ursache meines Todes; die Liebe, die ihr mir eingeflößt habt, wird mich zu Grabe bringen. Warum habt ihr mich nicht enttäuscht, bevor sich diese verderbliche Leidenschaft in mir entzündete? Niemals, ach nein, niemals wird mein Herz einen Gegenstand finden, welcher würdig wäre, mit euch verglichen zu werden!"

„Unglückliche Prinzessin!" sprach ich zu ihr, „konnte ich mir einbilden, daß ihr für eine Fremde Liebe empfinden würdet, deren Bleibens nicht lange hier ist."

„Ach, meine süße Freundin," antwortete sie mir, „ihr wollt mich verlassen: fürchtet ihr nicht, daß ich nur zu bald meinen Leiden erliegen werde? Ich schwöre beim Namen des Allmächtigen, ich werde euch überall hin begleiten."

„Euer Heil gebietet mir, wegzureisen; wenn ich bleibe, so ist eure Unehre vollständig: was wird man sagen, wenn man uns immer beisammen sieht, ohne daß unsere Ehe Folgen hat?"

„Mein Kopf ist zu sehr angegriffen," sagte sie darauf, „um an alle diese Verhältnisse zu denken. Laßt uns diese Nacht, wie die vorigen, zubringen; vielleicht werden wir morgen ein Mittel für alle diese Leiden finden." Hierauf drückte sie mich fest an ihre Brust, und mich fest umarmt haltend, schlief sie ein.

Am folgenden Morgen fanden wir den König und die Königin in der tiefsten Betrübniß. Der Wesyr hatte ihnen die beleidigenden Reden hinterbracht, welche man in der Stadt über die junge Prinzessin führte.

„Herr," sprach er, „ich bekenne, daß dieser Fremdling eurer Tochter das Leben gerettet hat; aber es wäre besser gewesen, sie umkommen zu lassen, als sie mit Schmach zu bedecken. Hätte er seine Abneigung gegen diese Ver-

bindung zu erkennen gegeben, so würden wir eine andere Prinzessin, welche ihm besser gefallen hätte, für ihn gesucht haben; und wenigstens hätte er eurem Hause diese Beschimpfung erspart." Der König antwortete durch einen tiefen Seufzer.

Wenige Augenblicke danach trat die Prinzessin ein. Ihr Vater fragte sie, wie sie die Nacht zugebracht hätte; und weinend antwortete sie: „wie die vorigen."

Hierauf erzählte ihr der König, was der Wesyr ihm hinterbracht hatte, und befahl ihr, ihrem Gemahl anzukündigen: wenn er in seiner Gleichgültigkeit verharrete, so würde man eine andere Frau für ihn suchen, und sie selber könnte ebenfalls eine andere Ehe eingehen.

Die Prinzessin sah sich nun genöthigt, ihr Geheimniß zu entdecken; und diese Neuigkeit setzte alle Höflinge in Erstaunen, und sie wollten's nicht glauben.

Als mich hierauf der König hatte rufen lassen, bekannte ich ihm unbefangen die Wahrheit, und erzählte ihm alle meine Abenteuer, an welchen er großen Theil zu nehmen schien.

„Da ihr eine Muselmännin seid," sprach er zu mir, „und euch bei Leuten befindet, die sich zu demselben Glauben bekennen, so bleibet doch bei uns; ich nehme es auf mich, euch einen Gemahl zu verschaffen, der euer würdig ist, und euer Glück machen wird."

„Durchdrungen von Dankbarkeit für alle eure Güte," antwortete ich, „bitte ich euch, zu erlauben, daß ich sie ablehne; ich muß nach Bagdad, um daselbst meine alte Lehrerin wiederzufinden, und von dort mit ihr nach Aethiopien zu dem Könige reisen, der mein Verwandter ist und sich auch zum muselmännischen Glauben bekennt."

Diese Antwort betrübte den König sehr; er war auch sehr verlegen, wie er die Schmachreden vernichten sollte, welche in der Stadt umliefen. Indessen gab er geheime Befehle zu meiner Abreise, mit einem zahlreichen Gefolge

von Sklaven, und bat mich vor allen, der Prinzessin, seiner Tochter, von all diesen Anstalten nichts zu sagen.

---

## Fünfhundert zwölfte Nacht.

Ungeachtet aller unser Vorkehrungen, durchdrang sie doch meine Absicht, und da sie sah, daß es mir unmöglich war, an dem Hofe ihres Vaters zu bleiben, und daß man ihr nimmer verstatten würde, mich zu begleiten, versank sie in ein furchtbares Siechthum: ihre Wangen fielen ein, die Rosen ihres Angesichts verschwanden; kurz, der Hof war in der lebhaftesten Besorgniß.

Ich widmete der Kranken alle meine Aufmerksamkeit, und sie schien wieder zu genesen. Zur Feier dieser glücklichen Herstellung gab der König ein Fest, zu welchem der ganze Hof eingeladen wurde: treffliche Spielleute, und Tänzer, so leicht wie der Morgenwind, führten die zärtlichsten und liebeglühendsten Gesänge auf. Mein Herz war wahrhaft gerührt, und diese Rührung malte sich auf meinem Antlitze. Die Prinzessin fragte mich, ob ich noch entschlossen wäre zu reisen.

„Ich werde mich wohl hüten," antwortete ich ihr, „in einem solchen Augenblick an die Ausführung meines Vorhabens zu denken; aber warum wollen wir ein so heiteres Fest trüben? Laßt uns von etwas anderem reden: Schenke, fülle uns die Schale!"

Der König und die Königin stimmten mir bei; man brachte jedem der Gäste eine Schale voll des köstlichsten Weines, und spielte eine recht fröhliche Weise, welche die Freude des Festes noch zu erhöhen vermochte; ich bemühte mich, vollends den Trübsinn zu zerstreuen, welchen ich noch auf dem Antlitze der Prinzessin bemerkte.

„Weil ihr denn durchaus reisen wollt," sagte sie zu mir, „so empfanget mein Lebewohl."

Mit diesen Worten sank sie rücklings an meinen Bu-

sen, und indem sie ihre linke Hand an mein Herz drückte, stieß sie mit der rechten unter ihrem Gewande einen Dolch in ihre Brust. Sie gab nicht einen einzigen Laut von sich, aber das Blut, welches sogleich in vollen Strömen hinabfloß, und die Blässe, welche die Wangen dieser unglücklichen Prinzessin überzog, verrieth bald ihre unglückselige That; man hatte nicht mehr Zeit, ihr die geringste Hülfe zu reichen; man suchte noch ihre Wunde, als sie schon in meinen Armen verschied.

Die Königin umarmte fest den Leichnam der Unglücklichen; man hatte viel Mühe, sie davon zu trennen, und ihre Frauen trugen sie ohnmächtig nach ihrem Zimmer.

Der König aber, in Wuth, befahl dem Hauptmann seiner Leibwache, mir den Kopf abzuhauen. Dieser schickte sich an, diesen Befehl zu vollziehen, und ich erwartete ihn, mit zuversichtlicher Miene, als der Wesyr ihm ein Zeichen gab, inne zu halten.

„Herr," rief er aus, indem er sich dem Sultan zu Füßen warf, „geruhet zu bedenken, daß diese Fremde die unschuldige Ursache dieses Unglücks ist: wolltet ihr sie gegen die heiligen Rechte der Gastfreundschaft verletzen?"

„Wohlan," sprach hierauf der König, „ich schenke ihr das Leben und die Freiheit; aber sie hüte sich wohl, wieder an meinem Hofe zu erscheinen."

Der Wesyr ließ mir drei Pferde und zwei Sklaven geben, sammt allen für eine lange Reise nöthigen Vorräthen. Ich machte mich sogleich auf den Weg nach Bagdad.

Von Schmerz durchdrungen reiste ich traurig dahin, bis der Tag ein Ende nahm. Als die Sonne untergegangen war, und nach einem sehr leichten Mahle, streckte ich mich auf den Rasen hin, um so die Nacht zuzubringen. Mein Kopf ruhte am Fuße eines Baumes, und ich hielt den Zügel meines Rosses in der Hand; meine Sklaven schliefen in meiner Nähe.

Mit Tagesanbruche fühlte ich mich so stark geschüt-

telt, daß ich erwachte; indem ich die Augen öffnete, sah ich mich von einer Räuberschaar umringt, welche mir den Zügel meines Pferdes aus der Hand rissen; die einen hatten meine neben mir in den Boden gesteckte Lanze, so wie meinen Säbel und mein Reisebündel, ergriffen; die andern waren beschäftigt, meine Sklaven zu binden, die sich fruchtlos dagegen wehrten. Der Anführer, der mich für schwach und untauglich hielt, die Anstrengungen der Reise zu ertragen, zog seinen Säbel, um mir den Kopf abzuhauen; aber einer der Räuber machte ihm bemerklich, daß man, bei meiner vortheilhaften Bildung, noch etwas für mich lösen könnte: denn die Kaufleute von Haley kauften gern solche junge und schöne Sklaven. Diese Aussicht hielt den Arm des Mörders auf, und ich verdankte meine Rettung nicht seiner Menschlichkeit, sondern seiner Habgier.

Diese Räuber waren Kurden [10]), die vom Gewinn ihrer Räubereien und ihrer Heerden lebten; sie führten mich in ihre weitläuftigen Gebirge, in welche hierauf die Kaufleute von Haley kamen, um Hämmel zu kaufen. Die Räuber, die mich gefangen hatten, gaben mich diesen Kaufleuten für den Preis von drei Hämmeln hin, und glaubten einen guten Handel gemacht zu haben.

Ich schätzte mich jedoch sehr glücklich, aus den Händen dieser elenden Kurden befreit zu sein, welche sämmtlich Götzendiener sind: einige verehren die Sonne, den Mond und die Sterne; andere beten Bildsäulen, Weiber oder den Teufel an. Sie verehren Bildsäulen zum Gedächtnisse von Loths Weibe, welche in eine Salzsäule verwandelt wurde. Ihr könnt euch also vorstellen, Herr, welche Qual es für eine rechtgläubige Muselmännin sein mußte, mitten unter diesen Kindern der Finsterniß zu leben, die unser großer Prophet verdammt hat.

Der Kaufmann, dem ich zu Theil geworden war, führte mich auf den Basar, und bald wurde ich für einen sehr hohen Preis verkauft. Der mich dort kaufte, ist

es nun, der mich Euer Majestät zugeführt hat; während der ganzen Reise hatte dieser Mann die größte Sorgfalt für mich, wie für sein eigenes Kind. Ich hatte ihm meine Abenteuer erzählt, und sie hatten einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht. Weil er die Wohlthätigkeit und Großmuth Euer Majestät kannte, hat er die Reise nach Indien unternommen und mich an euren Hof geführt."

Da der Tag noch nicht sichtbar war, begann Scheherasade noch, dem Sultan von Indien, welchen die Geschichte der Ameny sehr ergötzt hatte, die Abenteuer des Prinzen Habib und der Prinzessin Dorrat-al-Gawas zu erzählen.

---

## Geschichte
## des Prinzen Habib
## und
## der Prinzessin Dorrat-al-Gawas.

---

„Salama, einer der tapfersten und ältesten Krieger Arabiens, war das Oberhaupt des Stammes Benu-halal[11]) und sechs und sechzig anderer Stämme, die seinen Geboten gehorchten. Tausend furchtbare Ritter umgaben seine Person; aber all seine Größe konnte ihn nicht von dem Kummer befreien, welchen er darüber empfand, daß er keine Kinder hatte, und sein hohes Alter erlaubte ihm fast nicht mehr, auf diese Gunst vom Himmel zu hoffen.

Endlich hörte er in einer Nacht eine heimliche Stimme, welche ihm die Fruchtbarkeit seiner Gattin verhieß, und die Weissagung war nicht trüglich, denn nach Verlauf einiger Monate bemerkte er wohl, daß sie schwanger war.

Zur gewöhnlichen Zeit gebar sie einen Sohn, schön wie der Vollmond, und sein Vater gab ihm den Namen Habib [12]). Sie wollte es keiner Amme überlassen, ihn zu säugen, und zwei Jahre lang gab sie ihm ihre Milch.

Ebenso beschäftigte sich der alte Emir, der über die Geburt seines Kindes hocherfreut war, bei Zeiten mit der Wahl eines Lehrers für ihn, und als der junge Prinz das gehörige Alter erreicht hatte, gab er ihm einen geschickten Lehrmeister, der seinen Zögling mit der größten Sorgfalt unterrichtete.

In kurzer Zeit machte Habib reißende Fortschritte; er hatte kaum das Alter von sieben Jahren erreicht, als er schon vollkommen die Sprachlehre, die Geschichte, die Dichtkunst und alle Feinheiten der Schreibekunst [13]) verstand.

Jetzo gab sein Vater den Häuptern der verschiedenen Stämme, die er beherrschte, ein prächtiges Mahl. Der junge Prinz wurde dabei von ihnen geprüft, und entwickelte einen so wunderbaren Umfang von Kenntnissen, daß alle Welt darüber erstaunt war. Er dichtete aus dem Stegereif Verse zum Lobe seines Vaters, und man erkannte einstimmig, daß er bald eben so viel Geschicklichkeit haben würde, als er sich schon Kenntnisse erworben hatte.

Der Emir war so entzückt über die Fortschritte seines Sohnes, daß er auf der Stelle seinen Lehrmeister kommen ließ, ihn mit Lob überhäufte, ihm ein Geschenk von vier mit Gold, Silber und andern Kostbarkeiten beladenen Kameelen machen, und ihn zugleich zum Befehlshaber eines seiner Stämme erheben wollte; er sagte ihm sogar, daß er dadurch noch viel zu wenig die ihm geleisteten Dienste zu belohnen glaubte: aber zu Salama's großem Erstaunen wurde dies Erbieten abgelehnt.

„Ich sehe wohl," antwortete ihm der Lehrmeister seines Sohnes, „daß es Zeit ist, mich zu erkennen zu geben und dir den Irrthum zu benehmen, in welchem du

dich befindest: ich gehöre nicht zum Geschlechte der Menschen, und bin weit über die irdischen Eitelkeiten erhaben, welche ihr mir verehren wollt; ich bin einer der über die Menschheit erhabenen Geister, unter welchen ich einen hohen Rang einnahm, als eine geheimnißvolle Stimme mir den Befehl ertheilte, mich an deinen Hof zu begeben, um dort die Erziehung deines Sohnes zu übernehmen: ich bin dieser Weisung gefolgt, habe mich um deine Wahl beworben und sie erhalten. Meine Sendung ist nunmehr erfüllt."

Salama verwirrte sich in Danksagungen, und wußte nicht, wie er dem Geiste seine ganze Erkenntlichkeit bezeugen sollte, als dieser folgendermaßen fortfuhr:

„Ach, Herr, mit großem Bedauern sehe ich mich von meinem jungen Zöglinge getrennt; und diese Trennung ist mir um so schmerzlicher, als er von einem großen Unglücke bedroht wird, sobald ich nicht mehr bei ihm bin."

Mit diesen Worten umarmte der Geist den jungen Prinzen, und ohne die Fragen zu beantworten, welche Salama ihm that, stieß er einen lauten Schrei aus, und verschwand weinend.

Als Habib sich von einem Lehrer getrennt sah, zu welchem er eine lebhafte Zuneigung trug, ließ er den Palast seines Vaters von seinen Klagen wiederhallen: „Wehe!" rief er aus, „wie kann ich von dem getrennt leben, dem ich alles verdanke? Nacht und Tag stellt sein Bild sich vor meine Seele, mein Herz wird von Leid verzehrt, und mein Leib wird dem Uebermaaße meines Schmerzes nicht widerstehen können!"

Von diesem anziehenden Schauspiele war die Versammlung lebhaft gerührt, als man eine Stimme folgende Worte aussprechen hörte:

„Der junge Habib muß seinen Schmerz zu besiegen wissen, und sich damit beschäftigen, die weite Laufbahn, welche ihm offen steht, zu erfüllen Er bemühe sich, seinen Leib für die Arbeiten, Anstrengungen und Gefahren

zu stählen, welche er bestehen soll, so wie er sich bisher bemüht hat, seinen Geist zu bilden."

Diese Worte ermuthigten den jungen Prinzen wieder. „Wohlan," rief er aus, „da der Geist, welcher mich bisher so trefflich beim Erlernen der Wissenschaften geleitet hat, mich nunmehr auffordert, mich mit der Kunst der Waffen zu beschäftigen, so will ich seinem Rathe folgen, und bald soll die Erde von dem Rufe meiner zahlreichen Thaten erfüllt werden."

Der alte Salama war auf dem Gipfel der Freude, als er in seinem Sohne diesen kriegerischen Geist wahrnahm; er umarmte ihn herzlich, und sprach zu ihm:

„Wohlauf, mein Sohn, an dem Feuer, welches ich in deinen Augen blitzen sehe, erkenne ich wohl, daß du einer der ausgezeichnetesten Helden meiner tapferen Stämme sein wirst. Nachdem die Gunst des Himmels dir schon einen so köstlichen Lehrer geschenkt hat, wie der so eben von hinnen geschieden ist, so laß uns nicht verzweifeln, daß er uns auch in der Wahl des Mannes leiten werde, der dich in dem Waffenhandwerke unterrichten soll."

Jedes der gegenwärtigen Häupter bewarb sich um die Ehre, dem jungen Habib zum Lehrmeister zu dienen, als ein Fremder in der Versammlung erschien: sein Roß übertraf alles, was Arabien an erlesenen und zierlichen Rennern aufzuweisen hatte. Seine Rüstung schien von dem Propheten David [14]) geschmiedet zu sein, und seine Keule, aus einem sehr harten Steine, war von solcher Schwere, daß vierzig der stärksten Männer sie nicht hätten tragen können. Ein in Indien geschmiedeter Säbel hing an seiner Seite, und seine Lanze war ein Werk des berühmten Schmides Samher [15]). Er sprang von seinem Rosse; und nachdem er den Emir und seinen ganzen Hof begrüßt hatte, redete er ihn mit folgenden Worten an:

„Ich komme, Herr, euch für den Prinzen, euren Sohn, den Dienst einer langen Erfahrung anzubieten,

welche ich mir in den Waffen erworben habe: wenn ihr meine Geschicklichkeit und Stärke prüfen wollt, um euch zu versichern, ob ich der ehrenvollen Stelle würdig bin, um welche ich anhalte, so biete ich euch den Zweikampf an."

Diese Worte erweckten das ganze Feuer des alten Emirs; und trotz den Vorstellungen aller, die ihm bemerklich machten, wie unvorsichtig es wäre, mit einem ganz unbekannten Fremdlinge, der ein Verräther sein könnte, in die Schranken zu treten, nahm er das ihm gethane Erbieten an, und befahl auf der Stelle, ihm seine Waffen zu bringen. Sogleich zog er seinen Ringpanzer an, welcher den schärfsten Säbelhieb aushielt, ergriff sein Schwert, welches Felsen zu spalten vermochte, und seine ungeheure Lanze.

Als er zu Pferde saß, bildeten die Zuschauer einen Kreis, um Zeugen des Zweikampfes zu sein, der nun begann. Die beiden Streiter ritten erst aus einander, um Feld zu gewinnen, dann stürzten sie mit solcher Gewalt auf einander los, daß ihre Lanzen in Stücke brachen: sie greifen hierauf zu ihren Schwertern, und mitten in einer Staubwolke geben sie sich tausend Hiebe.

Salama erkannte nunmehr die ganze Geschicklichkeit seines Gegners, und zufrieden mit dieser Probe, endigte er den Streit.

---

## Fünfhundert dreizehnte Nacht.

Der Unbekannte warf sich hierauf zu seinen Füßen, und bat ihn um Verzeihung für die Kühnheit, daß er gegen ihn im Kampf aufgetreten wäre, indem er sich mit seinem Verlangen entschuldigte, der Lehrmeister des jungen Prinzen zu werden.

Habib kam, auf ein Zeichen seines Vaters, herbei,

warf sich dem fremden Ritter in die Arme, und fragte ihn um seinen Namen.

„Ich nenne mich Al-Abus," [16]) antwortete der Unbekannte.

„Fürwahr, euer Name ist übel gewählt," versetzte Habib; „denn weit entfernt, grimmig zu erscheinen, habt ihr vielmehr das Ansehen von Wohlwollen und Güte, welches alle diejenigen anzieht, die sich euch nähern."

Al-Abus erwiederte diese zuvorkommenden Worte des jungen Prinzen mit einer herzlichen Umarmung; er versprach dem Vater, sich fortan ganz der Erziehung seines Sohnes zu widmen, und ihm den Geist der Tapferkeit und Kühnheit einzuflößen, welcher seinem Range geziemte.

Unter diesem zweiten Meister trieb nun Habib mit Eifer das Waffenhandwerk, und zeigte nicht minder glückliche Fähigkeiten in diesen neuen Uebungen, als er in den vorigen bewiesen hatte.

Er fand bald Gelegenheit, den empfangenen Unterricht zu benutzen, und indem er eben so viel Geschicklichkeit als Muth in den Fehden entwickelte, welche der Stamm seines Vaters gegen seine Nachbaren führte, so erwarb er sich durch seine Thätigkeit, Gewandtheit und Kühnheit bald den Ruhm des größten Helden Arabiens.

Sobald der Meister gewahrte, daß sein Zögling seiner Lehren nicht mehr bedurfte, schickte er sich an, ihn zu verlassen, und als er eines Tages mit ihm auf dem Felde lustwandelte, redete er ihn also an, um ihm seine letzten Lehren zu ertheilen:

„O mein theurer Habib, ich muß dich darauf gefaßt machen, daß dein Leben mit vielen Mühseligkeiten und Gefahren verknüpft ist; aber die Vorbestimmung verheißt dir den Lohn der Leiden, welche du bestehen wirst. Dieser Lohn ist die schöne Dorrat-al-Gawas [17]), die Beherrscherin der Geister und Menschen in einem von Arabien weit entlegenen Lande. Ungeachtet der Verschiedenheit der Unterthanen ihres Reichs, erfreut sich dasselbe

jedoch eines tiefen Friedens, und keine Zwietracht herrscht unter ihnen. Jeder ihrer beiden Minister gehört zu einem der beiden Geschlechter, die ihren Geboten Folge leisten. Höre ihre Geschichte, die ich dir erzählen will, und gedenke dabei, daß die Vorsehung sie dir zur Gattin bestimmt."

Nachdem Al-Abus durch diese Worte die Aufmerksamkeit seines Zöglings in Anspruch genommen hatte, begann er folgendermaßen:

---

## Geschichte
## des Königs der Inseln Bellur
und
## der Prinzessin Dorrat-al-Gawas.

---

Der König der Inseln Bellur [18]), dessen Macht sich über eine große Anzahl von Inseln des Indischen Meeres erstreckte, sah mit Kummer, daß er sein großes Reich keinem Erben hinterlassen konnte, weil seine Gattin unfruchtbar war.

Eines Tages, da er in traurige Betrachtungen hierüber versunken war, sah er plötzlich einen Geist erscheinen, welcher also zu ihm sprach:

„Großer Fürst, ich weiß, wie sehr ihr darüber betrübt seid, daß ihr keine Kinder habt, und ich komme, euch ein Mittel zur Beendigung eures Kummers vorzuschlagen. Ich habe eine junge, schöne und reiche Tochter, und ich biete euch ihre Hand an. Wenn dieser Antrag euch genehm ist, so werdet ihr erlangen, um was die mächtigsten Könige der Welt bisher vergeblich geworben haben; aber ich habe für eure Eigenschaften und Verdienste eine solche Hochachtung gefaßt, daß ich euch den

mächtigsten Monarchen der Welt vorziehe. Ich hoffe, meine Tochter wird euch ein Kind gebären, das, nach eurem Vorbilde, durch seine Gerechtigkeit und Güte das Glück seiner Völker machen wird. Ich bitte euch nichts weiter, als, in der so lobenswürdigen Handlungsweise zu verharren, welche ihr bisher befolgt habt, denn dadurch werdet ihr das Glück meiner Tochter und das meinige machen."

Ebenso überrascht als geschmeichelt durch diesen unerwarteten Vorschlag, beeilte sich der König der Inseln Bellur, das Erbieten des Geistes anzunehmen.

Sogleich befahl dieser durch ein Zeichen den unsichtbaren, ihn umgebenden Sklaven, die Prinzessin zu holen; und sie säumten nicht, sie herbei zu führen.

Ihr Verlobter erkannte bei ihrem Anblicke, daß er von dem Geiste nicht getäuscht worden war; und indem er nach seiner Hauptstadt zurückkehrte, befahl er die Zurüstungen zu seiner Hochzeit, welche mit großer Pracht gefeiert wurde.

Die Erfüllung der Verkündigung des Geistes blieb nicht aus. Die neue Königin ward nach einigen Monaten schwanger und gebar eine reizende Tochter, auf deren Erziehung sie alle ihre Sorgfalt verwandte. Diese Tochter ist die Prinzessin Dorrat-al-Gawas, von welcher ich euch eben sagte. Ausgerüstet mit allen Geschicklichkeiten und trefflichen Eigenschaften, hat die junge Prinzessin, nach dem Tode ihrer Aeltern, den Thron der Inseln Bellur bestiegen, wo sie zugleich, neben der großen Anzahl ihrer Unterthanen, eine Menge von Geistern beherrscht, welche sich unter den Schutz ihrer Gesetze begeben haben."

Mit diesen Worten verschwand Al-Abus. Was er zuletzt dem jungen Prinzen erzählt hatte, erregte bei diesem ernsthafte Betrachtungen.

Ganz nachdenklich trat Habib in ein Gebüsch, welches das Schloß seines Vaters umgab, als er mitten unter den dichtlaubigen Bäumen ein Fräulein gewahrte, de-

ren Anblick ihn bezauberte. Er wähnte, es wäre eine der Huri's des heiligen Propheten; und um sich von der Wahrheit seiner Vermuthung zu überzeugen, verbarg er sich dergestalt, daß es unmöglich war, ihn zu bemerken. Kaum hatte er so viel Zeit gehabt, seinen Versteck einzunehmen, als er vierzig mit dem prächtigsten Gefieder geschmückte Vögel sich zu den Füßen der jungen Schönen niederlassen sah. Sobald diese Vögel die Erde berührten, verwandelten sie sich in eben so viele Nymphen, welche sich bemühten, ihrer Herrin ihre Huldigung darzubringen.

„Warum," fragte diese sie, „habt ihr mich nicht sogleich bei meiner Abreise begleitet? ihr wußtet doch, daß meine Absicht war, meinem Vielgeliebten, dem Prinzen Habib, einen Besuch zu machen; welche Ursachen haben eure Abreise verzögern und euch berechtigen können, meine Befehle zu versäumen?"

„Es ist nicht unsere Schuld," antworteten die Nymphen; „wir haben alle unsere Kräfte angestrengt, um euch zu folgen; aber es war uns unmöglich, der reißenden Schnelligkeit eures Fluges gleich zu kommen."

Habib erkannte aus diesem Gespräche alsbald die Prinzessin, von welcher der Geist ihm erzählt hatte; und er war in Versuchung, sich ihr zu Füßen zu werfen, aber ein Gefühl von Furcht und Ehrerbietung verhinderte ihn, diesem ersten Antriebe nachzugeben, und er hörte noch folgendes Gespräch:

„An dieser Stelle," sprach Dorrat-al-Gawas, „will ich denjenigen erwarten, der mir zum Gatten bestimmt ist; er kömmt oft in diesen Garten, sich zu ergötzen; und um ihn zu sehen, habe ich die Hauptstadt meiner Staaten verlassen und die halbe Welt durchzogen: ich hoffe, daß er, unterrichtet von dem Schicksale, welches uns bestimmt ist, durch seinen Glücksstern in dieses Gebüsch geführt werde; ja, alles verkündigt mir, daß ich mich nicht

getäuscht habe; denn ich erblicke ihn unter den Bäumen, und siehe, da kömmt er schon auf uns zu."

Dorrat-al-Gawas erkannte wirklich den Prinzen Habib, welcher aus dem Gebüsche hervortrat und sich ihr näherte. Die Prinzessin selber ging ihm entgegen, und gab ihm ganz das Vergnügen zu erkennen, welches sie bei seinem Anblick empfand.

Der Prinz erwiederte das Entgegenkommen mit nicht minderer Wärme; und er gestand ihr, daß er seit den Entdeckungen, welche sein Lehrer, der Geist Al-Abus, ihm gemacht, das lebhafteste Verlangen empfunden, diejenige kennen zu lernen, welche ihm zur Gattin bestimmt wäre, und daß seine Leidenschaft dermaßen angewachsen, daß er fast den Schlaf verloren hätte.

Als er diese Worte aussprach, erblickte er am Rande des Gesichtskreises einen ungeheuren Vogel, welcher auf sie loszukommen schien; dieser Vogel senkte sich zu den Füßen der Prinzessin nieder, und verwandelte sich auf der Stelle in einen Greis, welcher sie beide sehr freundlich begrüßte.

---

## Fünfhundert vierzehnte Nacht.

Dorrat-al-Gawas erkannte ihren Wesyr, und fragte ihn hastig, welcher Anlaß ihn zu ihr herführte.

„Prinzessin," antwortete ihr dieser Minister, „ich komme in aller Eile, um euch zu beschwören, in eure Staaten heimzukehren; durch eure Abwesenheit beunruhigt, haben die Geister euch zu sehen verlangt; ich habe ihnen geantwortet, daß unaufschiebliche Geschäfte euch nicht erlaubten, euren Palast zu verlassen. Aber diese Entschuldigung hat einen unangenehmen Eindruck auf ihr Gemüth gemacht; sie halten die Weigerung, auf ihr Begehren zu erscheinen, für Mangel an Achtung. Ein längeres Ausbleiben könnte dem einen oder andern von ihnen zum Vor-

wande der Empörung dienen; es ist also nothwendig, daß ihr diesen Ort unverzüglich verlasset."

Die Geister-Fürstin dachte in diesem Augenblicke nur an den Schmerz, sich von dem jungen Habib zu trennen. „Prinz," sprach sie zu ihm, „ihr könnt nicht ermessen, wie schmerzlich es mir ist, mich zu entfernen, ohne euch mit mir nehmen zu können; das ist, leider! der Beschluß des Schicksals: es will, daß wir, vor unserer Vereinigung alle Arten von Mühseligkeiten und Entbehrungen bestehen; aber bewahret das Andenken an Dorrat-al-Gawas, und lasset ihr Bild euch Kraft verleihen, den Gefahren zu trotzen, und mich zu erwerben, nachdem ihr erfüllt habt, was das Schicksal fordert."

Mit diesen Worten setzte sie sich auf den Rücken ihres Wesyrs, welcher schon wieder seine erste Gestalt angenommen hatte; und nachdem sie dem Prinzen Lebewohl gesagt, flog sie mit ihren Gefährtinnen dahin, welche sich auch wieder in kleinere Vögel verwandelt hatten.

Als der Prinz wieder seine Geliebte verschwinden sah, konnte er seine Thränen nicht zurückhalten, und er stand lange unbeweglich, die Augen nach der Gegend gerichtet, dahin Dorrat-al-Gawas geflogen war.

Unterdessen hatten der Emir Salama und seine Gattin, voll Unruhe über die längere Abwesenheit ihres Sohnes, sich nach dem Garten begeben, wo sie ihn vermutheten; sie fanden ihn ganz verweint und in bitteren Klagen über sein Schicksal: die Trennung von Dorrat-al-Gawas hatte einen so tiefen Eindruck auf Habib gemacht, daß er fast seiner Sinnen nicht mehr mächtig war.

Als seine Aeltern ihn wieder zu sich gebracht hatten, erkundigten sie sich voll Unruhe nach dem Gegenstande seines Kummers, und Habib erzählte ihnen, was ihm zugestoßen war.

Da erinnerten sie sich der Verkündigung des Geistes, welcher des Prinzen Lehrer gewesen war, und dachten wohl, daß die Unfälle, mit welchen er sie bedroht hatte,

durch Dorrat-al-Gawas sollten veranlaßt werden; in dieser Meinung thaten sie alles mögliche, um den jungen Prinzen von seinem Vorsatze, Dorrat-al-Gawas wieder aufzusuchen, abzubringen; aber alles, was sie ihm sagen mochten, war fruchtlos. Vergebens stellte sein Vater ihm alle Gefahren der beabsichtigten Unternehmung vor, vergebens erbot er sich, nach allen Seiten erfahrene Ritter zur Aufsuchung der Königin der Geister auszusenden.

Nichts vermochte die Standhaftigkeit des jungen Habib zu erschüttern, welchen die Aussicht des Todes selbst nicht abschreckte: er bat seinen Vater, ihm Kameele, Reisezeug, ein angemessenes Gefolge und Geschenke für seine Herrin, mitzugeben; er hieß ihn alle Besorgnisse verbannen, und machte sich mit seiner Karawane auf den Weg.

Er hatte ein Gefolge von zwanzig der unerschrockensten Ritter seines Stammes, trug einen trefflichen Panzer und ritt den schönsten Renner Arabiens. Als Habib so auf dem Wege war, fühlte er eine große Linderung seines Schmerzes, und hub an, vor seinen Gefährten Verse auszusprechen, welche seine Liebe und seine Ungeduld schilderten, bald wieder mit dem Gegenstande seiner Wünsche vereinigt zu sein.

Die Ritter, welche der Emir Salama zur Begleitung seines Sohnes erwählt, hatten sich den Befehlen ihres Fürsten nicht entziehen, und sich nicht weigern können, Habib zu folgen; aber sie waren alle eifersüchtig auf die zahlreichen Siege, welche dieser junge Mann davongetragen hatte, und ihr niedriger Neid trieb sie so weit, daß sie den Anschlag faßten, ihn im Schlafe zu ermorden. Einer der verwegensten übernahm es, dem Prinzen ein Schlafpulver ins Getränk zu mischen; und nur zu wohl gelang dieser höllische Anschlag.

Die Karawane kam eines Abends in ein reizendes Thal, wo alles zum Ausruhen einlud; als die Zelte aufgeschlagen waren, entledigte sich derjenige, der die Ausführung des Anschlags übernommen hatte, seines scheus-

lichen Auftrags. Der Prinz spürte bald die Wirkungen des Trankes, welchen man ihm eingegeben hatte; er fühlte anfangs einen heftigen Kopfschmerz, und versank endlich in tiefen Schlaf.

Als die Ritter den Prinzen eingeschlafen sahen, berathschlagten sie sich, was sie nun mit ihm anfangen sollten. Einige waren der Meinung, man sollte ihn ermorden; aber die übrigen waren menschlicher, sie schauderten vor der Blutthat zurück, und stimmten der Meinung eines unter ihnen bei, welcher, um das Leben des Prinzen zu retten, ihnen vorschlug, ihn in der Wüste allein zu lassen, welche das Thal umgab.

„Warum," sprach dieser würdige Ritter zu ihnen, „sollten wir uns ohne Noth eines Mordes schuldig machen? Wenn wir den Prinzen hier verlassen, und sorgfältig alles von ihm entfernen, was ihm behülflich sein könnte, seinen Weg fortzusetzen, so ist es durchaus unmöglich, daß er, in einer Wüste und jeglicher Hülfe beraubt, dem Tode entgehe. Ihr seht ihn gegenwärtig fest eingeschlafen, und vielleicht ist er schon in den ewigen Schlaf versunken; aber auch angenommen, daß er wieder erwacht, wenn wir ihn hier verlassen und alle Pferde und Kameele mitnehmen, so ist sein Tod unvermeidlich."

Diese Rede machte einen starken Eindruck auf die Ritter: sie begnügten sich also, dem Prinzen sein Roß und seine Waffen zu nehmen und alles von ihm zu entfernen, was zu seiner Erhaltung hätte dienen können. Alsdann kehrten sie auf demselben Wege zurück, den sie gekommen waren, um dem alten Salama über das Verschwinden ihres jungen Herrn ein Mährchen zu erzählen.

„Wenn der Emir Salama," sprachen sie unter sich, „uns nach seinem Sohne frägt, so können wir ihn leicht überreden, daß Habib, erschöpft von den Anstrengungen der Reise, gestorben ist, und daß wir alles gethan haben, was wir vermochten, um sein Leben zu retten, daß aber alle unsere Bemühungen fruchtlos gewesen sind. Wenn

er seine Verwunderung äußert, daß wir den Leichnam nicht zurück bringen, so wird die ungeheure Hitze der Wüste und die Furcht vor der Verwesung uns zur Entschuldigung dienen."

Nachdem sie alles so verabredet hatten, was ihr Verbrechen verhüllen sollte, nahmen die Ritter die Zeichen der tiefsten Trauer an. Als sie in die Nähe des Emirs Salama kamen, stießen sie laute Wehklagen aus; einer von ihnen führte das Roß des Prinzen, welches ledig ging, am Zaume.

Als der Emir diesen Trauerzug herannahen sah, erkannte er alsbald das Unglück, welches ihn bedrohte, und sein Schmerz war gränzenlos. Jetzo trat einer der Ritter hervor und sprach zu ihm also:

„Mein Fürst, mit tiefem Schmerze kommen wir, durch eine trostlose Nachricht euer väterliches Herz zu betrüben: euer Sohn Habib ist nicht mehr; er ist ein Opfer der wüthenden Hitze der Wüste geworden, nachdem er drei Tage lang vergeblich gegen die Beschwerden gekämpft, die ihn überwältigt haben. Bei diesen schrecklichen Leiden haben wir uns bemüht, ihm alle uns mögliche Hülfe zu leisten, aber es ist umsonst gewesen: mit dem Namen seiner Geliebten hat er den letzten Seufzer ausgehaucht."

Diese Reden machten einen tiefen Eindruck auf den alten Emir: „Wehe!" rief er aus, „die Weissagungen sind nur zu wahr gewesen! Muß noch das Ende meiner Tage durch ein so grausames Mißgeschick vergiftet werden! O mein unglücklicher Sohn, wie hast du so in der Blüthe deiner Jahre umkommen können? Deine Tapferkeit verdiente ein anderes Schicksal: du wärest der Trost meines Alters und der Ruhm meines Reiches gewesen."

Indem er diese Worte aussprach und dabei seine Kleider zerriß und Asche auf sein Haupt streute, lief seine Gattin auf sein Geschrei herbei. „Wo ist mein Sohn?" rief die unglückliche Mutter aus, „was habt ihr mit meinem Sohne gemacht? Warum habt ihr nicht seinen Leich-

nam zurückgebracht? Ich hätte ihn selber gern ins Leichentuch gelegt, und ihn wenigstens doch noch einmal gesehen!"

Die treulosen Ritter entschuldigten sich, wie sie verabredet hatten, und nahmen die brennende Hitze zum Vorwande, welche, wie sie sagten, ihnen nicht verstattet hätte, sich mit einem fast gleich nach dem Tode in Fäulniß übergegangenen Leichnam zu beladen: übrigens, versicherten sie, hätten sie ihm sorgfältig alle Ehre der Bestattung erwiesen.

Vergeblich bestand die Mutter Habibs darauf, die Begräbnißstätte ihres Sohnes zu wissen; jene hüteten sich wohl, den Ort anzugeben, wo sie diesen unglücklichen Prinzen verlassen hatten; sie antworteten, sie hätten ihn in einer graunvollen Wüste beerdigt, in welche vor ihnen noch keines Menschen Fuß eingedrungen, und deren Name ihnen ganz unbekannt wäre.

Da nichts im Stande war, ihren Schmerz zu lindern, so lagen der Vater und die Mutter Habibs in der Asche, und versagten es, irgend eine Nahrung zu sich zu nehmen. Alle übrige Mitglieder des Stammes theilten aufrichtig ihr Leid, sie betrauerten innig den Sohn ihres Herrn, und jeder glaubte, in ihm seinen Vertheidiger und Freund verloren zu haben.

Indessen waren alle diese Wehklagen ohne Noth. Habib war endlich, nach einem langen Schlaf, erwacht, und sein Erstaunen konnte nicht größer sein, als er erkannte, daß man ihn in der Wüste allein gelassen hatte. Er sah vor sich nichts, als eine unermeßliche Einöde. Seines Rosses, seiner Gefährten und seiner Waffen beraubt, erkennt er wohl, daß ihm keine Hoffnung bleibt, als auf die Hülfe des Himmels; und indem er sich auf die Knie wirft, spricht er folgendes Gebet:

„Du siehst, großer Gott, die Treulosigkeit derjenigen, die mich verrathen haben; du allein kannst mich, in einer so bejammernswürdigen Lage, von den Gefahren

befreien, welche mich bedrohen: ich übergebe mich dir, nimm mir, wenn du willst, das Leben, aber laß mir den Muth, den Tod zu ertragen."

Kaum hat er dieses Gebet vollendet, als er in der Ferne am Gesichtskreise der Wüste etwas Schwarzes erblickte. Mitten in dem brennenden Sande, und unter den sengenden Strahlen der Sonne, verliert Habib nicht den Muth; er nährt seine Gluth durch Gesänge der Zärtlichkeit und des Ruhmes, und erhitzt seine Einbildungskraft, indem er die Zauber der Schönheit besingt.

---

## Fünfhundert funfzehnte Nacht.

Indessen schreitet er vergeblich vorwärts; der Gegenstand, welchen er erreichen will, scheint mit jedem Schritte vor ihm zurückzuweichen. Auf einmal sieht er über seinem Haupt ein Gewölk schweben, welches schleunig herab sinkt: bald unterscheidet das Auge eine Gestalt, und Habib erkennt, daß, was er für ein Gewölk gehalten hat, ein Vogel von wunderbarer Größe ist. In der Lage, worin er sich befand, verschmähte er nicht das Mittel der Rettung, welches die Vorsehung ihm darbot; und da er sah, daß die Füße des Vogels fast so dick waren, wie Palmstämme, so band er sich daran fest. Der Vogel säumte nicht, wieder aufzufliegen, und nahm gerade seine Richtung nach dem schwarzen Flecke, welchen Habib vergeblich zu erreichen gesucht hatte. Dieser Fleck war ein unermeßliches Gebirge, welches seine Entfernung so klein erscheinen ließ. Der Vogel ließ sich auf dem Berge nieder, und Habib band sich sogleich von seinem Fuße los. Er durchlief den Ort, wo er sich nun befand, und gelangte an den Eingang einer geräumigen Höhle, deren wilder Anblick Grauen erregte.

Der junge Prinz ließ sich aber nicht abschrecken, und der Erfolg krönte seine Anstrengung. Er schritt mit festem

Fuße vorwärts, und kaum war er eingetreten, als er den Geist Al-Abus ihm rufen hörte und sich nahe bei ihm befand. Dieser Geist hielt in der einen Hand einen köstlichen, von den Geistern geschmiedeten Säbel, und mit der andern reichte er Habib in einer prächtigen goldenen Schale ein Wasser, welches seine erschöpften Kräfte wieder beleben sollte. Nachdem der junge Prinz es mit einem einzigen Zuge ausgeschlürft hatte, bezeugte er seinem alten Lehrmeister sein großes Vergnügen, ihn wiederzusehen. Er erzählte ihm von seiner Zusammenkunft mit Dorrat-al-Gawas, und von dem Glücke, welches er sich verhieß, wenn er seine Vielgeliebte wiedersähe.

„Ach, mein Sohn," erwiederte ihm der Geist, „du bist noch weit von dem Ziele, wonach du strebest; wie viel ist dir noch übrig zu thun! Du mußt unermeßliche Meere durchfahren, furchtbare Ungeheuer besiegen, Gefahren aller Art überstehen. Ich möchte dir gern durch meine Macht die Schwierigkeiten beseitigen helfen; aber dieselbe erstreckt sich nicht bis dahin: ich kann dir nicht anders nützlich sein, als daß ich dich zu deinen Aeltern zurücktrage, wenn du diesen Ausweg ergreifen willst."

Bei diesem beleidigenden Antrage unterbrach Habib hastig den Geist:

„Wie?" sprach er, „ich hätte also die Meinigen verlassen, ich hätte dem Tode getrotzt, um schmachvoll wieder heimzukehren? Nein, einer solchen Nichtswürdigkeit bin ich unfähig, und mein Entschluß ist unwiderruflich gefaßt: ich will umkommen, oder diejenige erringen, die ich liebe."

Als der Geist seinen jungen Zögling so fest entschlossen sah, gab er ihm noch seine Lehren, und sprach also zu ihm:

„Prinz, hier in dieser Höhle sind die Schätze des Königs Salomon verwahrt, und dieser Prophet ist es, der mir befohlen hat, diesen Ort zu hüten, welchen ich ohne seine Erlaubniß nicht verlassen darf. Wenn du diese

Schätze zu sehen wünschest, so kann ich dir den Eingang dazu erleichtern, und dir verstatten, nach Gefallen eine zahllose Menge edler Steine von allen Gestalten und Farben zu beschauen, welche in den vierzig großen Sälen am Ende dieses unabsehlichen Ganges verschlossen sind. Wenn du den Boden unter der Thüre durchsuchst, so wirst du die Schlüssel dieses ganzen Schatzes finden; willst du dich aber nicht mit Betrachtung dieser Reichthümer aufhalten, so geh durch die Säle, bis du an einen Vorhang mit achtzig Hefteln kömmst, welche du ja nicht losknüpfen mußt, ohne sie mit Baumwollenfäden zu umwinden, welche ich dir geben werde; hinter diesem Vorhange findest du eine goldene Thüre, bedeckt mit hieroglyphischen Schriftzügen, welche du lesen mußt, bevor du weiter vordringest. Bist du so glücklich, den Sinn derselben zu enträthseln, so öffne die Thüre mit Vorsicht, und ohne vor dem Geschrei der Geister und Ungeheuer zu erschrecken, welche dich in deinem Laufe aufhalten wollen. Du wirst hierauf ein unermeßliches und stürmisches Meer erblicken, dessen Dasein auch etwas Uebernatürliches hat; geh am Ufer hin, und ruf einem Schiffe, welches du vorbeifahren siehst; auf den ersten Wink, welchen du thust, wird es herbeieilen, dich einzunehmen. Mehr kann ich dir nicht sagen, denn ich vermag nicht, das Zukünftige vorauszusehen; ich weiß nur, daß ich dich zum letztenmale sehe: bevor ich dir Lebewohl sage, will ich dich aber noch mit diesem Schwerte bewaffnen, welches von Geistern geschmiedet ist."

Habib war entzückt über diese Rede; er drückte die Hand seines alten Lehrers, ergriff das ihm dargebotene Schwert, und schritt mit festem Tritte durch die Höhle hin. Er erkannte bald die Thüre, von welcher der Geist ihm gesagt hatte, durchsuchte den Boden unter der Schwelle, und fand einen ledernen Sack mit mehreren Schüsseln; es war ihm leicht, denjenigen zu erkennen, der zu der Thüre paßte, welche er öffnete. Er trat nun in ein hellleuchtendes Zimmer, las hier eine Inschrift, und enträthselte

ihren Sinn; es war ein Spruch über die Eitelkeit der Welt, und über die Nothwendigkeit der Kraft und des Muthes in gefährlichen Unternehmungen.

Als Habib sich dem Vorhange nähern wollte, welchen sein Wegweiser ihm bezeichnet hatte, wurde er plötzlich von einer Menge Ungeheuer und Gespenster angefallen, welche ihn mit Feuer und Rauch umhüllten; aber seine Unerschrockenheit wurde nicht erschüttert, und das furchtbare Geschrei, welches ihn betäubte, hinderte ihn nicht, die empfangene Weisung zu befolgen. Er umwand also die Hefte des Vorhanges sorgfältig mit Baumwolle, und sobald diese Vorrichtung beendigt war, ward es ihm leicht, den Vorhang aufzuheben: in demselben Augenblicke verschwanden alle die gespenstischen Wesen, welche ihn umschwärmten. Er glaubte sich schon für immer von ihrer Verfolgung befreit, als er die Unvorsichtigkeit beging, die Thür wieder zuzumachen, welche offen zu lassen der Geist ihn geheißen hatte. Sogleich erschienen die Geister wieder, und bestürmten ihn mit Vorwürfen:

„Verwegener Sterblicher," riefen sie, „warum kömmst du, die Einsamkeit zu stören, in welcher wir leben? Danke es den Waffen, welche dich beschützen; denn ohne ihre göttliche Kraft, würdest du die Wirkungen unserer Wuth empfunden haben; aber schmeichle dir nicht, daß dein Muth die Prüfungen aushalten wird, welche du noch bestehen mußt."

Habib war jedem Gefühle von Furcht unzugänglich, und gleichwohl vermehrten sich die Gegenstände des Schreckens mit jedem Augenblick unter seinen Schritten: scheußliche Schlangen bedrohten ihn mit ihren spitzigen Zähnen; Löwen und Tiger stürzten in den Weg; der Donner rollte mit Macht; entsetzliche Wasserströme stürzten wüthend hernieder. Habib aber schritt furchtlos mitten durch alle diese Gefahren; und als seine Widersacher sahen, daß alle ihre Anstrengungen fruchtlos waren, ließen

sie ab, ihn zu peinigen: er konnte nun mit schnelleren Schritten vorwärts dringen, und kam ohne Aufenthalt an das Ufer eines wogenden Meeres; aber vergeblich erwartete er den ganzen Tag das Schiff, dessen Ankunft der Geist ihm verkündigt hatte.

Den zweiten Tag war er nicht glücklicher, und das Harren war für ihn um so schmerzlicher, als er, ohne allen Vorrath, alle Qualen des Hungers und des Durstes empfand. Vier Tage lang war er dieser grausamen Pein hingegeben; endlich erblickte er zwei Frauen, die aus dem Meere emporstiegen, und deren Gespräch er aufmerksam zuhörte.

---

## Fünfhundert sechzehnte Nacht.

„Siehst du," sprach die eine zu ihrer Gefährtin, „diesen Menschen dort am Ufer? Das ist der Prinz Habib, der Geliebte der schönen Dorrat-al-Gawas, der gern wieder zu seiner Herrin gelangen möchte; aber er weiß nicht, daß er durch ein unermeßliches, mit Klippen, Gefahren und Schiffbrüchen erfülltes Meer von ihr getrennt ist: glaubst du wohl, daß er eine so schwierige Unternehmung auszuführen vermag?"

„Ich glaube es," antwortete ihre Gefährtin; „nachdem er so gefährliche Abenteuer bestanden hat, wie diejenigen, denen er Trotz geboten, ist kein Zweifel, daß es ihm gelingen wird, alle noch übrige Hindernisse zu besiegen; aber er ist noch keineswegs nahe am Ziele seiner Wünsche."

Obwohl diese Worte dem Prinzen Habib nur eine ziemlich entfernte Hoffnung zeigten, so verdoppelten sie jedoch seinen Muth, und erfüllten ihn wieder mit Freude. Seine Zufriedenheit ward bald noch viel größer, als er am Rande des Gesichtskreises ein Schiff erblickte, welches mit vollen Segeln daher fuhr.

Sobald die Matrosen am Bord dieses Schiffes einen Mann am Ufer erblickten, der ihnen Zeichen machte, setzten sie ihr Boot aus, um ihn abzuholen. Als der Prinz an den Bord des Schiffes kam, fand er sich mitten in einer Gesellschaft von Kaufleuten, welche sich beeiferten, ihm alle Hülfe zu leisten, deren er so sehr bedurfte, denn er war fast todt vor Hunger.

Nachdem Habib sich gesättigt hatte, erzählte er ihnen seine Geschichte, welche er den Umständen gemäß ersann: er sagte ihnen, er durchschiffte dieses Meer auch als Handelsmann, sein Schiff wäre vom Sturm überfallen und versunken, alle seine Gefährten wären umgekommen, und ihm allein sei es gelungen, sich mit Hülfe eines Brettes zu retten. Jeder suchte ihn über sein Unglück zu trösten, und redete ihm zu, Muth zu fassen; und versprach ihm den erlittenen Verlust zu vergüten.

Einige Tage lang ging die Schifffahrt glücklich; aber indem das Schiffsvolk sich schon schmeichelte, bald den Hafen zu erreichen, erhub sich plötzlich ein sehr heftiger Wind und trieb das Schiff von seiner Bahn. Vergeblich kämpfte der Steuermann dagegen, alle seine Anstrengungen waren vergeblich.

Nach einiger Zeit besänftigte sich der Ungestüm des Windes; das Wetter ward ganz ruhig, aber man bemerkte nun, daß das Schiff völlig von seiner Bahn abgetrieben war, und sich in unbekannten Gegenden befand. Der Schreck der Schiffsmannschaft und der Reisenden stieg aufs höchste, als der Steuermann ihnen endlich ankündigte, daß er endlich die Gegend erkennte und nicht länger an dem unglücklichen Schicksale zweifeln könnte, welches sie bedrohete. Nach seiner Schätzung sollte das Schiff sich jetzt in dem Grünen Meere befinden, welches Ungeheuer und boshafte Geister aller Art bewohnten und die Schiffer verschlingen, die so unglücklich sind, in diese Gegend verschlagen zu werden.

Diese Verkündigung setzte alle Zuhörer in Bestür-

zung, aber Habib beruhigte sie durch seine Festigkeit und Kühnheit. „Fürchtet nichts," rief er aus, „von diesen boshaften Geistern; ich fürchte nicht ihre Anfälle, welchen ich schon mehr als einmal getrotzt habe, und ich verspreche euch, euch aus ihren Klauen zu befreien."

Habib faßte den beherzten Entschluß, sich selber dem Oberhaupte der Geister entgegen zu stellen, welcher, nach den Anzeigen des Steuermannes, das Schiff in der Richtung fortzog, in welcher es sich bewegte. Er ließ sich also an ein Seil binden, und schwang sich in das Meer, mit dem Zauberschwert in der Hand, welches ihm sein Schutzgeist gegeben hatte.

Er erkannte alsbald das Ungeheuer, welches schon herbei eilte, ihn zu verschlingen; aber ohne vor seinem Anblicke zu erschrecken, schlug er so gewaltig auf dasselbe, daß er ihm den Kopf entzwei spaltete.

Nachdem er sich also von diesem gefährlichen Feinde befreit hatte, gab er den Kaufleuten ein Zeichen, ihn vermittelst des Seiles, woran er festgebunden war, wieder an Bord zu ziehen. Sobald nun das Schiff aus den Klauen des Geistes befreit war, welcher seinen Lauf aufgehalten hatte, schwebte es wieder ganz frei dahin.

Ein solcher Zug des Heldenmuthes war zu auffallend, als daß man nicht etwas Uebernatürliches in dem Helden ahnen sollte, welcher eben ein so gefährliches Abenteuer bestanden hatte. Erkenntlich für den großen Dienst, welchen er ihnen geleistet hatte, legten die Kaufleute ihm alle ihre Habe zu Füßen; aber der älteste unter ihnen, der vor allen vermuthete, daß der Prinz im Schutze geheimnißvoller Mächte stände, beschwur ihn, nicht länger seinen Rang und Namen zu verbergen, sondern sich ihnen zu erkennen zu geben. Der Prinz weigerte sich lange, ihre Neugierde zu befriedigen; endlich aber gab er ihren dringenden Bitten nach, und erzählte ihnen die wunderbaren Abenteuer, welche ihn an den Bord des Schiffes geführt hatten.

Mit günstigem Winde erreichte das Schiff nun bald wieder dem Steuermann bekannte Gegenden, welcher voll Freuden den Reisenden die Inseln Bellur ankündigte, in deren Nähe man sich jetzo befand. So wie man näher kam, erkannte man eine prächtige Stadt, in deren Hafen das Schiff einlief; und alsbald war es von einer Menge Böte umringt, welche zur Ausschiffung der Reisenden und der Waaren ihre Dienste anboten.

Dorrat-al-Gawas war noch ein Raub der traurigen Betrachtungen, welche die Trennung von ihrem geliebten Prinzen, und die Vorstellung der zahllosen Gefahren, von welchen er bedroht war, in ihr erzeugten, als einer der ihr unterworfenen Geister kam und ihr die Ankunft des Prinzen Habib verkündigte. Sogleich befahl sie, daß vielfache Freudenbezeugungen aller Unterthanen das Glück ihrer Königin kund thun, und daß der Weg, welcher den Prinzen zu ihr führte, mit Teppichen und kostbaren Stoffen bedeckt werden sollte. Zu gleicher Zeit schickte sie ihm eine zahlreiche Ehrenwache, um ihn nach ihrem Palaste zu begleiten.

---

## Fünfhundert und siebenzehnte Nacht.

Man kann sich denken, wie groß die Freude des Prinzen war, als er sich wieder bei derjenigen befand, für welche er so große Gefahren bestanden hatte. In den Armen seiner Geliebten vergaß er bald alle Mühseligkeiten, denen er sich ausgesetzt hatte. Aber mitten in der Freude, welche er empfand, stieg ein Gedanke in ihm auf, der sein Glück trübte: er gedachte an den Schmerz, dem seine Aeltern seit seiner Abreise hingegeben sein mußten. Endlich entschloß er sich, der Prinzessin seinen Kummer mitzutheilen, und diese, um seine Betrübniß zu verbannen, versprach ihm, er sollte seine Aeltern denselben Tag noch wiedersehen.

Sie ließ sogleich die Vornehmsten der Geister versammeln, und eröffnete ihnen, daß sie, durch wichtige Angelegenheiten genöthigt ihr Reich zu verlassen, die Verwaltung desselben ihrem Groß-Wesyr anvertraut hätte; und nachdem sie sich ihrer Treue versichert hatte, befahl sie ihren dienstbaren Geistern, sie mit dem Prinzen nach dem Garten zu versetzen, in welchem sie sich zum erstenmale gesehen hatten: und dies war in einem Augenblicke vollbracht.

Salama und seine Gattin waren ganz in Schmerz über den Verlust ihres Sohnes versunken, als sie, zu ihrer größten Ueberraschung, ihn plötzlich wieder vor ihnen erscheinen sahen. Anfangs glaubten sie, es wäre eine Täuschung ihrer Sinne; aber die Betheuerungen des Prinzen und seine zärtlichen Umarmungen ließen sie nicht länger zweifeln, daß sie ihren vielgeliebten Sohn wiedergefunden hätten.

Nachdem die erste stürmische Freude vorüber war, beschäftigte man sich damit, Habibs unerwartete Ankunft überall verkündigen zu lassen. Er empfing die Glückwünsche aller Häupter der Stämme. Man beschenkte die Armen reichlich, und Freudenfeste wurden sieben Tage hindurch gefeiert, nach deren Verlauf man neunzehn von den Rittern, welche Habib in der Wüste verlassen hatten, aufhängen ließ.

Bald darauf bezahlte Salama der Natur seine Schuld. Habib nahm seine Stelle ein, und vereinigte unter demselben Scepter die zahlreichen Stämme seines Vaters und das Reich der Inseln Bellur. Dieser große Fürst verlebte mit der schönen Dorrat-al-Gawas lange und glückliche Jahre; und als er starb, hinterließ er ein blühendes Reich, welches darauf unter die zahlreichen Kinder, die er mit dieser Prinzessin erzeugt hatte, getheilt wurde."

Noch war der Tag nicht sichtbar, und Scheherasade benutzte die noch übrige Zeit, um dem Sultan von Indien die Geschichte von Aly Dschoharh zu erzählen.

## Geschichte
## des Aly Dschoharp.

„Herr, Aly Dschoharp hatte von seinen Vorältern das Amt eines Oberaufsehers bei den Chalyfen von Bagdad überkommen, und er verwandte einen großen Theil der unermeßlichen Reichthümer, welche dieses Amt ihm verschaffte, zu Wohlthaten, welche ihm die Achtung aller Bewohner der Hauptstadt und des Chalyfen selber erwarben.

Da Aly Dschoharp bei herannahendem Alter, nur einen Sohn hatte, auf dessen Erziehung er alle seine Sorgfalt verwandte, so benutzte er das Wohlwollen seines Herrn, und bat ihn um die Erlaubniß, seinen Dienst zu verlassen. Der Chalyf nahm keinen Anstand, ihm diese Gnade zu bewilligen, und vermehrte zugleich durch neue Geschenke die unermeßlichen Reichthümer seines Oberaufsehers.

Aly begab sich mit seiner Familie nach Damask, und ließ in dieser Stadt einen prächtigen Palast erbauen umgeben mit herrlichen Gärten und am Ufer eines Flusses gelegen. Zu gleicher Zeit ließ er Karawanserein, Moscheen und Hospitäler für die durch Ausschweifungen Erkrankten erbauen; denn so heilsam ist die Luft von Damask, daß die jungen Leute hier ohne Arzneimittel genesen, während die Greise hier ihre Gesundheit erhalten.

Nachdem der Oberaufseher des Chalyfen seine Bauten vollendet hatte, war er darauf bedacht, für seinen Sohn, welchen er nun für alt genug hielt sich zu verheirathen, eine Gattin auszuwählen, und vermählte ihn mit seiner Nichte, einer jungen Waise, welche er von Kindheit her aufgezogen hatte.

Die beiden jungen Leute liebten einander so vollkommen, daß man von ihnen sagen konnte: „Es ist nur

Eine Seele in zwei verschiedenen Leibern." Aber ein bejammernswürdiger Zufall versetzte dieses Haus bald in Betrübniß: die junge Frau ward krank, und vergeblich berief man von allen Seiten die geschicktesten Männer der Heilkunde; sie schien vielmehr unter den verschiedenen angewandten Mitteln zu erliegen.

Es lebte damals zu Kufah ein sehr gelehrter Emir, welcher sich die Lehren des weisen Lokman [19]) angeeignet hatte, und die ganze Beredsamkeit des Haryry [20]) besaß. Er hatte die Schönheiten von Damask so sehr rühmen gehört, daß er beschloß, diese Stadt zu besuchen. Als er sich ihr nahte, ward er bezaubert von dem reizenden Anblicke der Gärten und der zahllosen Bäche, welche darin eine ewige Kühlung unterhielten. Seine Ohren umtönte ein Konzert von Vögeln, welche dem Ewigen zu danken schienen, daß er einen so anmuthigen Aufenthalt für sie geschaffen hatte. Entzückt von diesem Schauspiele rief er aus:

„Muhammed hatte wohl recht, seinen Jüngern die Eroberung dieser Stadt zu empfehlen; denn die vier Flüsse, welche sie bewässern, sind das geringste ihrer Aehnlichkeit mit dem Paradiese" [21]).

Der Emir bezog in Damask einen Palast, welcher, auf Befehl des Chalyfen, für ihn in Bereitschaft gesetzt war. Da sein Ruf ihm in dieser Stadt vorangegangen war, so wurde Aly Dschohary auch bald von seiner Ankunft unterrichtet. Sogleich ließ er zwei Maulthiere satteln, füllte einen Korb mit prächtigen Stoffen und köstlichen Kleinoden, und begab sich mit seinem Sohne nach dem Palaste des Fürsten.

Der Emir von Kufah war schon von den Großen der Stadt umgeben, welche ihm ihre Huldigung darzubringen kamen. Er empfing sie sehr freundlich, lud sie zum Kaffee ein, und bezeugte dem Sohne Aly Dschohary's die lebhafteste Theilnahme; und als er die auf seinem Gesichte verbreitete Traurigkeit wahrnahm, fragte er

ihn nach der Ursache seines Kummers. Ally Dschoharty erzählte ihm die Krankheit seiner Nichte, und der Emir war so gerührt von seinem Unglücke, daß er ohne Aufschub, in Begleitung aller Gegenwärtigen, sich nach dem Bette der Kranken begab.

Er befühlte ihr den Puls, und erkannte bald, daß hier keine Hoffnung mehr war; aber, ohne seine Befürchtung zu äußern, begnügte er sich, einen tiefen Seufzer auszustoßen. Der junge Mann, der diesen nur zu wohl verstand, sank auf der Stelle in Ohnmacht. Sein Vater fragte den Emir dringend, was er von dem Zustande seiner Nichte dächte?

„Leider," antwortete dieser ihm, „ist ihre Krankheit unheilbar; beruhigt jedoch euren Sohn, weil nichts ohne den Willen Gottes geschehen kann. Es gäbe zwar noch ein Mittel, seine Gattin zu retten, aber die Anwendung desselben scheint mir sehr schwierig."

---

## Fünfhundert achtzehnte Nacht.

„Sechs Monatreisen jenseit des Kaukasus," fuhr er fort, „in den von jenen Geistern bewohnten Gegenden, welche sich gegen Salomon empörten, wächst ein Kraut, dessen Kräfte mir dieser Prophet offenbart hat, und welches alle Krankheiten der Menschen zu heilen vermag. Diese Pflanze heiß das Vogelkraut, und sie wächst auf einer Insel, um welche die bösen Geister strenge Wache halten. Indessen hat euer Sohn zu seiner Gattin eine so innige Liebe, daß er vielleicht nicht fürchtet, sein Leben zu wagen, um das ihrige zu retten; und übrigens hat er schon so viel gute Werke gethan, daß Gott ihn ohne Zweifel gegen die Angriffe der bösen Geister in Schutz nehmen wird.

Hierauf erweckte er vermittelst eines Riechfläschchens, welches er bei sich trug, wieder die Lebensgeister des Soh-

nes Aly's, und sprach dabei: „Kommet wieder zu euch, junger Mann, und bemühet euch, mit Ehrfurcht den Willen des Allmächtigen und Allbarmherzigen anzuerkennen; bemühet euch, durch eure Entsagung die siebzig Huri's zu gewinnen, welcher unser heiliger Prophet uns verheißt."

„Ach," antwortete der junge Mann, „was saget ihr mir jetzo von den Huri's! Das ist, als wenn ihr einem Armen, der euch um ein Glas Wasser anspricht, antwortet: „du kannst dich bald in den Flüssen des Paradieses erfrischen;" oder wie jener Rabbiner, welcher, einen abtrünnigen Juden zu trösten, den der Kadi von Bagdad zum Galgen verdammt hatte, ihm eine glänzende Beschreibung des Festes machte, welches Isaak und Jakob ihm bereiteten. Ein über die Redseligkeit des Rabbiners ungeduldiger Soldat stieß ihn in den Tigris, mit den Worten: „Wohlan, guter Freund, geh voran, um die Becher zum Feste auszuspielen."

„Seid nicht untröstlich," fuhr der Emir fort, „versuchet, das Vogelkraut zu gewinnen; ich übernehme es zu verhindern, daß die Kranke während eurer Abwesenheit sterbe, und will euch alle nöthigen Anweisungen zur Erleichterung eurer Reise geben."

Der Sohn Aly Dschohary's dankte ihm für seine Güte, und bezeugte ihm sein Verlangen, sich baldigst auf den Weg zu begeben. Als der alte Oberaufseher den Entschluß seines Sohnes sah, zerschmolz er in Thränen; er stellte ihm alle die Gefahren vor, welchen er sich aussetzte, ohne irgend einen Anschein des Erfolgs; aber vergebens bemühte er sich, durch die Schilderung der Besorgnisse, denen er selber preisgegeben sein würde, die Standhaftigkeit des jungen Mannes zu erschüttern.

Der Emir beruhigte ihn in dieser Hinsicht: „Nehmet," sprach er zu ihm, „hier dieses Baumwollen-Korn, pflanzet es in eurem Garten, und pfleget sorgfältig des Strauches, welchen es hervortreiben wird: so lange er gedeihet, könnt ihr über den Zustand eures Sohnes ruhig

sein; wenn er aber vertrocknet, so scheint seine aufgesprungene Samenkapsel euch zu sagen: „Spinne meine Baumwolle zum Leichentuche für deinen Sohn.“

Nachdem er dem jungen Manne die nöthigen Anweisungen zu seiner Reise durch die Tatarei und China gegeben hatte, nahm der Emir Abschied von Aly Dschohary, und kehrte nach seinem Palaste zurück.

Aly's Sohn säumte nicht, sich auf den Weg zu machen. Er reiste Nacht und Tag, kam an die Gränzen von China, und erreichte bald die Hauptstadt dieses Reichs. Er durchwanderte ruhig diese Stadt, als man ihn, zu seinem Unglücke, für einen Muselmann erkannte. Da die Religion des wahren Propheten in China verboten ist, so ergriff man den Sohn Aly Dschohary's, und warf ihn in ein finsteres Loch, um ihn zum Schlachtopfer für die Götzen des Landes aufzubewahren. Hier erwartete der unglückliche Gefangene nun in Wehklagen den unseligen Tag des Opfers, als der Rathschluß Gottes, welcher zur Rettung derjenigen, welchen er wohlwill, sich oft ihrer eigenen Feinde bedient, ihn aus der Verlegenheit zog.

Ein Chinesischer Herr, welcher die Stadt Damask kennen zu lernen wünschte, hatte sich als Derwisch verkleidet und sich dort lange aufgehalten. Er wohnte gerade in einem der von dem Aly Dschohary erbauten Karawanserein, und da er fleißig die Moscheen besuchte, so hatten die Predigten der Scheiche[22]), und die Handlungen der Barmherzigkeit, welche er die Muselmänner ausüben sah, ihn von der Vortrefflichkeit des Islamismus überzeugt, und er hatte beschlossen, die Wallfahrt nach Mekka zu machen. Der wohlthätige Aly Dschohary hatte ihn in der Stand gesetzt, sich nach dieser Stadt zu begeben, wo er die Kaaba verehrte; und nachdem er den Brunnen Sem-Sem und das Grab des heiligen Propheten zu Medina besucht hatte, war er in seine Heimath zurückgekehrt.

Er betrat die Stadt in demselben Augenblick, als

der Sohn Aly's geopfert werden sollte: er fragte, wer das Schlachtopfer wäre, welches man zum Tode bestimmt hätte, und gerieth in den äußersten Unmuth, als er vernahm, es wäre ein Fremdling aus Damask, der Sohn des Aly Dschohary. Er wäre beinahe in Ohnmacht gesunken, hatte aber noch Kraft genug, seine Bewegung zu verbergen; und nachdem er die nöthigen Erkundigungen über den Ort, wo der Sohn Aly's eingesperrt war, eingezogen hatte, ging er auf das nächste Feld hinaus. Dort schlug er Feuer an, verbrannte Räucherwerk darin, und nachdem er gewisse Worte ausgesprochen hatte, verwandelte er sich in einen Vogel.

So nahm er seinen Flug nach der Stadt, zu dem Gefängnisse, drang durch die Eisengitter der Fenster, und nahm hierauf seine natürliche Gestalt wieder an: nun stieg er eine Treppe von sechshundert und vierzig Stufen hinab, kam so zu dem Sohne Aly Dschohary's, und warf sich in seine Arme.

---

## Fünfhundert neunzehnte Nacht.

Aber in der Eile, mit welcher er daher geflogen war, hatte er vergessen, das Feuer auszulöschen, worin er das Räucherwerk verbrannt hatte. Der Oberpriester des Götzentempels kam gerade an dem Orte vorbei, wo diese Zauberei vorgegangen, fand das noch rauchende Feuer, und da er selbst der Zauberei kundig war, so benutzte er die Mittel, welche dieser günstige Umstand ihm darbot, selber eine Beschwörung anzustellen, vermittelst welcher er nun erfuhr, was vorging.

Ohne einen Augenblick zu verlieren: lief er nach dem Gefängnisse, und benachrichtigte den Kerkermeister von dem Versuche, welcher gemacht würde, seinen Gefangenen in Freiheit zu setzen; und jener nahm seine Maaßregeln so

gut, daß weder der eine noch der andere entkommen konnte.

Der Oberpriester begnügte sich nicht damit, seinen Feind also gefangen zu haben; er hatte noch die Grausamkeit, einen Schergen zu bestellen, welcher beiden täglich dreimal die Bastonnade geben mußte. Diese Mißhandlung, und der Verdruß, so überlistet zu sein, hatten den neuen Gefangenen in so tiefe Schwermuth versenkt, daß sein Gefährte genöthigt war, ihm Trost zu geben.

„Lasset ab, das Schicksal anzuklagen," sprach er zu ihm, „und vertrauet auf den wahren Gott; wenn ihr ihn anrufet, so wird er nicht unterlassen, euch aus den Händen eurer Feinde zu befreien."

Unterdessen rückte der Tag des Opfers heran, und ihre Unruhe verdoppelte sich, als zufällig der Neubekehrte, indem er seine Tasche durchsuchte, einen sehr kostbaren Smaragd fand, welchen er bei sich führte. Der Anblick dieses Kleinods erregte seinen Unwillen: „Verfluchter Stein," rief er aus, indem er ihn heftig zu Boden warf, „wozu kannst du mir jetzo dienen, und welchen Werth hast du noch für mich? Ich würde dich gern für ein Stück Eisen vom geringsten Werth hingeben."

Kaum hatte er diese Worte ausgesprochen, als ein glänzendes Licht das Gefängniß erhellte, und eine Donnerstimme sich hören ließ. Der Sohn Aly Dschohary's sank vor Schrecken in Ohnmacht.

„Was ist dein Begehr?" fragte der Geist den Chinesischen Herrn. „Es giebt nichts, was ich nicht zum Lohne für den Dienst thäte, welchen du mir eben geleistet hast: vernimm, ich bin einer der gegen Salomon empörten Geister, welcher mich, zur Strafe meines Ungehorsams, in diesen sternkräftigen Smaragd eingeschlossen hatte: du hast mich, indem du ihn zerschmettert, aus meinem Gefängnisse befreiet, und ich will für den wichtigen mir geleisteten Dienst erkenntlich sein."

„Wohlan," erwiederte der Gefangene, „so begehre

ich denselben Dienst von dir: hilf uns aus diesem höllischen Loche, und räche mich an dem Elenden, welcher uns verfolgt."

In einem Augenblicke hatte der Geist den Oberpriester ins Gefängniß geführt und mit den Ketten belastet, von welchen er die beiden Freunde befreiet hatte; er faßte sie hierauf in seine Arme, die Erde öffnete sich unter ihren Füßen und sie befanden sich plötzlich in einem prächtigen Palaste, dessen Glanz nicht seinesgleichen hatte: denn er war von Edelsteinen erbauet, ruhete auf Säulen von Smaragd, und war von weiten Gärten umgeben, welche denen des Paradieses von Schedad [23]) glichen.

Geblendet von diesem Anblicke, fragte der Sohn Aly Dschohary's den Geist, wem diese prächtigen Besitzungen gehörten.

„Dieser Palast," antwortete der Geist, „ist einer der Paläste Salomons; an diesem Ort wohnt meine Herrin, und wie sehr man auch die Schönheiten von Damask rühmt, ihr werdet sehen, daß diejenige, welche ich euch zeigen werde, sie alle übertrifft."

Diese Worte erregten lebhaft die Neugierde des Sohnes Aly Dschohary's. Man führte sie beide in einen prächtigen Badesaal, wo vier und zwanzig weiße Sklaven und Sklavinnen sie mit aller Aufmerksamkeit bedienten. Von hier traten sie in einen Saal, wo ein glänzendes Mahl bereit stand; vier Springbrunnen, mit duftenden Blumen umgeben, verbreiteten darin eine köstliche Kühlung.

Aber alle diese Pracht konnte den Sohn Aly's nicht von der tiefen Unruhe befreien, welche ihn um seine Gattin erfüllte: vergebens ließ man vor ihm eine Menge junger Sklavinnen erscheinen, deren Schönheit die der Huri's übertraf; er blieb bei allen ihren Reizen unbeweglich.

Der Geist fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß. „Ach," antwortete er ihm, „ich habe meine Familie in tiefsten Schmerz versunken daheim gelassen: meine geliebte Gattin ist dem Tode nahe, und stirbt unfehlbar,

wenn es mir nicht gelingt, das Vogelkraut zu gewinnen; und ich weiß nicht, wie ich dazu gelangen soll."

„Hüte dich wohl, mein Sohn," erwiederte ihm der Geist, „eine so gefährliche Unternehmung zu versuchen: das Kraut, welches du holen sollst, ist in der Gewalt der gegen Salomon empörten Geister, welche sich desselben bemächtigt haben, und dein Tod wäre unvermeidlich."

Was aber der Geist auch sagen mochte, es gelang ihm nicht, den Entschluß des jungen Mannes zu ändern und als er ihn so unerschütterlich sah, so gab er ihm alle Anweisungen, welche, wie er glaubte, ihm nützlich sein konnten, und ließ ihn abreisen.

Der junge Reisende stieg zu Pferde, und folgte einem Knäuel, welches sein Wirth ihm gegeben hatte, und welches stets vor ihm dahin rollend, ihn zu dem Orte seiner Bestimmung bringen sollte.

Er kam endlich an einen großen Wald, und das Knäuel stand am Eingange einer tiefen Höhle still, deren Finsterniß abschreckend war. Der Sohn Ally Dschohary's stieg von seinem Pferde, und, nachdem er es an einen Baum gebunden hatte, drang er in das Innere der Höhle; er gelangte endlich an ein großes Feuer, welchem ein altes Weib gegenüber saß, deren Finger die Gestalt einer Gabel hatten, und deren Nägel so groß waren wie die Austerschalen des Rothen Meeres: sie drehte einen ungeheuern Bratspieß, an welchem drei Männer steckten.

---

## Fünfhundert zwanzigste Nacht.

Bei diesem gräulichen Anblicke wäre der Sohn Ally Dschohary's fast in Ohnmacht gefallen; aber er fühlte, daß er schon zu weit vorwärts wäre um sich zurückziehen zu können. „Wehe!" rief er, „mein elender Wirth hat mich betrogen, aber ich muß mich mit Muth waffnen."

Sein Schreck war nicht von langer Dauer; denn

weit entfernt, ihn übel zu empfangen, lächelte die Alte so freundlich, als sie konnte: „Tritt näher, schöner junger Mann," redete sie ihn an; „sei willkommen; in Wahrheit, seit den dreitausend Jahren, die ich lebe, habe ich keinen so wohlgebildeten Sterblichen gesehen, als dich: ohne Zweifel hat mein Enkel dich nach unserer Wohnung gewiesen. Wart' einen Augenblick, mein Vater wird gleich wiederkommen, und kannst von ihm die Weisungen erhalten, welche dir nützlich sein werden."

In der That sah der Sohn Aly Dschohary's bald darauf einen Geist eintreten, dessen Gestalt entsetzlich war. Aber weit entfernt, feindliche Gesinnungen zu zeigen, lobte der Vater seine Tochter, daß sie den jungen Mann so gastfreundlich aufgenommen, sobald sie erkannt, wer ihn hergeschickt hatte; er fragte ihn nach dem Zwecke seiner Reise, und als er ihn vernommen hatte, fuhr er fort:

„Es thut mir leid um euch, daß ihr eine so schwierige Aufgabe unternommen habt; denn wir können euch dabei nicht nützlich sein, weil wir mit den Geistern im Kriege sind, welchen die Bewachung des Vogelkrautes aufgetragen ist."

Nach einem ziemlich kurzen Aufenthalte nahm der junge Mann Abschied von seinen Wirthen, und fragte sie nach dem Wege, welchen er nehmen müßte; nachdem er von ihnen die nöthigen Weisungen erhalten hatte, machte er sich auf den Weg, ungeachtet aller ihrer Vorstellungen, um ihm sein Unternehmen auszureden.

Nach einigen ununterbrochenen Tagereisen gelangte er in ein schönes Thal, nicht weit von dem Orte, wo das köstliche Vogelkraut sein mußte, welches er so lange Zeit her suchte. Er hatte großes Verlangen, sich bald im Besitze desselben zu sehen; aber die Müdigkeit und die Pflichten der Religion nöthigten ihn, sich mit Geduld zu waffnen. Nachdem er seine Abwaschungen und Gebete verrichtet hatte, nahm der junge Reisende etwas Nahrung zu sich, und streckte sich am Fuße des Baumes hin wel-

cher ihm die Mittel zu seiner Mahlzeit hergegeben hatte. Obwohl höchst ermüdet von einer so langen und beschwerlichen Reise, hatte er jedoch einen unruhigen Schlaf: tausend Traumbilder, eins immer schrecklicher als das andere, bestürmten seine aufgeregte Einbildungskraft. Bald wähnte er, bei dem Leichenbegängnisse seiner Gattin gegenwärtig zu sein; bald sah er sich nahe daran, von einem Riesen gefressen zu werden, und vermischte seine Wehklagen mit denen der Schlachtopfer, welche er bluten gesehen hatte, und die er noch zu hören wähnte. Aber ein furchtbarer Donnerschlag befreite ihn von diesen eingebildeten Gefahren, um ihm andere eben so furchtbare, und viel wahrhaftere vor Augen zu stellen.

Als er die Augen aufschlug, wurde er geblendet von den zuckenden Blitzen, welche ihm eine zahllose Menge von Geistern und Gespenstern sichtbar machten, deren durchdringendes Geschrei den unverzagtesten Muth erschüttert haben würde. Ein in der Luft verbreiteter Schwefelgeruch ließ ihn fürchten, daß der Wetterstrahl nahe bei ihm niedergefahren wäre; und wirklich, als er mit der Hand nach seinem Turban faßte, fand er, daß ihm nichts davon übrig blieb, als die Kappe, und er sah, beim Leuchten der Blitze, sein Pferd zu Boden gestreckt: das unglückliche Schicksal dieses treuen Gefährten aller seiner Reisen betrübte ihn noch mehr, als alle die Gefahren, von denen er bedroht war.

Er warf sich über die Leiche dieses armen Thieres hin, drückte dessen Kopf in seine Arme, und begann zu wehklagen: „Meine schöne Freundin," redete er es an, „meine treue Freundin, meine Gaselle! du, das einzige an meinen Leiden theilnehmende Wesen, muß ich dich in dem Augenblicke verlieren, wo wir dem Ziele unserer Mühseligkeiten so nahe sind? Ach! du blickst mich nicht mehr an, dein Augenlied hat deinen glänzenden Augenstern verdeckt; ich werde dich also nie mehr auf unsere fetten Wiesen führen!" Seufzer mit einem Thränenstrom vermischt, verhin-

derten ihn, fortzufahren, und der Name Damask erstarb auf seinen zitternden Lippen.

Indessen bemühte er sich, seinen Schmerz zu überwinden; er ergriff seinen Säbel, der am Sattel seines Pferdes befestigt war, und schritt nach der gefährlichen Gegend hin. Je näher er kam, je stärker wurde das Geschrei der Geister und die Donnerschläge: die Erde bebte unter seinen Füßen, und er schritt in dieser tiefen Finsterniß nur beim Leuchten der Blitze vorwärts; sie dienten ihm auch, den Baum zu erkennen, an dessen Zweige der Käfig aufgehängt war, von welchem die Geister ihm gesagt hatten. Er streckte die Hand danach aus, als ein schmerzliches Gestöhn in sein Ohr drang: er wähnt, die Stimme des ihm befreundeten Geistes zu erkennen, und drehet den Kopf um, und in demselben Augenblick haut ein Säbelhieb ihn in vier Stücke.

---

## Fünfhundert ein und zwanzigste Nacht.

Wir haben die Aeltern dieses Unglücklichen lange in Trauer über die Abwesenheit ihres Sohnes und die Krankheit ihrer Nichte verlassen. Sie hatten keinen anderen Trost, als die kleine Baumwollenstaude, welche sie nicht versäumten jeden Morgen mit ihren Thränen zu befeuchten; ihr einziges Vergnügen war, das schöne Grün der Blätter dieser Staude zu betrachten, und sorgfältig zu untersuchen, ob seine Samenkapsel noch immer hübsch roth wäre. Sie zersprang denselben Tag, als der Unglückliche umkam, und die Blätter des Strauchs verwelkten. Der Vater und die Mutter, die, nach ihrer Gewohnheit, sehr früh aufgestanden waren, um ihn zu begießen, geriethen in Verzweiflung, als sie ihn in diesem Zustande sahen; ihr Wehgeschrei erweckte das ganze Haus; und der Emir von Kufah, der aus Gefälligkeit bei ihnen geblieben, war nicht der letzte, ihnen beizuspringen.

Es gereute ihn nun sehr, hieher gekommen zu sein, und besonders, dem jungen Manne einen so unseligen und für die Kranke jetzo so unnützen Rath gegeben zu haben. Indessen wollte man dieser das Unglück, welches ihren Gatten betroffen hatte, verbergen, und man machte, ohne ihr Wissen, alle Anstalten zu einem prächtigen Leichenbegängnisse. Die Trauersängerinnen und Klageweiber, welche gewöhnlich die Leichen begleiten, übertrafen bei dieser Gelegenheit sich selbst; ihr durchdringendes Geschrei und ihre Klaggesänge hätten die Herzen der Unempfindlichsten gerührt. Die Armen, die herbeikamen, empfingen überflüssige Almosen, ohne daß man sich erkundigte, aus welchem Lande sie her wären. Alle bedeutende Personen von Damask wurden eingeladen, und bildeten ein glänzendes Gefolge bei diesem Leichengepränge. Die Armen, welche weinend und sich die Haare ausraufend nachfolgten, boten ein weniger glänzendes, aber für das Andenken des Sohnes Aly Dschohary's viel rührenderes Schauspiel dar. Der Vater und die Mutter blieben dreißig Tage lang in der tiefsten Eingezogenheit, und nahmen nicht mehr Nahrung zu sich, als nöthig war, um nicht Hungers zu sterben [24]).

Unterdessen langweilte es den in dem Palaste Salomons zurückgebliebenen Derwisch, seinen Gefährten zu erwarten; er machte also einige zauberische Vorrichtungen, um zu erfahren, was aus ihm geworden wäre. Wie groß war seine Verzweiflung, als er das bejammernswürdige Ende seines Freundes vernahm! Weil er sich nicht mehr schmeicheln konnte, ihm nützlich zu sein, bat er den Geist, ihn nach Damask zu bringen. Dieser faßte ihn in seine Arme, und in einem Augenblicke sahen sich beide an die Thore von Damask versetzt; hierauf verschwand der Geist, und der Derwisch trat in die Stadt.

Sein erster Gang war nach der Mujé-Moschee, wo die Ulema's, die Kadi's, die Fakire und alle durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnete Personen sich im Gebete befanden; ihre Andacht und die auf ihrem Antlitz ausge-

drückte Traurigkeit verkündigten genugsam, daß sie für jemand bäten, den sie innig betrauerten.

Der Derwisch vernahm bald, daß man die Leichenfeier des Sohnes Aly Dschohary's beging, dessen Leichnam man gleichwohl nicht hatte. „Wie ist es möglich," rief der Derwisch aus, „daß man hier schon diese unglückliche Neuigkeit weiß? Ich wollte nicht zu ihnen gehen, aus Furcht, sie ihnen unwillkürlich kund zu thun. Ja, es gibt hier ein Geheimniß, welches ich nicht begreife: ich muß versuchen, es zu erforschen."

Ohne sich länger aufzuhalten, lief er nach dem Hause seines alten Wirths: ihre Wiedererkennung war, obwohl stumm, doch nicht minder rührend: indem sie einander anblickten, entstürzte ein Thränenstrom ihren Augen; kaum hatten sie die Kraft, sich gegenseitig den Bart zu küssen. Zuletzt sank der unglückliche Vater seinem Freunde ohnmächtig in die Arme. Dieser fragte nun, wie man jenen Unfall hier so bald hatte erfahren können. Ein Sklave erzählte ihm die Geschichte von der Baumwollenstaude, welche bei der Abreise des jungen Mannes gepflanzt worden; und es war kein Grund vorhanden, an der Wahrheit des Vorganges zu zweifeln.

Mustapha ging in den Garten, um die verhängnißvolle Baumwollenstaude zu sehen; aber man hatte sie schon ausgerissen. Sogleich rief er den ihm dienstbaren Geist, welcher auf der Stelle erschien: „Du mußt mir Mittel verschaffen," sprach er, „meinen Wirth zu trösten."

„Mein Gebieter," antwortete ihm dieser, „ich möchte euch gern dienen; ihr kennet meinen Eifer und meine Zuthätigkeit: aber was ist mit einem geviertheilten Manne anzufangen? Ich will mich bemühen, die Stücke zu sammeln und sie euch bringen, damit man ihm wirklich die Ehre des Leichenbegängnisses erweisen kann. Das ist alles, was ich für euch zu thun vermag; wenigstens wird seine Seele des den wahren Muselmännern verheißenen Glückes genießen."

## Fünfhundert zwei und zwanzigste Nacht.

Der Geist begab sich zu seinem Roch, und befahl ihm, die Stücke von dem Leichname des Sohnes Aly Dschohary's herbei zu bringen. Der Vogel flog hin, und kam mit dieser kostbaren Bürde zurück. Der Sklave legte die Stücke zusammen, und rieb sie mit einer von Salomon selber bereiteten Salbe; hierauf wusch er den Leichnam mit Wasser aus dem Brunnen des Lebens.

Vier und zwanzig Stunden nach dieser Vorrichtung schien der junge Mann wieder zu athmen, sein Herz schlug wieder, und bald war er geheilt und wohlauf. Der Geist rieth ihm nun, zu seinen Aeltern heimzukehren. Bei diesen Worten erinnerte er sich der Absicht seiner Reise: er bat den Amin inständig, ihn wieder nach dem Orte zu bringen, wo man seinen Leichnam gesammelt hatte, und schwur, ganz allein dahin zurückzukehren, wenn er ihm diese Bitte abschlüge. Nachdem Amin vergeblich versucht hatte, ihm diese Unternehmung auszureden, wollte er ihm wenigstens die Gefahren der Reise ersparen; er befahl also dem Roch ihn nach der Grünen Insel zu bringen, und trennte sich mit zärtlichem Lebewohl von ihm; denn er wagte nicht, zu hoffen, daß er dieses heldenmüthige Opfer der Gattenliebe nochmals wiedersehen würde.

Als der junge Mann die vorige Umgebung wieder erkannte, erinnerte er sich auch des Unglücks, welches ihn getroffen hatte; die Vorstellung davon drohte ihm selbst mit einer Ohnmacht; aber sein Muth belebte sich wieder, als er an seine junge kranke Gattin dachte, deren Herstellung von dem Erfolge dieser Unternehmung abhing. „Ich muß," sprach er, „es durchsetzen, weil sie sterben muß, wenn ich ohne dieses Kraut heimkomme; oder wenn ich dabei erliege, und welches Schicksal mir auch bestimmt sein mag, so will ich doch lieber hier meinen Tod finden, als meine junge Gattin sterben und ihre auf mich gerichteten

selber sehen kannst? Würdige mich nur einiges Vertrauens auf meine Verheißungen."

Der Sohn Aly Dschohary's hätte sich beinahe überreden lassen; er näherte sich schon dem Orte, welcher den Schatz verwahrte; aber plötzlich stellte sich das Bild seiner kranken Gattin vor seine Seele; er trat wieder zurück, indem er stets den Vogel bei dem Halse festhielt, und verlangte, daß er ihn sogleich nach Damask zurückbrächte.

Als der Geist nun wohl sah, da dieses das einzige Mittel war, seine Freiheit wieder zu erlangen, gehorchte er auf der Stelle, der junge Mann bestieg seinen Rücken, und in wenigen Stunden befanden sie sich mitten in einem Garten der Hauptstadt von Syrien.

Der Herr dieses Gartens, verwundert über diesen neuen Besuch, lief herzu, um unsere Reisenden zu sehen: wie groß war seine Ueberraschung, als er den Sohn seines verehrten Nachbaren Aly Dschohary erkannte! Er wußte nicht, ob er seinen Augen trauen sollte, und sprach zu ihm: „Welch seltsames Fuhrwerk bringt euch hieher? Wie, seid ihr noch auf der Welt, da alle eure Verwandten euch schon in jener Welt wähnen? Ihr kommt auch wohl aus dieser her, nach dem Wege zu urtheilen, auf welchem ihr hier angelangt seid. Wir haben schon eure Leichenfeier begangen. Nehmet bald einige Tassen Sorbet und Kaffee, denn ihr scheint mir sehr ermüdet; danach erzählet mir eure Abenteuer, welche ich sehr neugierig bin zu hören."

„Scheich!" antwortete ihm der Reisende, „so erschöpft ich bin, möchte ich doch lieber von euch Nachricht von meiner Gattin und von meinen Aeltern vernehmen, als mich ausruhen und erfrischen. Habet die Güte, mich nach dem väterlichen Hause zu führen."

Während er so sprach, öffnete sich unwillkührlich seine Hand, und der Vogel benutzte diese Gelegenheit, so leise zu entschlüpfen und sich emporzuschwingen, daß die

beiden Freunde es nicht gewahrten; und ohne sich die Mühe zu geben, ihn zu suchen, eilten sie nach dem Hause Dschohary's, wo alle Bewohner in die tiefste Traurigkeit versunken waren.

---

## Fünfhundert drei und zwanzigste Nacht.

Eine Sklavin, die zum Zeitvertreib aus dem Fenster schaute, erkannte von ferne ihren jungen Herrn mit ihrem Nachbaren, und sogleich rief sie aus: „Unser junger Herr ist wieder da! da kömmt er; ich habe ihn gesehen!"

Alle hielten sie für verrückt, und der Geist ergriff schon die Peitsche, um ihr Stillschweigen aufzulegen, als man auf einmal an die Thüre klopfen hörte. Der erste, der eintrat, als man öffnete, war unser junger Reisender: seine Erscheinung brachte die überraschendste Wirkung in Ally Dschohary's Hause hervor, welches jetzo jener Stadt glich, wo alle Leute in unbewegliche Bildsäulen waren verwandelt worden.

Auf dieses äußerste Erstaunen folgte eben so große Freude; jeder drückte sie auf seine Weise aus: einige weinten vor Rührung, andere stießen ein lautes Jubelgeschrei aus, liefen durch das ganze Haus und wiederholten den Namen des Neuangekommenen.

Der Vater und die Mutter, in tiefer Zurückgezogenheit im Harem, verwundert über diesen plötzlichen Lärmen, traten hervor, um die Ursache desselben zu wissen, in demselben Augenblick, als die alte Amme ihres Sohnes herbeikam, um ihnen seine Ankunft zu verkündigen. Dieser folgte ihr auf den Fuß, und zu gleicher Zeit stürzte er sich in die Arme seiner Aeltern. Diese Ueberraschung hätte der Mutter, die mehrmals in Ohnmacht fiel, beinahe das Leben gekostet.

Als die ersten Ausbrüche der Freude beinahe be-

brechenden Augen mir meine Feigherzigkeit vorwerfen sehen." Kurz, die Liebe siegte über die Furcht; aber bevor er zur Beendigung seiner großen Unternehmung schritt, wollte er sich der Pflichten seiner Religion entledigen.

Er war im Begriffe, seine Abwaschungen, in Ermangelung des Wassers, mit Sand zu verrichten, als zwei Adler ihm Wasser in einem großen Gefäße brachten; sie legten ein kleines, in der Asche gebackenes Brot daneben, und flogen dann wieder davon, ohne daß der muthige Waller sehen konnte, nach welcher Seite sie entschwunden waren. Indessen verrichtete er seine Gebete, nahm etwas Nahrung zu sich, und versuchte seinen Säbel an einigen umherstehenden Bäumen.

Kaum hatte er den Säbel aus der Scheide gezogen, als er ein noch entsetzlicheres Schauspiel, denn zuvor, sah: dicke Finsterniß vertrieb die Helligkeit des Tages; der Donner und die schlängelnden Blitze unterbrachen von Zeit zu Zeit diese furchtbare Dunkelheit; der in seiner ganzen Wuth losgelassene Sturm beugte die Gipfel dieser riesengroßen Bäume, welche mehr als einmal die Wolken in ihrem Laufe gestört hatten. Der unaufhörlich erschütterte Boden schien sich auf allen Seiten zu öffnen, und spie jeden Augenblick Ströme von Rauch und Flammen aus. In der Ferne hörte man das furchtbare Rauschen eines sturmbewegten Meeres, das eben die Gränzen übersteigen zu wollen schien, welche der Allerhöchste ihm vorschrieb, als seine allmächtige Hand es über die Erdkugel ausgoß.

Der Sohn Aly Dschohary's hatte Zeit gehabt, sich auf alle diese Prüfungen vorzubereiten; sein Muth blieb also unerschüttert: er schritt furchtlos auf den Käfig zu, band ihn los, ungeachtet der von allen Seiten blitzenden Säbel. Hierauf sprach er zu dem in dem Käfig versperrten Geister-Vogel: „Du bist jetzt in meiner Gewalt und mußt mir anzeigen, wo ich das Vogelkraut finde; hierauf mußt du mich nach Damask bringen: dann erst kann

ich dir die Freiheit bewilligen; aber bei dem geringsten Zeichen von Treulosigkeit ist dein Tod entschieden."

Der schlaue Vogel ging alle Bedingungen ein, aber bevor er ihm bestimmt den Ort des köstlichen Krautes nachwies, forderte er den jungen Mann auf, die Schätze zu schauen, welche die Geister in diesen Gegenden bewachten: „Könntest du in ihren tiefsten Schlupfwinkel eindringen, ohne das Merkwürdigste sehen zu wollen, was er enthält?" sprach er zu ihm; „vielleicht findest du darin irgend einen Talisman, welchen der Geisterfürst dir mitzunehmen erlaubt."

Alle diese Vorspiegelungen versuchten den jungen Mann; aber er antwortete, er wollte sich mit nichts anderem befassen, bis er sich im Besitze des gedachten Krautes sähe; und mit dem Vogel in seiner rechten Hand lief er hin, es zu pflücken.

Hierauf begann der Vogel wieder seine Lockungen, und versuchte, seinen Herrn durch die Beschreibung aller der Kleinode zu verleiten, welche sich in dem Schatze befänden: „Du wirst darin eine Schachtel sehen, welche Gott selber unserm Vater Adam gab, als dieser noch seine anfängliche Weisheit besaß: diese Schachtel enthält ein bewundernswürdiges genaues Abbild des Weltsystems; die durch verschiedenartige Edelsteine von ungeheurer Größe vorgestellten Planeten bewegen sich hier eben so regelmäßig, wie am Himmel; bei genauer Betrachtung dieses Wunderwerks kannst du genau die Bewegungen der Gestirne, ihre verderblichen und günstigen Verbindungen erkennen. Nachdem ich sie dir vollständig erklärt habe, will ich dich an den Rand eines goldenen Beckens führen, welches ein Abfluß aus einem der Flüsse des Paradieses ist; in dessen Mitte wirst du einen wunderbaren Springbrunnen sehen, welcher das Lebenswasser bis an die Wolken spritzt: wenn du davon trinkst, wirst du unsterblich sein, wie wir. Dann führe ich dich noch ....; aber was verliere ich hier die Zeit damit, dir die Gegenstände zu verkündigen, welche du

Beide verließen das Innere des Palastes, und in einer Verkleidung, welche sie unkenntlich machte, durchstrichen sie verschiedene Straßen von Bagdad, und gaben den Armen, denen sie begegneten, Almosen. Sie hatten schon zahlreiche Wohlthaten ausgespendet, als sie mitten in einer Straße eine verschleierte Frau erblickten, welche um Almosen bat. Ihre Hand war von äußerster Zartheit und blendender Weiße, diese auffallende Erscheinung entging dem Chalyfen nicht: er nahm ein Goldstück und ließ es durch Giafar reichen.

Die Frau, welche diese Spende empfing, bemerkte leicht, daß das ihr gegebene Geldstück von ungewöhnlicher Größe und Schwere war, und als sie die Augen darauf warf, erkannte sie, daß man ihr ein Goldstück gereicht hatte; sie rief sogleich den Groß-Wesyr Giafar, der sich schon entfernt, zurück, und sprach zu ihm:

„Herr, es ist ein Goldstück, das ihr mir gegeben habt: war es eure Absicht, mich so freigebig zu beschenken?"

„Nicht mir, sondern diesem jungen Manne," antwortete Giafar, indem er auf den Chalyfen zeigte, „habt ihr das empfangene Geschenk zu verdanken."

Hierauf ließ die Unglückliche diesen fragen, ob es seine Absicht gewesen, ihr ein solches Almosen zu reichen. Und auf die bejahende Antwort des Chalyfen, flehte sie auf ihn den Segen des Himmels herab.

„Giafar," sprach jetzo Harun, „mache ihr den Antrag, mich zu heirathen."

Giafar entledigte sich dieses Auftrages: „Mein Gefährte," sprach er zu ihr, „wünscht eure Hand zu erhalten."

„Ich gewähre sie ihm," antwortete sie, „wenn er mir die Morgengabe gibt, welche ich von ihm fordere."

„Es wird dem Chalyfen ohne Zweifel sehr schwer werden," sagte Giafar bei sich selber, „die Morgengabe

für eine Bettlerin aufzubringen: — und wie groß ist die Summe," fuhr er fort, „welche ihr verlanget?"

„Sie muß," antwortete sie, „den einjährigen Einkünften der Stadt Ispahan gleich sein."

Giafar theilte dem Chalyfen diese Forderung mit, welcher, zum großen Erstaunen des Wesyrs, die Bedingung annahm.

Als die Bettlerin hörte, daß ihre Forderung angenommen sei, wollte sie den Namen ihres künftigen Gemahls wissen.

„Dieser Gemahl ist," antwortete ihr Giafar, „der Chalyf Harun Arreschyd."

Ohne über diesen plötzlichen Glückswechsel erstaunt zu sein, begnügte die Braut sich, Gott zu danken, daß er ihr den Beherrscher der Gläubigen zum Gemahle geschenkt; und nachdem sie ihren Schleier etwas in Ordnung gebracht hatte, folgte sie ihm nach dem Palaste.

Als der Chalyf hier ankam, befahl er sogleich, daß eine Alte und Sklavinnen seine neue Gemahlin sorgfältig bedienten. Man führte sie in ein Bad, wo man sie mit den wohlriechendsten Wassern wusch; man schmückte sie mit den prächtigsten Kleinoden; hierauf führte man sie in einen prächtigen Palast. Denselben Abend noch begab sich der Chalyf mit seinen Gesetzbeamten dahin, welche den Heirathsvertrag aufsetzten.

Als Harun sich mit seiner neuen Gemahlin allein sah, fragte er sie, wer sie wäre, und aus welchem Grunde sie eine so ansehnliche Morgengabe gefordert hätte.

„Herr," antwortete die neue Gemahlin, „ich habe nicht mehr von euch gefordert, als wozu mich meine Geburt berechtigte: denn ihr sehet vor euch eine Abkömmlingin des berühmten Chosru Nuschirwan [25]). Eine Reihe unglücklicher Ereignisse hat mich in den bejammernswürdigen Zustand versetzt, in welchem ihr mich gefunden habt."

„Wenn den Geschichtsschreibern zu glauben ist," sagte

schwichtigt waren, dachte man auf Mittel, den jungen Mann gemächlich bei der Kranken einzuführen. Der Vater übernahm es, die Zusammenkunft vorzubereiten: die ersten Augenblicke waren gänzlich der Liebe und Freundschaft geweihet; und der junge Mann entriß sich nur den Armen seiner jungen Gattin, um in die Arme des Derwisches zu fliegen, welcher in diesem Augenblick aus der Moschee zurückkam, und in die des Emir's, welcher Aly Dschohary's Haus nicht verlassen hatte.

Er übergab diesem Gelehrten das köstliche Vogelkraut, welcher alsbald daraus einen heilsamen Trank bereitete. Aber als er ihn darbrachte, weigerte sich die junge Frau, ihn einzunehmen, mit den Worten, daß schon die Ankunft ihres Gatten sie geheilt hätte; und dieser mußte seine Bitten und Liebkosungen mit den ernsthaften Ermahnungen des Emirs vereinigen, um sie zu bewegen.

Sobald die Kranke die dritte Schale von diesem Tranke geleert hatte, richtete sie sich auf von ihrem Lager, um Gott für ihre schleunige Genesung Dank zu sagen. Sie bat hierauf ihren Gatten, der ganzen Familie seine Abenteuer zu erzählen: „damit ich," sagte sie, „das Vergnügen habe, aus deinem Munde die Mühseligkeiten zu vernehmen, welchen du für diejenige getrotzt und sie überstanden hast, die fortan nicht mehr ohne dich leben will."

Der junge Reisende begann nun auf bescheidene Weise den zusammengedrängten Bericht seiner Abenteuer, und der Derwisch fügte alle die Thaten hinzu, welche er nicht zu erzählen gewagt hatte.

Diese wunderbare Geschichte war lange Zeit der Gegenstand der Unterhaltung für alle Müßigen der Stadt Damask.

Aly Dschohary feierte die unverhoffte Heimkehr seines Sohnes durch prächtige Feste. Alle Neugierigen fragten ihn nach der Geschichte seiner Reisen, und wenn er den Mund aufthat, so kam sein Nachbar ihm — er wollte wohl oder übel — zuvor, und diente ihm zum Ausleger.

Als mit dem Ende der Feste auch die überlästigen Neugierigen verschwunden waren, fing die Familie wieder ihre alte Lebensweise an, und der Derwisch vermehrte die Zahl ihrer glücklichen Mitglieder.

Dieses Glück wurde indessen durch den Tod Aly Dschoharh's und seiner Gattin getrübt; es konnte nicht fehlen, daß die heftigen Leiden, und die nicht minder lebhafte Freude, welche sie abwechselnd erfahren hatten, in einem Alter, wo die wankende Gesundheit dem ersten Anfall erliegt, ihr Ende beschleunigten; aber sie hatten den Trost, im Schoße der sie herzlich liebenden Ihrigen zu sterben: ihre brechenden Augen ruhten auf ihren Kindern und Freunden."

Der Sultan ermangelte nicht, Scheherasade'n das Vergnügen zu bezeugen, welches ihre Erzählungen ihm gewährten. Die Fürstin begann hierauf folgendermaßen die Geschichte des Chalyfen von Bagdad:

---

## Fünfhundert vier und zwanzigste Nacht.

---

### Geschichte
### des Chalyfen von Bagdad.

---

„Herr, der Chalyf Harun Arreschyd empfing auf seinem Throne die Huldigungen seiner Emire und Großwürdenträger: er war den ganzen Tag hindurch von den lästigen Feierlichkeiten ermüdet, welchen seine Größe ihn unterwarf; und um sich zu zerstreuen, hatte er sich vorgenommen, sich mit seinem Wesyr Giafar zu verkleiden und auszugehen, um Almosen zu vertheilen, und darauf zu achten, ob seine Beamten gebührend ihre Pflicht erfüllten.

des jungen Mannes, dem sie die Erfrischung zu verdanken hatte, erkenntlich bezeigen sollte: sie befahl, ihm die Kuchen zu bringen, welche der Chalyf ihr eben geschickt hatte.

Die Alte, welche diesen Auftrag erhalten hatte, brachte sie nach ihrer Bestimmung; unterweges spürte sie großes Gelüst, einige davon zu essen, aber die Wegnahme eines einzigen hätte eine zu merkliche Lücke hervorgebracht, so daß sie nicht wagte, ihre Leckerei zu befriedigen, sondern die Schüssel unberührt dem jungen Manne überbrachte.

Dieser saß vor seiner Thüre; er dankte der Alten für die ihm erwiesene Aufmerksamkeit, und bat sie, die Kuchen auf die Bank hinzustellen, auf welcher er saß.

Kaum war die Alte einen Augenblick weg, als einer der Wächter des Stadtviertels zu dem jungen Manne kam und ihn ansprach: „Herr, es ist heute Arafa-Fest: gebt ihr mir nicht etwas zum Neujahr, damit ich meinen Kindern etwas Zuckerwerk kaufen kann?"

„Nimm diese Schüssel," antwortete ihm der junge Mann, „und bringe sie ihnen von meinetwegen."

Der Wächter ergriff, ohne sich bitten zu lassen, die Schüssel, lief hin, und brachte sie seiner Frau.

„Unseliger," sprach diese zu ihm, „wo hast du diese Kuchen gestohlen?"

„Ich habe sie nicht gestohlen," antwortete der Mann, „es ist ein Geschenk von einem der Kammerherren des Chalyfen. Kommet her, freuet euch alle mit mir, und verzehret sie."

„Was?" rief die Frau aus, „du willst diese Kuchen essen, während deine Kinder nichts haben, ihre Blöße zu bedecken? schämst du dich nicht dieses Gelüstes? Geh lieber hin und verkaufe die Kuchen; es ist für eine ansehnliche Summe, und wir können Geld daraus lösen."

Der Wächter sah sich genöthigt, seiner Frau nachzugeben, welche die Kuchen zu einem Ausrufer hintrug. Dieser rief sie zum Verkauf aus; mehrere Käufer fanden

sich ein, und der Handel sollte eben geschlossen werden, als einer von ihnen auf dem Rande der Schüssel eine Inschrift entdeckte, welche anzeigte, daß die Kuchen auf Befehl des Befehlshabers der Gläubigen gebacken waren.

„Unglücklicher," sprach er zu dem Ausrufer, „willst du an den Galgen, daß du diese Kuchen so verkaufst? Siehst du nicht, daß sie dem Beherrscher der Gläubigen gehören?"

Der Ausrufer war sehr erschrocken, als er die Wahrheit der ihm angegebenen Anzeige erkannte; und um die Gefahr, die ihm drohte, von sich abzuwenden, hielt er es für das rathsamste, gerade nach dem Palaste des Chalyfen zu gehen und die Kuchen, welche man ihm zu verkaufen gegeben hatte, zurück zu tragen.

Harun gerieth in großen Zorn, als er vernahm, daß man einem öffentlichen Ausrufer die Kuchen übergeben, welche er selber so sorgfältig zubereitet hatte; er fragte den Ausrufer, wer ihm diese Kuchen gebracht hätte. Dieser nannte den Wächter des Stadtviertels. Es wurde sogleich hingeschickt, diesen Unglücklichen zu holen; man band ihm die Hände auf den Rücken, und führte ihn vor den Chalyfen. „Wehe," sagte der Wächter bei sich selber, „mein verdammtes Weib ist Schuld an allem diesem Unglücke: hätte sie uns die Kuchen essen lassen, so wäre ich nicht in diesen bösen Handel verwickelt worden."

Als der Wächter dem Chalyfen vorgeführt war, fragte dieser Fürst ihn, von wem er die Kuchen hätte? Der Wächter gestand sogleich, daß er sie der Freigebigkeit eines der Kammerherrn des Palastes verdankte, dessen Wohnung er auch angab.

Harun gerieth in noch heftigeren Zorn, als er vernahm, daß einer von seinen Beamten sich des Verbrechens schuldig gemacht hatte, dessen Urheber er nachforschte; er befahl auf der Stelle, ihn zu holen, und ihn mit dem Gesichte auf dem Boden herbei zu schleppen, nachdem man ihm den Turban abgerissen hätte.

der Chalyf, „so war euer erhabener Ahnherr manchmal sehr ungerecht, und zeigte sich als ein harter Bedrücker seiner Unterthanen."

„Eben um uns für die Vergehen dieses Fürsten zu bestrafen," erwiederte die Urenkelin Chosru's, „hat uns Gott so erniedrigt, daß wir um Almosen bitten müssen."

„Indessen," fuhr der Chalyf fort, „versichert man, daß er sich gebessert, und in der Folge ungemeine Großmuth und Gnade bewiesen hat."

„Und deshalb vielleicht," versetzte sie hierauf, „hat die Barmherzigkeit Gottes mich aus dem Abgrunde des Elends gezogen, und mich auf den Thron des Beherrschers der Gläubigen erhoben."

Der Chalyf hatte nun alle Ursache, mit der Wahl seiner neuen Gattin zufrieden zu sein.

---

## Fünfhundert fünf und zwanzigste Nacht.

Ein Jahr danach, am Tage Arafa [26]), ging der Chalyf abermals verkleidet aus; er hatte wieder seinen treuen Giafar bei sich, und überdies den Mesrur, das Oberhaupt der Verschnittenen. Indem der Chalyf so durch eine der Straßen von Bagdad wanderte, bemerkte er einen Laden, welcher sich durch seine Reinlichkeit und Zierlichkeit auszeichnete, und worin ein junger Mann beschäftigt war, kleine Kuchen zu backen [27]).

Dem Chalyfen gefiel sein gutes Aussehen, und um ihm einen vortheilhaften Absatz zu verschaffen, befahl er sogleich bei seiner Rückkehr in seinen Palast, von diesem Pastetenbäcker hundert kleine Kuchen zu holen. Diese wurden alsbald dem Chalyfen gebracht, welcher unter jeden ein Goldstück legte, und sie der Prinzessin von Persien, welche er vor einem Jahre geheirathet hatte, übersandte, mit der Ankündigung, daß er sie eben diesen Abend be-

suchen wollte; zugleich ließ er sie befragen, ob sie irgend etwas zu wünschen hätte.

Die Prinzessin antwortete, sie bäte den Chalyfen, ihr tausend Goldstücke und eine Begleiterin [28]) zu schicken, mit welcher sie ausgehen könnte, um Almosen zu spenden.

Der Chalyf bewilligte gern ihr Begehren, und sandte ihr, was sie verlangt hatte.

Sie ging also aus, in Begleitung einer Vertrauten, durchwanderte die Straßen von Bagdad, und theilte reichliche Almosen aus.

Nachdem sie in der übermäßigen Hitze schon weit gegangen war, fühlte sie einen heftigen Durst; es widerte ihr, aus dem Becher eines Wasserträgers zu trinken, sie bat also die Alte, welche sie begleitete, an die Thüre eines Hauses von hübschem Ansehen zu pochen, und um ein Glas Wasser zu bitten.

Die Alte klopfte leise an die Thüre, und alsbald trat ein schöner und reichgekleideter junger Mann hervor, und fragte sie, was sie begehrten.

„Mein Sohn," antwortete die Alte, „wir kommen, euch um einen Dienst anzusprechen: meine Tochter fühlt einen brennenden Durst, und will nicht bei einem Wasserträger trinken; wir sind daher so frei, euch um ein Glas Wasser zu bitten."

Der junge Mann beeilte sich, dem Verlangen der Alten zu genügen, er trat in sein Haus zurück, und kam alsbald mit einem vollen Becher in der Hand wieder heraus; die Prinzessin trank begierig, indem sie sich so wandte, daß der junge Mann ihr Antlitz nicht sehen konnte. Nachdem sie ihm für seine Gefälligkeit gedankt und den Segen des Himmels auf ihn herabgewünscht hatten, kehrten die beiden Unbekannten nach dem Palaste zurück.

Unterdessen hatte Harun die Kuchen, welche er der Prinzessin verehren wollte, zubereitet, und ließ sie ihr sogleich überbringen. Die neue Gemahlin des Chalyfen wußte nicht, auf welche Weise sie sich für die Höflichkeit

Er trat in einen Basar, als er einen jungen Mann sein Erstaunen in den stärksten Worten ausdrücken hörte. Harun fragte ihn nach der Ursache seines Erstaunens. „Da ist," antwortete ihm der junge Mann, „eine alte Frau, welche den Koran mit lauter Stimme und so trefflich auswendig hersagt, daß man glauben sollte, den Engel Gabriel selber zu hören, der ihn unserm heiligen Propheten offenbarte: und nun, diese Unglückliche sitzt da schon lange Zeit, ohne daß jemand noch daran gedacht hat, ihr irgend etwas zu schenken: das ist die Ursache meines Erstaunens, und ihr werdet eingestehen, daß sie gegründet ist."

Der Chalyf war neugierig, diese Frau zu sehen; er trat also weiter in den Basar, und hörte sie alle Kapitel des heiligen Buches hersagen. Hierauf näherte er sich ihr, und wollte ihr eben einen Beweis seiner Freigebigkeit geben, als er sie einem Kaufmann ins Ohr sagen hörte, ob sie ihm ein junges Mädchen verschaffen sollte. Der Kaufmann nahm dieses Erbieten an; und der Chalyf, der über das Gewerbe dieser Alten Gewißheit haben wollte, beschloß, ihnen beiden zu folgen.

Unterweges überließ sich Harun den seltsamsten Betrachtungen, welche dieses Abenteuer in ihm erzeugte. Er sah die beiden in ein Haus treten, und war so geschickt, zugleich mit ihnen hinein zu schlüpfen, ohne bemerkt zu werden. Hier sah er nun die Alte ihre Tochter aus einem nahen Gemache hervorführen; und sein Erstaunen stieg aufs höchste, als er eine der schönsten Frauen von Bagdad erblickte: ihre Gestalt war voll Anmuth und Hoheit, und ihre schönen schwarzen Augen, mit schmachtendem Blicke, vollendeten die bezaubernde Erscheinung.

Kaum hatte das junge Mädchen einen Fremden erblickt, als sie schleunig zurücktrat, und ihrer Mutter Vorwürfe machte, sie also den Blicken eines Mannes ausgesetzt zu haben. Die Alte erwiederte ihrer Tochter, sie

stellte ihr ihren künftigen Gemahl vor, welchen sie ja doch einmal vor der Hochzeit sehen müßte.

Es war nun bald die Rede von der Morgengabe; die Alte forderte viertausend Goldstücke. Der Kaufmann antwortete, eine solche Summe überstiege sein Vermögen, und bot nur die Hälfte, von welcher er einen Theil zum Hausgeräthe und zu den Brautkleidern anwenden wollte. Dieser Vorschlag gefiel der Alten nicht, und sie betheuerte, sie würde nichts von ihrer Forderung nachlassen. Der Kaufmann sah sich also, zu seinem großen Leidwesen, genöthigt, sich zurückzuziehen.

Als er hinweg war, beschloß der Chalyf, sich an dessen Stelle anzubieten; er schlüpfte also geschickt hinaus, sodann trat er wieder in das Haus, ließ sich sehen, und stellte sich vor die Alte hin.

„Ich begegne so eben," sprach er zu ihr, „einem jungen Manne, der von euch heraus kömmt; er hat mir gesagt, er könne eure Tochter nicht heirathen, drum biete ich euch den Brautschatz, welchen ihr fordert."

„Nichtswürdiger Räuber," antwortete ihm die Alte, indem sie ihn aufmerksam betrachtete, „wo wolltest du das Geld hernehmen, welches du mir anträgst? Die Kleider, welche dich bedecken, verkündigen genugsam deinen Stand."

„Ihr täuscht euch, meine Gute," erwiederte ihr der Chalyf, „ich bin bereit, euch baar Geld aufzuzählen."

„Wohlan, laß sehen," sagte hierauf die Alte, „gib viertausend Goldstücke her, und meine Tochter ist dein."

„Nun gut," sprach der Chalyf, indem er sich setzte, „der Handel ist geschlossen: gehet hin zu dem Kadi und saget ihm, Albondukani[29]) lasse ihn rufen."

„Elender," erwiederte ihm die Alte, „bildest du dir ein, daß der Kadi sich deinetwegen wird stören lassen?"

„Lasset euch das nicht irre machen, gute Mutter," versetzte der Chalyf; „seid nur darauf bedacht, ihm anzuempfehlen, daß er Schreibröhre und weißes Papier mitbringe."

Seine Befehle wurden vollzogen: die Abgeschickten des Chalyfen erschienen an der Thüre des Kammerherrn und klopften ungestüm an; sie bemächtigten sich seiner, mit den Worten: „Armer Aladin, es thut uns sehr leid, daß wir uns genöthigt sehen, den Willen unsers Herrn zu vollstrecken, welcher uns befohlen hat, dein Haus der Plünderung preiszugeben, deinen Turban zu zerreißen, und dich vor ihn zu führen: aber wir können nicht umhin, zu gehorchen."

Als Aladin vor dem Chalyfen erschien, fragte dieser Fürst ihn wüthend, ob er den Wächter des Stadtviertels kennete, und auf die bejahende Antwort befahl er ihm zu gestehen, von wem er die überbrachten Kuchen hätte.

Aladin erzählte hierauf unbefangen, was zwischen ihm und einer jungen Frau mit einer Alten vorgegangen: er sagte, diese beiden Frauen hätten ihn um ein Glas Wasser angesprochen, und zum Lohne für seine Gefälligkeit, ihm die Schüssel mit Kuchen geschickt, womit er dem Wächter des Stadtviertels ein Geschenk gemacht.

Diese Erklärung besänftigte den Zorn des Chalyfen. Unglücklicherweise aber fragte er seinen Kammerherrn, ob er in dem Augenblick, als die junge Frau ihren Schleier aufgehoben, um zu trinken, ihr Gesicht gesehen hätte. Aladin antwortete unwillkürlich, er hätte es gesehen. Dieses Geständniß erneuerte den Zorn des Chalyfen: er ließ die Prinzessin von Persien herbeiführen, und befahl, ihr das Haupt abzuschlagen, so wie seinem Kammerherrn.

---

## Fünfhundert sechs und zwanzigste Nacht.

Die unglückliche Prinzessin empfand einen tiefen Schmerz, als sie die Vorwürfe und den Befehl des Chalyfen vernahm; sie wandte sich jetzt zu Aladin und fragte ihn, welche Ursache ihn bewöge, etwas Falsches auszusagen, das ihnen beiden den Tod brächte.

„Ohne Zweifel," antwortete der unglückliche junge Mann, „hat das Schicksal es so gewollt: ich wollte gerade das Gegentheil von demjenigen sagen, was mein Mund ausgesprochen; und es ist eine Verirrung meiner Zunge, welche uns ins Verderben stürzt."

Während dieses Gesprächs breitete man den ledernen Teppich aus, welcher bald von ihrem Blute gefärbt werden sollte; man zerriß ihre Kleider und verband ihnen die Augen. Der Scharfrichter fragte hierauf den Chalyfen, ob er zuhauen sollte, und der Chalyf antwortete mit Ja. Dreimal, dem Gebrauche gemäß, wiederholte er dieselbe Frage, und dreimal erhielt er dieselbe Antwort; nun fragte er Aladin, ob er vor dem Todesstreiche noch etwas von ihm begehrete. Aladin bat sich's zur Gnade aus, ihm auf einen Augenblick die Binde abzunehmen, damit er noch zum letztenmale seine Freunde sehen könnte.

Der Scharfrichter erfüllte seine Bitte; Aladin blickte um sich her, und sah alle seine Freunde in Bestürzung. Hierauf wandte er sich selber an den Chalyfen und sprach folgendermaßen zu ihm:

„Herr, geruhet ihr, meine Hinrichtung noch drei Tage aufzuschieben, so versichere ich euch dreist, ihr werdet Zeuge von den außerordentlichsten Dingen sein."

„Nach Verlauf dieser Frist," erwiederte ihm der Chalyf, „bist du des Todes, und nichts vermag dich meiner Rache zu entziehen."

Drei Tage waren schon verlaufen, und der Chalyf war noch von keinem der ihm verkündigten Abenteuer Zeuge gewesen; ungeduldig über diese Zögerung, entschloß er sich, eine neue Verkleidung anzunehmen, und auszugehen, um selber dergleichen aufzusuchen. In dieser Absicht hüllte er sich in grobe Kleider, warf einen schlechten Turban um seinen Kopf, bewaffnete sich mit einer Patrontasche und einer Flinte, und durchstrich am vollen Tage die Straßen von Bagdad, ganz unbesorgt in dieser Kleidung erkannt zu werden.

Die Alte ging hin, indem sie bei sich selber sagte: „Wenn der Kadi auf diese Einladung kömmt, so muß mein Schwiegersohn ein Räuber von Bedeutung, und wenigstens das Oberhaupt einer Bande sein.“

---

## Fünfhundert sieben und zwanzigste Nacht.

Aber ihr Zutrauen verließ sie, sobald sie in das Haus dieses Beamten trat: als sie ihn von mehreren andern Richtern umgeben sah, stockte sie, und kehrte um; dann warf sie sich ihre Schwachheit vor, und schritt wieder vorwärts, ward nochmals eingeschüchtert, trat wiederum bis an die Thüre, und streckte den Kopf hinein. Ihre verschiedenen Bewegungen machten, daß der Kadi sie bemerkte, welcher dem Thürsteher befahl, sie herein zu führen.

Die gute Frau ließ sich nicht lange bitten: sie trat herein; und nachdem der Kadi sie gefragt hatte, was sie wollte, antwortete sie ihm, es wäre jemand bei ihr, der ihn zu sprechen verlangte.

„Und wer ist dieser Mann, der verlangt, daß ich zu ihm kommen soll?“ fragte der Kadi.

„Herr,“ antwortete die Alte, „es ist Albondukani.“

„Albondukani!“ rief der Kadi aus, indem er sich erhub, „fort, laßt uns eilen!“ Und ohne die Fragen der Gegenwärtigen, wohin er ginge, zu beantworten, machte er sich sogleich auf den Weg.

„Bei meiner Treu,“ sagte die Alte bei sich selber, „es scheint, der Kadi ist kein großer Held; der arme Mann hat sicher von meinem Schwiegersohne einmal Stockprügel bekommen und nicht Lust, noch mehr zu kriegen: deshalb ohne Zweifel, beeifert er sich so sehr, seinen Befehlen nachzukommen.“

Als der Kadi in das Haus getreten war, sah er wohl, daß der Chalyf nicht erkannt sein wollte; er gab

ihm den gewöhnlichen Selam, und erkundigte sich, was er von ihm begehrete.

„Es ist hier," sagte der Chalyf, „ein Heirathsvertrag zwischen mir und dieser Jungfrau, die ich ehelichen will, aufzusetzen."

Der Kadi fragte hierauf die beiden Frauen, wie groß der Brautschatz sein sollte; und nachdem er vernommen, daß er auf viertausend Goldstücke bestimmt war, so schickte er sich an, den Vertrag aufzusetzen; aber er hatte vergessen, Papier mitzubringen; gleichwohl fürchtete er sich so sehr die Befehle seines Herrn nicht auf der Stelle zu erfüllen, daß er seinen Rockschooß nahm, und damit anfing, den Namen des Chalyfen und seiner Ahnen [30]) oben an die Spitze des Vertrages zu schreiben.

Nachdem dies geschehen war, wandte er sich zu der Schwiegermutter, und fragte nach ihrem Namen, so wie nach denen ihres Mannes und dessen Vaters.

Auf diese Frage konnte die Alte ihre Thränen nicht zurückhalten: „Ach," rief sie aus, „müssen wir in solchen Stand der Erniedrigung herabgesunken sein, daß ein Räuber ungestraft bei mir Eingang findet, und mir noch dazu meine Tochter entführt! Ja, wenn mein Mann noch lebte, so würde uns das nimmer begegnet sein."

„Beruhiget euch," sprach der Kadi zu ihr, „Gott beschützet die Unglücklichen und Waisen."

Aber diese Tröstungen machten keine große Wirkung auf die Alte, welche fortfuhr zu jammern. Ihre Wehklagen machten den Chalyfen sehr zu lachen, und nöthigten den Kadi, alle Anstrengungen zu machen, um seine Amtswürde zu behaupten.

Als er fertig war, schnitt er seinen Rockschooß ab, übergab den darauf verfaßten Vertrag dem Chalyfen, und wollte wieder weggehen. „Ei wie!" rief die Alte aus, indem sie sich zu ihrem Schwiegersohne wandte, „ihr gebt also diesem ehrwürdigen Beamten nichts, der euch zu Gefallen seinen Rock aufgeopfert hat?"

„Er mag gehen," antwortete der Chalyf, „ich habe nichts ihm zu geben."

„Großer Gott," fuhr die Alte fort, „wie habgierig die Räuber sind! Sie begnügen sich nicht, einem Manne, der ihnen Dienste geleistet hat, nichts zu geben, sie müssen ihn auch noch berauben."

Der Chalyf lachte sehr über alle diese Ausrufungen, und er beurlaubte sich bald nach dem Kadi, mit der Ankündigung, er ginge hin, die viertausend Goldstücke zu holen, sammt den Geschenken, welche er seiner Braut zu geben gedächte.

„Ha, Spitzbube," sagte hierauf die Schwiegermutter zu ihm, „du gehst ohne Zweifel hin, noch einige Kaufleute zu plündern und sie an den Bettelstab zu bringen, um uns Geschenke zu machen!"

Sobald Harun in seinen Palast zurückkam, warf er seine Verkleidung ab, und ließ Maler, Tischler und Marmorarbeiter vor sich kommen; und als sie da waren, ließ er jedem zweihundert Stockprügel geben, um sie desto eifriger zu machen, die Befehle, welche er ihnen ertheilen wollte, auszuführen; hierauf machte er ihnen seinen Willen kund. Er bezeichnete ihnen das Haus seiner Schwiegermutter, und deutete ihnen an, wenn sie nicht vor Ende des Tages die Arbeit vollendet hätten, welche er ihnen befahl, so würde er ihnen die Hände abhacken lassen.

„Wenn die Herrin des Hauses," sagte er zu ihnen, „euch frägt, wer euch geschickt hat, so saget, es sei ihr Schwiegersohn; erkundigt sie sich nun nach dem Gewerbe dieses Schwiegersohnes, so saget, ihr kennet ihn nicht; und frägt sie euch nach seinem Namen, so antwortet: Albondukani. Präget euch dieses wohl ein; denn wenn einer von euch ein Wort hinzufügt, so lasse ich ihn auf der Stelle kreuzigen."

Nachdem der Marmorarbeiter alle Werkleute versammelt hatte, die er aufbringen konnte, begab er sich mit ihnen nach dem ihnen von dem Chalyfen bezeichneten Hause;

sie brachten sogleich die zu ihrer Arbeit nöthigen Marmorplatten mit. Die Alte fragte sie, was sie wollten.

„Wir kommen, dieses Haus zu pflastern," antworteten sie.

„Wer hat euch hergeschickt?" fragte sie weiter.

„Euer Schwiegersohn." —

„Und was treibt mein Schwiegersohn?" —

„Wir wissen es nicht." —

„Saget mir wenigstens seinen Namen."

„Er heißt Albondukani."

Diese Antwort und diese Anstalten bestärkten die Alte in ihrer Vorstellung, daß ihr Schwiegersohn einer der ausbündigsten Oberhäupter der Räuber in der Gegend von Bagdad sein müßte.

Dieselben Auftritte wiederholten sich, als ebenso nach einander die Tischler und die Maler erschienen, um die Befehle des Chalyfen auszuführen, und die Alte konnte auch von ihnen nichts herausbringen, das ihre Neugierde begnügte.

„Dieser Albondukani," sprach sie bei sich selber, „muß ein sehr furchtbarer Räuber sein; denn es ist klar, daß alle diese Leute hier ihn nicht nennen wollen, weil sie ihm zu mißfallen fürchten, wenn sie sein Gewerbe kund thun."

Alle diese Beängstigungen hätten sie bald verrückt gemacht. Sie wiederholte mehrmals ihre Nachforschungen ohne mehr Erfolg. In kurzer Zeit hatten die Arbeiter die Vorderseite des Hauses umgewandelt; und als ihre Aufgabe vollendet war, gingen sie hin und verkündigten dem Chalyfen, daß sein Wille erfüllt wäre.

Der Fürst belud nun eine große Anzahl Träger mit Hausgeräthe aller Art und mit Körben voll von Stücken Zeug, Stickereien und Kleinoden.

Als die Alte diese neuen Geschenke ankommen sah, wollte sie anfangs die Ueberbringer bedeuten, sie wären unrecht; aber sie blieben dabei, und übergaben ihr die

Sachen, mit der Weisung, dafür zu sorgen, daß alles sogleich eingerichtet würde, weil ihr Schwiegersohn die Absicht hätte, sie noch diese Nacht zu besuchen. Diese verdächtige Stunde, welche der Chalyf gewählt hatte, bestärkte die Alte nur noch mehr in ihrer vorgefaßten Meinung. Sie begab sich in aller Eile zu ihren Nachbarinnen, um ihre Hülfe zur Anordnung der Sachen anzusprechen, welche sie bekommen hatte.

„Wie, Nachbarin," sprachen diese beim Eintreten, als sie die vorgegangenen Veränderungen wahrnahmen, „ist es ein Traum? ist's möglich, daß eure Hütte in einen prächtigen Palast verwandelt worden? Woher kommen alle diese Marmorzierden, diese herrlichen Gemälde? Ist dies ein bezaubertes Land?"

„Keineswegs," antwortete die Alte, „alles dies verdanke ich meinem Schwiegersohne." —

„Eure Tochter ist also verheirathet?" —

„Eben heute." —

„Und wer ist euer Schwiegersohn?" —

„Ich weiß es in Wahrheit nicht, und wenn ich euch meinen Verdacht gestehen soll, so glaube ich, es ist nicht das ehrlichste Handwerk, welches er treibt: aber bildet euch nicht ein, daß er ein gewöhnlicher Räuber ist, er ist wenigstens das Oberhaupt aller Räuber."

„Um Gottes Willen!" riefen die Nachbarinnen aus, „ihr wollt die Schwiegermutter eines Räuberhaupts werden! Seid so gut, und empfehlet uns eurem Schwiegersohn, und bittet ihn, die Häuser eurer Nachbaren zu verschonen; diese Rücksicht sind wir uns gegenseitig schuldig."

Die Alte beruhigte sie, indem sie den Edelmuth ihres Schwiegersohnes rühmte, und ihnen versprach, daß ihr Eigenthum verschont bleiben sollte.

Sicher gemacht durch den Schutz, welchen die Alte ihnen verhieß, beschäftigten sich die Nachbarinnen nun mit der Anordnung des Hausgeräthes, dann des Putzes der

Braut, welche man mit prächtigen Zeugen bekleidete und mit Juweelen bedeckte.

Bald hörte man an die Thüre pochen, und sah eine große Anzahl Bedienten des Chalyfen eintreten: einige trugen die erlesensten Speisen, andere das köstlichste Zuckerwerk: sie überlieferten alles der Alten, und sagten dabei, ihr Schwiegersohn sendete es ihr, um sich mit allen ihren Nachbarinnen gütlich zu thun.

„Meine lieben Freunde," sprach die Alte noch zu ihnen, „habet doch die Güte und saget mir, was macht mein Schwiegersohn?"

„Wir wissen nichts von ihm, edle Frau, aber, wenn euch daran liegt, seinen Namen zu wissen, er heißt Albondukani."

„Meinetwegen," sagte die Alte, „er mag thun, was er will; aber einer, der sich so großmüthig beweiset, hat nicht seinesgleichen in Bagdad: kommet, meine Freundinnen, setzen wir uns zum Mahle."

Die Nachbarinnen machten keine Umstände, sondern aßen mit großer Lust nach und nach von den Speisen und dem Nachtische, die man hergeschickt hatte; doch waren sie darauf bedacht, von allen das Beste unberührt zu lassen, damit es zum Hochzeitmahle der beiden Neuvermählten diene.

Unterdessen wußte man bald in dem ganzen Stadtviertel, daß die Alte ihre Tochter an einen Räuber verheirathet hatte, und daß ihr Haus schon mit den prächtigen Geschenken angefüllt war, welche ihr Schwiegersohn ihr dargebracht hatte.

Als der junge Kaufmann, dem diejenige versagt worden war, welche der Chalyf sich zur Gattin erwählt hatte, durch das öffentliche Gerücht vernommen, daß man ihm einen Räuber vorgezogen hatte, so wollte er diese Gelegenheit nicht versäumen, sich zu rächen; er hoffte selbst, daß dieser Umstand ihm Mittel verschaffen könnte, diejenige wieder zu erlangen, in welche er verliebt war, und

begab sich in aller Eile zu dem Polizeibeamten. Diesem versprach er eine ansehnliche Belohnung, wenn er sich des Räubers, welchen er ihm beschrieb, bemächtigen könnte, und versicherte ihn zugleich, daß er bei dieser Unternehmung eine beträchtliche Beute machen würde, deren Eigenthum er ihm überließ.

Der Polizeibeamte war höchst vergnügt über diese Anzeige des jungen Mannes, und hieß die zehnte Stunde des Abends abwarten, um den Räuber desto sicherer in dem Hause seiner Schwiegermutter zu überfallen; er versprach ihm, sich bestimmt zu dieser Stunde dort einzufinden, und versicherte ihn, er würde den Räuber so wie die Alte auf abschreckende Weise bestrafen, und ihm das junge Mädchen überliefern, mit welcher er nach seinem Belieben schalten könnte.

---

## Fünfhundert acht und zwanzigste Nacht.

Als die verabredete Stunde gekommen war, verfügte sich der junge Mann wieder zu dem Polizeibeamten, welcher sogleich, an der Spitze von vierhundert seiner Leute, von vier Anführern befehligt, zu Pferde stieg, und von einer großen Anzahl Fackeln und Laternen beleuchtet, dahin ritt.

Unterdessen erwarteten die Mutter und ihre Tochter ruhig in ihrem Hause, welches von einer zahllosen Menge Wachskerzen erleuchtet war, die Ankunft Albondukani's. Plötzlich hörten sie heftig an die Thür pochen; die Alte ging hin, schaute durch die Spalten, und erblickte den Polizeibeamten, der mit seinen Leuten die Straße füllte, und schon alle Anstalten machte, mit Gewalt in das Haus zu dringen. Als die Alte einen der Anführer der Schaar erblickte, gerieth sie in großes Schrecken, denn es war Schamama, einer der furchtbarsten Kerle in Bagdad, ein wahrer eingefleischter Teufel, und fähig zu allem. Als dieser

sah, daß man nicht öffnete, sprach er zu dem Polizeibeamten:

„Herr, was zaudern wir, diese Thüre einzustoßen, da man uns sie zu öffnen weigert? Wenn wir sie so unversehens überfallen, so können wir uns alles, was sich in dem Hause befindet, bemächtigen, und werden um so sicherer denjenigen ergreifen, den wir suchen."

Glücklicherweise befand sich unter den Anführern der Schaaren ein junger Mann, voll Wohlwollen und Menschlichkeit, welcher dem Polizeibeamten diesen Vorschlag des Schamama ausredete.

„Hüten wir uns wohl, Herr," sprach er zu ihm, „eine so gewaltsame und gefährliche Maßregel zu ergreifen; nichts versichert uns, daß wir nicht durch eine falsche Anklage des jungen Kaufmanns verleitet sind, welcher über seine Abweisung mißvergnügt ist; wäre dies, so könnten wir uns sehr vergreifen, denn wir haben keine sichere Anzeige: thut jedoch, was euch gut dünkt."

Die Alte, welche diese ganze Verhandlung mit anhörte, war halb todt vor Schrecken. „Ach! meine arme Tochter," rief sie aus, „wir sind verloren: die Polizei ist an unserer Thüre, und kömmt, den Räuber zu suchen."

„Verschließet sorgfältig die Thüre, liebe Mutter, vielleicht sendet Gott uns noch Hülfe."

Die Alte befolgte den Rath ihrer Tochter; aber unterdessen verdoppelten sich die Schläge: sie fragte, wer da klopfete.

„Elende!" antwortete Schamama, „ehrlose Genossin der Räuber! der Polizeileutnant mit seiner Schaar gebietet dir, ihm zu öffnen."

Die Alte antwortete, sie wäre eine arme Frau, hätte keine Räuber bei sich, und würde sich den Befehlen des Polizeileutnants nicht widersetzen.

Dann kam sie zu ihrer Tochter zurück, und sagte zu ihr: „Hatte ich es dir nicht gesagt? es ist dieser verwünschte Räuber, welcher diesen ganzen Lärm verursacht.

Gott verhüte, daß er diesen Abend herkomme! Wehe! warum ist dein armer Vater gestorben! Wenn er noch lebte, hätte kein Polizeibeamter, noch sonst jemand es gewagt, herzukommen und solchen Lärm vor unserm Hause zu machen."

Das junge Mädchen ermahnte ihre Mutter zur Ergebung, weil sie keine Mittel hätten, sich diesem Anfalle zu widersetzen.

Als unterdessen der Chalyf die Straßen einsam sah, legte er die Verkleidung wieder an, deren er sich bisher bedient hatte, und begab sich unter dem Schutze der Nacht, nach dem Hause seiner neuen Gemahlin. Als er in den Eingang der Straße kam, erkannte er beim Scheine der Fackeln, welche sie erhellten, die Schaar der Polizeibeamten, und mitten durch all dieses Gelärm vernahm er Stimmen, welche forderten, man sollte die Thüre einstoßen und die Alte auf die Folter bringen, um sie zum Geständnisse zu zwingen, wo ihr Schwiegersohn verborgen wäre. Indessen bemühte sich einer unter ihnen, die Wuth der Bestürmenden zu besänftigen, indem er ihnen einschärfte, die Gesetze zu ehren und nicht in die Wohnungen zweier alleiniger Frauen einzubrechen, auf eine vielleicht falsche Angabe, welche sie zu voreiligen Schritten verleiten könnte.

„Geh und setze dich lieber in den Lehnstuhl der Richter mit deinen Vernünfteleien, aber mische dich nicht in Unternehmungen, welche Thatkraft erfordern," antwortete ihm Schamama; „Hassan, du verstehst nichts von solcherlei Handtierung: wir gebrauchen Kühnheit, Raschheit und Gewandtheit in unsern Verrichtungen."

Als der Chalyf diese Worte hörte, nahm er sich fest vor, den Schamama seine Rohheit und Gewaltthätigkeit theuer bezahlen zu lassen, und zu gleicher Zeit suchte er Mittel und Wege, in das belagerte Haus zu gelangen. Im Hintergrunde einer Einfahrt bemerkte er eine große durch einen Teppich verhängte und von einem Verschnittenen bewachte Thüre; dort wohnte einer von den Offi-

zieren der Leibwache des Chalyfen, der Emir Junis, ein Mann, dessen Wildheit so weit ging, daß er vor Zorn nicht aß, wenn er nicht jeden Tag einen umgebracht hatte.

Als der Verschnittene bei dem Scheine der ihm leuchtenden Lampe den Chalyfen herannahen sah, sprang er ihm mit dem Säbel in der Hand entgegen, und fragte ihn, wo er hin wollte.

„Was geht's dich an, Ebender?" antwortete ihm der Chalyf mit furchtbarer Stimme; und der Verschnittene, so erschrocken, als wenn er einen Löwen gesehen hätte, der ihn zu verschlingen drohete, entfloh zu seinem Herrn, und kam ganz zitternd herein. Dieser fragte ihn nach der Ursache seiner Furcht, und stammelnd antwortete der Verschnittene:

„Ach, Herr, indem ich die Thüre bewachte, trat ein Mann herein; ich wollte ihn hindern, seinen Weg fortzusetzen, und drohete, ihn zu schlagen; da antwortete er mir: „flieh, elender Sklave!" und seine Stimme hat mich dermaßen erschreckt, daß ich es für meine Pflicht gehalten habe euch anzuzeigen, was vorgeht."

„Ha, wie!" rief der Emir aus, indem er wüthend aufsprang, „wer ist der Verwegene, der meine Leute in meinem Hause so zu beschimpfen wagt? ich will sogleich seine Unverschämtheit bestrafen."

Dies gesagt, bewaffnete er sich mit einer ungeheuren Keule, und stürzt dem Unbekannten entgegen, mit dem Ausrufe: „Wo ist er? wo ist er?"

„Hier, Junis!" entgegnete ihm der Chalyf: und der wilde Emir, der sogleich die Stimme des Chalyfen erkannte, warf sich zu Boden und bat ihn um Verzeihung.

„Ei, ei," sprach Harun zu ihm, „während du ruhig zu Hause sitzest, leidest du, daß mein Polizeibeamter in deine Nachbarschaft kömmt und unglückliche Weiber mißhandelt, welche keinen Mann zu ihrer Vertheidigung haben, und du denkst nicht daran, die Willkür dieses unwürdigen Beamten zurückzuweisen!"

„Herr," sagte Junis, „hätte ich nicht das Amt geehrt, welches er bekleidet, und nicht gefürchtet, ihn in Vollstreckung der Befehle Eurer Majestät zu hindern, so würde er schon längst die verdiente Züchtigung empfangen haben: übrigens dürft ihr nur ein Wort sagen, und ich gehe auf der Stelle hin, diese elende Häscher-Schaar zu zerstreuen. Kein Polizeibeamter, kein solches Gesindel dürfen einem Manne, wie ich bin, widerstehen."

Der Chalyf dankte ihm für seinen Diensteifer, und sagte, er wollte in seinem Hause auf das flache Dach steigen. Der Emir führte den Fürsten dahin, und von dort konnten sie das bestürmte Haus gut sehen. Der Chalyf ließ Anstalt machen, dorthin zu kommen, und mit Hülfe einer Strickleiter ließ er sich auf das flache Dach des Hauses der Frauen hinab [31]), und hieß Junis ihn dort erwarten und sich bereit halten, seine Befehle zu vollstrecken.

Er schlich leise über das Dach hin, stieg ohne bemerkt zu werden hinab ins Haus, und war ganz geblendet von dem Glanze desselben, indem es mit Vergoldungen bedeckt, mit allerlei künstlicher Arbeit geziert, und von einer Menge Kronleuchter und Kerzen erhellet war. Die Braut, auf einem glänzenden Throne sitzend, war mit dem reichsten Putze bekleidet, und glich der Sonne in ihrem vollen Glanze, oder dem Vollmonde.

Während der Chalyf, noch ungesehen, sie betrachtete, hörte er ihre Mutter zu ihr sagen:

„Wehe, meine Tochter, was soll aus uns werden? wer kann uns von der Wuth dieser Leute befreien? Ach, wie sind wir zu beklagen! warum muß auch dieser Räuber kommen, um dich zu werben! Ach, wenn dein unglücklicher Vater noch lebte..! Aber wir müssen uns in den Willen Gottes ergeben."

„Liebe Mutter," antwortete das junge Mädchen, „er hat uns den Mann gesendet, welchem ihr mich zu Frau gegeben habt, und ihr thut Unrecht, mich zu kränken und ihn einen Räuber zu nennen."

„Ach, der Unglückliche!“ sprach die Alte, „möge der Himmel ihn bewahren, diese Nacht hierher zu kommen! denn man würde ihm übel mitspielen.“

---

## Fünfhundert neun und zwanzigste Nacht.

Harun nahm einen kleinen Stein, und warf ihn mit solcher Geschicklichkeit nach einer Kerze, daß sie erlosch.

„Das ist sonderbar,“ sagte die Alte, als sie das Licht der Kerze ausgehen sah: „da verlischt eine Kerze, während die andern alle noch brennen.“

Sie zündete die Kerze wieder an; aber der Chalyf verlöschte unterdessen zwei andere: das Erstaunen der Alten wuchs immer mehr, als ein Stein ihr auf die Hand fiel, so daß sie den Kopf aufhub und den Chalyfen erblickte.

„Sieh,“ sprach sie nun zu ihrer Tochter, „da ist dein Mann, der über die Dächer herein kömmt, auf dem Wege, dessen seinesgleichen wohl kundig sind; aber zum Glücke für ihn, denn, wäre er durch die Thüre gekommen, so würde er denen in die Hände gefallen sein, welche ihn suchen. — Flieh, ohne Zeit zu verlieren,“ fuhr sie fort, indem sie sich zu dem Chalyfen wandte, „du wirst sonst von den Elenden gefangen, welche unser Haus belagern: zwei schwache Frauen, wie wir, vermöchten dich nicht zu vertheidigen und vor ihrer Wuth zu schützen.“

„Oeffnet mir nur,“ erwiederte der Chalyf, „damit ich sehe, was mit diesen Elenden zu thun ist.“

„Wähne nicht,“ sprach die Alte, „daß du sie abzuschrecken vermagst: es ist der Polizeibeamte mit seiner Schaar.“

„Wenn ihr mir nicht öffnet,“ sprach der Chalyf, „so breche ich die Thüre ein.“

Die Alte gab endlich der Beharrlichkeit ihres Schwiegersohns nach.

„Wohlauf," sprach Harun, als er nun ins Zimmer hinab kam, „ich habe große Eßlust, bringet uns etliche Gerichte her."

„Wie, hast du noch Lust, etwas zu essen, in der Lage, worin du dich befindest?" fragte die Alte.

„Allerdings," antwortete der Chalyf. Als er seine Mahlzeit geendigt hatte, zog er, ungeduldig über den stets zunehmenden Lärm an der Thüre, seinen Ring ab, und übergab ihn seiner Schwiegermutter, mit den Worten: „Thut mir den Gefallen und überbringet diesen Ring dem Befehlshaber der Polizei und saget ihm dabei, derjenige, dem der Ring angehört, befinde sich gegenwärtig bei euch, und verlange, daß er mit den vier vornehmsten Anführern herein komme, und zugleich eine Leiter, Stricke und Ruthen mitbringe" [32]).

„Ei, wie!" entgegnete die Alte, „wird dieser Ring ihn zurückhalten können? ich fürchte, er wird über mich herstürzen und mich umbringen."

„Beruhiget euch, gute Mutter," sagte Harun, „ich verspreche euch, daß der Polizeibeamte meinen Befehlen gehorchen wird."

„Ah, wenn ihr das Geheimniß besitzet, einen solchen Mann zum Gehorsam zu bringen," erwiederte ihm seine Schwiegermutter, „so werdet ihr mir einen Dienst leisten, wenn ihr es mir mittheilet: ich kann alsdann meinen Einfluß bei ihm benutzen, um auch ungestraft die Frauen zu bestehlen."

Mit diesen Worten näherte sie sich der Thüre, nahm sich aber vor, sie nur ein wenig zu öffnen:

„He! was wollt ihr denn?" rief sie mit lauter Stimme heraus.

„Alte Hexe," antwortete Schamama, „kannst du noch fragen? wir wollen den Räuber packen, der bei dir ist, ihm einen Fuß und eine Hand abhauen; was dich betrifft, so wirst du bald sehen, welche Behandlung wir dir zugedacht haben."

„Ist einer unter euch, der lesen kann?" fragte die Alte; „ich habe hier einen Siegelring, den ich euch übergeben soll: leset doch den Namen, der darauf geschrieben steht [33]) und wem er angehört."

„Hol' der Teufel seinen Herrn!" sagte Schamama; hierauf rieth er dem Polizeileutnant, den Augenblick zu benutzen, da die Alte die Thüre etwas geöffnet hatte, sie zu Boden zu werfen, in das Haus zu dringen, es zu plündern, und, wenn alles vollbracht wäre, sich zu entschuldigen, man hätte den Siegelring nicht gesehen.

Aber die Alte, die ihre Absicht fürchtete, hütete sich wohl, die Thüre weiter aufzumachen, als nöthig war, um den Siegelring hindurch zu stecken, und reichte ihn dem Schamama, welcher ihn dem Polizeileutnant gab.

Als dieser den Siegelring des Chalyfen erkannte, wurde er von Furcht ergriffen.

„Nun, was ist's?" fragte Schamama: „was habt ihr denn?"

Der Polizeileutnant reichte ihm, anstatt aller Antwort den Ring hin; Schamama näherte sich damit einer Fackel, erkannte das geheiligte Siegel des Beherrschers der Gläubigen, und sank zu Boden und rief um Hülfe.

Aber bald raffte er sich wieder zusammen, und mit dem Ausdrucke der tiefsten Ehrfurcht fragte er die Alte, was sie verlangete.

„Der Herr des Siegelringes," sprach sie nun, „verlangt den Polizeileutnannt, vier Anführer aus eurer Schaar, und alles Nöthige zu einer Bastonnade."

Schamama versicherte sie, alle wären bereit zu gehorchen; und die Alte ging wieder zu ihrem Schwiegersohn, um ihm den glücklichen Erfolg seiner Sendung zu berichten.

„Ihr seid ein seltsamer Räuberhauptmann," sprach sie zu ihm; „der Kadi, der Polizeileutnant, die Häscher, alle Welt hat Furcht vor euch; wahrhaftig, ich will unter euch Dienste nehmen, und will die Frauen bestehlen,

während ihr die Männer bestehlet; es kann mir gar nicht fehlen, nach dem Sprichworte: wie der Herr, so der Knecht. — Gestehet indessen, wenn diese Leute in eurer Abwesenheit die Thüre eingestoßen hätten, so würden wir uns in einer schrecklichen Lage befunden haben; aber, Gott sei Dank, jetzo sind wir endlich daraus befreiet."

Während nun der Chalyf sich mit seiner Gemahlin über ihre Befreiung erfreute, trat der Polizeileutnant mit den vier Anführern seiner Schaar herein, unter welchen letztern sich auch Schamama und Hassan befanden. Der Chalyf befahl diesem, den Emir Junis, den Befehlshaber der Leibwache, zu holen, und als dieser gekommen war, befahl er ihm, dem Polizeileutnant und Schamama die Bastonnade zu geben. Junis entledigte sich nun des Auftrages so nachdrücklich, daß durch die Gewalt seiner Schläge ihnen die Nägel von den Füßen fielen [34]). Zu gleicher Zeit erhub Harun den Hassan zu der Würde des Polizeileutnants.

„Nun," sprach er sodann zu der Alten, „wie findet ihr, daß der Räuberhauptmann derlei Leute behandelt?"

„Es bleibt mir nur noch eins von Gott zu bitten übrig, nämlich, den Chalyfen für seine Ungerechtigkeit gegen uns zu bestrafen; denn ohne ihn würde, ungeachtet alles deines Ansehens, ein Mensch wie du, nimmer gewagt haben, einen Fuß in unser Haus zu setzen."

Harun war durch diesen Vorwurf, dessen er sich nicht versah, nicht wenig überrascht; er bedachte bei sich selber, daß er vielleicht, ohne zu wollen, irgend eine Ungerechtigkeit begangen hätte; er bat also die Alte um Erklärungen über das Unrecht, welches sie dem Chalyfen vorgeworfen hätte.

„Er ist es," antwortete sie, „der unser Haus von oben bis unten ausplündern, und uns nicht einen Bissen Brot zum Unterhalte übrig gelassen hat; so daß wir, ohne dich, dem Hungertode ausgesetzt waren. Mein Sohn war

einer seiner Kammerherrn: eines Tages klopften zwei Frauen an unsere Thüre, und baten ihn um Wasser, sich zu erfrischen; eine Stunde nachher kam die ältere der Frauen, und brachte ihm von Seiten der Anderen, zum Danke für den gereichten Trunk, eine Schüssel mit Kuchen; mein Sohn gab sie dem Wächter des Stadtviertels, der ihn um ein Geschenk zur Feier des Arafa-Festes ansprach. Kurze Zeit darauf überfiel eine Schaar von den Leuten des Chalyfen unser Haus, gab alles der Plünderung preis, und schleppte meinen Sohn weg: glücklicherweise ist seine Hinrichtung aufgeschoben. Aber ohne diesen unglücklichen Vorfall würdest du nimmer meine Tochter geheirathet haben."

„Wohlan! tröstet euch, meine gute Mutter," sagte Harun; „ich werde mich bei dem Chalyfen für euch verwenden, und ihn vermögen, eurem Sohne die Freiheit wiederzuschenken, euch eure Güter zu erstatten, und ihm eine ausgezeichnete Anstellung zu geben."

Diese Versprechungen erfreuten auf einen Augenblick die Mutter des Kammerherrn; aber bald besann sie sich wieder, und sprach: „Für diesmal, mein lieber Schwiegersohn, ist nicht an der Zeit zu scherzen; hier ist nicht die Rede von dem Kadi oder vom Polizeileutnant: bedenke, daß du von dem großen Beherrscher der Gläubigen, dem berühmten Harun Arreschyd, sprichst, der mächtigen Herren gebietet, und dessen niedrigster Sklave hundertmal mehr Macht hat, als alle Beamten des Reiches; sei nicht zu hochmüthig auf die Erfolge, welche du bisher gehabt hast; du hast einige Leute einzuschrecken gewußt: aber, ich beschwöre dich, wage dich nicht an den Chalyfen; denn dein Untergang wäre gewiß, und wir würden in dir unsere letzte Stütze verlieren. Ich will mich lieber, in Betreff meines Sohnes, auf die unendliche Gnade des allbarmherzigen Gottes verlassen."

Diese Worte machten einen tiefen Eindruck auf den Chalyfen; er ging hinaus, ungeachtet seine Schwiegermutter

und seine Gemahlin ihn zurückhalten wollten, und begab sich in aller Eile nach seinem Palaste.

Hier bestieg er nun seinen Thron, versammelte alle seine Höflinge um sich, und nachdem er die gewöhnlichen Bezeigungen ihrer Ehrfurcht empfangen hatte, äußerte er ihnen sein Befremden, daß keiner von ihnen es gewagt, für den Kammerherrn, welchen er hatte festsetzen lassen, um Gnade zu bitten und ihm das Wort geredet hätte.

„Beherrscher der Gläubigen," sagte einer der Emire, „wir haben gefürchtet, die Euer Majestät schuldige Ehrfurcht zu verletzen; aber weil ihr es uns zu erlauben geruhet, so glaube ich der Dolmetsch des ganzen Hofes zu sein, wenn ich euch bitte, dem zu verzeihen, den ihr strafen wolltet."

Harun sprach die Begnadigung des Verurtheilten aus; er befahl, ihn mit einem Ehren-Rocke zu bekleiden, ließ ihn sich vorführen, ernannte ihn zum Oberhaupte der Emire, und hieß ihn zu seiner Mutter heimkehren, wohin er von den meisten Großen des Hofes und unter dem Zurufe des zahlreichen Volkes, im Triumphe begleitet wurde: er ritt ein prächtiges Pferd, welches der Chalyf ihm hatte geben lassen, und vor ihm zog eine Menge von Spielleuten, welche vom Schall ihrer Instrumente die Luft wiederhallen ließen.

## Fünfhundert und dreißigste Nacht.

Mehrere Hofleute waren vorausgeeilt, um diese gute Neuigkeit seiner Mutter und seiner Schwester zu verkündigen, und wurden von diesen mit Geschenken überhäuft. Endlich kam er selber, und nachdem er beide umarmt hatte, erzählte er ihnen, was ihm so eben begegnet war. Sie erzählten ihm ihrerseits, was seit seiner Gefangennehmung vorgegangen war, die Plünderung ihres Hauses

und die schreckliche Noth, in welcher sie drei Tage lang gelebt hatten.

„Aber," entgegnete der junge Kammerherr seiner Mutter, „woher kömmt denn nun alles dies, was ich hier sehe? Ist diese Pracht hier im Hause die Wirkung einer Bezauberung, oder ein Traum?"

„Nein, mein Sohn, es ist ein Geschenk meines Schwiegersohnes." —

„Eures Schwiegersohnes? wie! ist denn meine Schwester, ohne meine Einwilligung, vermählt? seit wann, und mit wem?" —

„Seit gestern, und zwar mit einem Räuber." —

„Mit einem Räuber?" erwiederte er, und konnte kaum seinen Zorn zurückhalten: „wie! ihr habt meine Schwester einem Räuber geben können? Saget mir, wo er ist, damit ich auf der Stelle hingehe, seine Vermessenheit zu züchtigen." —

„Sei ruhig, mein Sohn, er hat hier schon eben so furchtbare Leute gesehen, wie du bist, ohne daß sie ihn erschreckt haben."

Und nun erzählte sie ihm alles das Außerordentliche, was dieser geheimnißvolle Mensch ausgerichtet hatte. „Er hat uns versprochen," fuhr sie fort, „hinzugehen und deine Begnadigung vom Chalyfen zu erbitten, dir deine Güter wieder erstatten, und dich mit neuen Ehren bekleiden zu lassen: und kaum hat er uns verlassen, so sehen wir dich heimkommen, und ohne Zweifel verdanken wir ihm dieses glückliche Ereigniß."

„Aber nun," fragte sie ihr Sohn, „wie heißt er denn?" —

„Das gerade kann ich dir nicht sagen: vergebens habe ich die von ihm hergeschickten Arbeiter danach gefragt; alles, was ich weiß, ist, daß er den Beinamen Albondukani führt."

Bei diesem Namen springt der junge Mann, wie außer sich, auf, und küßt sogleich siebenmal den Boden.

„Ei, mein Sohn!“ sprach nun die Mutter zu ihm, „verdreht er dir auch den Kopf? dir, der ihm ja auf der Stelle den seinigen abhauen wollte.“

„Meine Mutter, meine Mutter, der, den ihr so eben genannt habt, ist — der Beherrscher der Gläubigen, der mächtige Harun Arreschyd!“

„Wär' es möglich?“ rief die Mutter aus; „ach, ich Unglückliche, ich habe ihn als einen Räuber behandelt: nimmermehr wird er mir die Beschimpfungen verzeihen, womit ich ihn überhäuft habe.“

Als sie diese Worte sprach, sah sie den Chalyfen eintreten und floh aus dem Zimmer; aber der Fürst, als er vernahm, daß sie nicht wieder vor ihm zu erscheinen wagte, ließ sie bitten, nur herein zu kommen, und sprach freundlich zu ihr:

„Wie nun, meine Mutter, ihr fliehet ja vor dem, den ihr zum Herrn haben wolltet.“

Die Alte flehte seine Verzeihung an; und der Chalyf ließ sogleich einen Kadi holen, verstieß die Enkelin Chosru's und gab sie seinem Kammerherrn zu Frau. Er selber feierte seine Hochzeit mit seiner neuen Gemahlin, in Gegenwart des ganzen Hofes, mit der größten Pracht: reiche Almosen wurden bei dieser feierlichen Gelegenheit den Armen gespendet.“

Scheherasade erbot hierauf dem Sultan von Indien, ihm das nächstemal die Geschichte der beiden Prinzen von Koschinschina und ihrer Schwester zu erzählen, und mit seiner Erlaubniß begann sie in der folgenden Nacht also:

---

## Fünfhundert ein und dreißigste Nacht.

### Geschichte,
### der beiden Prinzen von Koschinschina und ihrer Schwester.

„Herr, es herrschte einst in Koschinschina ein König, welcher der gelehrteste Mann seiner Staaten war. Als der Augenblick kam, wo er sein Haupt auf das Sterbekissen legen sollte, ließ er die Königin seine Gemahlin, seine Tochter und seine beiden Söhne rufen. Nachdem er sie hatte geloben lassen, genau seinen letzten Willen zu befolgen, sprach er folgendermaßen zu ihnen:

„Ich beschwöre euch im Namen des großen Gottes, der über die Throne gebietet, und dem ich denjenigen verdanke, welchen ich jetzo bald verlassen werde, mit Aufmerksamkeit anzuhören und getreulich zu erfüllen, was ein sterbender Vater euch heute empfiehlt."

Seine Gemahlin und seine Kinder beeiferten sich, unter Strömen von Thränen, ihm zu versprechen, daß sie mit der gewissenhaftesten Genauigkeit seinen letzten Willen erfüllen würden; und er fuhr nun fort, indem er sich zu Chansad, seinem ältesten Sohne, wandte:

„Deine Geburt, mein Sohn, gibt dir das Recht auf die Krone; vergiß aber nicht, daß ihr schönster Glanz die Menschlichkeit ist; durch diese wirst du die Dauer deines Reichs und deine eigene Glückseligkeit sichern, zumal, wenn du mit dieser Tugend die kindliche Liebe gegen deine Mutter, und eine zärtliche Anhänglichkeit an deinen Bruder Murad verbindest, welcher, in seiner Kindheit, noch bedarf, daß du meine Stelle bei ihm vertretest. Was deine Schwester Aischah betrifft, so habe ich dir noch Wei-

sungen zu geben, welche dir vielleicht seltsam vorkommen werden, aber ich setze so großes Vertrauen in dein mir gethanes Versprechen, daß ich glaube, du wirst nicht anstehen, sie zu befolgen. Ich will, — und betrachte du die jetzt aus meinem Munde gehenden Worte wie Aussprüche des Schicksals, — ich will also, daß ihre Hand dem ersten Fremdlinge gehöre, welcher sich darbietet, wo er auch her, und von welchem Stande und Vermögen er auch sei."

Die ganze Familie des alten Königs warf sich zu seinen Füßen, und während Alle ihr eben abgelegtes Versprechen wiederholten, that er einen tiefen Seufzer und verschied.

Als der Prinz Chansad dem Könige seinem Vater die seinem Range gebührende Ehre erwiesen hatte, bestieg er den Thron; und nachdem er mit eben so viel Wohlwollen und Leutseligkeit die Huldigungen der Großen und der Wesyre empfangen, beschäftigte er sich mit den schwierigen Verrichtungen der Regierung, und erwarb sich durch sein Betragen bald die Segnungen seiner Unterthanen.

So regierte er in Frieden einige Zeit lang, als man eines Tages ihm meldete, daß ein Fremder an den Thoren des Palastes stände und Einlaß begehrete. Er befahl, ihn hereinzuführen.

Dieser Mensch hatte etwas Wildes an sich, und ein zurückstoßendes Aeußeres. Er näherte sich indessen dem Könige: ohne irgend ein Zeichen der Furcht, und als er vor ihm stand, sprach er zu ihm:

„Herr, möge Gott Euer Majestät lange Jahre verleihen, und vor allen möge er verhüten, daß ihr durch meine Bitte um die Hand eurer Schwester Aischah, welche ich zu thun komme, nicht beleidigt werdet."

Die erste Bewegung des Sultans war, die Unverschämtheit des Fremden bestrafen zu lassen, der es gewagt hatte, also zu ihm zu sprechen; aber alsbald erinnerte er sich seines dem Könige seinem Vater gegebenen Verspre-

chens, er war also genöthigt, an sich zu halten, und ohne dem Fremdling eine bestimmte Antwort zu geben, befahl er, zum großen Erstaunen der Hofleute, ihm im Palaste eine Wohnung zu bereiten. Hierauf begab er sich nach den Zimmern der Königin, seiner Mutter, um sich mit ihr zu berathen, welchen Entschluß er fassen sollte.

Als der König Chansad der Königin mitgetheilt hatte, was eben vorgegangen war, ward diese Fürstin innig betrübt; und beide überlegten, welche Mittel in solchem Unfalle anzuwenden wären. Aber sie konnten keinen Ausweg finden, das geheiligte Versprechen zu umgehen, welches sie am Todbette des letzten Sultans abgelegt hatten, und sie beschlossen damit, daß sie hinsandten und dem Fremdling ankündigen ließen, er möchte sich bereiten, die Hand der Prinzessin zu empfangen.

Das Erstaunen am Hofe stieg aufs höchste, als man vernahm, daß die Prinzessin Aischah die Gemahlin eines armen Unbekannten werden sollte; und niemand konnte ein so seltsames Abenteuer begreifen.

Die Hochzeit wurde ohne Pracht in den innern Zimmern des Palastes gefeiert, und war vielmehr ein Gegenstand der Trauer als der Freude für die ganze Familie. Die Prinzessin vor allen, welche mit Ergebung dem Willen ihres Vaters gehorcht hatte, konnte sich nicht enthalten, bitterlich zu weinen, als ihr neuer Gemahl ihr andeutete, so wie er als solcher dazu berechtigt war, daß sie sich bereiten müßte, ihre Familie zu verlassen und ihm zu folgen. Um ihren Schmerz zu besänftigen, versprach er ihr nur, zu erlauben, daß sie ihre Verwandten, welche sie so ungern verließ, jedes Jahr besuchen und drei Wochen bei ihnen zubringen könnte.

Trotz diesen Versprechungen ihres Mannes war schon ein Jahr seit der Abreise der Prinzessin Aischah verflossen, und nichts kündigte noch ihre Heimkehr an. Die Besorgnisse ihrer Familie wurden immer lebhafter. Der Sultan sandte nun nach allen Seiten Leute aus, seine Schwester

zu suchen, und verhieß demjenigen glänzende Belohnungen, der den Ort ihres Aufenthalts entdecken würde. Jedes Jahr erneuerte er seine Nachforschungen und Verheißungen. Alles war aber fruchtlos, er konnte durchaus keine Kunde von ihr erlangen.

Drei Jahre verstrichen auf diese Weise. Chansad war in Verzweiflung, daß er durch seine Befolgung des letzten Willens seines Vaters den Verlust seiner Schwester verursacht hatte, und faßte endlich den Vorsatz, wegzureisen und nicht eher in seine Staaten wieder zurückzukehren, als bis er seine Schwester wiedergefunden hätte. Er theilte diesen Entschluß seiner Mutter mit, welche in Thränen zerschmolz und ausrief:

„O mein Sohn, verlaß mich nicht! Schon habe ich meine gute Tochter verloren, und eine traurige Vorahnung sagt mir: wenn du mich verläßt, so wird der Engel des Todes das Licht meines Lebens ausgelöscht haben, bevor du heimkehrest. Und kannst du übrigens auch die Verwaltung deines Reiches aufgeben? Willst du deinem Bruder, der noch so jung ist, oder deiner von Alter, Schwachheit und Leiden gebeugten Mutter die Sorge überlassen, deine weitläuftigen Staaten zu regieren, und sie gegen deine Feinde zu vertheidigen?"

Chansad bestand, ungeachtet der Verzweiflung seiner Mutter, auf seinem Entschlusse: er ließ seinen Groß-Wesyr rufen, befahl ihm, in allem den Befehlen der Königin zu gehorchen, der er die Regierung übergab; und da er nicht gekannt sein wollte, so reiste er allein, auf einem guten Pferde, hinweg, und erreichte bald die Gränzen seiner Staaten.

Der Sultan reiste auf diese Weise mehrere Jahre. Er hatte schon viele Reiche durchzogen, und überall vergebens nach seiner Schwester Aischah geforscht, als er eines Tages an eine Wüste kam, welche er auch zu durchsuchen beschloß. Nachdem er zwei Tage durch den glühenden Sand geritten war, ohne einen Tropfen Wasser zu

finden, um den brennenden Durst zu stillen, der ihn verzehrte, da erblickte er in der Ferne einen Berg, nach welchem er seinen Weg richtete. Aber er verlor bald die Hoffnung, ihn zu erreichen; sein Pferd war durch die Anstrengung einer so mühseligen Reise dermaßen erschöpft, daß es keinen Schritt mehr vorwärts thun konnte; es stürzte auf den Sand hin, und verschied bald danach.

Chansad, der nun gezwungen war, zu Fuße zu gehen, und seinen nahen Tod vor Augen sah, ließ jedoch seinen Muth nicht sinken, und am Abend desselben Tages befand er sich nahe bei dem Berge, an dessen Fuße er die Hütte eines Derwisches entdeckte. Dieser Anblick verstärkte seine Kräfte, er schritt bis an die Thüre des Einsiedlers, wo er ohne Bewußtsein hinsank.

Der Derwisch trat sogleich heraus, und als er einen Menschen dem Verscheiden nahe sah, so kam er ihm zu Hülfe, wodurch er bald wieder ins Leben gerufen wurde. Er führte ihn hierauf in seine Behausung, und setzte ihm trockene Früchte und Kameelmilch vor. Als der Sultan gegessen hatte, so lud der Derwisch ihn zu ruhen ein. Er breitete eine wollene Decke auf dem Boden aus, auf welcher Chansad bis an den Morgen schlief.

Nachdem er die Abwaschung verrichtet und einige Verse des Korans hergebetet hatte, ließ der Derwisch seinen Gast neben sich sitzen, drückte ihm die Hand und sprach zu ihm:

„Junger Mann, ihr habt sehr Unrecht gethan, die Reise zu unternehmen, welche ihr gemacht habt; ihr hättet die weisen Vorstellungen eurer Mutter hören, auf eurem Throne bleiben, und die von unserm großen Gott euch anvertrauten Völker nicht verlassen sollen."

Der Sultan war überrascht, so wohl gekannt zu sein, und saß bestürzt da. Der Derwisch fuhr fort:

„Ich weiß die Ursache eurer Reise, und ich kann euch von nun an den Ausgang derselben verkündigen: ihr werdet eure Schwester wiederfinden, aber nur auf drei Tage;

und durch die Bosheit eines Geistes wird es euch lange Zeit unmöglich sein, in eure Staaten heimzukehren. Wenn ihr jedoch den Rath befolgen wollt, welchen ich euch noch geben will, so hoffe ich, daß ihr das Unglück vermeiden könnet, von welchem ich so eben gesprochen habe; aber dann müßt ihr auf die Hoffnung verzichten, eure Schwester zu befreien: bleibet einige Tage bei mir; die Karawane von Balsora muß bald hier vorbeiziehen, mit dieser könnt ihr nach Bagdad reisen, und von dort in eure Staaten heimkehren. Ich empfehle euch aber vor allen, euch nicht weiter als zweitausend Schritte von meiner Wohnung zu entfernen, bis die Karawane von Balsora angelangt ist."

Der Sultan dankte dem Derwisch, und versprach ihm, seinen Rath zu befolgen.

---

## Fünfhundert zwei und dreißigste Nacht.

Eines Tages, als Chansad bei der Hütte des Derwisches sich erging, war er nicht wenig überrascht, nicht weit von ihm, und mitten in der Sandwüste einen Baum zu erblicken, der mit sehr schönen, ihm unbekannten Früchten beladen war. Mit lebhafter Begierde, ihn näher zu betrachten und von seinen Früchten zu pflücken, schritt er mehrere Stunden lang darauf los, und obgleich er gar nicht ferne von ihm schien, so konnte er ihn doch nicht erreichen. Endlich, nachdem er den ganzen Tag gelaufen war, gelangte er an den Fuß dieses außerordentlichen Baumes.

Ein Greis saß auf einem der Zweige, der grüßte den Sultan freundlich, und nachdem er von dem Baume gestiegen war, welcher sogleich verschwand, fragte er ihn, warum er ihn so hartnäckig verfolgt hätte, und was der Beweggrund seiner Reise wäre.

Chansad, der befürchtete, einen großen Fehler be-

gangen zu haben, daß er den Rath des guten Derwisches nicht befolgt hatte, beschloß, sich mit Vorsicht zu benehmen. Demzufolge antwortete er dem Greise, er wäre ein Kameelhüter, der angelockt durch die Schönheit der Früchte, und in der Hoffnung, einige davon zu erlangen, auf einen Augenblick seine Heerde verlassen hätte; da jedoch seine Mühe fruchtlos gewesen, so würde er wieder zu den seiner Obhut anvertrauten Thieren gehen.

„Mein Sohn," sagte lächelnd der Greis zu ihm, „du wirst heute nicht wieder nach dem Orte zurückkehren, von welchem du dieser Morgen ausgegangen bist. Dieses Land ist durch den Geist Abutawil bezaubert, welcher unaufhörlich den Reisenden Schlingen legt. Der Derwisch, welchen du heute verlassen hast, ist einer von den Dienern dieses bösen Geistes; er nahm dich nur in Obhut, um dich seinem Herrn zu überliefern; aber du bist ein guter Muselmann, und der Prophet hat dich vermittelst dieses Baumes gerettet. Sei jetzo ruhig, und stärke dich wieder durch einige Früchte, welche ich dir will reichen lassen."

Der Greis klatschte hierauf dreimal in die Hände, und auf der Stelle stand ein mit den erlesensten und köstlichsten Speisen besetzter Tisch vor ihnen. Der Sultan war ungewiß, ob er den Versprechungen seines neuen Wirthes großen Glauben beimessen sollte; weil er aber kein Mittel sah, zu dem Derwische zurückzukehren, dem er das Leben verdankte, so überließ er sich seinem Schicksale.

Als er sich wieder gestärkt hatte, fragte der Greis ihn, ob er ihm folgen wollte, und versprach, ihn in wenigen Tagen nach der Hauptstadt seines Reiches zu bringen. Chansad willigte ein, und beide schlugen einen schmalen, mit brennendem Sande bedeckten Weg ein. Kaum hatte der Fürst einen Schritt gethan, als es ihm unmöglich war, weiter zu schreiten. Der Greis lud ihn jetzt ein, auf seinen Rücken zu steigen: „Die Stärkung des großen Propheten verläßt mich nie," sprach er zu ihm, „meine Füße sind gewohnt, durch den Sand zu waten, und in

einem Augenblicke kann ich dich ans Ziel des Weges versetzen."

Der Sultan scheute sich anfangs, einen Greis zu belästigen, dessen Schwachheit ihm so auffallend erschien, doch entschloß er sich endlich, auf seinen Rücken zu steigen. Sogleich erhub sich der Greis mit ihm in die Luft, erreichte bald einen prächtigen Palast, setzte hier den Prinzen auf den Boden, und verschwand.

Chansad, noch voll Furcht über die Art, wie er eben gereiset war, wurde nicht wenig überrascht, als er vor sich einen unermeßlichen Palast aus einem einzigen Diamant erblickte, welcher einen solchen Glanz ausstralte, daß er genöthigt wurde, die Augen niederzuschlagen.

In der Hoffnung, in diesem Palast einige Hülfe zu finden, ging der Fürst mehrmals ringsumher; aber es war vergeblich, er konnte die Thüre dieses Gebäudes nicht entdecken. Endlich, erschöpft von der Anstrengung, lehnte er seinen Kopf an eine Mauer und schlief ein.

---

## Fünfhundert drei und dreißigste Nacht.

Nur kurze Zeit war der Sultan in dieser Lage, als ein Sklave, der ein Fenster öffnete, ihn erblickte. Verwundert, einen Mann bei dem Palaste liegen zu sehen, lief der Sklave hin, und meldete es seiner Herrin.

Diese wurde durch den Anblick des unglücklichen Fürsten dermaßen von Mitleid gerührt, daß sie beschloß, ihn einzulassen, und ihm Hülfe zu leisten, ungeachtet der Bitten des Sklaven, welcher ihr vorstellte, daß sie sich dem Zorn ihres Gemahls aussetzen, und vielleicht den Tod desjenigen verursachen würde, an welchem sie solchen Theil nähme.

Nachdem sie den Fürsten durch einige Früchte, welche sie ihm zuwarf, aufgeweckt hatte, ließ der Sklave, auf

Befehl seiner Herrin, ihm eine Strickleiter hinab, mit deren Hülfe der Fürst bald in den Palast gelangte.

Indem er dem Sklaven für den ihm eben geleisteten Dienst dankte, hörte er einen lauten Schrei ausstoßen; er drehte hierauf den Kopf um, und erkannte seine Schwester Aischah, welche bewußtlos ihren Frauen in die Arme gesunken war; er flog ihr zu Hülfe, und nachdem er sie wieder zu sich gebracht hatte, umarmte sie ihn, mit Thränen in den Augen, und fragte ihn, wie er ihren Aufenthalt hätte entdecken können.

Chansad erzählte ihr nun alle Abenteuer seiner Reise. Diese Erzählung schien den Schmerz der Prinzessin noch zu vermehren, welcher so lebhaft ward, daß es ihren Bruder verdroß:

„Warum," sprach er zu ihr, „scheinst du über meinen Anblick in Verzweiflung, während ich froh bin, dich wiedergefunden zu haben, und dein Anblick mich über alle Mühseligkeiten tröstet, welche ich deinetwegen erduldet habe?"

„Leider," antwortete Aischah, „bist du es auch, mein lieber Bruder, der meine Besorgniß verursacht. Ich bin überzeugt, es ist mein Mann, der, in der Gestalt eines Greises, dich zu diesem Palaste gebracht hat, und ich habe alle Ursache, seine Wuth zu fürchten. Höre mich an, ich will dich das Ungeheuer kennen lehren, mit welchem der Wille unsers Vaters deine unglückliche Schwester verbunden hat.

Du weißt, daß wenige Tage nach meiner Heirath mein Gemahl mir befahl, ihm zu folgen. Diese Vorahnung des Unglückes, welches mir begegnen sollte, und die Verbindung, welche mich zwang, vielleicht für immer meine Verwandten zu verlassen, von denen ich so zärtlich geliebt war, entrissen mir einen Strom von Thränen. Mein unmenschlicher Gemahl war unempfindlich: ich mußte fort.

Am Abend des ersten Tages unserer Reise hielten

wir in einem kleinen Gehölze von Sandel, Myrthen und Aloe an. Abutawil verließ mich einen Augenblick; er kam bald mit einem Becken voll Wasser zurück, spritzte einige Tropfen davon auf meine Leute, und verwandelte sie in Bäume; darauf tödtete er unsere Kameele: ich zitterte auch für mein Leben; aber, ohne mir ein Leid zuzufügen, nahm er mich in seine Arme, und schwang sich mit mir in die Lüfte. Wir reisten auf diese Weise die ganze Nacht.

Am Tage erreichten wir die Mitte dieser Wüste. Mein Gemahl zog einen großen Kreis um uns, und nachdem er einige Beschwörungen gemacht hatte, sahen wir diesen Palast mitten aus dem Kreise emporsteigen.

„Das ist unsere Wohnung," sprach Abutawil zu mir; „morgen sollst du auch Frauen zur Bedienung haben."

Seitdem bewohne ich nun diesen Ort, wo nichts an meinem Glücke fehlen würde, wenn ich bei meinen Verwandten, und fern von dem Ungeheuer wäre, welches mich hier zurückhält, und mich zum Zeugen seiner Grausamkeit macht. Er hat die Gewohnheit, sich auf vierzig Tage zu entfernen, um den Karawanen nachzustellen: er tödtet und beraubt die Führer derselben, und kömmt dann auf drei Tage heim. Morgen muß er kommen, und da er ein erklärter Feind aller Menschen ist, so schaudere ich bei dem Gedanken an den Empfang, der dir von ihm bevorsteht."

Chansad wurde durch die Erzählung seiner Schwester nicht erschreckt; er erinnerte sie daran, daß er schon im Alter von achtzehn Jahren die sieben Könige von Indien überwunden hatte, und versicherte sie, er würde nicht anstehen, den Geist anzugreifen, und alle Anstrengungen machen, um sie zu befreien; aber er konnte ihre Unruhe nicht beschwichtigen.

Sie brachten die Nacht unter solchen Gesprächen zu. Mit Anbruche des Tages sah die Prinzessin auch den Augenblick herannahen, wo Abutawil erscheinen würde; sie flehte ihren Bruder, nichts gegen ihn zu unternehmen, sondern sich bewegen zu lassen, bis zur Wiederabreise des

Geistes sich verborgen zu halten. Der Sultan gab den Thränen seiner Schwester nach, und kaum hatte er sich in dem entlegensten Winkel des Palastes versteckt, als Abutawil erschien.

Alles zitterte bei seiner Annäherung. Die Prinzessin verbarg ihre Unruhe, flog ihm entgegen, und nachdem sie ihn zärtlich umarmt hatte, beklagte sie sich, so lange des Glückes seines Anblickes beraubt gewesen zu sein.

Der Geist, der wohl wußte, daß Chansad in seinem Palaste war, machte seiner Gattin lebhafte Vorwürfe über ihr Stillschweigen von ihm.

„Kannst du," sprach er zu ihr, „wegen der Aufnahme besorgt sein, welche ich deinem Bruder zugedacht habe, der, ohne mich zu kennen, und mich für einen armen Sterblichen haltend, dennoch den Edelmuth gehabt hat, mir deine Hand zu bewilligen, als ich ihn darum angesprochen habe? Verstelle dich nicht länger, und beraube mich nicht des Vergnügens, ihn zu sehen; ich weiß, wo er verborgen ist, aber ich wünsche, daß du selber mich zu ihm führest."

Die Prinzessin hatte kein großes Vertrauen auf die Betheurungen ihres Gemahls; da sie aber wohl sah, daß es unnütz war, ihm die Wahrheit zu verhehlen, so führte sie ihn nach dem Zimmer, in welches der Fürst sich zurückgezogen hatte. Abutawil empfing ihn aufs freundlichste, er umarmte ihn zärtlich und führte ihn in das Zimmer seiner Gattin, wo er ihm Erfrischungen vorsetzen ließ; kurz, er bewirthete ihn so wohl, daß Chansad, von diesen Freundschaftsbeweisen gerührt, nicht begreifen konnte, wie Alischah irgend eine üble Behandlung von ihm fürchten konnte.

So brachten sie drei Tage unter Festen und Ergötzlichkeiten hin, durch welche der Geist sich zu gefallen schien, die Zuneigung zu beweisen, welche er gegen den Bruder seiner Gattin hegte.

Als der Augenblick gekommen war, daß Abutawil

wieder auf vierzig Tage abreisen mußte, so lud er den Sultan ein, noch einige Zeit bei seiner Schwester zu verweilen:

„Ich habe eine kleine Reise zu machen," sprach er zu ihm, „und ich hoffe, euch bei meiner Heimkehr noch zu finden; bleibet hier, und betrachtet euch als den Herrn meines Palastes; aber bevor ich abreise, möchte ich euch noch meinen Garten zeigen."

Chansad reichte ihm die Hand, zum Zeichen seines Dankes, und sie gingen zusammen hinaus.

Die Prinzessin erwartete vergeblich bis zum folgenden Morgen die Rückkehr ihres Bruders; und überzeugt, daß er, als ein Schlachtopfer der Treulosigkeit ihres Mannes, umgekommen wäre, zerriß sie ihre Kleider, und klagte in ihrem Schmerze sich als die Ursache des Untergangs ihrer Familie an.

---

## Fünfhundert vier und dreißigste Nacht.

Während diese Begebenheiten sich zutrugen, ging daheim die Königin Mutter, voll Verzweiflung, keine Nachricht, weder von Chansad, noch von Aischah zu erhalten, mit starken Schritten dem Grabe entgegen. Als sie endlich fühlte, daß sie nur noch wenige Tage zu leben hätte, ließ sie ihren jüngeren Sohn Murad kommen, welcher damals sechzehn Jahre alt war, und nachdem sie ihn, mit Thränen in den Augen, umarmt hatte, vertraute sie ihm die Geschichte ihres Hauses, empfahl ihm, sie sorgfältig zu bewahren, und einst dem Beispiele seiner Ahnen zu folgen. Sie befahl hierauf dem Groß-Wesyr, die vornehmsten Herren des Hofes in dem großen Saale des Palastes zu versammeln, in welchen die sterbende Königin sich nun selber tragen ließ.

Als alle um ihr Bette versammelt waren, erinnerte sie sie an die Wohlthaten, welche sie von ihrem Stamm

empfangen hätten, machte ihnen bemerklich, wie undankbar sie sein würden, wenn sie den letzten Sprößling desselben verließen, und forderte von ihnen den Eid einer unverletzlichen Treue.

Der Wesyr faßte hierauf Murads Hand, ließ ihn den Thron besteigen, und krönte ihn. Zwei Tage danach bezahlte die Königin Mutter ihre Schuld der Natur.

Der neue Sultan war mit einem überlegenen Geist und einer Besonnenheit begabt, welche sich selten in einem so zarten Alter finden, und benahm sich mit großer Klugheit. Wohl fühlend, daß es ihm noch an Erfahrung fehlte, um ein Reich zu regieren, überließ er die Besorgung der Geschäfte völlig dem Groß-Wesyr, auf den er sich verlassen konnte, und widmete sich ganz den Wissenschaften und Uebungen, welche zur Bildung eines Königs gehören.

Sein erster Lehrmeister war ein alter Verschnittener, welchen seine Mutter ihm gegeben, und der viel gereist hatte. Dieser unterhielt den jungen Fürsten oft von den Gebräuchen der verschiedenen Völker, bei welchen er sich aufgehalten, und was er Merkwürdiges dort gesehen hatte.

Unvermerkt bekam Murad selber Lust zum Reisen, und das Schicksal seines Bruders und seiner Schwester, welches sich vor seine Seele stellte, bestimmte ihn bald zu dem Entschlusse, die Welt zu durchziehen und alle seine Kräfte aufzubieten, um sie wiederzufinden. „Wenn das Schicksal mich begünstigt," dachte er, „so entdecke ich den Ort, wo sie sind: ist es mir entgegen, so gehe ich unter, wie sie."

Er machte dem zufolge alle Anstalten zu seiner Abreise, nahm eine volle Geldbörse und viele Diamanten mit, welche er im nächsten Hafen zu vertauschen gedachte, um Waaren dafür zu kaufen, ein Schiff damit zu befrachten, und so nach Indien zu fahren.

Ohne jemand seinen gefaßten Vorsatz mitzutheilen, und blos mit Hinterlassung eines Briefes an seinen Groß-

Wesyr, worin er ihm die Verwaltung des Reichs während seiner Abwesenheit auftrug, reiste Murad zu Pferde, mitten in der Nacht ab, und nahm seinen Weg nach einem Seehafen, welcher nur zwei Tagereisen von der Hauptstadt entfernt lag.

Gleich bei seiner Ankunft fand er hier ein Schiff, welches nach der Insel Serendyb segelte, von welcher sein alter Verschnittener ihm viel erzählt hatte; bald war er mit dem Schiffshauptmann wegen der Ueberfahrt einig, und schiffte sich ein.

Die Fahrt war sechszehn Tage lang glücklich, aber am siebzehnten, mit Sonnenuntergange, bedeckte der Himmel sich mit Wolken, der bisher immer günstige Wind ward widrig, und blies mit solcher Wuth, daß das aufgerührte Meer überall furchtbare Abgründe darbot, von welchen er jeden Augenblick verschlungen zu werden fürchtete. Dieser Sturm dauerte mehrere Tage; endlich legte sich der Wind, aber das Schiff hatte dermaßen gelitten, daß es nicht mehr zu steuern war, und die Mannschaft hatte kaum noch Hoffnung sich zu retten, als man Land erblickte.

Dieser Anblick belebte ihren Muth wieder; man setzte die Böte aus, und mit Hülfe der Ruder gelang es, das Schiff auf das Ufer zu ziehen, und man begann, es auszubessern. Sie fanden auf der Insel, wo sie gelandet waren, und die ihnen unbekannt war, Bäume mit Früchten beladen, Pflanzen, deren Blumen einen köstlichen Duft verbreiteten, viel Gewild, und Quellen des klarsten Wassers.

Eines Tages, da Murad auf der Insel jagen gegangen war, vertiefte er sich in die Wälder weiter als gewöhnlich, und verirrte sich. Die Sonne war schon untergegangen, und der Prinz, der sich nicht zum Schiffe zurückfinden konnte, suchte einen sicheren Zufluchtsort gegen die wilden Thiere; er stieg auf einen dichtbelaubten Baum, und schlief darauf bis am Morgen.

Beim Erwachen erblickte der Prinz auf dem Baume bei ihm zwei Vögel, welche Taûs genannt, vormals das Paradies bewohnten, woraus sie vertrieben wurden, weil einer von ihnen sich in eine Schlange verwandelt hatte, um die Menschen zu verführen. Murad, von der Schönheit dieser Vögel verblendet, vergaß über ihre Verfolgung seiner Gefährten, welche, da der Wind günstig geworden, unter Segel gegangen waren, ohne seine Abwesenheit zu bemerken. Am Abend gereute den Prinzen seine Unvorsichtigkeit, und er nahm sich fest vor, sein Mögliches zu thun, um am folgenden Morgen sein Schiff zu erreichen. Da er aber keiner bestimmten Richtung gefolgt war, so irrte er mehrere Tage umher. Endlich erkannte er den Landungsort wieder, aber das Schiff war verschwunden. In der Verzweiflung, sich so verlassen zu sehen, auf einer wüsten und allen Schiffern unbekannten Insel, verlor er jedoch nicht gänzlich den Muth. Er baute sich eine Hütte, und bewahrte darin Datteln, Feigen und andere Früchte, welche er gesammelt und getrocknet hatte, und die, nebst dem Wilde, das er erlegen konnte, ihm eine eben so angenehme als reichliche Nahrung gewährten; auf solche Weise lebte er die ganze Zeit, die er auf der Insel blieb.

Schon sechs Monate bewohnte der Prinz diese Insel, als er eines Tages in ziemlich weiter Entfernung von seiner Behausung einen schwarzen, wie einen Grabstein behauenen Marmor entdeckte; dieser Stein war mit einer starken Goldplatte bedeckt, an welche ein Diamantring befestigt war. Auf dem Rande des Deckels stand eine Hebräische Inschrift, welche Murad nicht entziffern konnte. Seine Neugier war durch diese Entdeckung sehr gereizt, und er wollte schon seine Kraft anstrengen, dieselbe zu befriedigen; aber kaum hatte er den Ring berührt, als der Stein sich von selber erhub. Sogleich fuhr ein starker Wind heraus, welcher den Prinzen rücklings hinstürzte. Einen Augenblick darauf schlug ein schreckliches Feuer em-

vor, welches bis zum Himmel aufzulodern schien; bald zog sich dieses Feuer zusammen, und bildete einen scheußlichen Riesen, dessen Anblick die muthigste Seele mit Schrecken zu erfüllen vermochte [35]).

„Fürchte nichts," sprach er zum Prinzen, „du hast mich befreiet, und ich werde diesen Dienst zu erkennen wissen. Ich bin einer der vom Himmel auf die Erde herabgestürzten Geister, und ich bin es, der den Kain gereizt hat, seinen Bruder zu tödten. Gott gab, um uns zu strafen, Adam einen andern Sohn, Namens Seth, das heißt in Hebräischer Sprache Sohn Gottes, und begabte ihn mit übernatürlicher Macht und mit aller der Weisheit, welche Adam durch seinen ersten Fall verloren hatte; ja, um ihm noch besonders sein Wohlwollen zu beweisen, schenkte er ihm siebzig Huri's von wunderbarer Schönheit. Eine derselben, mit Namen Lea, flößte mir eine brünstige Liebe ein; und während Seth beschäftigt war, Gott seine Verehrung darzubringen, näherte ich mich der Lea, und streckte meine Arme aus, sie zu umfassen.

„Wie," entgegnete sie mir, indem sie mich für Seth hielt, „jetzt ist die Stunde Gott anzubeten, und du beschäftigst dich mit seinem nichtigen Geschöpfe?"

Indem sie diese Worte sprach, kam Seth zurück und erkannte mich. Sogleich befahl er drei Geistern, welche Gott ihm zu Dienern gegeben hatte, mich in dieses Grab zu stürzen, und er schrieb auf den Deckel den hohen Namen Gottes, und sprach zu mir:

„Du sollst hier bleiben, bis ein sterbliches Wesen dich zu befreien kömmt." —

Du bist derjenige, der mir diesen Dienst erwiesen hat, sage mir nun, was du wünschest."

Der Prinz, der von seinem Schrecken wieder zu sich gekommen war, fragte jetzo den Riesen, was aus seinem Bruder und seiner Schwester geworden wäre; und als er vernahm, daß beide sich in demselben Palaste und in der Gewalt des Geistes Abutawil befänden, verlangte er,

zur Vergeltung, von dem Riesen ein Mittel, sie zu befreien.

„Ich will dich," antwortete dieser ihm, „zu ihnen bringen, und sobald du in dem Palaste bist, kannst du mit dem Talisman, den ich dir gebe, Abutawils geheimes Zimmer öffnen: darin wirst du eine kleine Schachtel mit einem von Salomon verfertigten Pulver finden; stecke sie in deinen Busen, und wenn der Geist vor dir sich zeigt, so wirf ihm ein wenig von diesem Pulver ins Gesicht, und ruf ihm zu: „Nieder, Elender! Salomon befiehlt es!" der bestürzte Geist wird auf der Stelle den Boden messen: sogleich fasse Muth, ihm zu nahen, und nimm aus seinem Busen einen Vogel, an welchen sein Schicksal geknüpft ist; sobald du dich dieses Vogels bemächtigt hast, kannst du Abutawil leichtlich zwingen, alles zu thun, was du ihm befiehlst."

Murad hatte kaum Zeit, dem Riesen zu danken: er fühlte eine heftige Erschütterung, und war sehr überrascht, als er sich plötzlich in einem Palast von Diamant befand; ohne zu wissen, wie er dahin gekommen war. Aber er dachte wohl, daß er bei Abutawil wäre, und suchte das Zimmer seiner Schwester. Diese stieg eben in den Garten hinab, und war nicht wenig verwundert, zu sehen, daß ein Mann in ihren Wohnsitz eingedrungen war.

Murad erkannte wohl seine Schwester, aber er hielt es nicht für räthlich, sich sofort zu erkennen zu geben, sondern beschloß zu erwarten, bis sie ihn anreden würde. Nachdem Aischah ihn begrüßt hatte, bezeugte sie ihm ihr Erstaunen, und fragte ihn, wie er vermocht hätte, in diesen Palast einzudringen.

„Gnädige Frau," antwortete Murad, „ich bin ein Königssohn, und war noch sehr jung, als mein Vater durch die Treulosigkeit eines verwegenen Wesyrs ermordet wurde. Ich selber hatte viel Mühe, mich seinen Streichen zu entziehen, und nachdem ich lange umher geirrt war, begab ich mich auf ein Schiff, welches Schiffbruch litt,

so daß ich allein mich auf diese Küste gerettet habe. Als ich aus der Ferne euren Wohnort sah, so gedachte ich ihn in wenigen Stunden zu erreichen, aber ich bin drei Tage gewandert, ohne einen Eingang in diesen Palast zu finden, in welchem ich Hülfe zu finden hoffte, deren ich so bedürftig bin: da sah ich euren Roch, der in geringer Entfernung von mir schlief; und weil ich weiß, daß dieser Vogel immer zu den Zauberpalästen gehört, so faßte ich mir ein Herz und band mich an einen seiner Füße: sobald er aufwachte, brachte er mich hieher."

Aischah bewunderte die Gewandtheit und Kühnheit ihres jungen Gastes; als sie aber bedachte, daß er nicht lange den Blicken ihres Gemahls verborgen bleiben könnte, sagte sie seufzend zu ihm:

„Ihr seid, um Zuflucht zu suchen, in die Wohnung eines Ungeheuers gekommen; fliehet eiligst von hinnen, binnen zwei Stunden kehrt es heim, und ungeachtet eures Muthes, hoffet nicht, ihm widerstehen zu können."

Sie erzählte ihm hierauf verschiedene Züge von der Grausamkeit des Geistes, von seiner außerordentlichen Stärke und von seiner treulosen Schlauigkeit; sie sagte ihm, wie er ihren Bruder aufgenommen hätte, um ihn zu verderben, und diese Erinnerung erneute ihren Schmerz, so daß ihre Rede häufig von ihren Thränen unterbrochen wurde.

„Fürchtet nichts für mich, edle Frau," sprach Murad zu ihr; „weit entfernt, zu fliehen oder mich zu verbergen, will ich vielmehr den Blicken des Geistes Trotz bieten, und ich hoffe sogar, euch zu befreien und ihn zu vernichten; denn der Prophet wird mit mir sein, der über kurz oder lang die Bösen bestraft. Aber die Zeit drängt: geruhet, mich nach dem Wohnzimmer eures Gemahls zu führen."

Aischah, die seinen Entschluß nicht zu erschüttern vermochte, that, was er begehrte: er öffnete ohne Mühe die Thüre mit dem Talisman, welchen der Riese ihm ge-

geben hatte; und als er, nach einigem Suchen, die Schachtel fand, bemächtigte er sich derselben.

---

## Fünfhundert fünf und dreißigste Nacht.

Sie waren noch in Abutawils Zimmer, als der Geist, der gleich beim Eintritt in seinen Palast bemerkt hatte, daß Aischah und ihr Bruder sich in seinem Zimmer befanden, vor ihnen in der Gestalt eines furchtbaren Riesen erschien: aber Murad blieb unerschrocken, er warf ihm schleunig etwas von dem Staube ins Gesichte, und rief dabei aus:

„Nieder, Elender! Salomon befiehlt's!"

Der Geist, überrascht und bestürzt, fiel hin, so lang er war.

Sogleich stürzte sich Murad auf ihn, bemächtigte sich schleunig des Vogels, welchen er in seinen Busen verborgen trug; sodann sprach er zu ihm:

„Du weißt, wer ich bin: bekenne mir, was du mit meinem Bruder gemacht hast." —

„Er ist todt." —

„Du lügst; ich weiß, daß du ihn verwandelt hast, und wenn du ihn nicht auf der Stelle auslieferst, so tödte ich deinen Vogel."

Als Abutawil sah, daß es unnütz war, länger zu läugnen, rief er Aischah, die mehr todt als lebend war, und hieß sie in den Garten gehen und ihm den Hund herführen, der bei dem Springbrunnen angekettet war. Das vollbrachte sie eilig, und er sagte nun zu ihr:

„Nimm eine kleine Glasscheibe, streich darauf ein wenig Salbe aus der goldenen Büchse, (welche er ihr zeigte), und halt dieses Glas dem Hunde vor die Augen."

Als auch dieses geschehen war, blies Abutawil ihn an, und sprach zu ihm:

„Wenn der allmächtige Schöpfer aller Dinge dich

so geschaffen hat, wie du gegenwärtig bist, so verwandle dich nicht; wenn du aber nur durch die Kraft meiner Beschwörungen in diesem Zustande bist, so werde wieder ein Mensch!"

Er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, als Chansad seine ursprüngliche Gestalt wieder annahm, sogleich seinen Bruder und seine Schwester erkannte und sie zärtlich umarmte.

Murad, der nun nichts von dem Geiste zu verlangen hatte, und ihn für die Leiden bestrafen wollte, welche er seiner Familie zugefügt, drehte dem Vogel den Hals um, nachdem er Abutawil alle seine Missethaten vorgeworfen hatte.

Plötzlich ließ ein furchtbares Getöse sich hören; der Palast verschwand, und der Leib des Riesen löste sich in einen dicken Rauch auf, dessen Gestank die Luft verpestete.

Bald aber zerstreute sich dieser Rauch gänzlich, ein Gewölk, das Wohlgeruch aushauchte, erschien, und endigte damit, einen Mann von hoher Schönheit zu bilden.

Alischah und ihre Brüder standen noch voll Erstaunen und Bewunderung, als derjenige, der ihnen auf so wunderbare Art erschienen war, also zu ihnen sprach:

„Ihr habt nichts mehr von dem Geist Abutawil zu fürchten; diesen Morgen führte ich noch diesen Namen, aber der Hang des Bösen ist weit von mir gewichen, und ich werde euch meine Erkenntlichkeit für den mir geleisteten Dienst durch alle Wohlthaten beweisen, welche ich euch zu gewähren vermag, und durch eine aufrichtige Liebe zu eurer liebenswürdigen Schwester."

Die Prinzessin zitterte vor Freuden, als sie vernahm, daß der junge Mann, dessen Muth sie so bewundert hatte, ihr Bruder Murad wäre; sie fiel ihm um den Hals und umarmte ihn unter Thränen der Freude.

Der Geist fuhr fort: „Ich heiße Habib, und bin einer der dem Könige Salomon unterworfenen Geister. Dieser große Prophet würdigte mich seines Vertrauens,

und von allen, die in seiner Nähe waren, war ich derjenige, den er am meisten mit seiner Gunst beehrte.

Eines Tages hatte einer von meinen Brüdern, den ich vor allen liebte, sich Salomons Zorn zugezogen, der, um mich zu prüfen, mir die Vollziehung der Strafe auftrug. Ich fand die Strafe für ein nur leichtes Versehen zu hart, und konnte es nicht über mein Herz bringen, meinen Bruder zu schlagen; ich ward dem Propheten ungehorsam, und versuchte ihn zu täuschen, indem ich vorgab, seine Befehle vollzogen zu haben.

„Du lügst, Undankbarer!" sprach er zu mir, „und du hast das Vertrauen deines Herrn und deines Freundes misbraucht; aber du sollst dafür bestraft werden."

Auf der Stelle sprach er einige Worte aus, und ich fühlte in mir eine seltsame Veränderung.

„Geh," sagte Salomon zu mir, „ich schicke dich auf die Erde, um die Geißel aller zu sein, die sich dir nahen: du wirst lieben, und den Gegenstand deiner Liebe quälen; du wirst das Menschengeschlecht liebgewinnen, und wider deinen Willen wirst du dich gedrungen fühlen, ihm Böses anzuthun: deine innern Vorwürfe werden deine Strafe sein. Ich gebe dir diesen Vogel, an dessen Dasein dein Schicksal geknüpft ist: du wirst nur nach seinem Tode wieder, was du gewesen bist, und doch wirst du dein Möglichstes thun, um sein Leben zu verlängern." Nach diesen Worten verstieß er mich weit von sich.

Seit dieser Zeit habe ich nur zu sehr mein Schicksal erfüllt, und ihr könnt nicht glauben, wie sehr ich nach jeder Missethat litt, sobald ich sie begangen hatte. Endlich, vor einigen Jahren, erschien der Geist, welcher die Ursache der mir auferlegten Strafe gewesen war, mir im Traume, und sprach zu mir:

„Deine Strafe wird bald endigen; es ist mir erlaubt, zu ihrer Abkürzung zu helfen: verkleide dich, und geh hin, um die Tochter des Sultans von Konschinschina zur Gemahlin anzuhalten; er wird sie dir gewähren; denn

ich habe ihn auf solche Bewerbung vorbereitet, und diese schöne Prinzessin wird deine Erlösung bewirken."

Ich konnte erst nach dem Tode des Sultans hinkommen; glücklicherweise hatte dieser, bevor er starb, dem Prinzen Chansad anbefohlen, die Werbung, welche ich thun wollte, gut aufzunehmen, und so wurde meine Hochzeit gefeiert. Ihr wißt nun meine Geschichte und die Ursache aller Mühseligkeiten, welche ihr ausgestanden habt, aber ich hoffe, sie euch zu vergüten."

Es wäre unmöglich, die Freude Alischahs und ihrer Brüder zu beschreiben, sie dankten dem Geiste Habib und versicherten, daß ihre Leiden schon vergessen, und sie für ihre Mühseligkeiten schon mehr als zu viel durch das Glück belohnt wären, ihn zum Beschützer und Freunde zu haben.

In demselben Augenblicke ließ Habib durch mehrere ihm untergebene Geister ein prächtiges Zelt aufschlagen, in dessen Mitte eine Tafel mit den köstlichsten Speisen besetzt stand. Während der Mahlzeit erzählten sie sich gegenseitig ihre Abenteuer. Als Murad ihnen bekannt machte, daß die Königin Mutter aus dem Leben geschieden war, weinten sie bitterlich und warfen sich vor, durch ihre Abwesenheit zur Beschleunigung ihres Todes beigetragen zu haben.

Nachdem der erste Schmerz vorüber war, baten sie Habib um Nachricht, was seit Murads Abreise in ihrem Königreiche vorgegangen wäre.

„Eure Staaten," sagte er ihnen, „sind durch den Sohn eines benachbarten Fürsten, welchen euer Vater in der Schlacht tödtete, eingenommen. Euer Groß-Wesyr, der euch treu blieb, ist qualvoll hingerichtet. Aber beruhiget euch, eure Unterthanen hangen fest an euch, und sie würden für euch die Waffen ergreifen, wenn es nöthig wäre. Ich glaube aber nicht, daß wir ihrer Hülfe bedürfen werden; diese Nacht will ich euch nach eurem

Königreiche bringen, und wir werden sehen, was uns am besten zu thun ist."

Sie brachten den übrigen Theil des Tages unter Freuden hin, und als die Nacht kam, begaben sie sich zur Ruhe, deren sie sehr bedurften.

Am folgenden Morgen waren sie, ungeachtet der Verheißung des Geistes, doch sehr erstaunt, sich nahe bei ihrer Hauptstadt zu befinden. Sie traten bei einem Bauer ein, gaben sich für Fremdlinge aus, und baten um Aufnahme, welche er ihnen auch willig gewährte. Das Antlitz dieses Bauern hatte einen solchen Ausdruck von Betrübniß, daß Chansad nicht dem Verlangen widerstehen konnte, ihn um die Ursache seiner Traurigkeit zu befragen.

„Guter Fremdling," antwortete er ihm, „ihr müßt sehr weit herkommen, daß euch die Ursache meines Kummers unbekannt ist. Wisset, daß dieses Reich gegenwärtig der Raub eines Wüthrichs ist, welchen wir verabscheuen. Wir hatten einen König, dessen Stamm uns seit achthundert Jahren beherrschte; und wiewohl keiner seiner Vorfahren sich verhaßt gemacht hat, so übertraf er doch alle an Weisheit und Güte: er starb, und seine Kinder, welche auf seiner Bahn fortgingen und alle unsere Hoffnung ausmachten, sind nach einander verschwunden, und wir wissen nicht, was aus ihnen geworden ist; so daß dieses Reich, ohne Oberhaupt, es zu vertheidigen, die Beute eines um so unversöhnlicheren Feindes geworden ist, als unsere Könige ihn bisher siegreich zurückgeschlagen hatten."

Diese Rede machte den Fürsten viel Vergnügen, die daraus ersahen, wie sehr sie betrauert wurden.

Sie besprachen sich mit einander über die zu ergreifenden Mittel, den Wüthrich zu bestrafen und ihr Reich wieder einzunehmen, als sie vor der Hütte des Bauern vier prächtige Rosse ankommen sahen; ein Geist, der sie führte, näherte sich, und überreichte dem Prinzen Chan-

sah den ganzen königlichen Schmuck. Zugleich nahm Habib das Wort und sprach zu ihm:

„Verwundert euch nicht, dieser Geist befolgt nur meine Befehle; bald wird ein anderer euch euren Feind in Ketten vorführen, und seine Truppen werden durch die Einwohner zerstreut werden, welche ich zum Aufstande bewogen habe. Bereitet euch nun wieder in euren Palast einzutreten."

Die Prinzen und die Prinzessin legten die prächtigen Kleider an, welche ihnen gebracht waren; sodann stiegen sie zu Pferde und ritten nach ihrer Hauptstadt.

Das Gerücht von ihrer Ankunft hatte sich bald durch die Stadt verbreitet, und das Volk zog ihnen haufenweise entgegen, und Alle dankten Gott und dem Propheten, daß die Familie ihrer Fürsten gerettet war." —

Da der Tag noch nicht anbrach, so begann Scheherasade, auf die Bitten ihrer Schwester Dinarsade und des Sultans von Indien, also die Geschichte der beiden Ehemänner:

---

## Geschichte
## der beiden Ehemänner.

„Herr, unter der Regierung eines der alten Könige von Aegypten, lebte eine der listigsten und verschlagensten Weiber, welche die Welt jemals hervorgebracht hat; und ihr werdet euch leicht einen Begriff von der Schlauheit dieses Weibes machen, wenn ich sage, daß sie, weit entfernt, sich den Gesetzen des heiligen Propheten zu fügen, welche den wahren Gläubigen drei rechtmäßige Frauen erlauben, es vielmehr dahin gebracht, zwei Männer zu haben, und ihre Maaßregeln so wohl genommen hatte, daß keiner von beiden um seinen Nebenbuhler wußte. Aller-

dings waren die Gewerbe dieser beiden Männer von der Art, daß der eine stets am Tage zu Hause war, jede Nacht aber auswärts zubrachte, während der andere dagegen den ganzen Tag abwesend war, und nur des Nachts zu Hause kam. Der erste, Namens Haram, war ein Räuber, und ging alle Nacht auf sein Handwerk aus; der andere hieß Akil, und war ein Taschenspieler.

---

## Fünfhundert sechs und dreißigste Nacht.

Mehrere Monate waren so vergangen, und die beiden Männer waren völlig die Narren ihres verschmitzten Weibes, als eines Tages der Räuber ihr zu sagen kam, daß er sich auf einige Zeit von ihr trennen müßte, und Abschied nahm. Sie bezeugte ihm ihr Herzeleid über diese unerwartete Abreise; zu gleicher Zeit gab sie ihm alles zu seiner Reise Nöthige und einigen Vorrath auf den Weg. Sie nahm unter andern einen kalten Hammelschlägel, schnitt ihn mittendurch, und gab ihm die eine Hälfte. Der Räuber nahm Abschied, und machte sich auf den Weg, längs dem Ufer des Nils.

Er war kaum einige Stunden weg, als Akil, der Taschenspieler, heimkam. Auch er hatte Gründe, Kahiro zu verlassen, und kam, seine Frau um einigen Vorrath auf die Reise zu bitten. Diese dankte im Stillen Gott, daß er es nicht zugelassen, daß ihre beiden Männer sich bei ihr begegnet hätten. Sie bezeugte dem zuletzt gekommenen, welchen Schmerz sie über seine Entfernung empfände; sie gab ihm einigen Vorrath, und unter andern auch die andere Hälfte des Hammelschlägels, von welchem sie die eine Hälfte ihrem ersten Manne gegeben hatte.

Akil reiste ab, und, wie Haram, nahm er den Weg am Nil hin. Zu Ende der Tagereise kehrte er in eine gute, am Wege gelegene Karawanserei ein, um hier die Nacht zu bleiben. Beim Eintritt in dieses weitläuftige

Gebäude fand er darin nur einen Gast, mit welchem er bald Bekanntschaft machte.

„Kamerad," sprach er zu ihm, „ihr scheint ermüdet zu sein."

„Ich habe heute den Weg von Kahiro her gemacht," antwortete jener.

„Ich komme ebenfalls von dieser Stadt," fuhr Akil fort, „und wenn ihr auch noch weiter reiset, so können wir den Weg zusammen machen; denn ich hatte die Vorschrift des Propheten vergessen: „el refyk thum eltharyk" (begib dich nicht auf den Weg, ohne einen guten Gefährten): wollt ihr unterdessen ein schlechtes Mahl mit mir theilen, so kann ich euch einige Datteln und ein Stück von einem Hammelschlägel mit Knoblauch anbieten."

„Ich nehme gern euer Erbieten an," sagte der andere Reisende, „aber ich will auch meinen Beitrag dazu liefern."

Zu gleicher Zeit packte jeder seinen mitgebrachten Vorrath aus. Als beide auf den Teppich gelegt, was sie sich gegenseitig anzubieten hatten, bemerkten sie, zu ihrer großen Verwunderung, daß die beiden Stücke des Hammelschlägels vollkommen an einander paßten.

„Kamerad," sprach Akil zu seinem Genossen, „darf ich wissen, woher ihr dieses Stück Hammelschlägel habt?"

„Meine Frau hat es mir vor meiner Abreise gegeben," antwortete ihm der Reisende; „aber darf ich meinerseits auch wissen, wo ihr das her habt, was ihr mir vorsetzet?"

„Auch ich verdanke meiner Frau diesen Vorrath," antwortete Akil.

„In welchem Stadtviertel wohnt ihr?" —

„Nahe am Siegesthore."

„Ich auch." —

Und so, von Fragen zu Fragen, hatten die beiden Reisenden bald die Ueberzeugung erlangt, daß sie beide seit mehreren Monaten eine und dieselbe Frau gehabt.

Diese Entdeckung hätte beinahe einen hitzigen Streit unter ihnen erregt; aber sie bedachten zuletzt, daß es besser wäre, sogleich wieder umzukehren, und sich selber über das Verhältniß aufzuklären, in welchem sie sich befanden.

Akil und Haram kehrten also beide nach Kahiro zurück, und erreichten bald ihre gemeinschaftliche Wohnung. Als die Frau sie beisammen erblickte, zweifelte sie nicht mehr, daß sie entdeckt wäre, und erkannte, daß es vergeblich sein würde, noch einen Vorwand zur Verhüllung der Wahrheit zu suchen; sie hielt es also fürs beste, alles zu gestehen, warf sich ihnen zu Füßen, bekannte ihr Vergehen, und flehte beide um Gnade an.

Beide Männer liebten sie zärtlich, und, ungeachtet ihrer Treulosigkeit, wurde jedoch beider Anhänglichkeit für sie nicht geschwächt. Sie begnügten sich, ihr lebhafte Vorwürfe über ihre Treulosigkeit zu machen; und da sie in dieser Doppelehe nicht fortleben mochten, so sagten sie ihr, sie müßte unter ihnen beiden einen erwählen, den sie zum Manne behalten wollte. Aber vergeblich drangen sie bei ihr auf eine Entscheidung: es war unmöglich, sie zu bewegen, daß sie denjenigen bezeichnete, den sie vorzöge.

„Wohlan," sprach sie endlich zu ihnen, „da ich doch einmal wählen soll, ich aber keinen Grund habe, einen dem andern vorzuziehen, so höret, was ich euch vorschlage: ihr lebt alle beide von eurer Geschicklichkeit; du Akil, übst sie jeden Tag; und du, Haram, jede Nacht: ich erkläre nun, daß ich denjenigen von euch zum Manne behalten will, der von euch beiden die Probe der größten Geschicklichkeit ablegt."

Beide nahmen willig diesen Vorschlag an, und bereiteten sich zum Wettkampfe der Geschicklichkeit.

Akil trat zuerst auf. Er begab sich mit Haram in einen der besuchtesten Basare von Kahiro; hier zeigte er ihm mit dem Finger einen alten Juden, der mit großer Langsamkeit umherging;

„Du siehst dort den Juden," sagte er zu Haram:

„bevor er den Basar zu Ende gegangen ist, will ich ihn zwingen, mir seine Börse zu geben."

Zu gleicher Zeit näherte er sich ihm, und entwandte ihm einen ziemlich großen Beutel, welchen er bei sich trug. Haram wünschte ihm schon Glück zu dieser Probe seiner Geschicklichkeit.

„Keineswegs will ich mir so dieses Geld zueignen," sagte Akil; „denn das Gewicht könnte mich zwingen, es herauszugeben: ich will, daß der Kadi selber mir die Börse des Juden überliefere."

So sprach er, begab sich in einen abgelegenen Winkel, öffnete den Beutel, zählte das Geld, nahm zehn Zechinen heraus, und steckte seinen Ring dafür hinein. Nachdem er den Beutel sorgfältig wieder zugebunden hatte, machte er sich wieder an den Juden, und steckte ihm eben so geschickt die Börse wieder ein, wie er sie ihm entwandt hatte.

Aber kaum hatte nun der unglückliche Jude einige Schritte gethan, als er auf ihn zulief: „Elender," schrie er ihn an, „wagst du es noch, so an einem öffentlichen Orte umherzugehen, nachdem du mich so unverschämt bestohlen hast?"

---

## Fünfhundert sieben und dreißigste Nacht.

Der Jude war nicht wenig überrascht, als er sich von einem unbekannten Menschen angefallen sah; er verwirrte sich in Entschuldigungen, schwur ihm bei Abraham, Isaak und Jakob, daß er sich ohne Zweifel irrete, und daß er niemals daran gedacht hätte, sein Eigenthum anzutasten.

„Wie, Ehrloser!" fuhr Akil fort, „du wagst es noch den Diebstahl zu läugnen, den du begangen hast? aber vergeblich schmeichelst du dir, durch deine Demuth der gerechten Strafe zu entgehen, welche dir aufbehalten ist; fort,

folge mir zu dem Kadi, und antworte auf die Fragen, welche er dir vorlegen wird."

Mit diesen Worten ergriff er ihn bei seinem Kaftan, und schleppte ihn, mehr todt als lebendig, vor den Richter.

„Herr Kadi," sprach er, „ich führe euch hier einen der frechsten Diebe vor, so euch noch zu bestrafen vorgekommen ist. Der Jude, den ihr hier sehet, hat mir eine ansehnliche Summe gestohlen; kaum sind es einige Stunden, daß der Diebstahl begangen ist, und schon wagt er, nach dieser ehrlosen Handlung, mitten auf dem Basar ruhig zu wandeln, wie ein unbescholtener Mensch."

„Ich betheure," entgegnete der Jude, „daß ich mich niemals irgend einer strafwürdigend Handlung schuldig gemacht, und diesen Menschen niemals gesehen habe, der mich ohne Zweifel für einen andern nimmt, oder den Verstand verloren hat."

„Hund von Israeliten," versetzte Akil, „es ziemet dir auch recht, einen wahren Muselmann so zu beschimpfen! Herr Kadi, lasset euch durch die Betheuerungen dieses Ungläubigen nicht hinters Licht führen, er läugnet mit eben solcher Frechheit, wie jener Kaufmann von Indien, als er ein ihm anvertrautes Gut für sich behalten wollte, aber ihr werdet seine Ausflüchte eben so geschickt vereiteln, wie dort der Kadi die Spitzbüberei des Kaufmanns entlarvte."

„Wie benahm mein Amtsgenosse sich dabei?" fragte der Kadi; „ich habe niemals von dieser Geschichte etwas gehört."

Akil nahm hierauf das Wort, und sprach also:

# Geschichte Abdallah's.

„Herr, es lebte einst in einer der lebhaftesten Handelsstädte Indiens ein Muselmann im großen Rufe der Frömmigkeit und Rechtschaffenheit. Dieser heilige Mann brachte ganze Tage in den Moscheen zu, er verschärfte die Strenge der Fasten im Ramadham noch durch tausend Entbehrungen, welche er jeden Tag sich auflegte. Niemals waren seine Lippen mit der berauschenden Flüssigkeit befleckt worden, welche Dschemschyd [26]) erfand und der Prophet verboten hat. Dieser Lebenswandel hatte ihm allgemeine Hochachtung und Zutrauen erworben; mit einem Worte, er hatte sich durch seine Strenge und seinen Glaubenseifer so berühmt gemacht, daß, wenn man von der Andacht oder der Magerkeit eines Menschen eine hohe Vorstellung geben wollte, man nur sagte: „er ist so andächtig, oder mager, wie Abdallah während des Ramadhams."

## Fünfhundert acht und dreißigste Nacht.

Abdallah hatte einen Nachbar, welcher einer der reichsten Kaufleute der Stadt und zugleich einer der größten Bewunderer seiner Frömmigkeit war. Es geschah nun, daß dieser Kaufmann durch seine Handelsangelegenheiten gezwungen wurde, sich einzuschiffen und auf ein Jahr lang zu verreisen. Er besaß eine ansehnliche Summe Goldes, und, um diese während seiner Abwesenheit in Sicherheit zu bringen, hatte er schon den Entschluß gefaßt, sie zu vergraben; aber er bedachte, daß der Zufall seinen Schatz entdecken könnte, und daß es viel sicherer wäre, ihn bei einem Manne niederzulegen, dessen Vermögen nicht den

Handelsunfällen ausgesetzt, und der seines ganzen Vertrauens würdig wäre. Er warf also seine Augen auf Abdallah, und begab sich zu ihm, mit der Summe, welche er in Sicherheit bringen wollte. Er traf ihn wie er am Boden liegend, nach Mekka zugekehrt, mit lauter Stimme ein Kapitel des Korans hersagte, welchen er auswendig wußte.

„Lieber Nachbar," redete er ihn an, „es thut mir leid, euch in euren frommen Beschäftigungen zu stören, aber eine Angelegenheit von der höchsten Wichtigkeit führt mich zu euch."

„Der Friede sei mit euch!" antwortete Abdallah; „was ist es für eine Angelegenheit?"

„Nachbar," fuhr der Kaufmann fort, „mein Geschäft zwingt mich, auf einige Zeit zu verreisen, und ich möchte gern eine ganz ansehnliche Summe, welche ich durch meine Sparsamkeit zusammengebracht habe, in Sicherheit bringen. Da habe ich gedacht, ihr werdet es mir nicht abschlagen, die Bewahrung derselben während meiner Abwesenheit zu übernehmen, und ich danke euch schon zum voraus für den Dienst, welchen ihr mir damit leisten werdet."

Abdallah übernahm die Aufbewahrung, und der Kaufmann setzte zu viel Vertrauen in seine Redlichkeit, um von ihm ein Anerkenntniß der übergebenen Summe zu fordern. Er ging also in voller Sicherheit zu Schiffe, nachdem er sich dem Gebete seines frommen Nachbarn empfohlen hatte, der alle Segnungen des Himmels über seine Reise herab rief.

Diese Wünsche wurden erhört: die Ueberfahrt des Kaufmannes war sehr glücklich, er machte seine Geschäfte mit eben so viel Glück als Geschwindigkeit ab, und binnen weniger als sechs Monaten war er schon wieder in seiner Heimath.

Seine erste Sorge war, seinen Nachbarn zu besuchen, der erfreut schien, ihn so gesund wiederzusehen, ihm

zu seiner vollbrachten Reise Glück wünschte, aber kein Wort von dem ihm anvertrauten Schatze sprach. Nach einer ziemlich langen Unterhaltung sah der Kaufmann sich endlich genöthigt, Abdallah um die Zurückgabe des Goldes zu bitten, dessen Aufbewahrung er so gütig übernommen hatte.

„Großer Gott! mein Bruder," rief Abdallah aus; „seit wann bildet ihr euch ein, mir etwas anvertraut zu haben? ihr habt ohne Zweifel geträumt: niemals ist Gold in das Haus des armen Abdallah gekommen, und um alles in der Welt würde ich mich nicht mit dem Schatze belästigt haben, von welchem ihr sprechet."

Der Kaufmann wähnte anfangs, sein Nachbar wollte sich einen Scherz machen; als er aber erkannte, daß derselbe ganz ernsthaft redete, so konnte er seinen Unwillen nicht zurückhalten: „Wie, Elender!" sprach er zu ihm, „du erinnerst dich nicht, daß ich vor sechs Monaten gekommen bin, und dir einen Beutel voll Goldstücke übergeben habe?"

„Iblis verblendet euch, lieber Nachbar, ich wiederhole euch, daß ihr mir nichts übergeben habt: kommet doch wieder zur Besinnung, und klaget nicht einen Mann, wie mich, einer Handlung an, deren ich, wie die ganze Welt weiß, unfähig bin."

Die Drohungen des Kaufmanns thaten nicht mehr Wirkung, als seine Bitten; er mußte mit leeren Händen abziehen, indem er gegen den treulosen Aufbewahrer seines Schatzes alle Verwünschungen ausstieß, welche der Zorn ihm eingab.

Er verfügte sich eilig zu dem Kadi, und erzählte ihm getreulich, was vorgegangen war. Nachdem der Kadi, der, wie ihr, Herr, ein Mann von tiefer Weisheit und großer Gewandtheit war, ihn aufmerksam angehört hatte, antwortete er ihm:

„Da ihr keine Zeugen hattet, als ihr diesem Heuchler das Geld anvertrautet, so würde es fruchtlos sein, daß ich ihn vor meinem Richterstuhl erscheinen ließe; er würde

kecklich die Wahrheit eurer Anklage läugnen, und es wäre mir unmöglich, ihn gesetzlich zu verurtheilen. Man muß mit List gegen ihn verfahren, und ich habe einen Anschlag, vermittelst dessen ich auf einen glücklichen Erfolg hoffe. Kehret ruhig heim; aber zur Stunde des Asr (Gebets) gehet wieder zu Abdallah, drohet ihm von neuem mit einer Anklage vor mir, wenn er auf seiner Weigerung beharre, und verlasset euch darauf, daß er heut Abend ein besseres Gedächtniß haben wird, als heute Morgen."

Vergnügt über die Versprechungen des Kadi's, dankte der Kaufmann ihm für seine Gefälligkeit, und nahm Abschied von ihm.

Unterdessen bekleidete sich der Richter sogleich mit seinem Pelze, und begab sich in aller Eile zu Abdallah, der ihn mit aller seinem Range gebührenden Achtung empfing.

„Herr Abdallah," sprach der Kadi zu ihm, „einem Manne von einer so musterhaften Frömmigkeit, wie die eurige, kann es nicht fehlen, daß er von Gott den für so viel Fasten und Entbehrungen verdienten Lohn empfange, und ich komme, euch einen Antrag zu machen, der schon in diesem Leben euer Glück begründen soll, welches euch in jenem Leben nicht entgehen kann. Ich bin alt und fühle schon die Schwachheiten, welche das Alter begleiten. Die Verrichtungen eines Kadi's in einer so weitläuftigen Stadt, wie die von uns bewohnte ist, sind sehr mühselig, und da dieses Amt mir jetzo zu schwer wird, so habe ich beschlossen, mir einen Nachfolger zu erwählen: nun hab ich gedacht, ich könnte mich an niemand besser wenden, als an euch, der ihr euch der allgemeinen Achtung erfreuet, und am besten das Amt verrichten werdet, das ich zu euren Gunsten niederlegen will. Habet also die Güte, diesen Abend, nach der Stunde des Gebets zu mir zu kommen, und wir wollen die dienlichen Maßregeln ergreifen, um euch Gerechtigkeit widerfahren zu lassen."

„Der Wille Gottes geschehe," antwortete Abdallah;

„weil er gewürdigt hat, einen gnädigen Blick auf den allerunterthänigsten seiner Diener zu werfen, so geziemt es mir nicht, mich seinen Beschlüssen zu widersetzen."

Der Kadi verließ ihn, und empfahl ihm noch, ja nicht bei der verabredeten Zusammenkunft auszubleiben.

Er war eben weggegangen, als der Kaufmann wieder eintrat. „Nun Nachbar," sprach er zu Abdallah, „seid ihr nicht wieder auf ehrsamere Gedanken gekommen?"

„Wie, mein Bruder," erwiederte dieser, „habt ihr mich im Verdacht einer so unredlichen Handlung haben können? haltet ihr mich für fähig, ein mir von euch anvertrautes Gut zu behalten? es ist da, ganz und unberührt; und wenn ich es euch nicht schon diesen Morgen zurückgestellt habe, so geschah es, weil ich eure Seele gewöhnen wollte, die Widerwärtigkeiten, welche die Vorsehung euch zuschicken könnte, mit Ergebung zu ertragen. Da, nehmet euer Gold, und lasset uns zusammen gehen, denn ich muß zu dem Herrn Kadi, der mich mit seiner Güte beehrt, und mich gebeten hat, diesen Abend zu ihm zu kommen."

„Wir können in Gesellschaft gehen," sagte der Kaufmann, „denn ich habe gerade auch mit ihm zu reden."

Beide begaben sich mit einander auf den Weg. Sobald der Kadi sie erblickte, sagte er zu dem Kaufmann: „Ihr scheint zufrieden mit dem Herrn Abdallah."

„Man kann es nicht mehr sein," antwortete der Kaufmann.

„So muß ich ihn denn auch zufrieden stellen," fuhr der Kadi fort: „ich habe ihm diesen Morgen eine Belohnung versprochen, und ein Beamter muß sein Wort halten."

Und zu gleicher Zeit befahl er, ihm zweihundert Stockschläge auf die Fußsohlen zu geben; was denn auch auf der Stelle vollstreckt wurde.

„Auf solche Weise, Herr Kadi," fügte Akil hinzu, „entlarvte einer eurer Amtsgenossen die Heuchelei und

Zweizüngigkeit eines Schurken; ich hoffe, ihr werdet eben so glücklich die Frechheit dieses Ungläubigen zu Schanden machen, welcher den Diebstahl zu läugnen wagt, dessen er sich schuldig gemacht hat: geruhet ihn nur durchsuchen zu lassen, und ihr werdet ihn bald des begangenen Verbrechens überführen."

Der Kadi befahl sogleich den Polizeidienern, die Kleider des Juden zu durchsuchen, und man fand bei ihm eine Börse mit Zechinen. Der Angeklagte behauptete, diese Börse gehörte ihm ganz rechtmäßig. Seinerseits versicherte Akil, er erkenne vollkommen den ihm gestohlenen Beutel. In dieser Verwickelung der Umständt gebot der Richter beiden Theilen, anzugeben, was in der streitigen Börse enthalten sein sollte.

„Es sind hundert Zechinen darin," antwortete der Jude, „welche ich diesen Morgen genau gezählt habe."

„Du lügst, frecher Schelm," entgegnete Akil, „es sei denn, daß du, gegen die Gewohnheit deiner Glaubensgenossen, mehr wiedergibst, als man dir geliehen hat: es sind nur neunzig darin; aber mein Siegelring muß sich dabei befinden, wenn du ihn nicht herausgenommen hast; und das wird hinreichend sein, den Streit zu entscheiden."

Diese Beschuldigung machte den unglücklichen Juden ganz verwirrt; aber er wurde noch mehr bestürzt, als er sah, daß sein Ankläger Recht hatte. Vergeblich wollte er etwas dagegen einwenden: der Kadi ließ ihm auf der Stelle die Bastonnade geben, und dem Akil das in Anspruch genommene Geld zustellen. —

Haram konnte sich nicht enthaten, seinem Genossen über seine Gewandtheit und Kühnheit Glück zu wünschen. Er gestand, es würde ihm schwer werden, seinen Nebenbuhler zu übertreffen; aber gleichwohl wollte er es versuchen, und gab ihm ein Stelldichein noch denselben Abend bei dem Palaste des Königs.

„Akil," sprach er hier zu ihm, „du hast einen Juden und einen Kadi hinters Licht geführt; ich aber will

ein noch größeres Stück unternehmen, und der König selber ist es, an den ich mich machen will. Ich kenne alle Irrgänge des Palastes, und mit Hülfe einer Strickleiter, womit ich mich versehen habe, wird es uns leicht werden, in die inneren Gemächer des Harems einzudringen. Fühlst du dich kühn genug, mich zu begleiten?"

Akil war über die Verwegenheit dieses Unterfangens erschrocken; aber er schämte sich, zurückzutreten, und er half seinem Gesellen die Strickleiter auf eine der Mauern des Palastes werfen.

---

## Fünfhundert neun und dreißigste Nacht.

Sie schlichen durch weitläuftige Gärten, und weil die Nacht schon weit vorgerückt war, so begegneten sie niemand. Nachdem Haram eine kleine Thüre gesprengt hatte, führte er seinen Gesellen durch mehrere lange Gänge in die Vorhalle der königlichen Wohnung; sie gelangten endlich an einen Teppich: Haram hub ihn leise empor, und ließ seinen Gefährten den eingeschlafenen König sehen, neben welchem ein Page stand, der selber vom Schlaf überwältigt schien. In einem anstoßenden Zimmer hörte man den Schritt der Offiziere, welche die Wache bei der Person des Königs hatten.

Bei diesem Schauspiele wäre Akil fast rücklings hingesunken: „Großer Gott!" rief er aus, „wo hast du uns hingeführt? laß uns schleunig umkehren, unser Untergang ist gewiß, wenn wir entdeckt werden."

„Du erschrickst auch sehr leicht," antwortete Haram; „du hast mit dem Kadi gesprochen, ich muß hingehen und mit dem Könige sprechen."

Zu gleicher Zeit näherte er sich mit bewundernswürdiger Behendigkeit dem jungen Pagen, der ganz schläfrig, beschäftigt war, dem Sultan die Fußsohlen zu kitzeln [37]), und Mastix kaute, um nicht einzuschlafen: sogleich öffnete

er ein Fläschchen welches einen betäubenden Geruch ausströmte, und die Wirkung desselben war so schleunig, daß der Page auf der Stelle in den tiefsten Schlaf versank: jetzo schlang er ihm ein Seil unter die Arme, und hängte ihn damit an der Decke auf; sodann nahm er seine Stelle ein, kitzelte dem Könige die Fußsohlen, und machte es so, daß er ihn aufweckte.

Der Fürst gähnte, und Haram ergriff die Gelegenheit, ihn anzureden:

„Herr," sprach er zu ihm, „da Euer Majestät nicht schläft, befehlet ihr, daß ich euch zum Zeitvertreib eine Geschichte erzähle?"

Der Sultan ließ sich dieses Erbieten gefallen, und Haram fuhr also fort:

---

## Geschichte
## der Favoritin.

„Es war einmal zu Ispahan ein junger Seidenhändler, der sich eben so durch seine Schönheit, wie durch die Liebenswürdigkeit seines Benehmens auszeichnete; man sprach in dieser Hauptstadt nur von der Gestalt und Anmuth dieses jungen Mannes. Die Favoritin des Königs, der damals in Persien herrschte, hörte auch von ihm reden; sie bekam ein brünstiges Verlangen, ihn zu sehen, und als sie ihre Neugier befriedigt hatte, erkannte sie, daß die Reden von dem jungen Manne nicht übertrieben waren, sondern daß seine Schönheit alles weit übertraf, was man ihr davon gesagt hatte: ja dieselbe machte auf sie einen solchen lebhaften Eindruck, daß sie in kurzer Zeit Schlaf und Eßlust verlor.

Ihre Amme, die ihr höchst zugethan war, bemerkte die mit ihr vorgegangene Veränderung, und fragte sie um

die Ursache derselben. Die Favoritin weigerte sich lange, ihr die Leidenschaft zu bekennen, welche sie ergriffen hatte; endlich aber gestand sie, daß das Bild des jungen Kaufmannes ihre Ruhe gestört hätte, und sie versicherte ihre Amme, daß alle Hoffnung auf Glückseligkeit für sie verloren wäre, wenn sie den jungen Mann nicht wiedersähe. Die Amme suchte lange Zeit, sie von dieser unseligen Leidenschaft abzulenken; als sie aber sah, daß ihre Vorstellungen und Rathschläge fruchtlos waren, und daß die Favoritin, unvermögend ihre Liebe zu besiegen, täglich mehr hinschwand, so versprach sie ihr, alles mögliche zu thun, um ihr Verlangen zu befriedigen.

Sie ging also zu dem jungen Manne, theilte ihm die Empfindungen der Prinzessin mit, und ihr Verlangen nach einer Zusammenkunft mit ihm. Beide kamen überein, mehrere große Kisten mit Seidezeugen zu füllen, und ihn in der letzten zu verstecken; was auch noch denselben Abend ausgeführt wurde. Man zeigte den zur Bewachung des Harems angestellten Verschnittenen die mit Waaren gefüllten Kisten vor; und als die Amme ihnen gesagt hatte, diese Sachen wären für die Favoritin bestimmt, so nahm sich keiner heraus, sie zu durchsuchen.

Sobald der junge Kaufmann auf solche Weise hereingebracht war, beeilte man sich, ihn aus dem engen Gefängnisse hervorzuziehen, in welchem er versperrt war: aber kaum hatte er Zeit gehabt, der Favoritin einige Worte zu sagen, als die erschrockene Amme eintrat und die Ankunft des Sultans verkündigte; und dieser Fürst trat so schleunig herein, daß die Favoritin kaum Zeit hatte, ihren Geliebten wieder in den Kasten zu versperren, aus welchem sie ihn so eben hervorgezogen hatte.

Schrecken hatte schon den unglücklichen Kaufmann ergriffen; es verdoppelte sich noch, als er hörte, daß der Sultan ziemlich dringend zu sehen begehrte, was die Kisten enthielten; aber sein Schrecken erreichte den höchsten Gipfel, als er die Sultanin antworten hörte:

„Ich kann dem Verlangen Euer Majestät nicht nachgeben, denn mein Liebhaber befindet sich in einer derselben."

„Unselige!" rief der Sultan aus, „so also wagst du es, meinen Palast zu besudeln! Du bist auf der Stelle des Todes, eben so wie der unwürdige Gegenstand deiner Liebe. — Wachen, ergreifet sie!"

Der Kaufmann war in diesem entscheidenden Augenblicke der Ohnmacht nahe; er glaubte, die Favoritin hätte den Kopf verloren, als er ein lautes Gelächter aufschlagen hörte.

„Herr," sprach sie ihrerseits mit Hoheit, „ich wollte sehen, ob Euer Majestät einiges Vertrauen zu mir hätte, und ich freue mich nun zu wissen, was ich von eurer Zuneigung zu mir zu halten habe. Wähnet ihr mich denn so von Sinnen, Euer Majestät zu betrügen, und euch zugleich so thörig meinen Fehltritt zu gestehen? Ihr möget jetzo die Kisten öffnen, hier sind die Schlüssel; aber ich erkläre euch zu gleicher Zeit, daß ich für immer auf einen Wohnort Verzicht leiste, wo ich der Gegenstand des schimpflichsten Verdachts gewesen, und auf die Liebe eines Fürsten, dessen Vertrauen ich verloren habe" [38]).

Diese mit einem festen Tone ausgesprochenen Worte machten den Sultan so kleinlaut, daß er, weit entfernt, an die Bewährung seines Verdachts zu denken, sich nur damit beschäftigte, den Zorn der Favoritin zu besänftigen, welche durch diese List glücklich ihren Geliebten rettete."

---

## Fünfhundert und vierzigste Nacht.

Diese Geschichte ergötzte den Sultan sehr. — „Herr," fuhr Haram fort, „kürzlich ist einem eurer benachbarten Fürsten ein Abenteuer begegnet, welches nicht minder ergötzlich ist, als das, welches ich euch eben erzählt habe. Ein Räuber und ein Taschenspieler seines Landes wettei-

ferten mit einander in Kühnheit und Gewandtheit; und höret, was jeder von ihnen unternahm."

Hierauf erzählte er dem Sultan den kühnen Streich Akils, ja er trieb die Verwegenheit so weit, daß er dem Fürsten sogar erzählte, was jetzt eben in dessen eigenem Palaste vorging, indem er blos die Namen und den Ort des Auftrittes veränderte.

Als er seine Erzählung geendigt hatte, fuhr er fort: „Wohlan, Herr, welchen von beiden erkennet ihr für den geschicktesten?"

„Ohne Widerrede, den Räuber, der sich in den Palast des Königs eingeschlichen hat," antwortete der Sultan.

Als er diesen Ausspruch gehört hatte, öffnete Haram sein Fläschchen, und versenkte den Fürsten wieder in den Schlaf, aus welchem er ihn aufgeweckt hatte.

Hierauf begab er sich wieder zu seinem Gefährten, der während dieser ganzen Unterhaltung mehr todt als lebendig gewesen war: sie nahmen denselben Weg zurück, welchen sie gekommen waren, und verließen den Palast eben so glücklich, wie sie ihn betreten hatten.

Am folgenden Morgen sah der Sultan seinen Pagen bei den Schultern an der Decke aufgehängt, und erlangte nun die Gewißheit, daß er die Hauptrolle in der Geschichte spielte, welche er in der vergangenen Nacht erzählen gehört hatte. Weit entfernt, auf denjenigen zu zürnen, der ihm so mitgespielt, wollte er vielmehr den Menschen näher kennen lernen, der so viel Kühnheit bewiesen hatte: er ließ also überall bekannt machen, er verzeihe demjenigen, der sich diese Nacht in seinen Palast eingeschlichen hätte, ja er versprach ihm eine Belohnung, wenn er vor ihm erschiene.

Haram begab sich demnach zu dem Sultan, welcher seinen Muth lobte, und ihn, zur Belohnung für so viel Gewandtheit, zum Polizeileutnant ernannte.

Es ist überflüssig, hinzuzufügen, daß schon beim

Heimgange aus dem Palast Akil sich für überwunden bekannt, und nicht mehr daran gedacht hatte, einem so unerschrockenen Manne seine Frau streitig zu machen." —

Da der Tag noch nicht anbrach, so benutzte Scheherasade die noch übrige Zeit, folgende Geschichte anzufangen:

---

## Geschichte
## Jussufs und des Indischen Kaufmanns.

„Es war einmal zu Kahiro ein Kaufmann, welchen seine guten Eigenschaften bei seinen Mitbürgern beliebt gemacht hatten. Dieser Kaufmann hatte einen Sohn, welchen er zärtlich liebte, und dessen Erziehung er all seine Sorgfalt gewidmet hatte. Jussuf (so hieß dieser Jüngling) hatte immerdar seinem Vater nur Ursache zur Zufriedenheit gegeben: voll gläubiger Ehrfurcht, von sanfter Gemüthsart, regelmäßiger Lebensweise und einer unbestechlichen Rechtschaffenheit, wurde er von Allen, die ihn kannten, als ein Muster aufgestellt.

Als er zu dem Alter gekommen war, wo man gewöhnlich die jungen Leute zu verheirathen pflegt, war sein Vater darauf bedacht, ihm eine Gattin auszuwählen. Er warf seine Augen auf die Tochter eines seiner Genossen, welche mit großer Schönheit begabt war; er hielt für seinen Sohn um sie an, und kurze Zeit danach, weil beide Theile einig waren, wurde die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert.

Als Jussuf so auf einmal Hausvater geworden war, empfand er bald lebhaft die Lasten der Haushaltung, woran er wenig gewöhnt war, obwohl sein Vater ihm eine treffliche Erziehung gegeben hatte. Er hatte sich wenig mit dem Handel beschäftigt, zu welchem ihn keine Nei-

gung trieb, ſo daß er in den erſten Jahren ſeines Eheſtandes in völliger Unthätigkeit blieb. Unterdeſſen wuchs ſeine Familie jedes Jahr; er hatte nach und nach von ſeiner Gattin zwei Söhne und zwei Töchter. Auf der andern Seite hatte er während dieſer Zeit das Unglück, ſeinen Vater zu verlieren, deſſen Rath ihm ſehr nützlich hätte ſein können, und er empfand einen lebhaften Schmerz, als er ſich von einem Vater getrennt ſah, welchen er immer zärtlich geliebt hatte.

Da Juſſuf auf die bisherige Weiſe fortlebte und keinen Handel trieb, deſſen Gewinn ſeine Ausgaben aufgewogen hätte, ſo geſchah es, obwohl er anſehnliche Güter von ſeinem Vater geerbt hatte, daß er genöthigt war, allmählich ſeine Habe zu verkaufen. Endlich ſah er ſich mit ſeiner Familie dem Elende ganz nahe. Da vermochte er nicht länger den Anblick ſeiner Frau und ſeiner Kinder zu ertragen, und faßte den Entſchluß, Kahiro zu verlaſſen und ſein Glück anderswo zu ſuchen.

Von allen Hülfsmitteln entblößt, begab er ſich, im Gefolge einer Karawane, nach Sues [39]). Er reiſte mit einer anſehnlichen Geſellſchaft von Kaufleuten aus Jemen, Indien und China, welche ſich in dieſem durch ſeinen unermeßlichen Handel berühmten Hafen einſchiffen wollten.

Als Juſſuf in dieſer Stadt angekommen war, fühlte er beim Anblicke der großen Reichthümer, welche ſich überall ſeinen Augen darboten, ſein Elend noch tiefer. Der Hafen war mit Waaren angefüllt und wimmelte von Kaufleuten und Schiffvolk, die alle ihren Geſchäften nachgingen: dieſe Thätigkeit ließ Juſſuf noch ſchmerzlicher bereuen, daß er ſeine Zeit ſo verloren hatte.

Er ſtarb faſt vor Hunger, und war beſchäftigt, alles um ihn her zu betrachten, ohne irgend ein Mittel zu finden, um ſich aus dem Elende zu ziehen, als ein Kaufmann ſich ihm näherte, welchen er an ſeiner Tracht für einen Indier erkannte. Dieſer Kaufmann, deſſen Anblick

Ehrfurcht einflößte, bemerkte bald an Juſſufs Ausſehen, daß dieſer junge Mann nicht glücklich war; er trat zu ihm heran, und fragte ihn nach ſeinem Namen, Stand und Geburtsorte.

„Herr," antwortete ihm Juſſuf, „ich bin aus Kahiro gebürtig; Unglücksfälle, deren Erzählung für euch zu lang ſein würde, haben mich gezwungen, dieſe Stadt zu verlaſſen; und ich bin nach Sues in der Hoffnung gekommen, hier jemand zu finden, der ſich meiner annähme, und mich mit ſich in fremde Länder führete, wo ich mein Glück machen könnte."

„Wohlan, mein Freund," fuhr der Kaufmann fort, „mein Alter und meine Geſchäfte erfordern, daß ich ſtets einen Begleiter bei mir habe: ich reiſe gegenwärtig nach Dſchiddah[40]); wollt ihr mir dahin folgen, ſo will ich eure Reiſe bezahlen, und euch überdies noch täglich einen Piaſter geben."

Juſſuf, in ſeiner verzweifelten Lage, ergriff unbedenklich dieſen Antrag, und der Handel wurde auf der Stelle geſchloſſen.

Der Indier ließ ſeine Waaren einladen, ſchiffte ſich dann ſelber mit ſeinem Gefährten ein, und nach einer ſehr glücklichen Ueberfahrt, welche beinahe einen Monat währte, erreichten ſie beide geſund und wohlbehalten den Ort ihrer Beſtimmung.

Der Indiſche Kaufmann war mit dem Eifer und der Thätigkeit, welche Juſſuf ihm während der ganzen Fahrt bewies, ſo zufrieden, daß er ſich nicht begnügte, ihm das verſprochene Geld zu geben, ſondern ihm, beim Abſchied, auch noch eine anſehnliche Summe, zum Zeichen ſeiner Zufriedenheit, ſchenkte.

Juſſuf benutzte die wieder erlangte Freiheit, die Stadt Dſchiddah, welche er noch nicht kannte, zu beſehen. Als er ſeine Neugier befriedigt hatte, trat er, von Hunger getrieben, in ein Kaffeehaus, wo er ſich ein ziemlich ſchlechtes Mahl auftiſchen ließ, welches er ſehr theuer bezahlte.

An diesem Orte machte er aber Bekanntschaft mit mehreren Kaufleuten, welche ihn für einen Fremden erkannten, und sich nach den Beweggründen seiner Reise in dieses Land erkundigten. Er antwortete ihnen, er wäre ein Kaufmann, wie sie, und nach diesem Hafen durch das Verlangen geführt worden, einige Geschäfte zu machen, und zu gleicher Zeit seine Wallfahrt nach Mekka zu erfüllen, welche ihm noch obläge. Die feinen Sitten des jungen Aegyptens und sein anständiges Aeußeres nahmen die Kaufleute zu seinen Gunsten ein, und es entstand bald zwischen ihnen ein vertrauter Umgang.

Jussuf lebte einige Zeit von dem Gelde, welches der Indische Kaufmann ihm gegeben hatte, als einer der Kaufleute, mit welchen er Bekanntschaft gemacht, eines Tages ihm begegnete, und zu ihm sprach:

„Herr, ich bin beauftragt, euch einen Vorschlag zu machen, welcher, wie ich glaube, euch nicht mißfallen wird. Einer unserer Genossenschaft ist vor kurzen gestorben, und hat ein ansehnliches Vermögen mit einer Wittwe hinterlassen, welche noch recht jung und hübsch ist: diese komme ich euch zur Heirath anzutragen; sie ist in aller Hinsicht eurer Zuneigung würdig, und ihre ansehnlichen Reichthümer werden euch für euer übriges Leben Wohlstand zusichern."

Dieses Anerbieten schmeichelte Jussuf zu sehr, als daß er nicht mit Freuden hätte zugreifen sollen: er dankte seinem großmüthigen Freunde herzlich für den verbindlichen Antrag, welchen er ihm gemacht hatte, und antwortete ihm, daß er von ganzen Herzen in die ihm erbotene Verbindung willigete.

Dieser begab sich nun zu der jungen Wittwe, und machte ihr Jussufs Gesinnungen kund, und als alles verabredet war, wurde der Heirathsvertrag geschlossen: darin wurde festgesetzt, daß Jussuf von seiner Gattin Nahrung und Unterhalt bekommen sollte, so daß er nichts für sich selber auszugeben brauchte; dagegen verpflichtete

er sich, der Neuvermählten eine Morgengabe zu entrichten, welche zwar nicht ansehnlich war, jedoch sein Vermögen weit überstieg. Er überließ der Vorsehung die Sorge, ihm noch einst die Mittel zur Bezahlung zu verschaffen, und glaubte, seine Armuth um so eher verschweigen zu müssen, als seine Gattin einen reichen Kaufmann in ihm zu haben wähnte.

Jussuf war beim Eintritt in das Haus der jungen Wittwe erstaunt über den Reichthum der Einrichtung desselben. Der Kadi, der gegenwärtig war, vollzog die Vermählungsfeierlichkeit, und die beiden Gatten wurden verbunden.

Jussuf erfreute sich mehrere Tage seines Glückes, jedoch beunruhigte ihn der Gedanke, daß er die bedungene Morgengabe entrichten müßte, und gleichwohl nicht im Stande wäre, das dazu benöthigte Geld aufzubringen. Er war schon mehrere Male in Begriff gewesen, seiner Frau diese Verlegenheit zu gestehen, aber immer hatte die Schaam ihn wieder davon abgehalten.

Eines Tages, als er zur Zerstreuung seiner Unruhe traurig im Basar umher ging, erblickte er zu seinen Füßen eine Börse, und war auf dem Gipfel der Freude, als er sah, daß sie eine mehr als hinreichende Summe enthielt, um die versprochene Morgengabe zu bezahlen. Er zog sich in einen Winkel zurück, und, von niemand gesehen, zählte er tausend Zeckinen, welche die Börse enthielt. Er dankte Gott für die unerwartete Hülfe, welche er eben von ihm empfangen hatte, als er auf dem Heimwege einen öffentlichen Ausrufer eine Belohnung von hundert Zeckinen demjenigen versprechen hörte, welcher eine verlorene Börse wiederbringen würde.

Die Kundmachung des Ausrufers ließ Jussuf nicht zweifeln, daß hier das von ihm gefundene Geld gemeint wäre, und sein Entschluß war alsbald gefaßt. Die Erziehung, deren er genossen, hatte ihm zu edle Grundsätze eingeprägt, als daß er einen Augenblick hätte schwanken

können; er nahte ſich alſo dem Ausrufer und ſprach zu ihm:

„Ich wünſche zu wiſſen, wer es iſt, der das von euch ausgerufene Geld verloren hat.“

„Herr,“ verſetzte der Ausrufer, „aus welcher Urſache fraget ihr danach?“

„Weil ich glaube, das Verlorene gefunden zu haben, und es ſeinem rechtmäßigen Eigenthümer wieder zuſtellen will,“ antwortete Juſſuf; „ſeid ſo gut, und führet mich zu ihm: wenn er durch Angabe der Kennzeichen mir beweiſet, daß die Börſe ihm gehört, ſo will ich ſie ihm auf der Stelle zurückgeben.“

Die Leute, welche zugegen waren, und das Geſpräch Juſſufs mit dem Ausrufer hörten, bezeugten ihr Erſtaunen und ihre Bewunderung über die Redlichkeit des jungen Kaufmanns, und wünſchten ihm alles mögliche Heil.

Der Ausrufer führte Juſſuf zu demjenigen, der ihm die Ausrufung der Börſe aufgetragen hatte. Sie fanden einen ehrwürdigen Greis unter vielen Büchern ſitzen, welcher in tiefes Nachdenken verſunken ſchien. Der Ausrufer ſtellte ihm ſeinen Begleiter vor, mit den Worten:

„Hier, mein Herr, iſt derjenige, der gefunden hat, was ihr verloren habt, und er will euch eure Börſe wiedergeben, wenn ihr ihm die Kennzeichen derſelben angeben könnt.“

„Ich will ſogleich thun, was ihr verlanget,“ ſagte der Greis zu Juſſuf.

„Nein, Herr,“ unterbrach ihn dieſer ſogleich, „euer Anblick flößt mir zu viel Zutrauen ein, als daß ich gegen euch dieſe beleidigende Vorſicht gebrauchen ſollte: hier ſind die tauſend Zeckinen, welche ihr verloren habt.“

Der Greis empfing ſeine Börſe aus Juſſufs Händen, und ſprach mit feierlichem Tone zu ihm: „Junger Mann, Gott belohne deine Redlichkeit!“ Und hierauf las er eifrig weiter in einem Buche, welches er in der Hand hielt.

Während der Andacht des Greises blieb Jussuf vor ihm stehen, in Erwartung, daß der Greis ihm die vom Ausrufer verheißene Summe geben würde. Nach Verlauf einer Stunde erwachte der Greis wieder aus der tiefen Betrachtung, in welche er versunken war, und fragte ihn, worauf er noch wartete.

„Herr," antwortete ihm Jussuf, „man hat in eurem Namen demjenigen hundert Zechinen versprochen, der euch eure Börse wiederbringen würde: ich hätte sie behalten können, ohne euch etwas davon zu sagen; aber ich dachte, Gott würde mich für meine Redlichkeit belohnen, und zweifelte nicht, daß ihr mir gern den zehnten Theil von demjenigen, was ich euch wiederbringe, opfern würdet."

„Euer Begehren ist nur zu gerecht," sagte der Greis; „aber könntet ihr euch nicht mit neunzig Zechinen begnügen?"

„Gerne, Herr," antwortete Jussuf, „wenn es euch so beliebt."

Ohne etwas hinzuzufügen, fuhr der Greis in seinem Gebete fort, und als er es beendigt hatte, fragte er Jussuf von neuem, auf was er noch wartete.

„Auf die neunzig Zechinen, welche ihr mir versprochen habt," antwortete ruhig Jussuf.

Der Greis nahm abermals sein Buch vor; und als er fertig war, sprach er: „Mein junger Freund, würde eine Summe von achtzig Zechinen euch nicht eine hinreichende Entschädigung dunken?"

Der junge Kaufmann begnügte sich auch mit diesem Anerbieten, und der Greis nahm zum viertenmal sein Buch vor, und bat ihn dann abermals, sich eine Verminderung der Summe gefallen zu lassen. Kurz, er brachte es dahin, daß Jussuf sich mit Einer Zechine begnügte.

Jussuf wollte nun mit dieser geringen Belohnung weggehen, als der Greis, um zu prüfen, wie weit er die Mäßigung treiben könnte, ihn noch mit den Worten aufhielt: „Diese Zechine ist eine Kleinigkeit: überhebet mich,

ſie euch zu geben: um euch dafür zu entſchädigen, will ich Gott bitten, ſeinen Segen über euch und eure Nachkommenſchaft zu verbreiten."

„Wohlan," ſagte Juſſuf, „ich bin damit zufrieden: inbrünſtige Gebete verdienen wohl, daß man ſie einigen vergänglichen Gütern vorzieht."

Hierauf legte der Greis mit feierlicher Gebehrde ſeine Hände auf den Kopf des jungen Mannes, und indem er ſich gen Mekka wandte, flehte er alle Segnungen des Allerhöchſten auf ihn herab."

---

## Fünfhundert ein und vierzigſte Nacht.

Juſſuf nahm Abſchied von dem Greiſe, und küßte ihm die Hand. Es währte nicht lange, ſo empfand er auch die guten Wirkungen ſeiner Gebete. Der Ruf ſeiner edelmüthigen Handlung hatte ſich durch die ganze Stadt verbreitet; man lobte ſeine Unbeſcholtenheit und Redlichkeit, und zugleich ſetzte man voraus, daß ein Mann von ſo viel Zartgefühl und ſolcher Uneigennützigkeit ein Vermögen beſitzen müßte, welches ihn über die ihm verheißene Belohnung erhub: ſo daß das Lob des jungen Aegyptiſchen Kaufmanns von Munde zu Munde ging.

Seine Frau ſelber wurde von ſeinem Benehmen unterrichtet; und ſobald er nach Hauſe kam, trat ſie ihm mit einem Glückwunſche über ſeine bewieſene Mäßigung und Weisheit entgegen. Juſſuf antwortete ihr mit Beſcheidenheit, daß er nur ſeine heilige Pflicht erfüllt hätte, indem er einen Greis über den anſehnlichen Verluſt getröſtet, welchen derſelbe erlitten. Er fügte hinzu, wenn er auch keine Belohnung dafür gefordert, ſo hätte er dennoch eine Wohlthat empfangen, welche köſtlicher wäre, als alle Schätze der Erde, nämlich, die heißen und reinen Gebete eines Greiſes.

„Nun wohl," ſagte darauf ſeine Frau, deren Zu-

friedenheit durch diese Antwort noch erhöhet war, „ihre Wirkung wird nicht lange ausbleiben."

Nach diesen Worten entfernte sie sich auf einige Augenblicke; aber sie kam bald wieder, und überreichte Jussuf ein Bund Schlüssel, und sprach dabei:

„Der Tod meines ersten Mannes hat mich im Besitz eines ansehnlichen Vermögens gelassen, und ich wüßte nichts besseres damit zu thun, als die Verwaltung desselben einem so tugendhaften Manne zu vertrauen, wie ihr seid. Ihr könnt euch gegenwärtig als ununschränkter Herr all meiner Habe betrachten: Ländereien, Hausgeräth, Kleinode, Waaren, über alles schaltet nach eurem Gefallen."

Sie rief sogleich eine Sklavin, und befahl ihr, Jussuf umherzuführen und ihm alle ihre Besitzthümer zu zeigen.

Der junge Aegypter sah sich also im Besitz unermeßlicher Reichthümer, welche hauptsächlich in kostbaren Seidenwaaren, reichen gestickten Persischen Stoffen, Indischem Mußelin von der höchsten Feinheit, und Erzeugnissen aller Art von China und Zeylan, bestanden. Die Kasse der jungen Wittwe war mit ansehnlichen Summen Goldes angefüllt, welche gleichfalls zu Jussufs Verfügung gestellt wurden. Jetzt aber, weit entfernt, in jener Unthätigkeit zu verharren, welche ihn in Aegypten ins Verderben gestürzt hatte, beschäftigte er sich eifrig mit den Mitteln, den höchstmöglichen Vortheil aus dem Vermögen seiner neuen Gattin zu ziehen, und er legte sich ernstlich auf den Handel. Alles gelang ihm vollkommen; da er sich durch sein edles Benehmen gegen den Greis das Vertrauen und die Hochachtung der meisten Einwohner erworben hatte, so fanden seine Waarenlager großen Zulauf. Die Anmuth seines Betragens, die Sanftheit seines Gemüths, die Liebenswürdigkeit seiner Unterhaltung vermehrten jeden Tag die Zahl seiner Kunden, so daß er

in kurzer Zeit einer der reichsten Kaufleute von Dschiddah war.

Das Gedeihen seines Handels, und die Vortheile, welche er vor den andern Kaufleuten voraus hatte, machten ihn aber zum Gegenstande des Neides bei seinen Genossen, und diese ergriffen auch die nächste Gelegenheit, welche sich darbot, ihm zu schaden.

Der Scheryf von Mekka hatte die Gewohnheit, wenn er Geld gebrauchte, bei den Kaufleuten von Dschiddah die ihm nöthige Summe zu entlehnen, und er bezahlte sie wieder, wenn die Handelsschiffe von Indien kamen, durch den Betrag der Abgaben, welche er von den Ladungen dieser Schiffe erhub. So hatte dieser Fürst eines Tages die Kaufleute der Stadt zu sich kommen lassen, und forderte von ihnen die benöthigte Summe. Die Kaufleute wähnten, eine günstige Gelegenheit zu Jussufs Verderben gefunden zu haben, und antworteten dem Scheryf:

„Herr, mit dem größten Bedauern müssen wir euch das von uns verlangte Geld versagen: aber es würde uns durchaus unmöglich sein, es euch zu verschaffen, wegen des kläglichen Zustandes, in welchem sich unser Handel befindet: wir sind zu solcher Dürftigkeit gebracht, daß wir uns genöthigt sehen, unser Hausgeräth zu verkaufen, um zu bestehen. Ein einziger unserer Genossen hat uns in diesen traurigen Zustand versetzt; er war unbemittelt, als er die Wittwe eines der reichsten Kaufleute unserer Stadt heirathete, und diese Heirath hat ihn zum Herrn großer Waarenvorräthe gemacht, welche er zu geringen Preisen verschleudert, so daß wir nicht gleichen Markt mit ihm halten können. Von ihm allein könnt ihr die Summe fordern, um welche ihr uns ansprechet."

Diese Anzeige brachte auf den Geist des Fürsten den von ihren Urhebern erwarteten Eindruck hervor. Er schickte auf der Stelle Soldaten hin, mit dem Befehle, sich Jussufs zu bemächtigen.

Dieser aber war gewarnet vor dem gegen ihn ange-

zettelten Anschlag, und hatte seine Maaßregeln getroffen, um allen Nachforschungen zu entgehen.

Die von dem Scheryf Ausgeschickten kamen nach langem vergeblichen Suchen, zurück, und meldeten ihm, in Gegenwart aller noch versammelten Kaufleute, den Erfolg ihrer Nachforschungen.

„Wohlan, Herr," sagten nun die Kaufleute zu dem Scheryf, „wenn Jussuf abwesend ist, so hindert euch das nicht, euch die verlangte Summe zu verschaffen: er hat weitläuftige Niederlagen voll allerlei Waaren; lasset sie öffnen, und ihr werdet darin noch viermal mehr finden, als ihr gebraucht."

Man schickte also von neuem hin, bei Jussuf Haussuchung zu halten: die hiemit beauftragten Leute erhielten den Befehl, sich alles Geldes zu bemächtigen, welches sie fänden, und ein genaues und richtiges Verzeichniß der Waaren aufzusetzen, welche sie in Beschlag nähmen.

Sie begaben sich also in die Waarenlager: aber ihr Erstaunen stieg aufs höchste, als sie sahen, daß durchaus nichts darin war. Sie kamen wieder zum Scheryf, und meldeten ihm abermals den schlechten Erfolg ihrer Sendung.

Die Kaufleute, welche bei ihrer Rückkunft noch gegenwärtig waren, behaupteten, die Nachsuchungen wären nicht recht angestellt, und wenn man sonst nichts entdeckete, so müßte man in der Erde nachgraben, weil doch alle die Reichthümer nicht so auf einmal verschwunden sein könnten.

Der Scheryf begab sich also mit ihnen in die Waarenlager des Aegyptischen Kaufmanns, und befahl den Arbeitern, den Boden zu durchwühlen. Kaum hatten sie in den Winkeln einige Schläge mit der Hacke gethan, als sie vier Gefäße entdeckten, jedes mit viertausend Goldstücken gefüllt, welche der Scheryf in Gegenwart von Zeugen zählen ließ; denn er war ein zu billiger Fürst, um einen seiner Unterthanen ungerechterweise zu berau-

ben. Er nahm davon die benöthigte Summe, ließ die Gefäße wieder zumachen, und versiegeln, und schickte sie in Jussufs Haus zurück, mit der Anzeige, daß er genöthigt gewesen, von ihm die herausgenommene Summe für die Bedürfnisse des Staates zu entlehnen.

Sobald der flüchtige Kaufmann den letzten Erfolg von dem Verfahren des Scheryfs vernommen hatte, eilte er wieder nach Hause, wo er seine Frau in größter Freude über die letzten Vorgänge fand; sie erzählte ihm, wie der Scheryf ihr die Gefäße wiedergeschickt, nachdem er das ihm Nöthige daraus genommen hätte, und bezeugte ihm zugleich ihr Erstaunen darüber, daß er Besitzer so ansehnlicher Summen wäre, ohne daß sie etwas davon wüßte.

„Liebe Frau," antwortete Jussuf, „ich bin eben so erstaunt, wie du, über das Dasein dieses Schatzes, welchen man in unserm Waarenlager gefunden hat; er gehört mir nicht, und wir müssen ihn als ein geheiligtes uns anvertrautes Gut betrachten, über welches wir nicht zu schalten haben, sondern es seinem rechtmäßigen Eigenthümer, sobald er sich dazu meldet, wieder zustellen müssen."

Kurze Zeit nach dieser Begebenheit verstatteten die Einkünfte des Fürsten von Mekka, die von Jussuf entnommene Summe wieder zu bezahlen, und um ihm seine Erkenntlichkeit zu bezeigen, fügte er zugleich ein prächtiges Geschenk bei. Als der junge Kaufmann so die herausgenommenen Goldstücke wieder hatte, legte er sie gewissenhaft auch wieder in die Gefäße, worin sie gewesen waren, versiegelte diese, und vergrub sie selber wieder an der Stelle, wo man sie gefunden hatte.

Es währte nicht lange, so hatte er sich dieser Handlung wohl zu freuen. Eines Tages, als er vor der Thüre seines Waarenlagers saß, wurde er von einem Greise begrüßt, welcher traurige Blicke hinein zu werfen schien. Jussuf bemerkte sein verlegenes Benehmen, und fragte ihn nach der Ursache desselben; aber der Greis gab ihm keine

Erklärung, sondern begnügte sich, ihm zu sagen, er würde diesen Abend zu ihm zum Essen kommen, und alsdann seine Neugier befriedigen.

Jussuf dankte dem Fremden für die Ehre, welche er ihm anthäte, und bestimmte ihm die Stunde ihrer Zusammenkunft. Als er nach Hause kam, bereitete er alles, um seinen Gast würdig zu empfangen, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick seiner Ankunft.

Als nun der Gast kam, bewirthete er ihn mit einem trefflichen Abendessen, bei welchem sie von gleichgültigen Dingen sprachen. Zu Ende des Mahles fragte ihn Jussuf, weshalb er so neugierig in das Innere seines Waarenlagers geblickt hätte.

Hierauf antwortete ihm der Greis folgendermaßen:

---

## Fünfhundert zwei und vierzigste Nacht.

„Ihr sollt wissen, mein Sohn, daß ich alle Jahre Indien, mein Vaterland, verlasse, und meines Handels wegen in dieses Land komme: ich bin nicht immer vor den Launen des Glückes geborgen gewesen; die Unbeständigkeit des Handelspiels, und mannigfaltige Verluste, welche ich durch Schiffbrüche und andere Unfälle erlitten, haben mich bestimmt, einen großen Theil meines Vermögens in Gold umzusetzen, und es an einem sicheren Orte zu verbergen, wo ich es im Nothfall wiederfinden kann. Ich habe alle Ursache, diese Vorsicht nicht zu bereuen, denn bei meiner letzten Ueberfahrt ist das Schiff, auf welchem ich mich befand, durch einen so schrecklichen Sturm zerschlagen, daß ich mich nur mit genauer Noth gerettet habe. Nachdem ich nun alle meine Waaren verloren, so nehme ich zu dem Gelde meine Zuflucht, welches ich in dem Waarenlager vergraben, das ihr eingenommen, seitdem ich es geräumt habe; ich schmeichle mir, ihr werdet mir erlauben, es wieder heraus zu nehmen."

„Herr," erwiederte Juſſuf, „euer Gold iſt in Sicherheit; ein ſehr ſeltſamer Zufall hat mich zur Entdeckung deſſelben geführt: der Scheryf von Mekka hat ſich eines Theils dieſes Goldes zu den Bedürfniſſen des Staats bemächtigt, es mir aber mit der gewiſſenhafteſten Genauigkeit zurückgezahlt. Ich habe alles wieder in dieſelben Gefäße gethan, welche wieder an den Ort gebracht ſind, wo man ſie hervorgezogen hatte, und ich bin bereit, ſie euch zuzuſtellen."

Juſſuf ließ ſogleich den Schatz des Greiſes herbei bringen, und wollte ihm denſelben zurückgeben. Dieſer aber weigerte ſich, ihn anzunehmen; er ſagte, er fände ihn in zu guten Händen, um ihn nicht ſeiner ferneren Verwahrung anzuvertrauen, und gab ihm in den ſtärkſten Ausdrücken ſeine Dankbarkeit und ſeine Bewunderung einer ſolchen Redlichkeit zu erkennen.

Sie blieben den übrigen Theil des Abends beiſammen, tranken Sorbet und aßen Zuckerwerk, und ihre Unterhaltung verzog ſich tief in die Nacht. Als die Stunde des Schlafes gekommen war, legten ſich beide in Juſſufs Hauſe auf kurze Zeit zu Ruhe; am Morgen trennten ſie ſich, und jeder ging ſeinen Geſchäften nach. Aber gegen Abend kamen ſie wieder zuſammen, und der Greis machte jetzt ſeinem Wirthe einen Vorſchlag, welchen dieſer ſogleich annahm: er ſagte ihm, er wäre ſchon zu alt, um ſich noch mit Geſchäften abzugeben, und hätte deshalb den Entſchluß gefaßt, in ſein Land heimzukehren, um es nie mehr zu verlaſſen, und dort erbot er ſich, ihm ſeinen Handel abzutreten, und ihn auch zur Fortſetzung deſſelben dadurch auszurüſten, daß er ihm den in ſeinem Waarenlager gefundenen Schatz überlieferte.

Juſſuf ging hierauf in ſein Harem [41]), um ſeiner Frau das freundliche Erbieten des Greiſes mitzutheilen. Sie billigte ſeinen Entſchluß, und verlangte, daß ſie vor ſeiner Abreiſe beide gegenſeitig eine Schenkung aller ihrer Güter auf den Todesfall errichteten. Der Vertrag hier-

über wurde wenige Tage vor Jussufs Abfahrt aufgesetzt, und ihm eine Urkunde desselben eingehändigt.

Jussuf wandte alle übrige Zeit, die er noch zu Dschiddah blieb, dazu an, einen Theil von dem Schatze des Greises in Waaren umzusetzen, und sie an Bord eines nach Indien bestimmten Schiffes bringen zu lassen. Als alle Vorbereitungen vollendet waren, nahm Jussuf Abschied von seiner Frau, das Schiff ging unter Segel, und nach einer glücklichen Ueberfahrt brachte es ihn in einen Hafen von Indostan.

Dies war der Wohnort des Greises; beim Eintritt in sein Haus war Jussuf erstaunt über den Umfang seiner Waarenlager, die Reichheit seines Hausgeräthes, und die Pracht, welche überall herrschte. Er vernahm, daß der alte Indische Kaufmann der angesehenste Mann der Stadt war, und eines um so größeren Zutrauens genoß, als er Obmann [42]) der Kaufleute war.

Jussuf sah sich durch das Vertrauen dieses ehrwürdigen Mannes auf einmal an die Spitze seines Hauses gestellt; aber sein Wohlthäter beschränkte hierauf noch nicht seine Großmuth. Der junge Kaufmann hatte kaum einen Monat lang dem Hause des Greises vorgestanden, als dieser ihm seine einzige Tochter zur Frau anbot; und damit er hiedurch nicht die Eifersucht der übrigen Kaufleute erregete, so rieth er Jussuf, sich gerade an diese zu wenden, daß sie für ihn um seine Tochter bäten. Diese Wendung gelang vollkommen. Der Greis machte keine Schwierigkeit, zu bewilligen, was er von ganzem Herzen wünschte. Der Kadi wurde gerufen, welcher den Heirathsvertrag aufsetzte, und noch denselben Tag wurde die Hochzeit mit großer Pracht gefeiert. Bei dieser Gelegenheit wurden den Armen reichliche Almosen gespendet, und die Kosten des Festes beliefen sich fast auf hunderttausend Zechinen. Von nun an gelangte Jussuf in den Besitz aller Habe seines Schwiegervaters, der ihm durch seine Erfahrung in allen Handelsunternehmungen half, welche er begann.

Ein Jahr nach der Vermählung brachte Juſſufs Gattin einen Sohn zur Welt, und dieſes glückliche Ereigniß vollendete die Glückſeligkeit des jungen Kaufmanns, welcher ſah, daß jedermann ſich über ſein Glück freute.

Indeſſen trübte ein trauriger Vorfall dieſe Freude: der Indiſche Greis ſtarb, nachdem er drei Tage in einem Todesſchlafe gelegen hatte; einige Augenblicke vor ſeinem Abſcheiden ſprach er alſo zu Juſſuf, der ihm unausgeſetzt ſeine Pflege gewidmet hatte:

„Mein Sohn, in dem Augenblicke, da ein Uebel, welches mir keine Hoffnung mehr zur Geneſung läßt, meiner Laufbahn ein Ziel ſetzen will, iſt es Zeit, dir ein Geheimniß zu enthüllen, welches ich dir bisher verborgen habe. Du erinnerſt dich ohne Zweifel jenes Greiſes, welcher dich von Sues mit nach Dſchiddah nahm; eben ſo wenig wirſt du des Greiſes vergeſſen haben, dem du ſo gewiſſenhaft die gefundene Börſe wiedergabſt: du ſiehſt in mir dieſe beiden Perſonen; ich hatte deine Sanftmüthigkeit und Liebenswürdigkeit ſchätzen gelernt, ich wollte auch deine Redlichkeit und Aufrichtigkeit prüfen: ich war zufrieden mit meinen Proben, und von Stund an faßte ich den Entſchluß, dich mit dem zu verbinden, was mir das Theuerſte auf der Welt iſt, und dich als meinen Sohn anzunehmen. Meine Wünſche ſind erfüllt: ich verlaſſe dich als den Gatten meiner Tochter; erzeige ihr alle die Achtung, welche ſie verdient, weil ich ihr Glück dir anvertraut habe; du ſelber lebe glücklich, und ſei bedacht, ſtets dieſe Mäßigung der Begierden und dieſe Uneigennützigkeit zu bewahren, welche die Quelle deines Glückes geworden ſind.“

Mit dieſen Worten verſchied der Greis; ſeine Kinder ſtellten ihm eine prächtige Leichenfeier an.

Da Juſſuf durch nichts mehr in Indien zurückgehalten wurde, ſo ſchlug er ſeiner Gattin vor, ihm in ſein Vaterland zu folgen; ſie willigte darein, und nachdem beide alle ihre Beſitzthümer verkauft hatten, begaben ſie

sich nach Dschiddah, wo Jussuf seine zweite Frau wiederzufinden gedachte.

Bei seiner Ankunft in dieser Stadt vernahm er aber, daß sie während seiner Abwesenheit gestorben war, und ihm ihr ganzes ansehnliches Vermögen hinterlassen hatte. Er setzte dieses auch in Waaren um, womit er noch mehrere andere Schiffe befrachtete.

Als Herr dieser reichen kleinen Flotte, segelte er mit ihr nach Sues, wo er, nach einer glücklichen zehntägigen Ueberfahrt, ans Land stieg. Er ließ in diesem Hafen alle Waaren ausschiffen und sie auf Kameele der Karawane von Kahiro laden, wohin er selber mit seiner Gattin reiste.

Bei seiner Heimkunft in dieser Hauptstadt Aegyptens, bezog Jussuf ein prachtvolles Wohnhaus, und, so wieder im Wohlstande, wandte er alle seine Sorge an, seine erste Gattin wiederzufinden, von welcher er genöthigt gewesen war, sich zu trennen. Aber vergeblich ließ er die genauesten Nachforschungen anstellen; er erfuhr dadurch blos, daß während seiner Abwesenheit seine Frau und seine Kinder in das tiefste Elend versunken waren.

Er baute hier auf folgendes Mittel, sie wiederzufinden. Er ließ ein unermeßliches Gastmahl bereiten, und durch die öffentlichen Ausrufer in der Stadt verkündigen, daß jeder Bedürftige dazu eingeladen wäre. Er zweifelte nicht, wenn seine Gattin noch in Kahiro wäre, daß sie sich bei dem Festmahle einfinden würde; und, versteckt in einem Winkel des Saales beobachtete er mit gespannter Aufmerksamkeit alle Eintretenden.

Seine Erwartung wurde nicht getäuscht: bald sah er eine Frau erscheinen, deren zwar durch das Elend entstellte Züge ihn jedoch seine erste Gattin nicht verkennen ließen. Er befahl sogleich sie in ein besonderes Gemach zu führen, wo man ihr alle mögliche Aufmerksamkeit erwies. Er selber säumte nicht, zu ihr zu gehn; er fragte sie, was sie in diesen elenden Zustand gebracht hätte, und konnte

sich nicht länger verstellen, als er sie ihren verlorenen Gatten beklagen und die Leiden schildern hörte, welche sie während seiner Abwesenheit erduldet hatte: „Erkenne," rief er aus, „denjenigen, den du betrauerst: es ist Jussuf selber, der vor dir steht."

Bei diesen Worten sanken die beiden Gatten einander in die Arme, und ließen ihren Thränen freien Lauf.

Jussuf ließ nun seine Frau und seine Kinder ins Bad führen und mit prächtigen Kleidern schmücken; dann stellte er sie der Tochter des Indischen Kaufmanns vor, welche auf sie einen Theil der Zuneigung zu ihrem Manne übertrug. Die ganze Familie lebte lange glücklich und in dem besten Einverständnisse."

Da Scheherasade sah, daß der Tag noch nicht anbrach, so begann sie folgendermaßen die Geschichte des Prinzen Benasir:

---

## Geschichte
## des Prinzen Benasir [43]).

„Es war einmal in Persien ein König, der hatte keine Kinder, obwohl er schon seit langen Jahren verheirathet war. Endlich ward die Königin schwanger, und Freudenfeste feierten in dem ganzen Königreiche dieses glückliche Ereigniß.

Als aber die Zeit der Geburt gekommen war und die Königin die Kindeswehen fühlte, da war es unmöglich, sie zu entbinden: fruchtlos berief man dazu die geschicktesten Personen, alle erklärten, man müßte die Mutter oder das Kind aufopfern.

Der König und der ganze Hof waren trostlos, als ein Mann erschien, und sagte, er wüßte ein Mittel, der

Königin eine glückliche Niederkunft zu verschaffen; aber vor allen forderte er, daß ihm das neugeborne Kind überliefert würde, wenn es achtzehn Jahre alt wäre.

Der König, welcher in der ganzen Erscheinung dieses Mannes etwas Grausames wahrnahm, weigerte sich lange, diese Forderung zu bewilligen, aber sein Wesyr redete ihm zu: es würde ihm immer leicht sein, sich von der Verbindlichkeit, welche er gegen diesen Unbekannten einginge, zu befreien; und um seine Gemahlin und sein Kind zu retten, entschloß er sich, das von ihm geforderte Versprechen zu leisten.

---

## Fünfhundert drei und vierzigste Nacht.

Der Unbekannte beschäftigte sich sogleich mit den Mitteln, die Niederkunft der Königin zu erleichtern; und seine Bemühungen waren von solchem Erfolge, daß sie einen Sohn gebar, schön wie der Tag, und welchem man den Namen Benasir[44]) gab.

Der Unbekannte entzog sich den Danksagungen und Glückwünschungen, welche man ihm von allen Seiten machte, und sagte nur noch dem König, er würde nicht verfehlen, nach achtzehn Jahren wieder zu kommen und die Erfüllung der gegen ihn eingegangenen Verpflichtung zu fordern. Der König nahm sich aber schon vor, das gethane Versprechen keines weges zu halten.

Man gab dem jungen Prinzen die glänzendste Erziehung, durch Lehrmeister aller Art, und nichts wurde zu seiner vollkommenen Ausbildung versäumt. Aber schon als er anfing aus der Kindheit zu treten, ward die Unruhe des Königs und der Königin sehr lebhaft, und beide beriethen sich über die Mittel, das gegebene Versprechen zu umgehen. Zu diesem Zwecke hielten sie es für wohlgethan, den jungen Prinzen von dem Hofe zu entfernen,

und ihn zu einem benachbarten Könige zu senden, damit sein Aufenthalt verborgen wäre, wenn der Unbekannte käme, ihn abzufordern.

Der König von Persien schickte also seinen jungen Sohn, bevor er noch das siebente Jahr erreicht hatte, in die Staaten des Kaisers von China, welcher ihn mit allen Beweisen einer aufrichtigen Zuneigung aufnahm. Benasir wurde in dessen Palaste wie die eigenen Söhne des Kaisers behandelt, und dieser benahm sich so, um alle Welt zu überreden, daß der König von Persien ihm nur einen Sohn zurückgesendet, welchen er ihm während seiner Kindheit anvertraut hätte. Der junge Benasir selber war durch dieses Mährchen getäuscht, welches man ersonnen hatte, um sein Dasein desto sicherer vor denjenigen zu verbergen, welchen daran gelegen war, es zu entdecken.

In demselben Palast, und in geschwisterlicher Vertraulichkeit mit ihm, lebte eine junge Prinzessin, die Tochter des Kaisers von China, deren Schönheit so groß war, daß selbst der Pinsel Many's[55]) nimmer ihre Vollkommenheiten zu erreichen vermocht hätte.

Der junge Prinz empfand für seine vermeintliche Schwester eine Zuneigung, welche mit den Jahren nur wuchs; aber er bemühte sich, eine Leidenschaft zu unterdrücken, welche er für verdammlich hielt. Als er zu dem Alter der Besinnung gekommen war, gewann seine Liebe neue Stärke, und da er nicht länger seine Empfindungen beherrschen konnte, so eilte er hin und bekannte sie dem Könige seinem Vater, und beschwur ihn, ihn vom Hofe zu entfernen, damit die Abwesenheit die unselige Leidenschaft heilete, welche seine Vernunft nicht zu besiegen vermöchte.

Benasir war sehr verwundert, als er den Kaiser von China nicht so über sein Geständniß erzürnt sah, wie er geglaubt hatte. Der Kaiser sah mit Vergnügen einen so ausgezeichneten Prinzen, wie den Sohn des Königs von

Persien, um die Hand seiner Tochter werben, und setzte sich vor, beide zu vereinigen; er antwortete ihm also:

„Mein Sohn, die Liebe, welche du zu deiner Schwester gefaßt hast, ist eine Eingebung Gottes, dessen Rathschlüsse zu durchdringen uns unmöglich ist; laß uns alles von der Vorsehung hoffen: ich bin überzeugt, er wird euch fortan nur Empfindungen einflößen, welche euer würdig sind. Anlangend die Erlaubniß, um welche du mich bittest, dich vom Hofe zu entfernen, so verhindern mich Ursachen, welche ich dir erst nach Vollendung deines achtzehnten Jahres sagen kann, sie dir zu bewilligen. Begib dich wieder zu den Prinzen, deinen Brüdern, und thu alles, was an dir ist, die Empfindungen zu mäßigen, welche deine Schwester in dir erregt hat."

Benasir konnte die Sorglosigkeit nicht begreifen, mit welcher der Kaiser von China eine so wichtige Entdeckung zu betrachten schien, und gab sich alle Mühe, seine Leidenschaft in Zaum zu halten. Aber die Gelegenheiten, die Prinzessin zu sehen, boten sich so häufig dar, daß er bald der Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen inne ward.

Eines Tages, als er sich mit ihr allein befand, sprach er zu ihr: „Ich weiß nicht, wie ich ausdrücken soll, was ich empfinde: aber ich bedaure, daß du meine Schwester bist; denn ich würde auf dem Gipfel der Freude sein, wenn ich dich zur Gattin haben könnte."

Bei diesen Worten fühlte die junge Prinzessin ihre Stirn eine lebhafte Röthe überziehen, und ihr Schweigen ließ ihren vermeinten Bruder genugsam erkennen, daß sie seine Liebe theilete; aber sie wollte ihm eine so sträfliche Neigung nicht gestehen, und entfloh. Seit dieser Zeit verlor Benasir keine Gelegenheit, mit der Prinzessin zusammen zu sein; und je größer er ward, je mehr wuchs seine Liebe.

Schon waren siebzehn Jahre seit seiner Geburt verflossen; der König und die Königin von Persien schmei-

chelten sich, der Unbekannte würde das ihm gethane Versprechen vergessen haben, und dachten schon daran, hin zu senden, und ihren Sohn vom Hofe des Kaisers von China heimholen zu lassen, als am achtzehnten Jahrestage der Niederkunft der Königin die plötzliche Erscheinung des Unbekannten in dem Palaste sie mit Schrecken erfüllte.

„Ich komme," sprach er mit ernstem Tone zum Könige, „dich an die Erfüllung deines mir gegebenen Versprechens zu mahnen, und mir deinen Sohn abzufordern; die achtzehn Jahre sind verflossen, und er gehört nunmehr mir an."

Obgleich der König die Antwort längst in Bereitschaft hatte, so konnte er sie doch nur stammelnd herausbringen:

„Ihr erneuet," antwortete er ihm, „einen tiefen Schmerz in mir: der Sohn, welchen ihr von mir verlangt, hat nur wenige Tage die Entbindung der Königin, meiner Gattin überlebt; ich habe das Unglück, kinderlos zu sein."

„Herr," erwiederte der Unbekannte zornig, „ihr suchet vergeblich mich zu betrügen, um euch von der Erfüllung eures Versprechens zu entbinden; ich weiß, daß der Prinz lebt, und ich kenne den Ort seines Aufenthaltes; er ist an dem Hofe des Kaisers von China."

Als der König von Persien sah, daß alle seine Sorgfalt, womit er seinen Sohn achtzehn Jahre lang verborgen gehalten, und die schmerzliche Entbehrung, welche er sich dadurch auferlegt hatte, vergeblich gewesen, empfand er den heftigsten Schmerz. Er bemühte sich dennoch, seinen Kummer zu beherrschen, und sprach:

„Herr, ich will auch nicht länger versuchen, euch die Wahrheit zu verhehlen: es ist wahr, mein Sohn ist in China, aber ich beschwöre euch, beraubet einen unglücklichen Vater nicht des einzigen Trostes, der ihm übrig bleibt, eines einzigen, zärtlich geliebten Sohnes. Wollt ihr sonst

einen Lohn für den wichtigen Dienst, welchen ihr mir geleistet habt, so fordert ihn, und wenn es mir nur irgend möglich ist, so werde ich nicht säumen, euch zu befriedigen. Wollt ihr die Hälfte meiner Schätze oder eine Provinz meines Königreichs?"

„Ich will," erwiederte der Unbekannte, „die Erfüllung eures Versprechens und die Bestrafung eures Treubruches; ihr habt versucht, mich zu betrügen: eure Lüge aber, anstatt euren Sohn zu retten, ist eben die Ursache seines Verderbens."

Der König, der alle seine Anerbietungen fruchtlos sah, ließ sich zu den demüthigsten Bitten herab; als er aber erkannte, daß auch seine Bitten und Versprechungen ohne Wirkung blieben, so griff er endlich zu Drohungen, und sprach:

„Nun denn, weil weder meine Reichthümer, noch meine Bitten euch rühren können, so bin ich genöthigt, Gewalt zu gebrauchen: ich befehle meiner Wache, euch festzunehmen."

Und zu gleicher Zeit gab er seinen um ihn herstehenden Leuten ein Zeichen, sich des Unbekannten zu bemächtigen: dieser aber verwandelte sich, zum großen Erstaunen aller Gegenwärtigen, plötzlich in einen Adler, und entschwand in schnellem Fluge.

Der König und die Königin von Persien zweifelten nun nicht mehr, daß ihr unglücklicher Sohn von einem bösen Geiste verfolgt würde, und blieben in tiefe Betrübniß versunken.

## Fünfhundert vier und vierzigste Nacht.

Ihre Furcht war nur zu gegründet: der böse Geist flog von dem Hofe des Königs von Persien gerade nach der Hauptstadt des Chinesischen Reichs, und ließ sich un-

weit derselben nieder. Hierauf ging er nach dem Palaste des Kaisers, gab sich für einen Abgesandten des Königs von Persien aus, und bat um Gehör. Er wurde sogleich vorgelassen, und sprach zu dem Fürsten:

„Herr, die Gefahren, welche der König, mein Herr, für seinen Sohn befürchtete, sind vorüber; dieser hat sein achtzehntes Jahr zurückgelegt, und nichts mehr von denen zu besorgen, die er fürchten mußte; er bittet euch, mir den jungen Prinzen anzuvertrauen."

Der Kaiser ließ Benasir kommen, und sprach zu ihm: „Mein Sohn, denn ich gefiel mir immer darin, dich so zu nennen, wichtige Angelegenheiten, deren Beschaffenheit du später erfahren sollst, fordern deine Anwesenheit an dem Hofe von Persien."

Diese Worte versetzten den jungen Prinzen in Bestürzung, weil er die schmerzliche Trennung voraussah, zu welcher er nun gezwungen würde. Er bat den Kaiser um Erlaubniß, seinen Brüdern, und vor allen seiner Schwester Lebewohl zu sagen.

Die letzte konnte diese Zusammenkunft nicht überstehen, ohne Thränen zu vergießen; was Benasir's Schmerz noch vermehrte. Er gehorchte indessen dem Willen des Kaisers, und begab sich auf den Weg mit seinem Gefährten, welcher ihn nach der Ursache seiner tiefen Betrübniß fragte.

„Herr," antwortete er ihm, „ihr könnt euch keine Vorstellung von dem Schmerze machen, welchen ich gegenwärtig empfinde: ich habe eine Schwester, welche ich mehr liebe, als mich selbst, und von welcher ich nun gezwungen bin, mich zu trennen."

Der Geist erwiederte mit einem grinsenden Lächeln: „Wenn ihr es wünschet, so sollt ihr alsbald wieder vereinigt sein: erwartet mich einige Augenblicke, ich gehe nochmals nach dem Palast, und werde mein mögliches thun, um eure Schwester mit zu bringen."

Der Prinz versprach, ihn an dem Orte, wo sie sich befanden, zu erwarten, und der Geist kehrte auf der Stelle nach der Hauptstadt von China zurück. Als er dem Prinzen aus dem Gesichte war, verwandelte er sich sogleich in einen Adler, flog hin, und ließ sich auf ein flaches Dach des Palastes nieder. Er gewahrte die Prinzessin von China in dem Garten, wo sie in tiefen Schmerz versunken schien: da stieß er auf sie herab, ergriff sie mit seinen Klauen, und entführte sie im reißenden Fluge, trotz dem Geschrei der Leute, die bei ihr waren.

Er kam bald wieder zu dem Prinzen, der ein Raub der lebhaftesten Unruhe war; er legte Benasirs vermeinte Schwester ohnmächtig zu seinen Füßen, und nahm sogleich seine vorige Gestalt wieder an.

Als Benasir sich von seinem Erstaunen über dieses Abenteuer wieder erholt hatte, bemühte er sich, in Gemeinschaft mit dem Geiste, die Prinzessin wieder zu sich zu bringen. Er ging hin und holte Wasser von einem Bache, der sich in der Nähe befand, und rief sie bald wieder ins Leben: er bezeugte ihr nun sein großes Vergnügen, wieder mit ihr vereint zu sein, nachdem er schon gefürchtet hätte, für immer von ihr getrennt zu werden.

Die Prinzessin wollte nach dem Palaste des Kaisers zurückkehren; aber Benasir und der Geist widersetzten sich ihrem Vorhaben; und jetzo nahm der letzte das Wort, und sprach also zu beiden:

„Wir bedürften mehrere Monate, um nach der Hauptstadt von Persien zu gelangen, wo wir erwartet werden; und übrigens wird man nicht ermangeln, auf allen Seiten Tatarische Reiter nach der Prinzessin auszuschicken: ich will euch also eine viel bequemere und schnellere Art zu reisen gewähren."

Zu gleicher Zeit faßte er den Prinzen und die Prinzessin in die Arme, und schwang sich mit ihnen in die Lüfte; aber anstatt nach der Hauptstadt von Persien seine

Richtung zu nehmen, schlug er den Weg nach der Küste von Afrika ein.

Der Geist ließ sich mit seiner Bürde auf das sehr hohe Gebirge bei Tunis herab, in eine tiefe enge Schlucht, welche einen grauenvollen Anblick darbot. Und hier nahm der Geist, der sich bis dahin seinen Reisegefährten sehr freundlich bezeigt hatte, plötzlich ein düsteres und strenges Wesen an:

„Wir sind am Ziel unserer Reise!" sprach er, und legte den Prinzen und die Prinzessin auf die Erde nieder. Hierauf, als Benasir ihn fragte, ob sie schon dem Persischen Hofe recht nahe wären, sprach er etliche geheimnißvolle Worte aus: die Erde öffnete sich sogleich, und er sagte zu dem Prinzen, indem er ihn unsanft beim Arme nahm:

„Vorwärts! ich werde nachher auf deine Fragen antworten."

Sie stiegen nun alle drei auf einer Treppe in einen unabsehlichen Gang hinab, und die Erde schloß sich von selber über ihnen wieder zu.

Schon der Anblick dieses Orts hatte die junge Prinzessin mit Grausen erfüllt; ihr Entsetzen aber war noch weit größer, als der Geist sie bei der Hand faßte, und ihr gebieterisch befahl, ihm zu folgen. Da stieß sie einen Schrei des Entsetzens aus, warf sich dem Geiste zu Füßen, und beschwur ihn, sie nicht von ihrem Bruder zu trennen; aber ihre Bitten und Thränen waren eben so fruchtlos, als die Drohungen Benasirs. Dieser sah sich so schleunig von seiner Geliebten getrennt, daß er keinen Widerstand zu leisten vermochte.

Der Geist kam bald wieder, und gebot ihm zu folgen. Benasir, der nicht im Stande war, sich ihm zu widersetzen, ergab sich in sein Schicksal, und gehorchte. Er wurde durch mehrere unterirdische Gänge in ein weites

Gemach geführt, in welchem sie einen abgelebten und ekelhaften Greis fanden.

„Benasir," sprach nun der Geist zu dem Prinzen, „hier ist deine Wohnung; füge dich in dein Schicksal, wenn du dir mein Wohlwollen erwerben willst: der Greis, welchen du hier siehst, ist mein Vater, es ist fortan dein Geschäft, ihn zu bedienen; entledige dich deiner Verrichtungen, wie es sich gebührt; denn wenn er sich jemals über dich beklagen sollte, so sollst du dich über mich zu beklagen haben."

Mit diesen Worten, und ohne darauf zu hören, was der Prinz ihm antworten wollte, verschloß er die Thüre und verschwand.

Als Benasir sich für immer von der Prinzessin getrennt, zum Sklaven erniedrigt, und zu den widerwärtigsten Verrichtungen gezwungen sah, bemächtigte die Verzweiflung sich seiner, und er rief dem Tode mit dem heißesten Wunsche.

Die Prinzessin von China war unterdessen, obwohl in einer viel weniger unangenehmen Lage, als die ihres Bruders, doch von nicht minder lebhaftem Schmerze durchdrungen; der Geist hatte sie in prächtige Zimmer geführt, wo sie alles hatte, was sie wünschen konnte, ausgenommen die Freiheit; als sie ihn aber um Auskunft über das Schicksal des Prinzen bat, antwortete er ihr:

„Prinzessin, ihr seid Herrin in diesem Palast, ihr habt zu gebieten, und man wird euch gehorchen; aber ich fordere nur eins von euch, nämlich, niemals von demjenigen zu sprechen, für den ihr eine Liebe nähret, über welche ihr erröthen solltet."

Die Prinzessin verstand wohl den Sinn dieser Worte des Geistes, aber sie war klug genug, den Schmerz und Unwillen, welchen diese Rede ihr verursachte, in ihrem Herzen zu verschließen; und um denjenigen nichts merken

zu lassen, welchen die Treulosigkeit zu ihrem Herrn gemacht hatte, verstellte sie sich, that, als wenn sie mit ihrem Schicksale zufrieden wäre, und antwortete:

„Ihr beschuldigt mich mit Unrecht, Herr, wenn ihr voraussetzt, daß mein Bruder Benasir mir andere Empfindungen eingeflößt hat, als wie eine Schwester sie gegen einen Bruder hegen soll; ich habe Vertrauen genug zu eurer Seelengröße und eurem Edelmuthe, um versichert zu sein, daß ihr in seiner Rücksicht die Pflichten der Gastfreundschaft, die ihr ihm versprochen habt, nicht verletzen werdet: und weil sein Name mißfällt, so könnt ihr gewiß sein, daß er fortan nicht mehr über meine Lippen kommen wird. Ich bin euch Dank schuldig für die Art, wie ihr mich behandelt, und ich werde mich bemühen, alles zu thun, was euch wohlgefallen kann."

Diese Worte machten auf den Geist den günstigsten Eindruck; er lächelte so freundlich, als ihm irgend möglich war, und nahm Abschied von der Prinzessin.

---

## Fünfhundert fünf und vierzigste Nacht.

Mehrere Tage vergingen, ohne daß er wieder erschien, und während dieser Zeit hatte die Prinzessin nur eine Alte zur Gesellschaft, deren Hut sie anvertraut war; aber ihr Herz war zu voll Unruhe über das Verschwinden ihres vermeinten Bruders, als daß sie an irgend eine Erheiterung denken konnte. Sie hatte an den Augen des Geistes gesehen, daß sie ihm Liebe eingeflößt, und sie beschloß, seine Schwachheit zu benutzen, um sich zu befreien und Benasir zu retten.

Als derjenige, der sie gefangen hielt, wieder vor ihr erschien, fand er einen sehr freundlichen Empfang:

„Herr," sprach die Prinzessin zu ihm, „ihr seid sehr lange entfernt gewesen, ich erwartete, euch früher wieder-

zusehen, weil ich an diesem einsamen Orte niemand habe, als euch allein, so hoffe ich, daß ihr fortan mich nicht mehr so lange eurer Gegenwart berauben werdet."

Diese Worte schmeichelten dem Geiste ungemein, und er erkundigte sich angelegentlich, ob man es ihr auch an irgend etwas hätte fehlen lassen, und ob sie sonst etwas wünschete.

„Ich habe nur einen Wunsch," antwortete sie, „nämlich, die Ursache zu erfahren, weshalb ihr mich hieher versetzt habt, und was euch bewegt, mich hier zurückzuhalten."

„Prinzessin," erwiederte der Geist, „ist es möglich, daß ihr mir eine solche Frage thut? Als Benastr mir eure Reize pries, erregte er mir ein lebhaftes Verlangen sie kennen zu lernen; als ich seinen Schmerz über die Trennung von euch sah, so war ich neugierig, den Gegenstand einer so heftigen Leidenschaft zu schauen, und ich faßte den Entschluß, euch zu entführen. Ich habe gefunden, daß ihr seiner Zuneigung würdig waret, und ihr habt zugleich in mir eine Leidenschaft entzündet, welche nichts zu verlöschen vermöchte."

Die Prinzessin von China erkannte aus diesen Worten den ganzen Umfang der Gefahr, welche ihr drohte, und sie ergriff den Gedanken, diese Gefahr selber zu ihrer Befreiung zu benutzen.

„Herr," sagte sie, „um die Erwiederung eurer Neigung zu mir zu verdienen, hoffe ich, ihr werdet alle meiner Geburt zustehenden Rücksichten beobachten; und mich gefangen halten, ist keineswegs das Mittel, euch meine Gunst zu erwerben."

„Ihr seid Herrin an diesem Orte," antwortete der Geist, „ihr könnt überall hingehen, und hier sind die Schlüssel aller Gemächer; ich nehme nur zwei Thüren aus, welche ihr nicht öffnen dürft." (Die eine war die

Thüre der Wohnung, worin Benasir bei dem Vater des Geistes verschlossen war).

Die Prinzessin schien sehr erkenntlich für das ihr bezeigte Zutrauen, und ließ denjenigen, der sie gefangen hielt, einige Hoffnung schöpfen.

Sobald er sich entfernt hatte, war sie eilig darüber her, alle Thüren zu öffnen, deren Schlüssel sie in ihrer Gewalt hatte. Am Ende eines unabsehlichen Ganges fand sie eine Büchersammlung, voll allerlei Handschriften in verschiedenen Sprachen. Da die Prinzessin eine treffliche Erziehung erhalten hatte, so gelang es ihr, darunter einige zu entdecken, welche von der Magie handelten; sie verwandte täglich viele Stunden darauf, dieselben fleißig zu studieren. Nach mehreren Monaten Arbeit fand sie an einer Stelle die Geschichte des Geistes selber, in dessen Gewalt sie sich befand, und nur mit dem tiefsten Entsetzen entdeckte sie das Schicksal, welches dem Prinzen Benasir bevorstand. Sie las, daß der Geist nicht anders das Leben seines Vaters verlängern konnte, als durch Menschenopfer, und sie zweifelte nicht, daß ihr vermeinter Bruder zu einem dieser Schlachtopfer bestimmt, wenn nicht sogar schon geopfert war.

Getrieben von der lebhaftesten Unruhe, durchlief sie nach und nach alle Räume, welche sie schon durchsucht hatte, aber alle ihre Nachforschungen waren vergeblich. Indessen verlor sie nicht die Hoffnung; denn das Buch, welches sie gelesen, hatte ihr ein Geheimniß enthüllt, welches das Leben des Geistes in ihre Gewalt gab: sie wußte, daß in einem der abgelegensten Winkel des Palastes ein Säbel verborgen war, auf welchem sein Todesurtheil geschrieben stand, und sie beschloß, alles anzuwenden, um denselben zu entdecken. Sie zweifelte nicht, daß dieser Säbel an dem Orte verborgen wäre, zu welchem er ihr den Schlüssel vorenthalten hatte; und als er wieder zu ihr kam, verdoppelte sie ihre Liebkosungen, und sprach zu ihm:

„Herr, ihr wißt, wie weit zuweilen der Eigensinn der Frauen geht: daß ihr mir einen von den Schlüsseln eurer Gemächer versagt habt, reizt meine Neugier dermaßen, daß ich mich nicht eher beruhige, als bis ihr die Güte habt, sie zu befriedigen."

Der Geist schien sehr erzürnt über diese Bitte, und antwortete ihr:

„Prinzessin, ich glaubte, daß die Gefälligkeiten, welche ich euch bisher erzeigt habe, euch genügen müßten; aber ich sehe mit eben so großem Mißvergnügen, als Erstaunen, daß je mehr ich euch bewillige, je mehr ihr fordert: ihr werdet erlauben, daß ich mich nicht verpflichtet halte, eure Launen zu befriedigen."

„Nun wohl!" erwiederte die Prinzessin, „so gebt fortan alle Hoffnung auf, mir zu gefallen, weil ihr nichts thut, was dazu führen könnte."

Der Geist war schon so leidenschaftlich verliebt in die Prinzessin, daß er nicht den Muth hatte, ihren dringenden Bitten zu widerstehen.

„Wohlan denn, weil ihr darauf besteht," sprach er zu ihr, „so soll eure Neugier befriedigt werden: ich werde euch zwar nicht den verlangten Schlüssel geben, aber euch dasjenige zeigen, was er verschließt, und ihr werdet sehen, daß dieser Gegenstand eurer Neugier eben nicht würdig ist."

Sie durchschritten nun mit einander alle Gemächer, und kamen an einen dunkeln Winkel; hier zog der Geist einen Schlüssel hervor, welchen er sorgfältig in seinem Busen verborgen trug, und öffnete damit einen eisernen Schrank, in dessen Hintergrunde ein Säbel stand.

„Ihr seht," sprach er zu der Prinzessin, „daß alles dieses kaum eurer Beobachtung werth ist."

„Dieser Säbel," versetzte sie, „muß von sehr köstlicher Arbeit sein, weil ihr ihn so sorgfältig bewahret: ich möchte ihn wohl sehen."

„Er hat gar nichts Ungewöhnliches," sagte der

Geist, „und es verlohnt nicht die Mühe, ihn euch zu zeigen.“

„Eure Weigerung reizt mich nur desto mehr: ihr werdet mir doch diese letzte Bitte nicht versagen.“

Und sie bestand so sehr darauf, daß der Geist gezwungen war, ihrer Bitte zu willfahren: aber kaum sah sie den Säbel in ihrer Gewalt, so schwang sie ihn dem Geiste über dem Haupte und rief aus: „Elender bereite dich zum Tode!“

Beim Anblicke des Schwertes, auf welchem sein Todesurtheil geschrieben stand, war der Geist von Schrecken betroffen; er warf sich der Prinzessin zu Füßen und bat sie um Gnade; und sie erwiederte ihm, sie wollte ihre Rache verschieben, wenn er ihr das Schicksal ihres Bruders Benasir kund thäte.

Der Geist, um sein Leben zu retten, zeigte ihr den Ort an, wo er versperrt war: die Prinzessin eilte sogleich hin, indem sie sorgfältig den Säbel bewahrte, welcher sie zur Herrin des ganzen unterirdischen Baues machte.

Sie fand den jungen Prinzen von Persien der grimmigsten Verzweiflung hingegeben; denn man hatte ihm angekündigt, daß er übermorgen geopfert werden sollte.

Als die Prinzessin diesen Umstand vernahm, so war sie ihres Unwillens nicht mehr mächtig, und gab dem Geiste den Todesstreich.

Sogleich verschwanden mit einem entsetzlichen Getöse die Gemächer, in welchen sie sich befanden, und beide sahen sich wieder in die Thalschlucht versetzt, in welche sie bei ihrer Ankunft auf der Afrikanischen Küste sich herabgesenkt hatten.

Nach tausend Mühseligkeiten und Gefahren gelang es ihnen, das Ufer des Meeres zu erreichen, wo sie sich nach Persien einschifften.

Hier vernahm nun Benasir das Geheimniß seiner Geburt. Es wurden Gesandte zu dem Kaiser von China geschickt, um seine Einwilligung zu der Vermählung seiner

Tochter mit Benasir zu erbitten, und dieser wurde bald darauf mit derjenigen vereint, welche ihm das Leben gerettet hatte.

Nachdem Scheherasade diese Erzählung vollendet hatte, begann sie in der folgenden Nacht, auf die Aufforderung ihrer Schwester Dinarsade und des Sultans von Indien, die Geschichte Attafs von Damask.

# Anmerkungen.

[1]) In mehreren Gegenden des Morgenlandes, und besonders in Aegypten, läßt man die Küchlein in Oefen ausbrüten, welche man in der Wärme der brütenden Hennen erhält. Wenn diese Küchlein ausgebrütet sind, verkauft man sie maaßweise. E. G.

[2]) Die Frauen des Harems rauchen einen rosenduftigen Taback, welcher nichts von dem beizenden unserer Europäischen Tabacke hat. E. G.

[3]) Die Muselmänner von der Sunnitischen Sekte erkennen die Gültigkeit der vier Imame, welche den Koran ausgelegt haben, und ihr Werk hat bei ihnen Gesetzes Kraft, wie der Koran selber. Diese vier Imame sind: Abu Hanifeh Roman, geboren zu Kufah im 80sten Jahre der Hedschra; der zweite ist Melik Ibn Anas, geboren zu Medyna im 93sten Jahre der Hedschra; der dritte ist Muhammed Ibn Edrys Schafey, geboren zu Gaßah im 150sten Jahre, und der vierte ist Ahmed Ebn Hobal, geboren zu Baghdad im 164sten Jahre der Hedschra. E. G.

[4]) Ißa ist Jesus Christus.

[5]) Großchan ist die herkömmliche Benennung des Königs der Tataren: Chan bedeutet Fürst. E. G.

[6]) Es folgen hier in der Urschrift einige Schilderungen, welche die Anständigkeit zu unterdrücken gebietet. E. G.

[7]) Die Morgenländischen Lehrer versichern, daß jeder Mensch fünf Schutzengel hat, welche also vertheilt sind: der erste zur Rechten, um alle seine guten Thaten aufzuschreiben; der zweite zur Linken, um die bösen zu verzeichnen; der dritte vor ihm, um ihn auf den Weg der Frömmigkeit zu leiten; der vierte

hinten, um ihn vor den Schlingen und Verführungen der Welt zu bewahren: der fünfte vor seiner Stirne, um seinen Geist und sein Herz stets in der Erhebung zu dem Propheten Gottes zu erhalten. — Andere vermehren die Zahl der Schutzengel sogar bis auf hundert und sechzig. E. G.

[8]) Das Schachspiel, eine Indische Erfindung, ist im Morgenlande von höchsten Alterthum. Die Königl. Bibliothek zu Paris besitzt eine große Anzahl von Figuren dieses Spiels, welche Harun Arreschyd Karl dem Großen übersandte: dieselben sind von einem Arabischen Künstler verfertigt, der auch seinen Namen darauf gesetzt hat. Wir erinnern hiebei, daß die Wörter Schach und Matt zwei Persische Wörter sind: schach mat, d. h. der König ist todt.

Die Arabischen Geschichtschreiber erzählen, dieses Spiel sei von einem Brachmanen erfunden, welcher einem Könige seines Landes bemerklich machen wollte, wie sehr ein Fürst seiner Unterthanen bedürfte. E. G.

Eine von den erwähnten elfenbeinernen Schachfiguren, welche früher im Schatze von St. Denys aufbewahrt wurden, hat Caylus, in seinem Recueil d'Antiq. T. VI. p. 323, pl. 103, abbilden lassen, ohne deren Bedeutung zu erkennen.

[9]) Vergl. Anmerk. 24 zu Bd. V.

[10]) Die Kurden wohnen in den westlichen Theilen Persiens, zwischen dem Tigris und Euphrat: wilder, als die übrigen Morgenländer, haben sie alle Laster derselben, ohne deren gute Eigenschaften. Sie sind unaufhörlich im Kriege unter einander, und leben nur von Räubereien. E. G.

[11]) Der Stamm Benu Helal bewohnte die palmenreiche Landschaft zwischen Medina und Kufah (s. Herbelot. bibl. Orient. p. 201). E.

[12]) Habib bedeutet der Vielgeliebte, E. G. — Bei Caussin heißt seine Mutter Alaschraf, d. i. Mond der Edlen.

[13]) Bei Caussin sind es die sieben gebräuchlichsten Arten der Schreibekunst, und er bemerkt dabei, daß in der 48sten (bei uns Bd. II. 52sten) Nacht nur sechs Arten derselben vorkommen, deren Aufzählung zwar Galland auch übergangen habe; sie heißen aber in der Arabischen Urschrift: kalam alrikaa, kalam almahakkak, kalam alrihan, kalam almasch, kalam altholth, kalam altumar. Chavis und Chazette's

Fortsetzung der 1001 Nacht setzt an dieser Stelle, der junge Habib habe mit siebenfach verschiedenen geschnittenen Federn schreiben gelernt, und gibt dazu die noch lächerlichere Anmerkung, man wisse nicht, worin der Werth bestehen möge, welchen diese Völker solcher Kunst des Federschneidens beilegen, u. s. w. E.

14) Man liest im Koran (Surate 34, Vers 34), daß Gott unter Davids (Daûd) Händen das Eisen erweichte, und daß dieser sehr feste Harnische machte. Diese Harnische heißen deshalb Daûdi. Die Entstellung dieses Namens hat in Chavis und Cazette's Fortsetzung der 1001 Nacht die seltsame Anmerkung erzeugt: Haûdi bedeute den schwersten und zugleich stärksten Harnisch. E.

15) Samher ist der Name eines Waffenschmids, der vortreffliche Lanzen machte. (s. Golius Wörterbuch.) E.

16) Al-Abus bedeutet im Arabischen der Finstere. E. G. — Der Gegensatz im Arabischen Text ist Dhahyak, d. h. der Heitere. E.

17) Dorrat-al-Gawas bedeutet im Arabischen die Perle des Tauchers. E.

18) Bei Caussin heißt dieser König Sapor.

19) Lokman gilt für den Urheber einer großen Menge Gleichnisse, welche im Morgenlande weit berühmt sind. Laut Abul Feradsch, war dieser Fabulist ein Zeitgenosse Davids. Er war aus Aethiopien gebürtig, und die Morgenländischen Schriftsteller erzählen von ihm meist dieselben Geschichten, wie die Griechen vom Aesop. Dies, und die Uebereinstimmung mehrerer Fabeln von beiden, hat einige Gelehrte auf den Gedanken gebracht, daß die Griechen vielleicht aus Lokman's Landesnamen Αἰθίοψ (der Aethiopier) den Namen Αἴσωπος (Aesopus) gebildet haben. — Mohammed läßt im Koran (Surate XXI. Vers 2) Gott sagen: „wa lalad ateïna Lokmana al hykmeta" d. h. „und wir haben Lokman mit Weisheit begabt." E. G.

20) Haryry ist Verfasser des Buches Makamat, d. h. die Sitzungen, in welchen er alle Eigenthümlichkeiten der Arabischen Sprache entfaltet hat. Dieses, in ganz Asien höchst geschätzte Buch bietet, wie die meisten Morgenländischen Schriften, eine Menge dunkler Stellen dar. E. G.

21) Dem Koran zufolge, ist das Paradies von folgenden

vier Flüssen durchströmt: in dem ersten fließt Milch, in dem zweiten Honig, in dem dritten himmlischer Wein, und in dem vierten ein köstliches Wasser, welches die Araber maï-maïn (Wasser der Wasser) nennen). E. G.

[22]) Scheich, d. h. Greis, ist auch der Titel der Prediger in den Moscheen.

[22]) Schedad: In der unserer 1001 Nacht nachgebildeten Mährchensammlung „1001 Viertelstunde, Tatarische Erzählungen," welche Guelette übertragen hat (im Cabinet des Fées, T. XXI.) findet sich (p. 498), mit Beziehung auf den Arabischen Geschichtschreiber Hussein Waes (wegen seiner großen Kunde des Arabischen Alterthums benannt Dal-Al-Bar), daß Schedad, der Sohn Ad's, Enkel Aram's, und Abkömmling Seth's Noahs Sohnes, eine von seinem Vater angefangene wundervolle Stadt im Lande der Aditen bauen ließ, worin er sich Gott gleich wähnte und alle Könige umher zur Bewunderung entbot, aber dafür von Gott gestraft wurde, indem ein Rachengel ihn und seine Stadt, sammt allen Einwohnern, in einem Augenblicke vertilgte, so daß sie, zum Andenken dieses Straf-Gerichts, dessen auch der Koran, Kap. 29, gedenkt, nur von Zeit zu Zeit einem oder dem andern erscheint, so wie sie zur Zeit des Chalyfen Moawia ein Araber der Wüste erblickte. Laut der Erzählung bei Guelette, fand Einer, Namens Abrusanar, auf dem Wege vom Berge Arafat nach der Ebene Aden, diese Stadt und darin ein Alabasterbild, welches bei schamlosen Reden erröthete, und bei Falschheiten lächelte.

[24]) Die Muselmännischen Leichengebräuche sind so eigenthümlich, daß sie hier wohl eine Erwähnung verdienen. Sobald ein Bekenner Mohammeds den Besuch des Todesengels erwartet, legt man ihn auf den Rücken, die rechte Seite gen Mekka gekehrt. In dieser Lage kleidet man ihn ein; hierauf sagen die Umstehenden Sterbegebete her. Man entfernt sorgfältig alle Frauen zur Zeit ihrer Reinigung von dem Sterbenden, und, sobald er den letzten Seufzer ausgehaucht hat, legt man ihm einen Säbel auf den Bauch, drückt ihm die Augen zu, und bindet ihm den Bart zusammen. Nachdem man den Leichnam mit einem Absud von wohlriechenden Kräutern und Kampher gewaschen, muß man eilen, ihn zu beerdigen, damit er desto eher ins Paradies komme, falls er es verdient hat. Niemals wird die Leiche in die Moschee gebracht, welche, nach dem Ausdrucke der Religionssatzungen, für die Lebenden, und nicht für die Todten bestimmt ist. Wenn sie sich am Buchstaben derselben hielten, so

würden die Muselmänner auch keine Grabmäler errichten; denn das Gesetz sagt: „diese Denkmäler eines eitlen Ruhms und einer weltlichen Unsterblichkeit sind der Hoheit des Grabes unwürdig, welches zugleich die Freistätte der Todten, das Sinnbild und das Ziel der menschlichen Gebrechlichkeit ist.“ E. G.

25) Chosru Nuschirwan: Dieser Fürst, in Europa, unter dem Namen Kosroës bekannt, ist nicht weniger berühmt bei den Persern, als bei uns. Sein Vater sprach, kurz vor seinem Tode, folgende rührende Worte zu ihm: „Ich sehe in dir, mein Sohn, eine glückliche Vereinigung aller trefflichen Eigenschaften: aber mit Bedauern bemerke ich, daß du die Menschen zu strenge beurtheilst. Ich fordere nicht von dir, daß du deine Meinung der Meinung Anderer aufopfern sollst: aber ich wünschte, daß du eine bessere Meinung von deinen Mitmenschen hättest. Ungerechtes Mißtrauen hemmt oft die schönsten Unternehmungen.“

Bei der Eröffnung des Testaments Kobad's, rief das Oberhaupt der Magier Nuschirwan als König von Persien aus. Da antwortete dieser Fürst; „Ich kann die mir zugedachte Würde nicht annehmen: alle Stellen sind von unwürdigen und verdächtigen Menschen besetzt; ich müßte mehreren Familien sehr wehe thun, und das ist weder mein Geschmack, noch meine Art.“

Auf wiederholtes Andringen der Edlen willigte Nuschirwan endlich ein, die Krone anzunehmen.

Nachdem er in allen Provinzen seines Reichs die Zweige der Verwaltung, welche eine schleunige Abänderung erforderten, hergestellt hatte, zog er zum Kriege gegen die Römer aus, und hatte gegen sie so glänzende Erfolge, daß er den Kaiser Julian zwang, ihm einen Tribut von tausend Goldstücken zu entrichten.

Die Empörung eines seiner Söhne störte die Ruhe seines Reichs. Dieser junge, von einer christlichen Frau geborene Prinz, hatte die Religion seiner Mutter angenommen, und gegen seinen Vater und König das Banner der Empörung erhoben

Sogleich schrieb Nuschirwan an einen seiner Statthalter folgenden Brief, welchen Mirchond uns aufbehalten hat:

„Mein Sohn Nuschisad hat sich gegen mich empört: er hat die Gefangenen in Freiheit gesetzt, und die Schätze ausgestreuet, welche ich gegen den Feind zu verwenden gedachte.

Wenn desungeachtet Nuschisad die aus dem Gefängnisse von ihm Losgelassenen zurücksenden, einige Herren, die mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht haben, hinrichten und den übrigen Schwarm seines Anhanges will aus einander gehen lassen,

so bewillige ich ihm Verzeihung: wo nicht, so soll Ram-Burzim ihm sogleich den Krieg erklären.

Aber, wenn mein Sohn zum Gefangenen gemacht ist, so hüte man sich wohl, ihm nur ein Haar zu krümmen: man versperre ihn in den Palast, worin er zuvor war, und liefere ihm alles, dessen er bedarf."

Nuschisad starb den Heldentod im Kampfe; er bat, daß man seinen Leichnam seiner Mutter überlieferte, um ein Christliches Begräbniß zu erhalten

Abu Hanifesch behauptet, daß Nuschisad in der Schlacht gefangen worden. —

Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle Züge der Güte, Gerechtigkeit und Großmuth mittheilen wollten, welche die Morgenländischen Schriftsteller von Nuschirwan rühmen.

„Eines Tages (erzählt Mirchond) befahl er einem seiner Feldherrn, über das ganze Kriegsheer Musterung zu halten. Dieser ließ ausrufen, alle Männer sollten sich zu einer bestimmten Stunde auf einem öffentlichen Platze einfinden. Am ersten und zweiten Tage erschien Nuschirwan selber nicht; und der Feldherr nahm keine Liste der Kriegsmänner auf. Am dritten Tage ließ er von neuen ausrufen, alle Kriegsleute, niemand ausgenommen, sollten sich an dem Versammlungsorte stellen. Der König kam auch dahin, hatte aber einen Theil seines Rüstzeuges vergessen, und der Mustergeneral setzte seinen Namen nicht eher auf die Liste, als bis er diese Vergessenheit nachgeholt hatte. Nach beendigter Musterung beeilte er sich, seinem Könige seine Huldigung darzubringen: „Entschuldiget mich, mein Fürst," sprach er zu ihm, „wenn mein Benehmen euch etwa ungebührlich und unanständig erschienen ist; aber ich mußte ein solches Beispiel aufstellen, um in dem Heere Ordnung und Mannszucht aufrecht zu halten." — „Niemand," antwortete Nuschirwan, „der gegen mich mit gerechter Strenge verfährt, hat jemals von mir etwas zu fürchten."

Nuschirwan wollte durch Verminderung der Auflagen und verbesserte Einrichtung der Verwaltung das Glück seiner Unterthanen erhöhen; aber, zum Beweise, daß die Statthalter der Provinzen sich seiner Wachsamkeit zu entziehen wußten, oder doch noch einzelne Bedrückungen statt fanden, dient die Antwort seines Oberpriesters, als derselbe, wegen einer Verheerung der Schakale, welche die nördlichen Landschaften Persiens überschwemmten, zu Rathe gezogen wurde: „Die Thiere, welche die Leichname fressen," sprach er zu dem Fürsten, „ziehen sich immer nach den Gegenden, wo sie Schlachtopfer der Bedrückung finden." Die Antwort, so kühn sie war, misfiel dem Könige

nicht, und sie erscheint uns nicht, wie etlichen Geschichtschreibern, als ein Beweis seines Despotismus.

Nuschirwan hat mehrere Kriege geführt, und sie alle mit Erfolg beendigt. Bei seinen Einfällen in das Gebiet des Römischen Reichs, hatte er den berühmten Belisar zum Gegner und zwang ihn immer zum Rückzuge. Er errang nicht geringere Vortheile über die Hajathéliten und die ihm benachbarten Arabischen Fürsten. Er brachte es endlich dahin, daß die Gränzen seines Reichs folgende waren: im Norden das Kaspische Meer, im Osten Indien, gegen Mittag Aegypten und das Arabische Meer, und im Westen der Euphrat und das Römische Reich.

Aber Nuschirwan starb aus Verdruß, daß er von Justinians Feldherrn Tiberius war geschlagen worden.

Dieser Fürst hat stets die Wissenschaften beschützt: unter seiner Regierung wurde der Hitopatesa, eine dem Indischen Weisen Bidpai beigelegte Fabelsammlung, ins Persische übersetzt E. G. (Vgl. über dieses letzte Werk die Vorrede zu Bd. I. S. XXVII.) — Chosru (von den Arabern Kesra, von den Griechen Chosroés genannt) ist bei den Morgenländischen Schriftstellern der Gerechte benannt, und hochgepriesen. Die Griechen schildern ihn ganz anders. Sein Charakter ist für Le-Beau ein Räthsel, das sich vielleicht durch Unterscheidung zweier Zeiten seiner Regierung löset, wie diese Erzählung andeutet.— Cazotte entstellt auch diesen Namen, wie die meisten, in Kasfera Aboscheroan. E.

26) Das Arafa-Fest wird am neunten Tage des Monats du alhaga gefeiert, welcher der letzte des Arabischen Jahres ist. Es hat seinen Namen von einem Berge bei Mekka, auf welchen die Wallfahrer diesen Tag zu beten gehen. Die umständliche Beschreibung dieses Festes, in Chavis und Cazotte's Fortsetzung der 1001 Nacht, ist von ihnen erfunden, und meist der Muhammedanischen Religion ganz widersprechend. — Ich bemerke dies hier ein für allemal. Sonst könnte ich dergleichen auf jeder Seite wiederholen, wenn ich jene Fortsetzung mit der Arabischen Urschrift vergleichen und zeigen wollte, wie sehr sie dem Geist und den Sitten des Morgenlandes entgegen ist. E.

27) Diese Kuchen heißen im Arabischen katifa, Mehrzahl katajef. E.

28) Diese alte Aufseherin heißt im Arabischen kahermanah. Die Abassidischen Chalyfen hatten nämlich zu Aufseherinnen ihres Hauses Frauen, genannt kahermaniah, denen

ſie, aus Furcht vor Vergiftung, mehr trauten, als den Männern. (ſ. Herbelot bibl. Orient p. 234.) E.

29) Albondukani bedeutet arquebusier, vom Arab. Bonduk, arquebuse: dies Wort war alſo die Loſung des Chalyfen. E. G. — Das Arabiſche kus al bondok bedeutet einen Bogen oder anderes Werkzeug, Kugeln zu ſchleudern. Ebenſo ſtammt das Franz. arquebuse, Ital. arcobugio, von arcus, Bogen. Das durch Patrontaſche überſetzte kis al bondok, bedeutet eigentlich auch einen Sack, worin die Kugeln bewahrt werden; beides von bondok, Flinten-Kugel; davon auch bondokia, Flinte. Cazette hebt die Bedeutſamkeit der Verkleidung und des Namens auf, wenn er dem Chalyfen nur Bogen und Pfeile gibt. E.

30) Des Chalyfen Ahnen: Harun war Mahdi's Sohn, und Abu Giafar al Manſur's Enkel. E. G.

31) Es iſt wohl überflüſſig, zu erinnern, daß in den meiſten morgenländiſchen Städten die Dächer der Häuſer flach ſind, ſo daß man leicht von einem zum andern kommen kann, wenn die Häuſer gleich hoch ſind. (Vgl. Nacht 128, Bd. III.) Die Bewohner ſtellen oft, der Kühlung wegen, ihre Betten hinauf, und ſchlafen droben. E. G. (Vgl. Nacht 438, Bd. X.)

32) Dieſe Werkzeuge dienen zur Baſtonnade. Man bindet nämlich die Füße des auf den Rücken geworfenen Sträflings an eine Leiter oder Geſtell, welches zwei Männer emporrichten, ſo daß der Untertheil des Leibes am Boden bleibt und die Fußſohlen in der Luft ſchweben, auf welche ſie nun mit Ruthenbündeln hauen. E. G.

33) Alle Morgenländer laſſen ihren Namen auf ihr Petſchaft graben, welches ſie ſtets bei ſich führen, und das oft ihre Unterſchrift vertritt. Das kaiſerliche Siegel (Cheth oder Chetyſcheryf) ſteht an der Spitze aller Verfügungen des Sultans von Konſtantinopel. E. G.

34) Nach Chardin, iſt es Grundſatz, nicht weniger als dreißig und nicht mehr als dreihundert Streiche zu geben. Der Sträfling ſchreit laut, die Füße ſchwellen ihm und werden ſchwarz und manchmal fallen die Nägel davon ab. Die Heilung dauert ungefähr einen Monat. E. G.

35) Hier folgt in der Handſchrift ein ähnlicher Auftritt, wie jener zwiſchen dem Fiſcher und dem Geiſt, Bd. I. Nach 19. 10.

36) Dſchemſchyd, der vierte König des älteſten Perſiſchen Königsſtammes, iſt einer der Fürſten, welchem die Morgenlän-

dische Geschichte die meisten nützlichen Entdeckungen zuschreibt: er verbesserte, heißt es, den Kalender und die Schifffahrtskunde, förderte sehr die astronomischen Wissenschaften, setzte das Nurus-Fest (Neujahr) ein, und vollendete den Bau von Persepolis. Er lebte um 800 vor Chr. Auf folgende Weise erzählt der Molla Akbar die ihm beigelegte Erfindung des Weins.

Dschemschyd liebte sehr die Weintrauben, und wollte einige Trauben aufbewahren, welche in ein Gefäß gethan und in einen Keller gesetzt wurden, um späterhin gegessen zu werden. Bei der Oeffnung des Gefäßes fand man aber die Trauben in Gährung übergegangen, und der Saft war so scharf, daß der König ihn für ein Gift hielt, und auf das Gefäß „Gift" schreiben ließ. Eine seiner Sklavinnen, die, von einem unerträglichen Kopfschmerze gequält, ihrem Leben ein Ende machen wollte, bemerkte das so bezeichnete Gefäß, nahm und verschlang den Inhalt desselben: der Wein berauschte die Sklavin, sie schlief ein, und erwachte sehr erleichtert. Sie fand diese Arznei nach ihrem Geschmack, und nahm so häufig davon ein, daß das Gift des Königs bald verschwand. Dieser bemerkte es, forschte nach, und die Schuldige gestand ihr Vergehen. Der König benutzte dasselbe aber so gut, daß er und sein ganzer Hof bald nichts anders tranken, als dies neue Getränk. Seit dieser Zeit führt in Persien der Wein die Benennung Seheri Chosch, das süße Gift. E. G. — Etwas anders gewendet ist diese lustige Vergiftung in unserm, aus dem Französischen übertragenen Singspiele: das Hausgesinde.

37) Dieser Gebrauch, die Fußsohlen zu kitzeln, (das Widerspiel der Bastonnade) herrscht noch an einigen morgenländischen Höfen. E. G.

38) Dieser Zug erinnert an eins der niedlichsten Lustspiele der Französischen Bühne. E. G.

39) Suës, der bekannte Stapelplatz am rothen Meere, nach welchem die dort beginnende Landenge benannt ist.

40) Dschiddah, ein Arabischer Hafen am rothen Meere, unweit Mekka.

41) Harem oder Harym, bei den Arabern, und Senanah bei den Persern, bezeichnet den den Männern verbotenen Theil des Hauses, wo sich das Frauen-Zimmer befindet: das Gynacëum. E. G.

42) In der Urschrift Schach-Bender, bedeutet buchstäblich König des Hafens oder Befehlshaber des Platzes,

und diesen Titel gibt man gewöhnlich dem Kaufmann, der zum Schiedsrichter der Streitigkeiten unter seinen Genossen bestellt ist. E. G.

43) Diese Erzählung ist ein Auszug der Geschichte von Saad, dem Lohgerber, welcher Minister wird, weil er ein sehr schweres Räthsel aufgelöst hat, und, so emporgekommen, nun seine Gattin verstoßen will. Weil aber diese Abenteuer sehr denen des erwachten Schläfers (Bd. VII. Nacht 292) ähnlich sind, haben wir sie unterdrückt. E. G.

44) Benasir bedeutet Ohnegleichen. E. G.

45) Many ist ein berühmter Morgenländischer Maler, der in Persien eine nach ihm benannte Sekte stiftete, deren Lehre eine seltsame Mischung von den Religionssätzen des Zoroaster (Sardusch't) und der christlichen Glaubenslehre enthielt: das Bestehen zweier ewigen Grundwesen, des Guten und des Bösen, die Enthaltung von Fleischspeisen, das Verbot, irgend ein Thier zu tödten: das waren die vornehmsten Religionssätze dieses Propheten.

Sapor (Schapur), unter dessen Regierung dieser Betrüger lebte, wurde eine Zeitlang von dieser Irrlehre verführt, und sein Beispiel von einigen seiner Unterthanen befolgt. Er erkannte zwar bald diesen Irrthum, und verbannte den Many, aber es war zu spät: die Keime hatten schon Wurzel geschlagen, und sollten bald bittere Früchte tragen. Unter Hormid (Hormus) kam die Sekte der Manichäer wieder in Aufnahme; danach wurde sie abermals von Behram I. verfolgt, der ihren Stifter lebendig schinden ließ. E. G.

---

Gedruckt bei Leopold Freund in Breslau

# Inhalt des zwölften Bändchens.


| | Seite |
|---|---|
| Vorbericht | 1 |
| 498ste Nacht: Geschichte der Prinzessin Ameny | 3 |
| 499ste Nacht | 4 |
| 500ste Nacht | 7 |
| 501ste Nacht | 10 |
| 502te Nacht | 14 |
| 503te Nacht | 17 |
| Geschichte der Prinzessin der Tatarei | 18 |
| Fortsetzung der Geschichte der Prinzessin Ameny | 21 |
| 504te Nacht | 21 |
| 505te Nacht | 26 |
| 506te Nacht | 30 |
| 507te Nacht | 31 |
| Geschichte der Frau des Greises und ihrer Schwester | 33 |
| 508te Nacht | 38 |
| 509te Nacht | 42 |
| Fortsetzung und Beschluß der Geschichte der Prinzessin Ameny | 43 |
| 510te Nacht | 47 |
| 511te Nacht | 50 |
| 512te Nacht | 55 |
| Geschichte des Prinzen Habib und der Prinzessin Dorrat-al-Gawas | 58 |
| 513te Nacht | 62 |
| Geschichte des Königs der Inseln Vellur und der Prinzessin Dorrat-al-Gawas | 64 |
| 514te Nacht | 67 |
| 515te Nacht | 73 |
| 516te Nacht | 77 |
| 517te Nacht | 80 |
| Geschichte des Aly Dschohary | 82 |
| 518te Nacht | 84 |
| 519te Nacht | 87 |

Seit

520ste Nacht . . . . . 90
521ste Nacht . . . . . 9-
522ste Nacht . . . . . 96
523ste Nacht . . . . . 100
524ste Nacht: Albendukani, oder Geschichte des Chalyfen von Bagdad . . . . . 102
525ste Nacht . . . . . 105
526ste Nacht . . . . . 109
527ste Nacht . . . . . 113
528ste Nacht . . . . . 119
529ste Nacht . . . . . 124
530ste Nacht . . . . . 129
531ste Nacht: Geschichte der beiden Prinzen von Keschinschina und ihrer Schwester . . . . . 132
532ste Nacht . . . . . 137
533ste Nacht . . . . . 139
534ste Nacht . . . . . 143
535ste Nacht . . . . . 150
Geschichte der beiden Ehemänner . . . . . 155
536ste Nacht . . . . . 156
537ste Nacht . . . . . 159
Geschichte Abdallah's . . . . . 161
538te Nacht . . . . . 161
539ste Nacht . . . . . 167
Geschichte der Favoritin . . . . . 168
540te Nacht . . . . . 170
Geschichte Jussufs und des Indischen Kaufmanns . . . 172
541ste Nacht . . . . . 179
542ste Nacht . . . . . 184
Geschichte des Prinzen Benasir . . . . . 189
543ste Nacht . . . . . 190
544ste Nacht . . . . . 194
545ste Nacht . . . . . 199
Anmerkungen . . . . . 205

BOUND BY
THE
J.E. BRYANT COMPANY
LTD
TORONTO.